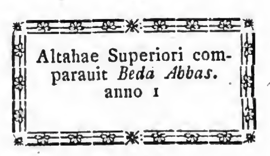



Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.* anno 1



Oeconomica. Lexica 21.

R

Oekonomisches
Reallexicon

worinn alles

was nach den Theorien und erprobten Erfahrungen

der bewährtesten Oekonomen unsrer Zeit

zu wissen nöthig ist

in alphabetischer Ordnung zusammengetragen, berichtiget
und mit eigenen Zusätzen begleitet wird

von

Christian Friedrich Germershausen

Pastor zu Schlalach

und Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften.



 Erster Band.

Leipzig, bey Johann Gottlob Feind. 1795.

Denen

Würdigen Mitgliedern

sämmtlicher ökonomischer Gesellschaften

in

Deutschland

als Männern

welche das Wohl des Deutschen Nährstandes

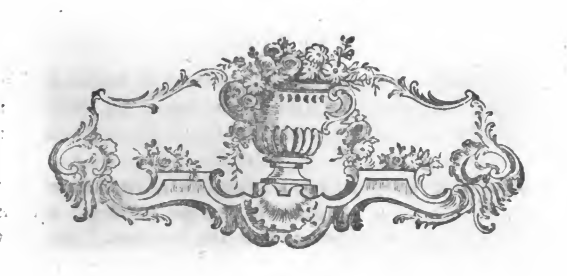
wie ihr eigenes lieben

und solches überall edelmüthig zu befördern

beflissen sind

Dank= und Hochachtungsvoll

gewidmet.



Vorrede.

Es ist bisher immer ein unerfüllt gebliebener Wunsch vieler Oekonomen gewesen, ein zwischen zu großer Weitläuftigkeit und Kürze die Mitte haltendes ökonomisches Reallexicon zu haben, womit denn auch hauptsächlich denjenigen gedienet seyn könnte, welche keinen zu starken Aufwand zum Ankauf eines solchen Werkes machen können und wollen. Ich habe mich daher endlich der Ausarbeitung des gegenwärtigen Lexicons, welches gleich weit von einem Compendium und einer allzu großen Ausdehnung entfernet ist, unterzogen, und alle zum Feld- oder Ackerbau, zur Viehzucht und zur Landesökonomie überhaupt gehörige Artikel so beschrieben, daß der angehende Landwirth sich davon richtige Begriffe zu seinem Selbstunterrichte machen, der weiter gekommene Oekonom aber seine Kenntnisse berichtigen, und was ihm daran noch fehlet, ergänzen, oder das seinem Andenken und Gedächtnisse Entfallene wieder aufsuchen und wieder finden könne.

Nächst und mittelst der Naturwissenschaft hat die damit verschwisterte Wirthschaftskunde, in der letztern Hälfte unsers Jahrhunderts, die meisten

Fortschritte gemacht, und beyde öffnen uns noch immer die frohesten Aussichten zu fernern Aufklärungen und Entdeckungen, worinn sich besonders die vier letztern Dekaden vorzüglich ausgezeichnet haben; daß ein Gleiches von den künftigen noch fernerhin sehr zuversichtlich zu erwarten seyn wird. In dieser Absicht wird alles bis zur gegenwärtigen Zeit bey der Landwirthschaft Uebliche, und, für solche, neu Erfundene, von mir mitgetheilet, und den Lesern so dargestellet, daß sie davon annehmen oder beybehalten können, was beyzubehalten ist: je nachdem es ihre Lokalität mit sich bringen kann. Was also bey klassischen Wirthschaftsschriftstellern ein- für allemal, gut und richtig gesagt, gefunden wird, das ist in diesem Lexicon auch beybehalten, zum Theil mehr berichtiget, zum Theil aber mit nöthigen Erläuterungen und Zusätzen begleitet worden. Sehr viele, zur eigentlichen Landwirthschaft gehörige, von andern Wirthschaftslehrern noch nicht bearbeitet gewesene Artikel aber sind von mir, als meine eigene Ausarbeitungen, überall sehr häufig zu finden.

Die Lust- und Blumengärtnerey hat ihre Liebhaber sowohl in Städten als auch auf dem Lande. Man findet unter uns immer mehr philosophische Gutsbesitzer, welche den Engländern nacheifern, und in ihren Lustgebüschen und Wildnissen allerley Bäume, Sträucher, Kräuter und Blumen aufnehmen, um in ihren Anlagen die sonst unter den verschiedenen Himmelsstrichen zerstreueten Schönheiten und Mannichfaltigkeiten der Natur so viel möglich beysammen zu haben. Die dahin einschlagenden Artikel sind hauptsächlich aus dem Neuen Schauplatze der Natur, welcher von einer Gesellschaft gelehrter und sehr berühmter Männer zu Wittenberg seit 1775 in 10 Bänden verfasset worden; theils aber auch aus des Hrn. Lüders botanisch-praktischem Lustgärtner, nach Anleitung der besten neuesten Brittischen Gartenschriftsteller, mit nöthigen Anmerkungen für das Clima in Deutschland, entlehnet worden; so wie sich die Cultur der Garten- und Waldbäume aus eben gedachten Quellen, aus Mangers Pomologie, und aus meinen eigenen Erfahrungen, herschreibt.

Vor einigen Jahren ward uns Landpredigern von dem Königl. Ober-Consistorium zu Berlin die Cultur der officinellen Pflanzen anempfohlen, und es finden sich, außer den Landgeistlichen inn- und außerhalb Landes immer mehrere, welche sich auf die Kräuterkenntniß legen. Soll das Seltenwerden, oder wohl gar das gänzliche Vergehen so vieler unsrer einheimischen Arzneykräuter nicht überhand nehmen, so muß das Studium der Botanik unter uns mehr gemein werden. So besuchten z. B. vor 30—40 Jahren die Kräuterweiber aus Berlin noch sehr stark die Gegend meiner Heymath, um für die dortigen Apotheken allerley Kräuter hieselbst aufzusuchen und einzusammeln. Hierdurch ist es geschehen, daß die ehemals so häufig hier herum befindlichen Officinkräuter, als: Scordium, Benedicten, Angelika, Tausendgüldenkraut u. s. f. in der Maaße vermindert worden sind, daß man von den genannten Kräutern zum Theil fast gar keine Spur mehr, zum Theil aber von einigen nur noch hie und da eine Pflanze zu sehen bekömmt. Und warum sollen hie und da der Hirte und Bauer nur alleinige Kenner dieser oder jener Arzneypflanze seyn, da beyde gemeiniglich doch nur selten einen richtigen Gebrauch davon zu machen wissen? Sollte es nicht für denjenigen, der mehr als Bauer und Hirte ist, Pflicht und Gewissensdrang seyn, den gemeinen Mann auf dem Lande durch guten Unterricht von den Wirkungen dieses oder jenes, bey ihm in Ansehen stehenden, Arzneygewächses aufzuklären, zumal da, wie es leider so oft geschieht, so viele durch mißverstandenen Gebrauch ihrer Arzneykräuter ihre Krankheiten verschlimmern und tödtlich machen? Sollte es der Menschenfreund nicht wollen verstehen lernen, was jede Pflanze in Ansehung der Heilkunde nützen oder schaden kann? Daher sind die Beschreibungen der Kräuter sowohl nach ihren Kennzeichen und Heilkräften, als auch nach ihrem ökonomischen Nutzen für Menschen und Vieh aus obgedachtem Neuen Schauplatze der Natur, woraus ich seit vielen Jahren manches Gute gelernt, wofür ich dem Verfasser der zur Kräuterlehre gehörigen Artikel, dem um die Kräuter- und Heilkunde hochverdienten Hrn. D. Böhmer zu Wittenberg, laut und öffentlich

meinen

meinen schuldigsten Dank abstatte, genommen worden. Von diesem meinem Lehrmeister bin ich besonders zur Bekanntschaft mit unsern besten natürlichen Gräsern hingeleitet worden, während daß andere den Klee und andere Futterkräuter hervorsuchten, und bey sich und andern einführeten. Ich fand daher einige Futtergräser heraus, pries sie meinen Mitökonomen an, und fand damit ihren ganzen Beyfall. Ich konnte auch in meinen ältern ökonomischen Schriften nichts heilsameres rathen, als Ländereyen und Wiesen mit einer einzigen Grasart ganz allein zu begatten, und des besten Erfolgs davon gewärtig zu seyn, da unsre natürlichen Wiesen mit so vielen verschiedenen Kräutern und Gräsern angefüllet sind, welche nicht zu gleicher Zeit blühen, und entweder bey der Heuärndte schon längst abgeblühet haben, von ihrem Saamen entblößet sind, und daher nicht viel mehr, als unser gemeines Strohfutter, bey der Viehfütterung wirksam seyn können; oder noch zu jung zum Blühen sind, und also bey dem Abmähen auch noch nicht ihre ganze Kraft zur Viehfütterung erreicht haben. Es gereicht mir zu nicht geringer Freude, daß einer unsrer berühmtesten Naturforscher, Hr. Direktor Achard in Berlin, durch die genauesten Versuche bewiesen hat, daß die Gräser zur Milchvermehrung weit mehr als die verschiedenen Kleearten thun können, wie aus seinen Beobachtungen und Versuchen erhellet, die er der Hauptdeputation der Leipziger ökonomischen Societät mitgetheilet hat, und in den Anzeigen derselben von der Michaelismesse des Jahrs 1794 zu lesen sind. Gedachter Hr. Achard hat zwar nur eine einzige Grasart, das Französische Raygras (avena elatior L.) mit den berühmtesten Kleearten verglichen; was aber von diesem Raygrase, welches wir auch hin und wieder auf unsern natürlichen Wiesen wildwachsend finden, und nur zuerst von den Franzosen aus den übrigen Gräsern ihres Landes heraus gesuchet, und für sich allein angebauet worden, gesagt wird, das kann auch von mehrern andern guten Gräsern unsers Landes behauptet werden. Ich will hier das Resultat der Versuche des Hrn. Achard mit seinen eigenen Worten hersetzen: „Es folgt, sagt er, aus den vorhergehenden, daß der ro-

the Klee und die Luzerne die Qualität der Milch verbessern, und dabey zugleich die Quantität vermehren; daß das Französische Raygras die Quantität noch weit ansehnlicher, als der rothe Klee und die Luzerne, vermehre, daß es aber zugleich die Qualität der Milch vermindere, es sey denn, daß man solche durch die mehrere Menge der butterigen oder käsigen Theile, die ihre Zersetzung liefert, bestimmt. Da aber die Vermehrung der Quantität der Milch nicht nur zum Ersatz ihres verminderten Gehalts an den butterigen und käsigen Theilen dienet, die eine bestimmte Quantität Milch liefert, so wie es die Vergleichung der gesammten Quantität der erhaltenen Milch mit der daraus zu erhaltenden Butter und Käse beweiset, so folgt daraus, daß die Fütterung mit Raygras für den Landmann immer die vortheilhafteste ist; es sey, daß er die Milch selbst verkauft, oder die daraus zu ziehenden entferntern Produkte, nämlich Butter und Käse; jedoch ist im erstern Falle der Vortheil dieser Fütterung der größte. Außer diesem durch den Bau und die Anwendung des Französischen Raygrases zu erhaltenden Vortheile ist solches noch, wegen des häufigen Futters, das es giebt; wegen des frühzeitigen grünen Futters, das es liefert; wegen der Dauer der mit diesem Grase gemachten künstlichen Wiesen; wegen des zu seinem Wachsthume hinreichenden magern und sandigen Ackers, und des guten, leicht zu machenden, der Verderbniß durch ungünstige Witterung nicht leicht unterworfenen Heues, vorzüglich empfehlungswerth." — Was nun hier von den Vorzügen des Raygrases, und also auch unsrer übrigen guten Gräser gesagt wird, dem ist noch beyzufügen, daß wir an selbigen ein gesünderes Futter, als an den blähenden Kleearten, haben; daß unsre Feld- und Wiesengräser, sobald wir sie, wie das Raygras, hervorziehen und cultiviren, stärker und länger wachsen, als wenn sie unter den übrigen Gräsern und Kräutern auf ihrem natürlichen Standplatze wildwachsend gelassen werden; daß sie größtentheils eine Zeit lang, oder in nassen Jahren, viele Feuchtigkeit an den Wurzeln aushalten, als wovon bey der Luzerne hauptsächlich der Fall nicht ist, wenn ihre Wurzeln einen nassen oder sehr feuchten Boden berühren; daß endlich auch

unsre Gräser besser und länger bestehen, wenn andere Gräser unter und neben ihnen sich hervorthun wollen, da der rothe Klee binnen wenig Jahren von allerley Gräsern und Kräutern verdünnet und verdrängt wird; welches auch der Luzerne in einem krautartigen Boden gleichfalls begegnet, die, wenn auch schon in den ersten drey Jahren mehr- denn ein- oder zweymal das hervorkommende Gras oder Unkraut ausgejätet worden ist, doch hernach durch letztere so sehr übermannet wird, daß sie, ob sie gleich in einem nicht krautartigen Boden 10—15 Jahre bestehen kann, in einem krautartigen Boden, dergleichen bey mir und an unzählig vielen andern Orten ist, abnimmt und vergeht. Es muß also jedem Landwirthe daran gelegen seyn, die mancherley Gräser seines Feldes und seiner Wiesen so zu kennen, daß er die besten hervorziehe und besonders cultivire, die schlechtern aber vermindere, oder nicht cultivire; und überhaupt es verstehen zu können, warum das Heu, oder die grünen Gräser seiner nicht künstlichen Wiesen seinem Viehe mehr oder weniger gedeihlich sind, und dieser oder jener Viehart besser bekommen. Um so vieler Ursachen willen habe ich es für nöthig und nützlich erachtet, unsre verschiedenen Grasarten den Lesern dieses Lexicons ebenfalls nicht unbekannt bleiben zu lassen.

Außerdem was ich größtentheils aus eigener langer Erfahrung, von den Krankheiten unsrer Hausthiere und deren Heilung, schon längst in meinen ökonomischen Schriften dem Publikum mitgetheilet, habe ich vieles aus dem praktischen Handbuche des Hrn. D. Frenzel hinzugefüget, welcher die Krankheiten nach ihrer Entstehungsart und ihren Kennzeichen mehr, als viele andere Thierärzte, so angegeben, daß dieses Handbuch billig in den Händen eines jeden Oekonomen seyn sollte, um seinen kranken Thieren nach den Erfahrungen und wohl eingeschlagenen Versuchen unsrer besten Thierärzte helfen zu können, und manche so irrige Heilungsmethoden fahren zu lassen, oder selbige, wo es nöthig ist, zu widerrathen.

Kein Landwirth kann gefunden werden, der, wenn er auch nicht neue Gebäude errichtet, doch wenigstens die alten, damit sie in gutem baulichen Stande erhalten werden, muß lassen ausbessern. Er ist übel daran, wenn er die Bausprache nicht versteht, sich daher mit den Bauleuten nicht wohl zu verständigen, folglich auch keinen Bauanschlag gründlich zu übersehen, oder zu ermäßigen, und die Kosten nicht zu bedingen, auch die schicklichsten Baumaterialien nicht zu wählen weis. Es sind daher, um den Unterricht der Bauherren, so viel als möglich, zu vervollständigen, aus Mangers ökonomischer Bauwissenschaft die nöthigsten Baugeschäffte in dieses Lexicon eingerücket, die Erklärung der Kunstwörter der bürgerlichen Baukunst, wie auch der Hydrotechnik und Hydraulik aber aus Hrn. Vochs allgemeinem Baulexicon hinzugefüget worden.

Da auch die Unbekanntschaft mit den Gesetzen dem Landwirthe, wie jedem andern Landesbewohner, sehr schädlich werden kann, die Kenntniß derselben aber für ihn und seine Mitunterthanen sehr heilsam ist; so habe ich dasjenige, was nach den Landesgesetzen in den Preußischen und Sächsischen Staaten (auf mehrere Länder habe ich mich, um nicht zu weitläuftig zu seyn, nicht einlassen können) im gemeinen Leben am meisten zu thun, und zu unterlassen ist, für Preußen aus dem Allgemeinen Landrechte, für Sachsen aber aus dem Codex Augusteus, und andern Mandaten ausgezogen.

Weil endlich die Landesökonomie mit manchen sonst auch städtischen Gewerben so genau verbunden ist, daß ihr solche gleichsam bey der Hand seyn müssen, und daher zum Theil auch auf dem platten Lande mitbetrieben werden, so hat dieser Zweig der Technologie nicht unberührt gelassen werden können. Das dieses technologische Fach betreffende ist aus der Encyklopädie des über alles mein Lob erhabenen Hrn. D. Krünitz, wie auch aus des Hrn. Ja-

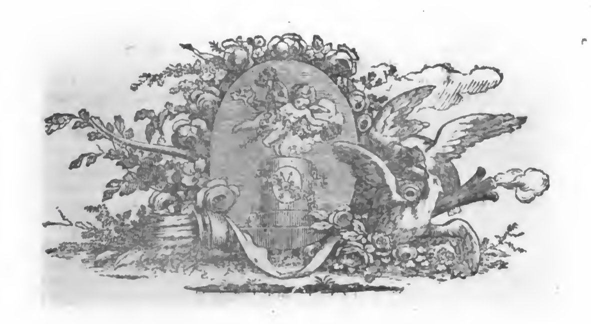
cobssons technologischem Wörterbuche hergenommen worden. Und hiemit habe ich den Lesern die zwar wenigen, in ihrer Art aber doch besten, Quellen angezeiget, aus welchen ich geschöpfet, die ich aber, zur Ersparung des Raums, in dem Werke selbst nirgends namentlich habe anführen wollen. Nur in Ansehung der Landesgesetze ist es nöthig gewesen, solche auf folgende Weise zu bezeichnen: **A. L.** bedeutet das **Allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten.** Hiebey aber **Th. Tit. §.** den Theil, Titel und Paragraph dieses Landrechts. **Ch. S. L.** bedeutet die **Churfürstl. Sächs. Landesgesetze. M. G. R.** bedeutet ein **Mandat, Generale, Rescript;** also **K. P. M.** ein **Königl. Preuß. Mandat; Ch. S. M.** ein **Churfürstl. Sächs. Mandat** u. s. f.

Von diesem Reallexicon gedenke ich, so Gott Leben und Gesundheit verleihet, jährlich zwey Bände zu liefern, daß also die Liebhaber desselben auf dessen Schluß nicht lange werden warten dürfen.

C. F. Germershausen.



A, bezeich-



A.

A, bezeichnet manche in der landwirthschaft vorkommende Abtheilungen oder Ordnungen in Uebereinstimmung mit den Wirthschaftsmanualen, oder Hausbüchern, so wie die folgenden Buchstaben die Folge der Ordnung angeben, und statt Zahlen gebraucht werden. Z. B. bey der Korbbienenzucht werden mit größtem Vortheil Wanderbienen gehalten, und die Bienen wohl mehr denn einmal, auch öfters in kurzer Zeit, von einer blumenreichen Flur auf die andere verfahren. Hiebey werden alle Körbe der untersten Reihe in der Bienenhütte mit A, die Körbe der obern mit B, u. s. f. bezeichnet. Die Körbe A werden zugleich noch mit Ziffern unterschieden, als: A 1., A 2., A 3. u. s. f. Mittelst solcher Bezeichnungen wird bey den Wanderungen der Bienen das Versetzen ihrer Körbe verhütet, indem die Bienen, wenn sie nicht ihren ersten gewöhnlichen Platz oder Stand bekommen, gar leicht irre geleitet, und beym Einfliegen in andere Körbe, als Fremdlinge, getödtet werden. Setzet man zu den großen Buchstaben noch die kleinen, z. B. A, a, 1., A, a, 2., A, a, 3. u. s. f., so werden damit die Schwärme, als ein Zugang des Bienenstandes, bedeutet. Kömmt ein kleines lateinisches a oder deutsches a in Rechnungen vor, so bedeutet es so viel als zu, für, von oder gegen, als: 10 Schock Stroh à 5 Rthlr., ausstehende Zinsen à 4 p. C. Werden dergleichen Posten summarisch aufgeführt, so werden sie, als Einnahme, also verstanden: Für 10 Schock Stroh à 5 Rthlr. sind eingekommen 50 Rthlr. Von 400 Rthlrn. ausstehendem Capital à 4 p. C. ist eingekommen 16 Rthlr. In der Ausgabe summirt man also: dem Taglöhner N. N. für 12 Tage Handarbeit à 2 Gr., laut Quittung, 1 Rthlr. u. s. f. A 2, oder ein gedoppeltes āā mit einem darüber gezogenem Striche wird in Vorschriften, oder

Recepten zu Arzneyen für Menschen und Thiere, oft gebraucht, und bedeutet von jedem gleich viel, oder, daß die vorhergehenden Species, die man zu diesem oder jenem brauchen will, bey welchem aber das Gewicht nicht benennt ist, mit denen darauf folgenden mehrern oder wenigern, bis solches Zeichen, nebst dem beygesetzten Gewichte, Maaß oder Anzahl genommen werden.

Aal, ein bekannter schlangenförmiger Fisch, welcher sich am liebsten auf dem Grunde der süßen, klaren, reinen Flußwasser, und beweglichen Deichen und Seen aufhält, und daher bey großen und leimichten Gewässern gern in die Höhe geht. Er nähret sich vom Roggen, kleinen Fischen, weichen, sich mausernden, Krebsen, Fröschen, Schnecken, Regen- und Wasserwürmern. Er geht zur Nachtzeit gern auf das dem Wasser nah gelegenes Gras, Waizen und grüne, blühende Erbsen, in welchen man ihn laut schmatzen hört, vielleicht bey Ergreifung der darauf befindlichen Insekten. Wird er nun von dem Eigenthümer der Erbsen belauert, so zieht er mit dem Pfluge, wenn es die Gelegenheit leidet, ungesäumt 2 bis 4 Furchen, über welche, als rauhe, trockne Erde, der Aal sich nicht fortschlängeln kann. Auf solche Weise glückt es dem Ackersmanne vielmals, den allerreichsten Fischfang in seinen Erbsen zu thun. Die gewöhnliche Länge der Aale ist etwa anderthalb bis zwo Ellen, und die Dicke eines mäßigen Armes, welche auch die schmackhaftesten sind; es werden aber auch wohl längere und dickere hie und da gefangen. Dieser Fisch ist sehr stark, vornehmlich im Schwanze, lebhaft, und zittert zerstückt noch einige Zeit. Beym Schlachten und starken Angreifen bläset er die bedeckten Kiemen sehr stark auf, und grunzet sehr vernehmlich dazu. Die Deckel der vier Kiemen, nebst den selbige unterstützenden zehn krummen Gräten oder Strahlen, sind mit der dicken undurchsichtigen Haut bedeckt, durch welche sich auf jeder Seite vor den Brust- oder Seitenflossen ein drey bis vier Linien breiter Quergang öffnet, um das eingesaugte, und von der Luft entledigte, Wasser wieder auszuathmen; daher der Fisch in trüben und schlammigen Wasser, auch in großer Kälte und unterm Eise, leicht erstickef und durch Zusammendrückung dieser Oeffnungen so fest gehalten werden kann, daß er seine Bewegung und gewaltsamen Widerstand verliert. Den Donner, oder die bey Gewittern zusammengepreßte Luft kann er gleichfalls nicht vertragen, und steht bey selbiger leicht ab. Sonst kann er in der freyen Luft und genugsamen reinem Wasser wohl zu sechs bis acht Tagen, oder wohl noch länger, leben; wenn man in ein Gefäß etwas Erde thut, Wasser darauf gießet, über dieses breitblätteriges Gras, oder Schilf, leget; und den lebendigen Aal hineinsetzt, so lassen sich ihrer mehr beysammen weit und breit verschicken. In Behältern oder Fischkasten stehen sie auch wohl eine Zeit lang, nehmen aber aus Mangel der Nahrung sehr ab. Daß sie ihre Jungen lebendig von sich lassen, daran wird nicht mehr gezweifelt. Die Farbe des Fisches im gesunden Zustande ist auf dem Rücken und den Seiten schwärzlich, oder fällt auch etwas ins Graue, bisweilen auch bey denen, die sehr fett sind, ins Grünliche; der Bauch aber ist weißgelb. Vom April bis Jul. ist er am besten. Mässig genossen, ist er so gesund als wohlschmeckend, und unter unsre besten Speisefische zu rechnen, und ward bereits bey den Alten

Alten als eine der niedlichsten Speisen sehr hoch gehalten. Insgemein wird er den Kranken verboten; den Schwindsüchtigen aber, und denen, die mit einer auszehrenden Krankheit, oder auch mit der Milzsucht und Säure des Magens, behaftet sind, wird er als nahrhaft zugelassen, oder angerathen. In manchen Häusern wird er, wenn er frisch, zumal wenn er groß ist, abgestreift; in andern aber wird ihm, besonders wenn er mit Salz abgekocht wird, die Haut gelassen, und sodann wohlschmeckender gehalten. Beym Abziehen der Haut wird der Aal mit einem starken eisernen Nagel durch den Kopf fest angenagelt; hierauf macht man mit dem Messer rings um den Hals einen Schnitt durch die Haut, nimmt Salz in die Hände, und streift sodann die Haut mit leichter Mühe herunter. Die Haut wird gern getrocknet, und, weil sie sehr zähe ist, zu Geld- Schrot- und Tabacksbeuteln gebraucht. Läßt man sie zusammengestrumpft und zusammengedreht eintrocknen, so wird sie statt eines so genannten Pesericks, oder Ochsenziemers, gebraucht. Auf verrenkte Glieder wird diese Haut, nachdem sie in Bier oder Kofent aufgekocht worden, warm gezogen oder umhergeschlagen, und solches mehrmals wiederholt. Uebrigens ist der Aal in der Arzneykunst von sehr eingeschränktem Gebrauche und Nutzen; wenigstens gehört seine Haut, Leber und Galle nicht mehr unter die heroischen und sympathetischen Mittel bey schweren Geburten, wie solche ehedem von einem und dem andern Arzte angerühmt worden. Das Fett wird, nachdem es aus dem Eingeweide ausgesotten worden, zum Brennen in den Lampen, statt des Oels, wie auch die Wagen damit zu schmieren, verbraucht. Wie aus der Aalgalle eine Farbe zu bereiten sey, s. im Art. Galle. Wo die Aale, wie z. B. in Pommern, stark gefangen werden, da werden sie geräuchert, und hierauf weit und breit versendet. Im Gegensatz der geräucherten Aale pflegt man die ungeräucherten grüne Aale zu nennen.

Aalfang, Aalkasten, ein Gebäude in Flüssen, an Deichen oder Seen, die einen Fall haben, in welchem der Aal zu gewissen Zeiten, vornehmlich bey schwülem Wetter oder Ungewittern, häufig gefangen wird. Man bringt solche Fänge gern in den wüsten Mühlgerinnen, und bey Wehren, an.

Aalgabel, Aalstecher, Trissachel, ist von einem platten Stücke Eisen, in der Dicke eines Zweythalerstückes gemacht, und hat einen Schaft (eine Dille) wie an einer Hacke, damit man das Erdreich umhackt, woran man einen leichten und starken Stiel, oder eine lange geschlanke Stange von ungefähr 15 bis 16 Fuß in der Länge, wie an einem Fischhaken, stößt, und mit ein Paar Nägeln fest macht. Dieses platte Eisen ist wie eine dreyeckige Mistgabel gemacht, und hat drey Aerme oder Haken, deren jeder ungefähr neun Daumen oder Zoll lang, und die zwey zwar nur an der inwendigen, der mittlere aber auf beyden Seiten, mit guten Zähnen oder Widerhaken versehen sind. Der mittlere aber geht gerade zu, und ist, gleich einer Schlangenzunge, jedoch etwas rund, zugespitzt. Alle drey Haken aber müssen durch zwey kleine, auf beyden Seiten mit Nägeln zusammen geheftete und vernietete eiserne Bänder dergestalt befestigt und zusammengehalten werden, daß weder Aerme oder Haken selbst sich weiter aus einander geben, noch sich enger zusammenschließen können, als sie wirklich sind, damit kein

 Aal,

Aal, er sey so klein, als er wolle, darzwischen hindurch schlupfen möge. Gleichwohl muß dieser Raum gegen das Ende zu etwas weiter seyn. Will man sich dieses Instruments bedienen, so geht man längs den Gräben und andern Orten hin, oder fährt mit einem Kahn auf dem Wasser herum, wo man weiß oder vermuthet, daß es Aale giebt, und stößt diese Gabel bald hier bald da in den Grund, als wenn man den Fisch aus selbigem austrampen, oder mit der Störstange austreiben wollte. Wenn nun Aale da sind, so fangen sie sich zwischen den Armen oder Haken und Widerhaken der Gabel, woran sie hängen bleiben, und ziehet man ihrer öfters, weil die Aale gemeiniglich dicht beysammen liegen, zwey bis drey, und wohl noch mehrere, auf Einmal heraus. Ist der Fluß mit Eis belegt, so bedient man sich ebenfalls dieses Instruments.

Aalpuppe, ist ein Bündelchen Steinbinsen an einer Schnur, drey bis vier Klaftern lang. Es befindet sich ein Angelhaken daran, der kurz und enge zusammengebogen ist, und keinen Widerhaken hat. Das Bündelchen, oder die Puppe selbst, ist etwa vier Finger dick, und sieben bis acht Zoll lang, und nur an dem einen Ende, wo die Schnur angeknüpft ist, zusammengebunden, an dem andern aber stehen die Binsenstengel unverknüpft aus einander. Man wirft diese Aalpuppen vom May bis Johannis gegen Abend mit einem daran befestigten Köder auf das Wasser, da denn bey schwülen Nächten, oder einfallendem Donnerwetter, ein reicher Aalfang erfolgt. Die Schnur wird dergestalt an das Bündelchen gebunden, daß sie sich abwickeln und nachgeben kann, wenn ein Aal angebissen hat. Wer Aale zum Einsetzen und Aufbewahren in Fischkästen einkauft, muß dazu keine mit Angeln gefangene nehmen. Sie stehen entweder bald ab, oder, wenn sie die Angeln in der Kehle behalten, oder solche gar, wenn sie nicht stark sind, herunter geschluckt haben, so können sie zwar fortleben, allein sie nehmen dabey so ab, daß sie zuletzt fast nichts, als Gräten und Haut sind. Der Verf. hat dergleichen Aale in die nahrhaftesten Teiche eingesetzt, und nach etwa sechs Jahren wieder heraus fangen gesehen; sie hatten die Angelhaken im Leibe, waren aber ganz mager, eingeschrumpft, und fast ganz ohne Fleisch.

Aalquast, ein Bündel grüner Reiser, vornehmlich von Weiden, welches fast wie ein Quast aussiehet, und an einer langen Stange etwa einen Fuß tief unter Wasser gesteckt wird. Durch das Laichen der *Weißfische*, welche häufig darnach gehen, werden auch die Aale herbeygelockt. Diese schlüpfen auf die Quäste hinauf, und wenn man dieselben des Morgens aus dem Wasser zieht, und ausklopft, so pflegen viele Aale, aber nur kleine, heraus zu fallen; denn die großen gehen selten hinauf. Da aber die kleinen Aale schlecht schmecken, so sollte man den Aalfang in Quästen billig unterlassen, und der jungen Aale so lange schonen, bis sie älter und größer geworden sind.

Aalschnur, ist eine lange Schnur, woran viele Angeln geheftet sind, Aale zu fangen. Man nimmt eine gute Anzahl stählerne Angeln, ohngefähr eines Zolles lang, mit einem Ringe; an jedem Ring befestiget man eine Schnur von einer Elle, und steckt entweder kleine Fische, als so genannte Weißfische, oder große Regenwürmer, an die Angel, wenn die Schnur gelegt werden soll. Oder, welches noch bes-

ser ist, man kann auch so genannte Schlammbeißer (Peitzker, Pitschen) von der Dicke einer Federspule, daran stecken. Von diesen dreyerley Dingen nimmt man eins, und steckt es an jede Angel; nimmt alsdenn einen langen Strick, und begiebt sich an den zum Fischfang bestimmten Ort. Daselbst breitet man den Strick längs dem Ufer aus, und bindet alle Schnüre, woran sich die Angeln befinden, von zwey zu zwey Fuß an, so daß die Schnur einer jeden Angel, vom Köder an bis zur Hauptschnur, von anderthalb oder zwey Fuß sey. Wenn solchergestalt alle Angeln daran angemacht sind, wird die Hauptschnur, oder der Strick, mit dem Ende an einen Pfahl oder an irgend einen Ast oder großen Stein am Ufer befestiget. An das andere Ende wird ein großer Stein, von etwa drey oder vier Pfund, gebunden, und dieses Ende mit der rechten Hand, so weit als möglich, ins Wasser geschleudert, und also alle Angeln untergetaucht. Die Nacht über bleibt die Schnur liegen, und des Morgens wird die Schnur voll Fische hängen; wenn nur einige im Wasser vorhanden sind, weil, wegen der vielen Angeln, kein Fisch vorbey kommen kann, ohne die angemachte Lockspeise zu merken. Man muß diese Leine an einem Orte auswerfen, wo kein Gras noch Strauch ist, damit man nichts einbüße, weil die Aale, wenn sie merken, daß sie gefangen sind, sich um alles, was sie finden, herumschlingen, und sich dadurch los machen wollen. Einige gebrauchen, anstatt der Angelhaken, lange Nähnadeln, oder Dornen, woran sie den Bindfaden in der Mitte binden, und die Nadel oder den Dorn durch den Regenwurm oder Fisch stecken; sie nennen es mit dem Dorne fischen. Andere aber halten die Angelhaken für geschwinder und besser. Es versteht sich von selbst, daß man dergleichen Angelschnüre nicht an solchen Orten, besonders an der Nähe der Brücken in Flüssen, auswerfen könne, wo auch zur Nachtzeit Kähne und Schiffe hin- und herfahren, und daher die Schnüre gar leicht, mit und ohne Vorsatz, zerreißen, oder in Unordnung bringen können.

Aalwehr, Aalkasten, Aallege, eine von Bauholz und Reisern queer über einen Strohm verfertigte Verzäunung, aber nicht nach der ganzen Breite des Strohms. In ihren stumpfen Winkeln sind Oeffnungen, und hinter diesen Körbe mit Wasser angebracht, worinn sich der Aal fängt. Dieser Aalfang ist der ergiebigste. Diese und dergleichen andere Fischwehre dürfen in den meisten Ländern ohne Bewilligung der Landesobrigkeit nicht neuerlich angelegt werden, sind aber überall unstatthaft, wenn der Wasserlauf irgendwo gestauet, oder die Wasserfahrt dadurch gehindert werden sollte.

Aalbeeren, Aalbesinge, s. Johannisbeeren.

Aalraupe, s. Quappe.

Aas, Luder, der Körper eines gestorbenen Pferdes, Rindes, Schafes u. s. f. Die großen verreckten Thiere werden von dem Abdecker oder Caviller auf einem eignen dazu ausgesonderten Orte, so gemeiniglich Schindanger, Luderplatz, genannt wird, abgeludert und ihm die Häute überlassen, wofür in den meisten deutschen Ländern der Landesobrigkeit Zeit- oder Erbpacht entrichtet wird. Schindanger sollten in der Nähe der Städte und Dörfer so wenig, als neben den Wegen und Heerstraßen, geduldet werden. Es ist durchaus dem Wohlstande zuwider, Reisenden den Anblick des

Aases nicht zu entziehen, und ihnen das Schauerliche des Aasgeruchs zuzuführen. Man kennt zärtliche Personen, welchen der Aaasgestank Uebelkeiten und Erbrechen, auch wohl Ekel für Fleischspeisen auf lange Zeit verursacht, und ihnen das Andenken des Orts oder des Landes, wo ihnen dergleichen begegnet, sehr unwillkommen geworden. Das reisende Publikum macht gerechten Anspruch auf mehr Schonung des Sehens und des Riechens; es erwünschet sich von den Landespolizeyen eine durchgängige Vertilgung dieses Restes der öffentlichen Unsittsamkeit. Unsre Viehheerden werden aber auch durch das uneingegrabene Aas nicht wenig gefährdet. Der Vf. hat sich immer den Uebersprung der ehemaligen Viehseuchen von einem entfernten Orte zu dem andern nicht anders erklären können, als daß derselbe von einem an der Seuche gestorbenen und nicht eingegraben gewesenem Stück Viehe herrühren müsse. Ein Ort dieser oder jener Landesgegend ist gemeiniglich der erste, wo die Viehseuche anfängt. Das erste sterbende Vieh wird nicht für ein an der Seuche gestorbenes anerkannt, und ohne Verdacht von dem Abdecker abgeledert und das Aas uneingegraben Raubthieren und Vögeln überlassen. Diese fallen über das Aas her, und einige davon bleiben nicht auf der Feldmark, laufen oder fliegen einige Meilen weiter, und so ist durch sie das Ansteckende der Seuche auf die Viehtriften entfernter Oerter überbracht worden. Am meisten kann und muß solches durch fleischfressende Vögel geschehen. Z. E. Raben, Krähen, Stare, sitzen aufs Aas, streiten sich darum, beschmieren sich damit Füße, Federn und Schnäbel. Einige fliegen, nachdem sie sich recht satt gefressen haben, an die vier, sechs bis acht Meilen davon, kommen unter die Viehheerden oder auf die Weideplätze, wetzen die Schnäbel an der Erde, schütteln Federn ab, betreten mit ihren Füßen, die noch den ganzen Aasgeifer oder Geruch an sich haben, das Gras, baden sich in den Viehtränken ab, lassen ihre Excremente überall fallen, oder brechen aus ihren überfüllten Kröpfen das unverdauete Aas wieder von sich, wie man solches bey der Waizensaat öfters siehet, daß die Krähen den ausgesäeten eingekälkten oder eingebeizten Waizen wieder von sich brechen. So wundert man sich denn, wie die Viehseuche von einem etwa vier und mehr Meilen entlegenem Orte an einen andern auf einmal hingekommen ist, da doch beyde Oerter nicht die geringste Gemeinschaft zuvor unter sich gehabt oder haben können; und Niemand denkt daran, daß die Ansteckung von den weit umher fliegenden Vögeln entstanden seyn könne. Eben so kann es mit den Schafpocken geschehen. Hier sterben Schafe an den Pocken, sie werden unbegraben gelassen. Mehrere Meilen davon kommen die Pocken bey den Schafen unversehens zum Vorschein, ohne daß sie von Nachbarschaft zu Nachbarschaft mit ihrer Ansteckung fortgegangen wären. Wer denkt hier an die Vögel, was sie gethan haben können! Auch unbegrabene Schweine richten Unheil an, wenn sie an der Bräune zur heißen Sommerszeit sterben. Mehrmals hat es der Verf. bey sich und in der Nachbarschaft erlebt, daß die Hirtenhunde von dem Aase solcher Schweine gefressen, davon beißig geworden, und von ihrem giftigen Bisse alle von ihnen verwundete Thiere der Heerde haben sterben müssen. Sollten aber nicht auch die Hunde gar von dem Aase solcher Schweine, wenn sie davon viel zu fressen gehabt, die Tollheit über kurz oder lang auch bekommen können? Um so vieler Ursachen willen müssen also die Obrigkeiten

aller

aller Länder mit Nachdruck darauf halten, daß nirgends das Aas vom Hornvieh, von Schafen und Schweinen, auch Pferden, unbegraben gelassen, auch den Abdeckern und Eigenthümern der verreckten Thiere das Maas vorgeschrieben werde, wie tief letztere einzugraben seyn, damit Hunde, Füchse und Schweine das Aas nicht wieder hervorziehen und zu Tage bringen können.

Aasen, äzen, atzen, abäsen, abfressen, äßen, heißt bey dem rothen Wildpret so viel, als Fressen. Z. B. der Hirsch aaset oder äßet, d. i. er frißt oder weidet.

Aasfliege, Musca carnaria L. So nennt man die bekannten großen Fliegen, welche vornehmlich durch den glänzenden blauen Fleck auf dem Hinterleibe und durch ihr Summen sich von andern gewöhnlichen Fliegen unterscheiden. Man nennt sie auch **Fleisch- und Schmeißfliegen**, weil sie dem Fleische der todten Thiere sehr nachgehen, und darauf gemeiniglich ihre Eyer anzulegen pflegen, welches durch das Wort **beschmeißen** in unsrer Sprache ausgedrückt wird. Bey einigen Schriftstellern heißen sie auch **Schmeiß- Aas- und Fleischmücken.** Sie legen aber ihre Eyer darum auf das faule Fleisch, damit ihre Jungen zum Fortkommen gleich ihre Nahrung finden mögen. Sie legen aber auch gern ihre Maden in die Wunden der Thiere, weshalb man zur Sommerszeit dawider die Wunden entweder genau verbinden, oder, wenn ihre Maden darin bereits ausgekommen sind, widrig riechende Dinge, als Kienöl, Thran, Theer u. dgl. einschmieren muß. Die Entstehungsart dieser und anderer Fliegenarten ist diese: Aus den Eyern, womit die alten Schmeißfliegen das Fleisch der todten oder verwundeten Thiere zu belegen pflegen, kommen schon an dem Tage, da die Eyer gelegt worden sind, und gemeiniglich eine Stunde nach dem Legen, kleine Maden hervor, welche sogleich an dem Fleische zu lecken anfangen, auch in vier und zwanzig Stunden sehr merklich wachsen, und innerhalb neun Tagen ihre vollkommene Größe erlangen. Die ausgewachsene Made hat eine kegelförmige Gestalt, und ob gleich der spitzige Theil keinem Kopfe ähnlich zu seyn scheint, so ist er doch das Werkzeug, wodurch sie ihre Nahrung in sich zieht. Der Körper selbst besteht aus zwölf Absätzen, von welchen der hinterste und größte am Rande herum mit zwölf kleinen warzenförmigen Spitzen besetzt ist. Sobald die Made zu wachsen aufgehört hat, nimmt sie keine Nahrung mehr zu sich, sondern leeret sich von dem gesammelten Unrathe völlig aus, ziehet sich hernach kürzer zusammen, kriecht von dem Fleische weg, und sucht sich zu verbergen, worauf sie sich, ohne ihre vorige Haut abzulegen, in eine Puppe verwandelt, welche eine eyförmige Figur hat, und wie ein Tönnchen oder Fäßchen aussieht. Die Hülse dieser Puppe ist Anfangs noch weiß und weich, zuletzt aber wird sie ganz dunkelroth und hart. Nach neun oder zehn Tagen öffnet dieses Insekt, durch verschiedene Bewegungen seines Kopfes, die harte Puppenhaut, und kömmt in der vollkommenen Gestalt einer Schmeißfliege hervor. Die Flügel sind zwar anfänglich noch ziemlich klein und ein wenig unförmlich, aber in einer halben Stunde pflegen sie meistentheils ihre gehörige Größe und Steife zu erhalten.

Aasseite, heißt die inwendige Seite der Felle und Häute gegen den Leib oder das Fleisch zu, welche Andere die unrechte oder linke Seite zu nennen pflegen.

Abackern, abpflügen, geschieht, wenn ein Nachbar dem andern von seinen Ackerstücken was abpflügt, welches, wenn es oft und an vielen Orten geschieht, viel Einbuße am Acker zuwege bringen kann, und öfters beschwerliche Processe und Verdrüßlichkeiten verursacht, die nicht anders, als durch ein Vermessen der Aecker des Beklagten und des Klägers, nach einem bey den Landeskollegien oder Gutsherrn befindlichen, Vermessungsregister, geschlichtet werden können. Um solchen Unbequemlichkeiten zuvor zu kommen, muß man die Raine und Scheidfahren der Aecker mit Gränzsteinen verwahren, und darnach fleißig sehen, daß sie nicht verrücket werden.

Abarbeiten, heißt überhaupt eine Schuldpost nach der andern durch Arbeit berichtigen. Abarbeiten das Land, heißt in manchen Gegenden, wo Büdnern, Einliegern, Gärtnern u. dgl. Leuten, die keinen Acker im Felde haben, ein gewisses Maaß vom Acker, um darauf für sich Flachs, Hirse, Gemüse u. s. w. zu erbauen, nach einer gewissen Uebereinkunft, Feld- oder Hausarbeit statt eines Pachts zu verrichten, gegeben wird. Hat daher ein Ackerbesitzer auf solche Weise Land ausgegeben, so wird ihm dafür in einer gewissen Anzahl von Tagen, Korn oder Gras in der Aerndte abgemähet oder abgeschnitten, oder beym Einsammlen des Getraides in der Aerndte gewisse Tage von dem so genannten Aussäer gearbeitet. Da sagt man denn, mein Aussäer hat sein Land bey mir halb oder bereits ganz abgearbeitet. Diese Wirthschaftsweise ist besonders in der Mittelmark, auch im Sächsischen Churkreise sehr gebräuchlich, und dem Ackereigenthümer vortheilhaft. Denn der Aussäer muß das ihm ausgethane Stück Acker zum Flachs- Hirse- Kartoffelgewinnst graben, jäten und hacken. Hiervon wird dergleichen Acker so gebessert, daß gleich darauf der beste Waizen oder Roggen erbauet werden kann. Sodann versichert sich auch der Ackerbesitzer in der Aerndte und in sonst nöthiger Zeit dergestalt der Arbeit desjenigen, der bey ihm ausgesäet hat, daß dieser nicht eher anderswo arbeiten oder taglöhnern darf, bis er sein Land abgearbeitet hat. Sollte der Aussäer hiewider handeln, so macht sich der Ackereigenthümer an den im Felde stehenden Früchten des Aussäers, laut Vergleichs, schadlos, und die Unredlichkeit des Aussäers bestraft jener damit, daß er diesem in der Zukunft keine Aussaat auf seinem Acker mehr verwilliget.

Abartige Bienen, sind solche, die, Krankheit, Waisellosigkeit und anderer Zufälle wegen, eingehen müssen.

Abäugeln, ist bey der Jägerey, wenn die Spur des Wildprets blos mit den Augen ohne Hund aufgesucht wird. Dies kann nur auf einem nassen, sandigen und bethauten Boden geschehen, oder höchstens, wenn das Wildpret auf trocknem Boden mit nassen Schalen läuft.

Abbacken, wird vom Brodte gesagt, wenn sich die Rinde von der Krume ablöset. Abgebackenes Brodt ist zugleich mehr denn auf eine Weise tadelhaft, und im Sommer pflegt es immer eher und mehr zu schimmeln, als das nicht abgebackene. Wie aber das Abbacken des Brodtes abzuwenden sey, davon siehe den Artikel Brodt.

Abbackung, bedeutet beym Wasserbau die Bezeichnung der Kanal- oder Deich-

Deichlinie, nach der Länge und Breite der Hölzer, welche Backen genannt werden.

Abbaumen, Abholzen, sagen die Jäger von Thieren, wenn sie vom Baume herabsteigen.

Abbäumen, heißt bey den Webern ein Stück Leinwand oder Zeug von dem hintern Baume des Weberstuhls abziehen oder abrollen.

Abbeißen, heißt, wenn das Rothwild Laub oder Gras abfrißt.

Abbinden, ist bey den Böttchern das Abnehmen derjenigen Bände, die beym Zusammensetzen der Stäbe vorläufig um eine Tonne oder Gefäß gelegt sind, und das verfertigte Gefäß mit seinen erforderlichen Bänden belegen oder binden.

Abbinden, bey den Zimmerleuten, bedeutet, daß sie das Bauholz zurichten, behauen und zusammenpassen, sodann an gehörigen Orten einlochen, verkämmen, und mit einander verbinden, damit es zuletzt ohne viele Weitläuftigkeit da, wo das Gebäude stehen soll, aufgesetzt werden könne.

Abbindung eines Daches, wenn alle zum Dache gehörige Hölzer, Balken und Sparrenwerk ordentlich eingerichtet, geschnitten und verkämmt werden. Die Zulage oder der Werksatz, (siehe diese) wie nämlich die Balken geordnet werden sollen, (s. auch deutsches Dach) ferner wie die Mittel- oder Giebelwand und Windsprütten (s. diese) geordnet, und wie die Stuhlwände bey stehenden oder liegenden Dachstühlen angebracht werden sollen. Dieses Abbinden geschiehet sowohl bey gleichen oder geraden, als bey gebrochenen Dächern; (s. Zulage gerader und gebrochener Dächer, auch Dach und deutsches Dach.)

Abbinden, s. Absetzen der Kälber.

Abbiß, Teufelsabbiß, Teufelsbiß, s. Scabiose.

Abbiß, ein Zeichen, woran die Jäger erkennen, daß ein Hirsch in der Gegend stehe oder streiche; indem derselbe auf den Schlägen die Sommerlatten dergestalt abbeißt, als ob sie mit dem Messer abgeschnitten wären, welches ein Thier oder Wild nicht also thun soll.

Abblasen, wird von den Jägern gesagt, wenn sie bey Endigung einer Jagd mit ihren Hörnern zum Abzug blasen oder Musik machen. Abgeblasen heißt aber auch, wenn die Hunde nach geendigtem Treiben zurückgerufen werden.

Abblatten, in Niedersachsen **abbladen,** heißt beym Garten- und Feldbau Blätter, als vom Kohl, Taback, Melonen u. s. f. abnehmen.

Abblatten, sagt man vom Wilde, wenn es grünes Laub frißt.

Abblättern, wird von Steinen gesagt, die sich tafelweise, als Schiefersteine, ablösen. Schlecht gebrannte oder aus schlechter Ziegelerde verfertigte Ziegel- oder Dachsteine pflegen auch abzublättern, und lassen das Dach bald schadhaft werden.

Abbrechen, ist bey der Jägerey gebräuchlich: 1) wenn den Hunden, welche sich bey einer Sau oder anderm großen Thiere verbissen oder verfangen haben, daß sie das Maul nicht wieder von selbst aufthun können, von den Jägerburschen mit einem Knebel wieder frey gemacht werden. Solchen Knebel, der von einem Stocke, eines

eines starken Daumens dick, und an einem Ende etwas stumpfspitzig ist, müssen die Jäger immer bey sich führen; 2) wenn man etwas mit dem Leithunde bestätiget oder auf der Spur gekreiset hat, und solches mit dem Zeuge umstellen will, so sucht man gerne die Ecken und lichten Oerter durch einen alten Weg oder Durchhau abzuschneiden, und das Jagen oder die Stellung enger oder kleiner zu machen, als wodurch Zeug, Leute und Kosten erspart werden; 3) heißt es, einen Jagdbogen enger machen; 4) den gestellten Zeug abnehmen; 5) im erforderlichen Falle weniger Schießpulver nehmen. In der Falknerey ist dieses Wort auch gebräuchlich, und heißt, dem Falken, wenn er zu fett werden will, etwas von seiner gewöhnlichen Speise abbrechen, damit er desto behender und gieriger auf seinen Raub werde.

Abbrechen, kömmt bey der Obstbaumzucht vor, wenn zeitig gewordenes Obst, das nicht abgeschüttelt werden soll, mit der Hand, oder den so genannten Apfelbrechern abgenommen wird, damit es besser dauern möge.

Abbrennen, wenn das Schießpulver auf der Pfanne abplatzt, ohne daß das Gewehr los geht. Dies geschieht gern, wenn Regenwetter ist, und auch, wenn das Zündloch verstopft ist.

Abbrennen, beym Feldbau, geschieht, wenn auf dürren Feldern oder Heiden allerley unnützes Kraut und Gestrippe, oder wohl auch Kornstoppeln angesteckt werden. Nach Beschaffenheit der Lage eines Feldes oder einer Heide muß man zuvor Gräben aufwerfen, damit das Feuer nicht überlaufe, und der Nachbarschaft, die davon zu benachrichtigen ist, kein Schade zugefügt werde. Man muß stille Tage dazu erwählen, damit Sturmwinde nicht brennende Materien aufnehmen, und fortführen. Lieset man aber in ökonomischen Büchern von abzubrennenden Heiden, so wird dieses Wort in zwiefachem Verstande genommen. Einige Länder benennen damit Plätze, welche mit nichts als Heidekraut, so auch schlechthin Heide heißt, ohne Bäume, bewachsen sind. Anderswo sind Heiden mit Nadelholz bewachsene Plätze, auf welchen unter den Bäumen ebenfalls Heidekraut sich befindet. Heiden dieser letzten Art müssen niemals abgebrannt werden, weil, wenn schon Bäume daselbst nur dünne stehen, solche mit dem Heidekraut zugleich in Brand gerathen. So vergieng sich in der Nachbarschaft des Vf. vor einigen Jahren ein adlicher Pachter, der eine Heide dieser Art abbrennen wollte. Seine Unerfahrenheit brachte der Guthsherrschaft großen Schaden. Das angezündete Heidekraut ergriff alle darunter stehende Kiefern, und verwandelte sie in Kohlen. Ein Wind kam dazu; das Feuer lief in den benachbarten Wald einer Stadt, und die Bürger derselben hatten alle Mühe, durch schleunigste Aufwerfung eines Grabens längs der Gränze, die Fortschritte des Feuers abzuwenden.

Abbrennen, Ausbrennen, heißt bey den Ziegel- und Kalkbrennereyen, wenn dem Ofen mit leichtem Holze die letzte Hitze, und dieser hierdurch ihre Vollkommenheit gegeben wird.

Abbrennen, geschieht bey Eisenarbeiten, wenn dem Eisen auf zwiefache Art eine Stahlhärte gegeben wird. Die eine Art ist, daß das im Feuer rothglühend gewordene Eisen in Salz und Hornspänen, mit Heringslake vermengt, abgekühlet, und hierauf wieder rothwarm gemacht, und in Wasser

Wasser abgekühlt wird. Die andere und bessere Art ist, wenn man das Eisen mit gebrannten und pulverisirten Ochsenklauen bestreuet, es in einen reinen Topf oder blecherne Büchse legt, mit Urin benetzt, und so lange ins Feuer bringt, bis man glaubt, daß es rothwarm sey. Alsdenn wird es in Wasser abgekühlet.

Abbreviatur, heißt, wenn in Rechnungen und andern Sachen ein Wort nicht ganz aus, sondern mit verkürzten Buchstaben, Ziffern und Zeichen, geschrieben wird, z. E. Rthlr. für Reichsthaler; Mfl. für Meißnische Gulden; Mgr. für Mariengroschen; No. für Numero; ℔ für Pfund, u. s. w. Beym Geschwindschreiben für sich oder in Schreiben an Bekannte bedient man sich auch der Abbreviaturen, da man einige Buchstaben ausläßt. Wenn aber Geringere an Vornehmere schreiben, so müssen sie sich der Abbreviaturen letzterer Art nicht bedienen, da es wider den schuldigen Respekt seyn, und auf Familiarität hinauslaufen würde. In Testamenten, Contrakten und allen wesentlichen gerichtlichen Handlungen müssen Abbreviaturen gänzlich vermieden werden.

Abbringen, wird von reif gewordenen Feltfrüchten gesagt, welche abgemähet oder abgeschnitten, gesammelt und in die Scheuern gefahren werden. Man sagt auch von Fruchtfeldern überhaupt, das Waizen- oder Sommerfeld wird jetzt abgebracht.

Abbruch, entsteht an den Ufern der Seen und Flüsse, vom Winde und Strome zugleich, oder auch von jedem besonders. Es ist derselbe entweder allein ohne **Grundbruch**, oder es ist ein **Grundbruch** allein ohne **Abbruch**, oder aber es ist ein **Abbruch und Grundbruch** zugleich. **Abbruch allein** nennt man, wo die Ufer an den Watten höher sind, als die Watten selbst; dieser wird allein vom Winde, durch Hülfe von Fluth- und Ebbestrohm, verursacht. **Grundbruch** aber zeiget an, wo der Strohm allein würket, und in den Grund mahlet, eine Tiefe, nach Beschaffenheit des Grundes, von 20, 30 bis 60, und mehr Fuß verursacht, und dabey den obern Horizont unterspühlet, so daß das Vorland über den Kopf nachschießet. **Grund und Abbruch** zugleich ist, da der Grundbruch vorangeht, und der Abbruch bald folget, daß also die Tiefe nicht auf einmal, sondern nach und nach, jedoch mit starken Schritten, sich finden läßt.

Abdachung, Abhang, ist überhaupt eine jede stehende Fläche, die schräge hinabläuft, oder mit dem Horizont einen spitzigen Winkel macht, wie die Dächer, als von welchen das Wort Abdachung herkömmt. Man giebt Dämmen und Mauern Abdachung, um den Stoß des Wassers zu verringern, welcher um so viel schwächer wird, um so viel die Abdachung zunimmt. Mauern bedürfen zwar einiger Abdachung, damit es dem Strohme unmöglich falle, den Fuß der Mauer durch Druck und Ausspühlung zurück zu treiben, und das Werk überhängig zu machen; weil aber die Steine fester zusammenhalten, als Erde und Sand, zumal wenn die obern Stücke die untern mit belästigen können; so würde eine gar zu große Abdachung mehr schädlich als nützlich seyn. **Pfahlwerke** bedürfen einer Abdachung: 1) wenn sie sich dem Strohme gerade widersetzen müssen; z. E. bey Brückjochen; 2) wenn sie das Ufer befestigen, damit das seitwärts drückende Erdreich nicht die Pfähle fortschiebe,

schiebe, oder überhängig treibe. Die Abdachung der Pfähle und Mauern kömmt mit einander ziemlich überein; ja wenn ein Pfahl mit der Horizontallinie einen Winkel von 45 Graden ausmacht, so hat er gar nichts von dem Seitendrucke der Erde auszustehen; nur daß er alsdenn sehr tief stecken muß, um Erde und Grund genug über seinen Fuß zu haben. Das Maaß der Abdachung könnte zwar nach Graden bestimmt werden; es geschieht aber solches viel bequemer und richtiger, wenn man die Abdachung nach der Größe der Grundlinie und deren Verhältniß gegen die Höhe proportionirt.

Abdampfen, wird bey Siedereyen gesagt, da sich Flüßigkeiten übers Feuer oder in der Sonnenhitze in Dämpfen auflösen. Besonders wird dieses gesagt, wenn von Feuchtigkeiten die festen Körper in Dämpfen abgesondert werden.

Abdecken, wird von Dächern gesagt, sowohl wenn, mit Fleiß und Ordnung, Ziegel, Rohr oder Stroh zur Ausbesserung oder Umdeckung des Daches auf- und abgenommen, oder zum Schaden des Eigenthümers von Sturmwinden oder Vögeln zerstöret werden. Wenn die Hohlziegel nicht gut mit dem Einlegen in Kalk verwahrt worden, und selbige daher vom Winde abgeworfen und Löcher gemacht werden, so geht das Abdecken leicht fort auf die darunter gelegenen Ziegel. Ist aber eine Oeffnung irgendswo im Dache so entstanden, daß der Wind hineingehen, und also von innen hinein wider die gegenüber stehende innere Seite des Dachs anstößt, so werden die Ziegel von innen heraus ausgehoben, und hiemit große Abdeckungen gemacht. Man muß daher diesem allen damit zuvor kommen, daß die Hohlziegel gleich anfänglich wohl in Kalk gelegt, und, wo irgends welche in der Folge herunter gefallen sind, alsbald neue aufgelegt werden. Ferner ist es am dienlichsten, wenn die Latten, darauf die Ziegel eingehängt werden, so nahe zusammengenagelt werden, daß die über der untern Reihe liegenden Ziegel diese nur gedachten untern, ihrer Länge nach, über die Hälfte decken, oder ein Doppeldach (s. dieses) angelegt werde. Hat aber der Wind an der einen Dachseite ein Loch gemacht, so muß es eiligst von innen mit Matten, Säcken u. s. f. zugestopft werden. Die Rohrdächer werden, wenn sie nicht beym Decken gut an den Forsten und Giebeln verwahrt, oder bereits von Alter dünne und schadhaft geworden, von Sturmwinden eben so sehr, als die Strohdächer, abgedeckt, wie solches vor zwey Jahren geschahe, da die Sturmwinde in allen Dörfern an Wohn- und Wirthschaftsgebäuden ihre Spur zurückließen, und überall entblößte Dächer gesehen wurden. In solchen Fällen hilft man sich wie bey den Ziegeldächern, wobey aber dieses noch hauptsächlich beobachtet werden muß, daß von außen auf das Dach, wo der Wind ein Loch zu machen beginnt, Leitern an- und aufgeworfen werden. Ingleichen nimmt man Egen und gitterweise weitläuftig zusammengebundene Stangen mit zu Hülfe, um den Rand einer vom Winde gemachten Lücke damit so zu befestigen, daß solche nicht weiter eingerissen werden könne. Wird dieses nicht alsbald bewerkstelliget, so kann das halbe Dach gar leicht, wenn der Sturmwind anhält oder zunimmt, darauf gehen, und nichts ist gefährlicher, als wenn zu solcher Zeit Feuer ausbricht, und angerissene Rohr- oder Strohdächer ergreift, da ganze unbeschädigte Dächer dieser Art, wenn sie beständig durch Feuerspritzen, oder Be-

Begießung mit Wasser oben von den Forsten herunter, eher bey Feuersbrünsten gerettet werden können.

Unter den, die Strohdächer abdeckenden, Vögeln, sind die Krähen zur Winterszeit bey tiefem Schnee am meisten zu fürchten, weil sie alsdenn nicht die bloße Erde zum Aufsuchen ihrer Nahrung vor sich finden. Hauptsächlich greifen sie die Mittagsseite eines Dachs zuerst an, wo die gegenscheinende Sonne den Schnee etwas abgeschmolzen hat. Auch da greifen sie gar bald ein mit Schnee bedecktes Dach an, wo es rauh ist, und Strohsturzeln hervorragen, oder wo bereits auch nur die kleinste Oeffnung ist. Sie können in kurzer Zeit ein ganzes Gebäude abdecken, da sie das Stroh herausziehen, um in den Aehren die beym Ausdreschen sitzen gebliebene Körner auszuklauben und zu fressen. Hat erst eine Krähe wo den Anfang gemacht, so sammlen sie sich bald zu hunderten bey einander, und hören nicht eher auf mit Abdecken, als bis die Erde wieder von Schnee entblößt worden. Das Schießen unter die Krähen möchte das dienlichste Hülfsmittel dawider seyn; in gut polizirten Ländern aber ist es der Gefahr halber verboten, in den Dörfern zu schießen. Scheusfel von Lappen helfen so viel wie nichts. Aber todtgeschossene, aufgehängte Krähen scheuen sie mehr. Zu dem Ende muß man schon im Herbste sich auf dem Felde Krähen schießen lassen, solche zum Dörren in den Rauch hängen, damit sie ganz bleiben und ihre Federn behalten. Eine, dem Gebäude halb oder ganz gleich lange Schnur wird über das Dach von einem Giebel zum andern etwas erhöhet gezogen, nachdem an selbiger von geraumer Distanz zur andern geräucherte, oder, wenns nicht anders seyn kann, auch frische Krähen mit den Füßen daran angebunden werden. Sind die Flügel solcher Krähen mittelst eines kleinen Holzes von einander gesperrt, so ist es desto besser. Von der Mitte der Krähenschnur geht eine daran angebundene leere Schnur bis auf die Erde herunter, welche angezogen wird, wenn Krähen das Dach angreifen wollen. Hierdurch werden nun alle aufgehängte Krähen in Bewegung gesetzt, und verscheuchen die lebenden. Auch muß die Schnur angezogen werden, wenn Schnee gefallen, um solchen von den hängenden todten Krähen abzuschütteln. Man pflegt zwar auch an Stangen todte Krähen aufzuhängen, um ein Dach damit zu bescheusseln; allein die hungrigen Krähen werden derselben so gewohnt, daß sie, weil sie nicht bewegt werden, auch nicht über das ganze Dach hervorragen, wenig oder nichts ausrichten. Die kleinern Vögel, als Sperlinge, Grünßlinge, Finken u. s. f. sind nur Begleiter der Krähen, und können für sich allein nicht abdecken, zupfen auch nur einzelne Aehren oder Strohhalme hervor.

Abdecker, **Feldmeister**, **Schinder**, **Caviller**, **Henker**, ist zum Abziehen der Haut und Begraben des umgefallenen Viehes bestellt. Der Feldmeister hat Halb- oder Miethmeister unter sich, welche sich mit der Kavillerey, den Seuchen oder Krankheiten des Viehes, Staupenschlag, Brandmahl, der Landesverweisung u. s. w. beschäfftigen. Die Wohnung des Feldmeisters und seiner Knechte wird die **Feldmeisterey**, **Abdeckerey**, **Meisterey** oder **Cavillerey**, der Platz aber, wo das Vieh abgehäutet und eingegraben oder uneingegraben gelassen wird, **Aasplatz**, **Aasgrube**, (Aaskute) **Feldküche**, **Schindacker**, **Schindanger**, **Schin-**

Schinderey oder Schindergrube, genannt. In manchen Ländern verrichten Hirten, auch wohl Bauern, die Geschäffte des Abdeckers, in den meisten deutschen Ländern aber sind eigene Personen dazu bestellt, so, daß diese verächtlichen und ekelhaften, aber in der Polizey und Wirthschaft dennoch unentbehrlichen Verrichtungen dieser Person insgemein mit dem Scharf- und Nachrichteramte, welches eigentlich aus schrecklichen und grausamen Verrichtungen besteht, durch obrigkeitliche Anstalt verknüpft ist; und wird also entweder von den Scharfrichtern zuweilen selbst, oder doch durch ihre Knechte, ausgeübt. Diese Personen haben daher von ihren zweyfachen Amtsverrichtungen noch andere Namen bekommen. Derjenige, welcher die zuerkannten Leibes- und Lebensstrafen vollzieht, wird der **Nachrichter**, **Scharfrichter**, und seine Wohnung die **Nachrichterey** oder **Scharfrichterey**; und der vornehmste Knecht des Scharfrichters, welcher das Peinigen, das Staupbesengeben und das Henken der Verbrecher verrichtet, der **Henker** genannt. Zu den verächtlichen, doch nöthigen und nützlichen Verrichtungen der Abdecker und Feldmeister wird gerechnet: 1) die Reinigung der Cloake und Gefängnisse, wiewohl an einigen Orten zu dem ersten besondere Leute, zu dem andern aber die Gerichtsknechte und Büttel bestellt sind; 2) daß sie das gefallene oder gestorbene Vieh abdecken, oder ihm die Haut abziehen, und hierauf verscharren, welches letztere aber leider nicht durchgängig geschieht; 3) daß sie das an einem Fehl oder sonst an einer Krankheit verreckte Vieh aufhauen, besichtigen, und von der Krankheit und Ursache des Todes glaubwürdige Berichte und Atteste ausstellen; wiewohl ihnen zur mehrern Beglaubigung in Ansehung des letztern Punkts gemeiniglich die Dorfgerichte zugeordnet werden; 4) daß sie, besonders in den Städten, die unnöthige Zahl der Hunde verringern, selbige zu einer gewissen Zeit im Jahre fangen, todtschlagen und wegschaffen müssen; daher man sie auch Hundefänger und Hundetodtschläger; die Zeit aber, wenn sie solches verrichten müssen, den Hundeschlag nennt. Diejenigen, welche ihre Hunde dawider sichern wollen, müssen sich ein gewisses von Blech verfertigtes Zeichen von den Cavillern gegen eine gewisse Taxe einlösen, und es den Hunden umhängen, welches den Cavillereyen in großen Städten nicht wenig einbringt; 5) ist ihnen auch an vielen Orten auferlegt, für die Jagdhunde, Wald- Wolfs- und Fuchshöhlen das Luder zu verschaffen, auch wohl gewisse Jagdhunde der Herrschaft zu halten. Die Kavillereyen werden entweder gegen starke Erbzinsen und Lehen, so das **Cavillerlehen** und der **Cavillerzins** genannt wird, den Cavillern zu eigen überlassen, oder pachtweise zugeschlagen. In den meisten Ländern wird auch das Recht, Cavillereyen zu verleihen, davon Erbpächte und Zinsen zu nehmen, desgleichen dem Feldmeister, gegen gewisse Abgaben, das Hundeschlagen in den Hundstagen zu gestatten, als eine Folge aus dem Jagdregale betrachtet, daher sie auch in verschiedenen Ländern unter den Jagdgerichten stehen. Die Handwerker wollen dergleichen Leute, nebst den Kindern derselben, in ihre Gesellschaft nicht aufnehmen, und selbige zum äußerlichen Umgang nicht zulassen, woran sie auch wohl in sofern mit Schuld daran haben, wenn sie, wegen vermeintlicher Eingriffe in ihre Abdeckerprofession, den Schinderkarren vor den Häusern oder Höfen derjenigen stehen lassen, die ihnen zu

nahe gekommen seyn sollen, oder ihnen ein Messer an die Hausthüre einstecken u. s. f., welches ihnen aber im Preußischen nicht verstattet wird; wenigstens würde es im mindesten nicht daselbst geachtet werden, wenn ein Abdecker durch solche Handlungen Jemand beschimpfen wollte, da es überhaupt schon immer mehr als Ungerechtigkeit gehalten wird, die Abdecker um ihrer Verrichtungen willen als unehrlich oder anrüchtig anzusehen, und sie von allerhand ehrlichen Dingen, vornehmlich aber ihre Kinder von Handwerken und Zünften, auszuschließen. Das kaiserliche Patent v. J. 1731. die **Abstellung der Mißbräuche der Handwerker betreffend**, ahndet dieses, und nach dem **Königl. Preuß. Edikte d. d. Berlin d. 24sten May, 1783.**, sollen die Söhne der Abdecker, wenn sie die verwerfliche Arbeit ihrer Väter noch nicht getrieben haben, noch treiben wollen, zu ehrlichen Geschäfften zugelassen werden, auch die Töchter an ehrliche Leute verheyrathet werden können.

Abdeckerleder, ist dasjenige Leder, welches vom Abdecker von kranken und gestorbenen Thieren abgezogen worden ist.

Abdeichen, heißt in den Marschländern einen Fluß oder eine See mit einem Wall oder Deich einfassen.

Abdocken, aufdocken, abfassen, ist bey der Jägerey so viel, als das Hängseil und die Leinen abwickeln.

Abdörren, abfliegen, abstehen, heißt beym Forstwesen, wenn Holz aus dieser oder jener Ursach vertrocknet.

Abdreschen, geschieht, wenn die in der Scheune zu einem Mahl angelegten Garben vollendet, und das nun leer gewordene Stroh aufgebunden wird. Ein Abdrusch heißt auch eine gewisse Anzahl von Garben, die nach Beschaffenheit der Drescher und des Korns auf einmal angelegt und abgedroschen werden sollen. Also sagt man ferner: die Drescher machen des Tages so und so viel Abdrusche, oder die Drescher sagen: Wir werden Morgen in vier oder mehr Abdruschen den Waizen in diesem oder jenem Tasse, (Banse) ausbekommen, d. i. so vollendet haben, daß keine Garbe mehr übrig bleibt.

Abdruck, wenn ein künstlich gemachtes Modell in Wachs, Thon oder andern Materien abgeformt wird.

Abdruck, eines Blattes oder einer Blume, wenn man deren Umzüge aufnehmen will, ohne zeichnen zu können, geschieht also: Man nimmt ein Blatt feines Papier, tränket es mit Lein- oder Baumöl, und läßt es vier bis fünf Tage liegen; alsdann hält man es über den Rauch einer Fackel, (auch ein fetter Kien oder Harz dienet dazu) und ziehet es über demselben so lange hinweg, bis es davon ganz schwarz angelaufen ist. Auf die schwarze Seite dieses Papiers bringet man die Blätter, wovon man den Abriß wünscht, legt ein etwas starkes Blatt weißes Papier darauf, und reibet mit dem Ringe eines recht glatten Schlüssels das Blatt weißes Papier so lange, bis man vermuthet, daß sich die schwarze Farbe an den Blättern recht angedruckt hat. Diese solchergestalt schwarz gewordenen Blätter nimmt man und legt sie zwischen zwey Blättern weißes Papier, und reibet das obere Blatt des Papiers mit einem Schlüssel oder Glättglase; so wird man die Blätter, wovon man den Abdruck verlangt, auf beyden Blättern Papier ganz deutlich vorgestellt finden, und zwar um so viel dauerhafter, da es in Oelfarbe ist. Um

Risse

Risse davon zu machen, legt man die schwarz gemachten Blätter zwischen zwey Blättern Papier, nach Beschaffenheit des Risses, welchen man zu machen gedenkt, und drückt nachher mit einem Schlüssel darauf; und wenn sie sich abgedrückt haben, durchsticht man den Riß, vermehrt ihn, so viel als man will, vermittelst eines Bündels von Kohlenstaub, und führt den Riß vollends mit der Feder aus. Da die weiße Farbe die Augen sehr angreift und ermüdet, so macht man die Risse zur Stickerarbeit auf gelbem Papier, und füllet das Mittelste mit grüner Farbe von Berggrün aus.

Abdruck der Kupferstiche und der Schrift, auf ein anderes Blatt abzutragen: Man nimmt hiezu Venetianische Seife, und schabet sie ganz klein, eben so viel Asche von Eichenholz, und etwas lebendigen Kalk. Diese drey Dinge werden zusammen in einem neuen Topfe gesotten, und wenn sich alles gesetzt hat, so wird das Gedruckte mit einer Feder auf beyden Seiten mit dieser Masse sanft überfahren. Alsdenn legt man über diese angestrichene Blätter sauberes Papier, so gleichfalls aufs sauberste überfahren ist, und wenn man will, legt man solches zusammen, und bringt es in eine Presse, oder schlägt es auch mit einem Hammer, so wird der Kupferstich abgedruckt, und es schadet doch diesem oder der Schrift nichts. Der Abdruck der Schrift sowohl als auch des Kupferstichs ist aber links, und muß durch einen Spiegel gelesen oder angesehen werden.

Abdunkeln, eine helle Farbe beym Färben in eine dunkele verwandeln, z. B. wenn ein rothgefärbter Zeug in Moredorefarbe verwandelt werden soll, so zieht man den mit Brasilienholz gefärbten Zeug durch eine Auflösung von Kupferwasser zwey- bis dreymal durch.

Abebnen, ein Stück Landes oder einen ganzen Garten eben machen.

Abenddämmerung, s. Dämmerung.

Abendjagd, s. Fackeljagd.

Abendröthe, dieser rothe oder vielfarbige Glanz, welchen man bisweilen nach dem Untergange der Sonne an dem westlichen Theile des Himmels erblickt, entstehet aus zurückgeworfenen und gebrochenen Sonnenstrahlen, und findet daher nur alsdann statt, wenn es eine Menge solcher Dünste in der Luft giebt, die weder allzu dicke noch allzu dünne, und folglich geschickt sind, vornehmlich die rothen Strahlen zurück zu werfen. Denn allzu dicke Dünste werfen jede Art des Lichtes zurück, und verursachen daher eine lichte oder weiße Farbe; allzu dünne Dünste aber werfen wenig Strahlen zurück, und verursachen daher keine lebhafte Farbe. Daß aber die Abendröthe erst nach dem Untergange der Sonne recht merklich wird, kömmt daher, weil das helle Sonnenlicht die rothen Strahlen unmerklich macht. Von der verschiedenen Dichtigkeit und Beschaffenheit der Dünste rührt auch die verschiedene Farbe der Abendröthe her, aus welcher die Landleute die Witterung des folgenden Tages zu beurtheilen pflegen. Nämlich, wenn sie recht helle und purpurfarbig ist, so wird sie für das Zeichen eines folgenden schönen und hellen Tages gehalten; ist sie aber kupferfarbig, so folgt gemeiniglich trübes und regnichtes, oder stürmisches Wetter den Tag darauf.

Abendstern, wird die Venus genannt, wenn sie nach Sonnenuntergang über unserm Horizonte sichtbar ist; s. Venus.

Abendvogel, Sphinx Linn. Mit diesem Namen bezeichnet man das ganze Geschlecht derjenigen Schmetterlinge, welche nur des Abends, oder in der Morgendämmerung herumfliegen, und sich vorzüglich durch die dreyeckigen oder prismatischen Fühlhörner, welche in der Mitte am dicksten sind, an beyden Enden aber dünner werden, und durch niederhängende Flügel von den so genannten Tagvögeln und Nachtvögeln sich unterscheiden. Sie werden auch Pfeilschwänze genannt, weil die Raupen, aus denen die Schmetterlinge dieser Art entstehen, einen langen spitzigen Fortsatz, welcher wie ein Pfeil oder Horn gestaltet ist, auf dem After haben. Siehe Pfeilschwanz.

Abereſche, s. Ebereschenbaum.

Aberglaube, nimmt man in wirthschaftlichen Dingen für solche Meynungen und Handlungen, welche allerhand falsche Sätze von der Natur der Dinge, der Körper und Geister zum Grunde haben, denen man Wirkungen beylegt, die durch ihre bekannte Kräfte und nach ihrem Wesen nicht möglich sind. Ja, man verdeckt oft allerhand Laster mit solchen abergläubigen Meynungen. Der Ursprung dieser abergläubigen Dinge ist in der Unwissenheit der Natur- und Geisterlehre der Alten zu suchen. Die Gelehrten sind es, sagt der berühmte Hr. D. Krünitz bey diesem Artikel, welche diesen Aberglauben nach und nach bestreiten und ausrotten sollten. Ein Landprediger befand sich einstens mit einigen Dorfwirthen in Gesellschaft, und kam auf den Aberglauben mancher Weiber zu sprechen, da sie z. B. nach dem Abendgeläute keinem ihrer Nachbarn ein Brodt oder andre Speisebedürfnisse leihen; die Kälber an keinem andern Tage, als des Sonntags, absetzen; eine Axt an die Schwelle der Hofthüren legen, um das am ersten Tage des Austreibens auf die Weide im Frühjahre gehende Vieh darüber schreiten zu lassen u. s. f. Ein Bauer, der mehr als die andern alle wissen wollte, fragte: Haben wir einen Kalender ohne Aberglauben? Noch nicht. Warum aber nicht? Weil ein solcher Kalender der Akademie der Wissenschaften weniger einbringt als der entgegengesetzte. Steht aber nicht auf dem Titelblatte: Mit Genehmhaltung der Akademie? Daraus folgt eben nicht Genehmhaltung des in den Kalendern befindlichen Aberglaubens; es ist nur noch Duldung. Ey so lassen Sie denn, Herr Pastor, den Aberglauben unsrer Hausmütter auch in Ehren; er bringt ihnen auch was ein, so gut wie der Akademie. Doch kein Geld? Eben so viel, Vergnügen und Beruhigung des Gemüths. —

Abertamer Käse, eine Art guter Ziegenkäse, auf Schweizer Art, von dem Böhmischen Städtchen **Abertam**, im Satzer Kreise, zwischen Joachimsthal und Gottesgab, an den Gränzen des Meißner Erzgebirges, also benennet. Der gute, eigne Geschmack der Käse kommt wohl hauptsächlich von den vortrefflichen Kräutern her, welche von den Ziegen auf den hohen Gebirgen gefunden werden, welche sie sich unter mehrern aussuchen können. Die grünliche Farbe dieser Käse aber kömmt von darunter gemengten schimmlichtem Brodte oder gepülverten Kräutern her. Es müssen aber diese Käse vielen andern aus der Nachbarschaft unter ihrem Namen mit forthelfen, zumal da die unächten den ächten

achten an Größe, Farbe, und dem oben gemachten Loche ganz gleich sind.

Abfall, heißt entweder die Höhe, um welche das Erdreich tiefer oder niedriger ist, nach welchem man sich auch in Führung der Wasserröhren zu richten hat, wenn man nicht vergebliche Kosten haben will, oder man versteht hiedurch beym Mühlenwasserbau diejenige große Falle, wodurch das überflüßig anlaufende Wasser kann **abfällig** gemacht, und weggeschafft werden, daß es dem Wasserbau durch seinen gewaltigen Druck nicht Schaden zufüge, noch das Mahlen verhindere. Oder, es wird dadurch angezeigt, wenn Jemand den Ueberfluß seines Röhrwassers einem andern zukommen läßt, dabey es aber öfters zu vielen verdrießlichen Umständen kommen kann, wenn man die Wasserbehältnisse oder Kästen nicht rein hält, und im Winter einfrieren läßt; kurz, ein solches Wasser ist eine ungewisse Bequemlichkeit im Hause. Bey der Dammsetzerey ist der Abfall die abschüßige Lage des Dammes einer gepflasterten Straße, sowohl nach der Länge, als nach der Breite. Denn so bald eine Straße neu gepflastert werden soll, muß solche einen verhältnißmäßigen Abfall erhalten, und dieser Abfall muß, zumal der Länge nach, unmerklich seyn, dennoch muß das Wasser gut ablaufen. Der Dammsetzer bekömmt den Abfall des Dammes nach der Länge durch eine Scheibe, welche die Visirscheibe (s. Visirscheibe) heißt, und überdieß durch ein Paar Stäbe, wodurch er von Strecke zu Strecke, welches sechs Rheinländische Ruthen beträgt, den Abfall abwiegt, und fest setzt. Wenn die Straße zumal lang ist, so muß der Abfall nicht mehr als drey Zoll von Strecke zu Strecke betragen, damit solcher durch die ganze Länge der Straße nicht merklich in die Augen falle. Der Abfall der Breite eines Dammes muß wenigstens sieben bis acht Zoll betragen, und von beyden Seiten der Mittelsteine, nach der Gosse zu, gewölbt seyn; (s. abwiegen.)

Auch die Dienstbarkeit eines Guthes, über welches Jemand das Ablaufen seines Traufwassers und den Zusammenfluß des Regenwassers über eines andern Grund und Boden abzuführen berechtigt ist, wird Abfall genannt. Oder endlich, man will damit den Verfall der Nahrung, Gewerbe und Handthierungen, dadurch die Bürger in ihrem Vermögen geringer werden und herunter kommen, anzeigen. Bey den Handwerksleuten heißt Abfall endlich auch dasjenige, was bey der Arbeit abfällt, und, wie man sagt, in die Krätze geht. Bey der Bienenzucht aber heißt Abfall der Unrath, oder die Wachskrumen, die unter dem Stock auf dem Boden zu liegen kommen, und von Zeit zu Zeit abgekehrt werden, damit theils darunter sich nicht Maden oder Gewürme einnisten, theils die Bienen durch das Austragen dieses Unraths in ihrer Hauptarbeit nicht versäumet oder aufgehalten werden.

Abfallen, heißt bey der Jägerey 1) magerer werden. Man sagt es auch von Thieren, z. B. das Pferd fällt ab; 2) wenn der Hirsch in der Brunstzeit das Thier wieder verläßt; 3) so viel als abbaumen, aber nur vom Raubgefieder.

Abfallsröhre, bey Wasserkünsten diejenige Röhre, wodurch das überflüßige Wasser wieder abläuft.

Abfalltraufe, der Sturz des Daches an einem Gebäude, damit der Regen gut ablaufen kann.

Abfangen, wenn bey einem Lustjagen ein Hirsch angeschossen ist, daß er zwar stürzet, aber nicht verendet, d. i. todt ist, so werden die guten und jagdbaren Hirsche, mit dem Hirschfänger auf der Brust hinein, nach der Herzkammer zu, die geringern aber mit dem Messer oder Genickfänger, hinter dem Gehörne, wo Kopf und Hals zusammen gewachsen sind, von oben hinein in den Kopf gestochen, wodurch sie getödtet werden. Auf die erste Art werden auch wilde Schweine abgefangen, wenn sie von den Hunden fest gehalten werden, (Fang geben.)

Abfangen, heißt auch noch, wenn die Jäger ihren Kameraden und Gränznachbaren mancherley Wildpret, welches sich auf des Nachbars Grund und Boden, und besonders an den Gränzen befindet, wegfangen oder wegschießen. Bey der Taubenzucht heißt dieses, wenn einer des andern Tauben anlockt, daß sie wo einfliegen, und so eingesperrt und behalten werden.

Abfassen, wenn die Schmiede dasjenige Ende einer eisernen Stange, welches sie beym Schmieden zum Theil umbiegen wollen, in erforderlicher Länge vor dem Amboß vorstoßen, und an der Kante des letztern umschlagen.

Abfertigen, ein Schiff oder Fahrzeug in segelfertigen Stand setzen, und mit allem Benöthigten zur Ausfahrt ausrüsten.

Abfertigen, s. Spediren.

Abfinden, Abfindung, heißt in den Rechten überhaupt, wenn einer dem andern in demjenigen, was er ihm rechtmäßiger Weise schuldig ist, gehörige Genüge leistet. So wird z. B. eine Wittwe abgefunden, wenn ihr dasjenige, was ihr, nach den Landesgesetzen, Statuten, oder aus einer gemachten Ehestiftung, oder einem Testamente, gebühret, ausgemacht und angewiesen wird.

Die Abfindung beym Rücktritt von Ehegelöbnissen geschieht nicht überall auf einerley Weise. Das allgemeine Landrecht für die Preuß. Staaten bestimmt die Folgen eines ohne Grund genommenen Rücktritts also: 1) Wer ohne Grund die Erfüllung eines Ehegelöbnisses beharrlich verweigert, oder sich dazu außer Stand setzet; der verliert die dem andern Theile gemachten Geschenke, muß die von demselben erhaltenen zurückgeben, und alle wegen des Ehegelöbnisses aufgewendete Kosten ersetzen. 2) Ist auf den Fall eines Rücktritts eine Conventionalstrafe verabredet; so muß diese noch außerdem entrichtet werden. 3) Ist keine Conventionalstrafe vorbedungen; so muß der Schuldige noch über die §. 1. bestimmte Entschädigung, den Unschuldigen mit dem vierten Theile desjenigen, was in dem Ehegelöbnisse oder in einem besondern Ehevertrage, als Mitgabe, oder als Gegenvermächtniß, ausgesetzet worden, abfinden. 4) Ist keine Mitgabe oder Gegenvermächtniß vorbedungen, wohl aber dem Unschuldigen, auf den Fall, wenn er den andern überleben sollte, eine gewisse in sich bestimmte Summe oder Sache zum Erbtheil verschrieben worden; so kann derselbe den vierten Theil davon, als Abfindung, fordern. 5) Sind nach Verschiedenheit der Fälle verschiedene Summen bestimmt; so wird die Abfindung nach der geringsten Summe gerechnet. 6) Kann der Zurücktretende die nach diesen Vorschriften dem andern Theil gebührende Abfindung aus eignen Mitteln nicht aufbringen; so sind seine Aeltern, in sofern die-

dieselben in das Ehegelöbniß gewilliget, und den Rücktritt veranlaßt oder genehmigt haben, zu deren Entrichtung verbunden. 7) Ist keiner der vorstehenden Fälle zu Bestimmung einer dem Unschuldigen anzuweisenden Abfindung vorhanden; so muß zwar derselbe mit der §. 1. bestimmten Entschädigung allein sich begnügen; 8) doch muß alsdann gegen den ohne rechtmäßigen Grund zurücktretenden Theil, nach Bewandniß seines bewiesenen Leichtsinnes und der, der verlassenen Braut, zugefügten Kränkung, auf verhältnißmäßige Geld- oder Gefängnißstrafe erkannt werden. 9) Nöthigt aber ein Verlobter, durch sein moralisches Verhalten nach der Verlobung, den andern Theil zum Rücktritt; so kann letzterer die vorstehend (§. 1. 8.) bestimmte Entschädigung und Abfindung fordern. 10) Bezieht sich aber die rechtmäßige Ursache des Rücktritts auf Umstände, welche schon vor der Verlobung vorhanden gewesen, und dem andern Theile nicht betrüglicher Weise verheimlicht worden sind; so kommt dem zurücktretenden Theile nur allein die §. 1. bestimmte Entschädigung zu. 11) Wird ein Ehegelöbniß mit beyder Theile Bewilligung, oder sonst aus rechtlichen Gründen, getrennt, ohne daß einem oder dem andern Theile ein Uebergewicht der Schuld zur Last fällt; so müssen die Geschenke von beyden Theilen zurückgegeben werden. 12) Wird die Erfüllung des Ehegelöbnisses durch den Tod des einen Verlobten gehindert; so hat der Ueberlebende die Wahl, ob er die empfangenen Geschenke behalten, oder sie zurückgeben, und die seinigen wieder fordern wolle.

Abfindung der Kinder. Es steht den Aeltern frey, die Kinder schon bey ihrer Lebenszeit wegen des Erbrechts an dem künftigen Nachlasse abzufinden; es muß aber dergleichen Abfindung durch einen förmlichen Erbvertrag festgesetzt werden. Der Regel nach erstreckt sich diese Abfindung nur auf den Nachlaß desjenigen von beyden Aeltern, welcher zuerst verstirbt. Sie geht aber auf alles, was dieser zuerst Versterbende an freyem Vermögen hinterläßt, es mag in die Gemeinschaft gekommen seyn oder nicht. In der Regel aber wird angenommen, daß die Abfindung nur zu Gunsten des überlebenden Ehegatten geschehen sey. Stirbt also eines von den abfindenden Aeltern, so kann das abgefundene Kind an dem Nachlasse desselben gar keinen Anspruch machen; vielmehr verbleibt dasjenige, was ihm etwa noch von diesem Nachlasse, nach den Regeln der gesetzlichen Erbfolge, zukommen würde, dem Ueberlebenden der Aeltern. Stirbt aber auch dieser, so beerbt ihn das abgefundene Kind eben so, als wenn gar keine Abfindung geschehen wäre. Sind alsdann abgefundene und unabgefundene Kinder vorhanden, so geschieht zwischen denselben die Ausgleichung, wegen der Abfindung der erstern, und des aus dem Nachlasse des erst verstorbenen Ehegatten erhaltenen Erbtheils des letztern, nach den Regeln, welche wegen der Ausstattung vorgeschrieben sind. Soll endlich durch einen solchen Abfindungsvertrag ein Kind von dem Nachlasse beyder Aeltern, auch zu Gunsten seiner übrigen Geschwister, oder eines Dritten, ausgeschlossen werden, so ist der Vertrag nach den, wegen der Erbverträge zwischen Aeltern und Kindern überhaupt vorgeschriebnen, Grundsätzen zu beurtheilen.

Abfinnen, zwey Stücke Eisen an demjenigen Ort, wo man sie zusammenschweißen will, dünner schmieden.

Abfischen, diejenigen Fische, deren man in einem Gewässer habhaft werden kann, herausfischen. Der Deich ist abgefischt, d. i. es sind die Fische, die darinn waren, heraus oder ausgefangen.

Absitzen, heißt in einigen Gegenden eine mit Kalk beworfene Mauer mit dem Sprengepinsel benetzen, und hierauf glätten.

Abflächen, ist bey dem Deichbau so viel als Abdachen. (s. Abdachung.)

Abfledern, Abflederung, vom Gebrauch des Flederwisches beym Reinemachen des ausgedroschenen Korns. Um die unter dem Dreschflegel abgegangenen Aehren und Stürzel aus dem gewurften Korne heraus zu bringen, hat der Drescher einen vier bis fünftehalb Ellen langen leichten Stab, an dessen Obertheile ein, mittelst des Bähens auf einem warmen Heerde, breit und steif gewordener Flederwisch befestiget ist. Mit diesem so genannten Flederstabe fährt er über das umhergeworfene Korn her, und bringt damit die Aehren von der Mitte aus an die Seiten der Tennewand, und von da weiter nach hintenzu, auf einen Haufen. Dieses Abfledern muß oft wiederholt werden. Wenn zu viel oder zu lange Zeit hindurch gewurft oder geworfen wird, so kömmt zu viel Korn über die Aehren zu liegen, daß sodann die Aehren nicht zu Tage geschafft werden können, und das Reinemachen des Korns Tadel verdient. Was der Flederstab nun aus dem Korne herausbringt, nennt der Drescher **Abflederung**. Es wird in Gebünden, die kreuzweis fest zusammengebunden werden, zusammen eingebunden, welches hierauf **Kurzbund** (plattdeutsch Kortbund) genannt, und gemeiniglich unter dem Häckfel zum Pferdefutter vermischt, oder, wie man meistens sagt, aufgemenget wird. Vor dem Abfledern eines ganzen Ausdrusches geht noch eine zu gleichem Zweck dienliche Verrichtung vor, die man das Ausähren nennt. (s. **Ausähren** und **Kurzbund**.)

Abflegeln, zweyerley Früchte durch das Dreschen von einander absondern, z. B. wenn hohe und niedrige Früchte, als Linsen und Waizen unter einander gebauet sind. Man läßt die Garben zusammengebunden in der Scheune auflegen, erst blos die längere Frucht abdreschen, und sogleich aufheben; hernach aber die kürzere Frucht abdreschen. Dies Verfahren ist nur im Kleinen bey kleinen Ackerwirthen, und doch nicht als recht wirthlich, anzurathen. Denn was für Zeit gehört dazu, die eine Art von Getraide abzudreschen, aufzubinden und wieder wegzubansen, sodann aber, um die andre Art wieder eben so zu behandeln. Gesetzt, die Linsen wären in dem zuvor angegebenen Falle kurz, so werden doch auch durch das Hinwerfen auf der Tenne, durch das Auseinanderbinden, Umkehren und wieder Aufbinden, allemal einige Schoten aufspringen und sich auskrümeln, daß man doch keinen reinen Waizen im Ausdrusch erhält. Im Waizenacker bleiben auch die Linsen eben so kurz nicht, und gehen ziemlich hoch bis an die Aehren heran, daß sie von dem Dreschflegel doch berührt werden. Kommen die Linsen zuletzt zum Ausdreschen, und man will doch alle Körner aus denselben heraus haben, so wird es ja nicht beym Abmähen und Einsammeln der gemischten Früchte fehlen können, daß nicht kürzere Waizenhalme in der Mitte oder in dem Untertheile der Garben anzutreffen seyn sollten. So erlangt man also keinen reinen Ausdrusch. In eini-

einigen oberdeutschen Ländern werden die Linsen unter die Gerste gesäet, welche Mischung Linsengerste genannt wird. Beyde Früchte werden zusammen gedroschen, und zusammen gemahlen, oder fürs Vieh geschrotet. Erbsen unter Sommerroggen, auf Sandboden gesäet, geben eine gute Aerndte, und erstere, da alles zugleich gedroschen wird, fliegen beym Wurfen des so genannten Mischlings oder Mangkorns weiter, als der Roggen, weil sie schwerer und rund sind. Man kann sodann die vorwärts geflogenen Erbsen vorwegnehmen, und solche vor sich allein unvermengt bekommen, achtet es auch nicht, wenn die weniger reif gewordenen, und daher kleiner gebliebenen, oder von Maden angefressenen Erbsen unter dem Roggen bleiben sollten, weil sie, unter dem Roggen vermahlen, gutes Hausbackenbrodt abgeben. Da man aber die Körner beym Reinemachen durch die Kornfegen gehen oder aussieben läßt, so wird man hiebey alle großkörnigte Erbsen vollends vom Roggen gut trennen können, wenn nämlich die Fegen oder Siebe darnach eingerichtet sind, und es einem Wirthe darum zu thun seyn sollte, kein einziges Korn Roggen unter den Erbsen zu haben, welche Mühe aber schwerlich Jemand sich wird machen wollen. Linsen unter dem Roggen bleiben, weil sie nicht rund genug sind, unter letzterm beym Wurfen oder Werfen sehr zurück, und trennen sich weniger bequem vom Roggen.

Abfluß. Dieser erfolgt, sobald die Oberfläche des Wassers von der Horizontallinie abweicht; es erfordert also allemal einen niedrigern Ort, wohin das Wasser abfließen kann. Es kann der Abfluß auf eine dreyfache Art vermehrt werden: 1) durch Erweiterung des Canals; und alsdann nimmt die Stärke desselben in eben dem Verhältnisse zu, in welchem der Canal weiter wird; 2) durch Vertiefung desselben; aber dann nimmt der Abfluß in einem viel größern Verhältnisse zu, als die Vertiefung. Die Ursache ist der vermehrte Druck des Wassers, wodurch eine größere Geschwindigkeit desselben in der Tiefe hervorgebracht wird; 3) durch beydes zugleich. Soll nun aber der Abfluß verringert werden, so verfahre man umgekehrt.

Abformen, Abgießen, bedeutet, etwas in eine Form oder in ein Modell gießen, und was zur Abbildung verschiedener Figuren dienet, welches entweder durch den Weg des Schmelzens, oder durch Zusammensetzung klein geriebener und wieder zusammengeknäteter Steine geschieht; (siehe Form, Modell.)

Abfuttern, dem Viehe gegen die Nacht das letzte Futter geben. Auch sagt man solches von Pferden und Ochsen in den Frühstunden, wenn sie das letzte Futter bekommen, und darauf zur Arbeit gebraucht werden sollen.

Abgaben, öffentliche, siehe Impost.

Abgang, Abgänge, sind bey Handwerkern allerley Stückchen und Ueberbleibsel von ihrer Hauptmaterie, Zuthat und ihren Ingredienzien, wovon einige zur Ackerdüngung sehr dienlich sind, als: die Abgänge von dem Horne bey den Kammmachern, die Abgänge von Tüchern und Flickereyen bey den Schneidern, auch bey den Papiermachern die aussortirten Lumpen von Tuch und leinenen Lappen.

Abgang, heißt auch dasjenige, was von dem Maaß, Ziel und Gewichte einer unter der Arbeit gehabten Sache übrig bleibt,

bleibt, und von sorgfältigen Hausvätern gesammlet und zum anderweitigem Gebrauch aufbewahrt wird.

Abgangsloch, Unterloch, ist ein bey mehrern Bienenvätern unten am Rande des Bienenstocks oder Bienenkorbs angebrachtes Loch, wodurch die Bienen ihre Todten und andern Unrath abführen können. Wenn Raubbienen zu befürchten sind, oder das Volk im Stocke zu schwach ist, und nicht genug innere Wärme haben kann, wird dieses Unterloch nicht geöffnet. Es ist aber besser, daß, statt des im Stocke oder Korbe in der Mitte befindlichen Ausflugelochs, nur allein das Unterloch so gehalten werde, daß letzteres zugleich auch das Ausfliegeloch sey, und es also zum Ausräumen, Aus- und Einfliegen der Bienen zugleich diene. Nur ist hiebey voraus zu setzen, daß der Stock volkreich genug sey, um dieses Unterloch gut zu besetzen, und vor den Raubbienen zu bewahren. Sind nun die Bienenbehältnisse zu wenig volkreich, so muß man zufrieden seyn, wenn sie nur das in der Mitte der Stöcke befindliche Flugloch besetzen können. Gute Bienenväter halten aber gern auf volkreiche Stöcke oder Körbe, weil sie mehr eintragen, auch früher schwärmen, als jene.

Abgekochte Speisen, heißen solche, die gehörig abgewürzet und gahr gekocht sind, und bis zum wirklichen Anrichten so lange bey Seite gesetzt werden, bis man sie entweder aufwärmet, oder mit einer Sauce vollends zubereitet. Man hat auch halb abgekochte Speisen, die nur halb gahr gekocht sind. Wenn Hausmütter oder Köche auf ungewisse Gäste warten, oder nicht wissen, ob gewisse Gäste zum Mittags- oder Abendessen sich einstellen können, so hält man halb gahr gekochte Speisen in Bereitschaft, um solche in kurzer Zeit gahr zu kochen, oder, falls die Gäste ausbleiben, für den folgenden Tag stehen zu lassen. In der heißen Jahreszeit will sich dieses mit solchen Speisen nicht thun lassen, die bald anlaufen, oder in einen ältetichten Geschmack übergehen. Man muß sich daher damit nach seinen Gewölben oder Kellern richten, ob sie kalt und frisch genug sind, halb abgekochte Speisen nicht umschlagen zu lassen. Mit Milch, Honig und Zucker, Rosinen und dergleichen süßen Ingredienzien abgekochte Speisen haben die wenigste Dauer in der wärmern Jahreszeit.

Abgefaßt, ein Brett an seinem Umfange mit dem Hobel auf der innern Seite abschärfen, damit es in die Falze eines Bretts eingesetzt werden kann; wie z. B. die Füllung an der Thüre eines Schranks, welche man in die Falze der Rahmstücken einsetzen will, am Umfange inwendig abgeschärfet werden muß.

Abgestrichen, wenn die Raubvögel vom Horste weg- und abfliegen.

Abgestrichener oder **abgetragener Habicht**, ist ein solcher, der zum Abrichten eingefangen worden, da er schon vollkommene Federn und Kräfte bekommen, auf den Raub auszugehen.

Abgewechselt, ist bey den Zimmerleuten, wenn man in einem Saal ein Paar Balken abbrechen muß, indem man sie nicht der Länge nach unterziehen kann, sondern jeden in zwey abgesonderten Theilen anbringen muß; (s. auch Stichbalken.)

Abgraben, ableiten, abstechen, abzapfen, sagt man von Gräben, Sümpfen, Morästen und Flüssen, wenn man Canäle

Canäle zieht, um dieselben zu entleeren, auszutrocknen oder zu schwächen, damit das Wasser davon an einen niedrigern Ort abfließe, (s. Austrocknen.)

Abgezogen, heißt bey den Böttchern, wenn mit dem Schlichthobel die Böden und Stäbe behobelt und glatt gemacht werden.

Abgezogene Wasser, sind allerhand von unterschiedenen Kräutern, Blumen, Wurzeln und allerley Gewürzen auf dem Brennkolben, oder vermittelst eines andern bequemen Brennzeugs, übergetriebene und gereinigte Wasser, welche auch distillirte oder gebrannte Wasser genannt werden. In großen Städten bey uns findet man eigene Distillateurs, in kleinen Städten aber sind es die Apotheker, Materialisten und Wasserbrenner, ja selbst Hauswirthe oder Hauswirthinnen, jedoch die beyden letztern nur für ihr Haus, die sich mit diesem Geschäffte abgeben. Außer diesen einfachen abgezogenen Wassern werden auch von Branndtwein und andern Materialien, Gewürzen, Früchten, Fruchtschalen u. dgl., verschiedene köstliche Liqueurs, Aquavite und Lebenswasser, vermittelst des Abziehens, verfertigt. In der Germershausenschen Hausmutter wird das Abziehen und die Verfertigung der beliebtesten Liqueurs ausführlich gelehrt. Es werden aber solche Liqueurs von Jahr zu Jahr desto gebräuchlicher, je theurer oder seltener die stärkern Weine werden. Es ist daher in vielen vornehmen Häusern Mode geworden, nicht nur zum Frühstück, sondern auch hauptsächlich bey den Abendmahlzeiten, Liqueurs statt des Weins zu nehmen, welche denn auch manchen Mägen, wenn sie mäßig getrunken werden, besser, als Wein, zusagen. Auch diejenigen, welche lieber Bier, als Wein, trinken, halten es gern beym Schluß ihrer Mahlzeiten mit einem Gläschen Liqueur, noch mehr aber auf Reisen.

Abgezogenes Gewichte, adjustirtes Gewichte, ist ein solches, welches nach einem ächten und durch die Landesgesetze festgesetzten Gewichte von sichern, beeidigten Personen berichtigt, auch mit einem Stempel oder andern dabey gebräuchlichen Zeichen bewährt oder geaichet ist; (s. Aichen.)

Abhaüten, heißt bey den Jägern einen Bär auswürken.

Abhalsen, den Leithund nach geendigtem Besuch in den Zwinger führen, und das Hängsel nebst der Hälse abnehmen.

Abhalten, das Schiff auf der Fahrt also steuern, daß es mehr von dem Winde abgeht, und selbigen in den Rücken bekömmt, woraus die Redensart entstanden; Dicht am Winde segeln, und nachdem man denselben gewonnen, von ihm abhalten.

Abhang, Abzug, Abfall, eine nicht sehr merkliche Neigung des Erdreichs, oder schräg ablaufende oder sinkende Seite eines Berges, Ganges, Platzes, oder auch ganzen Gartens. Ein gelinder Abhang sinkt allmälich und unvermerkt ab; der sehr schräg ablaufende aber wird ein starker Abhang genannt. Soll das Wasser irgendswo allmälich abfließen, so veranstaltet man dazu einen Abhang. Für das Pflaster und die Aecker, für die Canäle oder Wasserleitungen und Rinnen, und für die Röhren und Traufen des Dachwerkes wird der Abhang nach der Klafter oder Meßruthe mit vielen Linien gemacht. Die

Gärten

Gärten müssen, wie die Wiesen, zum Abfließen des Wassers und zur bequemen Wässerung nur einen mittelmäßigen oder sanften Abhang oder Abfall haben. Ist aber das Erdreich eines Gartens so ungleich, daß der Abhang nicht gemildert werden kann, so muß selbiger in unterschiedene Theile abgetheilt werden, woraus man besondere Absätze (Terrassen) macht, und, nachdem dieselben hoch sind, von dem einen zu dem andern auf Stufen von Stein, Holz oder Rasen herabsteiget. Ein **Gegenhang** oder **Widerfall** heißt bey einem Canale, oder Wasserleitung, oder in einem Gerinne, die Unterbrechung der nach der Richtschnur abhängigen Seite, welche von der übeln Gestalt oder dem Sinken des Erdreichs verursacht wird, daß also die Wässer, da sie keinen freyen Lauf haben, sich ausbreiten oder stille stehen; (s. **Abfall, Abzug, Wässerung.**

Abhärten, s. härten.

Abhaspeln, s. haspeln.

Abhauben, s. abkappen.

Abhauen, Fällen, Bäume mit der Axt umhauen oder strecken. Das Abhauen der Bäume muß ganz kurz an der Erde geschehen. Das auf der Wurzel stehen bleibende Stück wird der **Stock** genannt. Dieser wird in der Folge ausgegraben, und das davon gespaltene Holz **Stockscheite** genannt, die man auf- oder einklaftert. Es ist aber weniger mühsam, den Baum oder die Wurzeln desselben zu umgraben, solche da, wo sie am wenigsten nachgeben wollen, ein- und durchzuhauen, daß das Gewicht des Baums beym Umfallen den ganzen Stock mit seinen meisten Wurzeln ausreißen und zu Tage bringen muß, worauf denn der umgefallene Baum ganz dicht über den Wurzeln abgesäget und also Holz gespart wird, da selbiges beym Ab- und Umhauen sehr in die Späne gehauen wird. Ist aber der Baum zu Bau- oder Nutzholz bestimmt, so gewinnt man beym Ausstöcken desselben mehr Holz unten am Stamme, da selbiges ganz gerade abgesäget wird. Wird aber der Baum abgehauen oder abgestämmt, so muß der Theil, wo der Hieb geführt worden, und Ungeradheiten gemacht hat, zu Kloß oder Brennholz weggeschnitten oder abgesägt werden; (s. **Ausstöcken.**)

Abhauen, wird auch vom Abschneiden des Grases mit der Sense, und des Korns mit der Sichel oder Sense gesagt.

Abhauen, abschneiden, sind auch Worte, die vom Bieber gebraucht werden; was dieser vom Holz abbeißt, wird **abgehauen** oder **abgeschnitten** genannt.

Abheben der Wiesen. Wenn die zu wässernden Wiesen ungleich sind, und etwa ein Fleck höher als der andere ist, kann sich das Wasser nicht egal ausbreiten; es bleiben also die erhöheten Stellen trocken, und tragen also nicht so viel Gras oder Grummet, als die andern. Man sticht daher oder hebt im späten Herbste, oder Anfange des Winters, wenn eben keine andere Feldarbeit mehr zu verrichten ist, auf den erhabenen Stellen die Grastörfe aus, und legt sie indessen bey Seite; alsdenn wird der ganze Hügel eben gemacht, und die Erde an andere Oerter geführt, die tiefer liegen, wenn mit eben dergleichen Vorsicht die Rasen vorher abgenommen worden, oder man füllt auch mit denselben Gräben und tiefe Wege aus. Ist alles eben gemacht worden, werden die Grastörfe wieder egal darauf gesetzt. Findet man aber auf den abzuhebenden Wiesen im Grun-

Grunde gute tragbare Erde, so kann man sie, wenn sie tiefer als ein Spaden geht, blos umgraben oder umpflügen, und sie mit Klee und untermengtem guten Grassaamen bestreuen, oder im ersten Jahre darauf Lein, Haber oder Küchengewächse erbauen, und hiemit den Boden zum künftigen Grasertrage desto mehr bessern. Sind die abzuhebenden Flecke nur klein und ihrer zu viel, so thut man am besten, selbige den Büdnern oder Einliegern der Dörfer zur Nutzung auf eine gewisse Zeit zu überlassen, wofür sie das Abheben und Planiren mit Schubkarren verrichten, und die abgehobenen Flecke durch Düngen, Graben und Anbau mancherley Früchte zum gedeihlichen Grasbau gut vorbereiten. Hat man dergleichen Leute um sich her, die gern arbeiten, wenn sie nur Gelegenheit dazu finden, so ist es eine der besten Wirthschaftsarten, seine eigene Vortheile mit den Vortheilen Anderer zu verbinden; Verdienst aber um Menschenwohl, wenn im angegebenen Falle der Vortheil mehr auf Seiten ehrlicher Arbeitsleute hinneigen, und dabey die Hauptabsicht dahin gehen sollte, selbige nicht durch Unthätigkeit oder Müssiggehen in Verfall der Nahrung und des sittlichen Charakters gerathen zu lassen.

Abhetzen, einen Hund auf der Jagd matt machen, ingleichen auch ein Wildpret, so daß das Fleisch des letztern zum Essen untauglich ist.

Abholzen, Abtreiben, heißt beym Forstwesen, das auf einem Gehau befindliche Holz abhauen. Wenn ein Wald oder Busch in gewisse Schläge eingetheilt ist, so wird der Jahresordnung nach ein Schlag nach dem andern abgeholzet. Wo die Schläge der Nadelhölzer nicht aufs Neue nach vorhergegangenem Umreißen der Narbe besäet werden können, da pflegt man so genannte Laßreiser, Vorständer, angehende Bäume und Hauptbäume in gewisser Anzahl hie und da stehen zu lassen, damit die mit Flügeln versehene Saamen vom Winde umher getrieben, und die abgetriebenen Schläge wieder zum Anflug gebracht werden. Bey den Laubhölzern ist dieses nicht so nothwendig, weil ihre Saamen ohne Flügel sind, und zu wenig weit von ihren Standbäumen durch den Wind fortgetrieben werden, wenn die Saamen, wie bey den Birken und einigen wenigen andern Arten, nicht klein und leicht genug sind. Bey dem Nadelholzsaamen kann ein mäßiger Wind hinreichend seyn, um solchen weit umherzutragen und fallen zu lassen. Werden die Laubhölzer aber als Schlag- oder Unterholz forstmäßig behandelt, so entsteht ihr Nachwuchs aus den abgehauenen Stämmen, und man hat dabey darauf zu sehen, daß die Holzhauer kurze Stöcke machen, und solche fein glatt und schräg hauen, damit das Wasser nicht darauf stehen und den Stock zur Ausfaulung bringen könne. Man hat auch neuerlich die Erfahrung gemacht, daß die mit Torf, Erde oder Moder nach dem Abhauen bedeckten Stöcke am besten bestanden gewesen, da sie durch solche Bedeckung wider Sonne, Luft und Frost gut geschützt werden.

Abholzig, abschüßig, ist ein solcher Baum, der über dem Stamm gleich zu dünn und spitzig zugeht, und daher sich nicht schnüren und ins Gevierte hauen läßt, dieserhalb aber kein Bauholz abgeben kann.

Abhub, die von einer nicht kärglich besetzten Tafel übrig gebliebenen Speisen; wobey es auf die festgesetzte Einrichtung eines Hauses ankömmt, ob solcher Abhub ganz,

ganz, oder nur zum Theil, die Speisung der Bedienten ausmachen soll, indem manche Mittagsgerichte kalt oder aufgewärmt des Abends oder des folgenden Tages wieder auf die Herrentafel kommen können, z. B. Pasteten, allerley Gebratenes, Gebackenes, Confitüren u. s. f.

Abhüten, heißt einen Fleck Gras oder Saat vom Viehe abweiden lassen. Man sagt daher, dieser oder jener Fleck ist abgehütet oder soll noch erst abgehütet werden. An den meisten Oertern ist man in Ansehung der Weide- oder Grasplätze noch zu altväterisch, da man nämlich große und weitläuftige Weiden nicht abtheilet und in Schläge legt, um, wenn ein Platz abgehütet ist, einen neuen oder folgenden den Hirten wieder anzuweisen, indem auf solche Weise der Nachwuchs des Grases ungleich mehr und besser befördert wird, als wenn selbiges täglich belaufen, zertreten und den Thieren wegen ihrer eignen, damit angefüllten, Excremente, die noch nicht genug ausgewittert sind, widerlich wird. So läßt sich auch eine beßre Hüthungsordnung in Ansehung der verschiedenen Thiere unter einander einführen. Das große Vieh, als Kühe, Ochsen und Pferde, betreten einige Wochen eher, und allein, dergleichen Weideabtheilungen, und hierauf kommen erst die Schaafe nach, weil sie kürzer, als jene Thiere, beißen, und die Excremente derselben ihnen weniger widrig sind. Denn aufmerksame Landwirthe haben es schon so befunden, daß das Rindvieh lieber das Stroh oder anderes Futter, welches in Pferde- oder Schaafmist gewachsen, frißt, und ihnen mehr gedeihet, als dasjenige, welches in seinem eigenen Miste gewachsen ist. Auf der andern Seite ist es eben so mit Pferden und Schaafen. Um solcher und mehrerer Ursachen willen, die in dem Artikel Viehweide (s. diesen) vorkommen werden, sollte vieler Orten mit dem Abhüten der Weiden besser verfahren werden.

Wenn die Wintersaaten beym Froste mit den Schaafen behütet werden, und die Saaten sind von ihnen so abgefressen worden, daß nicht viel mehr darauf zu finden ist, so sagt man, die Saat ist abgehütet, oder der und der Schlag, oder das Ackerstück ist bereits abgehütet. Diesem Abhüten der Saat sind aber Maaß und Ziel um der zu weit greifenden Schäfer willen zu setzen, damit sie zur Winterszeit nicht eher die Saat behüten, als bis das Erdreich hart gefroren, und die Schaafe die Saat bey weichem Erdreiche nicht mit der Wurzel aus der Erde hervorziehen, oder die Saat zu tief hinunter treten, weßhalb sie auch des Nachmittags in Wintertagen, wenn die Mittagssonne das Erdreich losmacht, oder stark aufthauet, das Behüten der Saat unterlassen müssen. Das Behüten der Saat nach Lichtmeß ist in unsern Ländern verboten. Es giebt aber auch starke und fette Ländereyen, in welchen der Waizen, wenn er auch geschröpft wird, doch zu stark nachwächst, und zu geil und zu Lager gehend wird. Hier pflegt man solchen Waizen noch im April zu behüten, ohne daß solches selbigem schadet, vielmehr nutzet, und da sagt man denn auch: die Saat abhüten.

Endlich heißt abhüten auch so viel, wenn Schäfer und Hirten, aus Vorsatz oder Nachläßigkeit, von ihren Heerden die Feldfrüchte oder das Gras auf geschlossenen Wiesen abfressen lassen, wobey sie aber sich der Pfändung gewärtigen, oder den Schaden, nachdem er gerichtlich taxirt worden, ersetzen müssen; (s. überhüten.)

Abjagen, Abschießen, End- oder Ausjagen, Ausschießen, ist bey der Jägerey, wenn bey dem Bestätigungsjagen das mit dem Jagdzeuge eingestellte Wildpret zu Ende der Jagd gefangen, erlegt oder gefällt wird. Geschieht dieses mit Ceremonien, so sind sie diese: Sobald die Herrschaft mit ihrem Gefolge ab- und in den Schirm getreten ist, wird das Queertuch vom Jagen weggenommen, und die Hetzhunde eingetheilt. Hierauf verfügt sich die Jägerey, nach ihrer Ordnung, dem Schirme gegen über, an den rechten Flügel gegen das Jagen zu, und erwartet durch eine Losung den Befehl zum Anfange des Jagens. Nach dessen Erhaltung fängt gedachte Jägerey den bey dem Sommerjagen gewöhnlichen Waldschrey an, und gehen die Jagdhunde kuppelweise, jede Kuppel von einem Bauer geführt, sammt ihren vorangehenden Hundejungen, hinter der Jägerey nach hinauf zu Holze, mit Continuirung ihres Jagdlauts, bis hinter die Queere vor das Jagen; darauf stößt man in die Waldhörner, und wird dasjenige, was man am ersten im Jagen antrifft, und ansichtig wird, nach den eingeführten Jagdposten angeblasen und angeschrieen; der Hirsch aber, sobald er von den Jägern erblickt wird, bekommt seinen gehörigen Juchschrey, und wenn er jagdbar ist, so wird er bey dem Vorlauf durch Trompeten und Pauken gleichsam angemeldet. Sobald ein Wild erlegt ist, wird es vor den Schirm hingebracht, und zur rechten Hand desselben, nach dem Jagen zu, alles ordentlich, und weidmännischem Gebrauche nach, und zwar 1) die Hirsche, sowohl nach der Stärke der Gehörne, als nach der Vielheit der Enden, 2) die alten Thiere, 3) die Schmalthiere, 4) die Rehböcke, 5) die alten Rehe, 6) die Schmalrehe, und 7) die Raubthiere hingelegt. Es werden aber die Hirsche und alles Wildpret mit den Köpfen nach dem Schirm, und mit dem Rücken nach dem Jagen zu, gelegt, und sogleich ein jedes Stück mit den vorher angeschafften eichenen und büchenen Brüchen (Zweigen) verbrochen. Wenn nun alles vorgejagt worden, und man in der Rundung nichts mehr spürt, so versammelt sich die Jägerey auf dem andern Flügel wieder in ihrer Ordnung, so daß sie der Herrschaft zur linken Seite wieder herauskommt. Nach diesem zieht sie mit ihrem Waldschrey den Flügel herunter bis wieder an den Schirm, da denn, sobald sie daselbst angelangt, mit Wald- und Hifthörnern das Jagen abgeblasen, und mit einem nochmaligen Juchschrey der Befehl gegeben wird, die Jagdhunde anzukuppeln, den Zeug abzuwerfen, und das gefällte Wildpret aufzuladen und abzuführen.

Abjagensflügel, ein durch ein Gehölz gehauener Weg, welcher nach dem Lauf zugeht, und der also nach dem Verhältniß gehauen wird, wie das Jagen angestellt werden soll.

Abjochen, den Zug- oder Schiebochsen nach verrichteter Arbeit ihr Joch abnehmen, wobey die daran befestigten Stränge in einer gewissen Ordnung, nebst den Zugleinen, Zäumen und Gehörnstricken, daran umgeschlungen werden, um beym Wiedergebrauch alles Zubehör gleich beysammen zu haben, daß nichts verlegt, verlohren oder erst weit umher zusammen gesucht werden, und hiemit Versäumniß oder Zeitverlust vermieden werden könne. Wo die Ochsen in Jochen am Halse ziehen, da muß beym Abjochen öfters nachgesehen

werden,

werden, ob die Hälse auch nicht durchgerieben und verwundet worden, um in Zeiten das Joch zu ändern oder auszupolstern. Die Jochwunden heilen sehr schwer; es entstehen daraus um sich her fressende und eiternde Schäden, welche verursachen, daß endlich gar die auf solche Art verwundeten Ochsen auf lange Zeit zum Ziehen unbrauchbar gemacht werden. Denn wenn auch endlich die Jochwunden zuheilen, so muß man doch noch, um solche nicht wieder aufzureißen, lange warten, ehe die Haut wieder hart und dick genug worden, um das Joch wieder ertragen zu können; (siehe Joch.)

Abkämpfen, heißt, wenn die Brunft- oder Platzhirsche, oder auch die alten Auerhähne in der Falz die andern ankommenden bey ihrem einmal gewohnten Stande, abtreiben, wegstoßen und wegbeißen, daß diese sodann weichen und fortziehen müssen.

Abkappen, Entkappen, Abhauben, ist ein Kunstwort bey der Falknerey, und heißt, dem, mit einer ledernen Haube bekappten, Falken diese Haube abnehmen, wenn derselbe entweder streichen oder fressen soll; (s. Falkenkappe.)

Abkappen, Abköpfen, heißt auch so viel, als die Stangen von Weiden, Rüstern, Eschen und andern Laubholzbäumen abhauen. Dieses geschieht zu Ende des Winters, wenn es damit zum Gebrauch als Nutz- oder Brennholz abgesehen ist. Wo man aber aus Heu- oder Futtermangel, um des Laubes willen zur Viehfütterung, Rüstern, Eschen und andre Laubbäume kappen muß, da geschieht solches gemeiniglich erst im September, doch so, daß man lieber vorerst die kleinern Aeste und Zweige von den Hauptästen abnimmt, auch wohl die abgehauenen, in Bündlein eingebundenen, Zweige zum Trocknen daran aufhängt, und endlich nach Ende des darauf folgenden Winters die Stangen, wenn sie zu hoch oder zu dick gewachsen sind, als Brenn- oder Nutzholz abkappet.

Abkauf, Abkaufcontrakt, nennt man beym Pacht und Verpacht der Güter, wenn der Pachter entweder die auf einem Gute schon stehenden Gebäude dem Herrn für ein Billiges abkauft, oder mit dessen Consens sich selbst aufbauet; das Gut aber gegen einen gewissen Meyerzins auf eine lange Zeit pachtet, nach deren Verlauf ihm denn solche Gebäude von dem Gutsherrn nach dermaligem Werthe bezahlt werden müssen. Denn, obgleich dieser Vertrag selbst ein Abkauf genannt wird; so ist doch solches nur von den Gebäuden, oder der Freyheit sich anzubauen, zu verstehen, und blos als ein Nebenumstand anzusehen, indem alles übrige mit den Bewandnissen der Meyergüter fast eine völlige Gleichheit hat.

Abkimmen, heißt bey den Böttchern ein Gefäß, das unten an den Dauben oder an der Kimme selbst schadhaft geworden, so weit abschneiden, und in den Dauben eine neue Kimme machen, wodurch der Boden des Gefäßes etwas höher gerückt, das Gefäß selbst aber um so viel kleiner wird.

Abklären, heißt in den Haushaltungen so viel, als gewisse Flüßigkeiten durch allmäliches Abgießen, oder Ablaufenlassen, oder Durchseihen, vom Bodensatze oder den darunter befindlichen gröbern Theilen, absondern. So haben wir z. B. abgeklärten Kaffee, abgeklärte Butter, abgeklärtes Bier u. s. w. Wenn wir Bouteillenbier auf Reisen mitnehmen wollen, so würde es durch das Fahren aufgerührt, getrübt, weniger gutschmeckend und gedeihlich werden,

den, wenn solches nicht zuvor in andre Bouteillen so abgegossen wird, daß die Hefen oder Bärme ganz zurück bleiben müssen.

Abklärwasser, ist beym Lichtziehen dasjenige Wasser, welches bey dem Schmelzen des Talgs in den Kessel gegossen wird, damit der geschmolzene Talg bey dem Schmelzen nicht den Boden des Kessels berühre, anbrenne und braun werde; (s. Kläre.)

Abkneifen, Abknispen, Abknospen, Abzwicken, mit den Nägeln, geschieht von Gärtnern, wenn sie Knospen oder junge Zweige an den Bäumen wegnehmen.

Abknicken, heißt bey der Jägerey 1) ein Rothwild mit dem Genickfang, und ein Geflügel mit einer Feder tödten. 2) In eingestellten Jagen beschädiget sich öfters ein Stück Wild, daß es einen Lauf abbricht; dieses heißt: das Wild hat sich geknickt; fliehet es aber an, daß es todt niederfällt, so sagt man: es hat sich abgeknickt.

Abkommen, ein beym Schießen gebräuchliches Wort, da nämlich der Jäger, wenn er seinen Schuß angiebt, zu sagen pflegt: so und so bin ich abgekommen, d. i. im Feuer habe ich gemerkt, da stecke der Schuß. Hoch, kurz, links oder rechts. Ein jeder Schütze vermeynt also im Feuer zu liegen, daß der Schuß da stecken müsse, wo nämlich von ihm hingezielet worden.

Abkrauten, die Weinberge von dem schädlichen Unkraute reinigen, damit es den Weinstöcken nicht die Nahrung raube. Dieses geschieht zu drey verschiedenenmalen durch Behacken, wobey das Unkraut herausgehackt und herausgezogen, das Erdreich aber aufgelockert wird, daß Thau, Regen und Sonnenwärme desto besser zu den Wurzeln gelangen können.

Abkroschen, ein Küchenwort, wird gebraucht, wenn etwas in Fett oder Butter so stark gesotten, oder gebraten wird, daß es hart und knuspericht werden muß, wie es z. B. mit Semmel oder Brodtkrumen und Semmelschnitten geschieht, die zu manchen Suppen kommen sollen. Ankröschen aber heißt, dergleichen Sachen in geringerm Grade hart werden lassen.

Abkühlen, Anfrischen, Einfrischen, Erfrischen, als Wasser oder Getränk, wenn es auf Eis gesetzt wird. Wo man aber kein Eis im Sommer haben kann, da kühlet man Wasser in einem Gefäße ab, wo man letzteres mit einem nassen Lappen oder wollenen Zeuge umwickelt, und an eine Zugluft stellt. Das in einem solchen Gefäße befindliche Getränk wird dadurch so kalt, als wenn man es auf Eis gesetzt hätte. Auf dergleichen Art pflegt man das Getränk im ganzen Orient seit undenklichen Zeiten abzukühlen. In Ungarn pflegt man etwa zwey Fuß oder weniger tief in der Erde ein Loch zu machen, das Gefäß hinein zu setzen, wieder zuzuscharren, und ein jählinges, von Stroh, Heu oder Schilf angemachtes, Feuer darüber zu machen, wodurch das Getränk abgekühlt gefunden wird, nachdem die warme Erde, sobald die Flamme ausgelöscht ist, abgeräumt worden, daß es solchen Getränken ganz gleich kömmt, die auf Eis erfrischt worden.

Eine andere Art der Abkühlung ist, wenn man ein warmes Getränk von einer etliche Schuhe langen Höhe in dünnen Fäden aus dem Gefäße ablaufen läßt, indem,

wegen der großen Oberfläche solcher langen und dünnen Fäden, die Wärme aus allen einzelnen Theilen, und also sehr viel Wärme in die angränzende kühlere Luft, übergehen kann.

Abkühlfaß, Kühlfaß, ein beym Abziehen und Brennen der Wasser unentbehrliches Gefäß, wodurch eine kupferne inwendig wohl verzinnte Röhre gehet, an deren beyden Enden das Faß wohl vermacht ist, damit das Wasser, welches zum Abkühlen hineingegossen wird, nicht wieder herauslaufe, sondern das Gefäß bis über die Röhre stets angefüllt bleibe. Dieses dient, die Röhre allezeit kalt zu erhalten, damit sich der Spiritus eher in Tropfen auflöse, und desto mehr herauslaufe. Kann in dergleichen Faß ein Röhrwasser geleitet, und es also gestellt werden, daß solches immer wieder abfließe, jedoch die Röhre von dem frischen Wasser beständig bedeckt bleibe, so ist dieses kein geringer Vortheil, und erspart nicht nur viel Mühe, sondern verschafft auch gewiß mehr Branndtwein oder abgezogenes Wasser.

Abkürzen, Abbrechen, Abschneiden, heißt bey den Jägern, einen Jagdbogen enger fassen.

Ablactiren, Absäugeln, Absäugen, ist eine Pfropfart durch Annäherung zweyer Bäume. Gewöhnlich wird der Gipfel eines Baumes weggeschnitten, oben an der Seite ein dreyeckiger Einschnitt gemacht, und nachher der Stamm oder ein Ast desjenigen Baumes, welchen man zu vermehren wünscht, wie ein Keil (ein Zünglein) zugeschnitten. Dieser keilförmige Theil muß nicht die Hälfte des Umkreises von dem Stamme übersteigen, damit Rinde genug zur Vereinigung mit dem Baume übrig bleibe, und dieser Ast bis zu ihrer völligen Vereinigung bestehen könne. Man muß auch den Keil dergestalt zuschneiden, daß er den am Baume gemachten Einschnitt vollkommen fülle, und daß die Rinde von beyden genau an einander passe. In dieser Stellung nun bindet man sie mit Bast oder einem andern weichen Bande zusammen, bestreicht den Ort mit Baumwachs, und legt einen Lappen darum. Wenn die beyden Bäume sich genugsam mit einander vereinigt haben, schneidet man den Ast, welcher das Pfropfreis abgiebt, unter seiner Vereinigung ab. Auch stutzet man den Baum einen oder zwey Zoll vom Pfropfreise, und bedeckt die Stellen auf die Art, wie es bey dem Pfropfen in den Spalt zu geschehen pflegt.

Eine noch einfachere Art des Ablactirens ist, daß man den Stamm des einen Baums kegelförmig schneide, und den Stamm des benachbarten, welchen man vermehren will, spalte, so daß die beyden Seiten des Spaltes den ganzen Kegel genau umschließen, und die Rinden dicht auf einander passen. Man kann dieses die **Eingabelung** oder den Sattel nennen. Du Hamel meldet, daß, wenn der Baum, welchen man auf dergleichen Art vermehren will, wieder einen Schößling zu treiben geschickt sey, man einen Zweig abschneiden könne, den man mit seinem untersten Theile in die Erde steckt, und oben durch Annäherung pfropft; öfters kommen der Schößling und das Pfropfreis fort, und wenn auch jener nicht fortkömmt, hat er doch wenigstens viel Kraft gezogen, daß das Pfropfreis gedeihen kann. Will man sich eines alten Baumes bedienen, kann man das Pfropfreis zwischen dem Holze und dem Reise bringen, wie bey dem Pfropfen in der Krone.

Die

Die Vortheile des Ablactirens sind: 1) daß man dadurch einen seltnen Baum vermehren kann, ohne ihm Schaden zu thun, indem man ihm nur einen einzigen Zweig abschneiden darf. 2) Das Fortkommen ist sicherer, als auf irgend eine andere Art, weil der an seinem eignen Stocke sitzende Zweig beständig so lange Nahrung davon zieht, bis die Vereinigung vollendet ist. 3) Man bedient sich dieser Pfropfart gemeiniglich bey Bäumen, welche in Töpfen oder Kübeln stehen, die man nach Gefallen heranrücken kann. Der Zweig kann abgeschnitten werden, wenn er so lang ist, daß er füglich in die Erde hineingeht, und zieht sodann, wenn er gleich keine Wurzeln hat, dennoch etwas Nahrung an sich, und er bleibt fast eben so gut, als wenn er an seinem Baume säße. 4) Da sich auf solche Art ein ganzer Ast zugleich mit seinen kleinen Zweigen und Knospen pfropfen läßt, so gelangt man gar bald zu einem völlig ausgebildeten Baume. 5) Man kann sogar, so lange die Bäume im Safte stehen, mit Bequemlichkeit ablactiren; indessen thut man doch besser, wenn man es im Frühjahre vornimmt, ehe die Knospen aufgebrochen sind, weil, indem die Blätter alsdann viel ausdünsten, viele Zweige, wenn sie etwas tief eingeschnitten werden, ausgehen, und die Pfropfreiser, welche nur ein wenig eingeschnitten werden, nicht so gut fortkommen. Uebrigens muß dieses nicht allzu spät geschehen; und wenn das Pfropfreis sich nicht vor dem Winter fest genug ansetzte, könnte man es vor dieser Jahreszeit nicht ins Gewächshaus bringen, welches in vielen Fällen sehr beschwerlich seyn könnte.

Miller, einer unserer bewährtesten Gartenverständigen, schreibt, daß das Pfropfen durch die Annäherung das Einzige sey, welches bey dem Nußbaume gut anschlage, und fügt hinzu, daß überhaupt die ablactirten Bäume beständig schwach bleiben, und nicht so gut, wie die nach andern Methoden gepfropften Bäume fortwachsen. Auch sagt er, daß das ablactirte Steinobst sehr leicht den Krebs bekomme. Es schicke sich diese Art des Pfropfens vornehmlich zu Bäumen, z. B. Pomeranzenbäumen, Lorbeerbäumen u. s. w. und also zu solchen, welche langsam wachsen, und von sehr dichtem Holze sind. Er behauptet endlich, daß es ein Mittel sey, ausländische Gewächse, welche gemeiniglich zu zart sind, als daß sie den Winter außer den Gewächshäusern aushalten könnten, mit unserm Klima zu naturalisiren, wie eine beständige Erfahrung in England zeige. Hatte aber obbelobter Gartenverständige das zu wenige Fortwachsen der ablactirten Bäume bemerkt, so will er endlich, daß man diese Operation mit Pomeranzenbäumen, welche man großwachsend haben will, nicht vornehmen, sondern sie überhaupt bey Bäumen mehr aus Curiosität anstellen solle. Daß man aber die ablactirten Bäume wider den Wind in den ersten Monaten mit beygesteckten Stangen oder Stäben befestigen müsse, solches wird jeder Baumcultivateur von selbst einsehen.

Abladen, heißt, beym Fuhrwesen, die Ladung oder Fracht von dem Wagen herunter schaffen. Zu schwerer Fracht werden starke Packleitern, Stricke und Seile, auch wohl andre Maschinen erfordert. Die bequemste hierunter ist das Hebezeug, welches mit einem Rade an einer Welle und Getriebe, um welche sich das Seil aufwindet, gemacht ist. Damit es aber aller Orten gebraucht werden könne, so geht eine Säule in starken eisernen Büchsen,

sen, welche gewendet werden kann, wohin man will; darüber geht das Seil über Rollen, damit die Güter und Lasten angeschlagen, in die Höhe gehoben, und von dem Wagen zu einem beliebigen Orte herunter gelassen werden können; und kann diese Arbeit, wenn die Maschine gut eingerichtet ist, von einem einzigen Manne verrichtet werden.

Ablader. So nennt man diejenigen Personen bey der Ackerwirthschaft besonders, welche zur Aerndtezeit das eingefahrne Getraide und Heu in den Scheunen und Heuställen an Ort und Stelle hinlegen müssen. Jeder Wirth muß wissen, wie viel Menschen zu Anfange und beym Fortgange des Einfahrens erfordert werden. Stellt er zu viele an, so macht er Müssiggänger; stellt er zu wenig an, so wird entweder die Arbeit nicht gefördert, oder falsch gemacht, oder die Leute werden verdrossen und widerspenstig. Im Anfange des Getraideeinfahrens werden weniger Leute gebraucht, weil selbiges unten in den Täßen oder Bansen abgeladen wird. Je mehr aber Garben hinein- und daher immer mehr höher zu liegen kommen, darnach ist desto mehr die Zahl der Leute zu proportioniren. Mit dem Heu hat es gleiche Bewandniß. Angehenden Wirthen, wenn sie kein schriftliches Verzeichniß oder sichere mündliche Nachricht vor sich finden, ist zu rathen, daß sie in ihren ersten Jahren selbst zusehen, oder durch einen Stellvertreter zusehen lassen, und die Oerter bemerken, wo die Zahl der Ablader zunehmen oder verringert werden müsse, da man zur Aerndtezeit mit seinen Leuten sehr ökonomisch umzugehen Ursache hat. Unter den Abladern heißt derjenige, welcher die Garben neben einander und schichtweise einlegen oder einpacken muß, Bansenmeister, Hauptfasser; dieser muß stark und arbeitsam genug seyn, um die Garben recht fest neben und auf einander einzulegen. Wenn dieses letztere unterbleibt, so kann öfters der dritte oder vierte Theil weniger eingebanset oder eingefaßt werden, wodurch in guten Jahren der Landwirth sehr in Verlegenheit kommen kann, wenn er nicht weiß, wo er mit seinem Getraide unterkommen soll. Gemeiniglich müssen in großen Ackerwirthschaften die Meyer, Hofmeister, Großknechte, auch wohl Gärtner, die Bansenmeister seyn, und müssen sich auf die Anstellung der ihnen zugegebenen Ablader nicht nur verstehen, sondern sie auch in der Thätigkeit zu erhalten wissen. Eben diese Bansenmeister müssen treu, ehrbar, von unbescholtener Lebensart und daher von solchem Ansehen seyn, daß sie allerley Unfug unter den Abladern, wenn besonders beyderley Geschlechter unter einander seyn, und oben in den Scheunen und Heuställen, wo es finster ist, und die Finsterniß zur Bedeckung der Ausschweifungen leicht gemißbraucht werden kann, verhindern. Dieses ist aber nicht allein von unzuläßigen Liebeshändeln zu verstehen, sondern auch von Zänkereyen oder rachsüchtigen Mißhandlungen. Oefters verschiebt es ein Ablader wider den andern, oder wider eine Abladerinn, die ihm einst nicht zu Willen seyn wollen, oder wider welche er durch seine Geliebte aufgebracht worden, bis zu dem Abladen hin. Wenn daher z. B. einer dem andern zu viel Garben über den Leib in der Geschwindigkeit, ins Gesicht, oder in den Rücken wirft, und hiemit entweder allein, oder in Vereinigung mit mehrern, der angefeindeten Person das Leben so sauer machen kann, daß Wehklagen, Zänkereyen, Schlägereyen und Davonlaufen einer oder mehre-

rer Personen, daraus entstehen können; welcher Herrschaft mag damit wohl gedient seyn? Ein treuer Bansenmeister muß also dergleichen Unfug nicht nur nicht dulden, sondern auch, wenn er Anzeigen dazu vermerkt, es dem Herrn in Zeiten anzeigen, damit dieser entweder die Ablader umändere, oder so schlichte und richte, daß seine Leute auf keinerley Weise ausschweifen, wenn er ihnen zumal selbst mit einem guten Beyspiele vorgeht.

Ablanden, wenn ein Schiff vom Lande abgeht oder absegelt.

Abläutern, s. Abschäumen.

Ablager, s. Atzung.

Ablang, lat. Oblongum. Eine ablange Figur ist diejenige, welche länger als breit ist, wie ein Oval, ein Viereck, davon zwey gleichlaufende (parallele) Seiten länger, als die zwey andern sind.

Ablaß, bey diesem Worte will man hier nicht der Loslassung von Sündenstrafen gedenken, die in der Römischen Kirche ertheilt wird, nach deren Grundsätzen die Strafe der Sünden, wenn solche auch bereits vergeben ist, doch noch nicht gänzlich erlassen seyn soll. Man will hier nur eine Derlustbarkeit, die so genannte **Kletterstange**, die in einigen Gegenden mit dem Namen des Ablasses belegt wird, anführen. Diese besteht darinn, daß die jungen Mannspersonen auf den Dörfern an einer geraden, von ihrer Schaale oder Rinde entblößten, und mit einer fetten Materie überstrichenen Stange, nach einem aufgesteckten Gewinn hinaufklettern, und sich hernach in den Wirthshäusern mit Trinken und Tanzen erlustigen. Diese Uebung ist gar nicht zu mißbilligen, weil sie bey Feuersbrünsten, beym Bauen und Niederreißen der Gebäude, bey Anlegung eines Seils an den Gipfeln der Bäume zum bequemen Ausstöcken derselben, besonders aber in Kriegsdiensten, als worinn die Neufranken ihre junge Mannschaft eben so sehr, als im Rennen oder Laufen, üben, gar sehr nützlich seyn kann.

Ablaß, Wüstgerinne, Feilfluder, Freyarche, ist bey den Wassermüllern die Schleuse, durch welche das überflüßige Wasser vor dem **Fluder** (s. dieses) auf die Seite geschafft wird. Dieses geschieht durch das Aufziehen eines großen Schutzbrettes, welches mittelst einer Kette, die sich um eine Welle windet, bewerkstelliget wird. Braucht der Müller mehr Wasser, so wird das Schutzbrett um so viel hinabgelassen, damit es ihm das benöthigte Wasser wieder verschaffe. Das Herablassen des Schutzbrettes wird das **Zuschützen**, und das Aufziehen das **Aufschützen** genannt. Es giebt öfters zwischen den Müllern und Anwohnern an den Ufern der kleinen Flüsse, Bäche und Seen große Streitigkeiten über das Zuschützen, wenn solches von jenen zur unrechten Zeit geschieht, und dadurch die Wiesen und Viehtriften überschwemmt oder außer Stand gesetzt werden, daß sie abtrocknen und hiemit den Graswuchs und Heugewinnst befördern. Es sind zwar wohl überall Landesgesetze verhanden, welche den Müllern das Zuschützen von Walpurgis bis Bartholomäi, oder noch länger, untersagen; es wird aber doch zu Zeiten das Gesetz übertschritten, wenn die Müller theils zu spät zuschützen, theils aber zu früh, vor dem ihnen gesetzten Termin, aufschützen, da denn im letztern Falle, wenn besonders nasse Witterung gewesen, und dadurch die Heuärndte verzögert werden müssen, den Wie-

Wiesenbesitzern großer Nachtheil zugezogen wird. Sehen diese, wenn sie besonders in der Nähe der Mühle wohnen, den Müllern zwar wohl auf die Finger, so hintergehen die Mühlenknappen doch zuweilen die Wachsamkeit der Dorfbewohner, wenn sie zur Nachtzeit des Sommers zuschützen, am Tage aber wieder aufschützen. Kömmt nun unversehens ein Gewitterregen in der Nähe oder Ferne, daß das Oberwasser davon bald aufschwellen muß, so tritt das Wasser auf die Wiesen; und falls selbige keinen Abhang haben, so bleibt das Wasser darauf stehen, und macht in heißen Tagen das Obergras an den Untertheilen schwarz, modericht, faul und ungesund, das Untergras aber, oder das kleinere, unter den längern Gräsern stehende, Gras, welches auf vielen Wiesen das feinere und beste Futter ausmacht, muß von solchem Wasser in kurzer Zeit ganz und gar absterben.

Ablaß, nennt man auch den niedrigsten Ort in einem Deiche oder Flusse, wohin das Wasser aus allen anliegenden Oertern zusammenfließt, und wo solches alsdenn, vermittelst einer durch den Damm gelegten eichenen Rinne, und eines darauf gesetzten Schlägels, Zapfens oder andern Ständers, nach Gefallen abgelassen werden kann. In großen Deichen, welche von Regen oder hohen Bergen stark zulaufendes Wasser haben, hat man entweder mehrere oder außerordentlich große Ablässe mit gemauerten Durchgängen, welche mit starken Vorsatzgattern und Schutzbrettern versehen sind, wodurch man es verhindert, daß dergleichen Deiche nicht ausreißen, und die nächstgelegenen Güter überschwemmen.

Ablassen, heißt, wenn man zur Zeit des Fischens aus einem Deiche oder Weiher, den Schlägel, Zapfen oder das Vorsetzbrett eines Ständers ziehet, und hiedurch das Wasser ablaufen läßt, um die Fische desto besser zu bekommen. Das Ablassen des Wassers muß allmählich und nicht zu schnell geschehen, damit die Fische nicht damit fortgerissen werden, sondern sich dem Wasser in die Tiefe nachziehen, und sich daselbst versammeln, da sie denn mit leichter Mühe ausgefischt werden können.

Es wird dieses Wort auch vom Bier und Wein gebraucht, da es so viel als abziehen heißt; davon s. **Bier** und **Wein**. Endlich ist auch bey den Holländereyen oder Kuhmelkereyen das **Ablassen** dasjenige Verfahren, wenn die Zapfen an den Milchständern oder andern Gefäßen gezogen werden, daß die unter der Sahne oder dem Rahm stehende Milch allmählig ablaufen, und sodann jene herausgenommen, gesammelt und zum Ausbuttern gebracht werden könne. Wird die abgelassene Sahne in ein eigenes Gefäß gesammelt, so ist es gut, wenn auch dieses auf vorbeschriebene Art ebenfalls noch abgelassen werden kann, indem noch immer von der Sahne die dünnere Flüßigkeit abfließen, und hiemit das Ausbuttern erleichtert wird.

Ablassung, eine Veranstaltung bey Ströhmen, wenn eine Grundarbeit vorgenommen werden soll. Alsdenn sehe man sich nach Nebenarmen des Strohmes um, oder veranstalte solche auf eine Zeit lang, wenn es die Umstände leiden. Auch ist dergleichen Ablassung nöthig, wenn große Fischteiche oder Gräben gereinigt werden sollen. Hiebey ist zu überlegen, ob man auch ein solches Gefälle veranstalten könne, daß der Deich bis auf den Grund abgetrocknet werde, und wo dieses nicht möglich ist, (denn

(denn die Abflußgräben hören auf zu ziehen, sobald ihre Tiefe von der Tiefe des Deiches nicht hinlänglich erreicht werden kann,) muß ein Anschlag gemacht werden, ob etwan durch Hängeschaufeln und andere Schöpfwerke das Wasser getilget werden könne. Die Hängeschaufeln verdienen indessen den Vorzug vor allen gekünstelten Werken, so lange das Wasser nicht viel über zwey Fuß zu heben ist. Einst unterstand sich ein Müller, einen ziemlich breiten und großen Schloßgraben, der aber nicht völlig abgelassen werden konnte, und dessen Schlamm zum Dünger gebraucht werden sollte, folgendergestalt zu reinigen: Er machte eine Scheidewand, und ließ den Graben bis an dieselbe voll Wasser laufen; das übrige Wasser im Graben ließ er, so gut es konnte, ablaufen. Hierauf mußten einige Leute mit Rührstangen in dem mit Wasser angefüllten Theile den Koth aufrühren, welcher denn mit dem Wasser zugleich wegfloß, sobald der Schützel in der Scheidewand geöffnet worden war. Sobald dieser Theil des Grabens gereinigt war, ließ er ein neues Revier abschlagen, und fuhr so fort, bis der ganze Graben bis auf den Sand gleichsam ausgewaschen ward; und der Dünger setzte sich in dem Canal des Abflusses häufig nieder; daselbst wurde er unabläßig abgestochen, und darneben zum Abtrocknen abgeladen.

Ablauf, ablaufender Leisten, ist in der Baukunst ein großes glattes Glied am Schaft, Kapital, Friese oder Karniß, welches aus einem eingebogenen Viertelkreis, der sich entweder an ein gerades Glied, oder an den Schaft unmittelbar anschließt, besteht.

Ablaufen, heißt in der Wasserbaukunst, wenn das überflüßige Wasser auf einer an einem Orte etwas abhängigen Fläche herabläuft, oder durch Canäle abgeleitet, oder bey dem Zapfenloche herausgelassen wird; so sagt man: der Wasserkasten ist abgelaufen.

Ablaufen, hat in der Kaufmann- und Handelschaft verschiedene Bedeutungen: 1) versenden. Daher die Redensart in Briefen, wenn Jemand den Abgang der Waaren dem Andern vermeldet: Er habe die Waaren ablaufen lassen; 2) ein verfallner Wechsel, dessen Lauftage verflossen sind, heißt abgelaufen. Er wird alsdenn ein gefallner oder abgelaufener Brief genannt, und muß von dem Inhaber bey Weigerung der Zahlung protestirt werden; (s. Protestiren). 3) Wenn die Waaren verschlossen und alle geworden sind, pflegt man zu sagen: diese oder jene Waare, mein Vorrath u. s. w. ist bey mir abgelaufen.

Ablaufen, bey den Jägern, den auf dem Wagen liegenden Jagdzeug herunter lassen; einige aber sagen auch: den Zeug abladen. Eigentlich läuft der Zeug ab; denn, nachdem zwo Archen angefaßt werden, und der Wagen fortgeht, ziehet sich alles gemach herunter; doch muß aber auf dem Zeuge Jemand stehen, und dieser gehet immer hin und her, damit der Zeug nicht zu schnell ablaufe, und sich nicht verwirre. Wie nun der oben auf dem Zeuge stehende nicht ruhen darf, so müssen auch die andern, welche die Archen in Händen haben, ebenfalls frisch nachgreifen und dem Wagen folgen, sonst giebt es blutige oder wohl gar abgerissene Finger. Denn wenn ein Finger zwischen Arche (Seile oder Leinen des Zeugs) und Maschen kommt, ziehet sich solches so zusammen, daß man sich kaum mehr heraus helfen kann; und wenn der

der Obenaufstehende mit dem Fuß in einer Masche hängen bleibt, muß er gewiß umfallen, oder sich wohl gar beschädigen.

Ablaufen, das Schiff läuft ab, so sagt man, wenn ein fertig gebautes Schiff nunmehr von seinem Stapel, d. i. von der Grundlage, worauf es gebauet worden, ablaufen oder herunter gelassen werden soll. Es werden auf beyden Seiten neben dem Kiel zwey starke runde Hölzer gelegt, die nach hinten zu höher, als nach vorne zu, liegen, und also schräg nach dem Wasser zu gehen. Diese Hölzer werden vorne bey den Vordersteven mit Seife beschmiert. Im Wasser liegt eine Rinne, darinn der Kiel paßt. Soll nun das Schiff abgelassen werden, so werden die Stützen weggeschlagen, und es wird mit Schrauben hinten bey den Hintersteven in die Höhe geschraubt, wodurch es einen Schuß bekommt, über die vordern runden Hölzer gleitet, und ins Wasser läuft.

Ablaugen, die erste Zurichtung des rohen Garns zum Färben, indem man es durch eine gute Aschenlauge durchziehet, gut ausringet, und nachher in Flußwasser gut ausspület, damit es zur Annehmung der Farbe milder werde.

Ableger, Einleger, Senker, Senkreiser, Schnittling, ein Zweig, der keine Wurzel hat, selbige aber hernach erlangt, und dadurch zu einer ganzen und besondern Pflanze gemacht wird. Ob nun zwar wohl der Saamen für das beste Mittel der Vermehrung der Pflanzen zu halten ist, so geschieht doch das Wachsthum mancher aus dem Saamen gezogenen Bäume weniger geschwind, und viele fremde Bäume, auch öfters andere Pflanzen, tragen bey uns selten reifen Saamen, daher man selbige auf diese Art zu vermehren bemüht seyn muß. Diesemnach heißt Schnittling ein junger Trieb, oder einjähriger Wuchs von einem Strauche oder Baume, welcher unter dem Knoten also abgeschnitten worden, daß ein Stückchen von dem überjährigen Holze daran hängen bleibe, und, indem dieser Theil in die Erde gesteckt wird, Wurzeln treibe, und eine ganze Pflanze ausmache. Um aus den Schnittlingen junge Bäume zu ziehen, muß man gewisse Regeln beobachten, und die Zweige selbst gehörig dazu vorzubereiten suchen. Herr Müller will die Schnittlinge von den immergrünen Bäumen im Herbste schneiden; du Hamel aber hat dergleichen von Buchs- und Sadebaum zum Wurzeln gebracht, die zu Anfange des Märzes abgeschnitten waren. Am besten ist es, die Schnittlinge abzuschneiden, ehe die Bäume zu treiben anfangen; die von den frühzeitigen Bäumen sollen zu Anfange des Hornungs, von spätern im März, geschnitten werden, weil so lange die Bäume noch nicht treiben, und die Schnittlinge am Baume weniger austrocknen, als wenn sie abgeschnitten sind. Besonders muß man vermeiden, dieselben zu späte zu schneiden, weil die Bäume im Frühlinge Wurzeln treiben, ehe ihre Zweige grün geworden sind. Aus dieser Ursache kann man die Reiser, die man in dem Treibhause auf Lohbeeten zum Bewurzeln zwingen will, viel eher abschneiden. Hat man Zeit und Gelegenheit, durch Binden vorher Wülste zuwege zu bringen, so soll solches nicht unterlassen werden, weil das Anschlagen der Schnittlinge dadurch gewisser gemacht wird. Denn man weiß, daß der, zu Bildung neuer Wurzeln bestimmte Saft anfänglich an einem Orte eine Wulst ansetze, aus welcher hernach die

neuen Wurzeln hervortreiben. Wenn also dergleichen Wulst vorher, und ehe der Schnittling abgeschnitten worden, zuwege gebracht worden, muß nothwendigerweise folgen, daß der Schnittling gewisser und eher bekleibe. Ist der Zweig, welcher vom Schnittling abgehen soll, dünne, so bleibt derselbe, wie er ist, und wird von der Rinde nichts weggenommen, sondern nur einigemal mit einem ausgeglüheten Messingdrathe, oder mit gewichsten Bindfaden umwickelt, und solcher stark angezogen. Ist der Zweig dicker, als einen Zoll im Durchmesser, nimmt man einen kleinen Ring Rinde, etwa einer Linie breit, an demselben weg, und umwickelt das entblößte Holz einigemal mit dergleichen Bindfaden. Wenn der Zweig nach diesem Binden nicht verdirbt, so wird sich über dem Verbande eine Wulst ansetzen, welches bald früh, bald später, und bey einigen Bäumen erst nach zwey Jahren zu geschehen pflegt; je größer diese Wulst ist, je geschickter wird solche zum Wurzelschlagen seyn. Man muß aber auch den Ort, welcher gebunden wird, und woselbst die Wulst entstehen soll, hinlänglich mit feuchter Erde umgeben, und dadurch den künftigen Trieb der Wurzeln schon jetzt zu erregen suchen. Man umgiebt also den Ort mit Erde und Mooß, legt über dieses einen Lumpen oder Baßdecke, und besprengt zuweilen die Erde. Wenn man den Verband abnimmt, und darüber die Wulst findet, kann man sich gewiß Hoffnung zum Anschlagen des Schnittlings machen; hat aber die Wulst schon Wurzeln, oder auch nur kleine Warzen getrieben, kann man den Zweig alsobald abschneiden, und gehörig verpflanzen. Ist die Wulst schlecht, so umbindet man alles wie vorher, und läßt den Schnittling noch ein Jahr also stehen.

Wenn man aber dergleichen Vorbereitung nicht anstellen kann, und den Zweig ohne eine hervorgebrachte Wulst abschneiden muß, soll man doch allezeit dahin Bedacht nehmen, daß man etwas ähnliches mit dem Zweige erhalten, und in die Erde bringen könne. Daher muß man mit dem Schnittlinge etwas von dem alten Holze mitnehmen, und die Verdickung mit abschneiden, die sich da zeigt, wo zween Zweige aus einander gehen. Die darinne befindlichen Augen oder Knospen kann man zwar wegnehmen, soll aber den Ort, wo selbige gestanden, möglichst schonen. Malpighi will, man solle kleine Einschnitte in die Rinde machen, und du Hamel giebt dieses als ein Mittel an, wo die Schnittlinge entweder nicht gehörig abgeschnitten, oder nicht mit Augen versehen sind. Mariotte glaubt, daß an dem keilförmig zugeschnittenem Zweige das Mark die Feuchtigkeiten einsauge, und man also vorzüglich Bäume zu Schnittlingen erwählen solle, welche vieles Mark enthalten. Allein, es können eben so leicht Bäume, welche wenig Mark haben, durch Schnittlinge fortgepflanzt werden. Der obere Theil des Schnittlings, der in der Luft bleiben soll, erfordert weniger Aufmerksamkeit; solcher kann bleiben, wie er ist, nur soll man demselben nicht viel kleine Zweige lassen, weil solcher zu viel Saft schaffen müßte, und sich leicht erschöpfen würde.

Ferner ist nöthig, die abgeschnittenen Schnittlinge gehörig zu besorgen, und zu verhüten, daß sie nicht austrocknen oder verfaulen, vielmehr in kurzer Zeit Wurzeln schlagen mögen. Man macht demnach einen Graben in die Erde, ohngefähr drey Schuh tief, und nach Belieben breit und lang, und füllt diesen wieder mit guter durchgeworfener Erde. Andere wollen

Kuh-

Kuh- und Schaafmist hineinlegen, oder solchen mit verfaulter Misterde anfüllen; diese trocknet aber zu geschwinde aus, und wird sich auch nachmals nicht an die Schnittlinge anlegen. Am besten scheint dû Hamels Rath zu seyn, da er in dem Graben der länge nach zwo Wände von alten Brettern macht, den Raum zwischen diesen Wänden mit guter Erde ausfülle, und das übrige vom Graben, nämlich den Raum zwischen diesen Wänden und dem Graben, mit Pferdemist ausfülle, und dadurch dem Graben auf beyden Seiten eine Wärme mittheilt. Die Schnittlinge pflanzt man in die Erde, zwischen den zwo Wänden, und drückt die Erde sorgfältig an die Schnittlinge an, bedeckt die Erde vier Finger hoch mit Pferdestreu, und umgiebt den außer der Erde stehenden Theil der Schnittlinge ganz locker mit Mooß. Auch kann man an der Seite gegen Mittag Strohdecken aufstellen, damit die Sonne die Schnittlinge nicht treffe und austrockne; es ist niemals gut, wenn die Sonne die Schnittlinge bescheint. Man begießt sie oft, aber nur wenig auf einmal, und zwar allemal mit der Sprengkanne, damit sowohl die Erde, als auch das Mooß feuchte bleibe. Hat man nur wenige Schnittlinge, so pflanze man diese in einen Korb, und stelle solchen mitten in ein Mistbeet. Bey den kostbaren Pflanzen wird es noch besser seyn, die Schnittlinge in einem Treibhause auf Lohbeeten zum Wurzeln zu bringen. Man darf nicht glauben, daß der Schnittling schon bekleibet sey, wenn er einige Triebe macht, hingegen aber auch denselben nicht für verlohren achten, obgleich die ersten Triebe verderben.

Einige Bäume wollen sich auf keine Weise durch Schnittlinge vermehren lassen, sind aber doch geneigt zum Wurzelschlagen, wenn man nur einen Zweig davon durch einen mit Erde angefüllten Kasten oder Topf steckt, oder solchen in die Erde niederlegt, da dieselbigen an dem Orte, wo sonst die Knospen hervortreiben, zum Vorschein kommen werden. Wenn man viele Ableger von einem Baume haben will, macht man so genannte **Mütter**, wie solche die Gärtner nennen. Man hauet nämlich einen Baum glatt an der Erde weg, da denn der Stock im Frühjahre viele Zweige austreibt. Man pflegt auch die Erde rings um den Baum auszugraben, damit die Zweige ganz unten auswachsen, und leicht mit Erde beschüttet werden können. Wenn nun diese neuen Zweige ausgetrieben, soll man solche niederbiegen, und auf dem Boden mit hölzernen Haken befestigen, auch, damit sie sich besser biegen lassen, zumal wenn sie dicker und stärker sind, halb durchschneiden, und hierauf den Stock und alle Zweige bey ihrem Ursprunge mit Erde beschütten. Haben diese Zweige zwey Jahre in der Erde gestanden, so haben sie gemeiniglich Wurzeln genug, um abgeschnitten und in die Baumschule gesetzt zu werden. Der Stock wird wieder andere Zweige treiben, und also viele Jahre hindurch Ableger zum Verpflanzen geben. Fast auf eben diese Art werden in der Provence die Oelbäume vermehrt, und bey uns kann solche am füglichsten bey den Erlen angebracht werden. Man kann auch den Stamm anderthalb bis zwey Schuh von der Erde abhauen, damit derselbe, in seiner ganzen länge, in desto mehrere Zweige treibe; im Herbste gräbt man rings herum auf, macht auf der Seite, wo man keine großen Wurzeln antrifft, einen Graben, legt den Stamm umgebogen in den Graben, befestiget denselben mit einem Haken, zieht die Zweige etwas aus einander

der auf beyden Seiten, und bedeckt den Stamm und die Zweige mit Erde, daß nur das Ende derselben herausguckt; diese Zweige werden gleichfalls in zwey Jahren Wurzeln haben, wenn es Bäume sind, die leicht Wurzeln schlagen. Dieser Art bedient man sich nützlich bey solchen Bäumen, welche noch jung und nicht sonderlich dick sind. Wie denn der Hr. von Münchhausen in seinem Hausvater, zu Befriedigung sandiger Gegenden Wälle aufzuführen, und solche obenher mit Birken zu bepflanzen, und diese, wenn sie im völligen Anwuchse stehen, zu **knicken** angerathen, welche Arbeit mit der vorher beschriebenen völlig übereinkömmt. Man soll nämlich die stärksten Stämme, wenn das Laub anfängt auszuschlagen, unten über der Wurzel abhauen, die übrigen aber bis an die Mitte mit einem Beile einhauen, und sodann zur Erde biegen, auch wohl mit Haken befestigen, oder nur in der Mitte mit Erdschollen bedecken, daß sie über der Erde nach der Länge des Grabens liegen bleiben. Wo der Schnitt geschehen, wird eine umgekehrte Erdscholle übergedeckt, damit die Sonne nicht auf die Wunde scheine. Alle an dem niedergebogenen Stamme befindliche und neu austreibende Reiser treiben alsdenn über sich, und der ganze Wall wird mit einer grünen Hecke bedeckt. Viele Bäume und ihre Zweige werden lange Zeit mit der Erde bedeckt bleiben, und kaum Wurzel schlagen, daher muß man auch hier der Natur helfen, und dasjenige, was bey den Schnittlingen erinnert worden, zu Hülfe nehmen. Durch Einschneiden und Binden soll man auch hier Wülste zuwege bringen, die Bänder aber und die Schnitte müssen an einem schicklichen Orte angebracht werden, nämlich ganz unten, so nahe man kann am Stocke, weil die Wurzeln am untern Theile am liebsten austreiben. Die Erde, welche dergleichen Stamm und Zweige bedeckt, soll man ebenfalls hinlänglich feucht erhalten. Fast auf gleiche Weise wird auch das **Ein- oder Absenken** veranstaltet, indem man die Aeste, so unten herum aus dem Stocke getrieben, etwas, und zwar aufwärts nach einem Knoten zu, aufschlitzt,* und niederbiegt, solchergestalt, daß der aufgeschlitzte Theil mit der Erde bedeckt sey, der andere und obere Theil aber außer derselben zu stehen komme. Wollen sich dergleichen Zweige nicht bequem niederlegen lassen, müssen sie mit hölzernen Haken angepflöckt werden. Diese Art von Ablegen heißt eigentlich **Absenken**, und wenn die Zweige vorher gespalten worden, nennen einige solche das **Züngeln**; selbige hat bey Bäumen sowohl, als bey vielen Pflanzen statt, und sonderlich pflegt man auf diese Art die Nelken zu vermehren, und dahero auch diejenigen Stöcke **Absenker, Senker**, zu nennen. Bey den Ablegern, die man durch Körbe, Spalttöpfe, blecherne Trichter u. dgl. steckt, braucht es mehr Mühe; denn da in diese Gefäße wenig Erde geht, so vertrocknet dieselbe bald, und bey dem öftern Begießen ist zu befürchten, daß die Erde in Unordnung gebracht, und dadurch das Auswachsen der Wurzeln verhindert werde. Daher soll man das Geschirr, worinnen der Ableger steht, wohl vor der Sonne verwahren, und, um die Erde immer feucht zu erhalten, ein Gefäß voll Wasser über das Geschirr hängen, und in dieses ein Stückchen Tuch oder Flanell legen, damit durch dieses das Wasser sachte in das Geschirr tröpfle. **Flöten** oder **Baumflöten** sind ebenfalls dergleichen Ableger, nur gebrauchen die Gärtner sonderlich diesen Namen, wenn sie von Citronen

nen und andern Bäumen einen jungen Zweig nehmen, dessen Rinde ringsherum behutsam ablösen, diesen von der Rinde entblößten Ort mit Spicköl bestreichen, und auf jetzt gemeldete Art durch den Spalttopf ziehen.

Auch ist anzumerken, daß bey einigen Bäumen die jungen Wurzeln des Ablegers sehr weich und zart sind, leicht abbrechen, und von dem Ableger losgehen, daher sie nicht ohne Sorgfalt auszugraben, oder aus dem Geschirre, worinnen sie liegen, herauszunehmen sind. Die nichtsbedeutenden Mittel, das Wurzeln der Schnittlinge zu befördern, will man auch bey den Ablegern angebracht wissen; es sind solche aber hier ebenfalls unnöthig. Müller giebt eine Regel, die nicht ohne Nutzen beobachtet werden kann, nämlich: je stärker das Holz ist, je besser wurzelt das junge Holz; ist aber das Holz weich, so wurzeln die alten Zweige besser.

Nach dieser Theorie eines um Deutschlands ganzes Gewächsreich so sehr verdienten Gelehrten ist es mir geglückt, so manche Absenker oder Schnittlinge zu erziehen, welche bereits Früchte tragen, und im besten Wachsthume stehen. Dagegen habe ich selbst noch nicht die von dem Hrn. Pfarrer Christ angepriesene Methode versucht, von einigen Gärtnern aber gehört, daß ihre Versuche ihnen nicht gelungen sind, da sie vielleicht dabey nicht vorschriftsmäßig genug zu Werke gegangen sind. Es schreibt aber Hr. Christ von seiner Art, die Stecklinge einzusetzen in seinem so betitelten **Baumgärtner auf dem Dorfe** S. 132. also: Schneidet euch einen Sommerschoß oder Sommertrieb von einem Apfel- oder Birnbaum ab; aber NB. laßt daran einen Zoll lang vom alten, zweyjährigen Holze stehen, nämlich da an dem Absatze, wo die viele kleine Augen und die Ringlein sind. Betrachtet an diesem Schnitt des alten oder des zweyjährigen Reises das Mark oder den Kern. Schneidet einen Messerrücken breit davon ab, wieder einen, noch einen Schnitt, so wird das Mark oder der Kern ganz klein werden. Schneidet es weiter ab, bis auf einen Nagel breit, so werdet ihr keinen Kern mehr sehen, und das Holz wird viel härter seyn, als darüber und darunter. Nun dieser Theil, dieses nagelbreite härtere Stücklein Holz, so weit ihr keinen Kern sehet, heißt der **Knorpel**, den man muß kennen lernen. Schneidet man diesen Knorpel stückleinweis weg bis in den Anfang des jährigen Sommerschosses, so wird wieder das Mark oder der Kern anfangen und zu sehen seyn. Dieser Knorpel nun steckt voller verschlossener Augen, die mit der Zeit lauter junge Zweige oder Fruchtaugen geben könnten, weil sich der Saft daselbst wegen der engen Röhren drängt, und zur Frucht anschlagen kann. Man sieht zwar keine Augen, sie sind aber doch da, und heißen deshalb verschlossene Augen. Wollte man diesen Knorpel wegschneiden, und das Reis mit dem offenen Mark oder Kern in die Erde stecken, so würde die Feuchtigkeit aus der Erde, ohne welche zwar nichts wachsen kann, doch in das Mark dringen, und am Kerne eine Fäulniß zum Verderb des Zweiges verursachen, weshalb der frisch abgeschnittene Knorpel mit einer tauglichen Salbe dawider gesichert werden muß. Beym Einstecken des Reises oder Sommerschosses ist nun folgendes zu beobachten: Man läßt an jedem Sommerschosse altes Holz eines Daumens breit, oder ein Stück vom zweyjährigen Reise, stehen, schneidet es so weit ab, bis der Knorpel so weit ist, daß kein alter Kern mehr gesehen wird. Der Schnitt

Schnitt wird nicht schräg, sondern ganz gerade gemacht. Bey diesem Knorpel (der bis an die Ringlein und bis an den Absatz geht, wo der neue Sommerschoß anfängt,) muß die äußere braune Rinde mit einem Messer ganz subtil abgeschnitten werden, aber so, daß die darunter liegende andre Rinde nicht mit weggeschnitten werde; denn darinn stecken die Augen zu den Würzelchen. Es geschieht aber das Abschälen der äußern Rinde zu dem Ende, daß die Würzelchen besser durchbrechen und die Rinde mehrern Reiz habe zum Verwallen oder Verwachsen. An dem jungen Schosse muß nichts von der Rinde des Sommertriebes abgeschält, sondern ganz unversehrt gelassen werden. Nun wird das Reis mit der Spanne gemessen. Dieser Spannen lang kömmt das Reis in die Erde zu stehen. Ueber diese Spannenlänge müssen noch zwey Augen bleiben, welche nach dem Einsetzen hervorstehen müssen. Alle andere Augen unter diesen zweyen bis an den Knorpel werden abgeschnitten, weil sie dem Reise zu nichts mehr dienen. Diese obere zwey Augen, aus deren besten Triebe der Stamm erzogen wird, müssen zeitig seyn; sonst kann kein guter Trieb entstehen. Es taugen daher die obersten Augen an der Spitze des Reises nicht wohl dazu, weil sie zu matt und zu zart sind. Man muß stärkere und längere Reiser erwählen, und was über diesen zwey untern gesunden Augen steht, wird also weggeschnitten. Ehe dieses so zugerichtete Reis in die Erde gesetzt wird, drückt man um den Knorpel eines Taubeneyes groß von dem gleich zu beschreibenden Baumkütte, und setzt es damit in die Erde bis an die zwey obern Augen, die über der Erde hervorstehend bleiben; drückt die Erde wohl daran, nachdem die Erde, wo der Knorpel mit dem Kütt ist, einen Schuh tief wohl aufgelockert worden, damit die darauf hervorkommenden Würzelchen eindringen und sich ausbreiten können. Der Baumkütt, dessen Verfertigung Hr. Christ, nebst der Art die Stecklinge zu setzen, von einem Holländischen Gärtner als ein Geheimniß erlernt hat, wird also gemacht: Will man einen Huthkopf groß Baumkütt, womit man den halben Sommer ausreichen kann, haben, so nimmt man

- frische Kuhfladen, den halben Theil;
- gewöhnlichen gelben Leimen, den halben Theil;
- 2 Hände voll Kühhaare, und
- ¼ Pfund dicken Terpenthin, (das Pfund kostet 12 kr.)

Den Leimen trocknet man auf dem Ofen, und stößt ihn alsdann ganz rein zu Pulver. Hievon wird so viel nebst den Kühhaaren unter den Kuhmist gethan, (die Haare müssen wohl verzupft seyn, damit sie sich gut und gleich vertheilen) daß er ein steifer, dicker Pfropfleimen, womit noch zu schmieren ist, werden könne. Kein Wasser darf dazu kommen, sondern es wird so viel Leimpulver darunter geknätet, als der frische feuchte Rindsmist annehmen will. Nachdem es nun recht wohl durch einander gearbeitet ist, und die Kuhhaare überall wohl vertheilt sind, so legt man den ganzen Teig auf einen platten Stein, thut darunter den dicken Terpenthin, stößt alles, vermittelst eines Stück Holzes, mit aller Macht durch einander, daß es sich wohl vereinige, und, um alles in eine gleiche Vermischung zu bringen, und den Kütt zähe und zum Schmieren glatt und bequem zu machen, schlägt man hernach diesen dicken Teig öfters, und so lange von einer Seite zur andern, bis er recht, wie ein

Pfla-

Pflaster, ist. Man mache daraus eine Kugel, und lege sie in einen Lumpen oder in eine Schweins- oder Ochsenblase, und grabe selbige, außer dem Gebrauch, mit dem Tuche etwa ½ oder 1 Fuß tief in die Erde; in der Erde bleibt sie weich und zum Schmieren bequem, in der Luft aber wird der Kütt so hart als ein Stein. Der dicke Terpenthin aber kann nicht anders als warm und flüßig behandelt werden. Er wird daher in einem Töpfchen auf den heißen Ofen, oder in heißes Wasser, gestellt, doch so, daß kein Wasser in den Terpenthin laufen kann. Ist er nun recht flüßig, so breitet man den zuvor bearbeiteten Teig nach der Länge aus, macht ein Gräbchen durchhin, und schüttet den warmen Terpenthin hinein, und fängt sogleich an, den Teig hin und her so lange stark zu schlagen, bis er recht zart und alles wohl durch einander gearbeitet ist. Sind die Hände mit Terpenthin beschmiert worden, so muß man kein Wasser, sondern Oel zum Abwaschen derselben nehmen, und trocknet sie, ehe man sich mit Wasser nachwäscht, mit Makulaturpapier ab. Will man den Baumkütt zum Frischerhalten nicht in die Erde graben, so drückt man ihn in einen Topf, bindet ihn zu, verschmiert die Fuge am Deckel mit diesem Kütt, und stellt ihn in den Keller, so hält er sich auch weich, weil keine Luft dazu kommen kann. Man kann ihn auch in einer wohl zugebundenen Blase ins Wasser legen, als worinn er sich auch hält. Mit diesem Baumkütt kann man 1) alle Wunden an Bäumen und alle sichtbare äußerliche Schäden heilen, die nur zu heilen sind, ohne etwas darauf zu binden. Man schmiert nur den bloßen Kütt darauf; kein Regen kann ihn abspülen, er verhärtet sich bald wie ein Stein; jedoch kann die Rinde darunter verwölben und zuheilen, daß also keine bessere Baumsalbe zu finden ist. 2) Alle Pfropfstellen junger Bäume, die man sonst nach gemeiner Weise mit Mühe und langsam verbindet, werden damit verschmiert, ohne im geringsten etwas dabey zu verbinden. Nächstdem hat man den Vortheil, daß dieser Kütt die Pfropfreiser weit stärker beschützt, als der beste Verband. Ich habe Pfropfreiser so befestigt davon gefunden, daß angestoßene Reiser, so oberwärts verbogen oder verrückt worden, doch noch an dem untersten Auge, das am Pfropfe fest in dem Kütt saß, noch herrlich ausgetrieben hatten. 3) Kann auch beym Okuliren das Verbinden erspart werden, wenn man nur ein weniges von diesem Kütt darüber schmiert. 4) Beym Harzflusse des Steinobstes kann nichts heilsameres als dieser Kütt erfunden werden. —

Ablegen, Ableger machen, Senken, ist beym Weinbau das Versenken junger Weinreben in die Erde, so daß nur zwey Augen vorstehen. Geschieht dieses im Frühjahre, so werden diese Reben Wurzeln geschlagen haben, daß man sie im späten Herbst herausnehmen und verpflanzen kann; (s. auch Senker.)

Ableiten, geschieht beym Ackerbau, wenn das Regen- oder Schneewasser durch kleine Gräben, Rinnen oder Wasserfurchen von der Saat, damit sie nicht verfaule, abgeführt wird. Leidet die Beschaffenheit des Bodens nicht die Veranstaltung eines Abfalls, so werden zwischen den Ackerstücken zur Aufnahme des Wassers hinlänglich breite und tiefe Gräben angelegt, wie man solches in dem Zauchischen Kreise in der Mittelmark und dem anstoßenden Chursächsischen Amte Belzig sieht, wo die zu niedrigen Ackerstücken mit dergleichen Grä-

ben versehen sind. Man verliert zwar etwas Erdreich, sichert aber dabey doch die Saatäcker wider die so schädlichen Ueberwässerungen; (s. Ackergräben.)

Ablese, hierunter verstehen die Winzer in Meißen die andere so genannte Kraute, dabey man nachsieht, ob etwa hie und da unnütze Sprößlinge am Stocke stehen geblieben oder aufs neue ausgewachsen sind, welche nun weggenommen werden müssen.

Abliebeu, Abdanken, heißt eigentlich dem Hunde schön thun, liebkosen oder loben, wenn er gut gearbeitet hat, damit er desto freudiger und begieriger beym Fortsuchen werden möge. Auch sagt man so, wenn abzurichtende Hunde durch Liebkosungen von der Fährte abgerufen werden, damit sie lernen, solche wieder zu finden.

Ablocken, Abrufen, Abschreyen, ist so viel, als angehetzte Hunde zurückrufen. Sind die Hunde an das Wald- oder Hiefhorn gewöhnt, giebt man durch dieses ihnen gewisse Stöße. Wo aber nicht, braucht man gewisse Silben oder Worte dazu. Letzteres geschieht auch bey den Hirtenhunden.

Ablöschen, geschieht von den Eisenarbeitern, wenn die Kohlen, vermittelst der Löschwische, zusammengekehrt, und mit dem Löschwasser aus dem Löschtroge begossen werden, um dadurch dem Eisen mehrere Hitze zu geben. Es wird auch das glühende oder geschmiedete Eisen in Wasser abgelöscht, wenn es geschwinde erkalten soll; da es sonst zur allmälichen Abkühlung nur hingeworfen wird, wodurch es eine größere Hammermäßigkeit oder Geschmeidigkeit bekömmt. Auch werden zuweilen andere Metalle auf dem Hüttenwerke abgelöscht, auf daß sie geschmeidiger werden.

Ablöschung, ist, wenn man glühenden oder heißen Dingen, vermittelst einer wässerigen Feuchtigkeit, ihr Feuer oder Hitze zu dem Ende nimmt, daß dasjenige, was abgelöscht wird, seine Kraft in die Feuchtigkeit niederlege, als wie das Eisen in Petersilienwasser ausgekühlt wird, oder die Feuchtigkeit eben die Kraft bekommen möge, die der Körper hat, welcher darinn ausgelöscht worden; oder, damit auch die Medicamente dadurch gereinigt werden.

Ablösen, hat bey den Jägern verschiedene Bedeutungen: 1) die angekoppelten Hunde loslassen; 2) für ermüdete Treiber und Jäger, auch Pferde und Hunde, frische schicken; heißt auch abgelöset oder abgewechselt; 3) eine angebundene Arche oder Leine, heißt bey einigen auch ablösen. Einige sagen auch abbinden; 4) was an einem verendeten Wildpret abgeschnitten werden soll, nennt man ablösen. In einigen Ländern sagt man bey dem Zerwirken nicht ablösen, sondern abschneiden. Jedoch pflegen viele bey dem Zerwirken das Wort Hieb, Schnitt und Stich nicht auszudrücken, sondern sagen anstatt schneiden, ablösen; oder abschärfen für hauen; für hauen, schlagen; und für stechen, durchfangen.

Ablösen, wird auch von Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen u. dgl. Früchten gesagt, wenn die Steine vom Fleische gut oder glatt abgehen, wenn die Frucht von einander gebrochen wird.

Abludern, s. Aas und Abdecken.

Abmähen, Getraide oder Gras mit der Sense abhauen.

Abmah-

Abmahlen, in der Kernmühle einen oder mehrere Scheffel Getraide fertig mahlen.

Abmarken, beladen, verrainen, versteinen, heißt ein Jagd- oder Holzrevier mit gewissen Zeichen gegen die angränzenden unterscheiden. Bey einer Hauptvermarkung müssen die Anstoßer oder Angränzenden und Zeugen zugegen seyn, und alles genau zum Protocoll genommen werden, wie die Markung läuft, was für und wie viel Steine und Hügel gesetzt, Gräben gemacht, oder Bäume gelochet worden. Die beste Abmessung aber ist die geometrische.

Abmessen, die Ausdehnung einer Sache nach einem Längenmaaße bestimmen, auch Körner oder Flüßigkeiten durch ein Maaß schätzen.

Abnehmen, die Sahne oder den Rahm von der Milch in den Milchgefäßen mit der Sahnkelle oder dem Rahmlöffel abschöpfen, und solche in dem Sahn- oder Rahmtopfe auffammeln, bis selbige ausgebuttert werden kann.

Abnehmen, beym Stricken und Würken der Strümpfe, an solchen Stellen, wo der Strumpf enger und schmäler werden soll, die Maschen vermindern, indem man eine Masche in die andere steckt, so viel als nöthig ist.

Aböden, einen Wald durch Abhauung der Bäume öde oder leer machen.

Abpfählung, ist beym Chausseebau, wenn längs den Banketts der Chaußeedämme kurze Pfähle, welche einen halben Schuh hoch über den eigentlichen Erddamm der Chaussee hervorragen, eingeschlagen werden, so wie auch in der Mitte des Dammes gleichfalls dergleichen Pfähle, die aber länger sind, eingeschlagen werden, so daß sie um die Höhe von anderthalb Fuß über den Damm vorstehen, oder auf selbigem hervorragen. Sie dienen dazu, den Damm bey der Versteinerung einzuschränken, daß die Steine zusammengehalten werden. Gemeiniglich ist diese Abpfählung stückweise von Strecke zu Strecke, damit die Versteinerung desto besser werde.

Abpflügen, s. Abackern.

Abplätzen, heißt bey den Förstern, wenn sie Holz verkaufen, jeden verhandelten Baum mit dem Waldzeichen oder Waldhammer bemerken, oder mit dem Beile ein Plätzchen davon aushauen, und also bezeichnen, welches an statt der Uebergebung dient. Daher bedeutet denn dieses Wort Abplätzen bey den Zimmerleuten, Böttchern und andern Holzarbeitern, die Vollziehung des Kaufes.

Abposten, mit dem Waldeisen die Fleßhölzer bezeichnen, da sie denn hiernach geflößert werden können.

Abprossen, wenn das Auergeflügel an den Buchenknospen und äußersten Spitzen der Fören sich äßet, sagt man: das Auergeflügel prosset ab. Rothwildpret thut das nämliche in jungen Gehauen nicht ohne Schaden.

Abprunft, das Ende der Brunst bey den Hirschen.

Abpuffen, gebrauchen einige Lederarbeiter für Schinden des Abdeckers, um sich von diesem zu unterscheiden, weil die Häute von ihnen, vermittelst eines kolbigen Keils oder Holzes, von dem Aaße abgeschlagen oder abgepuffet werden, da denn der dadurch entstehende Laut durch Puffen bemerkt wird.



Abputzen, die Wände eines Hauses oder Zimmers mit Kalk oder Mörtel bewerfen, diesen glätten und zuletzt abweißen. Man sagt daher: der ganze Abputz erfordert so und so viel Zeit und Kosten.

Abracadabra, ein altes abergläubisches Wort, welches auf einem Zettel immer unter einander, jedesmal mit Weglassung eines Buchstabens so lange geschrieben wird, bis zuletzt der erste Buchstabe A allein übrig bleibt. Einige alte Ketzer legten dergleichen Zetteln große Wirkungen bey, und noch heutiges Tages werden sie hie und da von Quacksalbern, Scharfrichtern und andern Pfuschern als Anhängsel wider Hexereyen und Krankheiten der Menschen und Thiere Leichtgläubigen versiegelt unter der Bedingung gegeben oder verkauft, daß sie diese Zettel nicht öffnen sollen.

Abrädeln, den gemangelten oder mit dem Mangelholze dünn aus einander getriebenen Kuchen- oder Pastetenteig mit einem kleinen gekräuselten Rade, oder Rädlein, gerade und ausgezackt ab- oder einschneiden.

Abraft, ein Mühlenwort, welches dasjenige bezeichnet, was die Müller an Schrot, Mehl und Kleyen oben aus dem Lauf oder Rumpf ihren Mahlgästen abstehlen, und solches für einen rechtmäßigen Gewinn halten. Sie nennen es auch schlechthin Raps oder Röps, weil sie durch eiliges Rapsen die Dieberey vor den Mahlgästen zu verbergen suchen.

Abrahmen, s. Abnehmen der Sahne oder des Rahms von der Milch.

Abrasen, wird von dem grasenden Wilde gesagt.

Abraum, ist die obere Erde, welche bey Sand- Lehm- oder Thongruben, Steinbrüchen, Gängen u. s. w. abgetragen oder weggeschafft werden muß, um zu dem Gesuchten zu gelangen. Liegt letzteres sehr tief, so wird das Abräumen oder Abtragen der Dammerde sehr kostbar, als welches öfters bey Ziegeleyen geschieht, wenn die tief liegende Ziegelerde oder der Thon hervorgesucht, und die Dammerde durch Schubkarren weit weggefahren werden muß. Daher muß man durch erfahrne Leute, mittelst eines Erdbohrers, den Grund wohl untersuchen lassen, wie tief und wie weit die Ziegelerde steht und geht, und die Kosten zuvor überschlagen. Manche Ziegeleypächter haben das Gerathewohl sehr theuer büßen müssen, wie man denn hin und wieder davon die Spuren findet, wo das Abräumen angefangen, aber nicht fortgesetzt worden.

Abraum, Afterschlag, heißt beym Forstwesen entweder das Abtreiben eines ganzen Gehölzes, das ausgestockt und aufs neue mit Holzsaamen begattet oder in Acker verwandelt wird; oder die kleinen Zweige und Aeste der gefällten Bäume, welche nicht unter das Lagerholz oder unter die Klafterscheite taugen, sondern woraus man nur kleines Holz, als Knippelholz und Reisbündel zu machen pflegt. Man pflegt auch wohl den Abraum oder Afterschlag denjenigen zu überlassen, die zum Raff- oder Leseholz berechtigt sind, oder damit begünstigt werden. Zuweilen wird auch der ganze Abraum den Kaufleuten des angewiesenen Holzes mit verkauft, überall aber dahin gesehen, daß der Abraum zur gesetzten Zeit aus den Waldungen abgeführt oder fortgeschafft werde.

Abraupen, eines der nützlichsten Geschäffte bey der Obstbaumzucht, da die Raupennester von den Bäumen abgenommen

men werden, es geschehe mit der Hand, oder mit einer so genannten Raupenscheere. Man kann damit im Herbste anfangen, und bis zum Ausschlagen der Bäume im Frühjahre fortfahren. Auch im Winter, wenn Schnee unter den Bäumen liegt, die Kälte nicht groß ist, und die Sonne in den Mittagsstunden scheint, geht das Abraupen gut von statten, weil die abgeschnittenen oder abgebrochenen Raupennester auf dem Schnee sich sehr gut sehen und zusammenlesen lassen. Denn es hat keinen Nutzen, wenn die unter den Bäumen liegen gelassene Nester nicht gesammelt und verbrannt werden, weil die Raupen bey der Rückkehr der wärmern Jahreszeit aus ihren Nestern hervorgehen, an den Stämmen der Bäume hinaufkriechen und sich aufs neue wieder an den Zweigen und Aesten anlegen, um sich von Blättern und Blüthen der Obstbäume zu nähren. Da es aber wenig hilft, wenn die benachbarten Gärten unabgeraupt gelassen werden, so verordnen die Polizeygesetze bey einer nahmhaften Strafe, daß an einem Orte überall in jedem Garten abgeraupt werde, und die Polizeybediente müssen zu seiner Zeit die Obstgärten durchsehen, und die Strafen von denjenigen Gartenbesitzern eintreiben, welche das Abraupen unterlassen haben. Hiebey würde aber die Frage entstehen, ob es nicht am zweckdienlichsten seyn würde, das Abraupen eines Orts oder mehrerer zusammen einem Sachverständigen verdingweise zu überlassen, da es nicht blos die so sehr in die Augen fallenden Raupennester allein, sondern auch Ringel- und Stammraupen, besonders aber die grünen Wickler oder Blattwickler sind, von welchen wir am meisten die Einbuße unsrer Obstärndten zu befürchten haben. Die allerwenigsten gemeinen Gartenbesitzer verstehen sich darauf, die Raupeneyer letzterer Art aufzufinden. Und wenn man auch einzig und allein nur das Abnehmen der an den Enden der Zweige befindlichen Raupennester zur Absicht haben könnte, wie viel Zeit, Mühe und Versäumniß macht es nicht Bürgern und Bauern, wenn sie das Abraupen wohl verrichten sollen. Sind die Bäume alt und hoch, so fehlt es ihnen an der Geschicklichkeit zu steigen oder zu klettern, oder an niedrigen, mittlern und hohen so genannten Standleitern, um zu den Raupennestern ohne Leib- und Lebensgefahr zu gelangen. Die so zu nennenden Stadt- oder Kreisabrauper wären nach der Zahl und Größe oder Höhe der Bäume in einen beständigen Verding zu setzen, und müßten überdem noch die auf den Feldern, oder an den Seiten der Wege und Heerstraßen ausgepflanzten Obstbäume, besonders aber die in den Plantagen der Communen befindlichen jungen Eichen abraupen, da es die Erfahrung lehrt, daß das Wachsthum junger Eichen auf einige Jahre zurückgesetzt wird, wenn sie nur ein einzigesmal den Raupenfraß erleiden müssen. Stehen aber die jungen Eichen erst ein oder zwey bis drey Jahre in einem dürftigen Boden, so gehen sie vom Raupenfraße gern aus. Auch müßten diese Abrauper die Pflicht übernehmen, die jungen Obst- und Eichbäume von den eben so schädlichen Maykäfern zu befreyen, da sie selbige bey Tage abschütteln, in einen Sack oder anderes Behältniß sammeln, tödten, oder an Schweine, Enten, Truthühner u. s. w. verfüttern könnten.

Abrechling, Abkehring, die beym Dreschen und Reinmachen des Korns in der Scheune abgegangenen Aehren und Stürzel, welche zusammengerechet oder geharkt

harkt werden, um solche hauptsächlich für die Pferde, seltener fürs Horn- und Schaafvieh, zur Fütterung aufzusammeln.

Abreißen, s. Abriß.

Abreißer, ist eine Art Pfriemen, womit der Böttcher die Kimmschläge abreißt. Auch bedient sich dessen der Tischler zum Ab- oder Vorreißen, wenn er sich einige Stellen zum Absägen oder Ausstämmen bemerken will.

Abreißer, Absteckstock, Absteckestab, ist in der Gärtnerey ein großer, fünf Fuß langer, an einem Ende mit Eisen beschlagener Stab, dessen Spitze dreyeckigt oder platt ist, mit welchem alle Figuren in den Lustgärten abgerissen werden.

Abrichten, heißt bey den Bereutern so viel, als ein Pferd auf der Reitschule biegsam machen, daß Hals, Schultern und Seiten durch langes Abrichten, nebst den andern Theilen des Leibes, geschmeidig werden, und es traben und galoppiren lernt. Einen Hund abrichten, heißt bey den Jägern, ihn zur Jagd ablernen.

Abrichten, auf den Eisenhämmern die Schienen oder Schieneisen auf einer von Eisen gegossenen Schiene nach der erforderlichen Krümmung richten, damit der Grobschmidt dieselben desto eher auf die Wagenräder einbrennen und aufschlagen könne. Ferner heißt es auch, das Stabeisen auf dem Abrichtstabe völlig gleich und gerade richten.

Abrichten, eine Mauer oder Lage der Mauer mit der Setzwaage abwiegen, daß solche nach dem gegebenen Maaße und Verhältnisse ihre gehörige Höhe, Dicke oder Breite erhalte, und vorzüglich überall wasserrecht gemauert werde.

Abrichtung, von einem gut abgerichteten Falken wird gesagt, daß er ein Vogel von guter Abrichtung sey.

Abricosen, s. Aprikosen.

Abriß, Muster, Abzeichen, Abzeichnung, Entwurf, ist die Abbildung einer Sache, und wird in der Baukunst, Malerey und Stickerey gebraucht, da man entweder auf Pergament, Leinewand oder Papier den verlangten Gegenstand mit der Reißkohle, Reißbley oder Dinte zeichnet, welches denn eigentlich nur ein Abriß oder eine Abzeichnung genennt werden kann. Macht man aber nach seinen eignen Ideen solchen Riß, so kann solches ein Entwurf genannt werden.

Sonst ist auch der Abriß eine Vorstellung des Grundrisses oder der Perspektiv auf Papier von demjenigen, was man entworfen hat, und im Lateinischen und Griechischen ein Diagramma genannt wird. **Abriß nach dem Zuge**, ist dasjenige, welches mit allerhand Farbematerie oder mit Dinte ohne Schatten gezogen ist. Im Lateinischen nennt man es Delineatio, oder die Beschreibung mit bloßen Linien oder Zügen, welche sich nicht erheben, und keinen Schatten machen; allein der **blasse Abriß** ist derjenige, wo die Schatten mit Ruß schwarz zum Tuschen oder mit Chinesischer Tinte gezeichnet werden, und welches mit der Sorgfalt und Pracht, die es erfordert, geendiget und zu Stande gebracht wird.

Einen Abriß, ohne denselben zu durchstechen, oder ihn mit Kohlenstaube durch Papier abzuzeichnen, macht man auf folgende Art: Man reibt die umgewandte Seite des Abrisses mit Röthel oder Kreide, nach der Farbe, die man seiner Copie geben will. Unter den Abriß legt man ein

Stück

Stück Papier oder Pergament, so groß wie der Abriß oder die Figur, die man machen will; darüber zieht man hernach alle Züge dieser Figur mit einer silbernen Spitze, oder dem Ende des Griffes des Pinsels (Pinselstiel), welcher spitzig und sehr gelinde ist. Wenn das Papier an irgend einem Orte stark wäre, muß man, nebst der Farbe, etwas Galle von Ochsen oder Karpfen dazu nehmen. Um das Original nicht zu verderben, kann man zwischen demselben und der zu machenden Copie ein Stück feines Papier legen, und dessen verkehrte Seite auf die vorbeschriebene Art reiben.

Der Abriß, Aufriß, Aufzug, oder die Abzeichnung eines Gebäudes, Profil, ist der Grundriß eines Gebäudes, welcher nach seiner Länge oder Breite genommen ist, um daraus das Innere und die Dicke der Mauern, der Gewölbe, der Böden, des Daches u. s. f. zu sehen.

Der Abriß, die Abzeichnung, Abstechung oder Absteckung, Profil der Ländereyen, ist das Abstechen eines Umfanges von Erdreich in die Länge, wie es sich von Natur befindet, und wodurch man dessen Abschnitte mit der Richtschnur, und die Orte, so mit derselben abgemessen, und durch richtige Linien bemerkt werden, oder das Verhältniß der Oberfläche dieses Stücks von Erdreich mit einem Horizontalgrunde, den man errichtet, zu erkennen giebt; welches geschieht, wenn man ein Stück Erdreich mit der Richtschnur oder einen ordentlichen Abhang abtheilt, wenn man einen Garten anlegen, Alleen und Gänge von Bäumen pflanzen, Straßen in einem Walde machen will u. s. f. Gemeiniglich macht man diese Arten von Abzeichnungen oder Abrissen nach einerley Maaßstabe, für den Grund, und gerade nach der Bleywage. Manchmal macht man auch diesen Grund nach dem verjüngten Maaßstabe, wie die nach der Bleywage eingerichteten Orte der Stationen, um den Entwurf einer Abzeichnung von allzu großer Länge zu verkürzen. All in diese letztere Art ist beschwerlich, weil man nach diesem Entwurfe die abhängigen Seiten, die Fälle, und andere Mittel, welche zur Gleichmachung des Erdreichs gebraucht worden, nicht ziehen kann.

Abrücken, wenn bey den Panstermühlen die Trillinge von den Stirnrädern abgerückt werden, indem eine oder die andere Mühle stille stehen soll.

Abrufen, bey der Jägerey, s. Ablocken.

Abrufen, heißt bey den Kramerhandwerkern, die an Markttagen ihre Stände neben einander oder gegen über haben, die Käufer von des andern Bude oder Stande wegrufen, oder an sich locken, welches aber nach einer guten Polizey und in einigen Marktordnungen, auch wohl in den Innungsartikeln selbst, ausdrücklich untersagt ist.

Abrufen der Nachtwächter, geschieht alle Stunden zur späten Abend- und zur Nachtzeit bis Morgens früh auf denen ihnen in den Gassen und Plätzen angewiesenen Stellen; (s. Nachtwächter.)

Absahnen, s. Abnehmen.

Absäugeln, Absäugen, Absäugeln der Bäume, s. Ablactiren.

Absatteln, einem Pferde den Sattel abnehmen. Kommt das Pferd erhitzt und schwitzend in den Stall, so wird es, wenn es zuvor noch eine Weile umhergeführt wor-

worden, nicht gleich abgesattelt, auch mit dem Kopfe hoch gebunden, daß es sich nicht niederlegen, noch den Sattel verderben könne. Vermeynt man, daß das Pferd sich könne abgekühlt haben, so wird nach dem Absatteln eine Frießdecke selbigem aufgelegt, damit die noch fortdauernde heiße Ausdünstung des Rückens nicht zu plötzlich zurückgetrieben und dem Pferde eine Krankheit zugezogen werde. Auch giebt man dem erhitzt gewesenen Pferde nicht gleich nasses Futter, noch weniger Wasser zum Saufen; lieber ein wenig Heu zuerst, und wenn es nach einer Weile getränkt wird, so muß solches in Absätzen geschehen, damit es durch jählinges oder zu vieles Saufen sich nicht verfange oder auch verschlagen werde.

Absatz, ist in der Baukunst derjenige Ort, wo das Gebäude nicht in einem gerade fortgeht, sondern um einer oder mehr Stufen ansteigt und erhaben ist; dergleichen Absätze brauchen die Maurer, wenn sie die untere Dicke der Mauern oben auf einmal einziehen, und die Mauer dünner machen. Man pflegt solche Absätze, so viel möglich, zu verbergen; denn sie sind eben nicht allzu zierlich an den Gebäuden. An Kirchenthürmen pflegt man aus dem Viereck Absätze abzustechen, um den Thürmen eine mehr eckige Gestalt zu geben, welche Absätze aber mit Kupferblech also zu belegen sind, daß sie die Gestalt kleiner wohl abschießender Dächer erhalten. Würde dieses nicht beobachtet, so steht das Regenwasser auf dem Stein, höhlt den Stein mit der Zeit aus, und macht ihn anbrüchig.

In der Gärtnerey nennt man **Absatz** oder **Rabat** den ordentlich geraden Boden, wo er an den Wänden und Gängen, durch einen Vorzug von Buchsbaum, oder durch andere Einfassung von schicklichen Gewächsen, ungefähr einer Elle breit, abgeschnitten, und Blumen oder allerley andere Gewächse da hinein gesetzt worden.

Absatz, an Schuhen, Stiefeln und Pantoffeln, heißt der hohe Hintertheil derselben, und wird entweder von Holz, oder Leder verfertigt. Letztere werden von Leder auf einander gepappet, welches von Rechtswegen Pfundleder seyn soll. Betrug aber ist es, wenn die Schuster, sonderlich in der Mitte, kleine Stückchen und schlechtes Leder nehmen. Denn hievon werden die Absätze weniger dauerhaft; wenn die unterste Lage sich abgetragen hat, fallen die Stücken hinweg, und der ganze Absatz verkrümelt sich, daß die Ferse des Fußes nicht mehr Erhöhung von dem Erdboden hat. Die hölzernen Absätze werden von Birken-Eichen-Erlen und Büchenholz gemacht. Manche Schuster nähren sich damit, und werden daher Absatzschneider genannt. Die Absatzhölzer kommen insbesondere zu den Frauensschuhen. Sind die Absätze sehr hoch und dabey die Schuhe enge, so werden davon gern die so genannten Leichdornen oder Elsteraugen hervorgebracht, daß also die Mode, hochhackigte Schuhe zu tragen, sehr peinigend ist. Man geht bequemer und gewisser, wenn die Absätze mehr niedrig als hoch sind, und getreue Mütter sollten ihren zumal noch kleinen Töchtern, wenigstens alltäglich im Hause, keine andern tragen lassen. Der Bauer trägt nicht gern hölzerne Absätze, weil sie leicht aufspringen, und die ledernen Absätze pflegt er mit Zwecken zu beschlagen, daß sie sich nicht weglaufen, und desto länger gegenhalten. Die hölzernen Absätze, wenn sie nicht allzu spitzig unten zugehen,

sondern da ziemlich breit sind, werden an den gemeinen Weibspantoffeln Stammhölzer genennt. In der Mittelmark haben die Dorfweiber und Dorfmägdchen die bey den Vornehmen sonst üblich gewesenen niedrigen Hacken an den Pantoffeln bey sich eingeführt; sie befinden sich wohl dabey, und wissen nichts von der Quaal der vornehmen Füße, d. i. von Leichdornen.

Abschaben, s. Abziehen.

Abschalung, s. Ausschalung.

Abschärfen, s. Ablösen.

Abschäumen, ein Geschäffte in der Küche, da mit einem so genannten Schaumlöffel (ein mit Löchern durchschlagener blecherner Löffel) der Gäscht und das Unreine von kochenden Fleisch- auch Fischspeisen abgeschöpft wird. Dieses Abgeschöpfte wird Abschaum genennt, und in wirthschaftlichen Küchen zum Seifekochen nebst andern Abgängen gesammelt und aufbewahrt.

Abschäumung, Abläuterung, Clarificirung, geschieht, wenn beym Kochen, Färben, Seifensieden, in chymischer Arbeit, ja auch bey dem Schmelzen der Metalle, der unreine Schaum oder allerley Unreinigkeiten abgesondert werden. Es geschieht auf vielerley Art, entweder an und vor sich, indem man die Hefen eines Dinges sinken und sich niedersenken läßt, wie z. B. bey dem Rosen- und Limoniensafte u. s. f. oder es geschieht im Kochen, an der Sonne und dem Feuer, wie bey dem Apfelsafte; oder man thut im Kochen entweder das Weiße vom Ey, oder Wasser, darzu, wenn z. E. Zucker oder Honig abgeschäumt oder clarificirt wird, oder es wird Essig darzu gethan; und zuweilen clarificirt man auch durch wiederholtes Durchseihen.

Abscheiden, bey den Jägern: Hirsche und Thiere in einem Jagen aus einander scheiden, s. Scheiden.

Abschied, Erlassung des aufgehabten Dienstes; ingleichen das schriftliche Bekenntniß der ertheilten Erlassung, oder das schriftliche Zeugniß der Herrschaft von dem Verhalten eines Dienstbotens in seinen Diensten. Nach vielen Gesindeordnungen soll ohne solchen Abschied das Gesinde nicht gemiethet oder angenommen werden. Es soll aber die Herrschaft dem Gesinde ein der Wahrheit gemäßes Zeugniß über seine geleisteten Dienste nicht vorenthalten. Werden letzterm in diesem Abschiede Beschuldigungen zur Last gelegt, die sein weiteres Fortkommen hindern würden, so kann es auf richterliche Untersuchung antragen. Wird dabey die Beschuldigung ungegründet gefunden, so muß die Obrigkeit dem Gesinde den Abschied auf Kosten der Herrschaft ausfertigen lassen, und letzterer fernere üble Nachreden, bey namhafter Geldstrafe, untersagen. Hat hingegen die Herrschaft einem Gesinde, welches sich grober Laster und Veruntreuungen schuldig gemacht hat, das Gegentheil wider besseres Wissen bezeugt, so muß sie für allen einem Dritten daraus entstehenden Schaden haften. Die folgende Herrschaft kann sich also an sie, wegen des derselben durch solche Laster oder Veruntreuungen des Dienstbotens verursachten Nachtheils, halten. Auch soll solche Herrschaft mit einer Geldstrafe, von einem bis fünf Thaler, zum Besten der Armenkasse des Orts, belegt werden.

Abschießend, nennt man diejenige Farbe am Tuche, Zeuge, an einer Wand u. s. f.

u. s. f. welche von keiner festen Art ist, sondern in der Sonne und Luft verschießt, oder ihr erstes Ansehen verliert und heller wird. Die abschießenden Farben sind: Violet, Rosa, schlecht Carmoisin, und gemeine rothe Farben, besonders lichtgrau, wenn dasselbe nicht mit genugsamen bunten Fäden vermischt ist; wie auch die so genannten Topffarben. Die Probe von solchen abschießenden Farben kann gemacht werden, wenn man dergleichen Tuch oder Läppchen wohl in scharfen Weinessig taucht, rein ausdrückt, und an der Sonne oder Luft trocken werden läßt, da sich denn dabey oft mehr Farbe in dem Essig, als im Tuche nachher finden läßt; s. Absod.

Abschießig, Abschüßig, s. Abschuß.

Abschlachten, s. Schlachten.

Abschlämmen, durch aufgegossenes Wasser den Schlamm und andere irdische Theile von einem Körper absondern.

Abschlagen, wird von der Verringerung des Preises einer Waare gesagt, z. E. das Korn schlägt ab. Das Steigen des Preises hingegen heißt aufschlagen.

Abschlagen, heißt bey den Jägern: 1) wenn Hirsche und Rehböcke die rauhe Haut von ihren Gehörnen, nachdem dieselben wieder verecket sind, an gewissen Bäumen abfegen und reinigen; 2) wenn ein Wild sich von dem Rudel entfernt, oder 3) beym Jagen den Hunden entgeht; 4) wenn ein gehetztes Wild sich den Hunden entgegensetzt; oder 5) die Sau beym Abfangen das Eisen ausschlägt; 6) ein Stück von einem ausgewürkten Wilde abhauen.

Abschlagen, geschieht von den Köhlern, wenn sie bey dem angezündeten Meiler die untern Plätze verstopfen, und um eine Hand breit niederstechen. Glühet der Meiler schon, so verstopft man alles.

Abschlagen, das Wasser, heißt, wenn, um eines Mühl- oder andern Wasserbaues willen, des Räumens oder anderer wichtigen Ursach halber, einem Bach- oder Flußwasser sein ordentlicher Lauf nicht gelassen, sondern dasselbe, vermittelst Aufziehung der Schutzbretter eines Wehres, oder Verfertigung eines Dammes und Durchstiches, einen andern Weg zu nehmen gezwungen wird, damit es an demjenigen Orte, wo man es, wegen eines vorhabenden Baues oder anderer Ursachen halber, nicht gebraucht, keine Verhinderung machen möge. Es muß aber ein solches Abschlagen eine Zeit lang vorher dem nächstgelegenen Ober- und Untermüllern, auch deren Herrschaften und Inhabern der wilden Fischerey, ingleichen den Besitzern anstoßender Wiesen und tief gelegener Ländereyen, zur dienlichen Nachricht kund gethan werden, damit sich dieselben wegen des Vorrathmahlens, Fischens, Aerndtens und Säens darnach richten können. Bey diesem Abschlagen kann man durch obrigkeitlich hierzu bestimmte Schauleute alle Müller und Inhaber der am Wasser gelegenen Häuser anhalten, daß sie das Nöthige bauen sollen, damit nicht andere, um eines Einzigen willen, Schaden und Nachtheil durch öfteres Abschlagen erleiden.

Abschlagszahlung, geschieht, wenn eine Schuld nicht auf einmal, sondern nach und nach, abgeführt wird. Bezahlungen auf Abschlag können dem Gläubiger nicht aufgedrungen werden. In welchen Fällen aber der Richter einen Gläubiger zur Annah-

nahme abschläglicher Zahlungen anhalten könne, bestimmt die Proceßordnung.

Abschlichten, wenn eine völlig ausgearbeitete Sache des Stellmachers und Tischlers ihre vollkommene Glätte erhält. Dieses geschieht vermittelst der Raspel, der Ziehklinge und des Schachtelhalms, auch wohl mit der Fischhaut, wodurch alle Ungleichheiten und Holzfasern, die noch etwa auf der fertigen Arbeit stehen geblieben, weggeschafft werden.

Abschließen der Handelsbücher, s. Handelsbücher.

Abschneiden, wird von Bäumen gebraucht, welches ein großer Nutzen ist, indem am Stammorte, als dem besten Nutzstücke des Baums, nicht so viel in die Späne gehauen wird, als welches an einem dicken Baume auf drey Viertelellen lang Schaden thun kann. So ist auch der Nutzen des Baumabschneidens hierzu sehr dienlich, daß, wenn man einen Baum auf einen gewissen Fleck hinaus fällen will, er die daneben stehenden Bäume nicht beschädige, oder viel Laßreiser umschlage. Also kerbt man den Baum, wo er hinfallen soll, etwas ein, und schneidet mit der Säge von der andern Seite hinein. Wenn nun die Säge hineingeschnitten hat, treibt man die Keile hinter der Säge her. Ob die Keile gleich klein sind, so fällt der Baum doch nicht über den Schnitt, und die Keile, sondern dahin, wo er eingekerbt worden. Ist aber ein starker Sturmwind vorhanden, so kann selbiger dem Baume, wenn er blos steht und viele Aeste und Zweige hat, doch wohl eine andere Richtung geben, es wäre denn, daß man mittelst Anziehung eines am Gipfel angebundenen Stricks den umfallenden Baum anweisen wollte.

Abschneiden, s. Abblatten.

Abschnitt, heißt derjenige Theil, den man bey einem Jagen abgebrochen hat, s. Abtritt.

Abschnitzel, **Abschnipperling**, **Abschnitte**, sind in den Werkstätten und Hüttenwerken alle Abgänge beym Zuschneiden oder Beschneiden einer Sache.

Abschnüren, die Gestalt oder Richtung einer Sache mit einer Schnur abzeichnen.

Abschoß, s. Abzugsgeld.

Abschrauben, heißt bey den Jägern, eine Schraube an einem Gewehre oder Eisen losmachen, oder den Stein vom Hahne herunter nehmen, und einen neuen aufschrauben. Ferner heißt Abschrauben oder Abstehlen, wenn ein Fuchs in dem Treiben den Hunden und Treibern entgeht, und sich gar aus dem Treiben hinweg begiebt. Man sagt denn: der Fuchs hat sich abgeschraubt.

Abschrecken, das Wild durch Schreyen und Lärmen von den Fruchtfeldern verjagen, oder solches abhalten, daß es nicht des Nachts aus dem Gehege gehe. Auch gebraucht man dieses Wort, wenn ein Wild beym Jagen vor dem Zeug und Lappen sich scheut und zurück weicht; man sagt alsdenn: es hat sich abgeschreckt.

Abschreiben, in Wechselsachen, s. Contramandiren.

Abschreiten, nennen die Jäger, wenn sie durch Schritte, nach der Länge der Tücher, die Entlegenheit der Orte und Stallungen abmessen, wenn sie eben so akkurat die Längengröße zu wissen nöthig haben. Eben so heißt es auch bey den Feldmessern, eine Länge oder Linie durch Schritte,

Schritte, und also nur ungefähr, ausmessen, welches verschiedentlich geschehen kann, entweder durch einfache, oder durch doppelte, oder durch geometrische Schritte, deren letzterer einer 4 Schuh im Geraden hält. Wer in der Stille eine Länge oder Linie abschreiten will, ohne die Schritte besonders zu zählen, der kann solches durch ein gewisses Instrument, welches ein **Schrittzähler** (s. diesen Artikel) heißt, verrichten; vermittelst dessen kann er im Fortschreiten die Länge der Linie auf demselben ersehen, welches die geometrischen Schritte, von 1 bis auf 10000 Schritt, zählet.

Abschreyen, bey den Jägern, s. **Ablocken**.

Abschrift, s. **Copie**.

Abschröpfen, Abschrüpfen, Abschrippen, Schrüpfen, Schräppen, Schrappen, das im Frühlinge zu stark oder geil wachsende Getraide mit der Sichel oder mit der Sense an den Spitzen oder noch tiefer abschneiden. Der Waizen wird in dem jeden Orts besten Boden erbaut, daher er auch gern zu Lager geht, wenn er nicht in Zeiten geschröpft wird, als welches in manchen Gegenden mehr denn einmal geschehen muß. Es muß aber solches mit Vorsicht geschehen, wenn der Waizen bereits hoch gewachsen ist, damit die schon hoch oben heranstehenden Aehren in den Kielen nicht ganz oder zum Theil abgehauen werden, weil solche nicht wieder nachwachsen. Kennt man, wie es seyn muß, das Vermögen seiner Aecker, so kann man den Waizen bereits schröpfen, wenn er noch ganz kurz ist, da man ihn ohne Gefahr bis auf die Erde kann abmähen lassen, und hiemit, sobald er die vorige Größe wieder erlangt hat, abermals eben so verfahren. Das Abgeschröpfte wird gemeiniglich **Schröpsel**- oder **Schröpfsel** genannt, und muß, wenn selbiges nicht auf einmal den Pferden und dem Horn- oder anderm Viehe (Schweine, Gänse und Schaafe fressen es auch sehr gern) verfüttert werden kann, auf dem Scheunenflur dünne ausgebreitet werden, indem es sich bald erhitzt, faul, stinkend und den Thieren ungedeihlich oder widrig wird. Man muß sich hüten, dem Viehe zu starke Portionen zu geben, indem das Waizenschröpsel eben so blähend, als der grüne Klee, ist. Vielmals ist die Witterung so fruchtbar, daß der Waizen zu schnell in die Höhe geht, und man mit dem Abschröpfen zur grünen Fütterung nicht herum kommen oder fertig werden kann. In diesem Falle thut man wohl, die ganze Flur mit einemmal ganz abzuschröpfen, das Schröpsel auf einen bequemen Platz hinzufahren, und solches zum Heufutter aufzutrocknen. Man hat daran eine der kräftigsten Heufütterungen. In heißen, anhaltend dürren Frühlingen wird man sich mit dem Schröpfen nicht sonderlich abzugeben haben, indem die Hitze Stock und Wurzeln so ausdörren kann, daß ersterer mit seinen Blättern bleich und fahl, auch wohl gelblich, wird, öfters gar in den Kielen stecken bleibt, und kurz von Aehren und Halmen, auch dünne stehend wird. Einige Wirthe wollen sogar den Ursprung des Brandes hiervon ableiten. So ist es ferner auch dem Fortwachsen des abgeschröpften Waizens nicht allzu gedeihlich, wenn bey anhaltender Dürre kalte Winde von Norden und Osten wehen, in welchem Falle man auf mittelmäßigem Boden gleichfalls das Schröpfen einstellen muß. Ist der Acker aber stark und von bekannten meh-

mehrern Kräften, so wird man zu solcher Zeit mit nur einmaligem Schröpfen abkommen können. Der Roggen und die Gerste werden auch in manchen Gegenden geschröpft; man muß sich aber bey dem Roggen besonders vorsehen, daß nicht zu tief gehauen werde. Gerste wird, wenn sie auf solchen Aeckern steht, von welchen man erwarten muß, daß sie solche werden zu Lager gehen lassen, am besten abgeschröpft, wenn sie noch unter einer Hand lang erst gewachsen ist. Man kann es auch mit Vortheil thun, wenn der Hederich darunter zu häufig und bereits in die Blüthe gegangen ist, da man denn den Hederich, der die Gerste überzogen hat, weghaut und die Spitzen der Gerste mit hinwegnimmt. Auf diese Weise wird der Hederich größtentheils vertilgt; die Gerste kommt empor und gewinnt die Oberhand. Man kann auch die mit Hederich angefüllte Gerste, wenn beyde noch ganz kurz und etwa nur noch eine halbe Spanne lang sind, abschröpfen, da öfters bald nach der Einsaat der Gerste lauter Hederich mit seinen breiten Blättern, aber gar keine Gerstensaat, die darunter verdeckt steht, zu sehen ist. Bey solchen Umständen wird der Hederich noch mehr, als nach oben gedachter Weise, vertilgt. Nur muß der Gerstenacker, auf welchem man dergleichen Operation vornehmen will, an und vor sich, oder durch gute vorhergegangene Düngung, vermögend genug seyn, die mit dem Hederich zugleich mit abgeschröpfte Gerste wieder gut empor zu treiben. Denn in zu wenig Vermögen oder Besserung befindliche Aecker, wenn zumal trockne heiße Witterung erfolgt, oder bereits herrschend ist, treiben zu wenig die geschröpfte Gerste, und bringen kurzes Stroh mit kurzen Aehren. Der Hederich aber, wenn er einmal seinen Kopf verlohren hat, bekommt keinen wieder, kann nicht blühen, also auch nicht Saamen tragen, und solchen ausfallen lassen, als wovon unsre Aecker mit diesem allerschädlichsten Unkraute immer unaufhörlich verunreinigt werden und bleiben. Dieses Hederichschröpfsel blähet aber als grüne Fütterung weit mehr, als der grüne Klee, weshalb es nur in kleinen Portionen dem Rindviehe, in noch kleinern aber, oder lieber gar nicht, den Schaafen gegeben werden muß. Dagegen ist es eine der besten Winterfütterungen, und sogar noch dem Kleeheu vorzuziehen, wenn es getrocknet, und entweder gebrühet dem großen und kleinen Hornvieh und Schweinen, oder erstern ungebrühet und trocken gegeben wird. Auch haben die jungen Lämmer nebst ihren Müttern, wenn es ihnen trocken und ungebrühet gegeben wird, ein eben so kräftiges Futter daran, als an den getrockneten Blättern des Weinstocks und andrer Laubbäume. Mit dem Abschröpfen des Habers kann man unter obbesagten Umständen auf gleiche Weise verfahren. Wo man aber die Erbsen in frisch oder neugedüngter Brache auf guten niedrigen Aeckern säet, und wo die Erbsen gemeiniglich nie aufhören zu blühen, sich stark lägern, und an den untern Theilen ihres Strohes gelb, faul und bey anhaltender Nässe schimmelnd und modericht werden, da thut man wohl, wenn man die Erbsen, sie mögen Hederich oder nicht haben, erst einen Schuh hoch erwachsen und sie sodann dichte über der Erde abhauen läßt. Auf diese Weise werden die Erbsen nicht zu lang im Stroh, und gewinnen mehr Schoten und Körner. Ich erlernte dieses von den Hirsen vor vielen Jahren, da selbige einem Bauer hiesiger Nachbarschaft seine über eine halbe Elle hoch gewachsene Erbsen

sen ganz kahl abgefressen hatten. Er war trostlos, und fragte bey mir an, ob es noch wohl rathsam seyn könnte, seinen Erbsenacker umzupflügen, und eine neue Erbsensaat vorzunehmen. Ich sagte ihm, es sey damit mißlich, indem diese Erbsensaat zu spät sey, und das Feld, nachdem die übrigen Dorfwirthe ihre Hülsenfrüchte eingärndtet hätten, mit dem Viehtriebe nicht so lange würde verschont bleiben können, bis die zu spät gesäeten Erbsen zur Reife kämen. Er wandte ein, da ich ihm rieth, den Erbsacker nicht umzupflügen, und auf selbigem es auf eine vielleicht nur zur Hälfte verminderte Erbsenärndte ankommen zu lassen, daß die neu einzusäenden Erbsen eben so geschwind, als die abgefressenen in die Höhe kommen würden. Da ich ihm aber endlich sagte, daß letztere ja ihre vollkommenen Wurzeln in der Erde hätten, und die aufs neue einzusäenden Erbsen jenen in länger als vier Wochen Zeit in der Bewurzelung nicht gleich kommen könnten; so nahm er meinen Rath an; die abgefressenen Erbsen machten neue und starke Triebe, bekamen nicht zu langes Stroh, und beym Ausdrusch bekannte dieser Bauer, der nicht mehr jung war, daß bey ihm und seinem Vater die Erbsen noch nie so sehr, als die gegenwärtigen, gelohnt, und mehr als die Hälfte des Ertrags gegen die vorigen Zeiten und gegen den damaligen Ertrag bey seinen Mitwirthen gegeben hätten.

In Ansehung der Tageszeit, zu welcher das Abschröpfen geschehen soll, muß man den Witterungslauf zu Rathe ziehen, besonders wenn man es mit Aeckern zu thun hat, denen es an inneren Vermögen oder an Besserung mehr oder weniger abgeht. Diese werden am besten gegen die Abendzeit geschröpft, wenn mehr trockne als nasse Witterung vorhanden ist. Wollte man Vor- oder Nachmittags schröpfen, so würde die Sonnenhitze die Extremitäten des wund gewordenen Getraides zu sehr zusammenziehen, auch die Stöcke der Pflanzen selbst antrocknend und welkend machen. Nimmt man aber hiezu die mehr späte als frühe Abendzeit, so wird der folgende Thau nebst der Kühle der Nacht die vorbemeldten Zufälle abwenden, wie man solches mehr denn oft gesehen hat, daß das zur Abendzeit abgeschröpfte Getraide munter, grün und frisch geblieben, da hingegen das des Morgens oder in den heißen Nachmittagsstunden abgeschröpfte Getraide blaß, welkend und traurig ausgesehen, kränklich geblieben, und weniger ergiebig in der Aerndte, und im Scheffeln oder Schütten geworden ist. Aecker dagegen, welche so stark sind, daß sie allen Unfällen der Witterung gleichsam Trotz bieten, und gewöhnlich zwey- bis dreymal geschröpft oder abgehütet werden, bedürfen jener Rücksicht auf die Tageszeit wenig oder gar nicht, wie dergleichen Aecker in den Aufeldern und Marschländern gemeiniglich zu seyn pflegen.

Abschroten, ein Stück Holz oder Eisen mit einem Meißel oder Hammer abschlagen oder abschmieden, oder auch ein Stück Holz mit der Schrotsäge absägen, oder auch ein Stück Stein mit dem Meißel abhauen. Auch wird dieses Wort von einigen Wasserarchitekten gebraucht, wenn sie Quellen versetzen, oder solche in fernerm Laufe, den sie ihrer Lage nach eigentlich genommen hätten, verhindern.

Abschrüpfen, s. Abschröpfen.

Abschüßig, s. Abholzig.

Abschützen, heißt bey den Müllern die Schütze eines Gerinnes sinken lassen, und hierdurch den Lauf des Wassers auf die Räder hemmen.

Abschuß, wird von dem Wasser gesagt, wenn es schnell über eine sehr schief liegende oder hängende Fläche hinunter in eine Tiefe fällt, z. E. von einem Berge in das daran liegende Thal. So wird auch diejenige Fläche **abschüßig** genannt, welche mit dem einen Ende viel tiefer liegt, als mit dem andern, so daß dasjenige, welches auf sie gebracht wird, ob es gleich keine flüßige Materie oder runder Körper ist, dennoch vor sich und ohne Zuthuung einer andern Hülfe, darüber herablaufen oder herunter rutschen muß.

Abschwarten, heißt bey den Schlächtern die Schwarte oder Haut abziehen. So sollten, wenn man recht wirthschaftlich verfahren will, alle Schwarten der Schweine von den geräucherten Speckseiten abgezogen, und als das brauchbarste Leder genutzt werden. (S. den Artikel **Schweinshaut**.) In der Küche bedient man sich ebenfalls dieses Worts bey geräucherten und gekochten Schinken, welche, wenn sie zu Tische kommen sollen, zuvor abgeschwartet werden.

Abschweifen, s. Abseifen.

Abschwitzen, heißt in der Küche etwas in Butter gelinde braten.

Absegeln, ist in der Schifffahrt gleich bedeutend mit **abfahren, ablanden, ausfahren**.

Absegeln, geschieht von den Windmüllern, wenn sie bey einem Sturmwetter an den Holländischen Windmühlen die Segel an den Flügeln zum Theil oder ganz zusammenwickeln, je nachdem der Wind stark oder schwach ist. Alsdenn sagen sie: **die Ruthen absegeln**.

Absehen, heißt das Korn oder die Fliege auf der Flinte oder einem Rohre.

Abseide, ist eigentlich diejenige Art Seide, welche der Haspeler von den Seidenbälglein oder Cocons mit der Ruthe abziehet, wenn er den reinen Faden sucht, welchen er an den Haspel anlegen will; doch werden auch vielfältig alle Arten der Floretseide also genannt.

Abseifen, Abschweifen, Absieden, ist, wenn man die noch rohe und ungefärbte Seide in Seifenwasser gut abkocht, alsdenn in kaltem fließenden Wasser gut ausspült, und zuletzt in einem kalten Alaunbade einweicht. Hierdurch wird die Seide zur Annehmung der Farben vorbereitet, weil sie durch das Kochen mit Seife ihre natürliche harzige oder gummöse Beymischung verliert.

Abseigen, Abseigern, Abseihen, Absehen, heißt, wenn man das über Asche, wie bey der Seifensiederey, oder über eine andere Materie, die ebenfalls locker, staubig, und leicht durchdringlich ist, als: Sand, gegossene Wasser gemächlich ablaufen läßt, so daß solches einige Zeit darüber gestandene Wasser immer klar und hell bleibe, und nicht durch Anstoßen und Rütteln des Gefäßes etwa trübe gemacht werde.

Auch pflegt man die, bey der geronnenen Milch oder dem Quark annoch sich befindende, wässerige Materie, oder die so genannten Molken, davon abzuseihen, indem man den Quark in einen spitzig zugeschnittenen aufgehangenen leinewandenen Sack schüttet, und das wässerige Wesen sich

sich durchziehen, und in ein darunter abschüßig gesetztes Gefäß abtröpfeln läßt. Statt solcher leinewandenen Beutel hat man auch, besonders in großen Wirthschaften, eigends so genannte Käsrinnen von Holz, von einer oder mehr Abtheilungen der Länge nach, und unten in jeder Mitte derselben eine kleine Rinne oder Einkehlung, mittelst welcher von dem eingelegten Quark die Molken abziehen, und in das untergesetzte Gefäß einlaufen müssen.

Abseiten, bedeutet in der Baukunst die gewölbten Gänge in der Kirche, welche sich zu beyden Seiten des Schiffs befinden. Insgemein sind sie niedriger, als der Hauptbau, und einfach. Man findet aber auch Kirchen, die zwey Abseiten auf jeder Seite des Schiffs haben, und von gleicher Höhe mit derselben sind.

Abseiten, nennt man auch Angebäude, die an einem vor sich bestehenden grössern Gebäude angehängt worden, um dadurch mehr Obdach zu Stallungen oder Wagen- Holz- und Strohschuppen zu gewinnen. Man findet sie als Fehler wider die gute Bauart am meisten auf den Dörfern und in kleinen Städten. Die Dächer solcher Abseiten sind um so weniger dauerhaft, je weniger sie Abschuß zur Ableitung der Traufe des Hauptgebäudes haben oder haben können; so wie dergleichen Abseiten auch das gute Ansehen des Hauptgebäudes verringern, auch durch ihr Hervorstehen und damit verbundene Ecken und Winkel die gerade und völlige Uebersicht eines Gehöftes verhindern.

Absenker, der Bäume, s. Ableger.

Absenkung, Absenker- oder Senkermachen, beym Weinbau, hat die Verjüngung der Weinstöcke zum Zwecke, wenn letztere zu alt sind, und kraftlos zu werden beginnen; ist der junge Absenker angewachsen, so nimmt man den alten weg, und zieht den jungen fort. Man hat aber auch beym Absenken den Zweck, von alten Stöcken junge zu erziehen, um solche entweder zur Anpflanzung auf leeren Stellen überall oder zum Verkauf zu gebrauchen. Man verfährt hiebey also: Im ersten Frühlinge wählt man eine am alten Stock weit unten stehende Ruthe von zulänglicher Länge; man macht ganz nahe am Stocke, doch ohne ihn zu beschädigen, einen $1\frac{1}{2}$ — 2 Schuh tiefen Graben, der bis zur leeren Stelle, die man ergänzen soll, in gleicher Tiefe fortgeführt wird. Nun biegt man jene Ruthe am Stocke senkrecht hinab, bis auf den Grund des Grabens, und führt sie unten im Graben auf dem Grunde bis dahin fort, wo die Stelle ist. Hier biegt man sie wieder an die Wand des Grabens so senkrecht, als möglich, hinauf, läßt zwey Augen aus dem Boden hervorstehen, füllt den Graben zu, und läßt den Senker nun fortwachsen.

Im Würtembergischen macht man auch im Sommer solche Ableger, die man **Laubfäßlinge** nennt. Es wird nämlich ein junges Bodenschoß oder anderes niedrig stehendes Schoß, sobald es so zähe ist, daß es, ohne abzubrechen, sich biegen läßt, in den Boden etwa $\frac{1}{2}$ Schuh tief eingelegt, und zwar so, daß der obere belaubte Theil aus der Erde hervorsteht. Dieser Senker wächst gut, und läßt sich im Frühlinge des nächsten Jahrs, nachdem er vom alten Stocke ohne Beschädigung seiner Wurzeln abgeschnitten worden, als ein Würzling (ein mit Wurzeln versehener Stock) versetzen.

In Frankreich wird das Absenkermachen, nach des Abbe Rüdiger Schabol Vor-

Vorschrift, im 3ten Bande seiner theoretisch-praktischen Abhandlung vom Gartenbau, am besten also verrichtet: Die darzu bestimmte Ruthe des Stocks wird 1) tief in die Erde hineingezogen, und 2) gleich unten am Stamme des Weinstocks eingesenkt. Der Absenker soll 5 — 6 eingewurzelte Knoten bekommen, weswegen man im Frühlinge die stärksten Ruthen einen guten Schuh tief mit so vielem Holz, als möglich ist, in die Erde legt, da sie an jedem in die Erde gesetzten Auge, oder Knoten, Wurzeln fassen. Währendem Sommer benimmt man dem Absenker alle Gäbelein und Oberzähne, welche ihm nur die Nahrung nehmen, und heftet das getriebene Schoß an einen Pfahl auf. Zur Zeit, wenn die Blätter abfallen, nimmt man ihn aus, und versetzt ihn. Zum Herausnehmen dient eine dreyzinkigte Gabel, wie eine Mistgabel, nur daß ihre Zacken stärker sind, eine stumpfe Spitze haben, und die Gabel oben, wo der Stiel hinein geht, viereckigt ist, wie die Spade, daß man mit dem Fuße darauf treten kann, um sie in die Erde zu stecken. Mit dieser Gabel wühlt man die Erde am Absenker auf, und macht die Wurzeln des Absenkers los, ohne sie zu beschädigen, schneidet ihn ganz nahe an seinem Mutterstamme ab, nimmt ihn so mit seinen Wurzeln heraus, und setzt ihn, wie gleich gesagt werden soll. Ein so in den Weinberg versetzter Absenker treibt schon im ersten Jahr heftig, fängt im zweyten an, Frucht zu tragen, ist im dritten schon ein ausgebildeter Rebstock, der nach vier bis sechs Jahren zwey-bis dreymal so viel als ein anderer Stock trägt. Das Loch, wohinein man den Absenker oder Würzling setzt, soll vier Schuh ins Gevierte und drey Schuh tief seyn, und so mit Erde, Wasen (d. i. verrottete, oder gestockte Rasen) und dergleichen gefüllt werden. Unten auf den Grund des Lochs legt man den Würzling oder Absenker hin, breitet ihn im ganzen Umfange dieses Bodengrundes aus, und erhebt ihn endlich senkrecht durch die Mitte des Lochs, so daß er fünf bis sechs Zoll weit herauskömmt, und außer der Erde zwey bis drey gute Augen hat. Man pflanzt diese Absenker mit allen ihren Wurzeln, ohne eine einzige zu schneiden oder abzustutzen. Das tiefe Setzen auf diese Art ist von wichtigem Nutzen. Es ist sehr dienlich, wenn viele Absenker aus der Erde zum Wiedereinsetzen genommen worden, daß man selbige ins Wasser lege, damit die Wurzeln nicht welk oder trocken werden.

In Oberdeutschland hat die von dem Königl. Engl. Hauptmann Hrn. von Gauppen bekannt gemachte Methode vielen Beyfall gefunden, wobey es auf folgende wesentliche Punkte ankommt: Ein alter Weinberg soll verjüngt werden, entweder wenn 1) viele Weinstöcke fehlen, oder 2) die Stöcke Alters halber nicht mehr tüchtig sind. Diese Verjüngung geschieht in beyden Fällen durch das Einlegen der alten Stöcke, entweder gleich nach dem Herbste, wenn das Holz zeitig, oder das Wetter günstig und trocken ist, oder noch besser und sicherer im März oder April. 1) Im ersten Falle merkt sich der Weingärtner: ob auf einem Fleck nur einer oder mehrere Stöcke fehlen, um sich beym Schneiden darnach zu richten, indem es fast einerley Mühe und Arbeit erfordert, von einem Stocke nur einen oder mehrere neue zu pflanzen. Fehlt nur ein Stock, so wähle er hierzu einen zunächst an dem leeren Platze stehenden alten, lasse daran zwey der schönsten, stärksten und längsten Ruthen stehen, putze solche wohl aus, schneide

aber alle übrige Ruthen und Schößlinge vom Stocke ab. Hierauf mache er vom alten Stocke bis an den Platz, wo der neue Stock hinkommen soll, einen Graben, der senkrecht, zwey Schuh tief, und ungefähr auch zwey Schuh breit ist. Bey eben diesem alten Stocke räumt man behutsam, daß der Stock und die Hauptwurzel nicht verletzt werden, die Erde, bis an die Hauptwurzel hinunter, hinweg, schneidet alle Thau- und Wasserwurzeln weg, und legt den ganzen Stock mit seinen Ruthen, ohne ihn von der Hauptwurzel abzureißen, vollkommen in den Graben nieder, und zwar der Länge nach ganz auf den Boden des Grabens hinunter. Sodann tritt der Weingärtner mit einem Fuß auf den Stock, um ihn in solcher Lage zu erhalten, richtet inzwischen die eine Ruthe an denjenigen Ort, wohin der neue Stock kommen soll, biegt ihn daselbst in die Höhe, indem er solche mit ein Paar Schaufeln voll guter Erde unterlegt und bedeckt, bis sie von sich selbst hält, und nicht mehr von ihrem Platz weicht. Die andere Ruthe biegt er hierauf behutsam im Bogen herum, daß sie nicht abbricht, zieht sie an, und richtet sie nach den Platz hin, wo der alte Stock gestanden hat, und daselbst in die Höhe, unterlegt und bedeckt sie unten im Graben auf die nämliche Art, wie die erst besagte, mit der besten Erde, die er hat. Alsdenn bedeckt er vollends diese Stöcke mit der besten Erde, und füllt den Graben aus. Indem dies geschieht, kann er vollends diese eingelegten Ruthen nach einer Linie mit den übrigen alten Stöcken, oder nach einer beliebigen Richtung und Distanz, richten. Darauf wird der Boden um diese neuen Stöcke mit dem Fuß etwas fest zusammengetreten, um ihnen einen bessern Halt zu geben, und das Eindringen überflüßiger Feuchtigkeit zu verhindern. Endlich werden nur drey bis vier Augen, nachdem das Holz schön und stark ist, an solchen eingelegten Stöcken außerhalb der Erde gelassen, das übrige aber oben weggeschnitten. Es ist nöthig, daß, wenn man den Graben macht, die obere Erde besonders gelegt werde, um solche nach dem Einlegen des Stocks unten an den Stock, oder die Ruthe zu bringen, und hernach mit der übrigen geringern Erde den Graben vollends auszufüllen. Besser aber wird es seyn, wenn man zusammen gescharrte Gassen- oder Hoferde, oder auch zerfallene Wasenerde, in Bereitschaft halten, und in jeden Graben einen Korb voll unmittelbar an die Stöcke und Wurzeln bringen kann. Nur hüte man sich, nicht ganz frischen Mist statt der Erde dahin zu bringen. 2) Im zweyten Falle, da es nicht sowohl um Ergänzung leerer Stellen, als vielmehr um die Erneuerung der alten Stöcke selbst zu thun ist, wird auf die nämliche Art verfahren; nur besteht der Unterschied in folgenden Stücken: Ein verständiger Winzer kann nämlich das Jahr vorher durch Beschneiden und Erbrechen die zum Einlegen dienlichsten Stöcke zurichten, und ihnen das erforderliche nöthige Holz ziehen, und somit künftig von einem einzigen Stocke drey bis vier Ruthen in einem Geschäfte einlegen, d. i. von einem einzigen alten Stocke drey bis vier neue Stöcke pflanzen, indem er die Gräben vom alten Stocke bis an die Plätze, wo die neuen hinkommen sollen, richtet. Er kann so die schlechten Arten von Weinstöcken nach und nach gänzlich ausrotten, und dafür die besten Sorten von allen, zunächst daran gelegenen, Stöcken einlegen. Er kann den Stöcken bey dieser Anlage die erforderliche Distanz von einander geben, und alle

alle Jahre so viele einlegen, als Zeit und Gelegenheit gestatten wollen, ohne daß dem Ertrage des Weinbergs ein Aufschub oder Abbruch geschieht, weil ein auf solche Art eingelegter Stock im ersten Jahr schon Frucht trägt, und übers Jahr von einem alten Stocke nicht mehr zu unterscheiden ist. Diese Arbeit ist gar nicht kostbar. Ein geübter Mann kann täglich zwanzig bis dreyßig solcher Stöcke einlegen, und also, wenn man einen in den andern nur zu drey Ruthen rechnet, in einem Tage sechzig bis neunzig Stöcke pflanzen. 3) Ein solcher Stock ist im zweyten Jahre manchem alten Stocke im Ertrage schon vollkommen gleich. Er kann vierzig und mehrere Jahre stehen bleiben und tragen. Will man ihn alsdenn verjüngen, so geschieht es auf die eben jetzt beschriebene Weise, wenn er nur im **Schnitt** und übrigen Bau recht unterhalten wird. Aber Köpfe muß man ihm ja nicht ziehen. Das erste **Jahr** läßt man die frischen Schößlinge alle wachsen, und hilft ihnen nur mit Erbrechen, indem man einen oder zwey der kleinsten Schößlinge oben am Gipfel abkneipt, und die zwey besten und stärksten unberührt läßt, sie mögen Trauben tragen oder nicht. Das **zweyte Jahr** kann man schon, nachdem das Holz stark und zeitig ist, einen Bogen nebst zwey Zapfen, jeden von drey Augen, schneiden; bey schwächern Stöcken begnügt man sich das zweyte Jahr nur zwey Zapfen und einen Flaschenträger ohne einen Bogen zu schneiden, damit der Stock aufs künftige stärker werde. In den folgenden Jahren richtet man sich allemal beym Beschneiden nach der Stärke des Stocks, da man auf der schönsten Ruthe einen Bogen, übrigens aber drey Zapfen, jeden zu vier Augen, läßt. Beym Erbrechen aber muß man wohl Sorge tragen, daß die schönsten Schößlinge an den Augen der untersten Zapfen verschont werden, weil allemal von diesen das Holz auf die künftigen Jahre gepflanzt, und somit die Verstärkung des Stocks in das Niedere gehalten wird, ohne daß man nöthig hat, ihm einen häßlichen Kopf zu ziehen. Man muß nicht glauben, daß man mit vielem Holze vielen Wein erzwingen könne; vielmehr darf man sicher darauf rechnen, daß dadurch die Stöcke oft auf viele Jahre verderbt werden.

Absetzen, ist bey den Eisenschmieden, wenn sie das Eisen bey dem Schmieden dergestalt an die Kante oder Schärfe des Ambošes halten, daß solches an dem Orte, wo es stark bleiben oder den Absatz erhalten soll, verstehet, und durch die darauf zu führenden Schläge nicht berührt wird.

Absetzen, bey der Jägerey, heißt: 1) das angeschlagene Gewehr von dem Backen wieder abnehmen; 2) wenn aufgehört wird mit dem Blasen der Wald- oder Hiefhörner; 3) kurze Hiefe stoßen, sagt man: die **Hiefen absetzen**.

Absetzen. Dieses Wort bedeutet in der Landwirthschaft ein zur Zuzucht bestimmtes Kalb von der Kuh wegnehmen und abgewöhnen, nachdem es durch das Saugen oder durch den Genuß der Milch stark genug geworden, selbige zu entbehren, und andre Nahrung anzunehmen. Man nennt solches auch **abbinden, abspänen, spänen, abnehmen**.

Absetzekalb, Spänekalb, der Name eines Kalbes, das zur Zuzucht bestimmt ist, und besonders gepflegt werden muß. Es behält diesen Namen so lange, bis es ein Jahr alt geworden ist, worauf es ein **Jährlingskalb** genannt wird.

Hat man auch in der Gegend, wo man sich aufhält, Gelegenheit, Kühe und Ochsen zu kaufen, und also ihrer eigenen Erziehung entübrigt zu seyn; so wird man doch beym Ankauf solcher Thiere, ihrer besonderen Art halber, nie sicher seyn können. Und wem muß es nicht bey seinem Viehstande um guter Art zu thun seyn? Man weiß es aber bey der Viehzucht, daß das junge Hornvieh seinen Müttern meist völlig nachartet. Man kann an die 20 und mehrere Kühe beysammen haben, die alle gute Milchkühe sind. Unter den zwanzigen wird aber doch immer eine die allerbeste seyn. Von dieser einzig besten findet sich, daß das weibliche Kalb unter den übrigen, zu gleicher Zeit aus eben dem Stalle erzogenen, Kälbern gleiches Geschlechts wieder die beste Milchkuh wird, welches Nacharten von Generation zu Generation meistens immer fortgeht. Und dieses ist es denn hauptsächlich, welches das eigene Auferziehen der Kälber uns mehr beträchtlich als den Ankauf der Kühe machen muß.

Einige Kälber kommen mit einem gedoppelten Bauchnabel zur Welt. Dieses wird äußerlich erkannt an der ungewöhnlichen und mehr zu- als abnehmenden Größe oder Dicke des Bauchnabels, ingleichen daran, daß zu aller Zeit Nasses daran gefunden wird, wenn man mit der Hand anstreicht. Noch nie habe ich, und alle meine Bekannten, dergleichen Kälber, auch bey der besten Pflege, beym Leben erhalten können. Brachte ich es mit einem oder dem andern sehr weit, so kam es doch nicht weiter, als bis ins zweyte, höchstens dritte Jahr. Die meisten starben bereits im ersten Jahre. Dieser doppelte Bauchnabel fällt gleich nach der Geburt sehr stark in die Augen, und wird mit dem Größerwerden des Kalbes auch größer. Dieserhalb muß man dergleichen Kälber, die übrigens ganz gesund sind, und bey der Muttermilch sehr gut zunehmen und fett werden, nicht zum Absetzen, sondern zum Verkauf an die Schlächter oder zum Hausschlachten bestimmen.

Auch die Kälber, welche Zähne haben, die mehr schwarz oder roth, als weiß sind, werden nicht für gut gehalten. In Ansehung der Farbe wird man eben nichts auszusetzen haben, es wäre denn, daß man ein besonderes Gefallen an dieser oder jener Farbe hätte, oder daß man auf seinem Hofe, zum Unterschiede von andern, durchaus einerley Farbe beysammen haben wollte. So viel ist aber gewiß, daß es beym Weideviehe in Waldungen, wo bekanntermaaßen sich das meiste stechende Ungeziefer aufhält, diejenigen Kühe und Ochsen am meisten davon angegriffen und geplagt werden, die eine von der übrigen Heerde zu sehr abstechende Farbe haben. So habe ich z. B. bey mir, wo fast alles Hornvieh roth ist, immer gesehen, daß ein darunter befindliches schwarzes oder weißes Stück Vieh noch einmal so viel, als die andern, von Stechfliegen, Bremsen und Dasen hat ausstehen müssen. Ich kenne hingegen Dorfschaften, welche weiße oder schwarze Bullen halten, und daher durchgängig weißes, oder schwarzes Hornvieh haben, und weiß, daß man bey ihren Huthungen in Heiden und Gebüschen keinen Unterschied in Ansehung des Stechungeziefers finde, und daß daselbst kein Stück vor dem andern von solchem Ungeziefer mehr angegriffen und geplagt werde.

Die erste, den Kälbern von der Natur angewiesene, Nahrung ist die Muttermilch, welche man den zu erziehenden Kälbern hier zu Lande gemeiniglich an die sechs

sechs Wochen saugen läßt, worauf sie denn abgewöhnt oder abgesetzt werden. Es ist hiernächst in manchen Gegenden gebräuchlich, die Kälber gar nicht an der Mutter saugen zu lassen; sie entweder gleich nach der Geburt, wenn sie trocken geworden sind, den Kühen wegzunehmen, oder, welches jedoch weniger geschieht, sie nur ein Paar Tage saugen zu lassen, und sie sodann von ihren Müttern wegzubringen.

Wenn man die Kälber ohne Saugen aufbringen will, so werden sie zum Saufen der Milch aus einem Gefäße angewöhnt. Entweder läßt man den Kälbern aus einer gläsernen Quartbouteille, oder lieber aus einer Halbquartbouteille, weil diese einen weniger dicken Hals hat, die Milch gleichsam saugen, indem man ihnen den Bouteillenhals ins Maul über die Zunge hält; oder es wird in einem andern gewöhnlichen Milchgefäße die verkehrte Hand tief genug in die Milch gehalten, und der Zeigefinger in die Höhe gesteckt, welchen das anzulernende Kalb statt eines Striches vom Euter ergreift, daran sauget, und auf diese Weise die Milch an sich zieht. Das Kalb wird sich bald gewöhnen, ohne vorgehaltenen Finger die Milch aus dem vorgesetzten Gefäße zu saufen, worinn denn gewisse Ordnung und Tageszeit gehalten werden muß; so, daß man das Kalb nicht zu lange warten lasse, damit es nicht zu gierig saufen, und sich entweder verfangen, oder den Durchfall bekommen möge. Der Durchlauf ist ein gefährlicher Zufall; wenn er nicht gar tödtlich wird, so hindert er doch ganz ungemein das Zunehmen der Kälber, und kann machen, daß die Thiere zeitlebens eine Art von Schwächlichkeit behalten, auch im Alter von keinem Zufalle mehr als vom Durchfalle geplagt werden. Wie aber der Durchfall, wenn er bey Kälbern zum Vorschein kömmt, geheilt werden müsse, davon giebt der Artikel: **Durchfall**, hinlänglichen Unterricht. Die Milch, welche diesen Kälbern vorgesetzt wird, muß so lauwarm seyn, wie sie von der Kuh kömmt. Wenn man sie beym Feuer wärmt, muß sie keine andere Wärme haben. Ist sie heiß, so wird sie schädlich. Ein gleiches geschieht, wenn die Milch kalt ist. Hievon bekommen die zu zärtlichen Kälber gemeiniglich den Durchlauf. Wenn diese Kälber etwa acht bis vierzehn Tage lang pure Milch bekommen haben, so vermengt man sie wohl mit Wasser, und gewöhnt sie allmählig zum Fressen, da ihnen sehr feines Heu vorgelegt wird.

Einige entziehen den Kälbern schon nach einigen Tagen von ihrer Geburt an die Milch, und geben ihnen einen Mehltrank. Sie werden damit auch gut aufgebracht; es scheint jedoch ihrer Natur gedeihlicher zu seyn, wenn sie vierzehn Tage lang reine Milch genießen. Man muß wissen, ob die Preise des gemahlenen Korns den Preis der Milch nicht übersteigen, und bedenken, daß die allererste Milch von den Kühen weniger Butter giebt, als in der Folge. Wo man aber Gelegenheit hat, die Milch zu verkaufen, da kann es Profit seyn, das Kalb an ein anderes Getränke zu gewöhnen. Außer diesem Falle aber lasse man dem jungen Thiere, was es von der Natur haben soll.

Bey dem **Entwöhnen der Kälber** bemerke man folgendes: Die Säugkälber werden, wie vorhin bereits gesagt worden, wenn sie sechs **Wochen** alt sind, abgesetzt. Es ist sehr gut, wenn man in den drey letzten Wochen die Kälber nach und nach dazu vorbereitet. Dieses geschieht dadurch, daß in, oder neben dem Kuhstalle ein

ein kleiner Stall sey, in welchem die Kälber von Tage zu Tage immer länger eingesperrt, hiemit aber der Entfernung von den Müttern gewohnt werden. Alte und Junge schreyen weniger nach einander, da sie sich von Zeit zu Zeit wieder zu sehen bekommen. Letztere müssen in vorbemerkter Zeit, wenn sie die Euter des Abends ausgesogen haben, die ganze Nacht abgesperrt werden, in ihren kleinen Ställen aber feines Heu, oder kurzen, angebrüheten, und mit geschrotenem Korne angemengten Häcksel (Siede) zu fressen angewöhnt werden.

Kommt endlich der Tag des Absetzens herbey, so wird das Kalb am letzten Abend nach dem Saugen in den Stall gebracht, wo es nun nebst andern ordentlich gefüttert werden soll. Es ist sehr gut, wenn die Kälber nach dem Absetzen in einem solchen Stalle gehalten werden können, wo sie das Geschrey der Mütter, und die Mütter das Schreyen der Kälber nicht hören und beantworten können. Hievon wird die Sehnsucht der Kälber auf einige Tage unterhalten, daß sie nicht recht fressen wollen. Am schlimmsten aber ist in diesen Umständen dasjenige Kalb daran, welches das erste in dem Absetzestalle ist, und noch gar keine Gesellschaft vorfindet. Dieses wird gemeiniglich ganz heisch vom Schreyen, verliert seine Freßlust, und kann ganz von Kräften kommen. Dieserhalb ist es sehr gut, wenn man zu Anfange ein Paar Kälber zusammen hat; oder falls dieses Paar nicht gleiches Alters ist, muß man das jüngere Kalb des Nachts zu dem ersten bringen, auch des Tages über, so oft es sich satt gesogen, es wieder Gesellschaft machen lassen. Dieses ist das einzige Mittel, ein erstes einzelnes Kalb nicht zu sehr durch das Absetzen zurück kommen zu lassen. Diejenigen Kälber, welche, ohne zu saugen, allein durchs Tränken aufgebracht worden, bekommen nach der sechsten Woche ihres Lebens keine Milch mehr, wenn sie derselben bisher genossen haben. Sie empfangen nur feines Heu, oder kurzes Gemenge, wie die vorhergehenden. Man fährt aber auch wohl fort, beyderley Art von Absetzekälbern, statt des bloßen Wassers, laulichtes mit Mehl, oder geschrotenem Korne, angemachtes Wasser zu geben. Es wird aber gar nichts an dergleichen bessern Pflege solcher abgesetzten Kälber verlohren. Besseres Futter und besserer Trank verbessern das Wachsthum der Kälber, und verhindern gar manche Krankheiten. Die gute Pflege der Kälber im ersten Jahre ist als die Grundlage tüchtiger Rinder völlig anzusehen.

Die Beschaffenheit der Ställe, in welchen die Absetzekälber gehalten werden, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Im Winter sind diejenigen Ställe für die besten zum Gedeihen der abgesetzten Kälber zu halten, welche am wärmsten, und im Sommer diejenigen, welche kühl und zugleich nur wenig helle sind. Gemeiniglich nimmt man an, daß die beste Zeit zum Absetzen der Kälber zwischen Weyhnachten und Ostern sey. Man sieht nämlich hiebey hauptsächlich auf das Vieh, welches auf der Weide gehalten wird, da die in der bemerkten Zeit abgesetzten Kälber in dem Wintervierteljahre bey der Stallfütterung noch zeitig genug auf die Beine kommen, um im Frühjahre aufs Gras getrieben zu werden, und zu weiden; wobey sich denn findet, daß die früh im Jahre gefallenen Kälber vor den spätern auf der Weide immer den Vorzug behalten. Man kann es nicht immer so bey der Rindviehzucht haben, daß alle, oder die meisten Kühe, auch die im Stalle und nicht auf der

der Weide gehaltenen, zu gleicher und gewünschter Zeit rindern und kalben sollten. Dieserhalb muß man die Kalbezeit vielmals nehmen, wie sie trifft; und es werden sich in aller Jahreszeit die Kälber gut absetzen lassen, wenn man nur die Fütterungsart darnach einrichtet, wie bald gesagt werden soll. Hier soll nur in Ansehung der Ställe das Erforderliche zuerst berührt werden.

Im Winter muß der Kälberstall der wärmste unter allen seyn, wenn anders die Kälber gedeihen sollen. Es träfe sich also, daß zu Anfange, oder in der Mitte des Jänners, folglich bey der größten Winterkälte, Kälber müßten abgesetzt werden; was kann aus den jungen Thieren Großes werden, wenn ihnen das Mark aus den Knochen, so zu reden, herausfrieren sollte? Muß es uns in der Landwirthschaft eine so unbekannte Sache seyn, daß auch bey erwachsenen Thieren die Frostkälte das beste Futter weniger wirksam mache? Wirds nicht eine Verschwendung des auserlesensten Futters seyn, wenn wir unsere noch sehr zärtlichen Thiere dabey frieren lassen? Und da dieses so oft geschieht, wird man es nicht als einen Grund des geringern Wachsthums ansehen müssen? Haben nicht dieserwegen so viele Bauersleute hin und wieder so manches verbuttetes Vieh? Mehr Wärme und nur mittelmäßig gutes Futter richtet weit mehr bey der Viehzucht aus, als das beste Futter und zu wenig Wärme.

Aus diesem Grunde müssen nun auch diejenigen Kälber durch kalte Ställe nicht verwahrloset werden, welche bereits im Herbste, oder noch früher, abgesetzt worden. Sie werden also, wenn sie bereits ein Alter von einem Vierteljahr und darüber erreicht haben, in kalten Ställen sehr herunter kommen, oder wenigstens einen Stillstand im Wachsen und Zunehmen machen, welches denn ein offenbarer Verlust bey der Viehzucht wird.

Es ist aber zur Frostzeit derjenige Stall für junge Thiere zu kalt zu achten, in welchem sie des Frostes halber zittern; in welchem das Getränke, wenn es etwa eine Nacht hindurch darinn steht, gefriert, oder mit Eis belegt wird; in welchem endlich der Mist zur Zeit strenger Kälte hart wird und nicht weich bleibt. Um nun den Kälberstall zur Winterszeit warm genug zu haben, so müssen die Wände recht fest und ohne alle Ritzen oder Löcher seyn. Die Wände von Lehm schützen am meisten wider die Kälte, und je dicker sie sind, desto besser sind sie zu achten. Allzu hoch dürfen diese Ställe auch nicht seyn. Im Sommer dienen hohe Ställe zur Gesundheit der Thiere. Und wenn der Kälberstall im Winter und Sommer immer derselbe ist, so kann man ihn des Winters damit ändern, daß man oberwärts, etwa in der Mitte, von unten an zu rechnen, Stangen befestigt, welche mit Stroh wohl belegt werden. Hiemit wird in den Wintermonaten der Raum verengert, und die Wärme des Stalles von der Ausdünstung der Thiere mehr zusammengehalten. Nach vergangenem Winter wird das Stroh wieder weggenommen, und zum Einstreuen verbraucht. Endlich wird man auch die Wärme des Kälberstalles durch seine ausgesuchte Lage befördern, nämlich wenn er so steht, daß die äußern Wände desselben wider den Wind, sonderlich von den Morgen- Abend- und Mitternachtsseiten her, beschützt, und dawider im Schauer sind. Zur Frostzeit dringt die Kälte bekanntermaaßen in die Theile der Gebäude am ersten ein, auf welche der Wind einen freyen Anfall hat. Und daß zuletzt die Thüren der

der Kälberställe recht beschaffen seyn, oder wenigstens, wo sie nicht genau anschließen, verstopft werden müssen, wird einem jeden von selbst einleuchten.

Zur Sommerszeit sind enge Ställe zu warm, und man muß die weiten und kühlen vorziehen. So muß man auch in dieser Jahrszeit die Ställe lieber dunkel als helle halten. In lichten Ställen werden die Kälber von den Fliegen zu sehr gequält. Um aber die Kälberställe desto kühler zu machen, so muß man zur Nachtzeit einen Luftwechsel anzubringen suchen. Dieses geschieht am bequemsten, wenn eine Oeffnung der Stallthüre gegen über in der Wand sich befindet. Hält man erstere nun bey Tage zu, um nicht Sonne und Licht hineinfallen zu lassen, so kann man zur Nachtzeit dagegen die Luft hier herein, und durch die geöffnete Stallthüre ebenfalls streichen lassen, welche Zugluft den Stall erfrischen, ihn gleichsam erneuern, und die Dünste ausführen wird. Man muß zu diesem Zwecke neben der ordinairen Stallthüre eine von Gitterwerk haben, und erstere offen, diese aber zugemacht seyn, damit die Kälber nicht heraus- kein anderes Vieh aber hineinkommen mögen. Statt einer Thüre von Gitterwerk kann man auch wohl eine so genannte Halbthüre, welche ganz von Brettern ist, halten. Die ganze ordentliche Stallthüre öffnet sich von außen, die von Gitterwerk aber, oder die Halbthüre, von innen.

In Ansehung der **fortzusetzenden Pflege der Absetzekälber** hat man folgendes zu bemerken: Das junge Vieh bleibt entweder Stallvieh, wenn man nämlich die Stallfütterung bey sich eingeführt hat, oder es wird als Weidevieh erzogen, das heißt, das Hornvieh genießt nicht der Stallfütterung, sondern es muß sich draußen im Felde zur Sommerszeit auf der Weide ernähren. Die Kälber, die zum Stallvieh erzogen werden, bleiben also im Stalle, wo man ihnen das feinste und kräftigste Heu geben muß. Auch wird damit die Fütterung des, mit etwas geschrotenem Korn angemengten, Häckfels, oder Häckerlings, verbunden. In Gegenden, wo es genugsames Heu giebt, werden die Kälber blos und allein damit aufgefüttert. Wo nun gutes und kräftiges Heu in Menge vorhanden ist, und man darinn das alleinige Futter der Kälber bestehen läßt, da pflegt man den Kälbern weiter nichts zum Getränke, als bloßes Wasser, zu geben, welches ihnen täglich zweymal frisch gereicht wird. Bey dieser Fütterungsart muß die Hausmutter fleißig Obacht haben, daß die Magd, welcher die Kälber anvertraut sind, mit Darreichung des Wassers gebührende Ordnung halte. Die Kälber müssen zur gesetzten Zeit ihr richtiges Maaß erhalten, damit sie nicht zu durstig werden, indem das trockene Futter, welches die Kälber genießen, mehr Durst erregt, als wenn sie Brühfutter bekommen.

Fehlt es den Kälbern zu einer Zeit am Wasser, so kann es geschehen, daß sie allzu gierig saufen, und sich verfangen. Geschieht aber dieses nicht, so werden die Kälber von dem unordentlichen Tränken die so genannten Teigmäler bekommen, wovon sie vielmals ganz aufgezehrt werden. Auch entstehen diese Teigmäler von faulem Wasser, wenn faule Mägde den Wassertrog im Stalle auf etliche Tage mit einmal vollgießen, und nicht alle Tage frisches Wasser zutragen. Die Kälber finden eine Ungleichheit des Wassergeschmackes; wenn daher nach einigen Tagen frisches Wasser ihnen eingegossen wird, so lassen sie sich solches, weil es mehr erquickend

ckend ist, auf einmal allzu gut schmecken. Sie saufen zu einer Portion zu viel. Hievon wird der Magen schwach, die schlechtere Verdauung bringt schlechtere Säfte, und hievon eben kommen die so gefährlichen Teigmäler. In Eymern aber muß den Kälbern gar nicht das Wasser hingesetzt werden, indem sie selbige leicht umstoßen, oder vollmisten; weshalb einige Kälber denn hierauf nicht saufen können oder wollen. Ein Trog, welcher fest und auch so hoch steht, daß ihn die Kälber weder umstoßen, noch ihre Exkremente hineinfallen lassen können, ist das beste Gefäß, worinn ihnen das Wasser gereicht werden muß.

Grünes Futter den Kälbern im ersten Jahre zu reichen, ist nicht allzu rathsam. Es verursacht den Durchlauf, welchen man auf alle Weise vermeiden soll. Wäre man aus Heumangel in der Nothwendigkeit, grünes Futter zu geben, so richte man sich so ein, daß Heu damit vermengt, oder Klee, auch Gras unter dem Heue zu Häckfel geschnitten werde. Es ist aber wohl zu bemerken, daß man den jungen Thieren keine größere Schwächung zuziehen könne, als vom Durchfalle, der ihnen vom Grase gar leicht zugezogen wird. Es ist wahr, es werden genug Kälber mit Gras aufgebracht, allein wie? in Vergleichung mit denjenigen, die im ersten Jahre nichts Grünes gekostet, und nur mit Heu, Schrothäckfel, oder Mehl- und Schrottränken aufgebracht worden.

Die Kälber, die zum **Weidevieh** bestimmt sind, sollten, gleich vorigen, im ersten Jahr auch auf dem Stalle gehalten, und eben so gefüttert werden. Kommen sie im Frühjahre aufs Gras, so macht sie der Durchlauf so dünne und matt, daß sie kaum zu kennen sind. Das Fleisch fällt ihnen zusehends gleichsam vom Leibe, daß man bey ihnen binnen wenig Wochen alle Ribben sehen und zählen kann, wenn sie schon recht volleibigt aus dem Stalle kommen. Ich habe alle Jahre Gelegenheit, Kälber dieser Art mit denjenigen zu vergleichen, welche im ersten Jahre auf dem Stalle mit gutem Heue und bloßem Wasser erzogen werden. Beyderley Arten von Kälbern unterscheiden sich etwa von einander, wie fette gesunde Menschen von abgezehrten Schwindsüchtigen. Ungeachtet hier herum die Weiden für die Kälber gar nicht arm an gutem Grase sind, so kommt ihr künftiges Wachsthum doch bey weitem dem Wachsthume der Stallkälber nicht gleich. Nicht zu gedenken, daß manches im ersten Jahre auf der Weide gewesene Kalb noch im zweyten Jahre erst stirbt. Ein sehr einleuchtender Beweis, wie gefährlich der vom Grase den Kälbern erregte Durchfall seyn müsse, dem sie auf der Weide nicht wohl entgehen können. Es ist wohl gleichgültig, ob man die abgesetzten Kälber gleich anbindet oder nicht. Es scheint ihnen dienlicher zu seyn, wenn sie frey im Stalle herumgehen und Bewegung haben. Werden sie aber zum erstenmale angebunden oder angekettet, so muß man öfters darnach sehen, daß sie aus Ungewohnheit nicht Schaden nehmen. Es ist am besten, die Kälber die erste Zeit nur bey Tage anzubinden, des Nachts aber los zu machen. Sie sind zuerst sehr ungeduldig, und können leicht mit einem Hinterfuße über die Kette oder den Strick springen, und sich auf solche Weise tödten. Sind sie zuerst nur bey Tage angebunden, so kann man desto öfterer nach ihnen sehen, und einem etwanigen Unglücke vom Anbinden in Zeiten zuvorkommen.

Abseugeln, s. Ablactiren.

Abseien, s. Abseihen.
Absieden, s. Abseifen.

Absitzen, nennt man, wenn Jemand in dem Hause oder auf dem Gute eines andern, dem er Geld vorgestreckt hat, an statt der Interessen, oder auch wohl zur gänzlichen Tilgung der Schuld, ohne Bezahlung einigen Miethzinses oder Pachtgeldes, so lange wohnt oder sitzt, bis die vorgeschossene Summe bezahlt ist.

Absod, so nennt man die Probe in den Färbereyen, wenn man wissen will, ob die Farbe eines gefärbten wollenen Tuches ächt ist. Man verrichtet dieses Absod auf drey verschiedene Arten: 1) mit Römischem Alaun, worinn man alle rothe, blaue Farben und ihre davon entstehenden Schattirungen probirt. Man setzt nämlich 1 Pfund Wasser mit 1 Loth Alaun in einem irdenen Topf ans Feuer, und wenn das Wasser stark wallt, so bringt man die Wolle oder das Tuch hinein, und läßt solches fünf Minuten sieden. Alsdann zieht man es heraus, und wäscht es in kaltem Wasser aus. Ist die Farbe ächt, so muß bey diesem Absod solche von ihrer Schönheit nichts verlieren. Man muß aber niemals mehr als eine Farbe zugleich probiren, und auf obige Quantität Wasser und Alaun nur ein Quentchen Tuch oder Wolle nehmen; dann ist die Probe gewiß sicher. 2) Mit weißer Seife probirt man alle gelbe, orange und grüne Farben und ihre abstammende Schattirungen. Man nimmt zu 1 Pfunde Wasser 2 Quentchen weiße klein geschnittene Seife, man rührt solche über dem Feuer beständig um, daß sie zergeht, und wenn das Wasser mit starken Blasen wallt, thut man die Probe hinein, und läßt sie gleichfalls fünf Minuten sieden. 3) Mit rothem Weinstein probirt man alle falbe, graue und braune Wurzelfarben, und man verfährt hiermit, wie bey der Alaunprobe. Nur muß man den Weinstein wohl pulverisiren, ehe man ihn in das Wasser bringt.

Absorbirend, lat. Absorbentia, nennt man in der Landwirthschaft solche Substanzen, welche eine starke Kraft besitzen, die Feuchtigkeit aus dem Erdreiche in sich zu ziehen, und zu verzehren, als: Kalk, Mergel, Kreide, Muschel u. dgl. Die absorbirenden Erden sowohl als die übrigen Erdarten sondern den Salzgeist von den Substanzen, mit denen er die meiste Verwandtschaft hat, ab, sie setzen auch die Salmiaksalze aus einander, machen das flüchtige Alkali von den Säuren los, und nehmen ihre Stellen ein. Die absorbirenden Erden sind beynahe ohne allen Geschmack. Dahin gehören: der Galmey, der Bolus, der Thon, der Letten, die rothe Bergensche Erde, die Bergpecherde, der Ocher, die Blesische Erde, die Pattensche Erde, der Tripel u. a. m.

Die absorbirenden Substanzen haben darinn mit den aus Vegetabilien gezogenen feuerbeständigen Salzen eine Aehnlichkeit, daß sie die sauren Salze, bey denen sie eine Gährung hervorbringen, zu Mittelsalzen machen. Hingegen unterscheiden sie sich von eben diesen feuerbeständigen Laugensalzen dadurch, daß die Laugensalze der Fäulung widerstehen, die absorbirenden Substanzen aber dieselbe erregen.

Abspänen, siehe Absetzen der Kälber.

Abspannen, s. Ausspannen.

Abspannen des Gesindes, geschieht, wenn einer dem andern sein Gesinde durch heimliche Beschenkungen abwen-

wendig macht, und durch allerley Versprechungen an sich zieht, und in seine eigene oder andere Dienste zu gehen, veranlaßt.

Abspannung des Viehes, lat. Abigeatus, ist eine Art des Diebstahls, da man des Nächsten Vieh, nicht sowohl durch öffentliche Dieberey, als durch heimliche List, mit Locken in die Häuser, Verbergen in den Ställen, Veränderung des Maales oder der Zeichnung, durch Körnen und Wegfangen u. dgl. zu entwenden und sich zuzueignen trachtet. Dergleichen wird am meisten mit dem Federvieh, und unter diesen zuvörderst mit den Tauben, vorgenommen, als welche sich am leichtesten, wenn sie nicht recht satt zu Hause gefüttert werden, weggewöhnen und abspannen lassen.

Absprung, nennen die Jäger, wenn der Hase auf seiner ordentlichen Fährte wieder ein Stück Weges zurück gegangen, (welches einen **Wiedergang gethan** heißt,) und alsdenn davon auf die Seite abgesprungen ist, folglich dadurch einen Anfang zu einer neuen Fährte gemacht hat. Die Hasen thun dergleichen Absprünge zwey, drey und mehrere, wenn sie vom Felde wieder nach dem Holze zugehen, oder wenn sie sich in die Saß begeben, um dadurch den Hunden und Füchsen den Geruch zu verlegen, und die Spuhr zu benehmen, damit sie von denselben nicht so leicht gefunden und aufgejagt werden können, sondern desto gesicherter in ihrem Lager verbleiben mögen.

Abspühlen die rohe Seide, siehe Abseifen.

Abspühlen, in der Küche, heißt die Tisch- und Küchengefäße nach dem Abwaschen oder Scheuern noch zuletzt ins Wasser tauchen, oder mit reinem Wasser begießen. Diese Gefäße müssen sodann entweder so gestellt werden, daß sie das Spühlwasser gut ablaufen lassen, und von sich selbst trocken werden; oder man muß sie mit reinen leinewandenen Tüchern abtrocknen, welches letztere, besonders in reinlichen Häusern, in Ansehung der Teller nicht unterlassen werden muß, wenn sie bey Gastirungen, wobey die Teller öfters abgewechselt und wieder neue, oder reine, herumgegeben werden, gleich wieder zum Gebrauch kommen müssen. Denn es ist sehr ekelhaft, wenn die Teller nicht trocken vorgesetzt werden, und solche die Spuhren des Spühlfasses veroffenbaren. Werden kupferne Gefäße abgespühlt, als Kessel, Kastrollen, Tortenpfannen u. dgl., so muß die Hausmutter, oder ihre Stellvertreterinn, mit aller Sorgfalt darauf halten, daß kein Spühlwasser darinn stehen bleibe, und von dem Metalle, es sey Zinn oder Kupfer, auf dem Boden sich etwas anlege, weil solches, wenn es beym Wiedergebrauche nicht sorgfältig herausgeschafft wird, (welches aber öfters aus Uebereilung oder Nachläßigkeit der Küchenbedienten unterbleibt) die Speisen für die menschliche Gesundheit sehr nachtheilig machen kann. Je größer aber in großen Wirthschaften die Kessel, besonders die eingemauerten, sind, desto mehr ist es nöthig, daß das Abspühlwasser wohl mit Tüchern, nachdem das Wasser von den Seiten sich nach dem Boden zu hingezogen hat, ausgewischt und hiemit abgetrocknet werde. Sollte diese Vorsicht bey Braupfannen nicht wohl am meisten nöthig seyn?

Abspuhlen, oder **Abwinden,** braucht man in Gold- und Silbermanufakturen oder Spinnereyen sowohl, als bey dem

dem Klöppeln, der Lein- und Wollenwebereÿ u. dgl. Es bedeutet die Art, da ein aufgewundener Faden von seinem Knaul, Rolle oder Spuhle auf einen Klöppel, oder ein anderes kleines Röllchen u. dgl., so viel dessen nöthig, mit einer Behendigkeit abgewunden wird. Es geschieht dieses gemeiniglich mittelst einer so genannten **Abwinde**, lat. Filatorium, oder kleinen hölzernen Maschine, die aus einem an einer etwas langen Welle gesteckten Schwungrädchen besteht, an deren Ende des langen Theils ein etwas stärker spitziger Drath hervorgeht, daran man den Klöppel, oder das Röllchen, darauf der Faden zu winden ist, fest anstecken kann. Wenn nun mit der flachen Hand die lange Welle der auf dem Tisch vor sich gestellten Maschine herumgetrieben wird, und das darin befindliche Schwungrädchen deren Lauf beständig befördert; so läßt sich in kurzer Zeit von einer Spuhle, die ebenfalls an einem Drathe oder Spindel beweglich ist, vieles abwinden oder abspuhlen.

Abspuhlen, heißt auch beÿ Leinwebern, und überhaupt beÿ denen, die mit der Webereÿ zu thun haben, das Garn von den Schlauchen auf Spuhlen oder Pfeifen treiben oder winden. Diese Arbeit wird erfordert, um die Fäden hernach in gehöriger Ordnung durch den Aufzug hindurch auf mancherleÿ Art zu bringen, und also aus vielen Fäden, die ins Kreuz zusammen gewebt und mit einander durchflochten und verbunden werden, so viel Quadrate, endlich aber ein ganzes Stück Leinwand, Zeug oder Tuch, zu verfertigen.

Abstämmen, Fällen, heißt beÿ den Zimmerleuten einen Baum im Walde abhauen. In den übrigen Werkstätten der Holzarbeiter bedeutet es, das Holz in Spänen mit dem Stämmeisen und Klopfer abschlagen, s. Ausstämmen.

Abständer, s. Bracken.

Abständig, wird vom Holze gesagt, wenn es keinen Saft mehr hat, und kaum noch als Brennholz zu gebrauchen ist.

Abstand, s. Entfernung.

Abstechen, anders gestellt oder angeordnet seÿn, s. Contrast.

Abstechen, einen Morast, Graben oder Fluß, s. Abzapfen.

Abstechen, ist auch ein Schlächter- oder Fleischerwort, und wird gesagt, wenn der Schlächter das Mast- oder Schlachtvieh mit dem Schlachtmesser in die Kehle sticht, oder so tief einschneidet, daß es sich verbluten und sterben muß.

Abstechung, Absteckung der Ländereÿen, s. Abriß.

Abstecken, ein beÿ der bürgerlichen Baukunst gebräuchliches Wort, und will so viel sagen, z. B. ein Haus durch Schnurlinien, seinen äußern Theilen nach, bemerken, und die kleinen Gräben darnach zu kiehlspitzen. Eben so werden die Befestigungswerke auf der Erde nach der Schnur abgesteckt, und daran die Gestalt mit der Spade oder Spitzhaue gekiehlspitzt.

Abstecken, Abzeichnen, ist beÿ den Gärtnern gebräuchlich, wenn sie mit dem Abstechstock oder Abreißer die Linien eines Gartens, es seÿ zu Blumenstücken oder Einfassung mit Buchsbaum, abzeichnen. Dieses geschieht, wenn man von Weite zu Weite Stäbe einsteckt, und alle andere Stäbe nach dem ersten Stabe richtet, indem man solche nach diesem mit dem Auge visirt, d. i. bezielet. Man legt nämlich

nämlich ein Auge, indem man das andere zuthut, auf das oberste Ende des ersten Stabs, und richtet alle die andern nach diesem. Man thut wohl, wenn man sich von dem ersten Stabe ein wenig zurückzieht. Nach diesem zieht man eine Schnur von einem Stabe zum andern, und folgt dieser Schnur mit dem Absteckstabe, doch ohne daß man ihr einigen Zwang anthut. Beym Abstecken oder Abzeichnen macht man mit dem Absteckstocke ein wenig ziemlich starke oder tiefe Stiche, damit sie von Wind und Regen nicht ausgefüllt werden mögen. Auf diese Weise wird die Abzeichnung der Alleen, Steige, Gartenbeete, Feldquartiere u. s. f. genau und ordentlich vollführt.

Abstecken, Abstechen, ist eine bey dem Frauenzimmer gebräuchliche Redensart, wenn selbiges entweder das mit Stecknadeln Angeheftete durch Ausziehen frey macht, oder, ein beliebiges Muster, um darnach zu klöppeln, oder zu nähen, nach allem Umriß und Zügen, mit einer subtilen Nadel in zwey- oder mehrfach unterlegtes Papier, auf einem Sand- oder anderen dergleichen Kissen durchsticht, und solchergestalt mit einmal das vorgelegte Muster etlichemal abzeichnet oder absteckt, welche Absticthe hernach mit Dinte nachgezeichnet werden.

Abstecken, beym Jagdwesen, ist so viel, als bey einer Hauptjagd die Auslauft mit einem Instrumente abvisiren, die Linien abmessen, und wo die Krummruthen und die Rundung hinkommen sollen, mit Pfählen bezeichnen, wornach die Jagdtücher aufgestellt werden.

Absteckestab, Steck, Abreißer, ist entweder ein spitziger Stab, oder ein spitziges Instrument von Eisen, welches mit einem vier bis fünf Fuß langen Stiele versehen ist, dessen man sich zum Abstecken oder Abzeichnen bedient.

Abstehen, wenn von Holz die Rede ist, bedeutet es das Ausgehen oder Ausdorren. Ist aber von dem großen Geflügel die Rede, welches sich auf Bäumen niedersetzt, heißt abstehen so viel, als abfliegen oder abstoßen. Desgleichen, wenn ein Jäger des Abends oder in der Frühe nichts erpassen kann, sagt man: der Jäger stehet ab.

Abstehen, wird von Fischen gesagt, wenn sie aus natürlichen Ursachen im Wasser, im Fischkasten, auch beym Transport absterben. In den Deichen kann das Abstehen entstehen, wenn sie z. B. verödet sind, da man sie alle acht Jahr nur einmal besetzt, und niemals ruhen läßt; wenn das Wasser darinn faul und nicht abgelassen oder mit frischem versehen wird; wenn sie hart zugefroren sind, und man ihnen durch Aufeisen keine oder zu wenig Luft verschafft, oder wenn den Fischen das Wasser ganz entzogen wird, als welches die Forellen am wenigsten vertragen können; so pflegen die Fische, und vornehmlich die Karpfen, auf- und abzustehen. Die Vorboten davon sind eine Menge Maden, Würmer und Fliegen. Alsdenn kommt die so genannte Fischmutter oder ein Wurm, wie ein Roßkäfer an Farbe und Bildung, nur etwas länger, breiter und stärker gestaltet. Dieser Wurm wird auch in manchen Gegenden der Fischwurm genannt, weil er die matt gewordenen Fische angreift und davon zehret. Zuerst erscheinen an der Oberfläche des Wassers Weißfische, Bärsche und Hechte, ganz matt und taumelnd, welchen bald die Karpfen folgen. Hier ist nun kein anderes Mittel, als daß man sie auffängt, und sogleich in frisches Was-

Wasser bringt. Kann man das Wasser in dem also verdorbenen Deiche in eine starke Bewegung bringen, und ihm genugsame Luft verschaffen, oder einen Theil desselben ablassen, und anderes hineinlassen; so wird es sehr dienlich seyn, das gänzliche Abstehen der Fische zu verhüten. Einige Fische können auch das Schießen im Wasser nicht vertragen, sondern pflegen davon abzustehen. Zuweilen können auch Fischdiebe an dem Abstehen Schuld haben, wenn sie einen Köder in die Deiche werfen, wovon die Fische taumelnd werden, und sich mit Händen greifen lassen, auch, wenn sie zu viel davon bekommen, gar sterben. So ist z. B. von den so genannten Kuckelskörnern bekannt, daß die Fische davon taumelnd werden. Muß man dergleichen Schelmereyen vermuthen, so darf man nur heimliche Aufpasser bey Tage und zur Nachtzeit bestellen, um die Thäter zu belauern und zu bestrafen, oder sie bestrafen zu lassen.

Abstehlen, s. Abschrauben.

Absterben der Bäume und Fische, s. Abstehen.

Abstich. Dieses Worts bedienen sich die Zimmerleute, wenn sie von der rechten Lage und Größe des Stuhlrähmen reden, und selbiger auf der Stuhlsäule richtig verzeichnet ist. Man nennt es auch das Höhemaaß.

Abstichzeichen, ist dasjenige Zeichen, welches die Zimmerleute, die Absticke zu bemerken, gebrauchen, und hat folgende Figur ✕.

Abstoßen, Einstoßen, ist das Tödten der Bienen, und zwar hauptsächlich bey der Korbbienenzucht, entweder wenn die Bienen zu wenig Honig haben, um, ohne gefüttert zu werden, beym Leben sich zu erhalten; oder wenn sie in guten Jahren sehr honigreich sind, um vielen Honig und vieles Wachs zu bekommen, da man denn im letztern Falle nur die mittelmäßigen Körbe stehen läßt, so daß die schlechtesten und besten allein ausgestoßen werden. Man gräbt ein gerades Loch, meist eine halbe Elle tief, und so weit im Umfang in die Erde, und legt das Ausgegrabene in einem Rand um dasselbe her, daß der Korb innerhalb dieses Randes auf das Loch zu stehen komme. Man schneidet ferner von einem Baumaste eine Gabel und steckt solche unten in das Loch auf den Boden; darauf werden 6 bis 7 Schwefelfaden, zween Finger lang, gehangen, und solche von unten angezündet. Wenn sie in vollem Feuer sind, setzt man den Korb mit fest zugestopftem Flugloche darauf, und wirft geschwinde rund herum die herausgegrabene Erde so fest an, daß nirgends Schwefelrauch hervordringen kann. Hierauf thut man etliche derbe Schläge mit den Händen auf die Krone des Korbes, da denn die meisten aus dem Raaß herunter ins Loch fallen, und in zwey Minuten ist alles todt. Man muß aber nun den Korb nicht sogleich wieder aufheben; die Bienen sind zuerst nur blos betäubt, und leben wieder auf, wenn sie an die frische Luft kommen. Nach einer Viertelstunde aber werden sie auf immer todt seyn. Ganz voll gebauete Körbe sind leichter zu tödten als diejenigen, die noch vielen leeren Raum haben, weshalb man bey ihnen mehr Schwefel nehmen muß.

In den neuern Zeiten ist dies Verfahren sehr bestritten worden, und zwar als ein solches, das der Natur und der guten Oekonomie zuwider ist. Die Bienenwir-

che aber in Niedersachsen und in einem großen Theile von Obersachsen beharren bey der Behauptung, daß die Biene, wie viele andre Thiere, zum Nutzen des Menschen getödtet werden müsse, und daß man selbige nicht zu seinem Schaden könne leben lassen. Es sind Jahre, in welchen die Bienen gar wenig eintragen können. Wollte man nun diese alle behalten und ausfüttern, so würde man ohne hinreichenden Honig damit nicht weit kommen. Es wird daher immer ein Theil der Körbe eingestoßen, um so viel Honig in Vorrath zu bekommen, daß die Körbe, so viel man deren erhalten will, in magern Jahren durchgebracht werden können. In so zu nennenden Nothjahren also wird sich jeder erfahrne Bienenwirth hüten, schwache Körbe stehen zu lassen. Er tödtet ohne Barmherzigkeit alles, was in seiner Bienenhütte nicht von sich selbst leben kann, weil er sonst nie zu einem ansehnlichen Bienenstand und hinlänglichem Honigvorrath für von Zeit zu Zeit eintretende Mißjahre gelangen würde. Und eben diese Länder, welche das Bienenausstoßen beybehalten, sind es, welche den meisten Honig und Wachs zum Verkauf erübrigen, und es hierinn immer noch denjenigen Ländern weit zuvorthun, welche das Tödten der Bienen unterlassen. Ferner kommen diejenigen, welche in guten Jahren die besten Körbe ausstoßen, viel weiter, als wenn sie sich allein an das Beschneiden derselben halten wollten. Es gehören in der That viele gute Körbe dazu, um so viel Honig und Wachs zu bekommen, als von einem einzigen im Herbst getödteten, der 70 bis 100 Pfund schwer ist. Und so weit kömmt man mit Körben, die in guten Jahren auf der Wanderschaft gehalten werden. Diesemnach werden zum Ausstoßen bestimmt die alten Körbe, die viele Jahre alt sind, im letzten Sommer vielmals geschwärmt haben, und nicht mehr als 24 Pfund wiegen. Ein alter Korb wiegt wegen des alten Raaßes immer mehr, als ein junger, und hat daher weniger Honig. Man findet bey einem solchen alten Korbe beym Ausstoßen kaum noch 2 gute Kannen Honig. Auch müssen diejenigen getödtet werden, die für weisellos zu halten sind, wenn sie schon schwer scheinen, als welches lediglich von dem vielen darinn befindlichen Bienenbrodte herrührt. Hiernächst werden alle Schwärme, die nicht 24 Pfund halten, getödtet, wenn nämlich die Körbe so beschaffen sind, daß sie an und für sich selbst nicht mehr als 10 Pfund haben. Ein vier und zwanzigpfündiger Korb, der zugleich viel Volk hat, verlangt, nach Beschaffenheit des Frühjahres, noch wohl 2 Kannen Honig-Zusatz als Fütterung, wenn er bestehen soll, weil er sonst noch gar leicht eingehen, oder wenigstens nicht schwärmen und also weniger einträglich seyn würde.

Will man nun einen Ueberschlag machen, ob bey der Korbbienenzucht das Tödten oder Nichttödten mehr einbringe, so nehme man an, daß ein Bienenvater 15 Körbe tödtet, die ihm, einen in den andern gerechnet, nur noch auf 30 Kannen Honig und 15 Pfund Wachs geben. Es beträgt dieses, schlecht gerechnet, 15 Rthlr. Will er sie aber stehen lassen und ausfüttern, so muß er dieses nicht nur missen, sondern auch noch über 40 Kannen zu ihrer Erhaltung anwenden. Wo soll nun dieses wieder herauskommen? Eben so kann er oft, wenn er viele junge, muntere Schwärme hat, die mit einer Kanne Honig durchgeholfen werden können, mit Tödtung eines einzigen alten honigreichen ihm den

den Vortheil verschaffen, daß er statt dieses einzigen aufgeopferten 10 nutzbare Körbe bekömmt. Der einzig wahre Nutzen von der Bienenzucht steckt darinnen, daß man im Frühjahre nur solche Körbe aufstelle, die im Stande sind, das Ihrige zu thun. Dieserhalb werden die unnützen zur rechten Zeit abgeschafft, und auch die besten nicht verschont, sobald mehr Vortheil dabey herauskömmt.

Das Ausstoßen muß im Herbste, im September oder Anfange des Oktobers, geschehen, sobald für die Bienen im Felde keine Nahrung mehr vorhanden ist. Warum wollte man länger damit warten, und den Honigvorrath vermindert werden lassen? Uebrigens darf man sich vor dem Honig von todtgeschwefelten Bienen gar nicht fürchten. Er schmeckt nicht nach Schwefel, und als Futterhonig schadet er durchaus nicht den Bienen, wie die Erfahrung in allen denjenigen Ländern, die mit solchem und keinem andern Honig, wenn's Noth thut, ihre Bienen füttern, ausweiset.

Abstoßen, eine Holzung, s. Abwipfeln.

Abstoßen, heißt bey den Zimmerleuten und Tischlern, die scharfen Ecken mit dem Hobel abstoßen, z. B. an den Gradsparren und unter den Stufen einer Treppe.

Abstoßen, bey der Jägerey, s. Abstehen. Hiernächst nennt man auch abstoßen, wenn bey einem Jagen die Treiber einen Winkel machen, und also treiben müssen, bis sie endlich wieder in eine gerade Linie kommen.

Abstrahiren, Lat. Abstractio, heißt insonderheit, Weingeist über Kräuter und Gewürze gießen, und solchen in dem Dampfbade über den Helm ziehen, oder auch gemeinen wässerigen Branndtwein durch wiederholtes Abziehen über den Helm stärker machen, daß er kein Phlegma behält.

Abstreichen, einen Scheffel oder ein anderes Gemäße, womit Getraide, Salz u. s. w. gemessen wird, mit dem Streichholze so glatt abstreichen, daß kein so genannter Kamm oder Haufen darauf gelassen wird. Man muß beym Kauf und Verkauf ausmachen oder bedingen, was für Maaß gehalten werden soll, indem es in der Quantität sehr viel ausmacht, wenn abgestrichenes oder nicht abgestrichenes Maaß gegeben werden soll. Wird daher z. B. Waizen, Roggen oder Gerste glatt abgestrichen, so kann an einem Winspel fast 12 Mätzen Unterschied herauskommen, gegen das nicht abgestrichene Maaß, wobey das Streichholz, nahe an dem Theile des Gemäßes, wo ersteres gerade hindurch geführt werden sollte, etwas Korn unabgestrichen stehen läßt. Dieser stehen bleibende Theil des Korns wird ein **Kamm** genannt. Da wegen eines solchen Kammes viel Zwistigkeiten entstehen können, wenn der Käufer ihn nicht groß genug finden will, so ist es am besten, vor dem Verkauf auszumachen, glatt abgestrichenes Gemäß zu geben. Man nennt letztere Art zu messen **Streichmaaß** im engern Verstande, und wornach die Polizey auch den Streit zwischen Käufer und Verkäufer entscheidet. Man nennt aber auch Streichmaaß ein solches, wo ein kleiner Kamm gelassen wird. Dem Streichmaaß steht das **Häufel- und Haufmaaß** entgegen. Siehe jedes an seinem Orte.

Abstreichen, bedeutet bey den Jägern: 1) mit einer Leine oder einem Federlappen

lappen ein Feld überstreichen, die Lerchen zusammen zu treiben; 2) Wenn ein Raubvogel die Felder absucht, einen Raub zu bekommen, heißt es auch: der Vogel streicht ab.

Abstreifen, heißt bey den Raubthieren, als: Wölfen, Luchsen, wilden Katzen, Füchsen, Dachsen, Mardern, Iltissen, Bibern, Fischottern u. s. f., ingleichen bey den Hasen, die Haut, oder, nach weidmännischer Redensart, den Balg abziehen. Der Bär ist zwar auch ein Raubthier; es wird aber seine Haut nicht Balg, sondern Haut genannt, auch derselbe nicht gestreift, sondern aufgeschärft und für zerwirkt gehalten, weil ihn der Jäger, seines Fettes halber, ganz zu zerlegen und zu zerwirken pflegt. Siehe Abziehen.

Abstricken, s. Stricken.

Abstürzung, s. Kappstürzung.

Abstutzen, wird von Pferden gesagt, wenn ihnen die Schwänze abgekürzt werden, welches man auch englisiren nennt. Man nennt dergleichen Pferde mit abgestutzten Schwänzen gemeiniglich Stutzschwänze, die aber bey uns lieber zu Reit- als zu Wagen- oder Kutschpferden gebraucht werden. Ueberhaupt hat doch auch ein Reitpferd, unabgestutzt, ein besseres Ansehen, als das gestutzte, und es hat an seinem langen Schwanze einen natürlichen Fliegenwedel, um sich Fliegen und anderes Stechungeziefer möglichst abzuhalten. Die Deutsche Cavallerie hat daher fast durchgängig lauter Langschwänze, und im siebenjährigen Kriege sahe man zwischen dieser und der Englischen Cavallerie den großen Unterschied, da diese im Lager von den Fliegen weit mehr als jene geplagt und hievon geringer ward.

Abstutzen, bey den Gärtnern, die Spitzen von den Bäumen und ihren Zweigen, auch von Küchengewächsen und Handelskräutern, abnehmen; s. Ausgeitzen.

Absuchen, heißt, bey den Jägern, ein Feld oder Gebüsche mit dem Hühnerhunde durchsuchen.

Absüßen, etwas mit süßen Sachen süß machen. Wenn man z. B. die Aquavite mit Zuckerwasser absüßen will, so muß das Zuckerwasser vorher also bereitet werden: Auf eine Kanne Wasser wird ein halbes Pfund Zucker genommen, und solches mit einander aufgesotten; hernach läßt man dasselbe erkalten, und alsdenn wird davon so viel unter den abgezogenen Spiritus gethan, als er vertragen kann. Denn allzu stark ist er ohne Zuckerwasser nicht zu trinken. Hingegen, wenn allzu viel Zuckerwasser genommen wird, so wird er nicht nur davon gar trübe, sondern auch zu schwach.

Absüßen, bey der Stärkemacherey, wenn die weiße Stärke in dem Tretfasse, worinn der Sack mit dem Stärkmeesche getreten wird, abgelaufen ist, so wird sie in ein anderes Gefäß, welches die Absüßwanne heißt, geschüttet, und es wird darauf reines frisches Wasser zum Absüßen gegossen, damit die Stärke sich auf den Boden setzen möge. Dieses wird so lange wiederholt, bis alle Stärktheile sich von den Hülsen abgesondert haben. Man gießt nämlich das ausgetretene Stärkwasser durch ein Sieb in die Absüßwanne. Wenn nun diese Wanne mit Stärkwasser, und im erforderlichen Fall mit reinem Wasser, angefüllt ist, so wird die Masse nach-

drücklich mit einem Meeschholze oder einer Krücke umgerührt, damit sich die Stärktheile von dem Wässerichten absondern, und zu Boden stürzen. In diesem Zustande bleibt das Stärkwasser 24 Stunden stehen, bis sich alle Stärktheile zu Boden gesetzt haben. Alsdenn wird das oben stehende Flüßige abgeschöpft, oder durch angebrachte Hähne abgezapft, und diese Arbeit des Absüßens drey- oder viermal wiederholt.

Absüßwanne, Absüßbottich, ist bey den Stärkemachern eine große Wanne von Eichenholz, mit guten hölzernen oder eisernen Bänden belegt, und zuweilen sind auch einer Spannen hoch über dem Boden Hähne angebracht, wodurch das Wasser abgezapft werden kann. Sie werden zum Absüßen des Stärkemeesches gebraucht; s. Absüßen.

Abtäfeln, s. Täfeln.

Abtakeln, heißt von einem Schiffe, das in einem Hafen überwintert, Tau und Seegel, Anker und Geschütz abnehmen, und diese in einem bestimmten Hause, oder bey einem Kriegsschiffe im Arsenal aufbewahren. Kriegsschiffe werden zu Friedenszeiten, bis auf einige wenige, welche die Schiffahrt und Küste bedecken, abgetakelt.

Abtauschen, nennt man in Handel und Wandel Waare gegen Waare verwechseln, oder eine gewisse Summe Geld auf die Waare zugeben. Der gemeine Landmann enthält sich gern eines solchen Verkehrs, besonders beym Vieh, und sagt, daß beym Tausche allemal einer betrogen werde, oder zu kurz komme, wie ihm auch solches öfters mit Roßtäuschern begegnet. Wer also hiebey ohne Schaden wegkommen will, muß nicht nur den Werth der Waaren kennen, sondern auch, wenn es Hausthiere sind, ausforschen, ob sie nicht mit Mängeln behaftet sind; sich also so wenig betrügen lassen, als selbst betrügen.

Abtragen. Dieses Wort wird in zweyerley Verstande gebraucht; einmal, wenn man von dem Maaßstabe mit dem Zirkel gewisse Maaße faßt, und aufs Papier trägt; oder es wird gebraucht, wenn von Gebäuden die Rede ist. Z. B. eine Mauer, ein Haus, eine Brücke, oder einen Berg abtragen, wenn eines oder das andere niedergerissen und dem Erdboden gleich gemacht wird.

Abtragen, von der Tenne, geschieht von den Dreschern, wenn sie das reingemachte und aufgemessene Korn in Säcken auf den Boden tragen. Kennt man seine Leute nicht, oder hat man Ursach, Verdacht auf die Drescher zu haben, so muß sowohl in der Scheune als auf dem Boden Achtung gegeben werden, daß nichts entwendet werde.

Abtragen, bey der Jägerey, ist: 1) den Falken durch Tragen auf der Hand gewöhnen, heimlich zu werden; 2) den Leithund von der Fährte wegnehmen.

Abtreiben, Abziehen, ein Geschäffte der Böttcher, wenn von ihnen die Böden und Stäbe mit dem Schrot- oder Schlichthobel behobelt und glatt gemacht werden.

Abtreiben. Dieses Wort ist bey den Jägern gebräuchlich, wenn sie 1) bey einem Jagen das Wildpret hervor jagen; 2) heißt es so viel, als wehren, daß das eingestellte Wild nicht in den Zeug falle; 3) Abtreiben, Abholzen oder Abmeisen

sen ist so viel, als: das Holz abhauen; s. Abholzen.

Abtreiben, ist bey der Schifffahrt, wenn ein Schiff von Stürmen, Schlagwellen, Fluth, oder sonsten von seiner Fahrt abgebracht wird.

Abtreiben, Abtrommeln, Austrommeln, ist bey der Bienenzucht ein solches Verfahren, da man die Bienen nöthigt, ihr bisheriges Behältniß zu verlassen, und sich in ein neues zu begeben. Dieses ist keine neue Erfindung, da Grüwel, einer unsrer ältesten Schriftsteller über die Bienenzucht, ihrer bereits gedenkt. Hr. M. Spitzner, ein Landprediger im Sächs. Churkreise, hat das Verdienst, die Regeln des rechten Verfahrens uns bekannt gemacht zu haben, bey deren Befolgung man sich zu seiner Zeit große Vortheile verschaffen kann. Man muß diese Art der Bienenvermehrung, oder Ableger zu machen, für die beste bey der Korbbienenzucht ansehen. Nachdem ich diese Verfahrungsweise auch bey mir eingeführt hatte, so brachten wir im Sommer 1794. unsre Bienennutzung aufs höchste. Wir halten nämlich hieselbst Wanderbienen, die wir im gedachten Jahre einige Wochen vor Johannis abtrieben, und mit den alten und neuen Körben bald hernach auf den weißen Klee und das Heidekorn hinwanderten. Hieselbst wurden die Körbe so schwer, daß zween Männer Mühe hatten, einen dieser Körbe auf- und von dem Wagen zu heben. Es ließ sich der Nachsommer zu einer guten Honigtracht von dem Heidekraute an; wir säumten nicht, alte und junge Körbe noch einmal abzutreiben, wanderten mit den abgetriebenen Körben zur Heide hin, und nahmen selbige sämmtlich theils als Ausständer, theils als solche zurück, die beym Ausstoßen die reichlichste Ausbeute gaben, daß wir also in diesem einzigen Jahre so viel Honig und Wachs erhielten, als wir bey unterlassenem Abtreiben kaum in zwey andern recht guten Bienenjahren gehabt haben würden. Die alten Körbe wurden im Herbste ausgestoßen und todt gemacht, die jüngsten aber ließen wir als Ausständer am Leben, und werden ihnen im nächsten Frühjahre durch das Beschneiden noch vielen Honig abgewinnen können. Bey dem zweyten Abtreiben, zu Anfange des Augusts, ist noch zu gedenken, daß wir, um nichts zu wagen, etwas anders verfahren mußten, da es in Ansehung der Honigtracht auf der Heide mißlich ist, ob solche von langer oder kurzer Dauer seyn kann, Bienen ohne eine so zu nennende Mitgabe dahin gehen zu lassen. Einen Theil Bienen ließen wir, als schon in Händen habende Ausständer, wie sie waren. Die übrigen wurden so abgetrieben, daß keine Bienen in ihren Körben zurückblieben. Sie wurden in neue ganz leere Körbe gejagt. Man nahm aber, wie ein Korb leer war, einen andern leeren Korb zur Hand, in dessen Kopfe ein Theil des untersten Raaßes mit Honig und aller jungen Brut mit Speilern befestigt ward. Gegen die späte Abendzeit ward entweder der ausgetriebene Korb über ein Loch in die Erde gesetzt, die Bienen mit ein Paar starken Handschlägen zu Boden gestürzt, der mit einer Ausstattung versehene Korb darüber gesetzt, und hiemit die ausgeschlagenen Bienen genöthigt, in die Höhe zu gehen, ihre Brut zu bedecken, und den Bau fortzusetzen: Oder aber man kehrte gleich den abgetriebenen Kopf in der Hütte um, setzte den andern, mit der Ausstattung wohl vereinigt und verbunden, darüber, und ließ so die Bienen währender Nacht die ihnen zubereitete Wohnung ein-

nehmen. So kamen diese ausgetriebenen Bienen also weder leer an Honig und Brut, noch schwach am Volke zur zweyten Wanderschaft, und wenn man nicht genug passende, ich will sagen, allzu große Körbe hatte, so wurden zwey ausgetriebene Bienenkörbe in selbige zusammengeschlagen. Kaum hatten wir die so behandelten Bienen, da warme und gedeihliche Witterung einfiel, 14 Tage auf der Heide, so mußten sie schon mit Untersätzen versehen werden.

Nun zur Beschreibung des Abtreibens. Die eigentliche Zeit darzu ist in jeder Gegend die gewöhnliche Zeit des Schwärmens, die bey uns in Obersachsen 14 Tage vor Johannis ist. Eher ist es selten anzurathen, weil da immer noch kalte Nächte einfallen, und dadurch das Eintragen der Bienen auf viele Nächte verhindert oder zurückgesetzt werden kann. So wenig man aber zu früh sich mit dem Abtreiben zu beschäfftigen hat, so muß es eben so wenig zu spät geschehen, weil es den Spätabgetriebenen gar leicht wie den späten Schwärmen, die nicht genugsames Winterfutter eintragen können, ergehen kann.

Die Art des Abtreibens müssen sich alle diejenigen wohl bemerken, welche die ersten Versuche machen wollen. Man erwählt dazu schöne warme Tage, an welchen die Bienen stark ausfliegen, und gewöhnlich auch gern zu schwärmen pflegen. Man nimmt dazu die Nachmittagsstunden von fünf bis sieben Uhr, wo sich die meisten Bienen im Felde befinden, und die andern mit Bauen im Korbe beschäfftigt sind. Finden sich noch Bienen am Flugloche, so wehet man ihnen von allen Seiten starken Rauch mit einem Flederwische zu, geht alsdenn mit dem Rauchtopfe bey Seite, da sich denn in wenig Minuten alles zum Flugloche hineinbegeben wird. Der Tabacksraucher wird mit seiner rauchenden Pfeife durch Anblasung des Tabacksrauchs eben so gut damit fertig werden, wenn er zumal durch den Drath seiner Bienenkappe ein rundes Loch hat, wo eine kurze Pfeife eben hindurchgehet, keine Biene aber hindurchkommen kann. Man hat auch einen eigenen Blasebalg erfunden, welcher den Rauch an jeden Ort in- und auswendig am Korbe hinführt, und alles Handthieren bey den Bienen angehenden Bienenwirthen aufs beste erleichtert. (Siehe Blasebalg.) Hat man die Bienen vom Flugloche fortgeschafft, (auf einige wenige herum laufende hat man nicht zu achten) so wird das Flugloch mit Gras fest verstopft. Denn man muß allen Lichtschein den Bienen benehmen, daher man es auch mit dem Zuschieben des gewöhnlichen durchlöcherten Schiebers nicht unternehmen muß, weil sich die Bienen hieselbst sammeln, und den Ausgang würden suchen wollen. Nunmehr wird der Korb auf dem Standbrete in die Höhe gelüftet, vorne etwas untergelegt, und die Bienen mit starkem Rauche in die Höhe getrieben, bis unten keine mehr zu sehen sind. Der Korb wird sodann vom Brete aufgenommen, und man wendet ihn nach der gehörigen Seite um, daß er in den Armen auf der Krone oder dem Kopfe zu stehen komme. Man stellt unterdessen einen andern leeren Korb auf die Stelle des weggenommenen, damit die vom Felde zurückkommenden Bienen ihre Einkehrung finden mögen.

Die rechte Wendung des Korbes beym Forttragen muß man ja wohl in Acht nehmen, wenn das ganze Werk nicht mißrathen soll. Zu der Zeit steht der Honig in den Zellen unverspündet, und die neuen Tafeln sind von der Hitze sehr weich. Eine schnelle Wendung des Korbes von der

unrechten Seite würde den Honig ausfließen und die Bienen damit besudelt werden lassen; die weichen Tafeln würden sich wohl gar zusammendrücken und die beschmierten Bienen durch kein Klopfen von der Stelle zu bringen seyn. Es ist daher gut, wenn man ein äußerliches Zeichen mit Kreide an den Körben gemacht, um daran alsbald zu wissen, ob die Tafeln der Queere oder der Länge nach gebaut sind. Stehen sie in der Länge herunter, so muß ich den Korb gerade auf mich zuwenden, wie er in der Hütte steht. Stehen die Tafeln aber in der Queere, so muß die Wendung nach einer oder der andern Seite hin geschehen. Bey einer so in Acht genommenen Wendung des Korbes läuft kein Tropfen Honig auf die Bienen, und die Tafeln bleiben jede in ihrer Stellung, wenn sie auch noch so weich sind. Man findet aber auch zuweilen die vordern Tafeln die Länge herunter, die hintern aber in die Queere gebaut. Mit diesen verfährt man so, als ob alles in die Queere gebaut wäre, weil die vordern Tafeln nur Brut, die hintern aber den Honig enthalten.

Kann man aber dieses Geschäffte ohne Hülfe eines andern nicht ausrichten, so muß der stärkste Mann den Korb von der Stelle nehmen, damit er ihn allein umwenden, und gerade vor sich tragen könne. Nachdem der Gehülfe einen leeren Korb auf die ledige Stelle hingesetzt hat, so fährt er im Hintragen mit Räuchern fort, damit nicht zu viele Bienen herausgehen und abfliegen; und man hat keinen Aufruhr zu besorgen, wenn man mit dem Korbe behutsam umgeht. Ein unbehutsamer Ruck oder Stoß am Korbe aber kann sie rege und mit Gewalt herausfahrend machen. Man geht mit dem Korbe an einen von der Hütte entfernten Ort in den Schatten hin, wo man das zum Abtreiben nöthige Geräthe bereit liegen hat. Man kann sich dazu eine hölzerne Bank, in der Mitte mit einem runden Loche, verfertigen lassen, worein der Korb mit der Krone fest gestellt werden kann, und man auf beyden Seiten beym Klopfen bequem sitzt. Auch ist dazu ein jeder alter fester Korb, dem man die Krone ausgeschnitten hat, ebenfalls recht gut zu gebrauchen. Würde man gewahr, indem man den offenen Korb vor sich hat, daß sich dennoch ein Paar Tafeln beym Abnehmen an einander gelehnt hätten; so muß man solche wieder in Ordnung bringen, damit die Bienen einen freyen Ausgang haben können.

Der ledige aufzusetzende Korb, in welchen der Schwarm hineingetrieben werden soll, darf am Flugloche mit einem engen Vorschieber verwahrt seyn, und wird nach der Seite hingerichtet, wo das meiste Licht herfällt. Hierdurch werden die Bienen bewogen, nach dem Lichtschein in die Höhe zu gehen, und daselbst beym Klopfen Ausgang zu suchen. Die beyden auf einander stehenden Körbe werden mit etlichen, bey der Hand zu haltenden, kleinen eisernen Klammern an einander befestigt, daß sich der obere Korb beym Klopfen nicht verschieben könne. Die heraus wollenden Bienen werden zurückgeräuchert, um beyde Körbe eine lange Handqueele geschlagen, und selbige mit einer breiten Saalleiste von Tuch feste angebunden. Haben die Körbe einerley Weite, und sind gut gearbeitet, so ist wenig zu binden nöthig. Findet sich solches aber nicht, so müssen alle Ausgänge zwischen den Körben wohl verwahrt werden, damit die Bienen daselbst, auch bey der kleinsten Oeffnung, sich nicht verhalten, und das Hinaufgehen nicht unterbleibe, als welches gewiß geschehen würde, falls

falls der Weisel in einer kleinen Oeffnung sein Quartier nehmen könnte.

Wenn nun die Bienen durch Klopfen in die Höhe getrieben werden sollen, so muß solches nach dem Stande der Tafeln verrichtet werden. Stehen sie in die Queere vor dem Flugloche, so klopft man nur von beyden Seiten, weder hinten noch vorne. Stehen sie aber in die Länge, so richtet man den Korb so, daß man ihn hinten und vorne zugleich klopfen könne, als wobey nichts am Bau beschädigt werden kann. Auch darf das Klopfen nicht so stark und unmäßig geschehen, daß der ganze Korb nebst den Tafeln erschüttert würde. Man kann es mit den flachen Händen, oder, wenn man lieber will, mit ein Paar mäßigen Stöckchen verrichten. Man kann es sogar von ein Paar Kindern verrichten lassen, und wenn zwey zugleich oben und unten am Korbe klopfen, so kann es bey warmen Tagen in fünf bis höchstens acht Minuten geschehen, daß sich der Weisel mit dem größten Theile der Bienen in die Höhe des leeren Korbes begeben hat. Es ist aber doch denen, die es zum erstenmal versuchen, zu rathen, daß sie sich, um sicher zu gehen, zehn Minuten Zeit nehmen. Man hat aber nicht nöthig, beständig ohne Aufhören zu klopfen; man hält zuweilen ein wenig stille, um an dem Brausen zu hören, ob die Bienen stark in die Höhe gehen. Bisweilen läßt sich der Weisel im Hinaufgehen durch ein schwaches Tüten hören. Aber nicht immer. Man kann daher hieraus kein Kennzeichen annehmen, daß, wenn man dieses Tüten gehört hat, nun kein Klopfen mehr nöthig sey. Eben da läßt sich der Weisel am ersten hören, wenn das meiste Volk noch zurück ist, um es an sich zu locken, und er schweigt, wenn er alles beysammen hat. Wenn man also den Weisel hört, so muß man lieber mit Klopfen fortfahren, als aufhören. Merkt man endlich an dem starken Brausen der Bienen im obern Korbe, daß genug hinaufgegangen sind, so kann man das zugestopfte Loch am untern Korbe öffnen. Finden sich daselbst keine Bienen mehr, oder nur einzelne, so kann man mit dem Klopfen nachlassen. Doch läßt man die Körbe noch ein Paar Minuten ruhig auf einander stehen, damit sich die hinaufgegangenen Bienen fest an einander hängen. Es gehen keine wieder herunter, vielmehr immer mehrere hinauf.

Will man nun den Schwarm abnehmen, so muß das Tuch, worauf er gesetzt werden soll, auf einem daneben stehenden Tisch bereit liegen. Man hält noch den Rauchtopf bereit, wenn bey der Abnahme der Verbindung noch einige Bienen herausdringen wollten, um solche wieder zurück zu treiben. Man lüftet den obern Korb ein wenig bey Seite, um zu sehen, ob in dem untern die Tafeln meist von Bienen ledig sind. Ist der Korb sehr volkreich, so kann immer ein guter Theil darinn zurückbleiben. Dieses kann man aber bald sehen. Bisweilen hängen nur an dem Rande des alten einige dicke Klumpen, und die Tafeln sind ganz leer von Bienen. Man besorge nicht, daß hier der Weisel noch dabey sey, sondern lasse alles darinnen, was sich beym behutsamen Abheben des Schwarms nicht von selbst mit herauszieht. Denn er wird gerade in die Höhe gehoben, da denn noch viele mit herausgezogen werden, weil sie fest an einander geklammert hängen. Hier nun kann man den Schwarm genugsam besehen, wie stark er am Volke sey, und wie man ihn wegen der herunter hängenden Bienen aufs Tuch setzen müsse, daß keine zerquetschet wer-

werden. Man darf sie in diesem Zustande gar nicht beräuchern, damit sie nicht zum Aufruhr gebracht werden. Das Tuch wird unten so fest gemacht, daß keine Biene heraus kann, und so läßt man den Korb auf dem Tische oder der Bank stehen. Es muß aber sogleich ein Holz untergelegt werden, damit sie frische Luft bekommen, (hiezu dienen sehr weitläuftig gewebte leinewandene Tücher am besten) weil sie sehr erhitzt sind, und wohl gar ersticken würden, wenn sie gerade stehen sollten.

Nun hat man Zeit, den alten noch genau zu besehen, wie er an Bienen, Brut und Honig beschaffen sey. Denn die noch zurückgebliebenen Bienen sind mehrentheils junge, die sich ganz stille verhalten. Findet man hie und da bald fertige oder wohl gar schon zugespündete Weiselzellen darinnen, so würde er wohl gar den neunten Tag noch einen schädlichen Nachschwarm bringen; oder wohl gar, wenn er erst die neuen Weisel von neuem ansetzte, nach drey Wochen noch damit ankommen. Man begnügt sich daher am besten mit dem abgetriebenen Schwarme; schneidet sogleich nach dem Abtreiben mit einem scharfen Messer in etlichen Tafeln die Deckel von der Drohnenbrut ab. Denn wenn dieses geschieht, und die Bienen dadurch viele Drohnen verliehren, so unterlassen sie das Nachschwärmen.

Sollte man sehen, daß der Schwarm zu wenig, und der alte Korb zu viele Bienen hätte, so bringt man denselben in die Hütte auf die Stelle des alten, öffnet das Flugloch, und läßt indessen die aus dem Felde zurückgekommenen Bienen zu demselben einziehen, da er denn mehr als zu stark wird; und wenn sie nach einer Viertelstunde alle ruhig beysammen sind, nimmt man ihn wieder weg, und setzt den alten hin, den man indessen an einem schattichten Orte im Garten auf der Krone, mit einem Tuche zugedeckt, hat stehen lassen.

Ist dagegen der Schwarm stark genug, so kommt der alte, nach weggeräucherten Bienen von dem Standbrette, so fort wieder an seinen Ort in die Hütte. Hat er Anfangs Unruhe wegen seines verlohrnen Weisels, so wird solche nicht länger, als bis denselben Abend dauern, weil er in der folgenden Nacht schon wieder Anstalt zu jungen Weiseln macht; und früh Morgens fliegen und tragen seine Bienen gleich andern Körben, die einen natürlichen Schwarm abgelassen haben. Den dritten Tag kann man die meist fertigen Weiselhäuser bereits im Raoße stehen sehen, wenn sie zuvor noch keine gehabt haben.

An dem jungen Schwarm bemerkt man die Gegenwart des Weisels, wenn ersterer stille ist. Denn sobald er ruhig auf dem Tuche steht, hört nach und nach das starke Brausen desselben auf, wie sich die Bienen zu dem Weisel in die Krone versammeln. Ist aber kein Weisel dabey, so fahren sie fort zu brausen und zu toben. Nur selten wird der Weisel zurückgeblieben seyn. Er ist insgemein unter den erst herausgehenden Bienen. Sollte aber der Weisel nicht zugegen seyn, so kann man die Bienen entweder zu dem alten Korb hingehen lassen, indem man den neuen Korb verkehrt an den alten in der Hütte auf eine Bank stellt, und einen Theil des Tuches öffnet; oder man kann sie auch zu einem andern abgetriebenen bringen, der nicht zu viel Volk hat, und ihm damit helfen. Man darf nur des Abends beyde Körbe hart an einander setzen, und sie durch ein untergelegtes Holz lüften, so gehen alle von selbst hinein, wo ein Weisel ist.

Noch denselben Abend, wenn der Schwarm abgetrieben worden ist, oder doch des andern Tages sehr frühe, läßt man denselben an einen andern Ort tragen, der so weit entfernt ist, daß die ihres Flugs gewohnten Bienen nicht auf ihren vorigen Korb zurückgehen. Es wird aber doch gerathener seyn, wenn man sie noch am späten Abend fortbringt, als erstlich an dem andern Morgen, weil sie gleich in der Nacht etliche Tafeln anbauen, und diese gar leicht beym Fortbringen wieder abfallen. Nur müssen sie wenigstens eine Stunde ruhig gestanden haben, ehe sie fortgetragen werden, damit sie sich unterdessen genugsam mögen abgekühlt haben, und bey vielem Volke nicht ersticken; so wie die Tücher von sehr dünner grober Leinewand seyn müssen, daß die Luft genugsam durchdringen könne. Sollte des folgenden Tages ein eingefallener Regen sie am Ausfliegen und Eintragen verhindern, so hat solches nichts auf sich, weil sie aus dem alten Korbe sich Honig mitgenommen oder davon sich voll gesaugt haben. Wenn aber das üble Wetter Wochen lang anhalten sollte, so ist es schlechterdings nöthig, ihnen alsbald Honig unterzusetzen, ehe sie matt werden, und wohl gar sterben.

Haben aber manche Bienenwirthe diese Spitznersche Theorie vom Abtreiben der Bienen nicht wohl inne gehabt, oder sind ihr, wenn sie solche ganz wußten, nicht ganz nachgegangen, so ist es ihre Schuld allein gewesen, wenn sie, statt vorwärts mit ihrer Bienenzucht zu kommen, solche krebsgängig gemacht haben. Sie haben es gethan, da der Korb etwa kaum halb voll gebauet, oder da die Jahreszeit schon zu spät darzu gewesen. Wenn die alten an Honig und Volk reich genug sind, so wird nichts gewagt, wenn ihnen gegen Johannis die Schwärme abgenommen, und ihnen das Nachschwärmen, wie oben gezeigt worden, verwehrt wird. Hat man Körbe, von denen man weiß, daß sie die Weisel zeitig abgestoßen haben, und nun, ohne fortzuarbeiten, immer müßig verliegen können, so wird man mit dem Abtreiben sich noch helfen können. Wollte man auch die Schwarmzeit nicht abwarten, oder wäre verhindert, darauf zu warten, so kann man diejenigen abnehmen, von denen das baldige Schwärmen zu vermuthen ist. Hr. Spitzner meldet in seiner im Jahr 1788. herausgegebenen Bienenzucht in Körben, daß einer seiner Nachbaren sich schon seit sieben Jahren dies zur Regel gemacht habe, allemal acht Tage vor Johannis von zwey vollgebaueten Körben nur einen Schwarm durchs Abtreiben zu machen, und diese allemal Ausständer geworden. Er habe aber auch nicht unterlassen, das Mittel zu gebrauchen, die Nachschwärme zu verhindern.

Abtreten, hat bey der Jägerey eine vierfache Bedeutung: 1) muß der Schütze abtreten bey dem Scheibenschießen, wenn ihm das Gewehr zum drittenmal versagt; 2) wenn das Auergeflügel sich mit einander begeilet, wird gesprochen: der Hahn besteigt die Henne, und tritt sie ab; 3) da eine Bache nicht schlagen kann, so braucht sie ihre Läufe; und wenn sie einen Menschen umstößt, und unter sich bringt, so sagt man: sie tritt ihn ab; 4) **Abtreten, Abdringen, Abgräseln, Abschneiden** oder **Abzwingen**, ist dasjenige, was der Hirsch mit seiner Schale abtritt. Dieses hirschgerechte Zeichen kann das Thier nicht ganz nachmachen; der Hirsch aber schneidet alles durch, als wenn es abgeschnitten wäre; das Thier

aber

oder zerquetscht nur, oder macht den Abtritt fassicht.

Abtretung der Güter, s. Boniscediren.

Abtretung eines Rechts, einer Schuldforderung, s. Cession.

Abtreufeln, s. Abtriefen.

Abtrieb, ist bey der Försterey die Abholzung einer gewissen Gegend. Den Abtrieb wegschaffen heißt, das angeschlagene oder verhandelte Holz abhauen, und selbiges hiernächst mit dem Abraume abfahren, und den Platz auf solche Weise rein und leer machen.

Abtriefen, Abtröpfen, Abtreufeln, sagt man von dem in der Küche aus dem Braten durch die Hitze des Feuers ausgetriebenen und in die darunter stehende Bratpfanne heruntertropfenden Fette, welches auf mancherley Weise bey Speisen und Saucen oder Brühen nützlich verbraucht wird.

Abtrifft, ist ein Wort, welches meistens nur vom Schaafvieh gebraucht wird. Man versteht darunter, wenn ein Gutsherr das Recht hat, mit seinem Vieh, vornehmlich mit den Schaafen, eines andern Grundstücke, es seyn Felder, Wiesen oder Holzungen, entweder zu einer bestimmten oder unbestimmten Zeit, mit einer bestimmten oder unbestimmten Anzahl Vieh, zu beweiden, ohne daß der andere das Recht hat, ihm ein Gleiches zu thun. Eine leidige Servitut, die so vielerley Meliorationen Hindernisse im Wege legt.

Abtritt, heimliches Gemach, Sekret, ist eines der nothwendigsten Stücke eines Gebäudes. Man hat aber bey der Anlage darauf zu sehen, daß selbige nicht sogleich in die Augen fallen, und doch auch nicht zu weit von den Wohnzimmern entfernt seyn. Vornehmlich muß man alle Kunst anwenden, sie so anzulegen und zu verwahren, daß sie keinen übeln Geruch machen.

Abtritt, Abschnitt, oder das **Gräslein**, wird von Hirschen gesagt, wenn sie auf hartem Boden Gras oder grünes Getraide, wie abgeschnitten, abtreten, da es von dem Thiere nur zerquetscht wird. Auch kann man bey hartem Boden und trocknem Wetter, wenn man eine Fährte sieht, und nicht weiß, ob sie frisch sey, nur das abgetretene Gras gegen die Sonne halten; so wird man bald gewahr werden, ob es dürre geworden, oder noch grün sey. Ist es dürre, so ist der Abtritt des Tages nicht geschehen; ist es aber grün, so ist es gewiß frisch.

Abtrocknen, den naß gewordenen Jagdzeug an der Sonne oder Luft wiederum trocken werden lassen. Wenn starke Regen gewesen sind, begiebt sich das Wild aus den Dickichten auf die Schläge, oder an Hängen, und sömmert sich; dieses nennt man auch das Abtrocknen.

Abtröpfen, s. Abtriefen.

Abtropftrog, Schüsselbret, nennt man ein, fünf oder sechs Fuß langes, Stück Holz, mit zwey oder drey Armen, um das abgewaschene und abgespülte Küchengeschirr daran abtropfen zu lassen. Bey den Lichtziehern ist es ein hölzerner Trog, der unter das Gerüste der gezogenen Lichte bey dem Ziehen gesetzt wird, und worinn der Talg nach dem Ziehen abtröpfelt.

Abvisiren, heißt, beym Forstwesen, die Länge eines Baumes, ehe er gefällt wird, abmessen. Es kann dieses unter andern Arten auch durch den Schatten eines Baums geschehen, wenn die Sonne scheint. Man nimmt einen Stock, steckt denselben etwas vom Baume ab, daß er im Sonnenschein stehe, bemerkt aber, daß er entweder zwey oder drey Ellen lang sey. Gesetzt nun, der Stock ist drey Ellen hoch, so messe ich den Schatten des Stocks, der z. E. sechs Ellen wäre. Nachher messe ich auch den Schatten des Baums. Befinde ich, daß er sechszig Ellen ist, so rechne ich nach der Regel de Tri aus, da dreyßig Ellen zum Facit herauskommen wird, wie aus folgendem zu sehen ist:

Schatten Stock
6 Ellen giebt 3 Ellen, was giebt 60 Ellen Schatten?

$$\frac{3}{180}$$

$\frac{180}{6}$ | 3 Ellen Fac.

Oder:

3 Ell. Schatt. giebt 2 Ell. Stab, was 45 Ell. Schatt.?

$$\frac{2}{90}$$

$\frac{90}{33}$ | 30 Ellen Fac.

Abwägen, Abwiegen, heißt insgemein, Waare gegen ein angenommenes Gewicht halten, wie schwer es sey, wobey eine gute und richtige Waage, abgerichtete (justirte) Gewichte und redliche Waagebedienten erfordert werden. Bey diesem Abwägen kommen im Handel und Wandel mancherley Wörter vor, als: das Tara auf, und in den Centner, das Fusti; Sporco oder Brutto, Netto. Das Gewicht der Waare mit dem Gefäße, worinn sie ist, wird Sporco oder Brutto genannt. Das Gewicht des Gefäßes, als: Fässer, Kisten, Säcke, Körbe u. s. f. nennt man das Tara; das Gewicht der bloßen Waare aber, ohne Gefäß, das Netto. Weil aber die Waaren nicht immer aus den Kisten genommen werden können, so giebt man etliche Pfund auf oder in den Centner, da das Tara auf dem Centner dem Verkäufer, das Tara in den Centner dem Käufer nützlicher ist. Wenn in den Waaren vieles Unreine, als: Staub, verdorbenes Gut, oder anderer Mangel sich befindet, so wird nach einem gewissen Verhältniß eine Zahl der Pfunde angesetzt, und solche vom Centner abgezogen, um dadurch die Waare, so viel möglich, als netto betrachten zu können; diesen Abgang nennt man Fusti. Wie man mit diesen Rechnungen verfahre, wird man bald überlegen können, wenn man des Rechnens nicht ganz unerfahren ist.

Abwägungskunst, Fr. Nivellement; ist diejenige Wissenschaft, wodurch man erfährt, ob ein gegebener Ort gegen einen andern höher oder niedriger liege, und wie viel der Unterschied dieser Höhe austrage. Es geschieht dieses mit der **Wasserwaage**; (s. diese.)

Abwechseln, wird von Zimmerleuten von solchen Balken gesagt, die nicht durch die ganze Breite eines Gebäudes durchgehen, sondern irgendwo eine Lücke lassen, z. B. wo ein Schornstein durchgehen soll. Da, wo der Balken abgesetzt ist, wird ein Riegel oder Wechsel untergezogen, und der Balken selbst heißt ein Stichbalken. Es heißt auch den Balken **abkrümpfen**.

Abwechselung mit Feldfrüchten, Saat = oder Getraideabwechselung. Die Erfahrung lehrt, daß Getraide-

traidearten in beständiger Folge auf einander weniger gut gerathen, als wenn diese Folge unterbrochen wird, und bald diese, bald eine andere Getraideart sich auf einander folgen und unter sich abgewechselt werden. Die Lokalität läßt es nicht zu, daß überall diese Abwechselung einerley seyn könne. Es haben uns die ökonomischen Schriftsteller mit mancherley Abwechselungsmethoden bekannt gemacht, wobey es auf eines jeden Ackerwirths Prüfung und eigene Versuche ankömmt, ob er solche ganz oder zum Theil mit Vortheil befolgen könne. Siehe Ackersystem.

Abwechseln, bedeutet bey den Jägern: 1) abändern oder aufmachen die Wechsel an einem Jagdzeuge; 2) wenn ein Hirsch, eine Sau und anderes Wildpret, stumpfe Schalen hat, sagt man: es hat die Schalen abgewechselt, oder es hat abgewechselte Schalen.

Abweiden, s. Abhüten.

Abweifen, Abhaspeln, das gesponnene Garn von der Spule oder Spindel, worauf es gesponnen, auf ein Instrument wickeln, welches man die Weife oder Haspel nennt. Es giebt verschiedene Arten dieser Weifen; (s. Weife.) Die Vielheit des Garns wird nach den Umgängen der Weife bestimmt, und aus dieser entstehen Gebinde oder Fitzen. Ein jedes Gebind hat nicht aller Orten gleich viel Umgänge oder Fäden. In Berlin besteht solches aus 40 Fäden; und 10 bis 20 solcher Gebinde machen ein Stück oder eine Strehne aus.

Abweiser, s. Buhne.

Abweisestöcker, Radstößer, sind steinerne oder hölzerne Stöcke, die senkrecht in die Erde gegraben, und auf den Brücken längs den Geländern, an Abgründen, und in den Winkeln der Chausseen, gesetzt werden. Vor jedem wird eine Radkugel, woran die Räder abgleiten müssen, eingegraben. Sie dienen dazu, daß die Fuhrleute, besonders des Nachts, an diesen Orten nicht fahren, und sind gleichsam zu Warnungszeichen aufgestellt.

Abweißen, eine Maurerarbeit, wenn ein Zimmer an den Wänden, vermittelst eines Abweißpinsels, mit einem Schlamm von Kalk, Gyps und etwas Lackmuß ein paarmal überstrichen wird, nachdem die Wände zuvor mit Mörtel überworfen worden.

Abwellen, beym Mühlenbau, sind die Pfanneneisen oder Zapfenlager, worinn die Zapfen der beyden Wellenenden des Wasserrades laufen.

Abwerfen, in der Gärtnerey, einem Baume die Aeste nach und nach abnehmen, wenn man darauf pfropfen will. Beym Forstwesen aber versteht man dadurch das Abnehmen der Aeste, wenn selbige etwa von Raupen verderben, oder durch einen andern Zufall vertrocknet sind.

Abwerfen, ein Jägerwort, und bedeutet theils das Abstoßen der Geweihe oder Gehörne bey den Hirschen und Rehböcken, welches im März und April, bey geringen Hirschen auch erst im May, bey den Rehböcken aber im December und Januar, geschieht; theils das Zusammenwickeln der Tücher und des Garns nach vollendeter Jagd. Beym Abwerfen des Hirsches findet man ihn in lichten Stangenhölzern, indem er, wegen seiner weichen Kolben, die Dickichte, um sich nicht anzustoßen, scheuet.

Abwerfen, wird auch vom Ertrage eines Gutes, Hauses oder Gewerbes gesagt, wie viel, nach Abzug der herrschaftlichen Steuern und anderer Unkosten und Abgaben, noch an Nutzen oder reinem Gewinnst übrig bleibt; dahin Gewinn- und Verlustanschläge gehören.

Abwerk, so nennt man das bey den Mühlen vor den Schutzbrettern befindliche Gerüst, auf welchem man die Schutzbretter erhöhen und erniedrigen kann. Auch ist an diesem Gerüste der Rechen von Holz, oder Eisen befestigt, welcher verhindert, daß nichts Unreines in das Räderwerk kommen kann.

Abwiegen, beym Dammsetzen, wenn der Abfall einer Straße nach der Länge bestimmt werden soll, so muß solches durch das Abwiegen geschehen. Zu diesem Ende wird bey dem Anfange einer Strecke (s. diese, auch Abfall) ein Stab von Latten senkrecht in die Erde gesteckt, und in einer Entfernung von 6 Fuß ein zweyter. Auf beyde setzt der Dammsetzer die Grundwaage, (s. diese) und prüft nicht nur hiedurch, ob die Stäbe senkrecht genug stehen, sondern auch, ob ein Stab so hoch über die Horizontallinie hervorragt, als der andere. Am Ende der Strecke stellt er abermals zwey Pfähle, woran die Visirscheibe (s. diese) befestigt ist, und richtet die Stäbe mit der Grundwaage senkrecht. Er hält hierauf die Augen gegen die Spitze des ersten Pfahls zu Anfang der Strecke, und läßt die Scheibe von einer zweyten Person so lange verschieben, bis sich der weiße Fleck auf der Scheibe und die Spitzen der beyden Pfähle zu Anfang der Strecke decken. Der Dammsetzer findet den Abfall der Strecke alsdann, wenn er nicht nur die Höhe des erstern Stabes zu Anfang der Strecke, sondern auch des letzten Stabes der Strecke bis zum weißen Fleck der Visirscheibe mißt, wodurch der Abfall bestimmt wird; (s. Abfall.)

Abwinden, geschieht, wenn Hausmütter einen Knäuel Garn, Zwirn, Wolle u. dgl. zum bequemern Gebrauch in kleinere Theile oder Knäuel vertheilen. Auch kommt dieses Wort bey Zwirnmühlen, besonders bey Seidenmanufakturen, vor, wo die Seidenwinder die Seide auf Röllchen abwinden, damit dieselbe hernach weiter mannichfaltig duplirt und gezwirnt werden könne, wozu man hernach Zwirnmühlen und dergleichen hat. S. Abspuhlen.

Abwipfeln, Abkolben, ein Gärtnerwort, und heißt, einem Baume den ganzen Wipfel abschneiden, um entweder darauf zu pfropfen, oder ihn zu zwingen, daß er neue Aeste austreibe. Auch geschieht das Abkolben bey angelegten Hecken, wenn man die jungen Stämme abschneidet, damit sie durch das Austreiben vieler Sprossen und Zweige desto dichter und verflochtener werden. S. auch Köpfen.

Abwürgen, heißt: 1) einen Vogel todt machen, da man ihm den Kopf eindrückt. Großem Wildgeflügel nimmt man eine Feder aus dem Flügel, und steckt diese selbigem ins Genicke. 2) Wenn die Hunde einen Dachs oder Fuchs gefangen und solchen todt beißen, heißt es auch: die Hunde würgen ab. Ein gewürgter Dachs oder Fuchs liegt öfters, als wenn er ganz todt wäre; wenn man aber einen Eimer kaltes Wasser nach und nach über ihn herschüttet, so erholt er sich wieder, daß er von neuem gehetzt werden kann.

Abwürzen, Würzen, die nöthigen Gewürze an die Speisen in gehöriger Quantität thun, um solche schmackhaft zu ma-

machen. Man muß hierinn die Mittelstraße halten, und weder zu viel noch zu wenig thun, welches sowohl zur Gesundheit dient, als auch den Regeln einer wohl verstandenen Sparsamkeit gemäß ist.

Abzapfen, abgraben, ableiten, abstechen, wird von einem Sumpfe, Gräben und Flusse gesagt, wenn man Canäle zieht, um dieselben zu entleeren, auszutrocknen, oder wenigstens zu schwächen, damit das Wasser davon an einen niedrigern Ort abfließe. Siehe **Austrocknen der Sümpfe.**

Abzapfen, wenn Wein, Bier und dergl. aus einem großen Gefäße in kleinere abgezogen werden.

Abzehenden, geschieht, wenn der Zehendnehmer den ihm zukommenden Theil der Feldfrüchte abzählt und auszeichnet. Ein gleiches geschieht bey dem so genannten Fleisch- oder Blutzehend, da die Hausthiere abgezählt, ausgezeichnet oder gewählt werden. Man sagt daher, das Ackerstück, der Bauerhof ist abgezehendet.

Abzeichnen, s. Abstecken.

Abzeichnung, s. Abriß.

Abziehen, bedeutet bey den Jägern: 1) ein gespanntes oder aufgezogenes Gewehr loslassen, auch abdrücken, abschießen; 2) wenn der Leithund eine falsche Fährte angefallen hat, und von solcher hinweggezogen wird, so sagt man: **von der Fährte abziehen;** 3) wenn nach geendigter Jagd die Jäger nach Hause gehen dürfen, spricht man: die Jäger ziehen ab; 4) wird Abziehen von einigen anstatt Ausziehen oder Streifen gebraucht. Wird die Haut von allerley Geflügel abgezogen, so nennt man solches ablösen, da denn die Haut, woran die Federn gelassen worden, behutsam wieder zusammengenäht, und mit Rehhaaren ausgestopft wird.

Abziehen, der Scheermesser, geschieht, wenn die Barbier ihre Scheermesser auf einem gelben Steine mit Baumöl schärfen. Auch wird dieses Wort von Instrumentenmachern, Messerschmieden und andern Eisenarbeitern gebraucht, wenn sie eine Klinge von ihrem Grade befreyen, den sie beym Schleifen bekommen. Dieses geschieht auf einem feinen Schieferstein, der deswegen der Abziehstein genennt wird, mit Baumöl aus freyer Hand. Bey andern Eisenarbeitern heißt es, eine fertige Arbeit glatt abfeilen oder schlichten.

Abziehen, den Branndtwein; wenn man den so genannten Kornbranndtwein distillirt oder nochmals brennt, daß er stärker werde; auch durch verschiedene Gewürze ihm einen angenehmen Geschmack giebt.

Abziehen, das Bier; wenn solches auf Bouteillen oder Flaschen von dem Fasse, oder Tonne gefüllt wird, damit es theils besser schmecke, theils längere Dauer haben möge.

Abziehen, den Wein. Nachdem der Most völlig ausgetobt, und seinen Schaum verworfen hat, wird er von einem Faß auf das andere gezogen, damit er stärker und geistiger werde. Auch wenn alte Weine entweder schwach werden wollen, oder schon etwas aus dem Faß gezapft ist, so zieht man sie gleichfalls auf andere Fässer ab, damit sie nicht schaal werden. Die schwachen Weine müssen im Winter, die starken aber im Frühlinge abgezogen werden. Man nimmt aber zu schlechten Weinen gern solche Fässer, worauf gute Weine gelegen haben. Alter Wein wird aber

auch zum Vertrinken auf Bouteillen gezogen, und, heutigem Gebrauche gemäß, darinn den Gästen oder Speisenden vorgesetzt.

Abziehen, ist auch ein Zimmermannswort. Man sagt z. B. die Fasen an einem Gradsparren abziehen, oder abkanten.

Abziehstein, der Schleifer; ist ein feiner Schieferstein, der nicht zu hart ist, worauf sie ihre schneidende Instrumente mit Baumöl nachschleifen oder abziehen, wodurch sie das bey dem gewöhnlichen Schleifen behaltene Rauhe, oder den Grad verlieren, auch eine größere Schärfe erhalten. Die von versteinertem Holz werden für die besten gehalten. S. Abziehen.

Abziehzeug, heißt alles dasjenige Geräthe, was zum Abziehen des Branndteweins gebraucht wird, als: eine kleine kupferne, inwendig wohl verzinnte, Blase mit dergleichen Hute oder Helme, der mit einer kupfernen Röhre versehen ist; eine noch längere, ebenfalls kupferne Röhre, die man queer durch ein Faß und an die obere Röhre des Blasenhutes stößt, so daß sie genau in einander passen; ferner ein Recipient oder Vorsetzeglas, mit einem langen Halse und weiten Bauche, welches man an die durch das Faß gehende Röhre stellt, damit der abgezogene Branndtwein oder Spiritus darein triefen könne.

Abzug, Abzüge, sind in der Baukunst diejenigen tiefen Oerter, die man auch Dollen nennt, dadurch man das zusammenlaufende Wasser von Höfen, Gärten und Gassen ableitet, welche man im Bau erhalten, und zu gewissen Zeiten ausführen und reinigen lassen muß.

Es werden auch dadurch Gräben, Schleusen, Rinnen oder Röhren über und in der Erde verstanden, welche den Abfall des Wassers auf Feldern, Wiesen, in Wäldern und Büschen befördern und ableiten. Man findet immer noch Wiesen und Lachen, auch Huthungsplätze, die deshalb ein saures, schilfigtes, weniger kräftiges Gras und Heu geben, weil man keine Abzüge oder Abzugsgräben veranstaltet, um das Wasser abzuleiten, und hiemit süßes und mehr nährendes Futter zu gewinnen, und sich hiemit zugleich die Arbeit des zu machenden Heues zu erleichtern.

Soll ein Abzugsgraben ausgestochen werden, so verfährt man also; Der Profil des Grabens muß vorher durch die Berechnung der zu erwartenden Geschwindigkeit des ausfließenden Wassers bestimmt werden. Dieses geschieht, wenn die abzuführende Quantität durch die Geschwindigkeit der Zeit dividirt wird, wodurch man im Quadratmaaße den Profil des Grabens erhält. Die Breite desselben hat man gewöhnlich in seiner Gewalt, aber nicht die Tiefe, als welche sich, so viel als möglich, nach dem Wasserstande der tiefsten Senkung richten muß. Wenn der Graben senkrechte Seitenufer, wie ein Gerinne, erhalten soll, so wird der Profil durch die Tiefe abermals dividirt, und der Quotient giebt die Breite des Grabens. Wenn aber der Profil ein Trapezium vorstellt, weil die Seitenufer tiefer abgeschrägt werden müssen, so hat man durch den Quotienten nur die mittlere Breite gefunden. Wenn nun die Tiefe, Breite und der Profil des Abzugsgrabens bestimmt ist, alsdenn wird mit Ausstechung des Grabens von unten hinauf, gegen das bewässerte Land zu, der Anfang gemacht, und die ausgeworfene Erde wird zu beyden Seiten wie ein

ein Deich hingelagert, damit der Graben zugleich bewallet werde, bis die Arbeiter zu dem abzuleitenden Gewässer kommen, und der Queerdamm völlig durchgestochen wird, so der Anfang der Entwässerung ist. Wird man gewahr, daß der Graben nicht genug ziehe, so macht man ihn breiter. Daher wird die aufgeworfene Erde nicht dicht am Rande des Grabens aufgeworfen, weil es sonst bey der Erweiterung Schwierigkeiten macht.

Abzugsgraben, Ableitungsgraben, Wolfsbach, ist ein Graben, oder Kanal, in welchem das überflüßige Wasser des Mühlengrabens, oder eines andern, über ein Streichwehr abfällt, oder mittelst eines, oder mehrerer Schutzbretter abgelassen werden kann. Das Streichwehr, oder die Schutzbretter stehen an einer Seite des Grabens oder des Kanals.

Abzug, Drücker, heißt an einer Büchse oder Flinte derjenige Stift, woran abgedruckt wird, wenn man Feuer geben will. **Zum Abzug blasen,** heißt bey den Jägern, die Hunde sich zurückziehen lassen, wenn hierzu geblasen wird.

Abzüge, Weinreben, die nicht so tief, als die Senker in die Erde gelegt werden, aber doch mit drey Augen über der Erde hervorragen.

Abzugsblech, heißt das Blech, welches in dem Schaft versenkt unter dem Schloß liegt, und worinn der Abzug spielt.

Abzugsgeld, Abzug, Abschoß, Nachsteuer, Abfahrtsgeld, Auswanderungsgeld. Unter diesen Wörtern versteht man eine Art der Nebensteuern, welche bey dreyerley Gelegenheiten entrichtet wird; nämlich: a) wenn ein Unterthan das Land, worinn er sich bisher aufgehalten, verlassen will. In diesem besondern Verstande wird das Abzugsgeld Abfahrtsgeld genannt. b) Wenn ein Unterthan seinen Kindern, die außer Landes wohnen, Heyrathsgüter oder sonst etwas zuwendet. c) Wenn einem Auswärtigen Erbschaften eines Landeseinwohners zufallen.

In Ansehung des Abfahrtsgeldes verordnet das allgemeine Preuß. Landrecht folgendes: 1) In der Regel wird dem Staate Zehn von Hundert entrichtet; 2) wo mit auswärtigen Staaten dieserhalb besondere Verträge und Observanzen bestehen, hat es bey selbigen noch ferner sein Bewenden; 3) von dem Vermögen, welches nur aus einer Königl. Provinz in die andere geht, wird kein Abfahrtsgeld entrichtet; 4) Einkünfte liegender Gründe, Interessen, Alimentgelder, und andere jährliche Hebungen sind dem Abfahrtsgelde nicht unterworfen; 5) wenn jedoch angesessene Vasallen des Staats ohne ausdrückliche Erlaubniß desselben auswandern, und die Einkünfte ihrer liegenden Gründe außerhalb Landes verzehren; so müssen sie auch von diesen Einkünften das Abfahrtsgeld bezahlen; 6) Sind auch darüber mit demjenigen Staate, wohin der Ausgewanderte sich begeben hat, besondere Verträge oder wohlhergebrachte Gewohnheitsrechte vorhanden; so hat es dabey sein Bewenden; 7) wenn auswärtige Unterthanen Capitalien in hiesige Lande verliehen haben; so wird bey dessen Rückkehr davon kein Geld genommen; 8) haben Auswärtige, ohne sich im Lande wirklich niederzulassen, Grundstücke daselbst angekauft, und in der Folge wieder veräußert; so können sie von dem erhaltenen Kaufgelde so viel, als sie zu dem Ankaufe, und zu den an der Substanz gemachten Verbesserungen, von

von ihrem auswärtigen Vermögen erweislich verwendet haben, frey zurück nehmen; 9) Fremde, die sich in hiesigen Landen nur aufgehalten, oder noch nicht zehn Jahre daselbst ihren Wohnsitz gehabt haben, sind von ihrem mitgebrachten Vermögen etwas zu entrichten nicht schuldig; 10) auch Ausländerinnen, die in hiesigen Landen verheyrathet gewesen sind, erlegen bey ihrer Rückkehr nur von demjenigen, was sie innerhalb Landes erworben haben, die Abfahrtsgebühren.

Zu dem, dem Abzuge unterworfenen, Vermögen wird gerechnet: 1) Alles, was ein Landeseinwohner mit seinem inländischen Vermögen außerhalb Landes erworben hat; 2) der Gewinn auswärtiger mit inländischem Vermögen errichteter Handlungen; 3) behauptet der Auswandernde, daß er seine auswärtigen Besitzthümer anderswoher, als aus inländischem Vermögen erworben habe; so muß er die Richtigkeit dieser Behauptung nachweisen; 4) hölzernes und anderes gemeines Haus- und Wirthschaftsgeräthe, Kleider und Wäsche, Eßwaaren und Getränke, die zum eigenen Gebrauche des Auswandernden bestimmt sind, ingleichen die zum eigenen Gebrauche bestimmten Bücher, Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen, kommen bey Berechnung des Abfahrtsgeldes nicht mit in Anschlag.

Mit der Ausmittelung des Vermögensbetrages ist es also zu halten: 1) der Auswandernde ist schuldig, sein Vermögen getreulich, allenfalls eidlich, anzugeben; 2) findet der Fiskus Bedenken, nur gedachte Angabe für richtig anzunehmen; so steht ihm frey, auf deren gerichtliche Abschätzung anzutragen; 3) von dem aus dem Lande gehenden Vermögen müssen die davon zu entrichtenden wahren und wirklichen Schulden, bey Berechnung des Abfahrtsgeldes, in Abzug gebracht werden; 4) hat der Auswandernde auswärtiges Vermögen, so gilt die Vermuthung, daß die auswärtigen Schulden in Rücksicht auf dieses Vermögen gemacht worden.

Das Abfahrtsgeld ist der Auswandernde so fort, wenn er für seine Person das Land verläßt, zu entrichten verbunden; und es hängt blos von dem Gutfinden des Staats ab, die Erlegung desselben so lange, bis auch der Rest des Vermögens ausgeführt wird, gegen hinlängliche Sicherheit zu stunden.

Was den Abschoß anbetrifft, so sind 1) alle Erbschaften eines Landeseinwohners, welche einem Auswärtigen zufallen, wenn sie aus dem Lande gehen, dem Abschosse unterworfen; auch gilt ein Gleiches von Brautschätzen, Vermächtnissen und Schenkungen aller Arten, die aus dem Vermögen eines Inländers einem Auswärtigen zugewendet werden. 2) Wenn das inländische Vermögen eines verstorbenen Ausländers einem andern Ausländer durch Erbschaft oder Vermächtniß zufällt, und aus dem Lande gezogen werden soll; so ist dasselbe dem Abschosse nur in so fern unterworfen, als der Erblasser selbst, wenn er dergleichen Vermögen hätte herausziehen wollen, Abfahrtsgeld davon zu entrichten schuldig gewesen wäre. 3) Was von dem Abfahrtsgelde §. 1. 2. 3. 4. und im folgenden Absatze §. 1. 2. 3. verordnet ist, gilt in der Regel auch vom Abschosse. Dagegen sind die nach §. 4. dem Abfahrtsgelde nicht unterworfene Vermögensstücke von dem Abschosse in der Regel keinesweges frey. 4) Wenn ein inländischer Erblasser eines oder das andre seiner Kinder, noch während seiner Lebenszeit, in auswärtigen Ländern etablirt hat; so haftet sein inländischer Nachlaß

laß jedesmal, und ohne Unterschied der Fälle, für den Abzug oder Abschoß, welchen der Staat von den zu einem solchen auswärtigen Etablissement verwendeten Geldern zu fordern hat. 5) Wenn zu einem Nachlasse inländisches und auswärtiges, dem Abschosse nicht unterworfenes Vermögen gehört; und inländische sowohl, als auswärtige Miterben, daran Theil nehmen; so steht den Erben frey, sich wegen der Auseinandersetzung so zu vereinigen, daß das auswärtige Vermögen den Ausländern auf ihren Erbtheil angewiesen werde. Alsdann ist der inländische Nachlaß dem Abschosse nur so weit unterworfen, als davon noch etwas, zur Ausgleichung mit den auswärtigen Erben, aus dem Lande verabfolgt werden muß. 6) Der Abschoß muß sogleich entrichtet werden, als der auswärtige Erbe seinen Willen, sich nicht in hiesigen Landen nieder zu lassen, erklärt hat. Bis dahin, und so lange noch nicht der ganze Nachlaß ausgeführt wird, muß der auswärtige Erbe auf den ganzen Betrag des Abschoßgeldes Sicherheit bestellen. 7) Wie andere Staaten bey den in hiesige Lande zu verabfolgenden Erbschaften, Vermächtnissen, Brautschätzen und Schenkungen sich verhalten, eben so sollen hiesige dahin ziehende Unterthanen, oder dahin fallende Erbschaften u. s. w. behandelt werden. 8) In so fern fremde Staaten sich des in ihren Landen befindlichen Nachlasses hiesiger daselbst verstorbener Unterthanen anmaaßen, soll von Seiten des hiesigen Staats die Erwiederung statt finden.

Von der Verleihung des Abfahrts- und Abschoßrechts an Privatpersonen hat man 1) zu merken, daß dasjenige, was von der Erwerbung und dem Gebrauche der niedern Regalien überhaupt verordnet ist, auch von dem Abfahrts- und Abschoßrechte statt finde. 2) Die Gegenstände und Gränzen des den Magisträten und Gerichtsobrigkeiten verliehenen Abschoßrechts sind, nach dem Inhalte ihrer Privilegien, und nach dem seit rechtsverjährter Zeit hergebrachten Besitzstande, zu beurtheilen. Nur diejenigen Magisträte und Gerichtsobrigkeiten, welche sich vor dem Jahre 1777. in einem auf Privilegia oder auf rechtsgültige Verjährung gegründeten Besitze, von dem aus ihrer Gerichtsbarkeit an andere Orte innerhalb der Königl. Lande gehenden Vermögen, Abfahrts- oder Abschoßgelder zu fordern, befunden haben, sollen dabey noch ferner geschützt werden. Uebrigens sind die Fälle und Arten des Vermögens, die von dem an den Staat zu entrichtenden Abschosse oder Abfahrtsgelde frey sind, nach eben diesen Gesetzen, auch in Ansehung der Privatberechtigten, in der Regel zu beurtheilen. 3) Eine Privatsobrigkeit kann den Abzug oder Abschoß nur von solchem Vermögen fordern, das sich unter ihrer Gerichtsbarkeit wirklich befindet. Doch werden unter diesem Vermögen auch Capitalien gerechnet, welche der Auswandernde oder Erblasser, wenn gleich unter einer andern Gerichtsobrigkeit, ausgeliehen hat. 4) Von solchem Vermögen aber, wovon in den Fällen des obigen ersten Absatzes, §. 1. 2. und des dritten Absatzes §. 4. der Staat bey Auswanderungen, oder Ausführungen von Erbschaften, Abzug oder Abschoß fordern kann, ist der Privatberechtigte dergleichen, wenn der Jurisdictionsgesessene, oder sein Nachlaß, nur unter eine andere inländische Gerichtsbarkeit geht, zu fordern nicht befugt. So weit aber Abfahrts- oder Abschoßgelder an sich statt finden, und der Privatberechtigte dieselben nach vorstehenden Grundsätzen

nicht zu fordern hat, müssen dieselben dem Staate entrichtet werden.

Abzwicken, oder Abkneifen mit den Nägeln, als: die Treibreiser der Bäume, s. Ausbrechen.

Abzwingen, s. Abtreten.

Acacienbaum, gemeiner, falscher oder unächter, gemeine Robinie, Virginischer oder Amerikanischer Schotendorn, wohlriechender Heuschreckenbaum, Courbaril, Süßholzbaum, Acacia communis, Robinia Pseudacacia. **Vaterland**, Virginien. **Stamm**, stark, holzig, zertheilt sich in viele Zweige, 30—40 Fuß hoch, die Rinde der Zweige glatt, purpurröthlich und mit starken Stacheln bewehrt, deren an jeder Knospe, besonders an jungen lebhaften Schüssen, gewöhnlich zwey, der eine auf der einen, und der andere auf der entgegengesetzten Seite zu stehen pflegen, die Zweige zerbrechlich, pflegen im Sommer, da sie mit Blättern bekleidet sind, oft vom Winde abgebrochen zu werden, schlagen zwar erst spät im Frühjahre aus, ersetzen diesen Fehler jedoch durch die Schönheit ihres nachher bald ausbrechenden Laubes überaus reichlich. **Blätter**, von feiner grüner Farbe, gefiedert; mit stachlichten Blattansätzen, aus nicht weniger als 9—10 Paar eyrunden, der Mittelribbe entlängs stehenden, und einem obern einzelnen Blättchen zusammengesetzt, und also im Ganzen sehr groß und lang, die schönste Art von zusammengesetzten Blättern, die sich nur gedenken läßt, geben dem Baume, weil sie ihn überall bekleiden, ein edles Ansehen, welches im Junius durch seine Blüthen zur höchsten Stufe der Schönheit erhoben wird. **Blumen**, in langen, unter sich hängenden, traubenförmigen Büscheln, auf einblumigen Stielen, weiß, bedecken die Krone eines zur vollen Blüthe gekommenen Baumes überall, und geben demselben ein bezauberndes Ansehen, weil die Blumenbüschel an seine Krone umher auf eine freye und ungezwungene Art unter sich hängen, und einige derselben ganz, andere hingegen, wegen der vor ihnen schwebenden Blätter, nur halb zu Gesichte kommen, und dem Auge bald wechselsweise dargestellt, bald wieder entzogen werden, bey welcher Gelegenheit auch die Blumen selbst, wenn sie von der wehenden Luft hin und her getrieben werden, einen Zuwachs ihrer Schönheit erhalten, sind überdem mit einem angenehmen Geruch von der Natur begünstigt, und erfüllen die Luft am Abende oder nach einem Regenschauer auf eine ziemliche Weite umher mit einem so lieblichen Dufte, daß man, wenn man sich diese Zeit zu Nutze macht, in der Erwartung ihres lieblichen und verschwenderisch reichlichen Wohlgeruchs nie getäuscht wird; sind aber nur von kurzer Dauer, und hinterlassen glatte Schoten.

Die Beschreibung dieses Baums muß dem Nichtkenner schon andeuten, daß solcher einen Platz in Lustgebüschen vorzüglich verdiene, in deren vielen man ihn bereits vor der Hälfte dieses Jahrhunderts angepflanzt sahe. Hin und wieder sieht man ihn noch als eine Seltenheit in den Gärten, oder an den Häusern vor den Fenstern vieler Privatpersonen, weil der Baum hieselbst zwar Schatten, aber nicht so viel Dunkelheit als die Linden, macht, auch frey von Insekten ist. Anpflanzungen aber zu Brennholz werden zur Zeit noch äußerst wenige gefunden; und doch ist dieser Baum, wenn er eigends dazu bestimmt, und recht behan-

behandelt wird, derjenige, welcher dem irgendswo bey uns eingerissenem Holzmangel am geschwindesten abhelfen kann, wie gleich gesagt werden soll.

Man kann den Baum durch Absenker und Nebenschüsse vermehren; die davon erhaltenen Bäume aber zeigen in der Folge wenigeres Wachsthum, als die aus dem Stamm gezogenen. Man säe also denselben im Anfange des März es in gemeine, aber leichte Gartenerde, ½ Zoll tief. Er geht in weniger als zwey Monaten auf. In den kältern deutschen Provinzen kann man allenfalls damit bis gegen die Hälfte des gedachten Monats warten, indem die jungen, allererst aufgegangenen Pflanzen von späten Nachtfrösten doch leiden. Die aufgegangenen Pflanzen bedürfen keiner weitern Wartung, als der Reinigung von Unkraut und des Begießens bey sehr trockner Witterung, und sind dauerhaft genug, den Winter ohne Bedeckung auszuhalten. Im folgenden Frühjahre müssen sie in die Pflanzschule, in 2 Fuß weit von einander entfernte Reihen, und in den Reihen selbst 1 Fuß weit ins Gevierte gepflanzt, und nicht länger, als 2 — 3 Jahre in derselben gelassen werden, weil sie außerordentlich stark zu wachsen, und binnen dieser Zeit schon 6 Fuß hoch zu werden pflegen, und also unsern inländischen Bäumen im jugendlichen Wachsthume gar sehr zuvorkommen, so wie es eine gleiche Bewandniß mit den Zweigen hat, wenn sie gekappt werden, und worinn die schleunige Vermehrung unsers Brennholzes allein gesucht werden muß.

Die pflanzbaren Bäume müssen sofort ins Freye kommen, wo sie ihren Stand behalten sollen, da die Erfahrung lehrt, daß je jünger die Bäume sind, solche um desto eher einschlagen und fortgehen. Man muß sich nicht auf die Stacheln der Bäume verlassen, als ob selbige den Hasenfraß abhalten könnten. Bey hochliegendem Schnee muß man sie dawider in der Baumschule, auch im Freyen, wenn sie noch keine dicke Borke haben, mit Stroh oder allerley Gesträuche bewinden. Sie lieben keinen nassen oder morastigen Boden; der mäßig feuchte ist der angemessenste. In sehr dürrem, hohen und sandichten Boden können sie, wenn das Frühjahr ihrer Versetzung an Regen keinen Mangel hat, zwar auch fortgehen; ihr Wachsthum aber wird in der Folge doch geringer seyn. An den Seiten der Gräben und Flüsse bestehen sie sehr gut. Und da vorhin gesagt worden, daß man von den gekappten Bäumen das geschwindeste Brennholz gewinne, so kann man ihnen beym Verpflanzen eine Krone schneiden, wenn solches nicht schon in der Baumschule geschehen ist. Es muß auch die Krone so hoch über der Erde seyn, daß selbige von dem Weideviehe nicht erreicht werden kann, weil die Zweige, die sich leicht vom Stamme trennen, heruntergerissen, auch die Zungen der Thiere von den Stacheln der Reiser Wunden bekommen würden. Denn es ist bekannt, daß das Hornvieh auf seinen Triften nicht einmal des weit mehr stachlichten Weißdorns verschone, und dessen Sträuche davon immer abgebissen und hievon ganz verknuzt da stehen. Stehen die Bäume auf einem guten Boden, so werden sie alle drey Jahre gekappt oder abgekolbet werden können; in schlechterm Boden aber alle 4, 5 oder 6 Jahre. Die abgehauenen Stangen, wenn sie zu Brennholz gespalten und kurz gemacht werden, muß man im grünen Zustande bearbeiten, weil, wenn sie trocken geworden, fast eisenhart sind, und die Arbeit sehr erschweren. Das kleingemachte

Holz wird als Reisbund oder als Wellholz zusammengebunden, und zum eignen Gebrauch weggepackt oder verkauft. Man kann es Jahre lang liegen lassen, ohne daß es, gleich unsern meisten inländischen Brennholzarten, von seiner Kraft verliert. Je älter aber die Bäume werden, desto mehr und öfter kann man die Stangen davon abnehmen, wovon dann die längsten und geradesten zu Bohnen- und Hopfenstangen, die kürzern zu Baum- und Weinpfählen, die dicksten aber zu Zaunstäken und Gehegen gebraucht werden können. Sie können, in der Erde stehend, auf das allerlängste, nachdem ihnen die Borke abgeschält worden, dauern, und übertreffen bey weitem das junge Eichenholz, welches in der Erde bald vermodert, ob wohl altes Eichenholz eine bekanntlich lange Dauer hat. In Frankreich hat man den Acacienbaum bisher am meisten angepflanzt, um davon Pfähle in die Weinberge zu erhalten, wo der Stamm alle drey Jahre dichte an der Erde abgehauen wird, welches jedoch bey uns zur Abhaltung des Weideviehes nur allein auf eingefriedeten Plätzen nachgemacht werden kann. Man will behaupten, daß bey dem tiefen Abhauen mehrere Schößlinge austreiben. Wenn aber gefragt wird, ob das Abschneiden der Stangen mit der Säge, oder das Abhauen mit der Axt, besser sey, so wird wohl der Ausspruch für das erstere geschehen müssen. Mit dem Brennholz hat Hr. du Roi mit einer gleichen Menge von Reisern unsers Baumes und der Buche Versuche angestellt, und die Vortheile für die erstern ausfallend gefunden; und daher empfiehlt derselbe die Anpflanzung desselben vorzüglich in solchen Gegenden, wo Salzsiedereyen sind, weil bey solchen auf ein schnelles und heftiges Feuer vieles ankömmt. Man kann auch gute Hecken davon um Gärten und Felder anlegen; man hat hievon den Nutzen, daß keine Raupen ihren Saamen und Nester anlegen, als welches ein großer Fehler unsrer gewöhnlichen Hecken ist, daß selbige theils selbst von Raupen kahl gefressen, oder letztere von den Hecken weiter gehend und sich auf die zunächst stehenden Bäume ausbreitend gefunden werden. Man kann zu Anlegung einer Acacienhecke den Saamen am Orte selbst nach der Richtung, wo solche seyn soll, einstreuen, von Unkraut rein halten, wo sie allzu dick stehen, im ersten Herbste ausziehen, wo sie zu dünne sind, damit verstärken, oder anderweit verpflanzen, oder aber stutzen, und sie zwingen, desto mehr Nebenäste auszubreiten, und solche unter einander zu biegen oder zu verflechten. Eben eine solche Acacienhecke, wenn sie mehrere Jahre gestanden hat, kann dicht an der Erde weggeschnitten, und desto stärkerer Wiederwuchs erwartet werden.

Die Stämme der Acacien ungeköpft zu Bau- oder Nutzholz stehen zu lassen, ist gar nicht anzurathen. Der Baum bleibt auf diese Weise hinter unseren gemeinen Hölzern weit zurück, obschon nach längern Jahren Dielen und Bretter daraus geschnitten, hievon aber Tische, Schränke, Stühle und dergleichen verfertigt werden können, welche ihre Farbe unverändert behalten, ja immerfort schöner werden. Das Holz reißt gern, wenn es nicht ganz trocken ist, weshalb es nicht frisch verarbeitet werden darf. Noch ist zu gedenken, daß, wenn man, wie oben gesagt worden, Hopfenstangen erziehen will, man hiezu Bäume, die an die 12 bis 15 Jahre alt sind, und bereits mehrmal geköpft worden, auswählen müsse. Diese können, nach solchem Alter, schon Stangen treiben, die binnen einem

einem Jahre vier bis fünf Fuß Länge, und unten über einen Zoll Dicke im Durchmesser, nebst völlig reifem Holze, haben. Um sie aber im ersten und zweyten Jahre noch weit höher zu treiben, und ihr zu starkes Zunehmen in der Dicke zu verhindern, muß man sie ausschneiteln, d. i. alle auf den Seiten herauskommende Sprossen und Zweige, bis fast an die Spitze, abschneiden. Wird auf diese Weise zwey Jahre hindurch verfahren, so wird man binnen drey oder vier Jahren recht lange Stangen zugezogen haben, die an die zwanzig bis dreyßig Jahre, und noch länger, aushalten können. Man muß diese Stangen, sobald sie abgenommen und noch grün sind, zuspitzen und abschälen, und sie hierauf im Schatten trocken werden lassen, damit sie von der Luft und Sonne nicht zu sehr aufgerissen werden.

Wollte man die Vermehrung des Acacienbaums dieserhalb vernachläßigen, daß er leicht erfrieren könne, so ist zu wissen, daß er durch die Kälte nicht eher Schaden leide, als bis unsere einheimischen Bäume ebenfalls davon hingerichtet werden. In diesem Falle darf er aber nur tief über der Wurzel abgesägt werden, da er denn aus selbiger wieder neue Schößlinge hervorbringen, und sich wieder auflebend gleichsam zeigen wird, als welches nicht immer bey unsern einheimischen alten Bäumen zu geschehen pflegt.

Physikalische Gründe, aus welchen sich das so überaus schnelle Wachsthum der jungen Bäume, und der jungen Stangen nach geschehenem Abköpfen der alten, erklären ließe, möchten wohl folgende seyn: 1) der Baum treibt seine Wurzeln in der Oberfläche des Erdreichs fast mehr, als die meisten unsrer einheimischen Bäume, umher, weshalb er so viel Nahrung aus der obern fruchtbaren Erde an sich ziehen kann; 2) wir haben keine Bäume, deren Blätter so fein und zart sind, als die des Acacienbaums. Dieserwegen zieht unser Baum, mittelst seiner so zarten Blätter, aus der Luft mehr Nahrungstheile an sich, als die mehr groben und dicken Blätter andrer Bäume; 3) die jungen Bäume und jungen Reiser oder Zweige haben ein stärkeres Mark, als unsre harten einheimischen Hölzer, weßhalb der Baumsaft stärker zirkuliren, und seine Theile zur Zunahme des Holzes geschwinder absetzen kann; 4) keine Raupe oder anderes Insekt berührt das Laub, es kömmt daher an keinem einzigen Orte des Baums ein Stocken des cirkulirenden Saftes vor, als woran unsre einheimischen Bäume zu sehr leiden, und daher einen weniger lebhaften und überall sich nicht gleichbleibenden Creislauf des Saftes haben können.

Academie, Universität, hierunter versteht man vorzüglich die hohen Schulen in Europa; sie heißen Universitäten, weil sie das Lehren und Lernen aller Wissenschaften und freyen Künste zum Endzweck haben. Außer diesen hat man Maler- und Zeichenacademien, Kunstacademien, Ackeracademien, auch musikalische Academien. Die Academie der Arcader zu Rom hat ihre Colonien durch fast ganz Italien und zugleich ihren Ruhm sehr ausgebreitet.

Accent, der stärkere Laut oder Ton, welchen man im Aussprechen der Wörter mehr auf eine, als die andere Sylbe oder Wörter setzt, so daß sie stärker, als die übrigen gehört werden. In der Tanzkunst sagt man, daß der Accent wohl beobachtet werde, wenn die Pas oder Schritte gut nach dem Tacte der Musik abgemessen werden.

den. In der Vocal- und Instrumentalmusik muß der Accent ebenfalls wohl beobachtet werden.

Acceptant, Fr. Accepteur, ist derjenige, welcher zufolge des, in dem auf ihn gezogenen Wechsel enthaltenen Verlangens des Trassirers, (s. diesen) oder auch aus bloßer Freundschaft den Wechsel zu bezahlen schriftlich verspricht, und daher zur Zahlung verbunden ist. Es giebt also eigentlich zweyerley Gattungen von Acceptanten: nämlich solche, die den Wechsel in Absicht der von dem Trassirer ertheilten Vollmacht acceptiren, und welche alsdenn im Wechselbriefe ausdrücklich genannt sind. Andere acceptiren den Wechselbrief aus Freundschaft gegen den Trassirer oder Indossanten, damit des Freundes Reputation geschont werde; daher solche auch Acceptanten per Honor genannt werden. Die erste Art aber heißt Trassaten, Bezogene, Bevollmächtigte, des Trassanten Bezahler, u. s. w. Es giebt auch noch eine dritte Gattung Acceptanten, aber nur selten, nämlich wenn ein dritter Mann von dem Trassirer oder einem Indossanten ersucht worden, im Fall der Trassate nicht acceptire, die Tratte oder das Giro zu honoriren und zu bezahlen.

Acceptation, eine schriftliche, und mit Benennung der Zeit sowohl als mit der Unterschrift versehene, Erklärung eines Trassaten, oder eines andern Freundes des Trassirers oder eines Indossanten, den Wechselbrief zu gehöriger Zeit zu bezahlen. Sie wird gleichfalls gedoppelt eingetheilt, nämlich in diejenige, so auf Verlangen des Trassirers, und welche ohne dessen Verlangen, blos aus Freundschaft gegen ihn oder einen Indossanten, geschieht. Diese letztere wird gemeiniglich Acceptation per Honor di Lettera genannt.

Acceptationsbuch, Trattenbuch, dasjenige Buch, worinn alle Wechsel verzeichnet sind, von welchen die Correspondenten ihren Freunden in den Avisbriefen Anzeige thun, daß sie solche auf sie gezogen haben.

Acceptationszeit, diejenige Zeit, wenn und vor deren Ablauf ein trassirter Wechselbrief zur Acceptation präsentirt werden muß. Es ist aber in Ansehung derselben ein Unterschied unter Repulir- oder Meßwechseln, und Irregulier- oder Nichtmeßwechseln zu machen. Es sind darüber, nach den verschiedenen Handelsplätzen, auch verschiedene Verordnungen gemacht. Z. B. bey den Meßwechseln ist ein Termin a quo und ad quem zu bemerken. Der Termin a quo oder Anfangstermin ist in Leipzig und Frankfurt der erste Tag nach eingeläuteter Messe. Der Termin ad quem oder Endigungstermin, da die Acceptationszeit sich endigt, ist in Leipzig, in der Oster- und Michaelismesse, der Freytag in der ersten Marktwoche bis 10 Uhr des Vormittags, in der Neujahrmesse aber der Tag vor der Ausläutung des Markts bis 10 Uhr Vormittags. Zu Frankfurt ist es der Dienstag um 9 Uhr Vormittags in der Zahlwoche u. s. w.

Acceptirte Wechselbriefe, solche Wechselbriefe, die gehörig vorgezeigt (präsentirt) und von dem Acceptanten acceptirt sind, dieser auch zur gehörigen Zeit zu bezahlen versprochen hat. Man muß sich bey diesem und den vorhergehenden Artikeln mit dem bekannt machen, was gebräuchlich und Rechtens in denjenigen Ländern und Handlungsplätzen ist, wo man mit Wechseln zu thun haben kann und muß.

Für

Für die Preuß. Staaten findet man völlige Auskunft im Allg. Landrecht, Th. II. Tit. VIII. §. 983. sqq.

Accessionen, An- und Zuwüchse, sind Vermehrungen und Verbesserungen, die durch Natur oder Kunst von außenher bewirkt werden.

Accessorisch, Zugehörig, Beyfällig, Lat. Accessorium, ein Wort, welches überhaupt alle bürgerliche und natürliche, oder auch durch Kunst und Fleiß verursachte Nutzungen in sich begreift, die von bürgerlichen, natürlichen, oder in Fleiß und Kunst bestehenden Dingen herkommen, welche sie verschaffen können. **Bürgerliche Nutzungen** sind Rechte, welche von irgend einer Sache entspringen. **Natürliche Nutzungen** sind z. B. Früchte, welche von Bäumen, angebaueten Feldern u. s. w. entstehen. **Nutzungen, welche aus dem Fleiße oder von der Kunst herrühren**, sind dasjenige, was wir zu genießen haben, wenn wir irgend jemanden mit unserer Person, oder mit unsrer Wissenschaft dienen, als z. B. Bediente, Handwerksleute, Künstler, u. dgl.

Accordiren, heißt bey Kaufleuten, wenn sie ihre Rechnungen gegen einander halten, um zu sehen, ob solche, wie sie sagen, d'Accordo mit einander gehen, oder noch in einigen Posten unterschieden sind. Auch heißt **Accordiren**, wenn ein Schuldner oder Bankerottier sich mit seinen Gläubigern setzt. Bey der Hamburger Bank aber insonderheit, wenn diejenigen, welche Rechnung und Folium darinn haben, in eigener Person daselbst vor den Verordneten der Bank erscheinen, und, wie es heißt, Folium begehren, auch alle neue Jahre sich wiederum ein neues Folium Sicht auf das Jahr müssen geben, und, wenn sie wollen, neue Procuration auf jemand anders bestellen lassen.

Achat, s. Agath.

Achse, Axe, heißt überhaupt eine jede Linie, welche durch den Mittelpunkt eines runden oder cylindrischen Körpers geht, als durch eine Kugel oder Säule. Auch heißt Achse die Walze von Metall, oder Holz, woran oder worauf ein Rad umläuft, das Rad mag an der Achse befestigt seyn oder nicht. Bey Mühl- und Uhrrädern und bey Maschinen ist die Achse mit dem Rade vereinigt, bey einem Wagen aber nicht. Zu den Achsen der Wagen erwählt man das zäheste Holz, z. B. von jungen Eichen, Eschen, Buchen, Ebereschen u. s. w. Holz dazu von alten Bäumen ist öfters weniger zuverläßig, weil es brüchig ist. Der Landwirth, wenn er an der Ehrlichkeit des Stellmachers zu zweifeln Ursach hat, hält sich lieber aus dem gröbsten ausgearbeitete Achshölzer selbst in Bereitschaft, hängt oder legt sie wohl noch lieber in den Rauch, um ihnen dadurch die möglichste Festigkeit, Dauer und Sicherheit wider den Wurmfraß zu verschaffen.

Achselfleckchen, Achselstückchen, sind an den Mannshemden diejenigen schmalen Stückchen, welche, mehrerer Haltbarkeit wegen, von dem Bunde des Halses bis an den Anfang des Aermels, doppelt über einander gelegt, aufgenäht sind, und worauf auch oben am Bunde ein dreyeckichtes Stück Leinwand genäht wird, und die gemeiniglich gesteppt sind.

Achselhemde, ein Hemde von grober Leinewand ohne Aermel, worüber die Landmägde noch ein kurzes Oberhemde von fei-

ner Leinewand ziehen, um der feinen Hemden zu schonen.

Achsenblech, Achseneisen, Achsenschiene, ein nach der Breite gerundetes starkes Blech, so nach der Länge der Wagenachse in diese eingebrennt und eingenagelt wird, um sowohl der hölzernen Achse mehr Haltbarkeit zu verschaffen, als auch zu verhüten, daß das bloße Holz sich nicht abnutze und dünne werde. An jeder Achse sind zwey solche Bleche, eines unten und das andere oben.

Achsennagel, s. Linse.

Achsenstoß, oder Stoßring, s. Tragring.

Achtel, ist überhaupt der achte Theil eines Ganzen, und nach Bestimmung der Sache, wovon es gebraucht wird, unterschieden. In Zahlen schreibt man $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{8}$, u. s. f. In den Weinhäusern ist es so viel, als der vierte Theil von einem Nößel, oder der achte Theil von einem Maaß oder einer Kanne. Daher heißt es auch Quartier oder Quartierchen. Sonst ist es auch ein größeres Weinmaaß, deren zwey und dreyßig einen Eimer ausmachen. Dieses pflegt man auch einen Achtling zu nennen.

Achter, Achtpfenniger, eine deutsche Scheidemünze, welche, wo sie gangbar ist, 8 Pfennige gilt, so, daß 36 einen Thaler zu 24 Groschen ausmachen. Man nennt sie auch kleine oder halbe Batzen. Lichte, deren 8 auf ein Pfund gehen, heißen an manchen Orten auch Achter.

Achter, ein Hirsch, der acht Enden hat.

Achttagesicht, ein Wechselbrief, der nach acht Tagen, wenn er vorgezeigt (präsentirt) worden, bezahlt werden muß.

Achttageuhr, eine Uhr, die man alle acht Tage nur einmal aufziehen darf.

Ackeley, Ageley, Glöcklein, Adlersblume, Aquilegia, Engl. Columbine. Die Arten dieser Gattung sind dauerhafte, krautartige, perennirende, zaserwurzliche, in jedem Frühling neue Blätter und Stengel treibende Blumenpflanzen, mit ästigen, aus vielen, und gewöhnlich je drey und drey beysammenstehenden Blättchen zusammengesetzten Blättern, und mit 1 — 3 Fuß hohen Stengeln, die sich in viele Zweige theilen, deren jeder zahlreiche, große, fünfblättrige, mit Honigbehältnissen versehene, sehr ansehnliche, im April, May und Junius blühende, und im August und September eine Menge reifen Saamen gebende Blumen trägt.

1) Gemeine oder Gartenakley. Vaterland, Europa, in steinigten Hainen. Stengel, aufrecht, dünn, haarig, 2 — 3 Fuß hoch, theilen sich in viele aufrechte Zweige. Blätter, aus vielen, je drey und drey beysammenstehenden Blättchen zusammengesetzt, groß. Blumen, auf den Enden aller Zweige, zahlreich, mit eingekrümmten Honigbehältnissen, blühen am Ende May und im Junius.

Sorten: diese sind zahlreich und sonderbar. So mannichfaltig sie sind, so entspringen sie doch oft aus dem Saamen einer und eben derselben Sorte, und sind insgesammt auserlesene Gegenstände für die Lustgärten, indem ihre Blumen groß sind, zahlreich erscheinen; in Ansehung des Baues, der Form, der Größe, der Farben und der Zeichnung auf eine mannichfaltige Art sonderbar unterschieden, und außer-

außerordentlich ansehnlich und verzierend sind. Die sonderbar schönsten sind zwar die mit gefüllten, gescheckten und gestreiften Blumen; sie machen jedoch alle eine höchst angenehme Mannichfaltigkeit, und kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort, ob sie gleich in einer offenen Lage das schönste Ansehen haben. Sie laufen auch nicht umher aus, sondern behalten eine für alle Gärten schickliche Größe, und bedürfen nur einer geringen Wartung.

Ihre Erziehung geschieht 1) aus Saamen, welcher von vorzüglich schönen, und also nur von den größten, gefülltesten, schönstfarbigen, und am besten gezeichneten Blumen aufgenommen wird, und um lauter solchen guten Saamen zu gewinnen, müssen alle an einer, solche schöne Blumen gebenden, Pflanze erscheinende schlechte Blumen, sobald sich diese zeigen, so fort abgeknippen werden. Die jungen im Herbste oder Frühjahre gesäeten Pflanzen müssen, bis sie im Junius, Jul. oder August zum Verpflanzen groß genug sind, mit Jäten und Begießen gehörig gewartet, dann aber an einem feuchten Tage, oder an einem Abende, auf ein anderes ins Auge fallendes Beet reihenweise 9 — 12 Zoll weit von einander verpflanzt, und während der heißen Witterung gehörig begossen werden. Im folgenden Sommer pflegen sie, ob gleich noch nicht in ihrer völligen Stärke, zur Blüthe zu kommen. Dann zeichne man die besten Sorten, und pflanze diese im Herbste in die am besten ins Auge fallende Abtheilung des Gartens; oder man reiße die schlechten Sorten sofort aus, halte die übrigen nur vom Unkraute rein, und lockere den Boden zwischen den Reihen in der Folge, in jedem Winter, mit dem Spaden auf. Im zweyten Jahre blühen sie in völliger Stärke und in ihrer höchsten Vollkommenheit. Weil sie aber, wenn sie alt werden, oft schon nach 2 — 3 Jahren auszuarten beginnen, und sich ihre gefüllten und schön gezeichneten Blumen oft in einfache und einfarbige Blumen zu verwandeln pflegen, so muß man, um allezeit eine schöne Flor zu haben, um jedes andere oder dritte Jahr neue Pflanzen aus Saamen ziehen. 2) Durch Zertheilung: dies kann im Herbste und im Frühjahre geschehen; nur müssen dazu nie andere als solche Pflanzen genommen werden, die noch nicht ausgeartet sind, und folglich nur zwey- oder dreyjährige Pflanzen.

2) Alpen- oder Bergackeley. Vaterland, die Schweiz, auch England, in Gehölzen und auf hügelichten Plätzen. Stengel, dünn, aufrecht, 2 Fuß hoch, theilen sich in viele dünne aufrechte Zweige. Blätter, aus vielen, wiederum aus sehr vielen Theilen bestehenden, Blättchen zusammengesetzt. Blumen, auf den Enden der Zweige groß, einfach, blau, größer als die der Gartenackeley, mit geraden Honigbehältnissen, welche kürzer sind, als die lanzetförmigen Blumenblätter. Die Blumen haben zwar keine auffallende Schönheit, pflegen jedoch, weil sie groß sind, während ihres Flors im May und Jun. auf den gemeinen Rabatten eine Mannichfaltigkeit zu machen.

3) Canadische Ackeley. Vaterland, Virginien, Canada, Dauria. Stengel, aufrecht, dünn, 1 Fuß hoch, theilen sich in dünne aufrechte Zweige. Blumen, auf den Enden der Zweige, auf jedem Eine, einfach, roth, in der Mitte gelb, mit geraden Honigbehältnissen, und Staubfäden, welche länger sind, als die Blumenkrone. Saamen, reif im August. Diese Pflanze blüht gewöhnlich im April, und verdient vorzüglich wegen ihres

frühen Flors unterhalten zu werden. Man hat von ihr eine Abart, welche beynahe der Gartenackley an Größe gleichkömmt, und im May blüht.

Alle Arten und Sorten der Ackeley machen nicht nur in den Blumengärten, sondern auch in Wildnissen, zwischen Sträuchern u. s. f. einen sehr artigen Effekt. Zu letzterm Gebrauche scheinen sich jedoch die schlechtesten Sorten am besten zu schicken, weil diese ein minder cultivirtes Ansehen haben, und sich in ihrem natürlichen und ungekünstelten Schmucke darstellen. Sie bedürfen insgesammt keiner weitern Wartung, als daß sie nur rein gehalten, und ihre vertrockneten Stengel im Herbste über der Erde abgeschnitten werden.

In der Arzneykunst bedient man sich von der Gartenackley der Wurzeln, des Krauts, der Blumen und Saamens. Alle diese Theile eröffnen die Gefäße, und befördern sonderlich den Schweiß, Urin, und die monatliche Reinigung. Die in Wein genommene pulverisirte Wurzel wird wider die Colik gerühmt. Die blauen Blumen geben eine schöne Tinktur, wenn solche im warmen Wasser eingeweicht, und mit etwas Vitriolöl vermischt werden; diese wird von manchen Aerzten sonderlich in Masern gelobt, und da sie vornehmlich wegen der Vitriolsäure wirkt, kann sie in allen hitzigen Krankheiten von großem Nutzen seyn. Auch wird sie zur Befestigung des Zahnfleisches gelobt. Der Saamen soll in der gelben Sucht dienlich seyn. Unter den neuern Aerzten hat Werlhof den gestoßenen Saamen, alle zwo oder drey Stunden zu einem halben Quentchen, zu Beförderung der Pocken angerathen. Andere halten in bösartigen Krankheiten die, mit dem Saamen und dem Feigen- und Rosinendekokt bereitete, Milch hoch.

Ackerbeere, Ackerbreme, siehe Brombeerstrauch.

Ackereicheln, s. Erdnüsse.

Acker, ist, im Gegensatz der Wiesen, Huthungsplätze oder Viehweiden und Waldungen, derjenige Theil eines Feldes, welcher zur Hervorbringung der Korn- auch mancherley andrer Erdfrüchte bestimmt und kultivirt wird.

Ackerbau, begreift alle die verschiedenen Bearbeitungsarten des Ackers unter sich, welche erfordert werden, um die Korn- und andre Erdfrüchte mit Vortheil zu gewinnen. Diese verschiedene Bearbeitungsarten werden unter jedem besondern Artikel, als Pflügen, Eggen, Düngen u. s. w. abgehandelt.

Ackerbeete, sind solche Abtheilungen des Ackerfeldes, welche durch so genannte Furchen oder Fahren von einander unterschieden, und entweder schmal oder breit sind. Diese letztern sind den erstern vorzuziehen, weil die schmalen Beete die Ackerarbeiten, als Pflügen, Eggen und Abbringen der Feldfrüchte, unnützer Weise erschweren und verlängern. Man hat sie eingeführt, und ihnen hohe Rücken gegeben, um das zusammenfließende Wasser in die Furchen oder Fahren hinabzuziehen. Allein in nassen Wintern und Sommern findet man doch, daß sie kaum auf den Mittelrücken noch reines und wohlgewachsenes Getraide bringen, wie solches Reisenden, welche die Fluren verschiedener Länder und Gegenden mit vergleichenden Augen anschauen, nicht unbemerkt bleiben kann. Man findet nämlich z. B. wie unter dem Artikel: Abzugsgräben gesagt worden, in einem Mittelmärk. Kreise, die Zauche genannt, in sehr niedrigen Feldern sehr breite

breite Ackerbeete und zwar ohne Mittelrücken, ganz flach, welche auf jeder Seite einen Graben haben, in welchen die Nässe sich einzieht und sammlet. Hier sieht man in nassen Jahren überall gleiches und von der Nässe nicht ausgesäuertes Korn. Es ist wahr, dergleichen Gräben können nicht, ohne etwas von dem Raume des Beets hinwegzunehmen, seyn; allein sie bringen es doch damit wieder ein, daß die Nässe nirgends dem Kornertrage Abbruch thut, wie man es so oft an den schmalen und hochrückigten Ackerbeeten sehen muß, daß wohl die Hälfte der Aussaat und der Ackerarbeit davon verlohren gehen muß. Ich reisete einst in einem nicht allzu nassen Jahre im Junius eine Strecke Landes von einigen 20 Meilen durch, wo ich ziemlich breite und sehr hochrückige Ackerbeete fand. Auf beyden derselben fand sich nichts als Windhalm, Riedgras und allerley Unkraut, so daß auf jeder Seite ein Paar Schwad am Getraide Ausfall waren. Wie weit stand nun diese Einrichtung der Beete hinter jenen zurück, welche auf beyden Seiten Gräben haben, die von Zeit zu Zeit so gehoben werden, daß die gehobene Erde als ein Dünger dem Ackerbeete, wenn er darüber ausgebreitet wird, zu Gute kommt, so wie auch das Gras in und an den Rändern der Gräben vor oder gleich nach der Aerndte abgemähet, und grün oder getrocknet zur Futterung verwendet wird. Ackerbeete mit hohen Mittelstücken, wenn sie gleich breit genug sind, können, nach Beschaffenheit ihrer Lage gegen die Sonne, minder guten Ertrag geben, wie sich solches aus Vergleichung mit Beeten andrer Lage abnehmen läßt. Ich selbst habe ein dergleichen Ackerbeet von meinen Vorfahren her vorgefunden, auf welchem der Einfall im Winterfelde 4 Schfl. Waizen beträgt. Die Seite gegen Mittag hat Jahr für Jahr bessern Waizen, als die Mitternachtseite. Dies muß daher kommen, daß die Sonne in den ersten Frühjahrstagen, wenn die Vegetation beginnt zuzunehmen, die Saat früher und mehr erwärmt, und die in dem Beet befindliche Nässe eher auszieht, oder zum Fortwuchs der Saat mehr anwendbar macht. Nach Beschaffenheit der Jahreswitterung findet sich auch auf der Mitternachtsseite des gedachten Beets immer mehr Unkraut, als auf der entgegengesetzten. Und eben diesen Fehler habe ich auch anderswo bey Ackerbeeten gleicher Beschaffenheit und Lage zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Ackererde, hierunter versteht man die Erde, welche zum Wachsthum aller Vegetabilien überhaupt erfordert wird. Die eigentliche Ackererde hat ihren Ursprung von verfaulten Pflanzen und Thieren, wird aber niemals ohne andere beygemischte Erdarten gefunden, und meistentheils wird mit der fruchtbringenden Erde Thon, Lehm und Sand vermischt gefunden. Je mehr von der, aus verfaulten Pflanzen und Thieren entstandenen, und eigentlich fruchtbringenden Erde in einer Ackererde befindlich ist, desto fruchtbarer ist dieselbe; je weniger aber ein Boden von selbiger enthält, desto geringer ist auch seine fruchtbringende Eigenschaft.

Eine recht gute Ackererde ist schwärzlich von Farbe, hängt lose zusammen, läßt sich daher leicht mit den Fingern zerreiben, und mit Wasser vermischt erhebt sich dieselbe, fällt von einander und breitet sich aus. Außer dem Thon, Lehm und Sand findet man auch bisweilen Kalk, Mergel und Ochererde mit der Ackererde vermischt, und sind dergleichen eingemischte Erdarten, ob

sie schon für sich nichts zum Wachsthume der Pflanzen beytragen, dem ohngeachtet in vielen Fällen von sehr gutem Nutzen.

Ackererdarten. Die ältern und neuern Schriftsteller gehen in den Eintheilungen derselben sehr von einander ab; es wird daher genug seyn, diejenigen anzuführen, die der Ritter Linnäus angegeben hat. Die erste ist die kurz zuvor beschriebene schwarze Erde, welche aus verwesten Pflanzen und Thieren entsteht. Sie hält viel Salz und verbrennliches Wesen. Der Mist ist im Grunde nichts anders, als eine solche Erde. Die zweyte Art ist Leim- oder Lehmerde; diese bindet stärker, als die vorhergehende, und behält das Wasser länger auf ihrer Oberfläche. Von der Sonnenhitze bekommt sie eine harte Rinde. Drittens, die sandigte Erde, ist hart, locker und trocken. Sie hält kein Wasser, läst sich auch darinn nicht auf. Nichts desto weniger können einige Pflanzen darinn wachsen, ob sie gleich als die schlechteste Erdart bekannt ist, je nachdem sie mehr oder weniger von der ersten Erdart bey sich hat. Viertens, die Mergelerde; diese kommt der vorhergehenden am nächsten, doch ist sie mehlichter, und also nicht so hart; auch geschickter, Wasser an sich zu ziehen. Diese Erde dient einem leichten, sandigten Lande wohl zu einem guten Dünger, wenn er mehr Thon als Sand zum Binden jener Erde enthält; einem festen lehmichten Boden aber in so fern, wenn er ein Sandmergel ist, um die festen Theile des Lehms zu trennen. Fünftens, die morastige Erde, oder das Ochererdreich, hat ein (aber doch nicht überall) für die Pflanze viel zu scharfes vitriolisches Salz bey sich. (Man findet bey uns in Deutschland Morasterde, die wir gemeiniglich Moorerde nennen, und sehr fruchtbar ist. Sie findet sich, wenn Moore, Sumpfmoore, Brücher oder nasse Laubhölzer urbar gemacht werden. Gemeiniglich findet sich weißer fester Sand darunter, und sie hat ihre schwarze oder dunkelbraune Farbe durch die Länge der Zeit von dem abgefallenen und verweseten Laube der Bäume und Sträucher erhalten. Hat diese fruchtbare Moorerde, nachdem sie urbar geworden, zuvor ihr Wasser, wovon sie Moraste seyn müssen, von süßen Quellen oder ausgetretenen Flüssen und Seen gehabt, welches die meiste Jahreszeit hindurch, wenn keine dürre Frühjahre oder Sommer eingefallen sind, aus Mangel des Abzugs hat müssen stehen bleiben; so trägt dergleichen urbar gewordene Moorerde den besten Waizen.) Sechstens, die Kreidenerde. Diese ist sehr trocken, hart und spröde; doch wachsen einige Pflanzen darinn. Siebendens, auch in der steinigten Erde wachsen Pflanzen, und diese kommen nirgends besser als in den Felsenlöchern und Steinritzen fort. Der kahlste Stein, an welchem nicht das mindeste von lockerer Erde ist, oder haftet, ist wenigstens mit einem Moose überzogen, welches ja doch auch zum Gewächsreiche gehört. Und wer hat es nicht gesehen, daß aus Steinklüften und hohen Mauern Birken, Kiefern, Ebereschenbäume u. dgl. hervorgrünen und ziemlich groß werden?

Unsre neuern Schriftsteller fassen die Sache kürzer, wenn sie für Deutschland nur vier Haupterdarten annehmen, wie solches z. B. von dem berühmten Vf. des Lehrbegriffs sämmtl. ökon. und Cameralwissenschaften geschieht. Diese sind:

Schwarze, auch graue fette Erde;
Verschiedene Arten von Lehmerde;
Ver-

Verschiedene Arten von Letten, oder Thonerde;

Verschiedene Arten von Sandboden.

Diese vier Hauptarten des Erdreichs machen nun unter sich viele Unterabtheilungen aus, die wir am gehörigen Orte anführen wollen.

Die Kennzeichen einer guten Erde für allerhand Gewächse werden also angegeben: 1) Sie muß schwarz seyn; 2) sie muß von der Sonnenhitze eben so wenig, als nach dem Regen ihre schwarze Farbe verlieren; 3) sie muß nicht leicht aufreißen oder zerspringen; 4) nach dem Regen muß sie nicht sehr kothig werden, sondern vielmehr die Nässe bey sich behalten; 5) sie muß hohe Bäume und schönes grünes, mehr feines als grobes Gras tragen, welches das sicherste Kennzeichen ist. Eine Erde, die von sich selbst reichlich giebt, und worinn die Pflanzen geschwind und stark wachsen, ist allemal gut, und dient zugleich, eine andere schlechtere Erdart zu verbessern; 6) auf den Lehden und Brachen muß viel weißer Klee wachsen. (Dieses ist zu verstehen von Klee, der uncultivirt von sich selbst wächst. Aber warum eben weißer Klee? Der rothe giebt eben so viel und noch wohl stärkere Anzeige von einer guten Ackererde, wenn er nach dem ersten Schnitt bald und recht hoch nachwächst; 7) wenn nach dem Regen warmer Sonnenschein folgt, muß die Erde einen angenehmen Geruch von sich geben. (Dieses findet sich auch ohne Sonnenschein zur Abendzeit, wenn ein warmer Sonnentag vorhergegangen;) 8) das Wasser, so sie in sich hält, muß süß vom Geschmack seyn. (In den Sommermonaten läßt sich dieses am sichersten versuchen;) 9) wenn man einen Klumpen Rasen wäscht, so muß die Erde klebricht seyn, und nicht gleich aus einander fallen, wenn er auf die Erde geworfen wird. (Genauer gesagt: eine Erdscholle u. s. f.) Rasen, d. i. auf der Oberfläche mit Gras bewachsene Erde kann durch die Graswurzeln so verflochten seyn, daß sie die Erde zusammenhält, und sich solche nicht so leicht trennen kann; 10) ein Stück Rasen (eine Erdscholle) in gutem süßen Wasser zerrieben, muß den Geschmack desselben nicht verderben, und es weder bitter noch salzig machen; 11) wenn eine Erde in Wasser zergangen oder zerrieben worden, und sie giebt vielen Schaum, so ist es ein Zeichen ihrer Fettigkeit; 12) eine gute Erde muß endlich überhaupt locker, fettig und schwarzsandig seyn.

1) Eine gute Erde soll also erstlich locker seyn, d. h. sie soll sich leicht bearbeiten lassen, und mittlerer Consistenz seyn. Ihre kleinsten Theilchen sind aber nicht so locker und los, nicht so hart und trocken, als in den leichtern und den sehr sandigten Erden. Allein dem ohnerachtet sind sie auch nicht so fest mit einander verbunden, nicht so zähe, als in thonigten, leimigten, kreidigten, festen Erden, sie halten zwischen beyden das Mittel. Und diese Eigenschaft einer Erde ist darum auch so vortheilhaft, weil sowohl die zartesten Fäserchen oder Haarwurzeln, als auch die stärksten Wurzeln der Pflanzen ohne sonderlichen Widerstand hindurch dringen, und hiemit zugleich die feinsten Nahrungstheile von der eigentlich so genannten Ackererde, terra fertilis, (siehe diese) aufsuchen und einnehmen können. In dergleichen Erdreich vermehren sich daher die Wurzeln gar leicht; das Wasser dringt in dasselbe von sich selbst hinein, und hält sich doch lange genug darinnen, um mit Beyhülfe der belebenden Sonnenwärme das Wachsthum zu beschleuni-

gen und zu unterhalten. Zwar erhält ein solches lockeres Erdreich die Feuchtigkeiten nicht so lange, hat auch nicht so viele Feuchtigkeiten, als ein starker Boden; allein, da es von Natur meistentheils kühl, frisch und schwarzsandig ist, so trocknet es viel langsamer aus, als man wohl Anfangs glauben sollte, und man hat angemerkt, daß besonders das Getraide auf dergleichen Boden in trocknen Jahren eben so schön und frisch, als in nassen Jahren, wächst. Unsre Auen oder so genannte Aufelder neben den Flüssen und Ströhmen, ingleichen die Marschfelder haben meistens viel Erde dieser Art.

2) Eine gute Erde soll fett seyn, d. i. sie soll Salz, Schwefel und Oel genug haben. Je mehr sie hievon besitzt, desto mehr Kraft kann sie an die Gewächse überlassen, ehe sie erschöpft wird. Will man diese Eigenschaft erforschen, so feuchte man etwas Erde an, und drücke sie mit der Hand. Wenn sie hernach nicht aus einander fällt, sondern durch ihre eigene Zähigkeit sich in eins zusammendrücken läßt, so hat sie das Kennzeichen dieser Güte. Diese Eigenschaft ist bey einer Erde so nothwendig, daß der gänzliche Mangel derselben sie zur Fruchtbarkeit ganz untauglich macht. Nicht als wenn ohne sichtbare Salz- und Schwefeltheilchen keine Erde gut seyn könnte: Nein, man kann die Theilchen nennen und subtilisiren, wie man will; genug, daß man unter dieser Eigenschaft nur so viel verstehe, daß die Erde dasjenige in genugsamer Menge enthalten soll, was die Gewächse von ihr zum Wachsthum nöthig haben. Dem sey aber wie ihm wolle, so hängt doch die Verschiedenheit der Gewächse von der Verschiedenheit ihrer Nahrung ab. Die Pflanzen haben einen verschiedenen Geschmack, welcher von den Salzen des Erdreichs herrührt. Die eine Pflanze liebt ein scharfes, die andere ein viel gelinderes; diese nimmt mit groben, wenn sie nur nahrhaft sind, für lieb; jene hingegen verträgt nur feine flüchtige Salze. Z. B. Rosen und Mohn unterscheiden sich sehr durch ihren Geruch; müssen diese wohl ihren Unterhalt von einerley Materialien hernehmen? Auf diesem Grunde beruht nun wohl hauptsächlich die Abwechselung oder Folge der Saaten auf einander, die überall bey uns eingeführt ist, wenn man auf gute Aerndten Rechnung machen will. Es wird z. E. kein Bauer zweymal hinter einander Winterkorn säen, weil in der zweyten unmittelbaren Folge kein gutes Korn erfolgen würde. Hat er ein Jahrfeld, d. i. ein solches, welches Jahr für Jahr besäet wird, und nicht ruht, so läßt er auf Waizen nicht gleich wieder Waizen, sondern Gerste, und sodann Hülsen- oder andere Früchte folgen. Die Erfahrung hat ihn klug gemacht, daß die Nichtabwechselung der Feldfrüchte mehr Schaden als Nutzen bringe. Eben so ist es in der Drey- und mehr Felderwirthschaft. Hat also die eine Getraideart für sich ihre eigene Nahrungstheile aus dem Acker erschöpft, so sind für eine andere Feldfrucht dergleichen anderweitige Theile vorhanden, da unterdessen der Acker wieder neue Nahrungstheile aus sich, aus der Luft und Düngung annehmen und sammlen kann, um diejenige Getraideart fruchtbarlich zu nähren, welche dem Acker nach Verlauf einiger Jahre erst wieder anvertraut wird.

3) Eine gute Erde soll schwärzlich seyn. Man hat gute Erden von fast jeder Farbe, nachdem sie von der eigentlich so genannten, und in dem vorhergehenden Artikel unter dem Namen, Ackererde,

terra fertilis, beschriebenen Erde, viel oder weniger Theile beygemischt haben kann. Es bleibt aber diese Ackererde, die von Farbe schwärzlich ist, die Hauptfarbe, welche man schon in den ältesten Zeiten für die fruchtbarste gehalten hat. Doch muß man nicht jede schwarze Erde für gut halten. Es giebt eine gewisse schwarze, sehr salpetrichte und vitriolische Erde, welche jedem Graswuchse so gar schädlich ist. Sie ist aber nicht länger schwarz, als sie naß ist. Sobald sie von Sonne und Luft ausgetrocknet wird, sieht sie kaffeebraun aus, und wird zu einem Staube, den der Wind mit sich fortführen kann. In einigen Gegenden der Niederlausitz findet man große Strecken, welche diese Erdart enthalten. Will man sich also in der schwarzen Farbe der Erde nicht irren, so darf man solche nur im Feuer und Wasser versuchen. Bleibt sie schwarz, wenn sie eingewässert und darauf an's Feuer getrocknet worden, so hat man davon die Probe einer vorzüglich guten Ackererdart.

Hiebey hat man nun noch in Ansehung aller guten Erdarten diese zwey Beobachtungen wohl zu merken: 1) Man muß, wie der Engländer Blackwell sagt, (s. dessen Nevv Method of improving Cold, wet, and barren Lands etc. Cap. 7.) nicht nur auf die Natur, sondern auch auf die Tiefe des Erdreichs, und was für Grund darunter sey, sehen. Z. E. der beste Boden, der nicht über einen Fuß tief ist, und festen Lehm oder Thon unter sich hat, ist lange nicht so fruchtbar, als ein magerer aber tieferer Boden, der auf einem warmen Kalksteine, Gries oder Sand liegt, durch welche das überflüßige Wasser sich hinunter ziehen kann, da es hingegen in Lehm oder Thon stehen bleibt, und die zarten Wurzeln der Pflanzen tödtet; 2) eine gute Ackererdart sey neu, d. i. sie soll entweder noch gar keine, oder doch in langer Zeit keine Pflanzen, besonders aber keine von eben der Art, als man hinein säen oder pflanzen will, ernährt haben. Der Grund hievon ist kurz zuvor bey dem Beyspiele von der Saatfolge oder Abwechselung der Saaten angegeben worden.

Es ist vorhin gesagt worden, daß, außer der obgedachten Eintheilung der Ackererden, noch viele Unterabtheilungen statt finden, welche theils im gemeinen Leben, theils bey Schriftstellern, verschiedentlich angegeben werden. In dem Münchhausenschen Hausvater werden folgende Arten aufgeführt: 1) Gartenerde; 2) schwarze Felderde; 3) Marscherde; 4) Schlamm- oder Deicherde; 5) gelber Lehm; 6) Sandboden; 7) Kleyerde; 8) rothe Kleyerde; 9) gemeiner Thon; 10) Töpferthon; 11) Mergelerde; 12) Kalkerde; 13) Torferde; 14) Sumpferde; 15) schwarze soore Moorerde; 16) Flugsand; 17) Ochererde; 18) steinigte Erde; 19) Steinfelsen.

Alle diese beym Ackerbau vorkommende Erdarten erfordern jede eine besondere Cultur, und können, wenn der Erfolg nicht mißrathen soll, nicht auf einerley Weise behandelt werden. Siehe hievon unten den Namen dieser besondern Ackererden.

Ackerfeld, Ackerland. Man giebt den Aeckern, nachdem ein ganzes Ackerfeld eingetheilt wird, verschiedene Namen.

Diejenigen Länder, welche in 3, 4 und mehrere Theile so abgesondert sind, daß besondere Bestellungsarten nebst ihren besondern Feldfrüchten, sodann aber eine gänzliche Ruhe oder Nichtbestellung mit Feld-

Feldfrüchten, oder Braache, in einer stäten Ordnung auf einander folgen, nennt man **Artfelder**; diejenigen aber, welche ohne Ruhe oder Braache gebaut und mit Winter- und Sommerfrüchten wechselsweise bestellt werden, **Jahrfelder**, auch **Wechselfelder**. Es sind jedoch Gegenden, in welchen man unter Wechselfeldern nur allein die Artfelder versteht, weil das Tragen der Feldfrüchte, und ihr Nichttragen oder Braacheliegen in beständiger gewisser Ordnung auf einander folgen. Hier heißen sodann die anderswo so genannten Wechselfelder nur allein Jahrfelder.

In den Jahrfeldern, welche mit Winter- und Sommergetraide abwechseln, nennt man das Land, welches Winterfrüchte trägt, das **Winterfeld**, das Land oder Feld aber, welches mit Sommerfrüchten bestellt ist, das **Sommerfeld**.

Sind die Aecker in 3 Theile abgesondert, so hat man hieselbst neben dem Winter- und Sommerfelde die **Braache**, welche aber an den meisten Oertern nicht ganz in Ruhe, oder ungebaut, gelassen, sondern mit mancherley Sommerfrüchten, als: Flachs, Ertüffeln, Taback u. dgl., so bestellt wird, daß die Hälfte, oder weniger, zur Weide fürs Vieh bis zur Abärndtung des Winterfeldes gelassen wird. Was in der Braache gesäet wird, nennt man auch **Sömmern** oder in die **Sömmerung** säen. Was vor Winters auf den Aeckern gesäet wird, heißt **Wintergetraide**, **Winterfrucht**, **Winterkorn**, was nach dem Winter, im nächsten Frühjahre gesäet wird, **Sommergetraide**, **Sommerfrucht**, **Sommerkorn**.

Wo mehr als drey Arten im Ackerbaue üblich sind, da findet man auch auf den Aeckern, die unmittelbar zuvor eine gewisse Art von Winterfrucht getragen haben, wieder andere Arten von Winterfrucht.

Es läßt sich nicht so allgemein behaupten, wie von manchen klassischen Schriftstellern geschieht, daß die Eintheilung der Ackerländer in so und so viel Arten die beste sey, da man die Beschaffenheit des Bodens, die Hinlänglichkeit des Düngers, auch der Weide, in sofern solche für das Weidevieh nicht zu missen ist, hauptsächlich hiebey mit in Anschlag bringen muß. So wird z. B. im Hannöv. Hausv. Th. I. S. 178. gelehrt, es sey für mageres kaltes Land die beste Einrichtung in seiner Gegend, wenn man die Aecker in 3 Felder theilt, indem man sodann alle Jahr ein Drittel des Ackers mit Winterfrucht bestellt. Weiß man aber nicht genug Gegenden, welche warmes, nicht eben mageres Land haben, und solches wohl über die Hälfte sogar mit Waizen bestellen, und es in 3 Felder abgetheilt haben, auch das Winterfeld allemal düngen, es sey nun, daß solches in der Sömmerung oder ohne selbige geschehe? Darf man also in dieser Absicht wohl allgemeine Regeln angeben oder annehmen?

Einer unserer ältern klassischen Schriftsteller, **Eckhart**, lehrt in seiner **Experimentalökonomie** S. 6. f. also: An vielen Orten wird der Ackerbau in 4 Arten, an einigen in 3, ja wohl an einigen gar in 5 — 6 Arten eingetheilt, d. i. wo alle 4 oder 3 Jahre gedüngt wird. Aus einer langwierigen Erfahrung, nachdem Sachsen, Brandenburg, Magdeburg, Halberstadt und Braunschweig sich als Muster gezeigt haben, hat es sich ergeben, daß vier Arten am meisten Nutzen bringen. —

So wenig aber die Eintheilung der Aecker in 4 Arten durchgängig in nur belobten Ländern bis jetzt noch angetroffen wird,

wird, so wenig kann man sie so schlechthin als die beste anrühmen. Ueberhaupt davon zu urtheilen, müßte man gedachte Eintheilung allenfalls nur entweder für einen guten starken Boden, der an und für sich selbst so viel Fruchtbarkeit enthält, daß er durch ein öfteres Bedüngen übertrieben wird, oder für einen solchen annehmen, der zwar ein guter Mittelboden ist, bey welchem sich aber eine starke Viehzucht befindet, mittelst welcher viel Dünger erhalten, und der Acker aufs beste gedüngt werden kann. Dagegen geht nun Eckhart zu weit, und eignet, außer dem Mittelboden, sogar noch einem schlechten Boden die nämliche Eintheilung zu, wie aus dem Eckhartschen Ackersystem, welches hier zum Ueberblick der Artfelder in Tabellen dargestellt wird, zu ersehen ist.

Dreyartiges Ackerfeld.

1795.

a	b	c
Sömmerung	Waizen	Gerste
Braache	Roggen	Haber

1796.

b	c	a
Waizen	Gerste	Braache
Roggen	Haber	Sömmerung

1797.

c	a	b
Gerste	Braache	Waizen
Haber	Sömmerung	Roggen

1798.

Braache	Waizen	Gerste
Sömmerung	Roggen	Haber

1799.

Waizen	Gerste	Sömmerung
Roggen	Haber	Braache

1800.

Gerste	Sömmerung	Waizen
Haber	Braache	Roggen

Diese Tabellen stellen nun die Folge dreyer Arten oder Ackerfeldeintheilungen vor. Und da bey dieser dreyartigen Feldeintheilung **Winterfeld, Sommerfeld** und Braache nebst Sömmerung abwechseln, so sieht man, daß das Winterfeld b z. E. des Jahres 1795., im Jahre 1796. da seyn werde, wo daselbst im ersten Fache b steht. Das Sommerfeld c von 1795. ist im Jahre darauf, nämlich 1796., da, wo c über dem mittelsten Fache steht. Und so geht es immer weiter, daß man also die Folge auf viele künftige Jahre übersehen, und seine Maaßregeln darnach nehmen kann. Selten sind die Ackerfelder immer von gleicher Größe und Güte, daher sie theils mehr Aussaat, Dünger und Arbeit, als ein anderes nämlichen Orts erfordern, worauf man lange zuvor Spekulation machen kann und muß. Weiß ich z. B. daß das Feld c wegen seiner mindern Güte theils wenigern Ertrag giebt, theils eher dem Mißwachse von Nässe und Dürre unterworfen ist, so muß ich mich darauf gefaßt halten, und mich mit Korn- und Futtervorräthen so einrichten, daß ich aus den vorhergehenden Jahren was in Reserve behalte, und hiemit den etwanigen Ausfall ersetzen könne.

Es sind aber bey vorstehenden Tabellen nur die gewöhnlichsten Feldfrüchte angesetzt worden, weshalb der Leser sich die andern, die seines Orts in den dreyen Feldern erbaut

baut werden oder erbaut werden können, hinzudenken muß.

Das Fach der Braache ist bald an und für sich selbst Braache, bald Sömmerung, d. i. es wird ein Theil, oder die Hälfte, oder wohl noch mehr, mit Sommerfrüchten, als: Erbsen, Wicken, Flachs, Hirse, Handlungskräutern u. dgl. bestellt. In dieser Sömmerung nun muß auch eine Abwechselung so statt finden, daß z. E. die Hälfte der Braache, die 1795. gesömmert worden, nach drey Jahren, also 1798., nicht abermals Sömmerung, sondern Braache im eigentlichen Verstande, d. h. mit keinen Früchten bestellt, sondern bloß und allein Viehweide seyn muß, wie solches aus dem obstehenden Schema 1795 und 1798. ersehen wird. Da nun zu solcher Abwechselung sechs Jahre gehören, ehe man mit der Sömmerung herumkömmt, so hat man davon in obstehenden Tabellen die kürzeste Uebersicht.

Vierartiges Ackerfeld.

1795.*

Sömmerung	Waizen	Roggen	Gerste
Braache	Roggen	Gerste	Haber

1796.

Waizen	Roggen	Gerste	Sömmerung
Roggen	Gerste	Haber	Braache

1797.

Roggen	Gerste	Sömmerung	Waizen
Gerste	Haber	Braache	Roggen

1798.

Gerste	Sömmerung	Waizen	Roggen
Haber	Braache	Roggen	Gerste

1799.

Sömmerung	Waizen	Roggen	Gerste
Braache	Roggen	Gerste	Haber

1800.

Waizen	Roggen	Gerste	Braache
Roggen	Gerste	Haber	Sömmerung

1801.

Roggen	Gerste	Braache	Waizen
Gerste	Haber	Sömmerung	Roggen

1802.

Gerste	Braache	Waizen	Roggen
Haber	Sömmerung	Roggen	Gerste

In diesen Tabellen sind gleichfalls nur die gewöhnlichsten Getraidearten angeführt worden, da man z. B. unter dem Wintergetraide noch Dinkel, Raps und Winterrübsen, auch wohl Wintergerste mit verstehen muß, wo solche gebaut werden. Mit den Sommerfrüchten ist es eben so.

Man verfährt aber in vierartigen Feldern mit Abwechselung der Früchte unter einander nicht überall nach einem und eben demselben Fuße; nur vermeidet man gern, nicht unmittelbar die nämlichen Winter- und Sommerfrüchte, als: Roggen auf Roggen, Gerste auf Gerste, u. f. f. auf einander folgen zu lassen, indem hiervon meistentheils geringere Aerndten, besage unläugbarer Erfahrungen, zu entstehen pflegen. Wenigstens geschehe dieses nur im Nothfalle, höchst selten. Ich will daher nun die Tabellen aus dem Eckhart hinzu fügen, welche noch jetzt vieler Orten ein Muster sind, wie die Früchte auf einander sich abwechseln können.

Starker Boden.			
1ste Art.	2te Art.	3te Art.	4te Art.
Waizen	Roggen	Gerste	in Mist.
Rübsaat	Roggen	Gerste	Erbsen
Raps	Roggen	Gerste	Linsen
Waizen	Gerste	Erb en	Wicken
Roggen	Gerste	Haber	Kraut
Taback	Sommer-	Wicken	oder Weiß-
Dinkel.	waizen.	Linsen	kohl
		Bohnen.	Rüben
			Hanf
			Hirse
			Ertüffeln.

Um diese Tabelle desto besser zu verstehen, muß man zuvor wissen, was das heißt, in die erste, zweyte Art u. s. f. säen. als welches von den wenigsten Landleuten in solchen Gegenden verstanden wird, wo keine vierartige Felder sind, und wo man gemeiniglich nur sagt, diese oder jene Frucht sey im frischen Miste, oder nach der gedüngten Sömmerung gesäet worden.

In der ersten Art wird der Acker, der zuvor Braache gewesen, so bearbeitet und gedüngt, daß er drey Jahr hinter einander mit abgewechselten Früchten bestellt werden kann.

Die andere Art ist, da der Acker einmal getragen, und nun zum zweytenmal besäet wird. Dieses heißt in die zweyte Art säen.

Die dritte Art ist ein Acker, der schon zwey Jahre Früchte getragen, und nun die dritte Frucht bringen soll. Hier säet man also in die dritte Art.

Die vierte Art ist das Braachfeld, woven, wie bereits oben gesagt worden, ein Theil, oder die Hälfte, gemistet und mit allerley Früchten, nach vorhergehender Tabelle, bestellt wird. In so weit nun dieses mit der Braache geschieht, heißt es, wie zuvor bereits gemeldet worden, die Sömmerung. Was aber von der Braache nicht gesömmert wird, solches muß, durch drey- bis viermaliges Pflügen und gutes Düngen, zum Tragen der Winterfrüchte vorbereitet werden.

Nun zur Tabelle selbst. Hier findet sich der Taback in der ersten Art unter den Winterfrüchten. Er ist an und für sich gar keine Winterfrucht, verlangt aber recht gutes, stark gedüngtes Land, da er, wie die Kornfrüchte, nicht zu Lager geht, wenn stark und so gedüngt wird, daß davon für die folgenden Arten noch Würkung erfolgen soll. Er kann aber in gutem Boden, der noch in der Besserung ist, d. i. noch Kräfte von der vorhergegangenen Düngung enthält, auch gut fortkommen. Man hat es aber als eine Hauptregel zu bemerken, daß der Taback, der sehr oft von frühzeitigen Frösten überfallen und verdorben wird, wenn er im frischen Miste steht, dem Froste eher widersteht, und von ihm am wenigsten beschädigt wird. Es wird aber der Taback am liebsten in der Sömmerung gesäet, weil der Acker durch seinen Anbau sehr geschickt wird, unmittelbar nachher guten Waizen und Roggen zu tragen.

In der zweyten Columne sieht man, daß dreymal hinter einander Roggen angesetzt worden. Er wird aber besser nach Raps und Rübsaat, oder nach Taback, gedeihen, Gerste besser nach Waizen und Roggen, als Sommerwaizen nach Dinkel, der eine zugleichartige Frucht des Waizens ist. Dem Dinkel wäre Sommerrübsen besser nachzuordnen gewesen.

In der dritten Columne folgen Schotenfrüchte gedeihlicher auf Gerste, als Haber, da dieser sich der Gerste ungleich mehr nähert. Je weiter die Feldfrüchte in der

der Aehnlichkeit von einander entfernt sind, desto gedeihlicher werden sie in der unmittelbaren Folge auf einander abgesondert. Ein nie zu vergessendes Ackerprincipium!

Die vierte Columne zeigt die Sömmerung, bey welcher diejenigen unter den benannten und nicht benannten Gewächsen zu erwählen sind, welche nach der Erfahrung für jede Gegend am besten fortkommen, oder am meisten einbringen.

Es kann in starkem Boden geschehen, daß, da der Acker, besage der Tabelle, nur alle vier Jahre einmal so tüchtig gedüngt werden soll, es bey den, auf die erste Art folgenden, Trachten gar nicht mehr nöthig ist, indem die Erbsen, Wicken und Linsen davon gar leicht zu sehr ins Stroh wachsen, umfallen und faulen; da man denn, statt ihrer, lieber solche Gewächse wählen muß, die nicht umfallen können, als Kraut oder weißer Kohl, Rüben, Hanf, Pferdebohnen, Ertüffeln u. s. w. Hirse wird niemals in starkem Boden gerathen. Lieber Mohn, welcher nebst dem Leine und manchen Handelskräutern in der Tabelle ausgelassen ist.

Mittelboden.			
1ste Art.	2te Art.	3te Art.	4te Art.
Rübsaat Winterroggen Sommerroggen Sommerwaizen Taback Gerste Hirse Sommerrübsaat.	Winterroggen Gerste Erbsen Wicken Linsen Taback Leinsaat Bohnen.	Haber Gerste Buchwaizen Erbsen Wicken Hanf.	in Mist. Erbsen. Linsen Wicken Rüben Kraut.

Für einen Mittelboden ist diese Eckhartsche vierartige Einrichtung der Felder nicht ganz die beste, und ihr die dreyartige vorzuziehen, bey der man im Winterfelde gar keine Sommerfrüchte hat. Wo aber jene vorhanden, und davon nicht abzukommen ist, da muß man obstehende Tabelle, wie schon bey der vorhergehenden erinnert worden, in der Maaße befolgen, daß keine Feldfrucht einer und derselben Art zweymal hinter einander auf dem Acker gesäet werde. Da nun, besage dieser Tabelle, in der zweyten Art Winterroggen steht, so müßte selbiger nicht auf den Roggen in der ersten Art folgen; auch nicht auf Sommerroggen und Sommerwaizen, außer im Nothfalle. Es würden also auf folgende Früchte der ersten Columne mit Vortheil folgen: Lein, Taback, Hirse, Sommerrübsaat.

Wo Sommerwaizen wachsen soll, da könnte wohl besser Winterwaizen stehen, wenn besonders Taback, ingleichen Lein, vorhergegangen, wenn selbiger in frischen Mist gekommen, und der Acker dazu gegraben worden, weil solches in vielen Gegenden mit dem besten Erfolg so gehalten wird. Auch Ertüffeln, falls sie in der 4ten Art und in Mist, also in der Sömmerung gewesen, können vortheilhaft mit Winterwaizen abgewechselt werden. Ein gleiches hat man vom Kraute, oder weißem Kopfkohle, der in der 4ten Art gestanden, zu erwarten.

In vielen Gegenden, die man im Mittelboden krautartig nennt, weil das Unkraut von vielerley Art darinn gleichsam zu Hause gehört, und sehr wuchert, säet man ungern Sommerroggen und Sommerwaizen, indem sie, wie der gemeine Mann sagt, das Land zu sehr auszehren. Dies kömmt aber daher, daß diese Getraidearten unter und neben sich mancherley Gattungen

von Unkraut, als: Kamillen, Röthschel, Wucherblumen, Windhalm u. s. w. nicht verblüschen, als welches eher und mehr von Hülsenfrüchten geschieht.

Es sind auch Gegenden im Mittelboden, welche den Ueberschwemmungen vom Winterwasser sehr ausgesetzt sind, und wo daher deren Bewohner lieber Sommerwaizen und Sommerroggen als Wintergetraide säen. Da sie aber in der Sömmerung entweder Hülsenfrüchte oder Lein, bey dessen Jäten das Unkraut aus dem Acker herausgeschafft wird, vorhergehen lassen, so ist der Anbau nur gedachter Sommergetraidearten daselbst weit weniger unvortheilhaft. Mit mehrerm Nutzen wird der Sommerroggen im Sande, der nicht zum Unkraute geneigt ist, im frischen Miste gesäet, welcher desto besser geräth, je früher die Aussaat im März, oder bey offenem Wetter bereits im Hornung, unternommen wird. Diese Saat gelingt sogar alsdann, wenn Winterroggen vorhergegangen, aber der Acker dazu, der zuvor nicht gestoppelt oder gestürzt worden, frisch gemistet, und also dieser Sommerroggen nur einfährig bestellt wird.

Die Leinsaat in der zweyten Art scheint für die wenigsten Länder zu passen, in welchen die Flachsäcker gegraben und folglich auch gedüngt werden müssen, wie dergleichen im Zauchischen Kreise in der Mittelmark, und dem daran gränzenden Sächs. Churkreise, mit bestem Erfolge jährlich geschieht. Hier sind dreyartige Felder, welche, als Moorland, zugleich krautartig sind. Wenn der Waizenacker nicht mehr gut tragen will, so ist eine Leinsaat für ihn das zuverläßigste Verbesserungsmittel, weil 1) dazu gut gedüngt; 2) das Leinland mit dem Spaden umgegraben, und 3) gejätet oder gewietet, und also völlig als Gartenland behandelt wird. Hierauf erwächst nun in der Folge der allerbeste und reinste Waizen, im folgenden Jahre aber die beste große Gerste, beydes dann ohne Mist. Ja im vierten und fünften Jahre darauf ist dieser so behandelte Acker noch in der Besserung, so, daß man dergleichen Ackerstücke vor andern immer noch voraus kennen oder unterscheiden kann. Man hat auch den gerühmten Nutzen noch dann zu hoffen, wenn schon der Lein im Sommerfelde gewesen, und hierauf der Acker in der Braache zur Viehweide hat ruhen müssen.

Mit der Hirse hat es in nur besagten Gegenden gleiche Bewandniß. Sie wird in der Sömmerung, auch im Sommerfelde im guten Roggenlande gesäet, dazu gemistet, und das Land gegraben, worauf der beste Roggen, und sodann im Sommerfelde Haber, in eben der Maaße, als zuvor von Waizen und Gerste gesagt worden, erfolgen. Daß aber in der vorstehenden Tabelle sich Hirse in der zweyten Art befindet, ist nicht bey vierartigen Feldern ohne höchste Noth anzunehmen, indem diese Feldfrucht, wenn schon der Acker nicht dazu gegraben, sondern nur gepflügt wird, viel Arbeit erfordert. Sie muß nämlich, wenn was daraus werden soll, doch zweymal gejätet werden, als wozu an vielen Orten die Zeit fehlen würde, da die Tabelle dahin zu zielen scheint, daß recht viel gesäet werden solle, weil sie in zwey Arten angesetzt worden. Es würde daher, wie bey der Dreyfelderwirthschaft, am gerathensten seyn, die Hirse im Sommerfelde, oder auch in der Sömmerung, also, nach dieser Tabelle, in der dritten und vierten Art anzubringen, um hierauf recht guten Roggen zu erzielen.

Die Ertüffeln fehlen in der ganzen Tabelle, und gerathen doch im Mittellande, wo

wo nicht besser, doch eben so gut als im starken Boden. Wenigstens haben sie im Mittelboden, besonders wenn es Sandboden ist, den allerbesten Geschmack. Sie wären also hier in der 4ten Art einzuschalten, weil nach ihnen sehr guter Roggen oder wohl gar Waizen erfolgt, indem bekanntermaaßen das Ertüffelland, wo es nicht gegraben wird, doch wenigstens durch das nothwendige Behacken gut durchgearbeitet, und hiemit zugleich vom Unkraute befreyt wird.

Wenn Bohnen, die man gemeiniglich Pferdebohnen nennt, weil man sie bey uns nicht eben zur Menschenspeise, sondern zum Viehfutter, besonders für die Pferde, gebraucht, in krautartige Aecker gebracht werden, so können diese dadurch auf viele Jahre verderben; es wäre denn, daß man selbige jäten oder behacken, und hiemit vom Unkraute befreyen wollte. Werden Wicken oder Erbsen darunter gesäet, so wird das Unkraut mehr zurückgehalten, oder unterdrückt. Es ist aber sodann das Trocknen dieser Mengefrucht sehr mißlich, indem die Bohnen, wegen ihrer dicken Stengel, ungleich länger auf dem Schwad zum Trocknen liegen müssen, wovon die untermengten Wicken in nasser Witterung ihre Blätter, als den besten Theil des Futters nach den Körnern, verlieren oder gar verfaulen, oder die Körner aus den von der Nässe aufspringenden Schoten auslaufen lassen.

Der Hanf, der in der dritten Art der Tabelle steht, würde besser zur vierten Art geordnet seyn müssen, weil auf dem Hanfacker, welcher gemeiniglich fünf- bis achtmal gepflügt wird, der beste Waizen erwachsen kann. So gehört der Hanf auch unter die Feldfrüchte, der auf dem, durch das so viele Pflügen so mürbe gemachten, Acker sich lagern kann, wenn ihm vieler Dünger zugesetzt wird, als welches Lagern schon, bevor er die Hälfte seines Wachsthums erreicht hat, wenn die Stengel noch zart und weich, und noch nicht hart genug sind, erfolgen kann. Er kann daher bey der Einrichtung, wohin die Tabelle zielt, in der Sömmerung gar wohl den Hülsenfrüchten da vorgezogen werden, wo sie gemeiniglich nur ins Stroh, aber nicht in die Körner, zu wachsen pflegen, als welches gern in einem frischen, feuchten Boden zu geschehen pflegt, wenn nämlich das Land nur alle vier Jahr gedüngt werden soll, und selbige, nach der Tabelle, im frischen Miste doch stehen sollen.

Der Mohn hätte in dieser Tabelle in der vierten Art doch auch einen Platz verdient, weil er in einem Mittelboden sehr gut geräth; in einem starken Boden aber bleibt er sehr zurück. Man kann auch unter den Mohn mit vielem Vortheil Linsen säen, auch gelbe Rüben oder Mohrrüben, wenn nämlich das Mohnland gegraben wird. Der Mohn wird im August reif aufgezogen, worauf die Rüben Raum gewinnen, bis in den Herbst hinein stark fortzuwachsen.

Leichter

Leichter Boden.			
1ste Art.	2te Art.	3te Art.	4te Art.
Roggen	Hirse	Haber	
Taback	Haber	Heidekorn	
Hirse	Heidekorn		
Sommer-rübsaat	Lein		
	Ertüffeln		
Gerste			
Erbsen			
Kraut			

Kann man die vierartige Ackereintheilung im Mittelboden allenfalls noch gelten lassen, so ist doch die im leichten Boden auf keinerley Weise zu rechtfertigen, und sie müßte, wenn sie irgendswo Statt findet, auf eine dreyartige zurückgeführt werden. Wenn man aber, weil auch lokalische Umstände solches erschweren können, dabey bleiben will, so müßten doch die zu erbauenden Fruchtarten anders und besser geordnet werden.

Wenn, wie es auch diese Eckhartsche Tabelle mit sich bringt, der Acker nicht so schlecht ist, daß er einer sechs- bis achtjährigen Ruhe bedarf, um darauf wieder Roggen anbauen zu können, so könnte den, an diese vierartige Ordnung gebundenen, Oertern oder Gegenden in Absicht der Braache so geholfen werden, daß sie solche nicht in einem einzigen Felde, sondern in zwey Feldern anlegten, und hiemit eine Sömmerung erhielten, ohne im Grunde von der Quantität der Huthweide auf der Braache eine einzige Quadratruthe zu verlieren. Denn was sie zur Sömmerung aus dem vierten Felde nach der Tabelle abgeben, das bekommen sie aus dem dritten Felde, oder der dritten Abtheilung, wieder. Ja, da die Felder selten von einerley Güte sind, so könnten sie zur Braache und Huthweide auf derselben, aus der zweyten Art oder zweyten Abtheilung, noch in der Maaße so viel dazu nehmen, daß sie, wenn die Morgenzahl aus den drey Abtheilungen zusammengenommen wird, immer so viel Braache zu behüten hätten, als sie bisher nur allein in der vierten Abtheilung gehabt haben können. Wir wollen aber nunmehr bey der ersten Verbesserung dieser vierartigen Ackereintheilung stehen bleiben, und hievon folgende Tabelle aufstellen, worinn die Abwechselung der Kornfrüchte aufs schicklichste geordnet ist.

1795.	1796.	1797.	1798.
Sömmerung.	Sömmer.	Roggen.	Gerste.
Braache.	Braache	Roggen	Haber.

1799.	1800.	1801.	1802.
Braache.	Braache	Roggen	Gerste.
Sömmerung.	Sömmer.	Roggen.	Haber.

1803.	1804.	1805.	1806.
Sömmerung.	Sömmer.	Roggen.	Gerste.
Braache.	Braache	Roggen.	Haber.

Aus dieser Tabelle sieht man nun, wie die Sömmerungen in der Braache so folgen, daß die Theile, oder die Hälften der Braache, die in den Jahren 1795. und 1796. gesömmert worden, in den Jahren 1803. und 1804. von den andern Theilen oder Hälften der Braache zur Sömmerung abgelöset werden; in den Jahren 1803. und 1804. aber ihre erste Bestimmung wieder erlangen.

Zur Sömmerung würde nun, aus bereits oben angeführten Gründen, Lein, Hirse, Ertüf-

Ertüffeln, Kraut, Erbsen, Wicken, Linsen, Sommerrübsen, Taback, Hanf, zu nehmen seyn. In einem Boden aber, auf welchem Taback wächst, da kann auch Winterrübsen in der ersten Art erbaut werden. Hieraus entstände nun folgende Tabelle.

Leichter Boden.			
1ste Art.	2te Art.	3te Art.	4te Art.
Winterroggen Winterrübsen.	Sommerroggen Gerste Sommerrübsen.	Haber Heidekorn Sommerroggen.	Lein Hirse Taback Kraut Hülsenfrüchte Hanf.

In allen diesen Tabellen ist dem Klee, oder andern künstlichen Gräsern, kein Platz angewiesen worden, weil von solchen unter ihren Namen das merkwürdigste angeführt werden wird, da hier nur die bisher gewöhnlichsten Feldeintheilungen, nebst den davon entstehenden Benennungen, angegeben und beurtheilt werden sollten. Es wird aber jedem Leser, der auf seinen Feldern Klee, nebst andern künstlichen Gräsern, erbauet oder noch erbauen will, leicht seyn, selbigen ihr Fach in einer oder der andern der vorstehenden Tabellen anzuweisen. Es können aber angehende oder unerfahrne Landwirthe ihre vor sich habenden Behandlungsarten des Ackers hiernach prüfen oder abändern; oder, wenn sie Nachahmer dieser oder jener Ackerart, wenn sie davon hören, oder solche sehen, seyn wollen, das Beste aus diesem Unterricht sich heraus nehmen, und bey sich zur Ausübung bringen.

Ackergeräthe, Ackerinstrumente, Ackerwerkzeug, Ackergeschirr.

Hierunter wird alles Geräthe verstanden, welches zum Betrieb der Ackerwirthschaft gebraucht wird, als: Wagen, Pflug, Egge, Heu- und Mistgabel, Pferdegeschirr u. s. w. Ein ordentlicher Landwirth muß dahin sehen, daß nicht nur alles Geräthe da sey, sondern auch die erforderliche Tauglichkeit habe. Was an diesem Geräthe von Holz ist, solches muß in der Mark und in Sachsen, wenn man die Räder ausnimmt, auf großen Höfen, der Meyer, Hofmeister, oder wie der erste des Hofgesindes sonst heißen und seyn kann, selbst anfertigen und wieder ausbessern, als wodurch die Herrschaft nicht nur vieles erspart, sondern auch gewiß ist, daß tüchtigeres Holz dazu genommen werde, als solches von betrügerischen Handwerksleuten geschieht. In dieser Absicht muß immer ein Vorrath von gutem Nutz- oder Geschirrholz gehalten werden, welches entweder aus eigenen Waldungen ausgesucht, oder da angekauft wird, wo es am besten zu haben ist. Es wird daher zur Aufbewahrung des Geschirrholzes und Verarbeitung desselben ein eigenes Behältniß bestimmt, oder es wird, wenn es der Raum verstattet, an eben dem Orte, an welchem es verarbeitet wird, aufgestellt oder hingelegt. Ein solches Behältniß wird auf dem Lande insgemein die Haukammer genannt, welche, da sie zugleich die schneidenden Werkzeuge des Meyers, als: Axt, Beil, Hobel, Schneidemesser, Bohrer u. s. f. enthält, verschlossen gehalten wird. In dieser Haukammer muß nun der Meyer zur Winterszeit, oder sonst, wenn auf dem Acker nichts zu thun ist, das Geschirrholz aus dem Groben arbeiten, wodurch er mehr Raum in seiner Kammer gewinnt. Er hat

hat also schon Pflug- und Eggebalken, Leiterbäume, und Sprossen zu den Mist- und Aerndtewagen, Achsen und Deichseln u. s. f. in so weit fertig, daß es in der Folge nur eines wenigen Nacharbeitens, oder der letzten Zu- und Einrichtung der einzelnen Theile zum Ganzen, bedarf. Manches Geräthe, das, nach Erforderniß der Umstände, öfters in größerer Anzahl, und ohne Zeitverlust, gebraucht werden soll, oder gar leicht zerbrochen und abgängig werden kann, muß völlig fertig seyn, als: Pflugräder, Ochsenjoche, Harken oder Rechen, Sensenbäume, nebst Gerüsten dazu, Dreschflegel, oder Keulen und Stäbe dazu, Schwingeln zum Flachsschwingeln u. dgl.

Hin und wieder findet man geschickte Bauern, welche sich selbst ihr sämmtliches hölzernes Ackergeräthe anfertigen, und sie haben dadurch viel vor allen ihren Consorten voraus, wenn sie sich z. B. gerade und leicht gehende Pflüge und Wagen machen, da unterdessen andere Bauern ihrem Vieh die Arbeit sehr erschweren, wenn sie anders gehende Pflüge oder Wagen haben, die mit den Rädern schief gehen, weil die Arme in den Achsen falsch eingelegt sind. Dorfobrigkeiten machen sich um die Wirthschaft ihrer Unterthanen aufs Beste verdient, wenn sie fähige Bauerknaben von Stellmachern, oder von ihren Meyern und Hofmeistern, so unterweisen lassen, daß sie das Ackergeräthe selbst anfertigen, und sich und andern damit helfen können. Oder sollte, da man hin und wieder auf Industrieschulen dringt, es nicht sehr gerathen seyn, wenn in jeder Provinz eine oder die andere zu finden wäre, wohin aus jedem Dorfe ein Paar fähige Bauerknaben auf eine kurze Zeit gebracht würden, um von den, bey dergleichen Provinzialindustrieschulen mit angestellten, Wagnern oder Stellmachern so viel zu erlernen, daß sie ihr Ackergeschirr selbst anfertigen, und zu solcher Geschicklichkeit wieder andere Knaben ihres Orts zubereiten, und also wieder eine Art von Lehrmeistern abgeben könnten? Billig sollten die Obrigkeiten keine Gerichtsschöppen auf den Dörfern bestellen, wenn sie nicht zuvor eine Probe abgelegt hätten, daß sie wenigstens einen guten Pflug machen und solchen nach Erforderniß auch gut stellen können. Denn was die Schulzen oder Dorfrichter anbetrifft, so ist mit ihnen nichts anzufangen, wenn sie das Erbrecht zu ihren Aemtern besitzen, und also den Gerichtsobrigkeiten bey ihnen nicht so, wie bey den Gerichtsschöppen, die Wahl oder das Aussuchen unter den Dorfwirthen frey steht.

Ackergehalt, s. Feldmaaß.

Ackerhaken, s. Haken.

Ackerholz, darunter versteht man gemeiniglich Holz, welches auf den Ackerhufen aufgewachsen ist, im Gegensatz desjenigen, welches in Wäldern und Heiden steht, und nicht zum Hufschlage gehört. Meistentheils kann man es den Holzungen gleich ansehen, ob sie den Dorfgemeinen oder den Herrschaften zugehörig sind, indem jene selten forstmäßig behandelt werden. Findet man sie aber wohl bestanden, und in guter Ordnung, so kann man daraus einen sehr richtigen Schluß auf einen guten Schulzen oder Richter, als Urheber oder Erhalter der Dorfholzungen, machen.

Ackerland, s. Ackerfeld.

Ackerleine, eine dünne wohl gezwirnte Strickleine, kaum eines kleinen Fingers dick, womit der Ackersmann die Pferde vor dem Pfluge regiert, und solche mit dem einen

einen Ende vorn an dem Zügel des Sattelpferdes anschleift, die während der Arbeit aber auf dem Haken an der vorn an dem Pflugstöckchen fest eingesteckten Zwieselruthe liegt.

Ackermaschinen, siehe Ackergeräthe.

Ackermesser, s. Landmesser.

Ackermesser, eine neue Art eines Pfluges, bey welchem man kein Vieh braucht, sondern der von einem Menschen leicht vor sich auf der Erde hingeschoben werden kann. Der Marquis del Borro im Mayländischen hat dieses Werkzeug ohngefähr 1713. erfunden, es ist aber nicht gemein, noch als ein Surrogat des gewöhnlichen Pflugs angenommen worden, weshalb dessen nur, um der ökonomischen Litteratur willen, hier gedacht wird.

Ackern. Hierunter versteht man nicht allein das Pflügen, sondern überhaupt auch alle die verschiedenen Arbeiten, welche erfordert werden, um der Erde ihre Erzeugnisse auf die vortheilhafteste Art abzugewinnen.

Ackerpferde, sind diejenigen Pferde, welche zur Bestellung des Ackers gebraucht, und von den Kutsch- und Reitpferden durch diese Benennung unterschieden werden.

Ackerscholle, Erdscholle, Kloß, ein im starken Boden, besonders in der Dürre, vom Pfluge aufgeworfenes großes und festes Stück Erde. Zum Zerstücken solcher Erdschollen bedient man sich entweder eines großen Schlägels oder einer starken Walze, die von Pferden oder Ochsen gezogen wird.

Ackerschnalle, s. Mohn.

Ackerschnecken, s. Feldschnecken.

Ackerschwertel, s. Altermannsharnisch.

Ackersternkraut, wächst in Deutschland, England und andern Ländern auf den Feldern, sonderlich auf denen, die braache liegen; blüht im Frühjahre; dauert nur wenige Monate, wird bey uns kaum einer Spannen hoch, verbreitet sich in viele viereckichte Aeste, an deren Gelenken jederzeit vier, selten sechs, rauche, kurze, zugespitzte Blättchen sitzen. Die kleinen, mehr purpurfarbenen als blauen, Blumen sitzen an den Enden der Aeste dicht bey einander, stellen einen kleinen Schirm oder ein Köpfchen vor, und sind um und um mit kleinen Blättern eingewickelt. Die Pflanze ist weder in der Arzeney noch in der Haushaltung bekannt.

Ackersystem, ist eine von berühmten Landwirthen oder Schriftstellern bestimmte Eintheilung des Ackerfeldes, zur Abwechselung der verschiedenen Feldfrüchte, in Verbindung mit ihren eigenen Bestellungsarten. In meinem Hausvater B. I. S. 337. ff. findet man eine beurtheilte Anzeige der bekanntesten Ackersysteme, die auch unter ihren Namen in diesem Lexicon nachzusehen sind.

Ackertrappe, Trappus, anser trappa, ist die große und bekannte Spielart der Trappen, die sich gemeiniglich auf unsern Feldern aufhält; s. Trappe.

Ackerumsatz, Wechselwirthschaft, s. Koppelwirthschaft.

Ackerwagen, s. Bauerwagen.

Ackerwalze, s. Walze.

Ackerwerbel, Ackerwirbel, Maulwurfsgrille, s. Reutwurm.

Ackerwühlen, ein in Ostfriesland und der benachbarten Gegend gebräuchliches Verfahren, um nicht nur ein wüstes Land, oder eine verdorbene Wiese oder Fläche, erst zu Aeckern oder Wiesen zu recht zu machen, sondern auch schon gebauetes Land zu verbessern, und die gute Erde zu vermehren.

Wenn ein Stück Landes auf der Oberfläche nur eine dünne Furche Ackererde, und darnach starken Kley, Thon oder Knick hat, wiederum aber darunter gute Ackererde liegt; so wird ein solches Stück Landes **Wühlland**, d. i. ein zum Wühlen bequemes Land, genannt. Die obere dünne Ackererde giebt also deswegen Anlaß, damit die unterliegende gute Bauerde herauf gebracht, und zur Vermehrung der obern Ackererde gebraucht werden könne. Es kommt also nur auf die Kosten an, ob dieselben mit dem zu erwartenden Vortheil in einem guten Verhältnisse stehen. Solches nun zu erweisen, hängt entweder von der Erfahrung derer jenigen, welche damit selbst Versuche gemacht haben, oder von einer geometrischen Berechnung der Erde, ab, welche durch das Wühlen auf den Acker gebracht werden kann. Diese Berechnung hängt wiederum von einem Ueberschlage derjenigen andern Erde, welche unter dem Knick angetroffen wird, und zur Verbesserung des obern Erdreichs gebraucht werden kann, ab. Das **Wühlen** selbst geschieht auf folgende Weise: Es wird ein Stück Landes, nach Beschaffenheit der Oberfläche, und des Thons oder Knicks im Acker, jegliches entweder von 34 oder 20 Schuh breit, eingetheilt. Man nehme einen Fall, da, nach eben angeführter Beschaffenheit des Landes, 20schuhige Aecker zu beschreiben nöthig sind, wie derselbe im Jeverlande wirklich ausgeübt worden. Von einem solchen 20schuhigen Acker wird an jeglicher Seite 5 Schuh, und also ein Raum von zehn Schuh zwischen zwey Aeckern, zum Wühlen vorgenommen. Dieser Raum wird zuvörderst von der obern guten Erde entblößt, und solche gute Erde halbscheidig auf jede Seite geworfen, solchergestalt, daß damit die Halbscheid beyder Aecker bedeckt wird. Hiernächst wird in der Mitte der abgedeckten 10 Schuh eine Grube, oder ein daselbst so genannter **Wühlschlot**, von 4 Schuh breit, gegraben, und der ausgegrabene Knick oder zähe Thon auf beyden Seiten dicht an die Grube gesetzt. Die untere gute Erde, welche **Wühlererde** heißt, aus dem Wühlschlote oder Graben heraus, und über den am Rande des Grabens gesetzten Knick hinüber geworfen. Alsdenn stürzt man den Knick vom Rande des Grabens in denselben hinein, und ebnet die Aecker über und über, jedoch also, daß die Wühlschlote etwas niedriger, als die Aecker, bleiben, und solchergestalt zur Abwässerung der Aecker dienen. Da nun diese Arbeit im Frühlinge eines Theils um der Wohlfeilheit des Lohnes willen, andern Theils dem Gebrauche des Landes gemäß geschieht; so folgt im Sommer die daselbst so genannte **Güstfalge** der aus dem Graben über den Acker geworfenen Erde, durch ein sechs- oder siebenmaliges Pflügen. Im Herbste wird das sowohl zubereitete Land mit Rapsaat und Wintergerste besäet, und darauf in einigen nach einander folgenden Jahren eine gesegnete Aerndte, zur Ersetzung des Aufwands, genossen. Wenn die Wühlerde nur vier Schuh breit heraus, und an die Luft gebracht wird, so ist begreiflich, daß solches Wühlen, wenn die Kosten nur nicht zu groß sind, mehr- als einmal wiederholt wer-

werden könne. Einige Wirthe, welche auf ihre Arbeit selbst Achtung geben können, machen wohl mit den Arbeitern einen Verding, daß sie an beyden Seiten der Wühlschlöte die Ufer unten aushöhlen lassen, um also etwas mehr Wühlerde auf den Acker zu bekommen.

Ackerwurzel, s. **Calmus**, **Irisblume**, **Nießwurzel**.

Ackerzwiebel, **Milchstern**, **Vogelmilch**, **Hühnermilch**, **Vogelkraut**, Ornithogalum. Man hat verschiedene Arten dieser Gattung, deren erste drey zur Verzierung der Lustgärten die gewöhnlichsten sind, die übrigen aber in manchen Gärten nur um der Mannichfaltigkeit willen unterhalten werden.

1) Ornithogalum pyramidale, **pyramidenförmiges Ornithogalum**. **Vaterland**: Portugal, auf Hügeln. **Wurzel**: eine sehr große, ovale Zwiebel. **Blätter**: lang, nachenförmig, dunkelgrün. **Blumenschaft**: erhebt sich aus der Mitte der Blätter, aufrecht, steif, nackt, beynahe 3 Fuß hoch. **Blumen**: in einer sehr großen, langen, pyramidenförmigen Aehre, (in einer kegelförmigen Traube, Linn.) zahlreich, aufsteigend, auf ziemlich langen Stielen, weiß, sternförmig, im Junius. **Saamen**: in rundlichen Kapseln, reif im August.

2) Ornithogalum Pyrenaicum, **Pyrenäisches Ornithogalum**, **Pyrenäische Feldzwiebel**. **Vaterland**: die Schweizerischen, Genfer, Pyrenäischen und Crainischen Alpen. Wird in England oft Onion Asphodel, d. i. **Zipollen-Affodill**, genannt. **Wurzel**: eine große, den Zipollen ähnliche Zwiebel. **Blätter**: lang, schmal, nachenförmig, auf dem Boden ausgebreitet. **Blumenschaft**: aufrecht, einfach, glatt, 1½ — 2 F. hoch. **Blumen**: in einer sehr langen, lockern Aehre, (sehr langen Traube, Linn.) gelblichgrün, von angenehmen Wohlgeruche, auf langen, dünnen, gleichförmigen, abstehenden Stielen, welche nach dem Flor, so wie die Kapseln zur Reife kommen, nach und nach eine aufrechte Stellung annehmen, und sich dem Blumenschafte nähern; im May; die Staubfäden lanzettförmig.

3) Ornithogalum latifolium, **breitblätteriges Ornithogalum**, gewöhnlich **Alexandrinische Lilie**, und in England Alexandrian Lily, genannt. **Vaterland**: Aegypten, Arabien. **Wurzel**: eine sehr große rundliche Zwiebel. **Blätter**: sehr breit, lang, lanzet-schwerdtförmig, auf dem Boden ausgebreitet. **Blumenschaft**: aufrecht, dick, steif, 2 bis 3 Fuß hoch. **Blumen**: in einer sehr langen, lockern Aehre, (Traube, Linn.) groß, außerordentlich zahlreich, schön weiß, sternförmig, auf langen Stielen, im Junius, geben keinen reifen Saamen. Eine dauerhafte exotische Pflanze.

4) Ornithogalum umbellatum, **Dolden tragendes Ornithogalum**, **weiße Ackerzwiebel**. **Vaterland**: Deutschland, Frankreich, der Orient. **Wurzel**: eine große, rundliche, weiße Zwiebel. **Blätter**: lang, schmal, nachenförmig, längs der ganzen Mitte mit einem weißen Striche gezeichnet, auf dem Boden ausgebreitet. **Blumenschaft**: aufrecht, 5 bis 6 Zoll hoch. **Blumen**: in einer straußartigen Dolde, auf dünnen Stielen, welche höher sind, als der Schaft, inwendig milchweiß, auswärts mit einem breiten grünen Striche gezeichnet, die Staubfäden an der Grundfläche breit, im April und May. **Saamen**: in rundlichen dreyeckigen Kapseln, reif im Julius.

5) Or-

5) Ornithogalum luteum, **gelbes Ornithogalum, gelbe Ackerzwiebel. Vaterland:** Europa, bey uns überall auf sandigen Aeckern und an den Wäldern. **Wurzel:** eine kleine, klebrige, rundliche Zwiebel. **Blätter:** nur 2—3, schmal, nachenförmig, ½ Fuß lang, dunkelgrün. **Blumenschaft:** aufrecht, winklich, etwa 6 Zoll hoch. **Blumen:** in Dolden, welche mit zwey kleinern Blättern besetzt sind, 6—8 Blumen, auf langen dünnen Stielen, gelb, oder auf der innern Seite glänzend-safrangelb, auf der äußern Seite aber gewöhnlich grün gestreift, zeitig im April. **Saamen:** in kleinen dreyeckigen Kapseln, reif im Julius.

6) Ornithogalum nutans, **Ackerzwiebel mit hangenden Blumen, überhängendes oder Neapolitanisches Ornithogalum. Vaterland:** Italien, woselbst es um das Jahr 1570. zu Neapolis bekannt geworden, die Schweiz, Deutschland, und hat sich bey uns in den Gärten so häufig vermehrt, daß es beynahe ein Unkraut geworden ist. **Wurzel:** eine große, längliche, zusammengedrückte Zwiebel. **Blätter:** 3—4, lang, schmal, nachenförmig, dunkelgrün. **Blumenschaft:** aufrecht, dick, saftig, etwa 1 Fuß hoch. **Blumen:** in einer lockern Aehre, seitwärts gerichtet, hängend, inwendig weiß, auswärts graulichgrün, mit einem glockenförmigen Honigbehältnisse, welches die Staubfäden ausmachen, im April und May. **Saamen:** in sehr großen, rundlichen, dreyeckigen Kapseln, welche den Schaft vor ihrer Reife mit ihrer Schwere nieder zu beugen pflegen, reif im August.

7) Ornithogalum Arabicum, **Arabisches Ornithogalum, Arabische Acker- oder Feldzwiebel, auch Stern von Alexandrien,** so wie das vorhergehende auch **Stern aus Neapolis** genannt wird. **Vaterland:** Alexandrien, der Cap. **Wurzel:** eine sehr große, rundliche, unten flache Zwiebel. **Blätter:** lang, breit, nachenförmig, hochgrün, umfassen sich einander an der Grundfläche. **Blumenschaft:** aufrecht, steif, 1½ F. hoch. **Blumen:** in einer Art von Dolden, (in Sträußen, Linn.) groß, weiß, die Stiele niedriger als der Schaft, die Staubfäden fast ausgerandet, blühen bey uns nur selten, dann aber gewöhnlich im May.

8) Ornithogalum Narbonense, **Narbonnisches Ornithogalum. Vaterland:** das südliche Frankreich, Italien, Sibirien, Deutschland, auf den Feldern. **Wurzel:** eine mäßig große, rundliche Zwiebel. **Blätter:** schmal, ausgebreitet. **Blumen:** in einer länglichen Aehre (Traube, Linn.) weiß, auf abstehenden Stielen; die Staubfäden lanzettförmig, und häutig, im May und Junius. **Saamen:** wird bisweilen reif, im August.

Die ersten sechs Arten sind außerordentlich dauerhaft, aber auch die übrigen, die etwas zärtlicher seyn möchten, kommen dennoch in jedem nur nicht zu feuchten Boden, und in jeder Lage, fort. Sie lieben alle vorzüglich einen leichten frischen Boden, und sind wegen ihrer sternförmigen Blumen schickliche Gegenstände für die Lustgärten, in welchen den hochwachsenden Arten die ansehnlichsten Plätze, neben andern Zwiebelblumen, allen aber Plätze neben Blumen von gleicher Höhe, angewiesen werden müssen. Vom Ornithogalo pyramidali mag man auch einige Stück in große Töpfe pflanzen, in jeden Topf eine Zwiebel, um solche zur Verzierung irgend eines Platzes aufstellen zu können, weil sie während

dem

dem Flor einen schönen Effekt machen. Die Zwiebeln aller Arten müssen 3—4 Z. tief gelegt werden, und wenn man sie 2—3 Jahre liegen läßt, so pflegen sie so viele Nebenzwiebeln zu treiben, daß sie große Büschel von Blumen machen. Die Zeit des Umlegens ist das Ende des Julius oder der August, sobald der Saame reif ist, und ihre Blätter und Stengel absterben. Sie müssen, wenn sie große und schöne Blumen machen sollen, um jedes andre Jahr umgelegt, und ihre vielen Nebenzwiebeln, welche, zumal die Sorten mit kleinen Zwiebeln, in großer Menge treiben, abgesondert werden; wenn man aber ihre Vermehrung vorzüglich zur Absicht hat, mag man sie 3—4 Jahr liegen lassen, binnen welcher Zeit sie sich, und besonders die gemeinen Arten, zum Erstaunen vermehren. Im August oder September, oder auch erst im Oktober oder November u. s. f. müssen sie wieder gepflanzt werden; die schon im Herbst gepflanzten blühen aber allezeit viel stärker, als diejenigen, welche erst gegen das Frühjahr gepflanzt sind. Die ganz kleinen Zwiebeln mag man aber erst auf ein Jahr auf Pflanzschulenbeete pflanzen, und diese sowohl als jene eben wie andere dauerhafte Zwiebeln behandeln. Man kann sie auch aus Saamen ziehen, welches sich jedoch der Mühe nicht verlohnt, weil sie sich durch Nebenzwiebeln sehr stark vermehren, und die Saamenpflanzen nicht unter vier Jahren zur Blüthe kommen.

Acosti, von dem Italienischen costi, dort, heißt bey den deutschen Kaufleuten **zur Stelle**, an dem Orte, da man hinschreibt oder etwas versendet. Als z. E. ein Kaufmann aus Hamburg schriebe an seinen Correspondenten zu Amsterdam: ich habe vernommen, daß Costi (oder in Amsterdam) jetzt viel Schiffe in Ladung nach Frankreich liegen sollen. Daher sagt man auch costige Briefe, costige Waaren u. s. w.

Actien, Antheilzettel, eine Art Banknoten, die Handlungsgesellschaften gegen paares Geld ausstellen, und im Lande statt des Geldes gelten. Der Innhaber einer solchen Actie (Actionaire, Actioniste) erhält bey der Repartition oder Austheilung des Vortheils, den die Compagnie durch den Handel aus den Gütern oder Waaren zieht, seinen Antheil, welches man sonst bey ausgeliehenen Capitalien **Renten, Zinsen, Pension, Interesse** oder **Agio**, bey Bergwerken aber Ausbeute zu nennen pflegt. Weil jedoch der Vortheil oder Gewinn nicht allezeit gleich seyn kann, sondern durch Krieg oder andere Glücks- oder Unglücksfälle zu steigen und zu fallen pflegt, so ist auch der Preis der zum Verkauf kommenden Actien, welche insgemein von den Mäklern oder Handlungsagenten feil geboten werden, nicht allezeit gleich.

Actionist, derjenige, welcher in einer Handlungsgesellschaft Actien hat, d. i. einen Antheilzettel über eine Summe Geldes, die er in diese Handlung gelegt hat.

Adamsapfel, s. **Citrone**.

Adamsfeige, s. **Feigenbaum**.

Adamsholz, Adamarvoikost, eine Art Ebenholz, so häufig in Rußland, sonderlich bey Astrakan wächst. Es ist von Farbe schwarz und so hart, als ein Stein.

Addreßcomtoir, ist in großen Städten derjenige Ort, wo man von allem Nachricht erhalten kann. An manchen Orten werden auch daselbst gedruckte Intelligenzblätter oder Anzeigen ausgegeben.

Addreß-

Addreßkalender, sind solche Kalender, in welchen von ganzen Provinzen, Hofhaltungen und einzelnen großen Städten die merkwürdigsten Personen und Sachen nach ihren Namen, Charakter, Aemtern, Logis u. s. f. angegeben werden.

Addresse, heißt eigentlich die Anzeige von einer Person und von einem Orte, wo sowohl jene als dieser zu finden ist. Daher nennt man auch die Aufschrift eines Briefes, und die Bezeichnung der Packete, Ballen und Kisten u. s. w. mit diesem Namen.

Adel, ein von der höchsten Landesobrigkeit ertheilter und bestätigter Ehrenstand, welcher in Ansehung der Würde und Privilegien ansehnliche Vorzüge vor dem Bürger- und Bauernstande hat, auch durch die Väter einer Familie auf die Nachkommen beyderley Geschlechts fortgepflanzt wird. Die Kinder erlangen den Adel durch die Väter, wenn schon die Mütter nicht von Adel, sondern bürgerlichen Standes, sind. Diejenigen aber, deren Mutter so gut als der Vater von ächtem alten Adel abstammt, haben dieses voraus, daß sie zu hohen Stiftspfründen zugelassen werden. Eine adlich gebohrne Mutter kann vor sich allein den Adel auf ihre Kinder nicht fortpflanzen, wenn ihr Ehemann ein Bürgerlicher, und also nicht von Adel ist. Nur in England haben die so genannten Peeresses den sonderbaren Vorzug, daß, wenn auch ihre Männer nicht mit zu Marquis, Grafen, Lords oder Barons erhoben sind, dennoch ihre Kinder dereinst dergleichen Titel und Vorzüge von der Mutter erben. Beschläft in Deutschland ein Adlicher eine von Adel, so kann das dadurch erzeugte adliche Kind bloß durch das nachher erfolgte Eheverbündniß legitimirt, und in Ansehung der adlichen Rechte für ächt erkannt werden, es wäre denn, daß die besondern Gesetze dieses oder jenes Landes dergleichen legitimirte adliche Kinder namentlich von allen Adelsrechten ausschlössen. Schwängert ein Adlicher eine Person bürgerlichen Standes, welche er jedoch, ohne Verlust seines Adels und mit Vergünstigung der Landesgesetze, heyrathen kann, so wird das von beyden erzeugte uneheliche Kind durch die nachher erfolgte Ehe auch für adlich (nur nicht für stiftsmäßig) erkannt. Zeuget ein adlicher Bräutigam mit seiner adlichen Braut ein Kind vor der Trauung, daß es aus dem zu früh vollzogenem Beyschlafe zur Welt kommt, und stirbt alsdenn der Bräutigam noch eher als die Trauung geschehen kann, so hält man in den meisten Ländern das Kind, vermöge der päpstlichen Rechte, für unrechtmäßig; in Sachsen aber weichet die Churfürstl. Decis. 49., dergleichen Kindern zum Besten, von gedachten Rechten ab, und erklärt sie für ehrlich und gesetzmäßig. Endlich ist auch noch zwischen dem alten ächten Adel, und zwischen den neuerlich geadelten Familien der Unterschied, daß keine neugeadelte Dame, (deren Mann, vermöge seiner Charge, jedoch bey Hofe erscheinen darf) an den solennen Gala- und Courtagen bey Hofe unter den Damen von altem Adel erscheinen darf, wenn sie nicht darzu besondere Erlaubniß höchsten Orts erlangt hat.

Adelesche, s. Ebereschenbaum.

Adelfisch, Edler Weißfisch, siehe Trutte.

Adelsbrief, wodurch bürgerliche Personen in den Adelstand erhoben werden, kostet am Kaiserl. Hofe zu Wien 300 Gulden, oder 200 Thaler, ohne die Accidentien, welche den Reichscanzleybedienten noch

noch besonders müssen bezahlt werden. In andern Reichen und Ländern, wo die Regenten den Adel zu ertheilen das Recht haben, ist er zuweilen wohlfeiler, zuweilen aber auch theurer.

Adepti, heißen diejenigen, welche aus der geringern Art der Metalle die edlern, als Gold und Silber, hervor zu bringen sich rühmen. Man nennt sie auch Alchymisten oder Goldmacher. Mit vielen, die sich dafür ausgaben, lief es zuletzt auf Betrug oder höchste Armuth hinaus.

Aderbalg, s. Erdnuß.

Adermennig, s. Adermenge.

Adern, sind diejenigen Gefäße eines thierischen Körpers, welche wirkliches Blut bey sich führen, und selbiges in einen Kreislauf durch den ganzen Körper bringen. Eine Art derselben, so kegelförmig, entspringt unmittelbar in den Herzkammern; sie sind groß, weit, und im Anfange stark, werden im Fortgange enger und kleiner, und haben ein sehr feines Ende. Sie bringen das Blut von dem Herzen zu allen Theilen des Körpers, und haben abwechselnd eine zusammenziehende oder verengernde, und ausdehnende oder erweiternde Bewegung, oder **Puls**, weswegen sie **Puls-** oder **Schlagadern**, **Arterien**, Arteriae, heißen. Die andere Art hat die Gestalt eines verkehrten Kegels; sie fangen sich enge und zugespitzt daselbst an, wo jene aufhören, werden immer weiter in ihrem Fortgange, und sind am weitesten im Herzen, wo sie ihr Ende gewinnen. Ihre Höhle ist inwendig hie und da mit halbmondenförmigen Klappen versehen, wodurch der Fortgang des Bluts in denselben befördert wird, weil sie keinen Puls, wie die Arterien, haben. Sie bringen das Blut von allen Theilen des Körpers zum Herzen zurück, und werden **Blutadern**, Venae, genannt.

Die **Lungenpulsader**, Arteria pulmonalis, nebst der **großen Pulsader**, Arteria Aorta, sind die beyden vornehmsten Pulsadern. Jene entspringt in der vordersten oder rechten Herzkammer, und verbreitet sich in unzählich kleinere Aeste durch die Lungen, zu welchen sie das Blut aus dem Herzen bringt. Diese aber entsteht in der hintersten oder linken Herzkammer, und vertheilt sich ebenfalls in unendlich kleinere Aeste durch den ganzen Körper, dergestalt, daß jeder besondere Theil und jedes einzelne Glied desselben durch sie das Blut aus dem Herzen, und mithin seine Nahrung und Erhaltung, empfängt. An jeder Mündung dieser zwo großen Pulsadern sind halbmondenförmige Klappen oder Fallthüren, Valvulae semilunares, befestigt, welche den Rückgang des Blutes zum Herzen verhindern und unmöglich machen. Eben so giebt es auch zwo vorzügliche Blutadern. Die **Hohlader**, Vena cava, und die **Lungenblutader**, Vena pulmonalis, deren jene alles, durch unzählich kleinere Aeste aus dem ganzen Körper gesammlete Blut zurück ins vordere oder linke Herzohr bringt; diese aber eben dasselbe aus den Lungen zurück zum linken oder hintersten Herzohre führt.

Der Landwirth muß sich bey seinen Thieren vornehmlich mit den Pulsadern derselben bekannt machen, daß er an dem mehrern oder mindern Schlagen derselben die Merkmale gewisser Krankheiten sowohl als die Ab- und Zunahme derselben erforschen möge.

Ader, aufgelaufene, Aderkropf, Krampf- oder Blutadergeschwulst, nennt

nennt man eine widernatürliche Erweiterung der Blutader, welche sich bey Pferden gemeiniglich an der Schrankader, (Vena saphena,) in ihrem Gange an der innern Seite der Kniekehle, ereignet, und von heftiger Anstrengung entsteht. Die Erweiterung dieser Ader formirt an der Seite der Biegung und etwas niedriger eine Geschwulst. Sie liegt auf einem Knochen, welcher inwendig in der Kniekehle am höchsten und sichtbarsten ist, indem die dicke Schenkelader unter der Geschwulst hinweggeht, sich daselbst ergießt, und den Aderkropf darstellt. Es ist derselbe weich, und giebt, wenn man mit der Hand darauf fühlt, nach.

Das Haupthülfsmittel besteht darinn, daß man von der Kniekehlenader etwas herausreiße, welche Operation ein geschickter Hufschmidt ohne Gefahr verrichten kann. Es findet sich dieser Zufall mehrentheils bey Wagenpferden, welche stark vom Leibe sind, ein. Er ist gar nicht schmerzhaft, verursacht auch kein Hinken, aber doch mit der Zeit ein Steifgehen des Fußes. Einige halten den Aderkropf mit der so genannten Kniegeschwulst (Courbe) für einerley; allein, es ist zwischen beyden ein großer Unterschied; denn diese ist hart, und liegt eigentlich nicht an demselben Orte; jener hingegen ist, wie gedacht, weich.

Man kann auch den Aderkropf von Zeit zu Zeit mit Lorbeeröl einreiben, wornach sich eine Kruste über der Geschwulst anzusetzen pflegt, welche dadurch hinweggebracht wird, wenn man den Theil mit Branndtweinspülich wäscht, und nach dem Abfallen der Kruste den Theil abermals mit gedachtem Oele einreibt, und solchergestalt die Ader über und unter der Kniekehle eine Zeit lang schmiert, wornach sich der Aderkropf zwar zu zertheilen, aber auch, bey der ersten Anstrengung, gern wieder einzustellen pflegt, daher es anzurathen ist, das Pferd auf gewisse Zeit mit starker oder schneller Arbeit zu verschonen.

Einige belegen diesen Zufall mit dem Namen des Blutspathes, da er doch mit selbigem gar nichts ähnliches, als die Stelle, wo er sich erzeugt, hat.

Hr. v. Sind hat folgendes Mittel mit gutem Erfolg gebraucht. Man nimmt Geisbartwurzel, wilde Schwerdtlilienwurzel, und getrocknetes Täschelkraut, von jedem 8 Loth; Keuschlammsaamen 2 Loth. Nachdem ein jedes fein gepülvert worden, läßt man 12 Loth weißes Pech mit 2 Loth Terpenthinöl über einem gelinden Feuer zusammen schmelzen, und thut alsdenn die vorigen Pulver, die man wohl damit vermischt, darunter. Hierauf nimmt man das Gemische vom Feuer, und setzt noch 2 Loth zusammenziehenden Eisensaffran und 5 Quentl. rohen Alaun hinzu, und rührt es, bis es kalt wird.

Man scheeret nämlich von dem Aderkropfe die Haare herunter, bestreicht den Ort mit etwas Nußöl, und legt alsdenn dieses Pflaster, auf dünnes Leder gestrichen, darauf; darüber aber eine plattgeschlagene Bleykugel von der Größe der Geschwulst, die man dann, vermittelst eines darum geschlagenen Tuches, und der Anlegung einer guten Binde, so stark darauf befestigt, daß sie nicht davon abweichen kann. Dabey läßt man dem Pferde zur Ader, und läßt das Pflaster allemal 48 Stunden darauf liegen, da man denn wieder ein neues auf eben die Art auflegt. Die ersten 8 Tage wird das Pferd so hoch mit dem Kopfe angebunden, daß es sich gar nicht legen kann, damit es beym Aufstehen keine Gewalt anwende; nachher kann man es nur ganz gelinde spatzieren führen und im Stalle

wohl ruhen lassen. Vielmals hat man dem Uebel abgeholfen, daß man allein ein bloßes Terpenthinpflaster, ohne alle andere Zuthaten, außer der Bleykugel, nach vorbeschriebener Weise, aufgelegt hat.

Ader, Erdader, sagt man von gewissen Orten oder Gegenden, welche besser oder schlechter, als die übrigen, tragen. Also sagt man: Eine **gute**, eine **schlechte Erdader** u. s. f.

Ader im Holze, ist ein Wort der Baukunst, und bedeutet eine Mannichfaltigkeit der Farben, welche die Schönheit des harten Holzes zur eingelegten Arbeit ausmacht. In den bey der Zusammensetzung der Tischlerarbeit dienlichen Arten des Holzes aber ist solches ein Fehler, weil es ein Merkmal allzu zarten Holzes oder des Splintes ist.

Man nennt daher ein Holz **aderig, fladderig** oder **streifig.** So ist z. E. das Nuß- und Oelbaumholz sehr aderig; jedoch die Wurzeln mehr, als der Stamm.

Ader im Marmor, bedeutet in der Baukunst eine Mannichfaltigkeit der Farben, welche die Schönheit des vermischten Marmors ausmacht. Jedoch sind die grauen Adern in dem weißen Marmor zum Bildhauen ein Fehler, ob sie gleich die Schönheit der weißen Adern ausmachen.

Ader in Steinen, zeigt in der Baukunst einen Fehler an, der zum öftern von einer Ungleichheit in der Consistenz der harten und weichen Materie herkömmt, welche macht, daß sich der Stein an diesem Orte spaltet; und manchmal macht ein Flecken an der äußersten Oberfläche des Steines, daß man in prächtigen Gebäuden, und bey beträchtlichen Werken der Baukunst den Stein auswerfen muß.

Ader des Wassers, nennt man in dem Erdreiche kleine Gänge von Wasser, welche von einer kleinen Quelle herkommen, oder sich von einem großen Arme absondern, und die man in den Wasserbehältern sammelt.

Aderlaß der Hunde, ist bey den Jagdhunden gebräuchlich, da sie nämlich alle Jahr, ehe die Jagd im Sommer angeht, purgirt werden, und ihnen Ader gelassen wird, als wodurch man den Ausschlag oder die Räude derselben verhindern will. Es wird ihnen aber am dritten Tage nach der Purganz die **Medianader** gelassen, welche an beyden Seiten des Halses zu finden ist. Dem Hunde wird der Hals, kurz vor den Blättern, mit einer dünnen Schnur oder Leine fest umbunden; so laufen die Adern, an der Seite des Halses hinauf, nach dem Kopfe zu, und alsdenn sticht man sie mit der Lanzette. Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß nicht durch die Nerven hindurch gestochen werde.

Aderlaß der Pferde, Aderschlagen derselben, wird nicht nur in mancherley Krankheiten, als: zur Heilung der Fieber, des Wurms, des schweren Athems, der Flüsse in den Gliedern, ausgenommen bey den Flüssen der Augen, für die Ruhr, Gelb- und Wassersucht, für das Verschlagen oder Versangen, Schwindel, Feifel, Hauptzufälle und viel andere Krankheiten mehr, sondern auch als ein Präservativ, insbesondere bey solchen Pferden, welche wohl in Futter stehen, und wenig arbeiten dürfen, vorgenommen. Der Aderlaß kann jungen Pferden dienlich seyn, wenn sie z. E. gut bey Leibe sind, und sich stark bewegt, oder eine Reise bey einer heißen Jahreszeit gethan haben; so wie es bey solchen

solchen unnöthig ist, welche zu beständiger Arbeit, als auf der Jagd, gebraucht werden, u. dgl. gewohnt sind; oder die wenigstens das ganze Jahr hindurch arbeiten müssen, als: Landkutschen- und Postpferde, u. dgl. Ferner kann einem Pferde, welches zu lange im Stalle stehen muß, und wenig Bewegung hat, eine Ader geöffnet werden; besonders, wenn man mit einigem Grunde vermuthet, daß sein Blut, aus Mangel der Bewegung in freyer Luft, dick geworden ist, und daher langsam umläuft. Endlich kann der Aderlaß dienlich seyn, wenn ein Pferd unglücklicherweise in ein Wasserloch, oder in einen tiefen Deich gefallen ist; und dieses um so mehr, wenn es eine ziemliche Zeit darinn zubringen müssen. Denn ob man schon nicht sogleich Zeichen einer Krankheit an demselben merkt, so sind doch dergleichen Zufälle ein hinlänglicher Grund zum Aderlaß, und zu stärkenden Arzneyen, weil das Zusammenziehen oder die Verstopfung der Schweißlöcher, welche durch den Druck und die Kälte des Wassers entstehen, entweder ein Fieber oder einen heftigen Husten veranlassen, und beydes sehr leicht in Druse oder Kropf, oder in eine andre eben so schlimme Krankheit, übergeht. Ueberhaupt ist ein Aderlaß theils zur Verminderung einer Vollblütigkeit, theils zur Revulsion, oder, um das Blut, welches einen gewissen Theil des Körpers vorzüglich belästigt, und darinn stockt, oder sich zu sehr ansammelt, von diesem Theile abzuleiten, dienlich. Pferde, welche noch nicht über vier Jahr alt sind, ingleichen den Wallachen, und alten, welche sehr abgemergelt sind, muß man nicht Ader schlagen, sondern vielmehr sorgen, daß das Geblüt vermehrt, und sie stärker werden, es sey denn im höchsten Nothfall. Es giebt aber die Natur der Pferde selbst Merkmale an die Hand, wenn ein Aderlaß nöthig ist; wenn nämlich an dem Leibe kleine Beulen auffahren, die Adern schwellen, die Augen roth und feurig werden, wenn sie die Haut beständig an der Krippe oder anderswo reiben, die Ohren welk sind, wenn sie öfters mit dem Maule gähnen, mit den Vorderfüßen stets scharren, wenn die Augenwinkel voller Unflath und zähen Schleims sind, wenn sie zu viel schlafen, wenn sie sich selbst, wie die Ungarischen und Pohlnischen Pferde oft zu thun pflegen, eine Ader aufreißen, oder, wenn sich in dem Harne Blut zeigt. Außer diesen Zufällen pflegt ein guter Haus- oder Landwirth zur Vorsorge seinen Pferden wohl im Frühlinge und Herbst eine Ader schlagen zu lassen; jedesmal aber 14 Tage nach einander vor und nach dem Aderlaß, einen Löffel voll vom nachfolgendem Pulver in ihr ordentliches Futter zu geben, und solches mit dem Futter zu feuchten, damit sie es nicht verblasen, als: gepülverten Sadebaum, Lorbeer, Enzian und Griechisches Heu, (Foenum graecum) welche Stücke in gleichem Gewichte durch einander gemengt werden.

Man wählt gemeiniglich zum Aderlaß die Blutadern, und zwar diejenigen, welche weder zu groß noch zu klein sind; hingegen nicht leicht solche, welche nahe bey großen Pulsadern, Nerven oder Sehnen vorbeylaufen. Auf Mondswechsel oder Himmelszeichen zu sehen, würde auf Aberglauben hinauslaufen. Man nimmt den Aderlaß an einem hellen und schönen Tage, ehe noch die Pferde ein Futter bekommen, oder gesoffen haben, mit ihnen vor, und giebt, wenn solcher vorbey ist, denselben noch drey Stunden lang weder zu fressen noch zu saufen.

Was die Menge des abzulassenden Bluts betrifft, so muß man auf des Pferdes Complexion Achtung geben, weil das eine mehr Blut hat, als das andere, auch eines hitziger als das andere ist, wornach denn weniger oder mehr herauszulassen ist. Insgemein aber läßt man ungefähr zwey Quart oder vier Pfund heraus, und läßt dasselbe, um die erforderliche Menge desto besser treffen zu können, nicht auf die Erde laufen, sondern fängt es lieber in einem Geschirre auf.

Die Instrumente, deren man sich zum Aderlaß bedient, sind die Lanzette, der Schnepper, das gemeine Laßeisen, oder die Fliete, und bisweilen selbst ein spitziges Gemsen- oder Hirschhorn, oder ein Nagel, womit man dem Pferde einige Adern aufzustechen pflegt. Der Schnepper und das Laßeisen sind besonders bey denen Adern zu gebrauchen, welche unter einer harten Haut liegen; so wie die Lanzette bey den bloßer liegenden Adern immer den Vorzug behält. Ueberhaupt hat man dabey zu beobachten, daß man die Oeffnung nach der Länge der Ader und groß genug mache, damit die erforderliche Menge Blut ausfließen könne; nur muß man auch nicht auf der andern Seite ausschweifen, weil man sonst mehr Mühe haben würde, die Ader wieder zu schließen.

Man öffnet bey dem Pferde die **Lichtader**, die **Lungader**, die **Spor- oder Herzader**, die **Schrankader**, die **Zehenader**, den **dritten Kern**, und die **Ader am Schweife**.

Die **Lichtader** (vena temporalis) befindet sich vorn am Kopfe; man hält dieselbe in mancherley Zufällen des Kopfes, und bey Beschädigungen der Augen, für gut.

Die **Lungader** (vena jugularis) liegt am Halse, und ist die gebräuchlichste und beste zum Aderlaß. Damit sie desto besser anlaufe und sichtbarer werde, ziehet man entweder dem Pferde so nahe nach dem Wiederrüste und den Schulteern, als man kann, eine Schnur um den Hals, oder wenn dieses, anderer Ursachen wegen, nicht angeht, so faßt man nur die Haut unten an der Kehle fest, und zieht sie stramm an. Außerdem kann man auch dem Pferde eine Trense, ein Stück Holz u. dgl. in das Maul geben, damit es daran kaue, und dadurch die Adern noch mehr austreibe. Am besten wird diese Ader mit dem Schnepper, und zwar eine Hand breit unter der Ganasche, geöffnet. Um die Adern zu schließen, wenn genug Blut abgelaufen ist, sticht man gemeiniglich eine Stecknadel (Haarnadel) durch beyde Lippen der Wunde, und wickelt einige Haare aus dem Schweife oder der Mähne darum, die man zuletzt zusammenknüpft.

Die **Spor- oder Herzader** (vena thoracica externa) ist am Bauche hinter dem Gurte befindlich; ihre Oeffnung soll in den Bauchkrankheiten und der Kolik gut seyn.

Die **Schrankader** (vena saphena) befindet sich inwendig an den Schenkeln. Ein Aderlaß aus derselben wird in den Verrenkungen der Hüften, Ellenbogen und Lenden gut gehalten; so wie die Oeffnung der **Bugader** an dem Innern des Arms, (vena cephalica) bey Verrenkungen der Schulter und des Knies dienlich seyn soll. Beyde Adern kann man finden, ohne daß man eine Schnur anlegt; sie sind aber, weil sie leicht ausweichen, nicht gut zu treffen. Wenn sie genug geblutet haben, verschließt man sie wie die Lungader.

An

An den Zehen läßt man bey Verrenkung der Schulter, und anderm Schaden der Füße, zur Ader (vena coronaria.) Der Fuß wird erst ganz dünn ausgewirkt, und alsdenn am Zehe mit der Ecke des Wirkmessers eine Oeffnung gemacht, aus welcher das Blut gleich hervorkommt. Wenn der Aderlaß geschehen ist, wird etwas Salz, oder auch Essig und Branndtwein auf Flachs darauf gelegt, und das Eisen leicht aufgeheftet.

Den dritten Kern lassen, oder den Rachen stechen, heißt eine Ader aufstechen, die in der dritten oder vierten Furche des Gaumens liegt, (vena palatina.) Gemeiniglich geschieht es mit einem spitzigen Hirsch- oder Gemsenhorne, oder mit der Lanzette, und zwar des Morgens, ehe das Pferd gefressen hat. Es soll gut seyn, wenn ein Pferd die Lust zum Fressen verloren hat, oder abgemattet und erhitzt ist. Das Blut stillt man dadurch zuletzt, daß man das Pferd etwas hoch mit dem Kopfe anhängt, und, wenn das nicht hilft, Vitriol auf Flachs streuet, und es auf der Oeffnung der Ader durch ein Band über der Nase befestigt, oder daß man auch eine hohle Nußschaale eine Zeit lang auf die Oeffnung drückt.

Auf der Zunge läßt man mit der Lanzette zur Ader, wenn ein Pferd die Lust zum Fressen verloren hat, oder erhitzt ist, und auch gegen die Feifeln oder Feibeln. Man zieht die Zunge behutsam aus dem Maule, und sticht eine Ader auf, die unten an der Zunge liegt, (vena ranina) welche man so lange bluten läßt, bis sie von selbst aufhört.

Am Schweife endlich läßt man gegen die Verrenkungen der Lenden, und im Fieber, Blut, indem man einige Schnitte hinein thut. Man läßt das Blut entweder von selbst zu fließen aufhören, oder man stillt es durch ein heißes Eisen und Pech.

Sonst ist in Ansehung des Blutstillens nach dem Aderlaß noch zu merken, daß unsre Schmiede sich heutiges Tages gern des getrockneten Bovists, den man überall auf hohen Wiesen und Weideplätzen findet, bedienen, womit man das Blut aus den größten Wunden gar bald stillen kann. In Ermangelung des Bovists kann man auch ein Stück vom Feuerschwamm, dessen man sich zum Feueranschlagen, statt des Zunders, bedient, und zwar das Inwendige, Rauhe desselben, wenn er von einander gerissen wird, gebrauchen.

Da die Aderlässe an einigen der erwähnten Adern mühsamer sind, oder auch das Blut nicht bey allen gleich gut gestillt werden kann; so ist es immer vernünftiger gehandelt, wenn man die Oeffnung der Lungader, als die bequemste unter allen, den übrigen Aderlässen vorzieht. Da es aber Einige für besser halten, eine von dem Sitze der Krankheit entfernte Ader zu öffnen, so kann man auch allenfalls bey denen Krankheiten, welche den vordern Theil des Körpers betreffen, die Sporader, oder auch die Schrankader dazu erwählen.

Ader verrenken, verrücken, verstoßen, wird von Pferden gesagt, wenn sie schnell an den Vorder- oder Hinterfüßen zu hinken anfangen. Solchem Uebel abzuhelfen, nimmt man: Heublumen, Pappeln, Kamillen und Brunnenkresse, siedet solche in Wein, und thut ein Stück alten Schmeer, einer Faust groß, dazu, damit wäscht man dem Pferde den Fuß warm; dieses lindert das Geäder. Hernach nimmt man 5 Loth Leinöl, und einen guten Theil gereinigter Regenwürmer, thut solches in einen glasurten Topf, setzt ihn auf eine gelinde

gelinde Gluth, und läßt es gemach zergehen; und wenn die Würmer dürre worden, so nimmt man Mastixöl, gießt solches darein, und schmiert damit dem Pferde des Tages zwey- oder dreymal die verrenkten Adern.

Unsre Hufschmiede kommen doch kürzer davon, wenn sie gröblich zerschnittene Käsepappeln, grünen Kohl oder Sauerkraut, welches von beyden sie am ersten zur Hand bekommen können, in einem Tiegel mit Schweinefett oder Butter über Kohlen heiß werden lassen, und wenn es nicht mehr heiß, doch aber noch warm ist, um die Adern des Pferdes, mittelst eines Lappens, umbinden, und diesen Umschlag täglich, nachdem er wieder aufgewärmt worden, zwey- bis dreymal wieder aufbinden. Da dieser Zufall besonders bey Reitpferden, wenn man mit ihnen stark reitet, oder sie über Gräben springen läßt, oft vorkömmt, so kann man auf Reisen den nur beschriebenen Umschlag überall gar leicht sich bereiten, und damit den Schaden, bevor er alt wird, alsbald vertreiben.

Adi, heißt in alten Wechselbriefen, von dem Tage an, und adi dito, gemeldeten Tages.

Adjustiren, Ajustiren, heißt etwas richtig, gleich oder eben machen; ein messingenes oder eisernes Gewicht abziehen, daß es dem Gewichte des Landes oder Orts gleich sey. Man sagt auch eine Rechnung adjustiren, d. i. in Richtigkeit bringen.

Adjuvanten, so werden an manchen Orten, sonderlich auf den Dörfern, die zum Tanz und andern fröhlichen Begebenheiten aufspielenden Instrumentalmusici genannt.

Adler, in Niedersachsen Aar. Der größte und stärkste Vogel unter den Raubvögeln. Er hat, wie alle Raubvögel, einen krummen Schnabel, der sich gleich von der Wurzel an merklich krümmt, vier lose Zehen, davon drey vorwärts, und eine hinterwärts steht, und sämmtlich mit starken krumm gewölbten Krallen und Haken, doch bey den Hinterzehen am längsten, bewaffnet sind.

Die ganz nahe zusammengränzenden zwey Klassen der Raubvögel, der Adler und Geyer, haben verursacht, daß bald ein Adler zu den Geyern, oder eine Geyerart unter die Adler ist gerechnet worden; Klein, der Methodist, hat hierinn Hrn. v. Büffon übertroffen, und schon weiter gesehen. Der Adler unterscheidet sich, außer seiner Größe und Stärke, von andern Habichtarten, und vornehmlich von den, ihm ganz nahe kommenden, Geyern dadurch: 1) sein Schnabel ist gleich von der Wurzel an, bis ans Ende hinaus, gekrümmt; beym Geyer geht er von der Wurzel erst auf zwey Zoll gerade aus, und krümmt sich alsdenn erst gegen das Ende in einen Haken. 2) Die Fänge des Adlers sind viel mehr gewölbt und krumm; des Geyers seine sind es viel weniger, vermuthlich weil er mehr auf der Erde geht. Denn wo man einige von diesen großen Vögeln beysammen sieht, das sind sicherlich Geyer, und keine Adler. Diese halten sich allemal einzeln, und nicht lange auf der Erde auf. 3) Der Adler fliegt viel leichter und schneller, und hebt sich mit großer Behendigkeit von der Erde. Der Geyer fliegt schwerer und langsam auf, wie die Trappen. 4) Hals, Kopf und Leib sind bey dem Adler voller Federn, stark und dick besetzt. Der Geyer hat am Kopf und Halse, statt der Federn, vielmals nur einzelne kurze Haare, am Leibe aber meist Flaumfedern, die unter etlichen obe-

ren größern Federn sitzen. 5) Der Adler hat meistentheils rauche und längere Beine, als der Geyer; daher steht er viel aufgerichteter mit Brust und Halse, und mit weit gestreckten Schenkeln. Ueberhaupt ruhet des Adlers Körper mehr senkrecht, des Geyers seiner mehr waagerecht über den Füßen. **Büffons** Adlergattungen bestehen in **dreyen** von den **ächten** Adlern, und in eben so vielen von den **unächten**.

Der **große Adler, Goldadler** oder **Steinadler**, ist der erste der ächten Adler, und zugleich der größte. Er hält von der Spitze des Schnabels bis ans Ende der ausgestreckten Füße, über $3\frac{1}{2}$ Fuß, und $8\frac{1}{2}$ Fuß in der Breite der ausgestreckten Flügel. Er wiegt 18 — 20 Pfunde, und hat goldgelbe Fänge, die bis auf die Zehen mit Federn bedeckt sind. Die übrigen Adler haben zwar auch rauche Kniee, aber doch nicht immer rauche Füße, die bis herunter mit Federn bewachsen wären. Seine Farbe ist lichtkastanienbraun, ins Goldgelbe fallend, davon er auch den Namen hat; doch mit untermischten weißen Federn auf dem Rücken und Bauche. Sein Schnabel ist sehr stark, hornartig und bläulich, die Krallen sehr spitz und lang, die hinterste oft 5 Zolle. Die Augen groß und glänzend. Sein Fleisch ist fett, und nicht eben so wild am Geschmacke. Er horstet meistentheils in den großen Europäischen Gebirgen; doch scheint er mehr die mittägigen, als die gemäßigten und kalten Himmelsstriche zu lieben. In Amerika hat man ihn gar nicht. Sein Flug ist der höchste unter allen Vögeln, und noch überdieß hat er das schärfste Gesicht. Kleinen Raub, als Gänse, Kaninichen, Haasen, Lämmer, Ziegen, führt er mit sich in die Luft, aber größere, als junge Hirsche und Kälber, tödtet er auf der Stelle, sättiget sich an ihrem Blute und Fleische, nimmt einige Stücken mit, und das Uebrige läßt er liegen. Sein Nest bauet er in der äussersten unzugänglichen Höhe zwischen zween Felsen, an einem trocknen Orte, so fest und dauerhaft, daß er's, wie man sagt, seine ganze Lebenszeit gebrauchen kann. Denn es ist gleichsam geflochten, und aus Zweigen, Schilf und allerley Moos gebaut, und steht gemeiniglich unter einem überhängendem Felsen, durch welchen es Bedeckung von oben hat. Das Weibchen, welches, wie bey allen Adlern, größer als das Männchen ist, legt gemeiniglich 2, selten 3 Eyer, und auch aus diesen kommen selten 3 Junge; denn gewöhnlich werden nur 1 oder 2 Junge ausgebracht, die im Anfange viel hellere Farbe haben, als wenn sie älter werden. Die Jungen werden aus dem Neste gejagt, sobald sie nur die Flügel gebrauchen können; da hingegen die andern Adlerarten längere Sorgfalt für die Auferziehung ihrer Jungen anwenden. Man meynt, diese Adler würden über hundert Jahre alt. Die übrigen Adlergattungen sind nun nach dieser bald zu erkennen.

Der **gemeine Adler**, oder **mittlere**, ist ziemlich kleiner als der vorhergehende Steinadler, etwa zweymal so groß als ein Rabe, oder fast wie ein kalekutischer Hahn, und wiegt etwa 9 Pfund. Er ist im Grunde rothbraun, oder rostfarben, und liebt die kalten Länder mehr, als die warmen, daher er auch fast in allen Europäischen Ländern, selbst in Amerika, gefunden wird. Er nistet auf hohen Bäumen und Bergen.

Der **kleine Adler** ist nicht größer, als ein guter starker Hahn. Ausgestreckt, vom äußersten Schnabel bis zu den Zehen, ist er wenig über 2 Fuß lang, und in der

Breite der ausgespannten Flügel nicht über 4 Fuß.

Die unächten Gattungen unterscheiden sich nur durch mancherley äußerliche Kennzeichen von den wahren Adlern; und es scheint, daß sie im eigentlichen Verstande, und genau genommen, mehr zu den Weihen, als zu den Adlern gehören.

Der Fischadler hat fast die Größe des Goldadlers; aber seine Füße sind nicht, wie bey diesem und andern, bis zu den Krallen mit Federn bedeckt, sondern nackt und schuppicht. Der Schnabel ist auch nicht blau, sondern gelb oder weiß; der Schwanz aber weiß, daher er auch den Namen weißschwänzichter Adler führt. Hauptsächlich aber fällt in die Augen, daß die Hinterkrallen kürzer, als die vordern, sind; ganz anders, wie bey den ächten Adlern. Er sucht weder Klippen noch hohe Bäume, sondern liebt die an Wassern gelegenen Gegenden, um daselbst auf Fische zu lauern. Er ist bey uns und in andern Welttheilen häufig.

Der Beinbrecher kömmt an Größe dem Goldadler nahe. Er ist $2\frac{1}{2}$ Schuh lang, wenn er ausgestreckt ist. Er hat ein kleines Wölkchen auf den Augen, wodurch er etwas schlechter als die ächten Adler sieht.

Der kleine Meeradler, oder Balbusard der Engländer, gehört auf alle Weise nicht zu den Adlergattungen, ob er gleich mit ihnen mancherley Aehnlichkeit hat. Sein Ansehen, Flug und Aufenthalt, seine Sitten und Lebensart, alles ist dem Verhalten der wahren Adler entgegen; anderer abweichenden Charaktere zu geschweigen, als: kahle, gemeiniglich blaue, Schenkel, die hintere Kralle viel kürzer. Er lebt blos von Fischen, daher sein Fleisch auch ganz fischicht riecht, und er in vielen Ländern nur der Wasserrabe heißt.

Der wahre Adler hat verschiedene vortreffliche Eigenschaften, und diese mit dem Löwen ziemlich gemein: Großmuth, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Stärke. Kleine Thiere verachtet er, und wird sich selten an sie machen. Von der Beute läßt er immer einen Theil für andere liegen, und frißt nur dasjenige, was er selbst lebendig gefangen hat; niemals aber todtes Vieh, oder Aas. Wenn Vögel dabey sitzen, so sind es Geyer, oder andere größere Raubvögel, und keine Adler, und man versteht nun, was es sagen will, wenn sich die Adler beym Aase sammeln sollen. Kein Adler bedient sich des Wassers zum Getränke. Er stillt seinen Durst an dem Blute der erwürgten Thiere. Daher ist seine Zunge, nebst dem untern Theile des Schnabels, wie eine Rinne ausgehöhlt, um das Blut der Thiere bequem einzunehmen. Zwey Adler sind selten auf einerley Gebirge, oder in einerley Gegend. Selbst Löwen und Adler sind nicht leicht in Gesellschaft oder in der Nähe beysammen; und der wahre Adler läßt sich überaus schwer, vielleicht niemals, zähmen, noch zum Raube, wie andere Vögel, abrichten.

Adlerblume, s. Ackeley, Balsamine.

Adlergeyer, Aquila vulturina, den andere, und vielleicht besser, Geyeradler nennen, ist in der That ein Geyer, welches aus den an ihm befindlichen Charakteren: des anfänglich geraden, und erst am Ende sich krümmenden Schnabels, des fast kahlen, oder mit weichen Flaumfedern bedeckten Halses, der halb unbewachsenen Schenkel, der kurzen und gar nicht krummgewölbten Krallen, zu erkennen ist.

Er fällt auf Aas; wie kein Adler, wohl aber der Geyer, thut; er hat einen etwas vorhängenden Kropf, welches den andern Geyern auch eigen ist. Und ob er gleich an Größe dem Steinadler so ziemlich beykömmt, so hat er doch nicht die freye Stellung, nicht den schnellen Flug, nicht die Herzhaftigkeit des Adlers, an sich, sondern ist überhaupt von ungestaltetem Ansehen. Er wird auf den Europäischen Gebirgen gefunden.

Adlerholz, ein Indianisches, purpurfarbenes, wohlriechendes und flammichtes Holz, welches zur Färberey, besonders aber von den Tischlern zum Furniren, gebraucht wird.

Adlerkraut, s. Farnkraut.

Adlerstein, Klapperstein, ist ein Stein, der inwendig eine Höhle hat, in welcher sich gemeiniglich ein Tropfen Wasser, oder Erde, oder ein andrer Stein befindet. Letztere Art ist eigentlich der Adlerstein. Gemeiniglich sind diese Steine rund oder oval, und wenn man dieselben schüttelt, so klappern sie, daher sie auch Klappersteine heißen. Der eingeschloßne Stein wird Callimus genannt. Man findet dergleichen Adlersteine in Sachsen an der Elbe und an andern Orten. Es ist falsch, wenn man sagt, daß diese Steine in dem Neste der Adler gefunden werden, auch falsch, daß dieselben zur Beförderung der Leibesfrucht dienen sollen. Sie haben vielmehr wegen ihrer Eisentheile eine zusammenziehende Eigenschaft, sind aus der Heilkunst herauszuwerfen, und in den Mineraliensammlungen allein aufzubehalten.

Administrationsgutes, s. Verwaltung.

Administrator, s. Verwalter.

Adonisgärten, Adonidis horti, sind Pflanzen und Blumen, u. dgl. welche man in Töpfen und Kübeln vor die Fenster und auf die Erker setzt.

Adonisrose, oder Röslein, Adonisblume, Flos Adonis oder Adonidis. Die zu dieser Gattung gehörende Arten sind krautartige, theils einjährige, theils perennirende Blumenpflanzen, mit 12 — 20 Z. hohen Stengeln, die auf einem jeden ihrer Seitenzweige und Schüsse eine einzelne Blume tragen. Diejenigen derselben, die zur Verzierung der gemeinen Rabatten, und der Fronten der Lustgebüschеintheilungen schicklich sind, und daselbst zwischen andern krautartigen Pflanzen vertheilt werden mögen, sind folgende:

a) Einjährige Arten:

Herbstadonis, Adonis - oder Brunett - oder Feuerröslein. Vaterland: das südliche Europa, unter den Saaten, hat einen buschigen Wuchs, und erreicht gemeiniglich eine Höhe von 1 Fuß hoch. Blätter: lieblich grün, in zahlreiche kleine Abschnitte fein zerschnitten. Blumen: aus 8 eyrunden, ausgehöhlten Blättern zusammengesetzt, hochroth mit dunkeln Flecken, die Staubfäden schwärzlich. Früchte: fast walzenförmig.

Sommeradonis. Vaterland: wie der vorigen, hat aber einen höhern Wuchs, und ihre Blätter bekleiden auch nicht in so großer Menge den Stengel, welches aber eine Vollkommenheit an ihr ist, weil jene damit in Verhältniß gegen die Größe ihrer Blumen gar zu sehr überkleidet ist. Blätter: größer, lichtgrün, fein getheilt. Blumen: blaßgelb, fünf Blumenblätter. Früchte: eyrund. Beyde blühen vom May bis in den Julius.

Wenn man sie einmal hat, so brauche man sich nachher keine weitere Mühe um sie zu geben, weil aus ihrem ausfallenden Saamen eine Menge Pflanzen aufgehen, die man nur zu verdünnen hat, und den Winter völlig gut ausdauern, im Anfange des folgenden Junius schon blühen, und sich nachher von Jahr zu Jahr immer selbst aussäen. Wenn man inzwischen, außer diesen freywillig entspringenden Pflanzen, zugleich andere aus gesäetem Saamen hat, so kann man sie fast in jedem Monate in der Blüthe haben.

b) Perennirende Arten:

Frühlingsadonis, Deutsche Adonis, insgemein **fenchelblättrige schwarze Nießwurz**, oder **Böhmische Christwurz**, genannt. **Vaterland:** Oeland, Preußen, Deutschland, auf sonnigen Hügeln, von niedrigem Wuchse, selten 2 Fuß hoch. **Stengel:** mehrere, 18—20 Zoll hoch. **Blätter:** schön, lang, schmal, lieblich grün, stehen büschelweise an der Pflanze. **Blumen:** groß, schön, gelb, aus etwa 12 Blättern zusammengesetzt, den einfachen Anemonen etwas ähnlich, im April, und bey offener Witterung schon im März. **Früchte:** eyrund. Diese Pflanze wird vorzüglich wegen ihres frühen Flors und wegen des schönen Ansehens sowohl ihrer Blumen als auch der ganzen Pflanze überhaupt sehr geschätzt, und hat also zu einem gegründeten Anspruche auf die besten Stellen auf den besten Rabatten Eigenschaften genug.

Apenninische Adonis. Vaterland: Siberien, die Apenninischen Gebirge. **Blätter:** groß, schön, vortrefflich hochgrün, die Blättchen länglich und gespitzt, die Stiele purpurröthlich. **Stengel:** rund, niedrig, zwar ziemlich dick, jedoch nicht vermögend, die Blumen in aufrechter Stellung zu tragen, mit Blättern besetzt, welche unregelmäßig getheilt sind, mit kleinen hellen Punkten bestreuet. **Blumen:** schön, gelb, so groß als eine einfache Gartenanemone, gewöhnlich aus 15, bisweilen aber nur aus 12 Blumenblättern zusammengesetzt, welche breit sind, und sich auf eine allerliebste Art ausbreiten; blühen im März. **Früchte:** eyrund. Diese wegen ihres frühen Flors sehr schätzbare Pflanze wird stärker, als die vorhergehende, gesucht, weil ihre Blumen größer sind, und in der Ferne ein gutes Ansehen machen.

Beyde perennirende Arten können aus Saamen gezogen, und durch Zertheilung vermehrt werden. — **Aus Saamen:** dieser pflegt im August eingesammlet werden zu können, und mag alsdenn, nachdem man ihn auf einem luftigen Platze einige Tage lang hat abtrocknen lassen, auf eine gegen Morgen liegende Rabatte in gute leichte Erde, und zwar, weil die Pflanzen, wenn sie nicht verpflanzt werden, in größerer Vollkommenheit blühen, sogleich an Ort und Stelle gesäet, und 2 Zoll hoch mit Erde bedeckt; die jungen Pflanzen aber, welche im folgenden Frühjahre aufzugehen pflegen, den Sommer über mit Jäten und Begießen fleißig gewartet, im Herbste, wenn sie zu dicht stehen sollten, verdünnt, und die zu diesem Zwecke auszuziehenden Pflanzen auf andre Plätze verpflanzt werden. Man kann den Saamen zwar auch noch im Februar und März säen; dann aber pflegt er oft ein ganzes Jahr zu liegen, ehe er aufgeht, in welchem Falle alsdann das Saamenbeet den ganzen Sommer über rein gehalten werden muß. — **Durch Zertheilung:** die beste Zeit dazu ist

ist der Herbst. Weil aber die durch Zerthellung erzogenen Pflanzen nie so viele Blumenstengel treiben, und nie so schöne und große Blumen bekommen, als die Saamenpflanzen, so müssen sie nicht immer mit andern perennirenden Pflanzen umgelegt, sondern eine Reihe von Jahren stehen bleiben, und nur jährlich muß die Erde umher aufgelockert werden.

Adragant, s. Bocksdorn.

Adriatischer Wein, wird derjenige genannt, welcher bey der kleinen Städt Adria in der Venetianischen Lombardey wächst. Er war schon bey den Alten in Achtung.

A droiture, à dritture, **geraden Weges, geradezu, oder die rechte nächste Straße**, da kein Umgang oder Umweg, weder wegen Kriegs- und Feindesgefahr, noch der Pest wegen braucht genommen zu werden; ingleichen auf einer Achse, wenn die damit zu transportirenden Sachen nirgends, als an dem Orte, dahin sie bestimmt sind, brauchen abgeladen zu werden. Diese Redensart ist unter Kaufleuten sehr gebräuchlich, wenn sie von dieser oder jener Handelsstraße reden.

Adulteriren, wird von Apothekern gesagt, wenn sie die Medizin verfälschen, oder eines statt des andern (quid pro quo) geben.

Advis, Avis, der Bericht oder die Nachricht, die ein Kaufmann einem andern auswärtigen Kaufmanne durch ein Schreiben von dieser oder jener Handlungssache giebt. Daher:

Advisbrief, Berichtsbrief, Benachrichtigungsbrief, Fr. Lettre d'avis, das Schreiben von dem, was in Handlungssachen vorgeht.

Advisbuch, siehe **Kommissionsbuch**.

Advisjacht, ein kleines schnelles Schiff, welches Briefe und Nachrichten überbringt; (s. Packetboot.)

Aedern, heißt bey den Handwerkern so viel als zieren, oder allerhand gezogene Zierrathen und Laubwerke mit einem zarten Meißel aushauen, auf die Art, als wenn es gestochen wäre. Die Tischler thun solches durch Einlegen oder Auslegen mit allerley anderm Holze, als die Hauptsache ist. Daher es auch verlegt, eingelegt, ingleichen mit Holz verlegt und geädert genannt wird. Nach der Kunst werden die Fächer oder Tafeln eingelegt und geädert. Andere, so in weicher Materie, als Leder u. dgl. arbeiten, kommen der Natur näher, wenn sie durch Nähen oder Steppen eine Gestalt der Adern hervorbringen, als Schuster, Sattler u. dgl.

Aedern, Bändern, im besondern Verstande, diejenige Verrichtung des Sattlers, wenn derselbe die Adern oder Sehnen aus den Pferdefüßen weich und platt schlägt, sie aus einander zupft, und solche besonders auf die Zusammenfügung des ganzen Sattelbaums aufleimt, welches dem Sattelbaume zur folgenden Behäutung als eine Grundlage und zu mehrerer Haltbarkeit dient.

Aehre, spica, ist eine Art zu blühen, oder eine Stellung der Blumen, an dem Stengel. Wenn nämlich viele Blumen an einem Orte beysammensitzen, und die untersten zuerst, hernach, und wenn diese bereits verblühet, die obern aufblühen, und in der Länge nach dem Stengel angeheftet sind, nennt man solches überhaupt eine Aehre, obgleich dieses Wort im Deutschen vor-

vornehmlich bey den Getraidearten im Gebrauche ist. Man pflegt aber auch bey diesen und den Gräsern überhaupt das Wort Rispe, Risse, Raspe dafür zu gebrauchen. Stehen viele Blumen dicht bey einander, und nehmen nur einen kurzen Raum ein, heißt man solches ein Köpfchen, oder einen Knopf, Capitulum. Die Stellung der Blumen bey der Aehre zeigt sich auch verschiedentlich. Bald stehen solche dicht bey einander, bald sind sie mehr entfernt; da man im letzten Falle den Stengel deutlich, im ersten aber fast gar nicht sehen kann. Man nennt solche alsdenn eine dichte oder lockere Aehre, spica densa et rara. In den meisten sind die Blumen auf allen Seiten an dem Stengel herumgestellt, in einigen aber nur nach einer Seite zugerichtet, da denn die andere und mehrentheils hintere Seite leer und nackend erscheint; dieses ist eine einseitige Aehre, spica homomalla. Bisweilen sind sie auch rechts und links gerichtet, so daß die vordere und hintere Seite gleichsam abgeschoren scheint, und dergleichen Aehre nennt man eine zwozeilige oder zwoseitige, spica disticha. Bey diesen Arten sind die Blumenstiele einfach, oder die Blumen sitzen ohne Stiele platt auf. Wenn aber diese Stiele sich wiederum in Aeste verbreiten, und auf diesen die Blumen ruhen, ist solche eine zusammengesetzte Aehre, oder wird lieber ein Strauß genannt, welcher im lateinischen einen doppelten Namen erhalten, indem selbiger, wenn er aufrechts steht, Thyrsus, wenn er aber unterwärts hängt, Racemus pflegt genannt zu werden.

Die Beschaffenheit der Aehren des Winterkorns auf dem Halme noch vor der Aerndte kann dem Auge des Landwirths schon einen guten oder schlechten Körnertrag vorhersehen lassen. Wenn z. B. die Roggen- und Waizenähren an den obersten Enden zu spitz zulaufen, so fehlt es ihnen, wo nicht an allen, doch an völlig ausgebildeten Körnern; es sind, wie man sagt, nur Schmachtkörner, oder Afterkörner, darinn; dergleichen Körner geben nur wenig Mehl, gehen auch beym Dreschen, bey feuchter Witterung, oder wenn kein Frostwetter ist, oder wenn das Getraide nicht trocken genug, oder wohl gar naß vom Thau eingefahren worden, gar nicht oder zu wenig aus, und bleiben im Strohe sitzen. Wenn ferner die Roggenähren ganz gerade in die Höhe gerichtet stehen, die man gemeiniglich Hungerähren nennt, so zeigen sie an, daß sie entweder gar keine, oder zu wenig, oder zu kleine Körner enthalten, da eine von Körnern volle und schwere Aehre des Waizens und des Roggens von der Last gekrümmt und gebogen erscheint. Sind die Spitzen der Kornähren zum Theil oberwärts, oder tiefer, oder ganz durchaus weiß, als welches beym Sonnenscheine, in den Mittagsstunden, ganz deutlich gesehen wird; oder sind die Aehren scharticht, oder haben Lücken auf einer oder auf beyden Seiten, so ist solches die Anzeige von leeren mit Korn nicht besetzten Fächern, welches alles vornehmlich vom Froste oder Reif in oder vor der Blüthe; von zu anhaltendem starken Regen während des Blühens; von zu großer Dürre, besonders wenn zu vieler hitziger Dünger aufgelegt gewesen; von Reit- und Wurzelwürmern; von Käfern und Maden, welche die Aehren benagen, oder innerhalb des Halms das Mark auszehren; vom klebrichten und vom Regen nicht zeitig genug abgewaschenen Honigthau bey und kurz nach der Blüthe; vom Brande im Waizen u. s. f. herrühren kann. Das geübte Auge des

des Landwirths betrachtet daher öfters seine Feldfrüchte, sobald sie mit den Aehren sich zu zeigen beginnen, und er urtheilt daher nach dem Augenscheine, was oder wie viel er sich von den auf dem Halme noch stehenden Kornfrüchten zu versprechen habe.

Aelchen, s. Eßigaale.

Alßbeere, s. Elsebeerbaum.

Aelster, ein unter uns sehr bekannter Vogel, welcher zu der Familie der Vögel, die mit vier Zehen, dreyen vorne, und einer hinten, versehen sind, gehört. Hr. Klein setzt ihn in der mancherley Gestalt der Raubvögel, in die vierte Zunft, im dritten Geschlechte, zunächst an die Raben und Dohlen, als mit welcher die Aelstern, der Größe, dem Schnabel und den Füßen nach, am nächsten übereinkommen, daher sie auch Linnäus mit einander verbindet. Unter den Dohlen ist die Purpurdohle die letzte, welche auch, der Gestalt nach, zunächst an die Aelstern gränzt, und die geschickte Verbindung dieser letztern mit den Raben und Dohlen überhaupt macht. Indessen unterscheiden sie sich von dem Rabengeschlechte doch darinnen, daß ihre Schwänze insgesammt merklich länger sind, als die Flügel, da hingegen alle Raben kürzere Schwänze als Flügel haben. Hr. Klein zählt unter die Aelstern folgende Arten: 1) die gemeine Aelster, pica rusticorum. 2) **Holzheher, Holzschreyer**, pica glandaria; 3) **blauer Holzheher**, und vielleicht ist diese vom Catesby angeführte zugleich der blaue Heher, die **Mandelkrähe**, pica Argentoratensis; 4) **Nußheher, Nußpicker**, pica nucifraga; 5) **Strandheher**, pica litoralis. Da des Hehers an seinem Orte gedacht werden wird, so wird nur das Merkwürdigste von der gemeinen Aelster angeführt. Diese ist weiß und schwarz von Farbe; aber das Schwarze fällt bey dem Männchen mehr ins Grüne und Glänzende, als beym Weibchen. Dieses Gemische von Farbe giebt ihr ein schönes Ansehen. Sie nistet bekanntermaaßen in Gärten, Vorhölzern oder im freyen Felde auf hohen, auch manchmal niedrigen, Bäumen; auf letztern aber auf das Aeußerste von den längsten Aesten, zu welchen der Zugang von Menschen so leicht nicht seyn kann. Sie brütet noch ehe die Bäume belaubt sind; deswegen bedeckt sie ihr Nest oberwärts fest mit Reisern und Dornen, und bauet es ohne Zusatz von Erde, so künstlich, daß es, von ferne gesehen, zwar unschicklich scheint, aber, in der Nähe betrachtet, großen Fleiß und Mühe, wegen des vielen Verflechtens und der Festigkeit in der ganzen Bauart, verräth. Es dauert daher öfters etliche Jahre, da es, der stachlichten und starken Zuthat wegen, dem Vogel ein Schutz wider die größern Raubvögel und wider andre Raubthiere seyn muß. Die Eyer der Aelstern sind bald so groß wie die Krähenneyer, länglicht, und laufen spitzig zu. Am Grunde fallen sie mehr ins Grüne, als Weiße, und sind durchgängig, vornehmlich aber am stumpfen Theile, mit braunen Streifen und Punkten bedeckt. Sie legen meistens sechs Eyer, zuweilen mehrere. Sie sind an sich sehr vorsichtig und schwer zu betrügen. Beym Anblicke eines Fuchses, einer Eule, Katze, auch eines todten Wildes machen sie ein heftiges, schnarrendes Geschrey, um den vermeynten Feind, durch Herbeylockung andrer ihrer Art, weg zu scheuchen, oder auch das Aas, in ihrer Gemeinschaft, anzufallen. Sie thun großen Schaden in den Gehöften, da sie die jungen Gänse und Hühner, besonders wenn es schlackrichtes Wetter ist, wegfangen.

Sie

Sie gehen beständig um die Gänse und Hühner umher, und ehe es die Alten sich versehen, oder hindern können, nehmen sie ihnen eins nach dem andern hinweg, weshalb man denn die Nester der Aelstern nicht gern in seiner Nachbarschaft duldet. Sie fressen, außer dem Aase, allerley kleine Vögel, Sperlinge, Meisen u. s. w. zumal wenn sie noch jung sind, in den Nestern. Auch sind sie Liebhaber von süßen Kirschen. Nimmt man sie jung aus dem Neste, und spricht ihnen während des Aufziehens allerley vor, so sprechen sie es nach, und sagen ganze Zeilen nach. Nimmt man die Jungen, wenn sie noch nicht völlig ausgefiedert haben, aus, so darf man sie nur, in einem Käfich oder Vogelbauer eingesperrt, in einen Baum hängen, und von den Alten vollends auffüttern lassen. Man trägt den Käfich immer weiter von Tage zu Tage, bis man ihn endlich vor seine Fenster hat, da denn die Alten, durch das Geschrey der Jungen aufgerufen, ihnen die Speise zutragen. Es sind aber die Aelstern im Hause eben solche Diebe, wie die Raben, und tragen alles behende zusammen und verstecken es, weshalb sie manchen Verdruß anrichten können, wenn man sie um sich her in Stuben und Kammern gehen läßt. Man muß daher Geld, Ringe, Theelöffel u. dgl. Kleinigkeiten von Werth, nicht vor ihnen frey umherliegen lassen, damit sie die Gelegenheit nicht zu Dieben mache. Man gewöhnt sie auch leicht, daß sie im Hause aus- und einfliegen, wenn man ihnen gleich im Anfange die Hauptfedern der Flügel ausgezogen hat, daß sie vom Hofe ins Haus gehen, und hieselbst ihr Futter finden können, worauf sie denn zuletzt, wenn sie neue Flügelfedern bekommen, beym Fliegen, ihres Erziehungshauses im Wiederkommen nicht vergessen. Auch pflegen die auf solche Weise zahm gewordenen Aelstern sich an das junge Federvieh nicht zu vergreifen, da sie im Hause immer zur gehörigen Zeit ihr Futter vorfinden. Werden ihnen vom Tische Knochen, woran noch etwas Fleisch oder Sehnen sind, vorgeworfen, so gehen sie mit solchen fort, und suchen alles, was daran weich ist, sorgfältig zu ihrer Speise ab.

Aemmerling, ist eigentlich eine Art der Ammern, Emberiza, davon ein besonderer Artikel handelt. Dieses aber ist der eigentliche **Goldammer**, **Gelbling**, Emberiza flava, und kömmt, wie alle Ammern, unter das Geschlecht der Sperlinge zu stehen, daher auch sein Schnabel an dem obern Theile stark und schneidend ist, weil er sich von allerley hartem Gesäme ätzet. Der Schnabel hat unten eine ordentliche Vertiefung, worein die obern Schneiden passen. Sein Ey ist wie des Sperlings, aber mit allerley krummen Zügen artig bezeichnet. Sie sind gewöhnlich goldgelb.

Aequilibrium, das Gleichgewicht; daher nennt man die Seiltänzer und Luftspringer, welche mit ihrem Körper auf einem Seile, Drathe, oder auch auf bloßer Erde, allerhand künstliche und seltsame Bewegungen machen können, ohne aus dem Gleichgewichte zu kommen, **Aequilibristen**.

Aequinoctium, siehe **Tag- und Nachtgleiche**.

Aerarium, die allgemeine Schatzkammer einer Stadt oder Republik; daher sagt man auch **Kirchenärarium**, d. i. das Vermögen, oder die Kasse einer Kirche, worein alle derselben Einkünfte fließen.

Aerndte, das Hauptgeschäffte beym Ackerbau im Sommer, zur Abbringung und zum Einsammeln der zur Reife gekommenen Feldfrüchte. Da jede Art derselben ihre besondere Zeit der Reife hat, so kommen daher die Namen: Roggen- Waizen- Gerste- Haber- Heuärndte u. s. f. Siehe von jedem unter seinem Namen.

Aerschen, Aeschbaum, siehe: Aesche.

Aesche, Abschling, Asche, siehe Trutte.

Aescher, ist der Einsatz von Asche und ungelöschtem Kalke zum Seifensieden. Gemeiniglich nimmt man zu einem Viertel Asche eine Viertelmätze ungelöschten Kalk, worauf man nur so viel Wasser gießt, daß sich beydes zusammen ballen läßt. Ist dieses geschehen, so legt man auf ein mit etwas dünnem Stroh bedecktes Gestell über ein Gefäß die ganze Masse, und drückt sie recht derb ein, ehe man Wasser darauf gießt, welches nach Verlauf von 12 bis 20 Stunden als eine Lauge abgelassen wird, um solche zum Seifensieden (s. diesen Artikel) zu gebrauchen.

Der Einsatz von bloßer Asche wird in den Haushaltungen ebenfalls Aescher genannt, da man zum Waschen des Leinenzeuges und zum Garnsieden ein besonderes Tuch einsetzt, darüber heißes Wasser gießt, und daraus eine Lauge abzieht.

Aestling, ein junger Habicht, der zum Abrichten eingefangen worden, da er bereits auf den Aesten der Bäume etwas umherhüpfen können.

Aestrich, s. Estrich.

Aether, oder Himmelsluft, bedeutet in der Physik eine unsichtbare, flüßige, feine und elastische Materie, welche subtiler als die Luft, und in dem ganzen Weltraume ausgebreitet ist. Viele Naturforscher halten den Aether nicht nur für die Materie des Lichts und des Feuers, sondern auch für die Ursache des Zusammenhanges, der Elasticität, Attraction und Schwere der Körper. Nach der Berechnung des berühmten Eulers ist die Dichtigkeit desselben beynahe 400millionenmal geringer, als die Dichtigkeit der Luft, und seine Elastizität wenigstens tausendmal größer, als die Elastizität der Luft.

Aether, sind in der Chymie äußerst flüchtige und penetrante Liqueurs, dergleichen der eine der vitriolische, der andre der salpetrichte ist. Sie werden in der Heilkunst als sehr feine nervenstärkende Mittel, in der Chymie aber als besondere Auflösungsmittel, gebraucht.

Aetzen, Atzen, Fretzen, Füttern, heißt, die jungen Vögel, so lange sie noch nicht ausfliegen und selbst ihr Futter suchen können, speisen, oder ihnen die Speise in den Schnabel stecken. Nicht alles Geflügel ätzet, oder füttert die Jungen, da ein Theil derselben von den Alten angeführt wird, sich ihr Futter von und aus der Erde an- und aufzunehmen; dergleichen sind die Trappen, Auer- Birk- Hasel- Rebhühner und Wachteln, wie auch das Wassergeflügel, das sich von Insecten, Fischen, Gräsereyen und allerley Gesäme nährt. Den jungen Raubvögeln wird von den Alten der Raub zugetragen, den sie selbst zerreißen und verzehren. Vom Habicht sagt man besonders: Er wird geätzt, und wenn er genug hat, so sagt man: Er hat einen guten Kropf, welches auch vom Hausgeflügel gesagt wird.

Aetzkunst, eine Art von Kupferstecherey, die erst zu Ende des 14ten Jahrhunderts erfunden worden ist. Andr. Montagna war der erste, welcher mit Scheidewasser auf Zinn geätzt hat. Albrecht Dürer trieb die Kunst höher, da er sich des Scheidewassers bediente, um auf gefirnißtem Kupfer gemachte Zeichnungen damit auszubeitzen. Jetzo zieht man einen weichern geschmeidigern Firniß auf die Tafeln, der aus weichem Wachse, Mastix und calcinirtem Spalt gemacht wird. In selbigen reißt man mit einer Nadel die Figur, und schüttet alsdann Scheidewasser darauf, hilft auch wohl mit dem Grabestichel nach. Dieses Aetzen nennen auch manche Radiren.

Aetzstein, Etzstein, lapis causticus, ist ein chymisches Produkt, welches aus einem feuerbeständigen alkalischen Salze und ungelöschtem Kalk bereitet wird. Ehemals bedienten sich die Wund- und Pferdeärzte dieses Aetzsteins als eines beizenden Mittels; man hat ihn aber ins Abnehmen kommen lassen, und, statt dessen, den ätzenden Silberstein eingeführt.

Aeugeln, Inoculiren, s. Oculiren.

Affe, ein vierfüßiges Thier, welches, in Ansehung der äußerlichen Bildung, dem Menschen ähnlich ist, und dessen beyde Augenlieder mit Wimpern versehen sind. Es giebt nur einige geringe Merkmale, wodurch sich der äußere Bau seines Körpers von dem Körper der Menschen unterscheidet. Die Nase der Affen ist unten platter als bey den Menschen, und das Maul von den Augen weiter entfernt. Ihr Scheitel ist weit flacher, als der menschliche, und ihre Stirne fast ganz mit Haaren bewachsen. Ihren Beinen fehlen die Waden, und ihre Hinterfüße sind mehr unsern Händen als unsern Füßen ähnlich, indem sie keine Fersen, und überdies lange Zehen, wie unsre Finger, haben, daher sie auch Büffon nicht vierfüßige, sondern vierhändige Thiere nennt. Der innere Bau ihres Körpers aber weicht weit mehr von dem Baue unsers Körpers ab.

Das Geschlecht der Affen ist ohne Zweifel das weitläuftigste unter allen vierfüßigen Thieren, so daß man auch bey diesen unvernünftigen Thieren sieht, wie Linnäus bemerkt, daß die Thörichten und Unnützen die größte Zahl ausmachen.

Man theilt sie gemeiniglich in drey Hauptgattungen ein, nämlich in eigentliche Affen, Baviane und Meerkatzen, welcher Eintheilung auch Linnäus gefolgt ist. Die eigentlichen Affen, Simiae, haben keinen Schwanz, und sind den Menschen am ähnlichsten, sonderlich diejenigen darunter, die man Orang-Outang zu nennen pflegt. Die Baviane, Papiones, haben einen sehr kurzen, und die Meerkatzen, Cercopitheci, einen sehr langen Schwanz.

Bey uns in Europa werden die Affen als ein fremdes und poßirliches Thier einzig und allein zur Lust und zum bloßen Zeitvertreibe gehalten, indem sie mit ihrer Gaukeley allerhand kurzweilige Händel treiben, und gern mit Kindern spielen; sie sind aber doch falsch, und öfters mit Kratzen und Beißen heftig.

Wenn die Nachrichten der Reisenden von diesen Thieren gegründet sind, so ist ihre Nachahmung der menschlichen Handlungen und Lebensart eben so merkwürdig als ihre äußere Bildung. Wird ein Affe von einem Menschen oder von einem Thiere angegriffen, so kommen ihm die andern zu Hülfe. Statt der Waffen bedienen sie sich

der

der abgebrochenen Zweige und der Steine, bisweilen auch, aus Mangel derselben, ihrer Excremente, welche sie ihren Feinden an den Kopf werfen. Sie sind überhaupt sehr leicht zu erzürnen, und pflegen eine angethane Beleidigung nicht so bald zu vergessen. Wenn sie verfolgt werden, und über einen Fluß flüchten müssen, so springt der größte von ihnen zuerst hinein, an dessen Schwanz sich der folgende, und so fort bis zum kleinsten, anzuhalten pflegt. So bald der erste das Ufer erreicht hat, zieht er die ganze Reihe seiner Kameraden aus allen Kräften nach sich, worauf sie ihren Weg in der größten Ordnung wieder fortsetzen. Sie wohnen meistentheils auf Bäumen, um deren Aeste die Meerkatzen die Spitzen ihres Schwanzes, dessen sie sich als des fünften Fußes bedienen, zu wickeln pflegen, theils um sich anzuhalten, theils auch, um sich, durch dessen Hülfe, von einem Baume zum andern zu schleudern. Wegen ihrer Geschwindigkeit und Geschicklichkeit sind sie sehr schwer zu fangen. Daher bedienen sich die Indianer hierzu ihrer Gewohnheit, alles nachzuahmen, mit großem Vortheile. Nämlich sie bestreichen entweder ihr Gesicht, vor den Augen der Affen, mit Honig, und lassen beym Weggehen unten am Baume einen Topf mit Leim zurück, worauf die Affen herunter steigen, ihr Gesicht mit diesem Leime beschmieren, und dadurch geblendet werden; oder sie ziehen unter den Bäumen ihre Stiefeln einigemal aus und an, lassen kleine, dazu besonders gemachte und mit Leim inwendig bestrichene, Stiefeln unter den Bäumen stehen und gehen fort. Weil ihnen nun die Affen dieses nachthun, die Stiefeln aber nicht von ihren Füßen bringen, auch darinnen nicht gut fortgehen können, so fallen sie ihren Aufpassern leicht in die Hände. Bisweilen brauchen auch die Indianer starke Getränke, welches sie in die Gegend setzen, wo sie Affen merken, indem sie sich vorher stellen, als wenn sie selbst davon tränken. Denn sobald die Affen davon trinken, und berauscht werden, schlafen sie ein, und können leicht gefangen werden.

Ihre gewöhnliche Nahrung besteht in Obst und andern Früchten; daher sie den Gärten und Weinbergen sehr gefährlich sind. Denn sobald sie vorhaben solche zu plündern, steigt zuerst einer von ihnen auf einen Baum, und sieht sich um, ob ein Feind in der Nähe zu merken sey. Ist keine Gefahr zu besorgen, so giebt er seinen Kameraden ein Zeichen mit einem Geschrey, worauf sie alle eilends herbeykommen. Einige davon besteigen die Bäume, die übrigen machen eine lange Reihe, die sie, wenn es möglich ist, bis an einen ihrer Schlupfwinkel ausdehnen. Diejenigen, welche auf den Bäumen sitzen, werfen die Früchte den darunter stehenden, und diese wieder den folgenden in der Reihe zu, bis sie an den letzten kommen, der alles auf einen Haufen wirft. Ist es ihnen nicht möglich, die Reihe bis an einen ihrer Schlupfwinkel auszudehnen, so machen sie, sobald sie mit der Plünderung eines Gartens fertig sind, eine neue Reihe, und setzen die Beschäfftigung, das Gestohlne einander zuzuwerfen, so lange fort, bis sie es dahin gebracht haben, wo sie es sicher verwahren und verzehren können. Allein ob sie schon viel natürliche Geschicklichkeit besitzen, und leicht abgerichtet werden können, auf dem Seile zu tanzen, das Gefäß zu scheuern, den Bratspieß umzudrehen, und andere Verrichtungen vorzunehmen, auch die menschliche Sprache ziemlich und bald verstehen lernen, so sind sie doch nicht

im Stande, nur so viel reden zu lernen, als ein Papagey oder Staar lernen kann, welches um desto mehr zu verwundern ist, da sie so gut, wie die Menschen, alle Werkzeuge haben, welche die Sprache befördern.

Die Weibchen bringen gemeiniglich nur ein Junges zur Welt, welches sie eben so, wie die Indianerinnen ihre Kinder, auf dem Rücken tragen, und wenn sie es säugen wollen, in die Arme nehmen, um es an ihre Brust zu legen. Sie haben ihre Jungen so lieb, daß sie solche stark an sich drücken, und manchmal gar todt drücken, daher das Sprichwort von einer übertriebenen Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder entstanden, die man Affenliebe nennt.

Was endlich den Nutzen dieser Thiere anbetrifft, so ist derselbe ziemlich geringe, indem der Schade, den sie stiften, beynahe eben so groß, wo nicht größer ist, als die Vortheile, welche die Menschen von ihnen erhalten. Ihr Fleisch ist ein schlechtes Essen, ob es schon die gewöhnlichste Speise, und an vielen Orten fast das einzige Wildpret der Indianer ist, die sich auch der Nachahmungssucht dieser Thiere bey verschiedenen Gelegenheiten zu Nutze zu machen suchen. Denn wenn die Indianer z. E. Pfeffer oder Cocusnüsse abpflücken wollen, so steigen sie auf die untersten Aeste des Baums, pflücken nur einige von diesen Bäumen ab, und gehen fort, worauf die Affen ein Gleiches thun, und den höchsten Baum bis an den Gipfel leer machen. Bisweilen pflegen sie auch auf die Bäume, von denen sie Nüsse haben wollen, einen Affen zu jagen, und ihn hernach mit Steinen zu werfen, worauf dieser, um sich zu wehren, alle Nüsse nach und nach abbricht, und sie herunter gegen seinen Gegner wirft.

Affner, dieses Wort hat unterschiedene Bedeutungen. Bey den **Webern** heißt es, wenn die Werft auf den Baum gewunden wird, da jeder Gang in den Affner, oder Nadelkamm gelegt wird, damit alle Fäden fein ordentlich in gleiche Länge kommen, und nicht verwirret werden. Bey den **Müllern** heißt es dasjenige, was vom andern Aufschutt herkömmt. Bey den **Sattlern**, welchen unter ihrer Arbeit vorgeschrieben wird: den Affner mit einem ganzen Stück beschlagen, oben mit einem Wulst, ingleichen den Fuhrsattel, den Affner mit einer gesenkten Rhiene.

Affodill, Alphodill, Asphodill, Asphodelus.

Die drey Arten dieser Gattung sind krautartige, perennirende Blumenpflanzen, von verzierendem Ansehen, aus deren fleischigen Zaserwurzeln sich in jedem Frühjahre neue, nach dem Flor und Reife des Saamens im Herbste wiederum absterbende Blätter, und 2—3 Fuß hohe Stengel erheben, mit langen Aehren von unzählich vielen lilienähnlichen, den Stengel von seiner Mitte an aufwärts umgebenden, eine nach der andern sich öffnenden Blumen, welche zwar nur aus Einem Blatte bestehen, jedoch so tief in sechs Abschnitte getheilt sind, als ob sie eben so viele besondere Blumenblätter hätten, im Junius zu blühen anfangen, 4 bis 6 Wochen lang in ununterbrochener Blüthe fortfahren, und im Herbste eine Menge reifen Saamens geben.

1) Gelbe Affodill, insgemein **Goldwurz** genannt. **Vaterland**: Sicilien. **Blätter**: zahlreich, lang schmal, dreyseitig, gestreift, scharfgespitzt, graulich. **Stengel**: aufrecht, steif, ohne Seitenzweige, groß, rund, von unten auf bis zur Hälfte seiner Länge mit zahlreichen klei-

kleinern Blättern besetzt, 2½ Fuß bis beynahe 3 Fuß hoch. **Blumen:** zahlreich, rein gelb, sternförmig, bilden von der Mitte des Stengels an eine lange aufrechte Aehre, zwar nur von kurzer Dauer, blühen aber an einer und eben derselben Aehre 4 bis 6 Wochen in ununterbrochener Folge; daher man an Einem Stengel zu gleicher Zeit Blumenknospen, welche sich erst öffnen, blühende Blumen, verwelkte Blumen, und große beerenähnliche Saamenkapseln, mit beynahe reifen Saamen sehen kann; blühen im Junius, wie wohl oft ein an einer Pflanze befindlicher Ableger auch im September Blumen treibt, welche so lange fortblühen, bis ihnen der Frost Einhalt thut.

2) **Aestige Affodill, Affodill-Männlein. Vaterland:** Narbonne, Portugal, Spanien Italien, Oesterreich, Crain. **Blätter:** eine große Anzahl, in einem großen Büschel, schwerdtförmig, lang, nachenförmig, eben, scharfgespitzt, biegsam. **Stengel:** in der Mitte der Blätter, ohne Blätter, 3 Fuß hoch, mit vielen Seitenzweigen. **Blumen:** in langen Aehren, viele, groß, sternförmig, weiß, mit einer auf dem Rücken eines jeden Einschnittes in der Mitte hinunter laufenden purpurrothen Linie; blühen im Junius. **Saamen:** reif im August.

Abart: Weiße Affodill ohne Aeste. Blätter: schwerdtförmig, sehr schmal, biegsam. **Stengel:** in der Mitte der Blätter, aufrecht, ohne Blätter und ohne Seitenzweige. **Blumen:** in einer sehr langen Aehre, viele, sternförmig, schneeweiß.

3) **Röhrige Affodill. Vaterland:** Provence, Spanien, und Creta. **Blätter:** zahlreich, in einem großen Büschel, starrend, pfriemförmig, gestreift, röhrig, hohl wie eine Pfeife, (fast röhrig, Linn.) scharfgespitzt. **Stengel:** erheben sich aus der Mitte der Blätter, glatt, theilen sich aufwärts in wenige Zweige. **Blumen:** auf den Zweigen, sternförmig, weiß, mit einigen purpurrothen Linien an der Aussenseite, im Junius. **Saamen:** reif im August oder September.

Abart: Einjährige röhrige Affodill, unterscheidet sich von der Hauptart nur dadurch, daß sie einjährig ist.

Die Wurzeln aller dieser Arten bestehen aus vielen, dicken, fleischigen, oben mit einander verbundenen Zasern, wiewohl die der zweyten Art, und die von derselben vorhandene Abart mit vielen, länglichen, dicken Knollen behangen sind.

Sie sind insgesammt als Verzierungspflanzen der Aufmerksamkeit würdig, weil sie während ihres Flors ein edles Ansehen haben, und sind sehr auserlesene Gegenstände zur Verschönerung der vornehmsten Abtheilung in Lustgärten, wie denn ihre leichte Cultur ihren Werth noch um ein großes erhöht. Sie kommen in jedem Boden und in jeder Lage gut fort, und lassen sich sehr leicht sowohl aus Saamen ziehen, als durch Zertheilung vermehren. — **Aus Saamen:** Man säe denselben im Herbste, sobald er reif ist, (oder im Frühjahre) ins freye Land in leichte Erde. Die jungen Pflanzen erscheinen im folgenden April oder May, und müssen, wenn sie zu dicht stehen, verdünnt, und im folgenden Herbste oder Frühjahre auf ein Pflanzschulenbeet 6 Zoll weit verpflanzt werden. Hier kommen sie im folgenden Sommer zur Blüthe, und in dem nachfolgenden Herbste können schon die stärksten Pflanzen auf die Rabatten gepflanzt werden. — **Durch Zertheilung:** Auf diese Weise lassen sie sich in Menge vermehren. Die beste Zeit da-

zu ist der Herbst, ob es gleich auch im Frühjahre geschehen kann. Die stärksten Ableger blühen schon im folgenden Sommer, und mögen also sogleich auf die ihnen bestimmten Stellen, die schwächern aber erst auf ein Jahr in die Pflanzschule gepflanzt werden. — Man muß sie wenigstens vier Jahre stehen lassen, damit sie viele Ableger machen, weil sie dann viele Blumenstengel treiben, und ein herrlicheres und edleres Ansehen machen. Die kleinern Ableger einer Pflanze pflegen nach ihren stärkern Ablegern in Flor zu treten, und dann vom Jun. bis zum Nov. zu floriren. — Aus Saamen gezogene Pflanzen blühen ungleich prächtiger, machen größere Blumen, und haben höher purpurrothe und schönere Striche auf der Aussenseite, als die durch Zertheilung gezogenen Pflanzen.

Die einjährige röhrige Affodill muß sogleich an Ort und Stelle, und zwar, damit sie im folgenden Sommer desto früher blühe, schon im Herbste, sobald der Saamen reif ist, gesäet, und die Pflanzen nur verdünnt werden. Man mag jedoch auch im Frühjahre eine Aussaat machen, die dann der Herbstaussaat in dem Flor folgt. Aus dem ausfallenden Saamen entspringen von sich selbst neue Pflanzen, welche, wenn sie nur gehörig verdünnt werden, stark floriren.

Statt der Affodillwurzel der ersten Art wird zuweilen die Wurzel des Türkischen Bundes verkauft, welchen Betrug man aber leicht einsehen kann, da diese zu den Zwiebeln gehört, und aus Schuppen besteht. Die Wurzel wurde ehedem in der Arzneykunst gebraucht, nunmehr aber wird sie allein den Gärten überlassen. Dagegen wird die zweyte Art wegen ihrer arzneyischen Kräfte mehr gerühmt, wiewohl nur selten, mehr aber von Viehärzten, gebraucht. Die Wurzel hat eine Kraft zu zertheilen, zu eröffnen und zu reinigen. Sie soll vorzüglich den Harn und die monatliche Reinigung treiben, und den Gelb- und Wassersüchtigen nützlich seyn. Die gestoßene und in Wasser oder Wein abgekochte Wurzel, äußerlich aufgelegt, soll fressende Geschwüre, Feigwarzen u. dgl., heilen. In Essig gesotten, und damit gewaschen, vertreibt die Krätze und Flechten. In Italien pflegen die Frauenspersonen die Wurzel unter glühender Asche zu braten, und damit die Haut zu reiben; sie soll nicht allein alle Unsauberkeit wegnehmen, sondern auch die Haut schön machen. Den Schweinen diese Wurzel in den gewöhnlichen Trank gelegt, soll selbige vor manchen ansteckenden Krankheiten bewahren, und, wenn sie bereits damit befallen, sollen sie sich dadurch wiederum heilen. Auch soll man sich in den ältern Zeiten eben dieser Wurzel zur Speise bedient haben, ob selbige gleich unangenehm und scharf schmeckt. Vielleicht hat man aber solche zuvor verbessert und ihre Schärfe gelindert; welches geschehen kann, wenn man diese Knollen theils mit kaltem Wasser abwäscht, theils mit warmen abbrüht, die äußerliche Schaale absondert, in Stückchen zerschneidet, nochmals in laulichtem Wasser einweicht, und alsdenn trocknet, und mit einigem Zusatz von Korn mahlen läßt. Auf solche Weise soll man ein Mehl erhalten, aus welchem zum Essen ein taugliches Brodt gebacken werden kann; wie denn auch der ausgepreßte und scharfe Saft, wenn solcher über dem Feuer gelinde eingekocht wird, die Schärfe verliert und einen süßen Geschmack erhält.

Affodillilie, Lilienaffodill, Tagblume, Hemerocallis Linn. Die zwey Arten dieser Gattung sind krautartige, sehr dauerhafte, perennirende Blumenpflanzen für die Lustgärten, mit sehr langen und schmalen Wurzelblättern, und aufrechten, nackten, 2 Fuß hohen Stengeln, deren Gipfel mit großen, lilienartigen, sechstheiligen Blumen geziert sind, welche im Junius blühen, und im August reifen Saamen geben.

1) **Gelbe Affodillilie. Vaterland:** die Schweiz, Siberien, Ungarn, auf den Feldern. **Wurzel:** stark, zaserig, mit verschiedenen länglichen gelblichen Knollen behangen. **Blätter:** lang, schmal, nachenförmig, ausgehöhlt, 2 F. lang. **Stengel:** 2 Fuß hoch, dünn, steif, theilt sich nahe unter dem Gipfel in einige wenige Stiele, welcher jeder Eine Blume tragen. **Blumen:** glänzendgelb, von angenehmen Geruche.

Abart: Kleine gelbe u. s. w. Eine Pflanze von kleinerm Wuchse.

2) **Röthliche, oder kupferfarbige Affodillilie. Vaterland:** China, die Schweiz. **Wurzel:** aus starken fleischigen Fasern, und großen länglichen Knollen zusammengesetzt, breitet sich weit umher aus. **Blätter:** nachenförmig, ausgehöhlt, gespitzt, nahe am Ende zurückgebogen, beynahe 3 Fuß lang. **Stengel:** dick, steif, 3 — 4 Fuß hoch, theilt sich nahe unter dem Gipfel in Zweige, welche die Blumen tragen. **Blumen:** kupferfarbig. **Staubfäden:** groß, mit so vielem kupferfarbigem Saamenstaube beladen, daß davon beym Berühren oder Anriechen Hände und Nase kupferfarbig werden. Sie wird mit Unrecht **rothe Lilie** genannt, weil die Farbe ihrer Blumen eine Mischung von rother, brauner und Kupferfarbe, und also eine schlechte Farbe ist.

Die beyden Pflanzen kommen überall gut fort, und vermehren sich durch ihre sich umher ausbreitende Wurzeln sehr stark. Sie treiben aus diesen jährlich neue Blätter und Stengel hervor. Sie führen in England den Namen Day lili, weil jede Blume nur einen Tag blüht, statt deren jedoch 2 — 3 Wochen lang täglich neue Blumen aufblühen. Sie sind beyde schickliche Gegenstände für große Rabatten, und für andere Abtheilungen der Lustgärten, und können im Herbste, und auch noch vom September bis zum März bey offener Erde zu jeder Zeit verpflanzt werden.

Sie lassen sich sehr leicht erziehen und vermehren. — **Durch Zertheilung:** dies kann zwar nach dem Flor, und, ehe sie im folgenden Jahre wieder zu treiben anfangen, zu aller Zeit geschehen. Die beste Art dazu aber ist der Herbst, weil dann die stärksten Ableger schon im folgenden Sommer blühen, welche man daher auch sogleich an Ort und Stelle pflanzen kann; da hingegen die kleinsten Stücke erst auf ein Jahr auf ein Pflanzschulenbeet gepflanzt werden müssen. — **Aus Saamen:** Wenn derselbe im Frühjahre gesäet wird, so geht er oft erst im andern Jahre auf. Man säe ihn also, so bald er reif ist, in gemeine Erde, und harke ihn ein; man halte die im folgenden Frühjahre aufgehenden Pflanzen vom Unkraute rein, begieße sie bey trockener Witterung fleißig, und versetze sie im Sommer oder Herbste auf Pflanzenschulenbeete 1 Fuß weit von einander, lasse sie hier ein Jahr, und pflanze sie dann auf die ihnen bestimmten Stellen, woselbst die stärksten Pflanzen schon im folgenden Sommer zur Blüthe zu kommen pfle-

pflegen. — Weil sie sich für kleine Gärten zu stark bestauden, zumal die zweyte Art, welche sich sehr ausbreitet, und alles umher unterdrückt, so müssen sie, um sie in ihre Schranken zurückzubringen, alle drey Jahre umgelegt werden.

After, bedeutet in den Wörtern, wobey es vorkömmt, 1) etwas, das hinterher kömmt, z. E. Afterbürde, d. i. Nachgeburt; 2) etwas, das nicht so gut, als das vorhergehende ist, z. E. Afterbier, d. i. das leichte Getränke, welches nach dem starken Biere von den Trebern oder der Seihe abgelassen wird; 3) etwas, das als unächt oder falsch gehalten werden soll, als Afterprophet u. s. f.

Afterbürde, heißt bey der Jägerey das junge Kalb im Mutterleibe, welches in einem Stück Wild gefunden wird.

Afterdarm, ist am Wildpret der große Darm, wodurch die Weid ausgeht. Bey zahmen Thieren ist es der Mastdarm.

Aftergeschirr, s. Hintergeschirr.

Afterholz, ist in einigen Gegenden die so genannte Ortscheide, desgleichen Holz von Windbrüchen, auch Zacken und Abgang von behauenen Bäumen.

Afterholzkäfer, siehe Holzbock, weicher.

Afterhummeln, bey der Bienenzucht gleich bedeutend den Drohnen.

Afterklauen, kleine Klauen oder Hornspitzen hinten über dem Ballen der Läufe (d. i. der Füße) sowohl des Roth- als Schwarzwildprets. Man nimmt sie mit zu Zeichen bey der Fährte, (d. i. der Spur.)

Afterkorn, die kleinen Körner alles Getraides, welche beym Werfen oder Wurfeln desselben in der Scheune, weil sie zu leicht sind, hinten bleiben und besonders abgenommen und gesammlet werden. Betrügerische Bauern vermengen entweder bey der Theurung oder bey abzugebenden Kornpächten in natura dieses Afterkorn unter den Vorsprung oder die schweren Körner, weßhalb ihnen ein Abzug an Geld oder ein mehrerer Schutt von Rechts wegen zuzumuthen ist.

Afterleder, das dünne Stück Sohlleder oder Kuhleder, welches inwendig unterwärts in dem Stiefelschaft mit weißen oder gelben Pechdrath angenähet wird, und woran öfters von außen das Spornleder, oder der Sporntråger aufgenäht wird. Das Afterleder ist so hoch, als der Kamm des Leisten hinten ist, und dieser wird von jenem, wenn der Leisten eingezwickt ist, fast ganz umgeben.

Aftermehl, das Mehl, welches zum drittenmal aufgeschüttet, und das geringste ist.

Aftern, heißt von dem Wildpret, so laufen, daß die Afterklauen zu sehen sind.

Aftermoos, so nennt man die Algas auch Fasergewächse. Die Aftermoose machen eine besondere Ordnung der unvollkommenen, oder derjenigen Pflanzen aus, bey welchen man die Befruchtungswerkzeuge nicht deutlich erkennen und angeben kann, und begreifen verschiedene Geschlechter unter sich, als die Jungermannie, das Lebermoos, die Flechte, das Meergras, der Wasserfaden, Gallerte, Staubaftermoos.

Aftermotte. Reaumür theilt, in seinen Mémoires pour servir à l' histoire des Insectes, das Geschlecht der Motten, wodurch er überhaupt alle diejenigen Insecten versteht, welche wegen ihrer zarten Haut

Haut genöthigt sind, sich eine Art von Futteral oder Scheide zu ihrer Bedeckung zu machen; in ächte und unächte Motten ein. Aechte oder wahre Motten nennt er diejenigen, welche sich solche Futterale oder Wohnungen machen, die sie überall mit sich herumtragen können; unächte Motten aber heißen bey ihm diejenigen, welche sich solche Futterale oder Höhlen zu ihrer Bedeckung bilden, die sie nicht mit sich forttragen können. Diese letztern nun, nämlich die unächten Motten, pflegen die neuern Naturforscher auch **Aftermotten** zu nennen. Die Kenntniß folgender Arten ist uns mehr nöthig als aller andern, weil sie uns vielen Schaden verursachen.

1) Die so genannte **Bienenmotte, Bienenschabe** oder **Bienenfalter**, der auch hie und da der **Wolf**, weil er, wenn er überhand nimmt, die Bienenstöcke ganz verderben kann, genannt wird. Diese Aftermotte, welche eigentlich ein Schmetterling aus der Klasse der Nachtvögel ist, und vom Linnäus Phalaena Mellonella genannt wird, hat graue Flügel, welche hinten purpurfarbig sind, und einen weißen Strich haben. Sie pflegt gemeiniglich ihre Eyer unter die Bienenkörbe, oder auch, wenn es ihr möglich ist, inwendig in der Höhe selbst zu legen. Aus diesen Eyern kommen nach 10 oder 12 Tagen kleine sechszehnfüßige, blaßgelbe, mit einer hellgrauen Linie bezeichnete Raupen, welche sich durch ihr Gespinnste eine Art von bedecktem Gange machen, damit sie nicht von den Bienen verletzt werden. Finden sie unten im Stocke nicht mehr Nahrung genug, so begeben sie sich in das Innerste desselben, und greifen den Bau daselbst an. Das Wunderbarste aber hiebey ist dieses, daß sie nicht den Honig, sondern das schwer zu verdauende Wachs zu ihrer Nahrung erwählen. Sie verlängern beständig ihr Gespinnste, welches sie mit Wachs oder mit ihren Excrementen zu bekleiden pflegen, um in lauter verborgenen oder verdeckten Gängen sicher fortgehen zu können; daher, wenn sie sich vermehren, oft der ganze Bienenstock mit diesem Gespinnste angefüllt wird, daß zuletzt die Stöcke, weil ihnen die Zellen zerstört oder von den Motten verzehrt werden, und keine junge Brut aus- und fortkommen kann, darüber eingehen müssen. Eine solche Raupe erlangt gemeiniglich binnen drey Wochen ihre völlige Größe. Wenn sich nun die Zeit ihrer Verwandlung nähert, so bleibt sie selten in ihrer vorigen Höhle, sondern begiebt sich an einen abgelegenern Ort, wo sie sich noch ein festeres Behältniß zu bauen pflegt. In dieser letztern Wohnung hält sie sich oft 3 — 4 Wochen auf, ehe sie sich in eine Puppe verwandelt. Aus dieser Puppe kömmt im Sommer schon nach 14 Tagen der Schmetterling zum Vorschein. Ist die Verwandlung in eine Puppe aber erst spät im Herbste geschehen, so bleibt sie als Puppe den ganzen Winter hindurch liegen. Dieser neue Schmetterling nun pflegt nicht lange mehr in dem Bienenstocke zu verweilen, weil er sonst von den Bienen beunruhigt wird. Nach der Paarung sucht das Weibchen gemeiniglich wieder bey Nacht in den Bienenstock zu kommen, (man sieht sie schon öfters um die Abendzeit, wenn es noch helle ist, mitten durch die vorliegenden Bienen hindurch gehen, welches ihnen auch, da sie auf der Oberfläche so glatt sind, und den Bienen entschlüpfen, gar wohl gelingt,) um ihre Eyer an einem solchen Orte anzulegen, wo ihre Jungen gleich hinlängliche Nahrung finden.

Wenn der Bienenstock noch nicht bis unten aufs Bret mit Bienen belegt ist, oder noch

noch nicht vollgebauet hat, so legen sie im Frühlinge oder Sommer ihre Eyer entweder blos aufs Standbrett oder zwischen dem Rande des Korbes und der Stelle, wo dieser Rand des Korbes aufs Bret steht, und die auskriechenden Raupen finden ihre erste Nahrung gleich an den Krümeln oder Wachsblätterchen, welche die Bienen von ihrem Baue herunterfallen lassen. Der Bienenwirth muß zu solcher Zeit mehrmals die Körbe aufheben, und das Gespinnste der Raupen, wo er es findet, mit einem spitzigen, oder vorne geschärften Holze abstoßen, und aus dem Korbe damit herausschaffen. Findet er aber unten auf dem Standbrete mehr oder weniger schwarze, glänzende, kleine Körnlein umher zerstreut liegen, so hat er solche sofort als Excremente der Raupen und ihre Wohnung oben im Korbe anzusehen und zu suchen, mit diesem Nachsuchen aber nicht zu säumen, damit sich die Raupen nicht so sehr verstärken, daß der Korb entweder dadurch an seiner Aufnahme gehindert, oder gar zum Untergang gebracht werde. Der beste Rath wider dieses so schädliche Insekt ist dieser, daß man keine am Volke schwache Körbe aufstelle. Denn wo die Menge des Volks beysammen ist, da kann selbiges vor jedem Raupenneste gleichsam genug Schildwachen hinstellen, welche die sich ins Bloße wagende und auf Nahrung ausgehende Raupen so fort ergreifen, und selbige nicht eher loslassen, als bis sie getödtet sind. Man findet daher vor solchen Körben immer todte, von den Bienen ausgeschleppte, Raupen häufig liegen, so wie man die Bienen öfters über der That findet, da sie mit dem Austragen der todten Raupen beschäfftigt sind. Da ich meine Bienen nahe an der Hinterthüre meines Wohnhauses stehen habe, so sehe ich es des Morgens frühe immer als das erste Geschäffte der herausgelassenen Glucken, daß sie ihre Küchlein vor die Bienenhütte hinführen, und ihnen die, von den Bienen todt ausgetragenen Räupchen zum Frühstück auflesen lassen. Noch ist hiebey zu erinnern, daß man, wenn man im Frühjahre, wie es bey der Korbbienenzucht nicht ungebräuchlich ist, die Bienen beschneidet, die leeren ausgeschnittenen Wachstafeln alsbald ausschmelze, und solche nicht bis zum Herbste, da die Bienen, die man nicht durchwintern will, eingestoßen werden, stehen lasse, indem gar leicht die Bienenmotten dazu kommen, und während Sommers das Wachs, wenn sie sich in den Tafeln eingenistet haben, so verzehren, daß nur unbrauchbare Krümlein übrig bleiben.

2) Die Tuchaftermotten. Sie sind etwas größer, als die wahren Pelzmotten. Ihre Vorderflügel sind vorn dunkelbraun, oder schwärzlich, übrigens aber schmutzigweiß, mit bräunlichen Strichen. Die Raupen, aus denen sie entstehen, sind ebenfalls etwas größer als die Pelzmotten, haben sechszehn Füße, und eine weiße Farbe. Sie fressen sich in das Tuch, und in andere wollene Zeuge ein, und machen sich theils von der Wolle, theils von ihrem eigenen Gespinnste, eine Bedeckung. Man kann sie aber nicht so leicht entdecken, als die wahren Motten, weil sie sich nicht, wie diese, äußerlich auf dem Tuche, sondern inwendig in ausgehöhlten Kanälen aufhalten. Reaumür hat bemerkt, daß diese Aftermotten die freye Luft den eingeschlossenen Plätzen vorziehen; denn in einem mit Tuch beschlagenen Wagen hat er deren sehr viele, aber in den Stuben nur selten einige, angetroffen. Die Raupen von diesen Insecten, welche gegen den Anfang

fang des Julius gebohren werden, verwandeln sich nicht eher in Schmetterlinge, als das folgende Jahr gegen das Ende des Mays, oder des Junius.

Was Reaumür von diesen Motten bemerkt, hat seine völlige Richtigkeit. Wer daher mit Tuch ausgeschlagene Wagen hat, muß sie, wenn selbige in vorgedachten Monaten nicht um den zweyten oder dritten Tag gebraucht werden, wöchentlich ein paarmal mit kleinen Stöcken ausklopfen, und hierauf das Tuch mit einem mäßig feuchten Schwamme überstreichen lassen, weil alle Motten ohne Unterschied die Feuchtigkeiten fliehen.

3) Die **Ledermotten.** Die Raupen, welche ebenfalls sechszehnfüßig, und größer als die Raupen der vorhergehenden Aftermotten sind, haben einen dunkelschieferfarbigen, und bisweilen ganz schwarzen, glänzenden Körper, auf dem sich hier und da einige weiße Härchen befinden. Sie bilden sich, wie die vorhergehenden Arten, lange, hohle Röhren, welche sie an solche Körper, an denen sich Leder befindet, woran sie beständig nagen, zu befestigen pflegen, daher sie unter die Feinde unsrer Bücher gehören. Reaumür hat aber auch Aftermotten dieser Art unter der Rinde alter Ulmbäume gefunden, und wahrgenommen, daß die trocknen Körper todter Insecten von allerley Gattung auch nach ihrem Geschmacke sind. Der Schmetterling, welcher aus solchen Raupen entsteht, ist ein Nachtvogel, dessen obere Flügel eine röthliche, ein wenig glänzende, Farbe haben, und mit braunen Flecken gezeichnet sind. Unten sind die Flügel, so wie der Körper, blaßgelb.

Diese Art Motten werden durch einen starken Geruch vertrieben, und man rettet seine lederne Geräthschaften, wenn man Stückchen Jucht beylegt oder ansteckt. Die Bücher müssen im Sommer etlichemal durch Klopfen und Ausstäuben in die Hände genommen werden. Schweinsleder ist am meisten dem Fraße dieser Motten unterworfen.

4) **Der weiße Kornwurm**, der auch von einigen der **Wolf** genannt wird, *Phalaena granella* Linn. Dieser zwar unansehnliche aber gefährliche Feind unsers Getraides, welcher seine Wohnung auf unsern Kornböden aufzuschlagen pflegt, ist anfänglich eine kleine gelbweißliche Raupe, beynahe von der Länge eines halben Zolles, welche sechszehn Füße und vorn am Kopfe zwey kleine, rothe Zähne hat, womit sie nicht nur die Getraidekörner, sondern auch das Holz selbst durchbeißen kann. Sie hat unter dem Kopfe ein Werkzeug, aus welchem sie beständig einen zarten Seidenfaden spinnt, womit sie vier, fünf, ja auch acht Körner zusammenhängt. Zwischen diesen Körnern pflegt sie sich aufzuhalten, und eins nach dem andern auszufressen. Gegen den Herbst kriechen diese Raupen an den Wänden der Kornböden hinauf, fressen sich in das Holz der Balken und des Sparrwerks ein, wo sie gemeiniglich den Winter über bleiben, und erst im May oder Junius des folgenden Jahres zu Schmetterlingen werden. Diese kleine Nachtvögel haben zwey ziemlich lange Fühlhörner, und zwischen diesen und den Augen einen kleinen Haarbüschel. Sie pflegen ihre Flügel, deren innerer Rand ausgezackt ist, und die unten viel breiter als oben sind, in Form eines Dachs zu tragen. Die Farbe der Flügel ist weißgrau mit einem silbernen Glanze.

Es ist leichter, der Einquartierung dieses weißen sowohl als des schwarzen Kornwurms zuvor zu kommen, als sie zu

zerstören. Beyde werden durch den Geruch des Korns angelockt, wenn die warmen Tage sich bey uns einfinden, und das Korn einen wärmlich faulen oder dumpfichten Geruch von sich giebt. Um solches zu verhindern, muß in Zeiten beständig frische Luft unter die Körner gebracht werden, damit sie sich nicht erhitzen, und durch ihren Geruch das Insect an sich ziehen. Es muß daher das aufgeschüttete Korn im April um jeden dritten Tag umgestochen, auch, mittelst geöffneter Thüren und Fenster, ein Durchzug der frischen Luft veranstaltet werden. Beym Umstechen der Kornhaufen muß ja dahin gesehen werden, daß nirgends Klumpen von Körnern zusammen bleiben. Und wenn der Hausvater, oder sein Stellvertreter, beym Umstechen nicht immer seyn kann, und die Arbeitsleute nicht zuverläßig sind, so muß der Kornboden so geräumig seyn, oder gemacht werden, daß der umgestochene Kornhaufen jedesmal einen neuen Raum einnimmt, und also den vorigen gänzlich verläßt, als woraus immer erkannt werden kann, daß die Körner durchgängig aus ihrer vorherigen Lage gekommen, und also keine vor sich bestehende Klümper zur Erhitzung derselben irgendswo verblieben sind. Ist der April anfänglich noch sehr kalt, so unternimmt man dieses öftere Umstechen der Kornhaufen von der Mitte des Monats bis nach der Mitte des Mays hin, worauf es denn genug seyn kann, wenn das Korn in der Folge wöchentlich einmal umgestochen wird. Vom September bis zum November hin darf es nur alle 3 — 4 Wochen einmal geschehen, es wäre denn, daß der September noch sehr warm wäre. Man kann aber in dem allen, den April ausgenommen, etwas weniger thun, wenn heißes, trockenes Aerndtewetter gewesen, und das Getraide überall recht trocken in die Scheune gekommen ist. Denn je trockner das Korn ist, desto weniger ist eine Erhitzung desselben auf den Schüttböden zu befürchten. Ueberhaupt muß man von Zeit zu Zeit selbst seine Kornvorräthe besehen, mit der Hand hineinfassen, und sodann das hervorgelangte Korn beriechen, ob es einen mehr oder weniger multerichten Geruch hat, und hiernach seine Maaßregeln nehmen. Am meisten muß man seine Aufmerksamkeit auf den Waizen richten, als in welchen sich die Kornwürmer immer eher als in den Roggen einnisten. Hat man so genannte Kornrollen oder Kornfegen mit voranstehenden Windflügeln, und läßt monatlich einmal das Korn, oder, wenn es Noth thut, noch öfterer hindurch laufen, so wird hiemit das Korn aufs beste durchgelüftet, wobey es wohlgethan ist, wenn so weit Tücher von Leinwand ausgebreitet werden, als der Windstrich der Kornrolle geht, um die herausgetriebenen etwanigen Würmer zu sammeln, sie in siedendes Wasser zu schütten, und mit solchen, wenn sie kalt geworden, die Hühner, junge und alte, zu füttern.

Was ist aber zu thun, wenn der Boden einmal mit Würmern angesteckt ist? Eben das zuletzt Gesagte; und so oft das Korn durchgerollt ist, müssen die Kornhaufen mit grünen Flieder- oder Hollunderzweigen dick belegt werden, um die Würmer, mittelst einer so widrigen Witterung, zu verscheuchen. Man kömmt hiemit desto eher zum Zweck, wenn die Zweige alle 4 — 6 Tage mit frischen anfänglich abgewechselt, auch in der ersten Zeit mit Füßen getreten und gequetscht werden, um desto stärkere Witterung zu machen. Das Nämliche kann beym Tabacksbau geschehen, wenn der so genannte Geiz, auch zuletzt

legt die Tabacksstengel, wie die Fliederzweige, gebraucht werden. Man kann auch die Tabacksblätter und Stengel aufbewahren, solche im Frühjahre auskochen, und mit dem Decoct die Wände und alles Holz der Kornböden von Zeit zu Zeit überpinseln lassen. Das Decoct von Hollunderblättern und jungen Zweigen ist auch dienlich, so wie von allen Vegetabilien, welche einen starken stinkenden Geruch von sich geben.

5) **Chokoladenmotte**, wird so vom Reaumür genannt, weil man sie in der Chokolade antrifft. Die Raupe hat ebenfalls sechszehn Füße, und einen kastanienbraunen Kopf. Sie gräbt sich regelmäßige Höhlen in die Chokolade, und macht sich, wie die übrigen Insecten von dieser Gattung, Röhren von ihrem Gespinnste, welche sie, nach Beschaffenheit der Umstände, verlängert. Der aus ihr entstehende Nachtvogel hat grüne und blaßgelbe, mit schwärzlichen Flecken bezeichnete, Flügel, die er in Gestalt eines runden gebrochenen Dachs zu tragen pflegt. Man schreibt solcher von dieser Mottenart angefressenen Chokolade einen guten Geschmack zu; daher auch die Spanier, wie Reaumür schreibt, diejenige Chokolade, welche von diesen Motten angefressen worden, der übrigen vorziehen, weil man gefunden hat, daß sie unter einem großen Vorrathe allemal die beste aussuchen.

Bey uns Deutschen wird wohl keiner seine Delikatesse so weit treiben, sondern lieber frische, von Aftermotten unangetastete, Chokolade genießen wollen.

Afterramme. Man bediene sich derselben bey dem Bauwesen, wenn die Pfähle sehr tief eingeschlagen werden müssen, und der Schlägel oder Bär nicht mehr zureicht. Alsdenn setzt man eine Afterramme auf die Pfähle, um selbige bis zur gehörigen Tiefe einzutreiben. Man kann Afterrammen von verschiedener Länge haben.

Afterraupen. So übersetzen die neuern Naturforscher die fausse chenille, wodurch Reaumür diejenigen Insecten versteht, welche zwar den Raupen ganz ähnlich sehen, aber mehr als sechszehn Füße haben, und sich hernach nicht in Schmetterlinge, sondern in Wespen oder Fliegen, verwandeln.

Afterraupentödter, s. Raupentödter.

Afterrüsselkäfer, s. Bastardrüsselkäfer.

Afterspinne, s. Weberknecht.

Afterzegel, eben so viel als Afterschlag.

Agat, Achat, ein halbdurchsichtiger Edelgestein, der, seiner Natur nach, zu den Kieselarten gehört, und nach der verschiedenen Vollkommenheit der Mischung seiner Farben die Bestimmung seines Werths erhält. Gemeiniglich ist Jaspis, Chalcedon, auch Quarz, mit demselben verwachsen; daher kommen die verschiedenen Farben und Namen desselben, z. E. **Achatonix**, wenn er grau und perlenfarben ist, und bläulichte oder röthlichte Zirkel hat; **Augenachat**, wenn in der Mitte ein dunkler Fleck, und um denselben ein weißlicher Rand ist; **Baumachat**, wenn die schwarzen oder rothen Flecken eine Aehnlichkeit von Pflanzen vorstellen. Der Chalcedonierachat ist halbdurchsichtig, rosenfarbig und mit Wolken durchzogen; es giebt deren auch weiße; die aber selten sind. Man findet also, außer obgenannten,

ten, sehr viele Arten, und die Striche und Farben sind so besonders durch einander gezogen, daß sie mancherley Bildungen von Wolken, Thieren, Früchten u. s. f. vorstellen, wozu die Einbildung eine noch weit mehrere Menge von Figuren und Mahlereyen hinzudichtet, daß daher die Abänderungen am besten nach den Farben, und nicht nach den Figuren, angegeben werden sollten. Der schönste Achat kömmt aus Indien und Sicilien; man findet ihn jedoch auch in Meißen, Böhmen, Hessen u. s. f. Die Achatschleifer und Steinschneider bereiten daraus Uhrgehäuse, Etuis, Ohrringe, Camisolknöpfe, Rockknöpfe, Tabatieren, Garnirungsstücke an den Uhrketten, und andere Galanteriewaaren; desgleichen Salzfässer, Corallenschnuren, Messerhefte, Pitschiere u. s. w. Aus den großen Stücken des Achats werden auch wohl Schaalen, Geschirre und Instrumente verfertigt. Der falsche Achat aus Glas, mit unterschiedlichen Farben vermischt, ist leicht an seiner Weiche zu erkennen; denn der rechte Achat läßt sich wegen seiner Härte nicht feilen; es bleibt auch kein Schmutz oder Unreinigkeit an demselben hängen. Der Achat ist endlich mit dem Agt- oder Bernstein nicht zu verwechseln.

Agathbaum, siehe Eberescheubaum.

Ageley, s. Ackeley.

Agel, Agen, s. Granne. Auch das spitzige unreine Zeug, welches von Flachs und Hanf beym Brechen, Schwingen und Hecheln abgeht, nennt man Ageln, Acheln, Hacheln, auch Scheven, Flachsscheven. Diese letztern dienen zu mancherley wirthschaftlichem Gebrauch. Die Flachsscheven vom Brechen des Flachses können zur Feuerung und Einstreuen in den Viehställen gebraucht werden. Die Flachsscheven aber vom Schwingen behalten viele Härlein an sich, und sind daher sehr gut zu Lehm- oder Wellerwänden, nebst Stroh und Quecken oder Päden (Graswurzeln) zu gebrauchen.

Ein noch nicht genug bekannter Hauptnutzen der Schwingelscheven in der Baumgärtnerey aber besteht darinn, daß man die Obstbäume, die im Grasboden stehen, die jungen vornehmlich, so weit etwa die Wurzeln gehen, damit belegt. Hievon erstickt Gras und Unkraut, welche dem Baume die Nahrung entziehen, und die Erde unter den Scheven wird so rein und locker, daß man daraus die beste Blumenerde machen könnte. Diese Bedeckung hält zugleich den Boden frisch, und dient statt der besten Düngung, welche man den Bäumen auf diese Weise aufs leichteste verschafft. Denn ich habe in den Sommern 1793. und 94. gesehen, daß die, auf nur gedachte Art im Grasboden stehenden jungen, Bäume noch einmal so viel getrieben haben, als andre, die in dem besten Küchenlande stehen. Man hat gar nicht zu besorgen, daß sich Mäuse und anderes Ungeziefer in den Scheven einquartieren, wie sich solches etwa in aufgelegtem Strohmiste wohl zutragen könnte; die Wärme möchte wohl anlockend genug seyn, allein die spitzigen Agen, welche stechend sind, verwehren den Mäusen, Nester und hohle Gänge anzulegen. Bey Maulbeerplantagen, wozu insgemein die schlechtesten Plätze übrig gelassen werden, könnten, zu dem angepriesenen Behuf, die Flachsscheven, die man von den Bauern meistens umsonst bis jetzt erlangen kann, mit größtem Nutzen anwendbar seyn. Haben wir auch manche zärtliche Bäume wider das Erfrieren zu sichern, so wird kein

kein besseres Material zur Belegung der Wurzeln als diese Flachsscheven zur Hand seyn können. Kann es auch nützlich seyn, daß unsre Pfirschen- und Aprikosenbäume nicht zu früh in die Blüthen gehen, und sodann von Spätfrösten verdorben werden, so darf man nur ihre Wurzeln mit diesen Scheven bedeckt halten, weil sodann die Sonne nicht sogleich in den Grund und Boden hineinwirken, noch den Baumsaft in Bewegung bringen kann. Zu solchem Zweck könnte dienen, wenn wir erst zu Anfange des Winters einen, die obere Erde fest oder hart machenden, Frost abwarten, und hierauf aufs gefrorne Erdreich Scheven um einen Theil obgedachter Bäume legen, diese Bedeckung aber nicht eher wegnehmen, als bis die Spätfröste vorüber seyn können. Es ist ja doch besser, ein Paar Wochen diese Früchte allenfalls später, als gar keine zu haben, da ich es doch öfters erlebt, daß meine so lange um die Wurzeln verdeckt gewesenen Bäume in sonnenreichen Sommern wenig oder gar nichts in der Reife zurückgeblieben sind. In manchen Jahren erfrieren uns die meisten Obstblüthen, und wir haben alsdenn wenig oder gar kein Obst, da hingegen uns aus andern Gegenden, die einen kalten Lehmboden haben, mehrmals die Obstfrüchte in Menge zugefahren worden. In letztern Gegenden waren die Spätfröste eben so gemein und stark als bey uns; allein die Bäume waren daselbst noch sehr zurück mit dem Aufbrechen ihrer Knospen, und litten daher keinen Schaden. Daß diese Bäume aber noch so weit zurück waren, kam allein von dem kalten Lehm- oder gebirgischen Boden her, in welchem der Baumsaft später verdünnt und zum Umlauf gebracht wird. Auf diese Weise glückt es uns auch, wenn wir den Boden an den Bäumen herum, durch eine zur schicklichen Zeit angebrachte Bedeckung, wider das Einwürken der Sonnenstrahlen und der wärmern Luft einige Wochen lang verwahren können. Man will indeß hier nicht rathen, daß solches mit allen, sondern nur mit einem Theile der Fruchtbäume, geschehen solle, da man die Witterung doch nicht vorher sehen kann, und es uns öfters glückt, daß alle unsre Bäume, vom Froste unberührt, wohl abblühen, und nach der Blüthe noch eintretende Fröste, wenn sie nicht zu stark sind, den jungen angesetzten Früchten mehr unschädlich, dagegen den zu solcher Zeit bey uns noch spät blühenden Bäumen sehr verderblich seyn können. Daß aber ein gefrornes Erdreich später aufgehe, sehen wir immer nach vergangenen Wintern, da das im Schatten stehende Erdreich, wo die Sonne wenig hinkömmt, später losgeht, als welches mit dem, nach angerathener Weise bedeckten, Erdreiche gleichfalls nicht anders seyn kann.

Agio, Aufgeld, ist derjenige Nachschuß, den man geben muß, um das Silbergeld einem bessern Gehalte, oder dem Golde gleich zu machen, oder umzusetzen. Dieses Agio kann fallen und steigen, nachdem es Zeit und Umstände mit sich bringen. Hievon kömmt das Wort Agiotiren her, d. i. Aufgeld geben und nehmen, oder damit ein Gewerbe treiben.

Agnaten, Lehnsagnaten, sind Seitenverwandten männlichen Geschlechts, welche durch eine ununterbrochene Reihe männlicher ehelicher Nachkommen von eben dem ersten Erwerber des Lehns, wie der nutzbare Eigenthümer selbst, abstammen. Sie nehmen an dem nutzbaren Eigenthume des Lehns Theil; doch ruht ihr Nutzungsrecht, bis sie zur Lehnsfolge gelangen.

Agraffe, ist bey den Bildhauern ein Zierrath an dem Schluß eines Bogens, an Thüren, Fenstern, Spiegel- oder Bilderrahmen. Sonst heißt es auch ein einfacher oder doppelter Haken, Haften oder Spangen von Gold, Silber oder andern Materien, die mit mancherley Zierrathen versehen, auch wohl mit Juwelen besetzt sind.

Agrest, Franz. Verjus, nennt man sowohl unreife Weintrauben, als auch den daraus gepreßten Saft, welcher durch Tuch oder Papier geseihet, und in zugespündete Fäßchen oder Bouteillen gethan wird, nachdem, wenn er dauern soll, Baum- oder Mandelöl darüber gegossen worden. Man bedient sich dessen in der Küche und zur Arzney, da er im letztern Falle mit Wasser versetzt, und zur Kühlung in manchen hitzigen Krankheiten, oder gegen die Fieberhitze von Aerzten verordnet oder zugelassen wird.

Agrume, s. Citrone.

Ahlbeeren, Ahlbresinge, s. Johannisbeeren.

Ahl, Ohl, ein dünner, dreyeckigter, gerader, auch etwas gebogener Pfriem in einem hölzernen Hefte, welcher von verschiedenen Lederarbeitern gebraucht und deswegen verschiedentlich genannt wird. In den ländlichen Haushaltungen müssen, um kleine Schäden am Sielzeuge oder Pferdegeschirre zu bessern, oder etwas zu flicken, da man nicht gleich Sattler oder Riemer zur Stelle haben kann, Werkzeuge dieser Art auch gehalten werden. Die Ahle bey den Riemern und Sattlern ist gewöhnlich gerade, und hat bald eine dreyeckige, bald viereckige Klinge mit einer verstählten Spitze, und nachdem die Arbeit stark oder schwach ist, nachdem nimmt auch ihre Dicke zu oder ab. Doch ist die größte Stärke nicht über 4 Linien. Manche haben auch kein Heft, sondern an dem einen Ende ein Loch, wodurch ein Faden durchgezogen werden kann, um Säcke oder dergleichen mit Bindfaden nähen zu können. Sie heißen alsdenn Packnadeln, weil man sie zum Zusammennähen des Umschlags (der Emballage) gebraucht. Die Schuhmacher nennen ihre Ahle Ohrte, und die Täschner Ohle.

Ahlkirschen, s. Heckenkirschen.

Ahm, s. Ohm.

Ahnen, also nennt man die Vorfahren oder aufsteigenden Stammältern der Edelleute und hohen Standespersonen. In Deutschland wird Niemand vom alten Adel gehalten, der nicht acht Ahnen sowohl von väterlicher als mütterlicher Linie bey der Ahnenprobe erweisen kann. In England ist jeder, der geadelt wird, wenn er auch aus dem niedrigsten Stande herkömmt, gleich ein so guter Edelmann und Ritter, als die alten Edelleute. Das Allg. L. R. für die Preuß. Staaten besaget von altem und neuem Adel dieses: In Ansehung der wesentlichen Rechte und Eigenschaften des Adelstandes ist zwischen älterem und neuerem Adel kein Unterschied. Wo aber Statuten, Privilegien, oder das ununterbrochene Herkommen eines Ordens, Capituls, oder einer andern Corporation, einen stifts- oder turniermäßigen Adel erfordern, hat es dabey ferner sein Bewenden. Die im Ahnenbriefe jemanden ertheilte Ahnen werden in einem solchen Falle, der Regel nach, nicht mitgezählt. — Der zuerst geadelte Vorfahr, so wie etwa seine mit ihm zugleich in den Adelstand erhobene Descendenten, werden bey der Nachweisung

sung der Ahnen in der Regel nicht gerechnet. Wie viele Ahnen nachgewiesen, und wie die Nachweisungen geführt werden müssen, bleibt hauptsächlich der nähern Bestimmung der Statuten, der Privilegien und des Herkommens bey einem jeden Orden, Stifte oder Corporation überlassen. —

Ahorn, Maßholder, Acer, ein unter uns sehr bekannter Baum, wovon wir die in Deutschland wildwachsenden drey Arten vorangehen lassen, und sind, nebst den ausländischen Arten dieser Gattung, dauerhafte, fast in jedem Boden und in jeder Lage fortkommende, 20—30—40 Fuß hohe, im Winter unbelaubte Bäume, die theils als Zimmerholz, theils als Verzierungsbäume Aufmerksamkeit verdienen; Anfangs einen meistentheils unregelmäßigen, ästigen Wuchs haben, in der Folge aber eine artig volle und regelmäßige Krone bilden, mit gegen über stehenden, einfachen (und nur bey einer einzigen Art zusammengesetzten,) 3 — 6 — 8 Zoll breiten Blättern, welche gewöhnlich in 3 — 5 Lappen fast unmerklich, oder tief getheilt, und entweder glatträndig, oder gezähnt, oder sägeförmig sind, durch welche sich die Arten eine von der andern unterscheiden, und mit meistentheils an den Seiten der jungen Zweige, entweder trauben- oder straußförmig entspringenden, im Frühjahre und im Anfange des Sommers blühenden, Blumen, welche im Anfange des Herbstes reif werdende Saamen hinterlassen, die sehr gut aufgehen, und aus denen, wenn sie von selbst abfallen, bey einigen Arten oft viele junge Pflanzen entstehen.

1) **Kleiner deutscher Ahorn,** sonst auch **Maßholder, Maßeler, Eppeler, Appeldörm, Merweller, Weißeper, Rappeltrin, Arle, Weißbaum, Wasserhülsen, Weißlöber, Leimähre, Steinähre, Witneber, Milchbaum, Milchahorn, Schwepstockholz,** Acer campestre L. Dieser wächst oft in Hecken und Zäunen, wie auch in Wäldern, bisweilen kaum mannshoch, und daher nur als Strauch; in gutem Erdreiche aber 20 — 30 Fuß hoch, hat eine gelbliche Rinde, welche aber leicht aufspringt, und daher runzlich und rauh anzufühlen ist. **Blätter:** klein, und bis zur Hälfte in fünf stumpfe, eingezackte Lappen eingeschnitten; sie enthalten einigen Milchsaft.

2) **Bergahorn, gemeiner, oder gemeiner weißer Ahorn, Arle, Ehre, Ohre, Breitblatt, Breitlaub, Weinblatt, oder Waldescher, Steinahre, Urle, Spillenholz, Milchbaum, Maßholder mit traubenförmigen Blumen, Pseudoplatanus,** A. Pseudo-platanus L. A. montanum candidum. Dieser wächst gern auf Bergen. **Stamm:** oft über 40 Fuß hoch, wenn er Raum zu wachsen hat. **Blätter:** an langen rothen Stielen, schön grün, dem Weinrebenlaube sehr ähnlich, fünflappig, die zwey hintersten Lappen kleiner als die vordersten, auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern weißgrün, und mit einer zarten Wolle bedeckt; geben einen angenehmen Schatten. **Blumen:** in Trauben, grüngelblicht, im April und May. **Rinde:** glatt und weißlich. **Holz:** weiß und zähe; die jungen Schüsse sind von hellrother Farbe.

3) **Spitziger Ahorn, Lehne, Lenne, Löhne, Leinbaum, Rüster, Waldescher, Breitblatt, Breitlöbern, Leinahre,** Acer platanoides L. Wächst

Wächst bey uns in Wäldern, doch häufiger an niedrigen feuchten Stellen und um die Bäche. Stamm: oft über 40 Fuß hoch. Blätter: groß, und größer als die des A. pseudoplatanus, werden bey alten Bäumen nicht leicht von Insecten angefressen, glatt, oberwärts hellgrün, glänzend, unterwärts etwas matter, in fünfspitzige und spitzig eingekerbte Lappen zerschnitten, dünn, sehen den Sommer über schön aus, nehmen im Herbste eine goldgelbe Farbe an, und machen dann einen sehr schönen Effect unter oder neben andern Bäumen. Blumen: die größten unter den deutschen Arten, in kurzstielichen, dicken und aufgerichteten Büscheln, sehr schön, vortrefflich gelb, fallen vortheilhaft ins Auge, weil sie blühen, ehe die Blätter ausschlagen. Saamen: fällt gewöhnlich ab, und in manchen Jahren, ehe er reif wird. Rinde des Stammes: weiß und glatt, und unterscheidet sich leichtlich von den andern Arten.

Ausländische Arten:

a) Rothblühender Ahorn, silberblättriger Ahorn. Vaterland: Virginien, Pensylvanien. Stamm: 20—30 Fuß hoch. Blätter: groß, fünflappig, fast gezähnt, scharf gespitzt, glatt, die Oberfläche blaßgrün, die Unterfläche meergrünweiß, die Stiele lang, einfach, rund, röthlich. Blumen: in Trauben auf haufenweise zusammenstehenden sehr einfachen Stielen, sehr schön, scharlachroth, blühen zeitig im Frühjahre.

b) Zuckerahorn, A. saccharinum L. Vaterland: Pensylvanien. Stamm: 30—40 Fuß hoch. Blätter: breit, fünftheilig - handförmig, scharfgespitzt - gezähnt, dünn, die Oberfläche glatt und lichtgrün, die Unterfläche aber etwas haarig und gestiebt. Aus dem abgezapften Safte dieses Baumes machen die Americaner ihren Zucker, wovon das Verfahren hernach vorkommen wird.

c) Pensylvanischer Ahorn, A. Pensylvanicum. Vaterland: Pensylvanien. Stamm: dünn, mit vielen rothen Zweigen, etwa 15 F. hoch. Rinde: weißlich. Blätter: mäßig groß, dünn, dreyläppich, scharf gespitzt, ungleich und scharf - säge förmig. Blumen: in Trauben, grünlichgelb. Saamen: fällt öfters ab, ehe er reif wird.

d) Eschenblättriger Ahorn, A. Negundo. Vaterland: Virginien. Stamm: 30—40 F. hoch, schnellwüchsig. Blätter: mäßig groß, blaßgrün, glatt, dünn, aus unterschiedenen Lappen zusammengesetzt, fallen ziemlich früh im Herbste ab. Blumen: in Trauben. Saamen: wird bey uns reif.

e) Französischer Ahorn, Ahorn von Montpellier, A Monspessulanum. Vaterland: Montpellier. Stamm: 20 F. hoch. Blätter: mittelmäßig groß, dick, dreylappich, glattrandig, glatt, die Oberfläche glänzendgrün, fallen später ab, als die der glänzenden Arten, welches den Baum für Verzierungspflanzungen schätzbar macht. Saamen: zuweilen bey uns reif. — Ein sehr schöner Baum!

f) Opalus oder Italienischer Ahorn, A. Opalus. Vaterland: Italien. Stamm: 30—40 F. hoch, erlangt eine beträchtliche Stärke, macht eine ausgebreitete Krone. Blätter: groß, schön, mit großen rundlichen Läppen, seicht eingeschnitten. Blumen: in Trauben.

g) Cretischer oder Canadischer Ahorn, A. Creticum. Vaterland: der Orient. Stamm: etwa 20 F. hoch. Blätter: dreylappich, glattrandig, etwas haarig,

haarig, auf langen filzigen Stielen. **Saamen**: bey uns selten recht gut.

h) **Tatarischer Ahorn**, A. Tataricum. **Vaterland**: die Tatarey. **Stamm**: 20 Fuß hoch und darüber. **Blätter**: länglich, herzförmig, ungetheilt, ungleich-sägeförmig, die Lappen unmerklich. **Blumen**: in Trauben. **Saamen**: zuweilen bey uns reif.

Noch haben wir einige Abarten zu merken. 1) Von A. campestre die mit **gestreiften Blättern**. 2) Von A. Pseudoplatanus die mit **scheckigen Blättern**, auch eine mit **großen breiten Blättern** und **sehr großen Saamenkapseln**. 3) Von A. platanoides die **Lenne mit scheckigen Blättern**. 4) Von A. rubrum **Carl Wagers Ahorn**, mit zahlreichen, außerordentlich ansehnlichen und verzierenden, sehr großen Blumentrauben, um derentwillen diese Abart vorzüglich geschätzt wird.

Alle diese Ahorne können in der Lustgärtnerey auf mancherley Art genutzt werden, und schicken sich meistens sehr gut in Verzierungspflanzungen, Parks und andere große Quartiere, in welche sie zwischen andern dauerhaften Laubbäumen von gleichem Wuchse umher vertheilt werden müssen. Sie lassen sich zu einzelnen Gruppen, Hainen, Dickigten, Alleen, und zur Beschattung breiter Wege und ländlicher Sitze anwenden, wie auch zu fortlaufenden Pflanzungen, zur Umkränzung weitläuftiger Rasenstücke, Parks u. s. w. — A. campestre pflegt nie anders, als in Ermangelung anderer Bäume, in Verzierungspflanzungen, und nur bisweilen um der Mannichfaltigkeit willen in weit ausgedehnte Pflanzungen aufgenommen zu werden. Sein Zimmerholz wird zwar niemals so stark, ist jedoch von größerm Werthe, als das des A. Pseudoplatanus. Man pflanzt ihn aber selten so zahlreich, daß er ein Gehölz abgiebt, sondern gewöhnlich zu Unterholze, wozu er sich vortrefflich schickt, weil er aus seinem geköpften Kopfe immer wiederum viele neue Schüsse thut, die ein gutes Brennholz abgeben. Sein Holz hat zu musikalischen Instrumenten, zum Auslegen u. s. w. zu Drechslerarbeiten u. s. w. vor dem mehresten andern Holze den Vorzug, und wird am besten im Januar gefällt. — Acer pseudoplatanus macht, nebst seiner scheckigen, und der großblätterigen Abart, in Verzierungspflanzungen, wie auch in Gehölzen und an Feldern eine angenehme Mannichfaltigkeit, wird aber zur Verzierung gewöhnlich nur in Ermangelung anderer Bäume gepflanzt; weil er theils sehr gemein ist, theils seine Anfangs schönen Blätter beym Eintritte der heißen Witterung von Insecten durchlöchert, und unansehnlich gemacht werden, welches seinen Werth sehr verringert. Er ist aber desto nützlicher für die gemeine Haushaltung, weil er schnellwüchsig ist, zu einem großen Zimmerholze erwächset, und lange steht, ehe er abstirbt. Weil er aus seinem geköpften Kopfe immer eine Menge neue Schüsse thut, welche gutes Brennholz abgeben, so schickt er sich auch gut zu Unterholze. Zu großen Pflanzungen in der Nähe des Meeres schickt er sich besser, wie irgend ein anderer Baum, weil die von Winden fortgeführte Feuchtigkeit den nachtheiligen Einfluß gar nicht auf ihn hat, den sie auf die mehresten Bäume hat. Der Saft, welchen er in Menge bey sich führt, giebt einen guten Wein. Sein Zimmerholz ist leicht und zähe, und schickt sich also, wiewohl nicht so gut, als Eschenholz, zu Wagen, Karren, Pflügen u. s. w. desto

besser aber zu Schüsseln, Kugeln, Löffeln u. s. w. und andern Drechslerarbeiten. A. rubrum und seine Abart sind wegen ihrer scharlachrothen Blumen außerordentlich ansehnlich und verzierend. A. saccharinum, platanoides und Negundo schicken sich wegen ihres hohen Wuchses gut in Außenpflanzungen. Ihre an Größe und Form, wie auch in der hellern und dunklern Farbe unterschiedenen Blätter machen eine liebliche Mannichfaltigkeit, gleichwie einige in Parks und auf andere weit ausgedehnte Plätze hie und da umhergestellete Bäume derselben die ganze Scene vermannichfaltigen. Acer platanoides hat eine sonderbare Schönheit, und seine scheckige Abart macht eine artige Verschiedenheit, weswegen er zu Verzierungspflanzungen stark gesucht wird. Zum Schutze der Wohnungen und Wirthschaftsgebäude, wider die Sturmwinde, auch Feuersbrünste ist er einer der besten. In Ansehung der letztern hat er mehrmalen, seiner breiten Blätter halber, das Weitergehen der Flamme von den in der Nachbarschaft brennenden Gebäuden abgehalten. Bisher hat man ihn in England selten anders, als zur Verzierung, gepflanzt. Bey uns in Deutschland hingegen ist er hie und da zu Zimmerholze angepflanzt worden, weil er schnell wächst, und sein Holz eben so, wie das des A. pseudoplatanus genutzt werden kann. Er verdient aber in aller Absicht, daß seine Vermehrung bey uns allgemeiner werden möge. A. Negundo ist auch schnellwüchsig, und wird ein großer Zimmerholzbaum, auch kann man sein Holz eben so zu Drechslerarbeiten u. s. f. nützen. Er darf aber in keine ganz offene Lage gepflanzt werden, weil seine Aeste dem Windbruche unterworfen sind. Auch leidet er in heftigen Wintern bisweilen bey uns an den, nicht gehörig reif werdenden, obern Spitzen seiner, in einem feuchten Boden oft 7—8 F. langen jungen, Schüsse. A. Pensylvanicum und Monspessulanum können mit Recht die Ausnahme in Verzierungspflanzungen erwarten. A. Creticum und Tataricum schicken sich sehr gut in innere Pflanzungen. —

Alle diese ausländische Ahorne bestehen bey uns so gut, als die einheimischen. Sie lassen sich alle leicht aus Saamen ziehen, welcher zu den Arten, deren Saamen nicht bey uns allezeit reif wird, aus ihrem Vaterlande verschrieben werden muß, können aber auch, wenn man nur erst einige wenige Bäume hat, oder von Andern haben kann, durch Absenker und Stecklinge fortgepflanzt werden. Die aus Saamen gezogenen Bäume haben einen schnellern Wuchs, und werden höhere Bäume, als die aus Absenkern gezogenen Pflanzen, blühen aber dagegen nicht so reichlich, und man giebt daher, für niedrige Lustgebüsche, diesen letztern den Vorzug. — Aus Saamen: Der Herbst verdient hierzu den Vorzug vor dem Frühlinge, weil der in dem Frühlinge gesäete Saamen gewöhnlich zu ungleich aufgeht. Wer also nicht im Herbste zur Saat kommen kann, muß solche im Frühjahre so zeitig als möglich unternehmen. Zur Saamenschule lasse man in einem kühlen schattigten Quartiere ein leichtes und mürbes Stück Land gut umgraben, theile solches in 3—4 F. breite Beete, übersichte den Saamen ein wenig über ½ Z. hoch mit ganz feiner Erde, halte die im April und May aufgehenden Pflanzen den Sommer über rein, begieße sie fleißig, und pflanze entweder schon um Michaelis, da sie 8—10 Z. hoch zu seyn pflegen, oder auch erst im folgenden Frühjahre, die stärksten derselben, und endlich

in

in dem abermals folgenden Herbste oder Frühjahre auch die übrigen, in die Pflanzschule in 2 F. weit von einander entfernte Reihen, und in den Reihen selbst 1 Fuß weit, halte sie in derselben rein, grabe in jedem Winter den Zwischenraum um, nehme ihnen alle starke und unregelmäßige Seitenschüsse, und lasse sie hier wenigstens 4—5 Jahr alt werden, bis sie endlich 5—6 Fuß hoch sind, und ausgepflanzt werden können. — Zur Erziehung des A. rubrum, wenn man von demselben einheimischen Saamen bekommen kann, giebt der Engländer Hanbury folgende Vorschrift: der Saamen wird bey uns im Anfange des Jun. reif. Dann also sammle man denselben, lasse ihn einige Tage, damit er zuvor hart werde, abtrocknen, säe ihn alsdenn in recht feine Erde, bedecke ihn nur ½ Z. hoch mit Erde, überspreite das Beet mit Tonnenreifen, bedecke es gegen brennende Sonnenhitze mit Matten, lasse es aber bey trüber oder regnichter Witterung unbedeckt, schütze die Pflänzchen, die etwa nach 4—6 Wochen zum Verschein kommen, (der größte Theil aber geht erst im folgenden Frühjahre auf,) aufs sorgfältigste gegen heißen Sonnenschein, halte sie zu diesem Zwecke, wenn keine trübe oder regnichte Witterung ist, den Tag über stets mit Matten bedeckt, und begieße sie gehörig; im folgenden Sommer aber überlasse man sie aller Witterung, und warte sie nur mit Jäten und Begießen, und pflanze endlich in dem nachfolgenden Frühjahre schon die stärksten Pflanzen in die Pflanzschule, u. s. w. — Durch Absenker: Man lege im Herbste, Winter, oder zeitig im Frühjahre Schüsse junger Zweige ein, welche im folgenden Herbste bewurzelt zu seyn pflegen, und von denen die stärksten dann sogleich an Ort und Stelle, die schwächern aber erst auf 1—2 Jahre in die Pflanzschule gepflanzt werden mögen. Bey A. campestre und Pseudoplatanus aber bedient man sich niemals dieser Methode. — Durch Stecklinge: wozu man das untere Ende diesjähriger junger Schüsse nimmt, und welche, wenn man sie im Anfange des Okt. auf einen feuchten und schattigen Platz steckt, und sie im folgenden Frühjahre und Sommer gehörig begießt, und vom Unkraute rein hält, im folgenden Herbste bewurzelt zu seyn pflegen, und dann entweder in die Pflanzschule gepflanzt werden, oder, wenn sie nicht zu dicht gesteckt sind, noch 1—2 Jahre, bis sie zur förmlichen Verpflanzung groß genug sind, stehen bleiben können. Man bedient sich dieser Methode gewöhnlich bey A. Negundo und platanoides, deren Stecklinge am leichtesten Wurzel schlagen. — Durch Oculiren, Pfropfen und Ablactiren, welcher Methoden man sich jedoch nur bey den scheckigen Ahornen, und bey der großen breitblättrigen Abart des A. Pseudoplatanus bedient, welche letztere auf keine andere Weise, als durch Oculiren auf ihre Mutterart fortgepflanzt werden kann, indem aus ihrem Saamen, obgleich derselbe sehr groß ist, nur Pflanzen von der ordinairen Mutterart entspringen. Die scheckigen Abarten der Ahorne lassen sich zwar durch Saamen fortpflanzen, und ihre Fortpflanzung ist also sehr leicht, wenn man Saamen von ihnen hat. In dessen Ermangelung aber müssen sie durch Oculiren auf Stämme von ihren einfärbigen Mutterarten fortgepflanzt werden. Zu diesem Zwecke pflanze man einjährige Pflanzen von A. Pseudoplatanus, und zur Fortpflanzung der scheckigen Lenne, welche auf Stämmen von ihrer Mutterart am besten anschlägt, einjährige Pflanzen von A. pla-

tanoides vom Saamenbeete in die Pflanzschule, in 3 Fuß von einander entfernte Reihen, und in den Reihen selbst etwa 1½ Fuß weit, halte dieselben im folgenden Sommer vom Unkraute rein, grabe im folgenden Winter den Zwischenraum um, und oculire sie in der Mitte oder am Ende des Aug. des nachher folgenden Sommers, (und nicht früher, weil die Augen sonst schon in demselben Sommer treiben, und dann in einem erfolgenden Winter ohnfehlbar erfrieren,) mit Augen von den am schönsten gestreiften Zweigen, so daß die Augen an der Nordseite eingesetzt werden, nehme den Verband im Anfange des Oktobers, da die Augen schon beklieben zu seyn pflegen, behutsam ab, schneide die Stämme dicht über den eingesetzten Augen ab, und lockere die Erde zwischen den Reihen auf, halte sie im folgenden Sommer vom Unkraute rein, schneide alle an den Stämmen entspringende Seitenschüsse weg, und pflanze sie in dem alsdann folgendem Herbste, da sie in einem guten Boden einen 5—6 F. hohen Schuß gethan zu haben pflegen, entweder schon alle auf die ihnen bestimmten Plätze, oder nehme nur einige wenige zwischen ihnen weg, und lasse die übrigen noch stehen, um solche zur Pflanzung auf offene Plätze u. s. w. zu größern hochstämmigen Bäumen zu erziehen. — Scheckige Pflanzen müssen aber regelmäßig in einem magern, hungrigen, kiesigen oder sandigen Boden unterhalten werden, damit die Krankheit, welche die Ursach ihrer Blätterstreifen ist, fortdauere, und ihre Streifen so viel stärker seyn mögen. Die beyden scheckigen Ahorne aber verlieren nicht allein ihre Streifen nicht leicht, sondern in einem guten Boden sind dieselben sogar bey ihnen vollkommener, so daß die Bäume alsdenn, ohngeachtet sie in der That kränklich sind, dennoch ein gesundes Ansehen haben, lebhafte und starke Schüsse thun, große und den Insecten weniger unterworfene Blätter bekommen, deren Streifen weit vollkommener, natürlicher und lieblicher sind, als wenn die Bäume in einem magern Boden stehen, in welchem sie kein lebhafteres Wachsthum haben.

Nordamerika hat schon seit langer Zeit sich des Ahornsaftes bedient, um daraus einen Zucker zu kochen, der dem aus dem Zuckerrohre bereiteten an Süßigkeit, Gesundheit und Geschmacke nichts nachgiebt. Nachdem sich eben dieses Land in eine Republik verwandelt hat, und seine Bedürfnisse mehr aus sich selbst, als aus andern Ländern, ziehen, besonders aber den Engländern für Zucker kein Geld zuwenden wollen, hat es sich fast einzig und allein an dem Ahornzucker gehalten. Unter uns Europäern sind die Schweden am ersten durch dies Beyspiel gereizt worden, den Ahornbaum fleißig anzupflanzen, und sie zielen vielleicht wohl gar dahin, mit ihrem Zucker auch einst andre Nationen zu versorgen, und ihr Geld an sich zu ziehen. Warum wollen wir Deutschen aber in einem so ansehnlichen Zweige der Industrie zurückbleiben? Wir haben angefangen, den Gebrauch des orientalischen Kaffees durch einheimische Pflanzen einzuschränken; warum wollten wir nicht ein Gleiches mit dem Zucker thun, den wir, sobald wir nur wollen, durch die Einführung des Ahornzuckers gänzlich uns entbehrlich machen können, zumal da wir schon hie und da einige Ahornarten bey uns einheimisch haben, die einen Zuckersaft in Menge bey sich führen, welcher dem aus dem eigends so genannten Acer saccharinum, (Zuckerahorn) an Güte wenig nachgiebt. Diese unsre einheimische Arten aber sind: 1) A. Pseudoplatanus,

nus, der oben Nr. 2. beschrieben ist; und 2) A. platanoides, wovon die Beschreibung oben Nr. 3. gegeben worden; Ahornarten, die gar nicht selten in unsern Ländern sind. A. Negundo ist von gleicher Güte zum Zucker. Auch A. rubrum. Die Amerikaner aber finden zu solchem Behuf A. saccharinum vorzüglicher. Die rothe Art giebt mehr wässerichte Feuchtigkeiten, als der Zuckerahorn, so daß man mehr zu versieden hat, und also nach dem Ebenmaaße weniger Zucker bekömmt, der auch schwärzer, aber süßer und gesünder ist. Die Franzosen nennen den rothen plaine oder plane, und den daraus verfertigten Zucker Planirzucker; der andere aber wird schlechthin Ahornzucker genannt. Das Ahornwasser ist überhaupt gesund, und man hat niemals bemerkt, daß es schädlich gewesen, auch sogar denjenigen nicht, die ganz erhitzt und völlig im Schweiße davon getrunken; es geht sehr geschwind durch den Urin ab.

Die Verfertigung des Zuckers aus dem Zuckerahorn, woraus die Amerikaner schon längst ihren meisten Zucker bereitet, hat uns Hr. Kalm, der an Ort und Stelle gewesen, schon verlängst am besten beschrieben. Es ist zu merken, daß nur in den nördlichen Theilen von Amerika, wo die Winter lang und strenge sind, gedachter Zuckerahorn, A. saccharinum, wachse, und daß er, so zu reden, ein mehr kaltes als warmes Land erfordere; daher zu vermuthen, daß unsre einheimischen Ahornbäume desto mehr bessern Saft geben würden, je mehr Schnee, so wie in Canada, fallen könnte. Denn je mehr Schnee im Winter, und je stärker die Kälte ist, desto mehr Saft giebt dieser Baum im folgenden Frühjahre, und je stärker die Kälte gewesen, desto süßer ist selbiger. Im Frühjahre, wenn der Schnee fortzugehen anfängt, wird der Baum voller Saft, und wenn man alsdenn in selbigen schneidet, läuft eine große Menge dieses Saftes heraus. Gemeiniglich fließt der Baum drey Wochen lang. Man muß aber nicht nur bis in die Rinde, sondern auch bis in das Holz schneiden, weil man sonst kein Wasser bekömmt, indem die holzigen Theile, und nicht die Fasern der Rinde, das Zuckerwasser geben. Das Wasser fließt auch nur bey Thauwetter, und wenn es die Nacht hindurch gefroren hat, wird den folgenden Morgen das Wasser laufen. Man wird aber keines bekommen, wenn nicht die Sonnenwärme stärker ist, als die Kälte, daher die Wunde auf der Mittagsseite Wasser geben kann, wenn eine andere auf der Mitternachtseite nicht fließt. Dieses Fließen hört gänzlich auf, sobald die Bäume ausgeschlagen sind; die alten geben weniger, aber süßeres Wasser, als die jungen. Man macht gemeiniglich die Einschnitte gegen das Ende des Märzes bis zu Anfange des Mayes, weil das meiste Wasser um diese Zeit fließt. Man hat aber auch bemerkt, daß das Ahornwasser, so im May läuft, öfters einen unangenehmen Grasgeschmack habe.

Dieses abgezapfte Wasser wird in großen eisernen oder kupfernen Kesseln gekocht, bis es so dick wird, daß sich das zähe Wesen nicht mehr will herumtreiben lassen, wobey der Schaum fleißig abzunehmen ist. Hierauf nimmt man den Kessel vom Feuer, rühret es fleißig um, bis es ganz kalt wird; da denn der Zuckersyrup sich in einen braunen, mehlichten Zucker verwandelt. Will man solchen in Hüten oder in anderer Gestalt haben, so rühret man nicht so lange, sondern indem er noch flüßig ist, gießt man ihn in die Gefäße, und läßt ihn kalt werden.

den. Einige mischen Mehl unter den Syrup, wodurch der Zucker weißer wird; aber der unverfälschte hat einen angenehmern und süßern Geschmack. Der, aus dem im späten Frühlinge von ausgezogenem Ahornwasser, gefertigte Zucker zerfließt, sobald die Luft feucht wird, daher die Einwohner Frauenhaarsyrup daraus zu machen pflegen. Man hielt, noch vor den Zeiten der Republik, dafür, daß jährlich in Canada 120 — 150 Centner dieses Zuckers verfertigt würden. Gemeiniglich rechnet man, daß ein guter Baum 4 — 8 Kannen Saft in einem Tage gebe, und wenn der Frühling etwas lang ist, kann man von einem Baume 30 — 60 Kannen Saft bekommen. Aus 16 Kannen Saft erhält man ohngefähr Ein Pfund Zucker, ja man soll Ein Pfund Zucker aus 5 Kannen Wasser erhalten haben; aber dieser war von Bäumen, die auf hohem und bergichtem Lande gewachsen waren. Der Baum nimmt nach dem Abzapfen keinen Schaden. Der gute Zucker soll hart, von brauner Farbe, etwas durchsichtig, von angenehmen Geruche, und sehr süße auf der Zunge seyn. Zuweilen ist er locker, wie Mehl oder Muscovadenzucker; meistens aber sitzt er in kleinern oder größern Klumpen bey einander. Gemeiniglich wird er in kleinen, eine Queerhand breiten, Kuchen nach Europa gebracht. Dieser Ahornzucker zergeht nicht so geschwind, als der gemeine Zucker, er versüßet auch nach dem Ebenmaaße seiner Größe nicht so stark, als der ordentliche. Aber man befindet ihn gesünder als den gewöhnlichen, und bey Brustkrankheiten ist er besonders nützlich.

Der Zuckerahornbaum, A. saccharinum, ist zur Zeit bey uns noch nicht häufig anzutreffen, aber leicht durch Pfropfen und Oculiren auf unsre einheimische Ahorne zu vermehren. Da indessen letztere, wie oben bemerkt worden, auch schon zum Zuckergewinnst dienlich sind, so könnten manche Landwirthe schon aus diesen unsern Ahornen ihr ganzes Zuckerbedürfniß für sich ziehen, oder wohl gar schon an Andere davon etwas ablassen.

Erhellet aber aus der beschriebenen Verfahrungsweise der Amerikaner, daß sie nach harten Wintern den besten Saft aus ihren Ahornen ziehen, so ist sehr wahrscheinlich, daß die mehrere Süßigkeit desselben eben so, wie z. B. die unsers Grün- oder Blaukohls und anderer Vegetabilien bey uns, entstehe, deren Saft desto süßer wird, je mehr sie Frost ausgehalten, von der mehrern Kälte herrühre. Dieserhalb müßten wir den ersten abgezapften Saft der Ahornen, welcher in ihnen den Winterfrost ausgehalten, als den an Süße reichhaltigsten, voraus und allein sammeln. Hiernächst würde auch dieser Saft dem Wintersafte am nächsten kommen, wenn nach dem erstern Abzapfen, wie es oft bey uns geschieht, Spätfröste den neu eingetretenen Saft wieder süß gemacht haben können. Je später also im Frühjahre der Saft nach vorhergegangener Wärme abgezapft wird, desto weniger dient er zum Zuckerkochen, so wie auch Kalms Bericht damit überein kömmt, da in selbigem gesagt wird, daß das im May abgezapfte Wasser öfters einen unangenehmen Grasgeschmack habe.

Noch ist die Frage übrig, ob das Einhauen in die Stämme der Ahornen nicht durch das An- oder Einbohren, wie bey den Birken bey uns, entbehrlich gemacht werden könne, da wir zuletzt das Bohrloch durch einen eingeschlagenen Pfropfen verstopfen, und damit die Wunde gleichsam unsichtbar machen. Es ist sehr wahrschein-

lich,

lich, daß dieses sehr gut geschehen könne. Vielleicht aber ist das Einbohren der Ahornen nicht einmal nöthig. Denn ich habe meine Birken immer damit verschont, indem ich einen Zweig in der Dicke eines Fingers abgeschnitten, das Ende dieses am Baume gelassenen Zweiges in den Hals einer Bouteille gesteckt, solche daran angebunden, und mit dem aus dem Zweige laufenden Safte sie eher und mehr angefüllt bekommen habe, als wenn ich selbigen, mittelst eines Bohrlochs am Stamme, abgezapft hätte; worauf man den Zweig wieder verbinden und die Wunde leicht verheilen lassen kann, als welches dem Baume am wenigsten schadet; da man denn Jahr für Jahr immer neue Zweige hervorsucht, und auf diese Weise des Stammes selbst am besten schont.

Endlich wäre noch zu versuchen, ob wir nicht die braune Farbe des Ahornzuckers eben so, wie es mit dem Safte des Zuckerrohrs geschieht, in die weiße verwandeln könnten. Dieses ist gar nicht unwahrscheinlich, da wir wissen, von welchen Ingredienzien der gewöhnliche Zucker seine Weiße erhält. Es möchte uns aber wohl hieran am wenigsten beym Thee- und Kaffeetrinken gelegen seyn, als bey welchen Getränken, so wie auch bey vielen Speisen, die Farbe des Zuckers nichts entscheiden kann.

Ahornlaus, Aphis aceris L. eine Gattung von Blattläusen, welche man auf dem Ahornbaume antrifft.

Ahr, s. Adler, Habicht.

Aichen, Eichen, Iken, heißt ein Maaß oder Gewicht mit einem andern echten und gesetzmäßigen vergleichen und probiren, ob es richtig sey, oder wie viel ein Wein- oder Bierfaß oder anderes Gefäße in sich halte. Das Aichen oder Justiren des Gewichts nennt man auch das Gewicht abziehen. In vielen Städten müssen alle Maaße und Gewichte der Weinschenken, Wirthe, Krämer, Höken u. s. w. bey Gewicht- und Maaßbeschauung von einigen hierzu bestellten Personen, welche man geschworne Aichner, Aicher oder Aichmeister nennt, besichtiget, nach dem gesetzmäßigen Maaße verglichen, und alsdenn mit einem gewissen, von der Obrigkeit geordneten, Zeichen oder mit einer Nummer bemerkt und gestämpelt werden; wie solches von einer guten Polizey überall besorgt werden muß.

Aichmaaß, Eichstab, Eichgewichte, sind die Modelle oder Vorschriften, wornach man sich beym Aichen oder Zeichnen der Maaße und Gewichte richten muß. In Ansehung des Gewichts bey Gold und Silber wird die Vergleichung der unterschiedenen Städte und Länder hauptsächlich beobachtet. Z. B. ein Mark Silbergewicht in Nürnberg jetziger Eich thut in Hamburg 18 Loth, 12 Pfennig u. s. w.

Aigrette, ein Bouquet oder Büschel von Diamanten, Perlen, seidenen Blumen, auch Federn, zum Kopfputze des Frauenzimmers nicht allein, sondern auch der Mannspersonen gehörig. Man hat sie auch von Glas, und die Fäden an selbigen sind so dünn und fein wie die Haare. Diese letztern führen den Namen Sultane, wovon der Ursprung vermuthlich in den Büschen oder Aigretten an den Turbans der Türken und Persier zu suchen ist. Sie werden aus den Federn eines Reigers gemacht, der sich um die amerikanischen Inseln aufhält.

Air, Air, nennt man in der Tanzkunst den Anstand, die Geberden und Stellungen des Leibes; daher sagt man: er hat ein gutes Air, ein air dégagé (ungezwungenes Wesen), air gené (gezwungenes) u. s. w. Bey den Malern, Bildhauern und Wachsbossirern heißt Air die schickliche Stellung und das Ansehen eines Bildes. In der Musik heißt es die Melodie, Weise und Ton eines Liedes, auch ein Gesang selbst. Auf der Reitschule versteht man durch Air oder Airs eines Pferdes, das Geschick, die Folgsamkeit und freye Fußbewegung desselben im Gehen oder Laufen, oder bey der Verrichtung seiner Lectionen; und durch Airs relevés die erhabenen Bewegungen eines Pferdes, d. i. diejenigen, die sich höher als terre à terre erheben, z. E. bey Balotaden, Croupaden, Capriolen, Courbetten, Saccaden u. s. w.

Al, im Italienischen, und à la im Französischen, findet man vor vielen Wörtern in musikalischen, Galanterie- Küchen- und andern Sachen vorangesetzt, und bedeuten sodann so viel, als auf diese oder jene Weise, z. E. al fresco, al pari (siehe diese Wörter.) Die Franzosen haben im Essen und Trinken fast alles à la, z. E. à la Bourgogne, à la Dauphine u. s. f.

Alabaster, ist ein Gypsstein, der sich sägen, hauen und poliren läßt. Die Politur, die er annimmt, ist matt. Er ist nicht so hart als der Marmor, daher er sich leicht bearbeiten läßt, und hat verschiedene Farben, wovon er mancherley Namen bekommen. Insgemein ist er grau oder weiß, welcher letztere der schönste und gemeinste ist. Eine andere Art hat schwarze Flecken, eine dritte ist weißlichroth, und wird Onyx genannt. Man macht daraus Bildsäulen und mancherley Gefäße, die aber in der freyen Luft verwittern, und daher nur in Kirchen und Gebäuden stehen müssen. Aus dem feinen Alabaster sowohl als aus dem schlechtern erhält man ein Material, das, nächst dem Kalke, ein vortreffliches Verbindungsmittel ist, und dessen man sich da, wo in der Nähe kein Marmorkalk zu haben ist, durchaus zu allem Mauerwerk bedienen muß, und sodann **Gypskalk** oder **Gyps** genannt wird.

Alabasterer, so nennt man diejenigen Bildhauer, welche sich hauptsächlich mit Verfertigung allerley Figuren oder Schnitzwerke aus Alabaster beschäfftigen.

Alabaster poliren. Hierzu nimmt man von sich selbst verfallenen ungelöschten Kalk, worauf in einem Topfe Wasser gegossen, und 3—4 Tage gelassen wird. Man schöpft den Schaum oben ab, und thut ihn in einen Scherbel; hernach nimmt man geriebenen Tripel und Schmergel, mit welchem der Schaum des Kalkwassers vermischt wird. Mittelst dieses Gemengsels wird der Alabaster mit weißem Barchent polirt, und hernach mit Schachtelgut abgerieben, wodurch er eine gute Politur erhält.

Alant, ein Pflanzengeschlecht mit zusammengesetzten Blumen. Wir bemerken davon folgende Arten:

1) **Großer Alant, Oltwurzel, Helenakraut**, Enula oder Helenium offic. **Vaterland**: England, die Niederlande u. s. w. **Wurzel**: dick, stark mit Fasern besetzt, weit umher ausgebreitet, braun, von starkem gewürzhaftem Geruche. **Blätter**: einer Hand breit, und 2—3mal länger, zugespitzt, unterwärts mit weißlicher Wolle überzogen und weich anzufühlen, oberwärts grün und rauch,

rauch, am Rande eingezackt. Die Wurzelblätter fangen schmal an, die am Stengel aber sitzen platt auf, umgeben solchen einigermaaßen, stehen einander wechselsweise gegen über, und werden nach und nach kleiner. **Blumen:** einzeln an den Enden der Aeste, ansehnlich groß, gelb, ohne Geruch.

2) **Krausblättriger Alant, Flöhalant, Christinenkraut, Flöhkraut, kleine Dürrwurzel, oder Ruhrkraut,** Pulicaria. **Vaterland:** Deutschland, überall an feuchten Orten. **Wurzel:** faserich. **Stengel:** purpurfarbig, von weichen, spitzigen, am Rande krausen Blättern umgeben, in viele Aeste sich verbreitend. **Blumen:** gelb an den Aesten und höher steigend als der mittelste Stengel; daher die spätern Blumen über diejenigen hervorragen, welche zuerst hervorgebrochen.

3) **Ruhralant, große Dürrwurzel, Dummrian,** Inula dysenterica L. **Vaterland:** Europa, an den Gräben im guten Acker, um die Dörfer und Wiesen in einem feuchten Grunde sehr gemein. **Stengel:** zottig, rispenförmig getheilt, 2—3 Fuß hoch. **Blätter:** umfassend, herzförmig-länglich, am Rande einigermaaßen kraus, oberwärts rauchlicht, unterwärts wollicht. **Blumen:** gelb, auf den vielen Blüthstielen der Aeste nur eine, die Kelchschuppen schmal, mit Wolle überzogen, rückwärts gebogen, und am Rande gefurcht; die Randblümchen lang, dreyzähnig, die innerlich gestellten röhrenförmig, zuweilen nur mit 4 Spitzen geendiget.

4) **Glatter weidenblätterichter Alant, unächtes, weidenblätterichtes, glattes Wolferley, glattes Sternkraut,** Inula salicina L. **Vaterland:** das nördliche Europa, auf blumichten Triften und Hügeln häufig. **Stengel:** glatt, nach obenzu gestreift oder eckicht nebst den Aesten. **Blätter:** lanzenförmig, platt ansitzend, rückwärts gebogen, nur am Rande etwas rauch, eingekerbt. **Blumen:** einzeln, die untern höher als die andern, mäßig groß, im Jun., Jul. und August.

5) **Rauher, weidenblättrichter Alant, sehr haariger oder stachlicht blättrichter u. s. w., rauches Sternkraut.** **Vaterland:** Deutschland, Siberien, Frankreich, Genf. **Stengel:** ziemlich rund, etwas haarig, rauh, 1 F. hoch. **Blätter:** ungestielt, lanzettförmig, stumpf, stachlicht, zurückgekrümmt, seicht-sägeförmig-rauh, halbumfassend. **Blumen:** einzeln, die untern höher als die andern, im Jul. und Aug.

Wir übergehen die vielen andern ausländischen auch für Deutschland dauerhaften Arten, die gleich den einheimischen in einem jeden Garten zur Zierde der Rabatten unterhalten zu werden verdienen, im Sommer aber an Stäben befestigt werden. Die Cultur ist leicht, weil sie sich, wie der Aster, einige wenige ausgenommen, durch ihre Wurzeln sehr stark vermehren, und, wenn sie im Herbste zertheilt werden, fast in jedem Boden und in jeder Lage schon im folgenden Sommer blühen, je früher sie im Herbste gepflanzt sind; auch keiner weitern Wartung bedürfen, als daß nur ihre Stengel nach dem Flor über der Erde abgeschnitten, und diejenigen Arten, die sich am stärksten vermehren, um jedes andere Jahr, die andern aber nur um jedes dritte oder vierte Jahr aufgenommen, und durch Zertheilung verjüngt, und nachher allezeit rein gehalten werden. Wenn man Helenium off., den großen Alant, um der offici-

officinellen Wurzeln willen, in Menge ziehen will, so müssen die Saamenpflanzen, so wie sie im May nach und nach die nöthige Stärke bekommen, auf ein feuchtes, fettes, schattiges, zwey Spadenstiche tief gegrabenes Beet 2 Fuß weit von einander gepflanzt werden. Sobald dann im folgenden Jahre ihre Stengel nach dem Flor absterben, können ihre Wurzeln ausgegraben werden, und sind dann weit saftiger und kräftiger, als wenn sie erst mehrere Jahre gestanden haben.

Eben dieser Alant, Helenium offic., ist schon von alten Zeiten her in vielen Krankheiten angepriesen und auch von den neuern Aerzten nicht verachtet worden. Sonderlich lobt man ihn bey Brustkrankheiten, kurzem Athem von zähem Schleim, trocknen Husten, Engbrüstigkeit, Heiserkeit. Man hat öfters mit Alantwurzel, in Wein und Honig gekocht, und diesen trinken lassen, den schlimmsten epidemischen Husten kurirt. Und da diese Wurzel zugleich eine stärkende Kraft hat, so kann der anhaltende Gebrauch den Lungen nicht schädlich, und sie auch in andern Krankheiten, als: bey Magenschwäche, schlechter Verdauung, Milz- und Bleichsucht und bey andern verhinderten Absonderungen der Feuchtigkeiten nützlich seyn. Aeusserlich wird solche wider die Krätze gelobt, und man pflegt sowohl mit Schmeer eine Salbe daraus zu verfertigen, als auch die Wurzel in Wasser zu kochen, und sich damit zu waschen. In den Apotheken hat man die getrocknete, wie auch die mit Zucker eingemachte Wurzel; letztere kauet man, und erstere wird mit Wasser und Bier abgekocht und getrunken. Wenn man die Wurzel mit Wein gähren läßt, erhält man den bekannten Alantwein, welcher oftmals, da er das Blut sehr erhitzt, zum Schaden der Kranken, als bey Blattern und dergleichen, gebraucht wird. Wie denn überhaupt der Alant, wo die Hitze verdächtig ist, mehr schaden als nützen kann. In Preußen und an andern Orten bereitet man auch einen Alantmeth, indem die Wurzel mit dem siedenden Meth vermischt wird. Die Wurzel wird auch von den Färbern bey dem Blaufärben gebraucht; und das Pulver, auf glühende Kohlen gestreut, soll Mücken und Flöhe verjagen.

Nr. 2. Pulicaria, ist nicht mit der großen Dürrwurzel zu verwechseln. Die alten lateinischen Schriftsteller haben diese Art: Flöhkraut genannt, und der stinkende Geruch soll Flöhe und Wanzen verjagen. Einige rühmen die Salbe, so aus dieser Pflanze gemacht wird, wider die Krätze.

Nr. 3. Inula dysenterica, wird in manchen Apotheken, statt des wahren Fallkrauts, Arnica, gebraucht, und daher auch Wasserfallkraut, falsche Wolferley, genannt. Die ganze Pflanze schmeckt scharf, und riecht wie Seife. Linnäus meldet, daß die Rußischen Soldaten in Persien einst von der rothen Ruhr angegriffen, und mittelst dieser Pflanze glücklich geheilt worden wären.

Nr. 4. hat keine bekannte arzneyische Kräfte, und Nr. 5. desgleichen.

Alaternus, Rhamnus alaternus, ein Baum, der, so wie seine Abarten, die Winterlustwälder, wegen seiner immergrünen Blätter, bey uns zieren sollte, wenn nur unsre Winter weniger strenge wären. Man kann es versuchen, ob man diese Sorten, wenn sie zuvor einige Jahre in Töpfen gehalten worden, nachher an unsre Winter nach und nach gewöhnen könne. Sie müssen einen starken und dabey

bey trocknen Boden haben. Bisher hat man sie meistentheils in Gewächshäusern durch den Winter gebracht. Die Blätter haben einen bitterlichen, anziehenden Geschmack, und sollen zum Gurgelwasser bey bösen Hälsen dienen.

Alaun, ein von den meisten Naturkundigern so genanntes Mittelsalz, welches einen süßlichten, stark zusammenziehenden Geschmack hat. Es besteht dieses Salz aus dem Vitriolsauern, und aus einer Kieselerde. Man findet den Alaun entweder natürlich, welcher ein gediegener heißt, und in fester Gestalt und crystallisirt, oder wie Wolle gewachsen, welche Art Federalaun genannt wird, oder wie ein weißes Mehl, das Alaunmehl heißt, zum Vorschein kömmt; oder es wird der Alaun durch die Kunst aus Erden, Kiesen, Steinen und Schiefern gezogen. Der Römische Alaun ist unter allen Arten der reinste, und sieht röthlich aus.

Der Alaun ist ein sehr nützliches Salz, das in vielen Künsten unentbehrlich ist. In der Heilkunst ist es ein zusammenziehendes Mittel. Bey den Wundärzten ist der gebrannte Alaun ein beizendes Mittel, vorzüglich aber dient er in der Färberkunst zur Festsetzung einiger Farben und zur Erhöhung derselben. Außerdem bedienen sich auch desselben die Papiermacher, Gürtler, Gerber, Buchbinder und andere Professionisten.

Alaunerde, ist eine harte Erde, welche einen zusammenziehenden Geschmack hat. Sie ist von schwärzlicher, bräunlicher und grauer Farbe, und wird an verschiedenen Orten, in Sachsen bey Düben und Torgau, in der Mark bey Freyenwalde, im Neapolitanischen u. s. f. gefunden. Diese Erden sind im Feuer brennbar, und geben oft einen Schwefelgeruch von sich. Wenn aus selbigen Alaun gemacht werden soll, müssen sie eine Zeit lang, bisweilen ein Jahr und länger, an der Luft liegen.

Alaunleder, ist dasjenige weiße Leder, welches die Sattler und Riemer zu Riemen verbrauchen, und mit Alaun und Salz gahr gemacht wird. Es ist deswegen schätzbar, weil es nicht allein haltbar und dauerhaft ist, sondern auch in kurzer Zeit gahr gemacht werden kann. Man macht weißes und braunes Alaunleder. Jenes verbrauchen die Sattler und Riemer zu Hängeriemen der Kutschen u. dgl. Weil es nicht in Kalk gebeizt wird, so behält es mehr Stärke. Mit Eisenschwärze läßt sich dieses Leder nicht schwärzen, aber wohl in etwas mit Brasilienholz und Alaun in Wasser gekocht. Diejenige Art Alaunleder ist weit weniger stark und dauerhaft, wenn man das Fell erst in den Kalkäscher bringt, und hiernächst mit zerstoßenem Alaun bestreut, wodurch man gleichfalls dieses Leder gahr machen kann. Doch wird das braune Alaunleder jederzeit auf die letzte Art gahr gemacht, wenn man es vorher bis zur so genannten Farbe eben so behandelt hat, als das Schmalleder; (s. Schmalleder.)

Alaunwerk, Alaunsiederey, ist diejenige Anstalt, wo zum Alaunsieden die nöthigen Gebäude, nebst den dazu gehörigen Geräthschaften, vorhanden, und der Alaun in Pfannen gesotten, auf der Trockenbank getrocknet, und zum Versenden in Fässer eingepackt wird, wie dergleichen zu Freyenwalde in der Mark Brandenburg zu sehen ist.

Albanischer Wein, wächst bey Albano im Kirchenstaate, ist weiß und roth; der weiße wird in Rom am liebsten getrunken,

ken, auch von Ausländern geliebt, weil er mäßig hitzig und nicht stark ist.

Albe, Alberbaum, s. Pappelbaum.

Albeln, Ablen, Stinte, Weißfische, s. Trutten.

Albertusthaler, Albertiner oder Burgundische Thaler, sind eine niederländische Münze, nach dem vormaligen Statthalter, Erzherzog Albert, und nach dem darauf geprägten Burgundischen Kreuze also benannt. Sie gelten ohngefähr 1 Thlr. 4 Gr. Chursächs. Conventionsgeld.

Ale, Ahle, Engl. Aehl, eine Gattung Bier, welches in England, vornehmlich zu Burton in der Provinz Mercia gebrauet, und in wohlverstopften Bouteillen nach vielen auswärtigen Ländern verführt wird. Es ist hell und klar, durchsichtig, gelblich, und scharf vom Geschmacke. Oft fällt es dergestalt auf die Zunge, daß es bis in die Nase, wie der Senf, kriebelt. Es kömmt gar kein Hopfen, oder nur sehr wenig, zu diesem Biere; daß es aber so stark und flüchtig ist, soll davon herrühren, weil man es, mittelst scharfer Gewürze und Birkenreiser, zum heftigen Gähren bringt. Bey Oeffnung der Bouteillen muß man vorsichtig seyn, sonst wird das Bier von der Luft, die zu behende hineinkömmt, aufgetrieben, und springt mit solcher Gewalt heraus, daß oft wenig in der Flasche bleibt. Seit einiger Zeit wird dieses Bier in Berlin, Potsdam u. s. w. gleichfalls gebrauet.

Alfresco, eine Malerey auf noch frischem und noch nassem Kalke. Hierzu schicken sich nur Erdfarben, welche sich in den nassen Kalk hineinziehen, wenn man sie aufträgt, und nicht eher wieder gesehen werden, als bis der Kalk trocken ist. Die Malerey dauert so lange, bis der Kalk abfällt. Mischt man die Farben mit Oelfirnissen, so heißt solches all Oglio; nimmt man aber nur Branndtwein oder Leimwasser dazu, so nennt man es alla Tempera.

Alikantenwein, hat den Namen von Alikante, einer Spanischen Seestadt, ob er schon nicht in ihrem Gebiete allein eingesammelt wird. Er ist theils schwärzlich, theils roth. Der erste wird auch **Tintowein**, (vino tinto, gefärbter Wein) benennt. Ist dieser Wein ächt, so hat man daran einen sehr guten Magenwein. Er wird aber stark aus Rosinen und andern süßen Sachen nachgemacht. Sonst erhält man auch aus Alikante viele trockne eingelegte Früchte, als Feigen, Oliven, Capern, Weinbeeren.

Alkali, Alcali. Hierunter versteht man in der Chymie überhaupt diejenigen Salze, welche auf der Zunge eine scharfe brennende Empfindung erregen, mit den Säuren oder sauren Salzen aufbrausen, und mit selbigen Mittelsalze geben. Man hat zwo Hauptarten von alkalischen Salzen, wovon die eine **feuerbeständige**, die andere **flüchtige alkalische Salze** enthält. Jene sind scharfe im Feuer beständig bleibende Salze; diese aber gehen bey einem geringen Grade des Feuers in offenen Gefäßen in die Luft, oder sublimiren sich in verschlossenen Gefäßen.

Die feuerbeständigen Salze kann man in zwo Gattungen eintheilen, in **vegetabilische** und **mineralische**. Jene sind bloße Produkte der Kunst, und werden durch das Verbrennen, Auslaugen, Einsieden und Calciniren erhalten. Die vorzüglichsten Arten sind: 1) die **Pottasche**, Cineres clavellati, welche aus der Asche ver-

verbrannter Hölzer oder auch einiger Pflanzen, durch Auslaugen, Einsieden und Calciniren, erhalten wird; 2) die Soude oder Soda, Soda, welche man aus einer an den Seeufern wachsenden Pflanze, Namens Kali, durch die Verbrennung und Calcination, erhält; 3) das Weinsteinsalz, Sal tartari, so man durch die Verbrennung des Weinsteins und nachmaliges Auslaugen, Einsieden und Calciniren erhält; 4) der alkalisirte Salpeter, Nitrum fixum, der durch Verpuffung des Salpeters mit Kohlengestübe entsteht; 5) der schnelle Fluß, sal tartari extemporaneum, welcher aus gleichen Theilen Salpeter und Weinstein, und 6) der schwarze Fluß, fluxus niger, der aus einem Theile Salpeter, und zween Theilen Weinstein durch die Verpuffung erhalten worden. Das reinste unter diesen alkalischen Salzen ist das Weinsteinsalz.

Das mineralische Alkali, welches in Ansehung der wesentlichen Eigenschaften mit dem vegetabilischen übereinkömmt, unterscheidet sich von demselben darinn, daß es nicht an der Luft zerfließt, und daß es mit den Säuren andere Arten von Mittelsalz giebt. Von Natur hat man zur Zeit kein vollkommen reines Alkali in dem Mineralreiche gefunden, sondern es als ein, mit Erde und meistens mit etwas Kochsalz vermischtes, alkalisches Salz angetroffen. Außer diesem Salze erhält man auch ein ziemlich reines alkalisches Alkali aus den Sauerbrunnen, unter dem Namen: alkalisches Brunnensalz. Ferner kann man auch zu dem mineralischen Alkali das Mauersalz, Aphronitrum, und das unter alten Gewölbern und auf den Feldern ausgewitterte Alkali, Halinitrum, rechnen. Ersteres wird meistentheils an alten Kalkmauern, in Kellern, oder andern feuchten Orten, in ungewisser Figur, gefunden, und läßt sich, wenn man es im Wasser auflöst, und zur Krystallisation hinsetzt, in scharfe, länglichte Vierecke krystallisiren; letzteres aber, welches nur an den alten Gemäuern auf dem Kalke ausschlägt, auf den Feldern, besonders wo hohe Furchen stehen, oder Erdklöße sind, gefunden, und gemeiniglich, aber fälschlich, für Salpeter gehalten wird, läßt sich nicht krystallisiren, und ist oft mit flüchtigem Alkali vermischt.

Die andere Hauptart von alkalischen Salzen machen die flüchtigen alkalischen Salze aus, und haben diese Kennzeichen: 1) sie haben einen starken Weingeruch; 2) brausen mit den Säuren auf, und geben Mittelsalze; 3) färben den Veilchensaft grün; und 4) verrauchen im Feuer, durch welche letztere Eigenschaft sie sich von den feuerbeständigen alkalischen Salzen unterscheiden. Das flüchtige Alkali erhält man sowohl aus dem Thier- und Mineralreiche, als auch aus dem Pflanzenreiche. Aus dem Thier- und Pflanzenreiche wird es nicht eher, als nach vorhergegangener Fäulniß oder Verbrennung erhalten, und in dem Mineralreiche wird es auch nicht als ein selbstständiges Salz, sondern in Körper, z. E. in Kreide, Thon, Mergel, Stinkstein, Marmor, Schiefer u. s. f. eingemengt gefunden, und aus dem sowohl durch die Kunst, als von der Natur erzeugten Salmiak herausgebracht. Die bekanntesten Arten von flüchtigen Alkali sind: 1) das flüchtige alkalische Urinsalz und Spiritus; 2) das aus dem Salmiak erhaltene flüchtige alkalische Salz und Spiritus; 3) der durch die Destillation aus dem Ruß erhaltene Spiritus; 4) das flüchtige Hirschhornsalz und Spiritus. Die beyden ersten Arten sind als reine flüchtige alkali-

alkalische Salze zu betrachten; die beyden letztern aber sind unreine, und mit brennlich riechenden ölichten Theilen vermischte, flüchtige alkalische Salze; doch können dieselben von den brennlichten Theilen frey und rein gemacht werden.

Die alkalischen Salze aber haben einen großen Nutzen; sie haben sowohl auf dem nassen als trocknem Wege eine starke auflösende Kraft, und werden daher zu vielen Arzneyen, bey dem Glasmachen, Seifensieden, in der Färberkunst, Hüttenkunst, u. s. f. gebraucht.

Alkohol, Alcohol. Unter diesem Namen versteht man jetzt den höchst rectificirten Weingeist, oder auch Branndtwein; sonst aber wurde jede sehr feine, von aller fremdartigen Materie befreyte, trockne oder auch flüßige, Substanz darunter verstanden.

Alkoven, Alkove, ein nahe an einem Zimmer abgesonderter Platz zur Stellung eines oder mehrerer Betten, gemeiniglich ohne Fenster. Man schließt sie gern von vorne mit einem Bogen, und werden öfters schön verziert. In den Schlafzimmern der Vornehmen gleicht er oft einer Nische.

Alleen, sind breite Lustgänge in und außer den Gärten, zu beyden Seiten mit Bäumen besetzt, welche in gerader Linie gepflanzt werden. In kleinen Lustgärten müssen sie nicht unter 12 Fuß breit seyn, in großen aber können sie 30—40 F. breit seyn. Zu Ende derselben kann eine schöne Perspektiv, eine Statue oder ein Obeliskus stehen. Durch Wälder werden auch wohl Alleen durchgehauen, um eine schöne Aussicht zu haben. Ein gleiches geschieht auch um der Jagd willen.

Allegorie, ist in der Malerey, wenn man, um eine Sache oder Leidenschaft anzudeuten, Gegenstände entlehnt, welche nicht die Sache selbst sind, sie aber so gut andeuten, daß man sie beym ersten Anblick errathen kann. Die allegorischen Bilder müssen bekannt genug seyn, um von der bedeutenden Sache Begriffe geben zu können, die Kennzeichen aber gültig und so begreiflich seyn, daß man den moralischen Inhalt leicht fasse. Wenn es historische Gegenstände betrifft, muß das Gemälde nur halb allegorisch seyn. Nämlich es muß aus einer Mischung der Geschichte und der Fabel bestehen. Eine galante, kritische oder moralische Sache kann ganz allegorisch vorgetragen werden. Hierinn war Rubens meisterhaft.

Alleluja, s. Sauerklee.

Allerbaum, s. Pappelbaum.

Allerheiligenholz, s. Brasilienholz.

Allerleygewürze, s. Amomum.

Allermannsharnisch, Gladiolus. Von dieser Gattung halten wir in Gärten nur auf eine Art, von welcher es aber mehrere vortreffliche Abarten giebt; eine dauerhafte, knollenwurzliche, krautartige, perennirende, und jährlich neue aufrechte, 2 Fuß hohe Blumenstengel treibende, lilienblumige Blumenpflanze für die Lustgärten, mit schwerdtförmigen Blättern, und sechstheiligen lilienähnlichen, mäßig großen Blumen.

1) **Gemeiner oder runder Allermannsharnisch, gemeiner Schwertel, Ackerschwertel, runde Siegwurz**, Gladiolus communis L. Victorialis rotunda. **Vaterland**: das mittägige Europa. **Wurzel**: groß, rund, zusammen-

mengedrückt, knollig, zwiebelähnlich, gelblich, mit braunen Häuten bedeckt. **Stengel**: zwischen den Blättern, aufrecht, glatt, rund, 2—3 Fuß hoch. **Blumen**: an dem obern Ende des Stengels, mehrere, etwas groß, in einiger Entfernung von einander stehend, von verschiedenen Farben, bey einigen Sorten an einer Seite des Stengels, bey andern in zwo Reihen.

Sorten: 1) mit Einer Reihe Blumen, a) roth, b) purpurroth, c) weiß, d) hochkarmesinroth;

2) mit zwo Reihen Blumen, a) roth, b) weiß;

3) mit breiten Blättern, hohen Stengeln und großen Blumen, a) purpurroth, b) karmesinroth.

Alle diese Sorten fallen oft aus einer und eben derselben Sorte; blühen alle vom Ende des May an, mit mäßig großen Blumen, und haben im Jun. ein sehr schönes und zierendes Ansehen; geben im Aug. eine Menge reifen Saamen, und dann sterben ihre Blätter und Stengel gleich ab; sind alle sehr dauerhaft, und wachsen und blühen in jedem Boden und in jeder Lage; schicken sich sehr gut auf die gemeinen Blumenrabatten, auf denen sie, zwischen anderen perennirenden Blumen von ähnlichem Wuchse, gepflanzt, während ihrem Flor ein sehr schönes Ansehen haben.

Sie vermehren sich stark durch ihre **junge Brut**, welche sie jährlich, und zwar in solcher Menge, treiben, daß sie deswegen oft beschwerlich werden. Sie müssen also um jedes andere, höchstens dritte Jahr, um die Zeit, da ihre Stengel und Blätter absterben, nämlich im Jul. oder im Anfange des Aug. aufgenommen werden, um ihnen theils ihre junge Brut zu nehmen, theils sie auf eine andere Stelle zu pflanzen. Indessen kann man sie auch, wenn man sie um die jetzt genannte dazu schickliche Zeit aufnimmt, bis in den October oder November, oder, wenn es nöthig ist, allenfalls noch länger, außer der Erde lassen, ehe man sie wieder einpflanzt, und sie bis dahin in einem trocknen Zimmer aufbewahren. Verlangt man sie aber recht schön, so muß man sie aus **Saamen** ziehen. Man sammle selbigen von solchen Pflanzen, die die steifsten Blumenstengel, und nicht nur die mehresten Blumen, sondern auch die feinsten Farben haben. Diejenigen Sorten, welche die höchsten Stengel treiben, nämlich die mit breiten Blättern, schicken sich vorzüglich dazu, wiewohl der Saamen der übrigen Sorten auch nicht zu verwerfen ist. Der Saamen wird im Herbste in leichte gemeine Erde, ins freye Land gesäet, und etwa ½ Zoll hoch mit eben solcher Erde bedeckt. Im folgenden Frühjahre kommen die jungen Pflanzen zum Vorschein, und müssen im Sommer, wenn sich ihre Blätter verloren haben, aufgenommen, und auf Pflanzschulenbeete, etwa 5 Zoll weit, verpflanzt werden, und auf solchen bleiben, bis sie zum Flor kommen, welches sie nach etwa zwey Jahren zu thun pflegen, und nachher auf die ihnen bestimmten Stellen gepflanzt werden.

Die ältern Schriftsteller haben der Wurzel arzneyische Kräfte zugeschrieben, sie ist aber längst aus der Mode, und gehört in den Apotheken zu den unbrauchbaren und überflüßigen Mitteln, und daß man sich mit dieser Wurzel gegen Hieb und Stich fest machen könne, zu dem Aberglauben der ältern Zeiten. Der andere, in den Apotheken aufbehaltene, so genannte **lange Allermannsharnisch** wird unten

ten bey dem Worte Knoblauch vorkommen.

Allgut, s. Melde.

Allodium, ein Erb- und Eigenthumsgut, das nicht zum Lehn gehört, und davon auch das Frauenzimmer mit erben kann. Wenn daher der Besitzer eines Lehnguts ohne männliche rechtmäßige Erben stirbt, so treten seine weibliche und übrige nächste Verwandten, als **Allodial-** oder **Landerben**, dessen Erbschaft vom baaren Gelde, Meublen und andern Allodialstücken, nachdem solche vom Lehne separirt worden sind, an.

Almanac, ein Calender.

Almandin, ein Edelgestein, welcher zwischen dem Granat und Rubin die Mitte hält, wiewohl letzterer noch mehr schwarzroth ist. Er spielt wenig Feuer.

Aloe, ein weitläuftiges Geschlecht, welches in seinen Arten mancherley Verschiedenheiten zeigt. Einige treiben einen Stamm, andere nicht. In einigen sind die Blätter glatt, in andern stachlicht, oder mit Warzen besetzt; bald sieht man solche gefleckt, oder grünlich, oder weißlich gefärbt. Auch ist in den Blumen verschiedener Arten ein merklicher Unterschied anzutreffen.

Man will hier die so vielen Aloearten nicht nennen, noch weniger ihre Unterscheidungszeichen anführen, und blos von der ihnen allen meist gemeinen Cultur nur dieses sagen, daß sie in eine leichte und lockere Erde gepflanzt werden, die mit klarem Sande zu gleichen Theilen vermischt ist. Die große Amerikanische Aloe, Agave Americana Linn. ist fast die dauerhafteste, und kann in einem gemeinen Gewächshause leicht den Winter über aufbehalten werden, da die andern meistentheils alle, sonderlich Agave foetida L., Aloë viscosa L., Aloë retusa L., Aloë plicatilis L., in einem wärmern Hause wollen verwahrt seyn. Gegen den Sommer pflegt man die Aloetöpfe aus den Gewächshäusern in die freye Luft zu tragen, und können auch den Sommer über wohl daselbst bleiben, nur müssen sie vor kalten Winden und vieler Nässe bewahrt werden, indem sie von dieser gar leicht faulen, wie denn überhaupt die Pflanzen mit wenigem Wasser vorlieb nehmen. Es ist daher besser, sie fast das ganze Jahr im Hause zu behalten, und ihnen bey gutem Wetter frische Luft zu geben. Agave Americana L. und Aloë uvaria L. vertragen die äußerliche Luft am besten, und die letztere kann auch den Sommer über ins Land gepflanzt, und gegen den Herbst wieder ausgehoben werden, da sie denn eher und schöner blüht. Alle Arten werden durch Nebenschößlinge fortgepflanzt, die man von der Mutterpflanze zu der Zeit abnimmt, wenn man sie umsetzt. Man kann solche gleich in Töpfe setzen; sieht man aber, daß sie da, wo sie an der Mutterpflanze angesessen, sehr feucht und weich seyn, läßt man sie außerhalb der Erde an einem trocknen Orte 2 — 3 Tage liegen, damit sie, ehe man sie einpflanzt, an dem untern Orte trocken werden, sonst sind sie der Fäulniß sehr unterworfen. Diejenigen, welche keine oder doch selten Nebenschösse treiben, soll man, nach Einiger Anrathen, durch die Blätter zu vermehren suchen. Man nimmt die untern Blätter ab, und läßt sie einige Tage liegen, damit sie trocken werden, hierauf pflanzt man sie in lockere mit Sand vermischte Erde, also, daß der Theil des Blattes, mit dem es an der alten Pflanze gehangen, ohngefähr einen halben oder einen

nen Zoll in die Erde stecke, und diese, damit sie sich setze, etwas begieße. Darauf muß man den Topf in ein temperirtes Mistbeet eingraben, vor starker Sonnenhitze bewahren, und mit Wasser mäßig erfrischen.

Man kann nicht eigentlich sagen, von welcher oder welchen Aloearten der in den Apotheken gebräuchliche Aloesaft herkomme. Wir haben aber in der Apotheke die so genannte Roßaloe, welche man den Roß- und Vieh̃ärzten überläßt, und die Succotrinische und Leberaloe, welche bey den Menschen innerlich und äußerlich gebraucht werden. Man soll überhaupt diejenige wählen, welche ganz rein, glänzend, und fast durchsichtig, nicht dunkelschwarz, sondern gelblichbraun, und gerieben saffranfärbig, nicht schwer, leicht zerbrechlich und leicht aufzulösen ist, und einen bittern Geschmack, aber keinen unangenehmen Geruch hat. Daher man eben nicht ängstlich nach dem Namen zu fragen, sondern allein auf diese Eigenschaften zu sehen, und wenn solche gegenwärtig sind, die Aloe für gut und zum Gebrauche dienlich zu erachten hat.

Es hat aber die Aloe die Kraft, die Säfte des Körpers zu verdünnen, durch ihren Reiz selbige und die festen Theile in mehrere Bewegung zu setzen und zu erhitzen, zugleich aber auch, wie die Erfahrung lehrt, zu Ausflüssen des Geblüts, sonderlich durch die Gebährmutter und den Mastdarm, Gelegenheit zu geben, den Leib zu eröffnen, die Würmer auszuführen, auch der Fäulniß zu widerstehen. und ist daher bey Wunden und andern äußerlichen Schäden dienlich zu gebrauchen. Sie zeigt sich in Auflösung der dicken, zähen und schleimichten Säfte vornehmlich wirksam, kann daher den Verstopfungen der Eingeweide kräftig widerstehen, und verdient nicht weniger, daß sie unter die besten Purgirmittel gesetzt werde. Nur muß solche nicht trockenen, cholerischen, vollblütigen und schwächlichen Körpern gegeben werden; sie kann bey denjenigen, wo das Blut leicht in Wallung kömmt, welche zu Blutflüssen geneigt sind, ingleichen bey schwangern Personen, leichtlich schaden; hingegen schickt sie sich für phlegmatische und schwammichte Körper, und für solche, welche, so zu reden, kalter Natur sind, und ein schleimichtes verdorbenes Blut haben, vortrefflich. Um aber bey der Aloe sicherer zu gehen, pflegt man die Aloe nicht leichtlich so, wie sie aus Indien kömmt, zu gebrauchen, sondern noch auf besondere Art zuzurichten, und vornehmlich die reizenden und hitzigen Theile abzusondern, und solche alsdann zubereitete oder verbesserte, praeparata oder correcta, zu nennen, welches sonderlich dann zu geschehen pflegt, wenn man diese als ein Laxirmittel gebrauchen will. Und da nicht sowohl der harzige als vielmehr der gummöse Theil der Aloe den Leib eröffnet, so hat man, um diesen von dem harzigen abzusondern, verschiedene Wege erwählt. Man giebt aber die Aloe selten ganz allein, sondern lieber mit andern Mitteln vermischt, und am gewöhnlichsten in Pillen. Will man gelinde den Leib öffnen, so sind 3—4 Grane hinlänglich, sonst aber wohl 10—15 Grane nöthig. Wegen der balsamischen Wirkung gebraucht man bey äußerlichen Wunden, und bey allerley Arten Geschwüren der Menschen und Thiere, theils die gestoßene oder in Pulver verwandelte Aloe, theils auch die davon verfertigte Essenz. Bey Balsamirung der Körper ist die Aloe das vorzüglichste Mittel. Man bedient sich auch derselben zu Bewahrung

der Schiffsböden vor den Seewürmern, und bey der Verfertigung des Goldfirnisses.

Alosen, Alsen, s. Hering.

Alp, Alpen, Almen, heißt in der Schweiz, und wo sonst dergleichen hohe Gebirge sind, ein mit Gras bewachsener Berg, der mit Rind- und anderm Viehe betrieben wird. Daher zu **Alp fahren** so viel heißt, als das Vieh bey dem Eintritt des Sommers aufs Gebirge treiben, wo es den ganzen Sommer über von einem Hirten gewartet wird, den man **Senn** nennt, und der in einer **Sennten** oder **Sennhütte** wohnt, in deren hinterm Theile, der **Milchgaden** oder **Milchkeller** genannt, die Milch, welche er von den Kühen täglich zweymal melket, aufbehalten, in dem vordern aber, welcher die **Käsehütte** heißt, Käse oder Butter gemacht wird. Unweit davon ist der **Vieh-** oder **Kühgaden**, wo das Vieh zur Nacht eingestallet wird. Eine solche Sennte, darauf etwa 30 — 40 Hauptkühe gehalten werden, kann jährlich ihrem Herrn 6—800 Thaler abwerfen.

Gebirgige Gegenden geben, nach aller Erfahrung, fettere Milch und Butter. Das Schlachtvieh bekömmt daselbst ein zartes, weiches und fettes Fleisch. Die Pferde wachsen zwar nicht so groß, aber sie werden desto rascher und lebhafter.

Eine Unbequemlichkeit bey diesen Viehweiden ist eine große Menge Steine, die von den Bergen herunterfallen. Die Norweger nennen dieses Gerülle **Alpschritte**. Von der vielen Feuchtigkeit der Berge wird das Erdreich, zumal im Frühjahre, so weich, daß die schweren Steine immer mehr sich niedersenken; an diese setzt sich daselbst gutes Erdreich, welches mit dem Schneewasser von höhern Stellen herabgeschwemmt wird. Daher wächst um diese Steine herum, und unter ihrem Schirme, gemeiniglich das beste und kräftigste Gras. Es ist in Norwegen nicht selten, daß man an solchen Stellen zweymal des Jahrs Heu macht. Von den Schweizerischen Alpen kömmt der balsamische Alpkräuterthee, dessen Wirkung in verschiedenen weiblichen Krankheiten bewährt gefunden worden ist, zumal seitdem der berühmte Haller in Bern die Composition davon besorgt hat.

Alp, Nachtmännlein, eine Krankheit, die den Menschen des Nachts mit Brustbeklemmung, Versetzung des Athems und Verhinderung der Sprache überfällt, wobey sich zuweilen blaue Flecken, bald in den Händen, bald an den Schenkeln finden. Der Aberglaube deutete vormals diesen Zufall dahin aus, daß der Teufel oder ein Gespenst sich auf den Menschen lege, und ihn ersticken oder umbringen wolle. Die wahren Ursachen sind ein übles, dickes und schwarzes Blut, Unverdaulichkeit des Magens, und geschwächte Bewegung der zum Athemhohlen dienenden Blutgefäße.

Al pari, Geld gegen Geld umwechseln, oder auch, wenn bey diesem Wechsel alles aufgeht, so, daß kein Aufgeld gegeben werden darf.

Alpkirsche, s. Traubenkirsche.

Alpkraut, s. Kunigundkraut.

Alpmaus, s. Murmelthier.

Alpranken, s. Nachtschatten.

Alpraute, s. Stabwurz.

Alprose, Alpbalsam, Rhododendrum L. Die zu dieser Gattung geord-

geordneten Arten sind dauerhafte, theils im Winter unbelaubte, theils immergrüne Plantagensträucher, entweder mit lanzettförmigen, oder mit eyrunden Blättern, und mit einblättrigen, rad- oder trichterförmigen, fünftheiligen, in Trauben an den Enden der Zweige beysammen stehenden, meistentheils im Jun. blühenden Blumen. Sie sind alle schickliche Gegenstände der Lustgebüsche, und machen in denselben ein sehr verzierendes Ansehen. Nur wachsen sie in den Gärten nicht so gut, als die mehresten andern Sträucher, wofern man ihnen nicht einen solchen Boden und eine solche Lage geben kann, wie diejenige, in welcher sie einheimisch sind. Denn ihr natürlicher Standort sind bergichte, felsige, schattige Plätze, und die letzte Art ist im feuchten Boden einheimisch.

a) Im Winter unbelaubte Arten:

1) **Rostfärbiger Alpbalsam, oder Alprose**, Rhododendrum Alpinum, ferrugineum L. 2) **Steifborstige Alp- oder Bergrose**, Rhod. hirsutum. 3) **Niedriger Alpbalsam oder Alprosenbaum**, Rhod. chamaecistus. 4) **Daurische Alprose**, Rhod. Dauricum.

Man zieht diese Sträucher am besten aus dem Saamen, und, weil sie an den Alpen oder an andern mit Schnee bedeckten kalten Gebirgen einheimisch sind, und in Gärten selten gut fortkommen, so lasse man, wenn man ausgedehnte Plantagen, und in diesen bergige, hügelichte oder felsigte, an der Nordseite gelegene Plätze hat, einige derselben von Wurzeln und Unkraute reinigen, fein machen, den Saamen auf dieselben aussäen, und ihn, weil er sehr klein ist, auch von dem ersten Regen tief genug eingespült wird, mit dem Spaden nur gelinde niederschlagen, weil er sonst, wenn er wie anderer Saamen ½ Zoll tief mit Erde bedeckt würde, nie aufgehen könnte. Die aufgegangenen jungen Pflanzen begieße man bey trockener Witterung, halte sie rein, und schütze sie im Winter wider den Frost, damit sie nicht erfrieren. Denn obgleich die Nordseite an dem Fuße eines Hügels, oder an einem Hügel, ihrer Natur am angemessensten ist, so muß man ihnen dennoch eine solche Stellung geben, auf welcher sie von Bäumen und Hecken gegen nördliche schneidende Fröste Schutz haben. Denn so dauerhaft sie an sich selbst sind, so erfrieren sie dennoch, wofern sie nicht im Winter vom Schnee bedeckt und warm gehalten werden. Die aufgegangenen Pflanzen verdünne man, lasse auf jedem Platze nur eine gehörige Anzahl, und bedecke solche in den ersten 2 — 3 Wintern mit Matten, oder mit Glasglocken gegen sehr strengen Frost. Nachher überlasse man sie ihnen selbst, besonders wenn die Stelle einigermaaßen geschützt ist.

b) Immergrüne Arten:

1) **Größter Alprosenbaum, Alpbalsam**, Rhod. maximum. **Vaterland**: Virginien, Siberien. **Stamm**: 8 — 10 Fuß hoch, mit unregelmäßigen, nicht sehr zahlreichen Zweigen. **Blätter**: groß und schön, oval, stumpf, adrig, glänzendgrün, auf der Unterfläche blässer grün; nehmen aber, wenn sie älter werden, eine Eisenfarbe an, mit scharfem, umgebogenem Rande, denen des Kirschlorbeerbaums ein wenig ähnlich, unregelmäßig geordnet, auf kurzen Stielen. **Blumen**: sehr schön, auf einblumigen Stielen, Anfangs sehr blaßroth; nehmen aber hernach eine weiße Farbe an, wiewohl sich die Außenseite, welche pfirsichblüthfarbig ist, nicht in einem so starken Grade verfärbt; fahren

bisweilen länger als zwey Monate fort zu blühen, und hinterlassen mit Saamen angefüllte eyrunde Kapseln. Die Blumenknospen schwellen schon früh im Herbste vorher auf, und machen den ganzen Winter über ein gutes Ansehen.

2) **Pontischer Alpbalsam**, Rhod. Ponticum. **Vaterland**: der Orient, bey Gibraltar auf etwas schattigen feuchten Plätzen. **Stamm**: 4 F. hoch, mit verschiedenen Seitenzweigen, ohne eine gewisse Ordnung. **Blätter**: lanzettförmig, glänzend, auf beyden Seiten glatt, spitz, kurzgestielt. **Blumen**: glockenförmig, schön purpurroth, im Jul. **Saamen**: in eyrunden Kapseln; wird bey uns sehr selten reif.

Diese beyden schönen Sträucher werden aus Saamen gezogen, welchen man sich aus ihrem Vaterlande verschaffen muß. Man säet ihn am besten sehr dünn sogleich an Ort und Stelle; den des erstern auf einen felsigen, sandigen, schattigen Boden, und den des letztern in einen solchen etwas feuchten Boden, und in eine warme etwas schattige Lage; oder man mischt unter den natürlichen Boden eine Quantität Triebsand. Auf jede Stelle legt man einigen Saamen, bedeckt solchen etwa ½ Zoll hoch mit Erde, und bezeichnet die Stellen mit einem Stecken, um jedes nur hervorkeimende Unkraut sogleich auszuziehen, weil der Saamen oft ein ganzes Jahr, und oft über zwey Jahre, in der Erde liegt. Die jungen Pflanzen verziehe man im folgenden Frühjahre, pflanze die ausgezogenen Pflanzen einzeln in Töpfe, und senke sie, um sie in Wachsthum zu bringen, in ein Mistbeet ein. Die unverpflanzt stehen bleibenden pflegen die stärksten und besten zu werden, ob sie sich gleich, zumal wenn sie in der Nähe und mit einem Ballen Erde verpflanzt werden, ganz gut verpflanzen zu lassen scheinen.

Hr. Walter sagt: Rhod. maximum, ein prächtiger Strauch, sollte in allen Gärten gepflanzt werden, weil man dessen nie zu viel haben kann. Er wird durch Ableger vermehrt. Die ersten vier, lauter schöne Pflanzen, werden wie Aurikeln aus Saamen gezogen, und müssen, wenn sie einige Jahre alt sind, auf eine Anhöhe des Gartens, in einer kalten Lage gepflanzt, die Wurzel mit Moose umlegt, im Winter mit Stroh bedeckt, und im Sommer bey anhaltender Dürre begossen werden. —

Alraun, Schlaf- oder Hundsapfel, Galgenmännlein, Mandragora off. **Vaterland**: Spanien, die Schweiz, Italien, Siberien, Creta, auf sonnigen Plätzen. **Wurzel**: sehr groß, lang, spindelförmig, einer Pastinakwurzel ähnlich, wird beträchtlich dick, auswendig blaßbraun, inwendig weiß, dringt 3—4 Fuß tief in den Boden, bisweilen einfach wie andere spindelförmige Wurzeln, bisweilen theilt sie sich unten zu mehrernmalen in große, dicke, fleischige Arme; daher ihr die Marktschreyer eine eingebildete Aehnlichkeit mit einem menschlichen Körper zu geben wissen, und den leichtgläubigen Pöbel, dem sie davon allerley wunderbare Geschichten erzählen, damit hintergehen. **Wurzelblätter**: viele, groß, gespitzt, am Rande ein wenig wellenförmig, ohne Stiel, etwa 1 F. lang, und 5 Z. breit, dunkelgrün, von starkem unangenehmen Geruche, in einem zirkelrunden Büschel umher ausgebreitet. **Blumen**: auf etwa 3 Zoll langen, zwischen den Blättern aus der Wurzel entspringenden Stielen, auf jedem Stiele Eine, mäßig groß, weißlichgrün, im

März

März oder April. **Beeren:** groß, rund, gelblich, enthalten im Jul. reifen Saamen.

Abart: mit birnförmigen Beeren, welche gewöhnlich Mandragora foemina; da hingegen die mit runden Beeren Mandragora mas genannt zu werden pflegt.

Der Saamen wird, sobald er reif ist, im Herbste, entweder da, wo die Pflanzen bleiben sollen, gesäet, oder man kann diese auch um der Mannichfaltigkeit willen im Herbste auf die Rabatten umher verpflanzen, und zwar auf einen leichten, sandigen, trockenen, und 4 F. tief umgegrabenen Boden, damit die Wurzeln fein tief eindringen können. Wenn die Pflanzen einmal starke Wurzeln erlangt, vertragen sie das Versetzen nicht gern. Die alten Aerzte haben den Alraun häufig gebraucht, jetzo aber ist er nicht mehr im Ansehen. Bey Verhärtung und Geschwulst der Drüsen beweiset er aber doch in Umschlägen eine zertheilende Kraft. Die Wurzel wird als Umschlag mit Honig gebraucht, oder auch in Milch gekocht und warm aufgelegt. Der innerliche Gebrauch ist nicht anzurathen.

Alraunen, Albraunen, waren bey den alten Deutschen Priesterinnen und Wahrsagerinnen. Sie giengen mit bloßen Füßen einher, und ließen die Haare, welche grau seyn mußten, herunterhängen. Es hat sich ihr Name bey uns bis auf den heutigen Tag erhalten, oder es ist ein Spottname daraus geworden, da man von einer alten, zumal sich klug dünken wollenden Frau sagt: ein altes Alräunichen.

Altan, ein offener, mit einem Geländer umgebener, Platz auf dem Hause, welcher oft die Stelle des Dachs vertritt. Der Boden muß mit einem guten Estrich, oder mit Kupfer und Bley bedeckt werden, damit das Regenwasser nicht eindringe. Nach dem Allg. Preuß. Landrechte ist der Nachbar, die Anlegung neuer Altane, Erker, Wetterdächer und anderer über die Gränze ragender Bauwerke zu dulden, nicht verpflichtet.

Altandach, ein oben ganz plattes Dach mit einem Geländer. In kalten Ländern findet man sie selten. In Italien aber und im Orient sind sie gebräuchlich.

Altbinder, ein Böttcher oder Faßbinder, der alte hölzerne Gefäße bindet und ausbessert.

Altdeutsches Dach, ein Dach, dessen Höhe mit der Breite übereinstimmt.

Alt Eisen, alles abgenutztes, abgebrauchtes und verrostetes Eisen, welches in den Preußischen Staaten um einen gewissen Preis eingekauft und den Eisenhämmern zur Umarbeitung zugeschickt wird.

Alte Gewerke, sind diejenigen Handwerke, welche nach verschiedenen Nachrichten und Urkunden in Deutschland dafür gehalten werden, daß sie am ersten in die Städte gezogen, daselbst Innungsrechte erhalten, und geschenkte Handwerke geworden sind. Gemeiniglich rechnet man darunter die Beutler, Böttcher, Brauer, Bäcker, Gerber, Töpfer, Kupferschmiede, Grob- und Kleinschmiede, Schlösser, Maurer, Zimmerleute, Wagner, Schuster, Kürschner, Leineweber, Tuchmacher u. dgl.

Altentheil, Auszug der Altsitzer oder Auszügler, so heißen diejenigen Vortheile, welche der Uebernehmer einer Rustikalstelle dem vorigen Besitzer zu seiner Versorgung auf Lebenszeit anweiset. In Preu-

Preußen und Sachsen sind diese Altentheile nach den verschiedenen Provinzen auch verschieden, und bestehen theils in Geld, theils in Kern- und Gartenfrüchten, theils im lebenslänglichen Nießbrauche eines gewissen Grundstücks, auch wohl in einer gewissen Anzahl von Gänsen, Schaafen, Schweinen, Eyern, Butter und Käse u. s. w. Der Richter ist aber schuldig, darauf zu halten, daß der neue Besitzer dem Abgehenden nicht übermäßige Vortheile einräume, wodurch er selbst, der Stelle gehörig vorzustehen, und die Lasten derselben zu übertragen, unvermögend werden kann.

Altes Geld. So nennt man die auf den alten Fuß geprägten Münzsorten in Rechnungssachen und Wechseln.

Altfisch, Aletfisch, Else, Mayfisch, ein Seefisch, etwas größer als ein Hering. Er kömmt im May und Jun. häufig aus der See ins süße Wasser in den Flüssen, in welchen er nach einiger Zeit besserschmeckend und saftiger wird.

Altflicker, Altreiß, Altputzer, Altlapper, Altmacher, Schuhflicker, ein Schuster, der nur alte Schuhe und Stiefeln flickt; auch Schneider, die nur flicken, nennt man Altflicker.

Altfranzösisches Dach, ein Dach, welches nach einem gleichseitigen Triangel angelegt ist.

Altgebacken, Altbacken, wird von Brodten und Semmeln gebraucht, die nicht mehr frisch, sondern alt sind. In den Haushaltungen hat man bey der Gesindespeisung dahin zu sehen, daß es an altbackenem Brodte nie fehle, weil 1) vom frischen Brodte fast noch einmal so viel auf einer Mahlzeit aufgeht, als von nicht frischem Brodte; 2) das Gesinde auch durch den bessern Geschmack des frischen Brodtes verleitet wird, sich den Magen damit zu überfüllen, und so zu verderben, daß sich daraus Fieber oder andere Krankheiten, zum Schaden der Haushaltung, beym Gesinde erzeugen, welches doch kluge Hausmütter, denen das Brodtbacken oder die Besorgung desselben zusteht, möglichst verhindern sollen. Will oder muß man ja beym Backen nach ländlicher Gewohnheit etwas thun, so sey es ein frischer Brodtkuchen, welcher zu Ende der Mahlzeit mit Butter oder Schmalz u. s. f. verspeiset wird, da zuvor zu der Hauptkost altes Brodt doch gegessen werden muß, und also die meiste Sättigung schon geschehen ist. Und wenn dergleichen Kuchen auch nicht sehr groß, oder bereits in Portionen vertheilt, gegeben werden, so kann mit so wenigem frischen Kuchen nicht so viel verlohren oder Schaden angerichtet werden, als wenn frisch gebackenes Brodt vom Tage des Backens an einzig und allein bey allen Mahlzeiten gegessen werden muß.

Bey den Fleischern ist das Wort altbacken auch gebräuchlich, indem sie das vom vorigen Markttage übrig gebliebene Fleisch **altbacken Fleisch** zu nennen pflegen.

Altgeselle, ein verständiger Geselle bey den Zünften, so bey der so genannten Brüderschaft der Gesellen das Wort führt, und in ihren Zusammenkünften auf der Herberge auf Ordnung, auf die Einnahme und Ausgabe ihrer Gelder in der Lade, und überhaupt auf das Beste der gegenwärtigen, so wie auch der ein- und auswandernden Gesellen sehen muß. Starke Gewerke haben zwey, schwache einen Altgesellen, und jene oft auch noch einen Schreiber.

Althiebig, so werden beym Forstwesen die Laubhölzer genannt, die über 20 Jahr alt sind.

Altjagdbar, Hirsche, die über 8 Jahr alt sind.

Altlapper, s. Altflicker.

Altmacher, s. Altflicker.

Altmeister, ein verständiger Meister eines Gewerks der Handwerker, der auf das Beste der ganzen Zunft sehen muß. Mit Zuziehung des Beysitzers von der Obrigkeit des Orts führt er die Rechnung der Lade, nimmt Lehrbursche an, und schreibt sie aus, ist bey Verfertigung des Meisterstücks zugegen, und redet vor der Obrigkeit selbst das Beste der Gesellschaft. Insgemein hat ein Gewerk zwey Altmeister, die also die Vorsteher der Meister und Gesellen sind. In einigen Gegenden nennt man sie Altermann, Aldermann, Oldermann.

Altmelk, oder Altmülk, wird von Kühen gesagt, die schon vor langer Zeit gekalbet haben, und wenig Milch mehr geben. In großen Wirthschaften muß wohl Acht gegeben werden, daß untreue Viehmägde die altmülken Kühe, um der Mühe weniger zu haben, nicht vor der Zeit trocken stehen, oder austrocknen lassen. Es kann dieses auch von ihnen in der Meynung geschehen, daß die Kühe bereits in der Trächtigkeit schon sehr weit wären, und um des bevorstehenden Kalbens willen ihnen nicht mehr die Milch abzunehmen sey. Aber vielmals irrt man sich hierinn, da eine Kuh für trächtig angesprochen wird, und es doch nicht ist, wobey denn die Milchnutzung auf ein ganzes Jahr verlohren geht. Wenn daher keine sichere Kennzeichen der Trächtigkeit vorhanden sind, muß mit dem Melken nicht aufgehört werden. Denn man muß wissen, daß, je weniger eine altmelke Kuh Milch giebt, desto mehr Sahne oder Rahm von solcher Milch erhalten werde, daß demnach ein Maaß Milch der altmelken Kühe wohl eben so viel Sahne als drey Maaß Milch von frischmülken Kühen geben könne. Es wird denn aber freylich hiebey vorausgesetzt, daß die altmelkenen Kühe in eben so gutem Futter, als die andern, gehalten werden, in welchem Falle denn dem Kalbe einer nicht für trächtig gehaltenen Kuh eben nichts an seiner Vollständigkeit abgehen kann. Im Falle aber die Kühe übergehen, d. i. nicht kalben, sondern, wie man sagt, güste oder gelte bleiben sollten, pflegt man selbige auf großen Höfen wohl etwas schlechter als die Milchkühe im Futter zu halten.

Amalgama, ist eine Vermischung des Quecksilbers mit Metallen zu mancherley Gebrauch. Die nützlichste und gebräuchlichste Vereinigung ist die Vermischung desselben mit Gold und Silber. Soll z. B. das Silbergeschirr vergoldet werden, so ist das Amalgama dazu eine aus Gold und Quecksilber verfertigte Masse, womit Metalle im Feuer vergoldet werden.

Amaranth, Mayer, Amaranthus. Die zu dieser Gattung gehörigen zahlreichen Arten sind krautartige, einjährige, aufrechte, 2—3 Fuß hohe Pflanzen, unter denen einige besonders schön und vortrefflich sind, einige aber pyramidenförmig, andere baumartig wachsen. Ihre Blumen haben keine Kronblätter, sondern ihre purpurroth gefärbte und bleibende Kronblätter ersetzen den Mangel derselben. Sie erreichen ihre Vollkommenheit im Jul, behalten

ihre Schönheit drey Monate lang, und sterben endlich im Nov. ganz ab.

a) Zärtliche Arten.

1) Amaranth. tricolor, dreyfärbiger Amaranth, Tausendschön, auch Papageyfeder genannt. Vaterland: Ostindien, Rußland. Stamm: aufrecht. Blätter: lanzettförmig-eyrund, dreyfarbig, nämlich grün, gelb und glänzendroth. Blumen: in rundlichen, den Stengel umfassenden, in den Winkeln der Blätter sitzenden, mit drey Staubfäden versehenen Köpfchen.

2) Amaranth. melancholicus, melancholischer, oder zweyfarbiger Amaranth. Vaterland: Ostindien. Stamm: aufrecht. Blätter: lanzettförmig, scharfgespitzt, zweyfarbig, nämlich dunkelpurpur und glänzend oder hochkarmosinroth. Blumen: in rundlichen, ungestielten, in den Winkeln der Blätter sitzenden, mit drey Staubfäden versehenen Köpfchen.

Die Cultur dieser zwey Pflanzen, die unter allen Sommergewächsen die größten Schönheiten sind, erfordert, wenn sie zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht werden sollen, mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt, als irgend eine der übrigen Arten, und die Blumengärtner wetteifern mit einander, dieselben zu ihrer größten Vollkommenheit zu bringen. Sie erreichen, je nachdem man sie zu ziehen versteht, eine Höhe von 4—5—6 Fuß hoch; haben von Natur einen vortrefflichen Wuchs, indem sie von selbst eine schöne Pyramide bilden; sind, wenn sie zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden, mit sehr großen Blättern bekleidet, die wegen ihrer mehrern, auf eine höchst angenehme Art mit einander vermischten, Farben sehr ansehnlich und sonderbar schön, und das eigentliche Verzierende an ihnen sind, indem ihre kleinen Blumenköpfchen kein Ansehen haben; und sind also eine große Zierde der Lustgärten. Denn was kann man sich schöneres gedenken, als eine 6 F. hohe Pflanze von schönen pyramidenförmigem Wuchse, deren Zweige ihrer ganzen Länge nach auf eine regelmäßige Art mit so herrlich gescheckten, und im Verhältnisse gegen die Größe der Pflanze sehr großen, Blättern bekleidet sind? Wenn sie nicht wenigstens 3—4 F. hoch sind; so haben sie kein Ansehen, und diese, oder eine noch ansehnlichere Höhe erlangen sie nie, wenn sie nicht bis zum Ende des Jun. beständig in Mistbeeten und unter Fenstern gehalten werden; gleichwie sie auch nie weder recht früh ihre Vollkommenheit erlangen, noch auch zur Vollendung des von ihnen zu gewinnenden Saamens früh genug vorwärts kommen, wenn der Saame nicht schon in der ersten Hälfte des März in die Erde gebracht wird. Man muß also, wenn man sie zu ihrer rechten Vollkommenheit bringen will, so viel frischen Pferdemist haben, als zu drey auf einander folgenden frischen Mistbeeten nöthig ist, und mit eben so vielen Fenstern und Mistbeetkästen von verschiedener Tiefe versehen seyn, und dann nach folgender Vorschrift verfahren.

In der ersten Hälfte des März säe man den Saamen, so dünn, daß man die Pflanzen, mittelst einer Gartenkelle, mit einem Ballen Erde nachher ausheben könne, auf ein von frischem Pferdemiste, dieses erstemal aber nur zu einem Fenster angelegtes, mit außerordentlich feiner, leichter, fetter und frischer Erde 4 Zoll hoch belegtes Mistbeet, und übersiebe ihn $\frac{1}{4}$ oder höchstens $\frac{1}{3}$ Zoll hoch mit Erde; gebe den jungen Pflanzen, welche etwa in 14

Tagen

Tagen zum Vorschein kommen, am Tage frische Luft, und bedecke die Fenster die Nacht über mit Matten; halte gegen die Zeit, da die Pflanzen 1—2 Z. hoch sind, ein zweytes, eben so angelegtes, und zwar, damit die Verpflanzung desto geschwinder vollendet werden könne, nahe bey jenem gelegenes Mistbeet in Bereitschaft; hebe dann die Pflanzen einzeln, mit einer Handkelle, so behutsam aus, daß um ihre Wurzeln möglichst viel Erde bleibe; pflanze sie auf dieses zweyte Mistbeet reihenweise 4—5 Z. weit von einander; und gebe ihnen, damit sich die Erde gehörig anschließe, sogleich Wasser, jedoch nicht mit der Gießkanne, weil das Wasser aus dieser zu heftig herausstürzt, und die zarten Pflanzen mit Erde überschlämmt, sondern besprenge sie nur mit einem in einen Zuber eingetauchten Heuwische so lange, bis sich die Erde umher gehörig gesetzt hat; schütze sie gegen die Hitze der Sonne, und bedecke sie gegen die nächtliche Kälte mit Matten; lasse an einer Seite der Fenster täglich frische Luft hinein, und zwar, je mehr sie an Größe zunehmen, und je nachdem es die Witterung zuläßt, stufenweise immer mehr Luft, damit sie kein zu freches Wachsthum annehmen, weil ihre Stengel sonst dünn und schwach werden, und die Pflanzen dann ihren gleichförmigen Wuchs, und folglich auch ihre Schönheit verlieren; und kehre die Fenster, wenn sie von der Ausdünstung des Mistes und der Pflanzen beschlagen sind, um, damit sie abtrocknen, wenn aber die Witterung dieses verhindert, wische man sie täglich 2—3mal ab, weil sonst jene Dünste, zum größten Nachtheile der Pflanzen, tropfenweise auf dieselben herabfallen würden. Bey dieser Wartung pflegen die Pflanzen binnen 4 Wochen so groß zu werden, daß sie sich einander berühren, und das Beet bedecken, auch nun mehr Raum bedürfen. Daher habe man ein drittes, größeres, 4—5 Z. hoch mit nur gemeiner Erde belegtes, frisches, und zugleich das letzte Mistbeet in Bereitschaft, pflanze die Pflanzen mit einem Ballen Erde in Töpfe, und senke sie, nachdem man sie zuvor angegossen hat, sogleich in das neue Mistbeet ein, in welchem sie nach der für das zweyte Mistbeet gegebenen Vorschrift gewartet, und täglich, oder wenigstens um jeden andern Tag, begossen werden müssen, und dessen Kasten, so oft sie die Fenster erreichen, immer weiter in die Höhe gebracht werden muß. Um das Ende des Jun. pflegen sie endlich ihre völlige Größe beynahe erreicht zu haben, und dann mögen sie, weil sich die Witterung nun auch gesetzt zu haben pflegt, aus dem Mistbeete ganz herausgenommen, und, nachdem man sie an beygesetzte gerade Stöcke befestigt hat, auf die ihnen bestimmte Plätze zur Verzierung aufgestellt werden, woselbst sie, weil sie stark ausdünsten, fleißig, und bey trockner und heißer Witterung täglich, begossen werden müssen. Ist aber der Sommer mehr kühl als warm oder mehr regnicht als trocken, so müssen sie beständig im Glashause gehalten werden. Um mit Gewißheit guten Saamen zu gewinnen, stellt man im Sept. einige Pflanzen in einen tiefen Kasten, und schützt sie in demselben, mittelst aufzulegender Fenster, gegen Nässe und Kälte.

b) Minder zärtliche Arten.

1) **Baumamaranth, großer aufrechter Fuchsschwanz, größter Tausendschön, A maximus.** Eine Pflanze von majestätischem Wuchse und großem Ansehen. Stamm: baumartig, aufrecht, 7—8 Fuß hoch, stark, dick, gefurcht,

furcht, gewöhnlich etwas röthlich, treibt jede 10—12 Z. weit von einander wagerecht abstehende schwelgerisch beladene Zweige. Blätter: groß, sehr rauh, länglich, endigen sich in eine Spitze, grün. Blumentrauben: entspringen aus den Spitzen aller Zweige, groß, lang, fast walzenförmig, purpurroth, locker niederhängend, geben eine Menge guten Saamen. Wenn diese und die folgende Art zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht werden, so sind sie eine große Zierde der Gärten.

2) Geschwänzter, oder niedriger Baumamaranth, A. caudatus. Vaterland: Peru, Persien, Rußland, Zeylon. Stamm: aufrecht, 3—4 F. hoch, ringsumher wagerecht ausgestreckte Zweige treibend. Blätter: groß, blaßgrün. Blumentrauben: doppelt zusammengesetzt, walzenförmig, sehr lang, herabhängend, glänzendpurpurroth, entspringen an den Gelenken und Enden aller Zweige und Schüsse, einige traubenförmig beysammen stehend, andere aber einzeln bis zu einer Länge von 3 F. fortwachsend, und dann gleich einem Schwanze niederhängend, und oft sogar auf dem Boden schleppend, die Blumen mit 5 Staubfäden.

3) Blutrother, oder Bahamischer Amaranth. Vaterland: die Bahamainseln. Eine überall purpurrothe Pflanze. In ihrem Vaterlande ist sie eine Gemüsepflanze, giebt aber bey uns keinen guten Saamen, wenn sie nicht auf einem Mistbeete dazu gebracht wird.

4) Gelber Ostindischer Amaranth, A. flavus. Vaterland: Ostindien. Wird wegen der gelben, die Mannichfaltigkeit vermehrenden Trauben von vielen sehr geschätzt.

5) Stachlichter Amaranth, A. spinosus. Vaterland: beyde Indien. Blätter: länglich, röthlich. Blumen: traurig roth, und eben nicht schön.

Die ersten drey Pflanzen dienen besonders zu einer auserlesenen Verzierung großer freyer Rabatten, und anderer an Hauptwege, Rasenstücke u. s. w. stoßenden Abtheilungen. Sie müssen aber alle durch künstliche Wärme zu einem gedeihlichen Wachsthum gebracht werden. Man säe also den Saamen am Ende des März oder im Anfange des Apr. auf ein mäßiges Mistbeet, gebe den Pflänzchen, so viel möglich, frische Luft, versetze sie, wenn sich die Wärme des Beetes verlohren hat, und sie 2—3 Z. hoch sind, sorgfältig auf ein frisches Mistbeet, gieße sie an, begieße sie bey trockener Witterung fleißig, gewöhne sie nach und nach an die freye Luft, und pflanze sie endlich im Anfange des Jun. mit einem Ballen Erde, und bey feuchter Witterung, weil sie dann den Kopf nur wenig hängen lassen, auf die Rabatten, und auch einige in Töpfe, gieße sie sogleich an, und wiederhole dieses auch nachher bey trockener Witterung fleißig. Der Saamen wird gegen Ende des Sept. reif, und dann muß man einige der größten Blumenähren abschneiden, und solche etwa 14 Tage lang auf eine trockene luftige Stelle ausgebreitet an die Sonne legen.

c) Dauerhaftere Arten.

8) Hypochondrischer Amaranth, A. hypochondriacus. Vaterland: Virginien. Stengel: groß, grün, aufrecht, 3 Fuß hoch, theilt sich in viele aufrechte Zweige. Blätter: eyrund, steif gespitzt, dunkelleberbraun. Blumen: auf den Enden der Zweige, in großen, zusammengesetzten, dicht bey einander stehenden,

ben, aufrechten, vortrefflich purpurrothen Trauben, mit 5 gelben Staubfäden. Eine in den Gärten längst bekannte Pflanze, die zur Mannichfaltigkeit unterhalten, und zur Verzierung großer freyer Rabatten, und anderer an Hauptwege und Rasenstücke stoßenden Abtheilungen gepflanzt, und wie Nr. 3 — 7 erzogen wird, ob sie gleich so dauerhaft ist, daß aus ihrem ausfallenden Saamen in manchen Frühjahren viele neue Pflanzen entspringen.

9) **Trauriger oder Chinesischer Amaranth**, A. tristis. **Vaterland:** China. **Stengel:** aufrecht, ästig, etwa 3 F. hoch. **Blätter:** eyrund, herzförmig, ausgerandet, klein, grün, kürzer als die Blattstiele, sehr lang gestielt. In ihrem Vaterlande ist sie eine Gemüsepflanze.

10) **Zurückgebogener Amaranth**, A. retroflexus. **Vaterland:** Pensylvanien. **Stengel:** steif, von Blatt zu Blatt gebogen, zottig, mit vielen biegsamen, zurückgekrümmten Zweigen. Er pflanzt sich durch seinen ausfallenden Saamen wie Unkraut in den Gärten fort.

11) **Bleyfarbiger Amaranth**, A. lividus. **Stengel:** aufrecht ästig, rothgestreift, etwa 3 F. hoch. **Blätter:** breit und rauh, die an den untern Theilen der Pflanze gerundet-eyrund, und abgestoßen, die aber gegen den Gipfel zu spitz. **Blumen:** auf den Enden der Zweige, in fast ährenförmigen, aufrechten, gerundeten Knöpfchen, hochpurpurroth, mit 3 Staubfäden. Ist eine Verzierungspflanze.

1) **Griechischer Amaranth**, A. graecizans. Hat keine besondere sich empfehlende Eigenschaften.

13) **Kleiner weißer Mayer**, A. Blitum. **Vaterland:** das gemäßigte Europa. **Blumen:** in den Winkeln der Stengel, in kleinen Köpfchen, mit 3 Staubfäden. Man hat davon mehrere Abarten, die jedoch leicht ein lästiges Unkraut werden.

14) **Grüner Amaranth, kleiner grüner Mayer**, A. viridis. **Vaterland:** Europa. **Stengel:** aufrecht, ästig, etwa 2 F. hoch, mit rothen der Länge nach laufenden Streifen. **Blätter:** eyrund, ausgerandet, mit einem röthlichen häutigen Rande. **Blumen:** in kleinen Aehren, mit 3 Staubfäden, grünlich, von geringem Ansehen, die männlichen dreyspaltig. Die Blätter dieser Pflanze machen einen artigen Effekt.

15) **Bastardamaranth**, A. hybridus. Hat keine besondere Schönheit; die grünen Blumentrauben machen jedoch zwischen den übrigen Arten eine auffallende Mannichfaltigkeit.

Von diesen Sorten müssen Nr. 8. 10. 11. 14. 15. auf Mistbeeten gezogen, Nr. 12. 13. aber sogleich an Ort und Stelle gesäet werden.

Amaryllis, Amaryllis L. Von diesem prächtigen Pflanzengeschlechte hat Linnäus eilf Arten angegeben, welche alle ein gutes Ansehen haben, und sich zur Auszierung der Gärten vortrefflich schicken, vornehmlich dienen hiezu folgende Arten:

1) **Schöne Amaryllis, Jacobslilie, Jacobsnarcisse, Schwedische Lilie**, Amaryllis formosissima L., welche fast alle Blumen wegen der hohen Farbe und des lebhaften Glanzes übertrifft. **Vaterland:** Westindien. **Wurzel:** ist in allen Arten eine häutige Zwiebel. **Blätter:** kommen aus der Wurzel, sind den Narcissenblättern ähnlich, einen Querfinger breit, glatt, von außen etwas rundlich, inwendig mehr ausgehöhlt, am Ende

stumpf.

stumpf. Stengel: aus jeder Wurzel nur einer, 1 F. hoch, rundlich, an den Seiten etwas eckicht, glatt, grünröthlich, nackend, endigt sich gleichsam mit der länglichten, spitzigen, röthlichen und unterwärts geöffneten Scheide, aus welcher der 2 Zoll lange Blumenstiel hervorbricht; auf diesem ruhe der grüne Fruchtkeim, und dieser trägt die hochrothen, und gleichsam mit Gold bestreueten, an der Sonne glänzenden Blumenblätter. Diese sind gleichsam in zwo Reihen gestellt, und die drey äußerlichen breiter als die drey innerlichen. Der Blumenstengel treibt eher als die Blätter. Sie blühet in einem Jahre 2—3mal, und pflegt sich an keine Jahreszeit zu binden. Die beste Zeit, die Wurzel auszuheben, ist der August. Man soll sie in mittelmäßige Töpfe setzen, diese mit leichter Erde ausfüllen, und über Winter in einem Gewächshause verwahren. Man kann auch diese Zwiebeln im May ins freye Land setzen, und daselbst abblühen lassen; sie müssen aber wieder herausgenommen, und über Winter im Glashause, oder in einer warmen Stube verwahrt werden. Es ist jedoch so nöthig nicht, solche den Winter über in Töpfe zu legen; man kann sie auch außer der Erde, nur vor der Kälte wohl verwahrt, aufbehalten. Will man zeitige Blumen haben, wird die Zwiebel schon im Herbste in die Töpfe gesetzt. Wenn die Zwiebeln nur einige Wochen außer der Erde gelegen und abgetrocknet sind, kann man sie wieder einsetzen, und also nach Gefallen zu verschiedener Zeit Blumen haben. Wenn man die Zwiebel einsetzt, soll selbige nicht zu tief in die Erde gebracht werden; der Hals der Zwiebel muß ohngefähr 2 Finger breit aus der Erde hervorstehen.

2) **Kleine weiße Amaryllis**, Amaryllis Atamasco L. **Vaterland:** Virginien, Carolina. **Zwiebel:** treibt wenige lange, ganz schmale Blätter. **Stengel:** gleichsam gewunden, kaum 1 Fuß hoch, endigt sich mit einer Blume. **Blumenblätter:** glänzendweiß, äußerlich blaßroth, am untern Theile grünlich und gestreift, einander fast völlig gleich und ähnlich, allerseits aufwärts gerichtet, am Ende ein wenig zurückgebogen, in 2 Reihen gestellt, unterwärts gleichsam mit einander in eine Röhre verwachsen. Sie blüht jährlich und häufig im Jul., und vermehrt sich stark durch die junge Brut, zumal wenn selbige nicht öfterer als nur alle 3 Jahre einmal versetzt wird. Sie ist zwar sehr dauerhaft im freyen Lande in England, muß aber bey uns den Winter über in einem temperirten Zimmer verwahrt werden.

3) **Rothe Gernseyamaryllis**, Amaryllis Sarniensis L. **Vaterland:** Japan, Insel Gernsey. **Zwiebel:** treibt, wenn der Stengel verwelket. **Stengel:** nackend, grünroth-gesprengt, endigt sich mit einem zweyblättrigen, spitzigen, gemeinschaftlichen Kelche und vielen Blumen. **Blume:** jede sitzt auf ihrem besondern Stiele, bey deren Ursprunge sich kleine röthliche Blättchen zeigen. Sie hat ein schönes Ansehen.

4) **Morgenländische Amaryllis, Mexicolilie**, Amaryllis orientalis. **Vaterland:** Mexico. **Zwiebel:** ansehnlich und fast in der Größe eines Kinderkopfs. **Blätter:** zungenförmig, ohngefähr 1 Fuß lang, 2—3 Daumen breit, nach beyden Seiten gerichtet. **Blumenstengel:** erscheint eher als die Blätter, hat am obern Theile eine zweyblättrige, rundliche, grünröthliche Scheide oder Kelch, aus welchem, wenn sie sich geöffnet, und ausgebreitet, viele lange Blumen-

menstiele aufwärts steigen, deren einige sich mehr auswärts schlagen und krümmen, so daß selbige, zusammen genommen, die Gestalt eines Kronenleuchters abbilden. Eine ungemein prächtige Pflanze.

5) **Fleischfarbige Belladonnaamaryllis, Belladonnalilie, schöne Frau,** Amaryllis Belladonna L. **Vaterland:** Surinam, Barbados. **Stengel:** 1 Fuß hoch, kömmt seitwärts aus der Zwiebel, treibt am Ende eine zweyblättrige Scheide, und 4, auch mehrere fleischfarbige, am Boden weißliche, glockenförmige Blumen, deren Einschnitte einander ähnlich, auswärts gebogen. Sie muß bey uns in leichte gute Erde und in Töpfe gepflanzt, auch im Winter wohl verwahrt werden, damit die Blätter nicht vom Froste verderben. Denn wenn auch die Wurzeln gut bleiben, so sind sie doch dadurch geschwächt, und werden in etlichen Jahren sich nicht wieder erholen und blühen. Sie blüht gemeiniglich im Sept. und die grünen Blätter folgen bald darauf, oder wenn auch solche mit dem Stengel zum Vorschein kommen, werden sie doch nachher länger, und dauern den ganzen Winter und Frühling hindurch, da sie denn verwelken, worauf man die Wurzel versetzen muß.

6) **Gelbe Herbstamaryllis,** Amaryllis lutea L. **Vaterland:** Spanien, Italien. **Blumenstengel:** 3 — 4 Zoll hoch, treibt zwar nur eine Blume, es treiben aber aus der Wurzel immer neue hervor, sonderlich wenn sie einige Jahre nicht versetzt worden. **Blume:** gelb, die Einschnitte einander ähnlich, die Staubfäden unterwärts gekrümmt. Sie dauert in England im freyen Lande, braucht wenig Wartung, nur müssen die Zwiebeln eingesetzt werden, ehe sie neue Fasern treiben, welches vom May bis Jul. geschehen kann. Sie ist im Herbste eine Zierde der Gärten.

7) **Zeylonische Amaryllis,** Amaryllis Zeylonica L. **Zwiebel:** treibt viele lange, breite, zart eingekerbte, spitzige Blätter, und seitwärts den röthlichten Stengel, welcher sich mit vielen weißen, glockenförmigen Blumen endigt, deren Einschnitte äußerlich mit einer purpurfarbigen Linie durchzogen, einander gleich und rückwärts gebogen sind. Sie ist vielleicht die einzige Art von diesem Geschlechte, deren Blumen einen angenehmen Geruch von sich geben, der dem Mayblümchengeruche gleich kömmt. Die Pflanze ist sehr zart, und verlangt eine mühsame Wartung.

Ambe, heißt in der Zahlenlotterie (Lotto di Genova) diejenige Weise, da man aus den Nummern von 1 — 90 sich zwo ausliefet, und auf selbige zusammen nach Gefallen eine Einlage macht. Wenn nun diese zwo Zahlen unter denen bey der Ziehung herauskommenden 5 Zahlen mit befindlich sind, so gewinnt man seinen Einsatz 240mal, z. E. für 1 Groschen bekömmt man 240 Groschen, für 1 Gulden 240 Gulden, u. s. w. Man kann aber auch mit 3, 4 und mehrern Zahlen ambenweise spielen.

Ambigu, heißt eine Collation oder Gastmahl, bey welchem die warmen Speisen und der Nachtisch unter einander auf einmal aufgesetzt werden. Die Benennung rührt davon her, weil warme und kalte Speisen dabey untermengt sind, z. E. Vorgerichte, Braten, Beygerichte, Nachtischschüsseln u. s. w.

Amboß, das große Stück Eisen, worauf die Eisenschmiede und Metallarbeiter die Metalle schmieden, schlagen und trei-

treiben. Alle Amboße der verschiedenen Metallarbeiter kommen meist darinn überein, daß sie auf ihrer obern, insgemein völlig horizontalen Fläche, worauf gehämmert und geschmiedet wird, sehr glatt und eben, alle gut verstählt, und einige auch polirt sind. Der Amboß der Grobschmiede ist der größte in seiner Art, und wiegt 10—12 Zentner. Er steckt blos um einige Zolle in dem Amboßstock, weil ihn seine eigene Schwere unbeweglich macht. Er bildet gemeiniglich ein länglichtes Viereck, und hat auf seiner horizontalen Oberfläche, oder auf seiner verstählten Bahn, an einem Ende ein vierkantiges Loch, welches dazu dient, daß man kleine Schrotmeißel mit ihrer Angel hineinstecken kann, auf welchen das Eisen zerhauen oder geschrotet wird.

Amboßstock, der eichene Kloß, welcher mit einem starken eisernen Ring umlegt ist, damit er sich nicht spalte, und worinn die Amboße mit dem Fuß oder der Angel versenkt werden, damit sie darinn unbeweglich stehen.

Ambra, ist ein Erdharz, zähe wie Wachs, aber doch zerbrechlich. Die Farbe ist verschieden, weißlich, aschgrau, schwärzlich u. s. f. Er gehört ohne Zweifel zum Mineralreiche. Er ist sehr theuer; daher er oft verfälscht wird. Manchen Personen beyderley Geschlechts ist der Ambrageruch von Natur zuwider. Die so genannte Ambraessenz und Ambrakügelchen werden gemeiniglich mit Moschus, Zucker und verschiedenen wohlriechenden aromatischen Oelen und mit Rosenspiritus zubereitet.

Ambrabaum, Anthospermum L. Linnäus führt zwo Arten dieses Geschlechts an; bey uns ist zur Zeit nur der Aethiopische Ambrabaum, oder Ambrastaude, Anthospermum Aethiopicum L. bekannt, welcher gemeiniglich nur männliche Blumen trägt. Alle kommen aus den Winkeln der kleinen und ganz schmalen, dicht bey einander gestellten, glatten Blätter. Die Schönheit dieser Pflanze besteht in ihren immer grünen Blättern, welche, wenn man sie zwischen den Fingern reibt, einen angenehmen, dem Ambra ähnlichen, Geruch von sich geben. Sie braucht keine besondere Wartung, dauert aber nicht leicht über 3 Jahre, und muß daher aus den Zweigen fleißig, welche leicht Wurzeln schlagen, wenn man sie anders, nach Beschaffenheit der Witterung, gehörig begießt, und im Schatten hält, erzogen werden. Setzt man die Zweiglein in Töpfe, und diese in ein mäßig warmes Mistbeet, so wurzeln sie desto leichter.

Ambrosia, heißt, nach der Fabellehre, die Speise der Götter, so wie der Nectar ihr Trank. Sie ist von gutem Geruch gewesen, und hat die Kraft gehabt, unsterblich zu machen. In den Apotheken haben wir noch jetzo ein angenehm schmeckendes trockenes Medicament unter dem Namen Ambrosia.

Ambrosianischer Lobgesang, ist in der Römischen Kirche das Lateinische Dank- und Siegeslied, (Te Deum laudamus) dessen Verfertigung dem heil. Ambrosius, Bischof zu Mayland, zugeschrieben wird. Bey den Protestanten in Deutschland wird er nach Luthers Uebersetzung gesungen: Herr Gott, dich loben wir u. s. w.

Ambrosienkraut, Götterkraut, Traubenkraut, Ambrosia Linn. In unsern Gärten findet man folgende zwo Arten:

1) **Weiße Meerambrosia**, **klein Traubenkraut**, Ambrosia maritima L. **Vaterland:** Hetrurien, Kappadocien, am Meere, an sandigen Oertern. **Wurzel:** faserícht. **Stengel:** gemeiniglich etliche, gestreift, röthlich, etwas rauch, ohngefähr 1 Fuß hoch. **Blätter:** breit, mit weichen Haaren besetzt, weißlich, vielfach eingeschnitten. **Blumen:** oberst an haarichten Aesten fast platt aufsitzend, unter sich eine Blumenähre vorstellend, die männlichen gelblich, die weiblichen grünlich. Die ganze Pflanze, besonders die Blätter, riechen angenehm, weswegen sie auch Ambrosia genannt worden.

2) **Rauhe, dreyblättrige Ambrosia**, Ambrosia trifida L. **Vaterland:** Canada, Virginien. **Stengel:** stark, 6—8 F. hoch, oberwärts in viele Aeste verbreitet, rauh. **Blätter:** groß, breit, rauh, einander gegen über gestellt, auf langen Stielen ruhend, gemeiniglich in 3, selten in 5 Lappen abgetheilt, eingekerbt. **Blumen:** am Ende der Aeste mit langen Blumenähren, die männlichen auf kleinen besondern Stielen, der gemeinschaftliche Kelch bis zur Hälfte fünffach getheilt, und enthält 16—20 braungelbliche Blümchen. —

Beyde Arten sind Sommergewächse. Wenn man den Saamen, sonderlich der erstern Art, bey Zeiten auf ein Mistbeet säet, und die jungen Pflanzen an einen sonnenreichen Ort verpflanzt, wird man auch Saamen erhalten. Von der zwoten Art geht der Saame selten das erste Jahr, vielmals im folgenden Frühlinge erst auf. Sie säet sich bey uns im Herbste leicht selbst aus, und der im Winter in der Erde liegende Saamen treibt im künftigen Frühjahre junge Pflanzen. Sie verlangt viel Nahrung und öfteres Begießen. Die letzte hat weder Geruch noch ein gutes Ansehen, und wird nur um der Mannichfaltigkeit willen gehalten. Die erste Art hat man ehedem, wegen ihrer zusammenziehenden Kraft bey Wunden und Geschwüren, die Entzündung zu verhüten, gelobt, ist aber heut zu Tage bey den Aerzten nicht mehr im Gebrauche.

Ameise, Miere. Es giebt bey den Ameisen, wie bey den Bienen, außer den Männchen und Weibchen, auch solche, bey denen sich kein Zeichen eines Geschlechts findet, die von den Naturforschern **Zwitter** genannt werden; nur mit dem Unterschiede, daß sich nicht alle Ameisen in einem Haufen, wie die Bienen, an einem einzigen Weibchen begnügen. Gemeiniglich beträgt die Zahl der Weibchen den vierten oder fünften Theil von der Anzahl der Männchen. Der Charakter dieses ganzen Geschlechts ist, nach dem Linnäus, ein senkrecht stehendes Schüppchen zwischen der Brust und dem Hinterleibe; ein in dem Schwanze verborgener Stachel bey den Weibchen und Zwittern; Flügel bey den Männchen und Weibchen, aber nicht bey den Zwittern. Der in dem Schwanze verborgene Stachel ist hohl, aus welchem die Weibchen und Zwitter, so oft sie damit verwunden wollen, einen scharfen beißenden Saft ergießen, welcher eigentlich das Jucken und die kleine Geschwulst verursacht, die man nach dem Stiche einer Ameise empfindet. Der höckerichte, hinten herzförmig ausgeschnittene Kopf ist unten mit zwo scharfen, gezähnten Freßzangen versehen, mit welchen sie den Menschen, wenn sie ihm auf den bloßen Leib kommen, kneipen, und eine unangenehme Empfindung machen. Die Flügel, deren viere sind, liegen flach auf. Die untern sind ohngefähr

fähr um den vierten Theil kürzer als die obern. Die Weibchen der Ameisen sind länger und dicker als die Männchen, und die so genannten Zwitter, welche die größte Zahl ausmachen, unterscheiden sich von beyden nicht nur durch den Mangel der Flügel, sondern auch dadurch, daß sie die allerkleinsten, und fast noch einmal so klein sind, als die Männchen.

Die Ameisen entstehen aus Eyern, welche die alten gemeiniglich im vorhergehenden Jahre gelegt haben. Diese wahren Eyer sind nicht mit den, im gemeinen Leben fälschlich so genannten, Ameiseneyern zu verwechseln; denn dieses sind gar keine Eyer, sondern lebendige Thierchen, nämlich die Puppen der Ameisen, die bisweilen größer sind, als die Ameisen selbst, und das schon größtentheils meist ausgebildete Insect enthalten. Die eigentlichen Eyer der Ameisen, welche wie pulverisirter Zucker aussehen, sind glatt, glänzend, ohne die geringsten ringelförmigen Einschnitte, und so klein, daß man sie kaum auf einem schwarzen Tuche erkennen kann. Aus diesen Eyern kommen kleine Würmchen ohne Füße hervor, die eine haarige und ringelförmige Haut haben, und, nachdem sie ausgewachsen sind, an der Brust und am Kopfe aufschwellen, ihre erste Haut abstreifen, und ihre verborgenen Gliedmaßen zum Vorscheine bringen. In diesem Zustande, da sie Puppen genannt werden, und mit einer abgetheilten Haut umgeben sind, sieht man die Gliedmaßen der vollkommenen Ameisen viel deutlicher, als man bey den Puppen der andern Insecten das daraus entstehende Thier sehen kann. Es fehlt ihnen aber die Bewegung, welche sie erst alsdann wieder erhalten, wenn sie endlich die letzte Haut ablegen, und in der Gestalt vollkommener Ameisen erscheinen. Von einigen Arten pflegen sich die Ameisenwürmer eben so, wie die Seidenwürmer, einzuspinnen, und in dieser von ihrem Gespinnste gemachten Hülle so lange zu stecken, bis sie zu Püppchen werden.

Sobald diese Thierchen ihre Vollkommenheit erreicht haben, sind sie, wie andere Thiere, auf ihre Fortpflanzung bedacht, wozu ihnen gemeiniglich die Zwitter, welche die Natur blos zu ihren Arbeitern und Sclaven bestimmt hat, hohe und gewölbte Gänge zu machen pflegen, in denen sie sich, ohne von der rauhen Witterung oder der Hitze der Sonnenstrahlen gestört zu werden, begatten können. Nachdem dieses geschehen ist, und die Weibchen ihre Eyer abgelegt haben, verlassen diese sowohl als die Männer ihre bisherige Wohnung, und fliegen davon, daher man bisweilen ganze Schwärme von Ameisen erblickt, daß sie also auch hierinn den Bienen gleichen, welche ihren Jungen, durch das Verlassen ihrer bisherigen Wohnung, Platz machen. Nach der Bemerkung des Linnaus verlieren die alten Ameisen aber gemeiniglich einige Tage darauf ihre Flügel, und werden theils von den Vögeln und andern Thieren aufgefressen, theils von der Nachtkälte und dem Regen vertilgt.

Die so genannten Zwitter- oder Arbeitsameisen hingegen pflegen in ihrer Wohnung standhaft auszuhalten, und für die zurückgelassene junge Brut alle Sorgfalt anzuwenden. Sie schleppen daher nicht nur die Klümpchen Harz, welche von den Tannen und Fichten tröpfeln, und die Nadeln, welche von diesen Bäumen herabfallen, sondern auch Splitter von Holz, Stroh und andere kleine Körper, die oft viel größer und schwerer sind, als sie selbst, unaufhörlich zusammen, um ihr Behältniß

niß so einzurichten, daß die Eyer von der Nässe und Kälte des bevorstehenden Winters nicht beschädigt werden können. Man findet zuweilen einzelne Getraidekörner in den Ameisenhaufen, aber nicht zur Speise, sondern zur Befestigung ihres Wohnplatzes, da sie ihre eigentliche Nahrung vorzüglich in Baumfrüchten, Pflanzen, Honig, todten Insecten, Würmern und andern thierischen Körpern suchen. Für den Winter dürfen sie auf keinen Vorrath halten, weil sie in selbigem gar nicht fressen, und sich, so lange die Kälte anhält, wie die meisten Insecten, in einer völligen Erstarrung befinden. Wenn der Winter vorüber ist, und die jungen Ameisenwürmchen aus ihren Eyern gekrochen sind, ist dieses die vornehmste Bemühung der alten Arbeitsameisen, daß sie die Jungen, so oft es die Witterung erlaubt, hervortragen, damit sie von der Wärme der Sonnenstrahlen belebt werden. Wird die Wärme zu groß, so bringen sie dieselben wieder an einen schattichten Ort, und unterlassen nichts, was den Jungen nur den geringsten Vortheil verschaffen kann.

Nach der Bemerkung eines Naturforschers, in den Abhandlungen der königl. Schwed. Akad. d. W. v. J. 1768., haben diese Thierchen eine so feine Empfindung, daß sie die Veränderung des Wetters vorher empfinden. Denn er fand allemal, daß es bald darauf regnete, wenn sie ihre Jungen unter die Erde geschafft hatten, und daß der Regen sehr lange anhielt, wenn sie mit ihnen sehr tief unter die Erde gegangen waren.

So gewiß es aber ist, daß man die Ameisen in vieler Absicht als schädliche Insecten anzusehen hat, und mancherley Mittel wider sie erdacht worden sind, eben so gewiß ist es, daß sie auch manchen Nutzen schaffen. Denn erstlich vermindern sie die Raupen, welche sie von den Gewächsen herunter zu ziehen, zu tödten und zu verzehren pflegen. Man sucht daher in den Wäldern ihre Nester oder Haufen zusammen, bringt sie in einem Sack auf einen Obstbaum, den man retten will, öffnet ihn so, daß sie nach ihren Nestern hin- und zurückkommen können, nachdem man zuvor unten am Stamme des Baums Asche geschüttet hat, die aber so beschirmet werden muß, daß sie vom Regen nicht fest geschlagen werden könne; oder man bindet unten am Stamme Wolle, damit die Insecten nicht herunter kriechen können. Kann man sie nur einige Tage auf dem Baume erhalten, so werden sie die darauf befindlichen Raupen bald getödtet haben. Auf gleiche Weise bringt man sie auf die Kornböden zur Vertilgung der Kornwürmer. Ihre Puppen oder fälschlich so genannten Eyer sind ein gutes Futter für junge Fasanen, Nachtigallen und andere Vögel. Auch werden die Ameisenhaufen, nebst den darinn befindlichen Ameisen, zu Bädern gebraucht, denen man eine nervenstärkende Kraft zuschreiben will, und sie daher solchen Personen empfiehlt, welche mit der Gicht, mit Schlagflüssen und andern dergleichen Krankheiten behaftet sind. Schon der säuerliche Geruch, den man empfindet, wenn ein Schnupftuch auf einen Ameisenhaufen gelegt, angedrückt, und eine Weile darauf gelassen oder in den Haufen selbst eingelegt wird, soll die Lebensgeister, wenn daran gerochen wird, erquicken und stärken. Ferner kann man die kleinen Stückchen Harz, welche in den Ameisenhaufen gefunden, und gemeiniglich **Waldrauch** genannt werden, nicht nur zum Räuchern, sondern auch zu Pflastern und Wachsstöcken gebrauchen. Daß aber dieses Harz

von den Nadelhölzern einen von dem gemeinen Harze so verschiedenen Geruch hat, kömmt von dem sauren Speichel der Ameisen her, wovon er auch seine Härte erlangt. Endlich verschaffen auch die Ameisen den Liebhabern der Naturwissenschaft den besondern Vortheil, daß sie ihnen kleine Thiere, als: Mäuse, Vögel, Frösche u. dergl. aufs genaueste skelettiren, indem sie das Fleisch von einem solchen Thiere, das ihnen vorgelegt wird, rein abfressen.

Auf der andern Seite aber sind die Ameisen unsern Haushaltungen auf mancherley Weise schädlich. Sie pflegen die Seidenwürmer aufzusuchen und aufzufressen; sie gehen in die Bienenstöcke nach dem Honig; sie suchen selbigen, nebst dem Zucker und manchen andern süßen Sachen, auf; sie besuchen die Speisekammern und Gewölbe, um von Fleischspeisen zu zehren; in den Gärten fressen sie süße Kirschen, Aprikosen, Pfirsichen, und süße oder reife Birnen, setzen sich auch an den Enden der Zweige junger süßer Kirschbäume so stark in die Blätter an, daß sich selbige zusammenkrümmen, und das Fortwachsen der Krone oder jungen Aeste dadurch gehemmt wird.

Das Ameisengeschlecht begreift viele Arten unter sich, von welchen folgende, die in allen Europäischen Ländern gefunden werden, zu merken sind.

1) **Roßameise, Pferdeameise, Herculesameise**, formica Herculeana, vom Linnäus, sonst Hypsomyrmex genannt. Diese ist unter allen Europäischen Arten die größte. Ihr Körper ist größtentheils schwärzlich, die Füße aber eisenfarbig. Die Fühlhörner bestehen aus 13 Gliedern. Sie sticht nicht und pflegt sich gern unter hohlen Bäumen aufzuhalten. Man findet selten, daß sie einen gewissen Staat unter sich aufgerichtet haben, aber wohl, daß sie zu Zeiten hier und da allein laufen; doch müssen sie eben sowohl als die andern ihr Gebäude haben, da man gefunden, daß sie sich einst in einem Hause unter den Dielen einen Weg zu einem Gefäße hinauf gemacht hatten, aus welchem sie den darinn verwahrten Zucker täglich wegschleppten.

2) **Seichameise, Pißmiere, Hügelameise, Waldameise**, formica rufa L. Diese ist es, welche in den Wäldern aus den Kiennadeln und andern dergleichen Materien so große Haufen erbauet, und die unter dem Namen des Waldrauchs bekannten Klümpchen Harz von den Nadelhölzern zusammenträgt. Der Körper ist braunroth, die übrigen Theile aber größtentheils eisenfarbig. Sie pflegen leicht zu stechen, wobey sie allemal eine Feuchtigkeit aus ihrem Stachel fließen lassen; daher der gemeine Mann irrig sagt, daß sie den Menschen bepissen, als woher auch der Name Pißmiere entstanden ist. Als in den Jahren 1792. und 1793. die Kienraupen unsere Wälder so verwüsteten, nahm man wahr, daß die Kiefern, unter welchen sich Ameisenhaufen befanden, von gedachten Raupen frey blieben; sogar die nächsten Bäume blieben verschont. Warf man eine der größten Raupen in den Ameisenhaufen, so machten sich die Ameisen alsbald über die Raupe her, tödteten und entfleischten sie in kurzer Zeit. Es ist zu glauben, daß eben diese Ameisen die an den Stämmen und am Fuße der Kiefern angelegten Raupeneyer oder Puppen sehr müssen aufgesucht und verzehrt haben, weshalb es denn gar nicht rathsam ist, diese Ameisengattung durch das Aufsuchen ihrer fälschlich so genannten Eyer, eigentlich ihrer Puppen, zu vermindern oder in den Waldungen gar auszurotten, da man die

Nach-

Nachtigallen auch ohne diese Puppen sehr gut im Hause erhalten kann. (S. Nachtigall.)

3) **Schwärzliche oder schwarzbraune Ameise**, formica fusca L. Ihre Farbe fällt eigentlich aus dem Aschgrauen ins Schwarzbraune; die Füße aber haben eine blässere Farbe. Sie ist etwas kleiner, als die vorhergehende Gattung, und sticht nicht, wenn sie beunruhigt wird. Ihre Wohnung besteht unter der Erde aus Sand, und ist mit Gras bedeckt. Man findet sie sehr häufig auf den Bäumen, und sie ist es, von welcher zuvor gesagt worden, daß sie den Spitzen der jungen süßen Kirschbäume vornehmlich schädlich ist. Auch wird sie deshalb in den Gärten ungern gesehen, weil sie die Erde, um sich Gänge zu machen, aufzugraben pflegt.

4) **Kleine rothe Ameise, kleine Feld- oder Wiesenameise**, formica rubra, testacea, oculis punctisque sub abdomine nigris L. Diese Ameisen sind noch kleiner, als die vorhergehenden, und haben ihren Aufenthalt in den Grasgärten und Wiesen. Ihre Wohnungen sind auch denen der vorigen Gattung gleich, und bestehen in der Erde aus bloßem harten Sande. Sie stechen unter allen unsern Ameisarten am heftigsten, und ihr Stich kömmt der Empfindung von Brennnesseln sehr nahe.

5) **Kleine schwarze Ameise, Hügelameise**, formica nigra L. Diese Ameisen sind unter allen bekannten Europäischen die kleinsten. Ihr Körper ist schwarz, die Beine aschgrau, und wohnen auf den Feldern in mit Gras bewachsenen Sandhügeln. Sie gleichen den schwarzbraunen Ameisen sowohl in Ansehung der Gestalt, als auch ihrer Lebensart, sind aber kaum halb so groß. Sie stechen auch, doch ohne sonderlichen Schmerz.

In den übrigen Welttheilen giebt es noch viel mehrere Arten von Ameisen, die zum Theil viel größer, auch zum Theil viel schädlicher als die Europäischen sind. Wir wollen aber nur der Amerikanischen gedenken, die oft ganze Gegenden verheeren, indem sie nicht nur den gesäeten Saamen aus dem Felde, und den reisen aus den Kornähren holen, sondern auch fast alle Arten von Gewächsen und Früchten auffressen. Es giebt aber in Amerika sehr viele verschiedene Arten, wovon die meisten schädlich sind. Der Stich von einigen soll eben so schmerzhaft seyn, als der Stich eines Scorpions. Die großen schwarzen Ameisen mit langen Beinen sind vorzüglich merkwürdig. Sie können in einer Nacht einen Baum aller seiner Blätter berauben, und solche ihren Jungen zur Speise in ihre unterirrdische Wohnungen zutragen. Sie haben auch die sonderbare Gewohnheit, daß sie fast alle Jahre einmal aus ihren Höhlen schaarenweise heraus in die Häuser gehen, wo sie alle Zimmer durchstreichen, um Ratten, Mäuse, Spinnen, Kakerlaken u. dgl. aufzusuchen. Die Einwohner der Häuser machen ihnen daher gleich Platz, nachdem sie ihnen zuvor alle Thüren geöffnet haben. Diese Ameisen verweilen aber nur so lange in einem Hause, bis sie alle Insecten, mit welchen sie in wenigen Stunden fertig sind, aufgesucht haben, worauf sie auf eben diese Art die übrigen Häuser besuchen. Die in denselben Gegenden wohnenden Europäer pflegen daher diese Ameisen irrende, oder Besuchameisen zu nennen, dergleichen es auch in Afrika und Ostindien geben soll. Der Europäer möchte sich auch wohl solche wohl-

 thätige

thätige Besuchameisen unter den seinigen wünschen.

Ameisenlöwe, Formica - Leo, Myrmeleon formicarium L. Ein merkwürdiges sechsfüßiges Insect, so auch Ameisräuber, Ameisentödter, Raubameise genannt wird, und aus Eyern entsteht, welche die Alten in trocknen und feinen Sand zu legen pflegen, weil diese Thierchen sich während ihres Larvenstandes beständig im Sande aufhalten, und durch Hülfe künstlicher Gruben, welche sie darinnen machen, ihren Raub erhaschen. Der Körper ist größtentheils aschgrau, mit dunkelbraunen, in ordentlichen Reihen stehenden, Flecken und mit kurzen Härchen, die zum Theil kleine Büschel ausmachen, besetzt. Der breite Kopf ist mit einem langen, gelbbraunen Zangengebisse versehen, mit welchem er seinen Raub nicht nur anfällt, sondern auch, weil er keinen Mund hat, vermittelst desselben seine Nahrung in sich zieht. Er macht künstliche Gruben in den Sand, um dadurch die Ameisen und andere kleine Insecten zu fangen. Hat er sie in seine Gewalt bekommen, so faßt er sie mit seinen beyden Zangen, und saugt ihnen allen Saft und Feuchtigkeit aus. Das Gerippe aber leidet er nicht in seiner Grube, sondern ladet es auf seine Hörner, und wirft es, sobald er findet, daß es keinen Saft mehr enthält, weit von derselben hinweg. An diesen vielen ausgeworfenen Gerippen kann man die Höhle des Ameisenlöwens bald in der Nähe entdecken. Den Winter bringt er ganz ohne Speise zu. Es giebt mehrere Arten dieser Thierchen, die sowohl in Ansehung der Gestalt, als der Lebensart von einander abweichen.

Ameisen vertreiben. Da uns die Ameisen auf mancherley Art Schaden zufügen, so hat man auch mancherley Mittel erfunden, um sie zu vertreiben, abzuhalten oder zu fangen.

Da sie süßen Sachen nachgehen, so finden sie sich zur Sommerszeit gern in den Bienenhütten ein, um durch Ritzen oder Oeffnungen in die Bienenstöcke einzugehen. Sie fallen aber nur kleine schwache Stöcke an, und beißen sich mit den Bienen, an deren Füßen man sie oft fest angehängt sehen kann. Sie machen sich auch, wenn sie die Oberhand bekommen, als fleischfressende Thierchen an die zarten Bienenpuppen, und verzehren sie so, daß man die leeren Hülsen davon findet. Bey volkreichen Stöcken können sie nicht ankommen, bey den schwachen aber gehen sie zuletzt zum Flugloche aus und ein. Man muß nicht nur vom Anfange an alle Ritzen wohl verschmieren, sondern auch trockne Asche um die Stöcke umher streuen; auch ihre Wohnungen, von welchen sie zu der Hütte kommen, aufsuchen, und fleißig zerstören. Sind die Zuckergläser, die Honig - oder andere Gefäße mit süßen eingemachten Sachen der Gefahr ihres Besuchs ausgesetzt, so muß man gleichfalls trockne Asche um solche Gefäße überall umherstreuen.

Will man ihren Besuch der Häuser überall zurückhalten, so muß man ihren Weg zum Eingange aufsuchen. Inwendig im Hause wird Asche davor hingestreut. Man kann auch graben, trocknen Flußsand am Fuß der Wand, wo sie durchkommen, in - und auswendig, ein Paar Finger hoch, hinstreuen, da die ein - und ausgehenden Ameisen denn nun alle Mühe haben, sich durch den Sand hindurch zu arbeiten, dar-

über ermüden, und sich in ein Paar Wochen gänzlich verlieren.

Kann man Schränke und Kästen nicht genau genug verstopfen oder verschließen, so darf man nur auf graues Papier etwas Lavendel- oder Spicköl gießen, und solches hineinlegen. Der Oelgeruch ist ihnen zuwider, und sie fliehen davor. Mit Thran kann man auf gleiche Weise ihnen den Weg weisen.

Sollen die Ameisen von den Bäumen vertrieben werden, so muß man um den Stamm herum Asche oder groben trocknen Flußsand streuen, und zwar so, daß von oben um den Stamm ein Schirm von steifem Stroh, Pappe, Blech oder Baumrinde gemacht werde, damit Sand und Asche nicht vom Regen naß und fest werden mögen. Beydes wird von Zeit zu Zeit mit einem Rüthlein aufgelockert.

Hat man aber Spalierbäume, so wird man, da die Ameisen überall an den Latten und Wänden hinaufkommen, schwerlich zum Zweck gelangen können. Es wird hiebey angerathen, die Bäume mit übelriechenden Specereyen zu beschmieren, oder Eingeweide von Fischen, vor welchen sie einen Abscheu haben sollen, in den Ameisenhaufen, (wenn man solche nur in den Gärten fände; denn sie haben dergleichen nur in den Nadelholzwaldungen, in den Gärten aber bloß Höhlen, die nicht wohl aufzufinden, und vielmals weit entlegen sind) einzugraben, und zugleich mit dem Safte der Fischeingeweide Stamm und Aeste zu bestreichen. Wie lange kann aber solche Witterung dauern, und wie oft müßte sie daher wiederholt werden? Besser möchte es also wohl seyn, sich das Wegfangen der Ameisen nicht verdrießen zu lassen, indem man entweder große Fleischknochen hinlegt, und sie hineinkriechen läßt, um sie darinn zu tödten; oder Gläser mit Honigwasser hie und da aufhängt, die aber einen so engen, oder so eng verstopften, Hals haben müssen, daß keine Bienen und Wespen mit hindurchkriechen können.

Amethyst, ein violetfarbner Edelstein, der seine Farbe im Feuer verliert; und in Ansehung der Schönheit nächst dem Smaragd geschätzt wird. Im Feuer kömmt dieser Stein zum Fluß. Es giebt auch gelbliche, blasse oder weinfarbige mit einer kleinen blauen Mischung, und violetfarbene mit Purpurroth gemischt. Die orientalischen sind die härtesten und theuersten. Die occidentalischen werden in Böhmen, Schlesien, Meißen und Hessen gefunden. Wenn der Amethyst in Rauten geschliffen ist, so spielt er hell; wenn er aber glatt polirt ist, so scheint er etwas dunkel. Seine Figur ist überhaupt vielseitig und würfelicht; er bildet sich in sechseckichte kleine Pyramiden, welche meistens nur an einem Theile gefärbt sind; das übrige ist weiß, und nicht anders als Bergcrystall. Der Amethyst aus Carthagena ist der allerrarste, er hat ein etwas purpurfarbiges Violet. Die obererzgebirgischen Meißnischen haben eine sehr dunkelrothe Farbe, und werden daher auch von einigen violfarbene **Rubinen** genannt. Je heller und reiner die Amethysten sind, je schöner sind sie. Da sie im Feuer ihre Farbe verlieren, so werden sie von Verfälschern wie der Sapphir weiß gemacht, und für Diamanten, von welchen sich der Amethyst, wegen seiner Härte, schwer unterscheiden läßt, verkauft. Man macht ihn auch mit einer violbraunen Farbe, oder mit einer dergleichen Folie, zwischen zween Crystallen, oder mit andern durchsichtigen

und

und durchscheinenden Steinen versetzt, nach. Es lassen sich aber die nachgemachten Amethysten im Schleifen gar leicht erkennen. Oft sieht man Tabatieren und andere Gefäße, welche, ob sie schon aus einem Stücke gearbeitet worden, doch nur zum Theile Amethysten sind; das übrige nicht Gefärbte ist bloßer Erystall. Ein Amethyst von einem Gran gilt 2 Thaler, einer von einem Karath 4 Thaler, und einer von 6 Karath 16 Thaler u. s. w.

Amianth, Asbest, Stein- oder Erdflachs. Der Amianth ist ein Stein, welcher faserricht und zähe ist, und aus Fäden besteht, so neben und unter einander gewebt sind. Die Fäden desselben sind biegsam. Der Stein ist leicht, schwimmt auf dem Wasser, und leidet im Feuer keine andere Veränderung, als daß er weißer, etwas härter und spröder wird. - Die Arten von selbigem sind: 1) Bergflachs, Linum montanum. 2) Bergleder, Aluta montana. Man rechnet noch dazu, Bergfleisch und Bergkork, die aber wohl nicht dazu gehören, weil sie im Wasser untersinken, auch im Feuer mehr Veränderung leiden; wenigstens scheint der Bergkork ganz andrer Art zu seyn, weil er im Feuer in Fluß kömmt.

Mit dem Amianth hat der so genannte Asbest viele Aehnlichkeit. Er unterscheidet sich aber dadurch, daß er härter und spröder ist, unbiegsame Fasern hat, und im Feuer härter wird, auch im Wasser untersinkt. Die Arten von selbigem sind: 1) Reifer Asbest, Lapis Abyssinus; 2) unreifer A., Asbestus immaturus; 3) Federreis; Alumen plumosum; 4) Sternasbest, Asbestus stellatus; 5) Strausasbest, Asbestus fasciculatus; 6) Aehrenstein, Lapis acerosus.

Aus dem vollkommenen Amianth oder Asbest, nämlich aus dem Bergflachs, soll ehemals die so genannte köstliche Leinwand, Byssus, gemacht worden seyn. Jetzt werden auch kleine Sachen, z. E. Länder u. dergl. daraus verfertigt. Man macht auch Papier daraus, welches, wie jene, im Feuer unverbrennlich ist. Man hat sich ehedem in der Heilkunst bisweilen des zu Pulver gestoßenen Federreises in einer Salbe bey schwindenden oder gelähmten Gliedern bedient, so wie auch solche immer noch in Recepten der Viehärzte vorkömmt. Man hat aber wirksamere Mittel, welche in solchen Fällen mehr versprechen.

Ammer, Aemmerling, Goldammer, Gelbling, Grünzling, Grünschling. Unter dem Geschlechtsnamen Ammer versteht man die kleinen Vögel, die Hr. Klein unter die zwote Zucht der Sperlinge rechnet. Die Ammern haben kreiselartige Schnäbel, an den Schneiden ungleich und winklicht; die obersten in der Mitte erhaben. In der untern ist die Schneide des Schnabels an beyden Seiten mit einer Vertiefung, nach Maaßgabe der oben hervorragenden, ausgerüstet. Dadurch kann der Vogel die Getraidekörner so rein abscheelen, und aus den Hülsen herausdrücken, als wenn es auf einer Mühle geschehen wäre. Dies ist diesen Vögeln auch das Hülfsmittel, wodurch sie die Körner sehr geschickt aus den Aehren herausnehmen. Mitten am Gaumen hat der Vogel noch ein zahnförmiges Gewächs, welches man einen stumpfen Zahn nennen könnte. Die Füße haben 4 lose Zehen, drey vorn und eine hinten. Klein zählt darunter folgende Unterarten: 1) Grauer Ammer, ist der größte, hat einen großen Höcker an der obern Schneide des Schna-

Schnabels; die hintere Zehe stärker, als die drey vordern; 2) Fettammer; 3) Zirlammer; 4) Schneeammer, passer Lapponicus, siue nivalis L. verändert oft die Farben, und wird manchmal weiß gefunden; daher der weiße Sperling eben für keine Seltenheit zu achten ist; 5) Goldammer, Emberiza flava, ist im Winter häufig auf unsern Höfen; 6) Schwarzköpfigter Goldammer, hat bis in das Genicke einen schwarzen Kopf; Schnabel, Brust und Rücken hingegen sind gelb. Von diesem hat man eine kleine Varietät mit gelber Brust, am Rücken aber mit schwarzen gelbgesäumten Federn besetzt. Die auswärtigen Ammern übergehen wir hier. —

Bey uns ist der gelbe Aemmerling, Goldammer, Grünzling, der gewöhnlichste. Im Frühjahre wird das Männchen angenehm gelb an Kopf und Brust, welche den Winter über braun und röthlich aussehen. Der Kopf bleibt etwas weißgelb. Die Federn am Leibe und Brust haben hin und wieder röthliche Streifen, sind an den Flügeln bräunlich mit gelber Einfassung, die überhaupt dem Vogel eine schöne Farbe zuwege bringen. Der Schwanz unsers gemeinen Goldammers oder Grünzlings ist etwas lang, macht eine Gabel, und hat auf beyden Seiten zwo mit weißen Spiegeln gezierte Federn. Die Füße stark und braun. Das Weibchen ist von dem Männchen durch die dunkeln Farben merklich unterschieden, und bald kennbar. Sobald die Luft nur ein wenig im ersten Frühlinge warm wird, hebt er seinen Gesang an, und dies vielmals schon im Hornung. Er hält auch mit seinem Gesange zu Ende des Jahres länger aus, als die andern kleinen Vögel. Wenn die Witterung nicht allzu rauh ist, so nistet er im März oder April in Feldhecken, dicken Büschen der Vorhölzer und Schlägen, und vielmals auf der Erde bey überstehendem Grase oder Geräusche. Er baut sein Nest aus Moos mit dürrem Grase, inwendig mit weichem Moose und Haaren belegt; brütet in einem Jahre zweymal, 5, 4, auch wohl nur 3 Junge aus, und ätzet sie, mittelst des Schnabels, mit allerley Gewürme und Ungeziefer. In der Nähe oder in den Baumgärten sieht man ihn gern, weil er die jungen Raupen seinen Jungen zuträgt; unter allen Vögeln aber nutzt er am meisten den Kohlgärten, worinn er im Aug. und Sept. die Kohlraupen sehr fleißig absucht, da er sogar des Morgens im Thaue auf der Erde unter den Kohlstauden umhergeht, und die Raupen von den untern Blättern, oder auf der umgekehrten Seite, abnimmt, und achtet es nicht, wenn er bey dieser Arbeit vom Thau ganz nasse Federn bekömmt. Hingegen ist er auch manchem Garten- oder Feldbesitzer ärgerlich, indem er ihm aus seinen Getraidearten die Körner, wenn sie sogar noch weich und erst in der Milch sind, bereits aus den Aehren heraus nimmt. Wenn im Winter kein Schnee liegt, hält er sich gern auf den Stoppeläckern auf, um daselbst allerley Körner, auch die von Unkräutern, aufzulesen; ist aber das Land mit Schnee bedeckt, so kömmt er, in Gesellschaft der Sperlinge, auf die Höfe, um sich Körner aus dem Strohe und Miste heraus zu suchen. Er ist um solche Zeit überaus fett, und sein Fleisch wird von Leckermäulern sehr geliebt, indem es sowohl gekocht als gebraten bey ihnen zu Tische kömmt. Da sich diese Vögel, wenn Schneewetter ist, auf den Höfen sehr leicht und häufig mit Netzen fangen lassen, so kann man sie auf lange Zeit einstellen, und mit allerley Gesäme

säme, auch dabey etwas grünen Sachen, unterhalten, um sie nach und nach verspeisen zu können. Wenn sie bereits haufenweise vor dem Einfall des Schnees in den Höfen erscheinen, so hält man sie für Vorboten eines nahe seyenden Schnees oder andern ungestümen Wetters.

Ammey, ein Pflanzengeschlecht aus der Zahl der schirmtragenden. Hierzu gehört:

1) **Großer breitblätterichter Ammey**, Ammi majus L. Ein Sommergewächse. **Vaterland:** die warmen Länder in Europa. **Stengel:** 2 — 3 Fuß hoch, ästig. **Blätter:** hell, grasgrün, deren Stiele mit ihrem breiten Anfange die Aeste und Stengel umgeben, der ausgebreitete Theil aber nach Art der gefiederten in viele Lappen oder Blättchen abgetheilt. **Blumen:** weiß. **Saamen:** klein, schwarzgrau, etwas bitterlich schmeckend, und zu den vier kleinen so genannten hitzigen Saamen in die Apotheken gehörend. Diese Pflanze wird bey uns in den Gärten leicht erzogen, und durch ihren Saamen fortgepflanzt. Man empfiehlt den Saamen zum Auflösen stockender Feuchtigkeiten und zur Stärkung der festen Theile; sonderlich rühmt man ihn bey Blähungen, Verhaltung des Urins und der monatlichen Reinigung. Es sind aber diese Tugenden mehr der folgenden Pflanze zuzuschreiben:

2) **Kleiner schmalblätterichter Ammey**, Sison Ammi L. **Vaterland:** Portugall, Apulien, Aegypten. **Stengel:** nicht viel über 1 F. hoch. **Blätter:** dem Fenchel gleich, in 3 oder 4 schmale dünne Blättchen abgetheilt. **Blumenschirme:** klein. Die Blätter weiß, von ungleicher Größe, herzförmig eingeschnitten. **Saamen:** klein, eyförmig, auf einer Seite glatt, auf der andern vierfach erhaben gestreift. Dieser ist viel schärfer und kräftiger, als der von der ersten Art, daher solcher auch billig in den Apotheken sollte erwählt werden. Doch werden beyde selten mehr gebraucht.

Amomum, ein Name, welcher verschiedenen Saamen beygelegt wird. Hiebey ist zu merken:

1) **Traubenförmige Amomley**, eine Frucht, welche einen eckichten, ungleichen, schwarzen oder dunkelrothen Saamen trägt, dessen Geschmack beißend und gewürzhaft ist. Man findet diese Frucht selten bey den Kaufleuten, hingegen aber eine andre unter folgendem Namen:

2) **Englisch Gewürz, neue Würze, allerley Gewürze, Jamaikanischer Pfeffer, Wunderpfeffer.** Diese Frucht kömmt aus Jamaika, und ist erst kurz vor der Hälfte dieses Jahrhunderts in unsern Küchen so sehr gemein geworden, daß es keiner Beschreibung derselben bedarf. Dieses Gewürz läßt sich unter allen Speisen, denen der Nelkengeruch und Geschmack angemessen ist, wohl anbringen, da dessen Geruch und Geschmack gleichsam eine Zusammensetzung von Nelken, Zimmt und Pfeffer ist. Es ist weniger erhitzend, wohlfeiler und muß daher in manchen Küchen die Stelle aller Gewürze vertreten, und sie entbehrlich machen. Die Tugenden desselben in Beziehung auf Heilkunde sind zertheilend, erwärmend, stärkend, die Verdauung befördernd und die Blähungen treibend. Bey den Specereyhändlern findet man ein diesem Gewürze ähnliches, unter folgendem Namen:

3) **Amomum, Thevetspfeffer**, eine kleine, runde, röthliche Frucht, oberwärts mit einer Krone besetzt, und dem Ge-

Geschmacke nach den Gewürznelken gleichkommend, daher sie auch von einigen die **kleinen runden Gewürznelken** genannt werden. Noch ist zu merken:

4) **Gemeines kleines Amomum**, Sium aromaticum, Sison Amomum L. Der Saamen, der auf der einen Seite platt, auf der andern aber erhaben und gestreift ist, hat einen scharfen, gewürzhaften Geschmack, und gehört zu den vier kleinen hitzigen Saamen der Apotheker. In feuchten und thonichten Aeckern Englands wächst die Pflanze wild; in hiesigen Gärten ist sie selten anzutreffen.

Amorphe, von diesem Geschlecht ist nur die **strauchichte Amorphe** bekannt. **Vaterland**: Amerika, besonders Karolina. **Stamm**: sehr niedrig. **Aeste**: der Länge nach mit federartigen, einander wechselsweise gegen über stehenden Blättern, und am Ende mit einer Blumenähre besetzt. **Blumen**: einzeln betrachtet nicht sowohl schön, als sonderbar; ein in allen Theilen mit den schmetterlingsähnlichen übereinkommendes Blumenblatt. **Frucht**: eine gekrümmte Hülse, worinn ein oder zwey nierenförmige Saamenkörner gefunden werden. Dieses sehr artige Bäumchen muß den Winter hindurch in einem Gewächshause aufbewahrt werden, weil strenger Frost leicht die Zweige verderben kann.

Ampfer, s. Grindkraut.

Ampferkraut, s. Sauerampfer.

Amphibien, Thiere, die sowohl auf trocknem Lande, als im Wasser leben können, daher sie auch von manchen Schriftstellern **zweylebige Thiere** genannt werden. Sie gehören in der Regel zur Jagd, wenn sie mit Schießgewehren, Fallen und Schlageisen; und zur Fischerey, wenn sie mit Fischernetzen, oder mit der Hand gefangen werden. Fischotter und Biber, ingleichen die Wasservögel, gehören hauptsächlich zur Jagd. In sofern aber jagdbare Zugvögel, außer der Hegezeit, mit Fischernetzen unter dem Wasser gefangen werden können, ist solches den Fischereyberechtigten erlaubt. (Allg. Pr. Landr. Th. I. Tit. IX. §. 1133. ff.)

Amsel, Merula. Eine Art mittelmäßiger Vögel, die im fünften Geschlechte der vierzehigen Vögel, drey Zehen vorne, und eine hinten, unter den Drosseln zu stehen kommen. Sie haben, wie diese, eine gewölbte Brust, fast geraden Schnabel, den Unterkiefer gerade, den obern hingegen etwas abgerundet, indem er sich in der Mitte etwas erhebt, aber bald wieder abfällt, und am Ende mit einem verlornen Haken sich über den untern legt. Dieserhalb werden die Drosseln und Amseln mit Recht unter die große Familie der krummschnäbelichten Vögel gesetzt, so wie alle eigentliche Drosseln, Schnarren, Krammetsvögel, und unsere Amsel unter dies Hauptgeschlecht der Drosseln gehören. Zu den Amselarten rechnet man die **gemeine Amsel** oder **Schwarzdrossel**, turdus niger, die **Merle**, merula, oder **Amsel mit schwarzem Barte**, von Farbe goldgelb; die **schwarzfleckichte Amsel**, an der Brust und dem halben Rücken weiß und mit schwarzen Flecken vermischt, übrigens mehrentheils schwarz; die **Bergamsel**, merula saxatilis, grau und auf der Brust gefleckt, auf dem Bauche röthlich und gelb geinarmelt. Unsre Schwarzdrossel hat die Größe eines Krammetsvogels. Die Männchen sind recht glänzend schwarz, und werden immer schwärzer, je älter sie sind.

sind. In ihrer ersten Jugend sind sie mehr kupferbraun, und schwer von den Weibchen zu unterscheiden. Um die Augendeckel haben sie einen hochgelben Ring; der Schnabel ist ganz gelb. Das Weibchen ist weniger schwarz, mit dunkelbraun untermischt, hat auch nichts Gelbes an den Augendeckeln.

Diese Amsel ist einer der ersten Vögel, der mit seinem Gesange schon im März, wenn die Laubbäume noch ganz kahl in den Büschen und Wäldern sind, den Frühling ankündiget, und damit bis um Johannis fortfährt. Sie baut ihr Nest kaum mannshoch über der Erde in Gesträuchen und auf allerley Bäumen, besonders gern auf den jungen Ellern, brütet mit am frühesten unter den kleinen Waldvögeln, das Jahr über zweymal, und hat das erstemal, schon im April, 5—6 Junge. Sie ist gern in nassen Ellerngebüschen und sonst auch am Wasser und bey Quellen. Sie geht nicht gern auf den Vogelheerd, um sich fangen zu lassen; mehr aber wird sie in Donen, in Gesellschaft der Krammetsvögel, gefangen; ihr Wildpret ist aber weniger delikat, und wenn ihrer zu viele unter jenen zum Verkauf kommen, so werden sie gemeiniglich um einen geringern Kaufpreis genommen. Sie streicht auch nicht haufenweise zusammen, sondern einzeln nach einander. Wer Junge aufziehen will, muß sie aus dem Neste nehmen, wenn sie noch nicht vollkommen befiedert sind, weil sie in diesem Zustande den Schnabel noch am liebsten zur Fütterung aufsperren, die ihnen, mittelst eines so kleinen hölzernen Spadels gegeben wird, daß er von den jungen Vögeln bis an den Schlund eingenommen werden könne. Man füttert sie gemeiniglich mit frischem Quarkkäse, worunter Brodtkrumen gemischt sind, welche Mischung aber frisch und nicht alt oder sauer seyn muß, auf; auch kann man ihnen mit unter in Stücken zerrissene und überall leicht zu findende Regenwürmer geben, indem sie allerley Fleisch sehr gern fressen. Werden sie in Käfichen gehalten, so giebt man ihnen gemeiniglich frische Semmelkrumen, auch zu Zeiten klein geschnittenes Fleisch; aber nichts davon in ihr Trinkgefäß, weil sie sonst den Fraß um sich werfen, und den Käfich sowohl als die Wand, woran er hängt, zu sehr damit besudeln. Zuweilen giebt man auch dem eingesperrten Vogel zum Laxiren eine große Spinne, wie er denn von allen kleinen Insecten und Gewürmen ein großer Liebhaber ist. Er wird daher von Manchen nicht im Käfich, sondern frey in der Stube oder in andern Gemächern umhergehend, gehalten, weil er selbige von Spinnen, Hausgrillen, Kornwürmern, Wanzen, Flöhen u. dgl. rein hält. Nur muß man freylich keine Stuben- oder Hauskatzen haben, welche sich seiner alsbald bemächtigen und ihn umbringen. Wer aber vor seinen Katzen hierinn nicht sicher ist, muß ihnen auf folgende Weise gegen diesen Vogel Achtung beybringen. Es wird der Vogel, in einem geräumigen wohl verwahrten Käfich, in die Stube auf die Erde gesetzt, und die Katze so herein gelassen, daß sie von der Stubenthüre an noch einige Sprünge bis zum Käfich hin zu thun hat. Man steht oder sitzt mit einer tüchtigen Hetzpeitsche in der Hand so, daß man der Katze, sobald sie zuspringt, einen starken Hieb, und wenn's angeht, mehrmals giebt. Die so bewillkommte Katze mag nun ihre Wege gehen, und kann des andern Tages abermals herein gelassen werden. Springt sie abermals zu, so begegnet man ihr wie zuvor. Kömmt sie an den

folgenden Tagen wieder herein, (und sie wird nun nicht mehr anspringen wollen,) so kann sie zwar das Hinsehen nach dem Käfich nicht unterlassen, aber jeder auf ihn geworfene Blick wird mit Karbatschenhieben bestraft, und dieses Verfahren ein Paar Wochen, dafern es so lange nöthig ist, fortgesetzt. Nun läßt man in ihrer Gegenwart den Vogel, welcher durch seine Bewegungen die Augen der Katze, die wieder dabey Hiebe erhält, auf sich zieht, aus dem Käfich heraus. Ist dieses nur einigemal geschehen, so wird die sattsam gezüchtigte Katze sich gar nicht mehr nach dem Vogel umsehen; dieser wird dreist, geht um die Katze herum, beyde fressen friedlich zusammen von einem Teller, und es geht endlich so gut, daß man Katze und Vogel Tag und Nacht ganz allein beysammen lassen kann. Es hat dieser Vogel die schwer ihm abzugewöhnende Eigenschaft an sich, daß er nicht auf der Erde bleiben will, sondern in die Höhe springt oder fliegt, und sodann die Meubles mit seinem Auswurfe verunreinigt. Man muß ihm von Jugend an das Verbleiben auf der Erde damit eindrücklich machen, daß man ihn, mittelst einer zur Hand gelegten langen dünnen Ruthe, so fort verjagt, wenn er sich auf die Meubles gesetzt hat. Da er aber doch, in Abwesenheit seines Herrn, in die Höhe zu kommen, nicht unversucht lassen wird, so muß man Papier und Bücher, auch andern kleinen Hausrath, so lange, als man nicht zu Hause ist, zudecken, vornehmlich aber das Dintenfaß nicht offen lassen, weil er mit dem Schnabel alle Dinte heraus und weit umherwirft, um zu sehen, ob er auf dem Grunde ein Geäse finden könne. Am liebsten hält er sich auf dem Spiegeltische auf, weil er im Spiegel seines Gleichen zu haben vermeynt. Er ist ein sehr herrschsüchtiger Vogel, indem er keine andern Vögel neben sich leidet; wie ich denn mehrmals gesehen habe, daß er die ihm in der Stube zugesellten Stäre todt gebissen hat. Am allerwenigsten kann er Wachteln leiden. Hat man mehr denn ein Männchen frey in der Stube, so ist immer unter ihnen so lange Zweykampf, bis das andere zum Ausweichen gewöhnt wird. Will man aber mehrere Vögel dieser Art auf einen Kornboden zur Vertilgung der Kornwürmer haben, so giebt man einem Männchen so viel Weibchen zu, als man will. Letztere leben verträglicher unter einander. Hat man aber die Amseln zur Vertilgung der Kornwürmer auf dem Boden, so muß das Korn nicht mehr auf selbigem seyn, weil die Vögel alles verunreinigen würden. In der Mitte des Bodens wird nur noch ein Gefäß mit einem hohen Rande gehalten, auf dessen Boden etwa $\frac{1}{4}$ Scheffel Korn liegt, damit die Würmer dahin von den Wänden und der Decke gelockt, und von den Vögeln ergriffen werden. Setzt man aber einige Meisen hinzu, so fällt dieses weg, weil die Meisen die Würmer herausklauben, und selbige den Amseln zutreiben. Man kann bey solcher Wirthschaft der Vögel in wenig Wochen einen Kornboden von Würmern reinigen, nur muß man nicht vergessen, den Vögeln täglich frisches Wasser zum Saufen und Baden zu geben. Denn es dient dem Vogel zu seiner Erfrischung und zur Erhaltung seines Lebens, wenn er sich täglich baden kann. Er wird daher sich so oft an einem Tage baden, als man ihm frisches Wasser bringt. Das Trink- und Badegefäß muß aber recht geräumig seyn; und er geht aus dem Bade nicht eher, als bis er seine Federn so naß gemacht hat, daß er nicht mehr auffliegen kann.

kann. Nach dem Bade mustert er Haut und Federn mit dem Schnabel so lange, bis letztere wieder in Ordnung gebracht sind. Vor einigen Jahren ließ ich zwoen Amseln zum Umherlaufen in der Stube die Flügel verschneiden, wobey man mit der Scheere zu weit gekommen war, und ihnen die Flügelspitzen bis zum Bluten verwundet hatte. Hievon wuchsen ihnen an den Flügelspitzen auf jeder Seite zwo ganz weiße Flügelfedern, welches den Vögeln ein artiges Ansehen gab, und von den der Sache unkundigen Personen als eine große Seltenheit angesehen wurde.

Da die Amseln unter unsre allerbesten Singevögel gehören, und dabey sehr gelehrig sind, so muß man ihnen, sobald sie ein halbes Jahr alt sind, täglich einigemal das vorpfeifen, was sie lernen sollen. Sie sind dabey äußerst aufmerksam, und halten sich still und außer Bewegung während des Vorpfeifens. Es giebt weiter keinen Vogel, der so lange Stücken oder Lieder fassen sollte wie dieser. Er singt sehr rein und so stark, daß er weit über eine Viertelmeile zu hören ist. In der Stube ist sein Gesang nicht so wohllautend, als in einem außerhalb des Hauses angehängten Käfich; in welchem Falle man ihn in großen Städten, in den längsten Straßen, wenn es darinn stille ist, weit hören kann. Er fängt mit seinem Gesange sowohl sehr früh im Jahre, als auch des Morgens, öfters noch vor der Sonnenaufgang, an, und mancher früh aufstehende Städter freut sich sodann dieses Vogels als eines solchen, der mit ihm munter ist, wenn alle oder die meisten um ihn herum noch in tiefem Schlafe begraben liegen. Ihren ihr vorgepfiffenen, gelernten Gesang verläßt die Amsel nie wieder; wie man denn weiß, daß aus den Käfichen oder Stuben entkommene Amseln in der Wildniß auf immer ihren Stubengesang beybehalten, und sich an den gewöhnlichen Gesang ihrer Waldkammeraden nicht gekehrt, oder davon etwas angenommen haben. Bey ordentlicher Verpflegung hat man Amseln bis an 15 Jahre hin erhalten können. In den Wildnissen sind sie dem auf der Lauer stehenden Jäger allemal durch einen eigenen Ruf die Anzeiger, daß ein Haase, Fuchs und dergleichen angekommen oder in der Nähe sey, ohne welche Anzeige dem Jäger manches dieser Thiere unbemerkbar bleiben oder von ihm zu spät gesehen werden würde.

Amt, heißt in manchen Gegenden und Städten so viel als Gilde und Gewerk einer vorzüglichen Zunft, daher die Wörter: Amtsbrief, der Gildebrief einer Profession; Amtsmeister, ein Meister eines Gewerkes.

Amt, so nennt man im vorzüglichen Verstande Dörfer, Städte und Vorwerke der Landesobrigkeit, welche, nebst ihrem Zubehör an Ackerbau, Viehzucht, Mühlen, Fischereyen u. s. w. Jemanden auf gewisse Jahre verpachtet, seltner aber zur Verwaltung oder Administration überlassen werden; dieser führt sodann den Namen Amtmann, Oberamtmann, Amtsrath u. s. w. Die herrschaftlichen Kammern lassen einen Anschlag verfertigen, auf welchen sich die ganze Verpachtung gründet; und wenn ein Amt den Meistbietenden zum Pacht ausgeboten wird, so muß der Pachtlustige vor allen Dingen den Anschlag wohl untersuchen, und bey sich gewiß werden, ob er in wohlfeilen Jahren dabey auch werde bestehen können. Denn, da die Aemter fast alle, durch die in manchen Ländern fast ein Jahrhundert hindurch geschehene, und angenommene Mehrgebote

sehr hoch in den Pacht hinauf getrieben worden sind, so kann man, bey wohlfeiler Zeit, gleich in den ersten Pachtjahren so zurückkommen, daß, wenn auch schon während der spätern Pachtjahre, einmal ein theures Jahr kömmt, der erste Schaden oder Einbuße nicht dadurch übertragen werden kann. Es sind manche Amtspächter, die zuvor eben nicht reich, kaum wohlhabend, oder wohl gar nicht so zu nennen waren, welche, durch ein theures Jahr zu Anfange ihres Pachts, gar bald in die Höhe gekommen; allein dies trifft nicht immer nach Wunsche zu, und manche Amtspächter, durch das Beyspiel jener Glückskinder aufgemuntert, geriethen in desto größern Verfall, wenn sie mit ihrem Vermögen nicht so weit voraus waren, daß sie zu Anfange ihrer Amtirerey dennoch aushalten, und dabey ihr Fortkommen haben konnten. Hiernächst ist es sehr gut, wenn der Pachtlustige mit dem Lokal bekannt ist, oder durch zuverläßige Freunde solche Kenntnisse davon erlangen kann, daß er gewisse angeschlagene Wirthschaftsartikel als solche voraussetzen kann, in Ansehung welcher die Vorgänger, so zu sagen, verschlossene Augen gehabt haben, und bey welchen also noch ein Mehreres heraus zu bringen ist. Es versteht sich aber von selbst, daß der Pachtlustige kein Neuling in der praktischen Wirthschaftskunde seyn müsse, und nicht unter solche gehöre, die erst mit Schaden klug werden müssen. Auch wird es für einen Pachtlustigen sehr gut seyn, wenn er die Wirthschaftsbedienten seines Vorgängers, dafern sie treue und verständige Leute sind, beyzubehalten hoffen darf, weil er mit ihrer Beyhülfe in der neuen Wirthschaft leichter fortkommen, und von ihnen in allen Lokalitäten und besondern Umständen seines Amtsbezirks und der Wirthschaftsart gute Kundschaft und Nachrichtung erhalten und annehmen, selbige auch zu Rathe ziehen kann, wenn irgendswo Verbesserungen der Einnahme, oder neue Versuche dazu, zu machen seyn könnten. (S. Pachtanschlag.)

Amuliren, auf Metallen mit Goldblättern Figuren bilden. Die letztern nehmen eine blaugrünliche Farbe an, daher heißt es auch blau anlaufen lassen. Amuliren heißt auch so viel, als emailliren. (Emaille, Schmelz.)

Amylon, s. Kraftmehl, Stärke.

Anaasen, anätzen, heißt bey der Jägerey ein Thier, das gefangen oder geschossen werden soll, durch ein todtes Aas an einen Ort locken oder hingewöhnen. Man kann, z. E. den Fuchs sehr bald dahin locken, wo man ihn hin haben will, wenn man mit einer abgezogenen Rindshaut, mit der blutigen Aasseite auswendig gekehrt, mit einem todten abgezogenen Schaafe, mit den blutigen Eingeweiden, u. s. f. in den Wald tief hineingeht, solche Stücken auf der Erde hinter sich her schleppt, und hiemit den Fuchs auf die Spur bringt, dem Geschleppe nachzugehen, um sich daran zu ätzen; da sich denn der Jäger an den Ort hinstellt, wo er das Thier zum Schuß hin haben will.

Anacardien. Es sind zween Bäume dieses Namens, die aber, zumal in der Blume, so von einander unterschieden sind, daß man solche nicht füglich unter ein Geschlecht bringen kann.

1) **Westindischer, Abendländischer Anacardienbaum, Nierenbaum, Elephantenlaus**, Acajou, Anacardium occidentale L. **Vaterland:** Ceylon, Jamaika; wächst daselbst als ein starker,

starker, hoher Baum. **Blätter:** glatt, auf beyden Seiten grün, eyförmig, vollkommen ganz, mit vielen Adern durchzogen, auf Stielen ruhend. **Blumen:** büschelweise, mit fünf besondern, theils röthlichen, theils grünen zurückgebogenen Blumenblättern. **Frucht:** fleischicht, eyförmig, gleichsam gewunden, groß als ein Gänseey, äußerlich glatt, glänzend, purpurfarbig, innerlich ein weißes Fleisch, auf der Spitze eine nierenförmige Nuß von der Größe einer Castanie, aus einer doppelten Haut inwendig bestehend, zwischen welchen beyden Häuten ein schwammichter, scharfer, beißender Saft enthalten ist; innerlich liegt der Kern oder Saame, in Gestalt einer Niere. — Die verschiedenen Theile dieser Frucht haben auch verschiedene Eigenschaften. Der untere fleischichte Körper ist im unreifen Zustande scharf und verdächtig, und ob gleich solcher hernach sehr saftig und vom Geschmacke säuerlich süße wird, so bleibt er doch dabey herbe, und zieht den Schlund zusammen. Die Indianer trinken dennoch den ausgepreßten Saft, vermischen ihn mit Zucker und machen davon eine Art des Weins, womit sie sich berauschen. Dieser Saft soll auch in Amerika unter den Punsch, als eine Magenstärkung, genommen werden. Man nennt ihn Quickou. Der frische Saft zwischen der doppelten Haut der Nuß ist ein hitziges und schwarzes Oel und Gift, welches alle Theile des menschlichen Körpers, die davon berührt werden, verletzt und entzündet. Mit diesem Safte kann man auf Leinewand und baumwollene Tücher zeichnen, und Buchstaben schreiben, welche schwarz werden, und wenn man die nassen Buchstaben mit Kalk bestreut, lassen sich solche gar nicht auswaschen; wie denn auch aus der grünen gestoßenen Schale, mit Essig und Lauge vermischt, eine vortreffliche Dinte gemacht werden kann. Der weiße Kern ist wohlschmeckend, und kann ohne Nachtheil der Gesundheit gegessen werden, zumal wenn solcher zuvor in heißer Asche gebraten wird. Die Nüsse läßt man zur Sicherheit etliche Wochen hindurch trocken werden, damit der Saft mehr austrockne, und den Kern bey dem Ausmachen nicht verunreinigen könne. Dieser ist nahrhaft, und soll zur Wollust reizen. Die ältern Aerzte haben dergleichen Nüsse zu den Arzneyen wider das Gift gesetzt; sind aber jetzt nicht mehr im Gebrauche.

So gemein dieser Baum in seinem Vaterlande ist, so selten ist er bis jetzt noch unter uns anzutreffen. Er soll das Versetzen nicht vertragen können, weil er wenige, aber lange Wurzeln hat, die leicht Schaden leiden. Es ist am besten, eine gute Nuß in einen kleinen Topf zu setzen, damit die junge Pflanze ein Jahr, und länger, ohne des Versetzens zu bedürfen, darinn bleiben könne.

2) **Ostindischer, Morgenländischer Anacardienbaum**, Anacardium orientale, von welchem dasjenige, was bey dem vorhergehenden angeführt worden, gleichfalls gelten soll, zumal was die schädliche und nützliche Eigenschaft der Frucht betrifft. Daß aber diese orientalische Anacardie von der occidentalischen ganz unterschieden sey, solches ist am deutlichsten daran zu erkennen, daß die Nuß nicht auf einem saftigen Körper sitzt, sondern sie ist vielmehr von einem solchen, aber mehr trocknen Wesen eingewickelt, und liegt darinn verborgen. **Vaterland:** Malabar, die Philippinischen Inseln. **Stamm:** hoch und stark, treibt viele Aeste, äußerlich an der Rinde grau, am Holze weiß.

Blät-

Blätter: kurzgestielt, einander gegen über stehend, dick, stark, glänzend, oberwärts grün, unterwärts weißlich, eyförmig, völlig ganz. Blumen: traubenweise hervorkommend, klein, wohlriechend, gelblich. Kern: schwarz, bitter, wird, im Wasser eingeweicht, süß, und ist bey den Speisen der Wilden ein Gewürz. Die Schale hingegen hat eine brennende Eigenschaft, und kömmt mit der occidentalischen Anacardie völlig überein.

Ananas, ein bey uns nicht mehr seltnes Pflanzengeschlecht, wovon folgendes zu bemerken ist:

1) Straußananas, Bromelia Ananas L. Vaterland: Brasilien, Peru, Bengalien, und andere Orte Indiens wildwachsend, nach und nach in die warmen Gegenden von Afrika und Asien versetzt, und nun in den Gärten Europens sorgfältig und häufig gebaut. Wurzel: faserricht. Blätter: hellgrün, öfters 2 Fuß lang, steif, am Rande mit kleinen, starken, an der Spitze aber mit kleinen, starken, gekrümmten Stacheln besetzt, und mit einem stachlichten Fortsatze sich endigend. Stengel: zwischen den Blättern aufsteigend, rund, einfach, ohngefähr 1 Fuß lang, von ähnlichen Blättern umgeben, gegen das obere Ende mit vielen kleinen, dicht an einander gesetzten, dreyeckichten, am Rande zart eingekerbten, grünröthlichen Blättchen bedeckt, zwischen welchen bläulich-purpurfarbige Blümchen hervortreiben. Frucht: Anfangs grün, im reifen Zustande gelb oder orangenfarbig, innerlich ein saftiges Fleisch enthaltend, welches durch zarte Fäserchen sich mit dem Stengel selbst verbindet, und da solche strahlenförmig gehen, scheint die, der Breite nach, zerschnittene Frucht gleichsam eine gemalte Sonne abzubilden. In der Frucht liegen hin und wieder einige, den Apfelkernen ähnliche, Saamenkörner. Oben aus der Frucht treibt ein Strauß von Blättern, welche den Wurzelblättern ähnlich, nur kleiner sind. Jeder Stock trägt nur einmal Frucht, treibt aber aus der Wurzel, zuweilen auch an dem Stengel, neue Schößlinge. Die völlig zeitige und reife Frucht behält nur wenige Tage ihren Saft und den reizenden Geschmack. Will man sie einige Tage aufbehalten, so schneidet man sie, ehe sie noch völlig reif geworden, ab, und legt sie an einen kühlen Ort. Die Früchte werden mit der Krone auf die Tafel gesetzt, weil solche, wenn diese zuvor abgenommen worden, viel am Geschmacke verlieren, indem durch die gemachte Oeffnung sowohl ein Theil des Saftes entgeht, als auch die feuchten Lufttheilchen sich hineinziehen. Die reife Frucht enthält einen Saft, welcher an Lieblichkeit alle andere weit übertrifft, der, dem Geschmacke nach, sonderlich mit den Erdbeeren zu vergleichen, und von einem angenehmen Geruche ist, welcher sehr lange dauert, wenn man mit den abgeschnittenen Schalen die Hände reibt. Auf vornehmen Tafeln kommt diese hochgeschätzte Frucht zum Nachessen, und wird in Scheiben geschnitten, am liebsten roh, nachdem die äußerliche Schale abgenommen, meistens vor sich, selten mit Zucker gegessen. Die mit Zucker eingemachte Frucht kömmt von Guinea und Brasilien zu uns, hat aber den natürlichen eigenen Geschmack und Geruch verlohren.

Die Straußananas leidet in Ansehung der Frucht und der Blätter verschiedene Abänderungen, welche zwar ziemlich beständig bleiben, dennoch aber nicht füglich

für besondere Arten angenommen werden können, als:

a) **Große weiße Straußananas**, welche Jajama genannt wird. **Blätter**: etwas ins Gelbliche fallend, wie eine Rinne mit aufstehendem Rande zusammengezogen, am Rande mit häufigern, aber weicheren und weißen Stacheln versehen. **Frucht**: lang, eyförmig, Anfangs grün, nachher dunkelcitronengelb, deren Schuppen und Blumen mehr erhaben und zugespitzt sind, als der vorhergehenden Ananas;

b) **Große rothe Straußananas**, von einigen **Zuckerhut**, oder Bonjama, genannt. **Blätter**: mehr breit, braunröthlich mit röthlichen Stacheln. **Frucht**: Anfangs röthlich, hernach orangengelb, die Beulen breiter, platt und in der Mitte fast eingedrückt, der Gestalt nach mehr walzenförmig, und nicht so groß, als die vorige. Welche von diesen beyden die beste zum Essen sey, ist nicht zu bestimmen. Bey der ersten ist der Geschmack reizend, die Schärfe aber stärker, als in der zwoten, welche zwar süßer ist, aber in dem trocknen Fleische nicht das Angenehme besitzt;

c) **Kleine Straußananas, Königsapfel** genannt. **Blätter**: schmäler, am Rande fast gar keine Stacheln, am Ende mit einer spitzigen Stachel besetzt. **Frucht**: der ersten gleich, aber kleiner, von keinem Werthe, selten tragend. Hr. Müller erwähnt noch zweer Abänderungen, als: einer **grünen Ananas**, welche auch, wenn sie reif ist, auswendig grünlich bleibt, und: der **olivenfarbigen Ananas**, welche auswendig eine Olivenfarbe, inwendig aber ein gelbes Fleisch hat, und von gutem Geschmacke ist.

Von der Cultur der Straußananas hat man folgendes zu bemerken: Die Vermehrung geschieht auf vielerley Art, als erstlich durch den Saamen. Da aber bey uns die Früchte keinen vollkommenen Saamen tragen, so erwählt man nothwendig die zwote Art, nämlich durch den auf der Frucht wachsenden Strauß von Blättern, welchen man abdreht, aber nicht abschneidet, und in schickliches Erdreich setzt; da denn selbiger leicht Wurzeln schlägt und fortwächst. Auf diese Weise erhält man die schönsten Pflanzen und besten Früchte. Doch hat diese Fortpflanzung mit der Vermehrung, welche drittens durch die alten Stöcke und aus der Wurzel geschieht, nichts voraus. Wenn die Frucht abgeschnitten worden, stutzt man die alten Wurzelblätter ab, und setzt den Stock in dem Treibhause in mäßige Wärme, da denn jeder alter Stock verschiedene Schößlinge austreibt; endlich viertens treibt auch der Stengel unter der Frucht zuweilen Aeste oder Schößlinge, welche man gleichergestalt abnehmen und einsetzen kann. Es ist aber ein schlechtes Zeichen eines solchen Stockes, wenn er dergleichen austreibt, indem die Frucht alsdenn wenig Saft und Geschmack erhält. Da die Ananassen ursprünglich in warmen Ländern wachsen, und bey uns die freye Luft nicht vertragen, müssen solche durch eine künstliche Wärme getrieben, doch aber auch durch eine übermäßige Hitze nicht verbrannt, noch durch allzu viele Nässe, oder auf andere Art verletzt werden. Um also gute, gesunde Stöcke, und große, fleischichte, saftige Früchte zu erhalten, muß man 1) im Treibekasten frischen Pferdemist, oder Lohspäne haben, um darinnen das Wachsthum der Pflanzen zu befördern; 2) gute Erde zum Versetzen sich anschaffen; 3) die rechte Zeit zum Verpflan-

pflanzen wahrnehmen; 4) die Stöcke zum Verpflanzen gehörig vorbereiten; 5) mit dem Gießen sorgfältig umgehen, und 6) alles Widrige und Nachtheilige aus dem Wege räumen. Wie ein Treibkasten zu den Ananassen anzulegen, hat Hr. Müller weitläuftig gelehrt, auch die nöthigen Zeichnungen dazu gegeben. Das Hauptwerk kommt darauf an: der Kasten soll nicht zu niedrig seyn, sonst liegen die Fenster zu nahe an den Blättern, und verbrennen solche, aber auch nicht zu hoch, sonst ist der Kasten schwerlich zu erwärmen; man muß in solchen ein Beet von Mist oder Lohe anlegen; wodurch die Töpfe in einer beständigen feuchten Wärme erhalten werden. Denn eine bloße trockne Hitze ist nicht hinreichend. Es werden Kanäle erfodert, um bey kalter Witterung die Luft zu erwärmen; diese läßt man in der Rückwand an der Rabatte herumlaufen. Die Kanäle unter dem Beete anzubringen, taugt nicht, weil dadurch die Wurzeln der darüber stehenden Stöcke leicht verbrennen. Die Fenster müssen so angelegt werden, daß man im Sommer genugsame Luft geben könne. Zur Erwärmung und zum Treiben sind die Lohspäne das beste Mittel, da sie beständig einen gleichen Grad der Wärme halten. Man nimmt den Loh, wie solcher von den Lohgerbern aus der Grube gebracht wird; er soll nicht über drey oder vier Wochen alt seyn, weil er sich sonst durchbrennt, zusammenbäckt und in Fäulniß geräth. Er soll auch nicht zu naß seyn, weil die Nässe die zu erwartende Hitze oder den Brand verhindert. Man schüttet also den Loh zuvor an einen luftigen trockenen Ort dünne aus einander, damit er trockne und sich nicht erhitze. Das Lohbeet selbst soll mit Backsteinen ausgemauert, im Grunde fest gepflastert, auch genugsam über der Erde erhaben seyn, damit sich kein Wasser hinein ziehe, und der Loh erkältet werde. Bey dem Einschütten soll solcher locker bleiben, und nicht eingetreten, oder eingedrückt werden. Ein neu angelegtes erfordert zwo bis drey Wochen Zeit, ehe es in Wärme geräth; Anfangs ist der Grad der Hitze zu stark, und die Pflanzen würden verderben, wenn man sie gleich hineinsetzte. Man steckt also in das Lohbeet kleine Stöcke bis auf den Grund, und wenn man diese herauszieht und anfühlt, erkennt man den rechten Grad der Wärme, wenn die Töpfe hineingesetzt werden sollen. Ein solches Beet kann drey Monate die Wärme erhalten und ungerührt liegen bleiben; wenn es aber erkaltet, nimmt man die Töpfe heraus, lockert den Loh auf, mischt etwas frischen darunter, so erhält das Beet auf vier bis sechs Wochen neue hinlängliche Wärme. Dergleichen Treibkasten braucht man auch zu andern ausländischen zarten Pflanzen, und wenn der Loh aus dem Treibkasten genommen worden, giebt solcher einen vortrefflichen Dünger in dem Garten; vertreibt auch das Unkraut, wenn dieses mit dergleichen bedeckt wird. In Ermangelung des Lohes muß man die Beete mit Pferdemist ausfüllen, dieser aber hitzt kurze Zeit, und muß öfters verneuert werden, giebt in den nassen Tagen einen starken schädlichen Dampf und zu viele Hitze, wodurch die Wurzeln leicht verbrennen. Muß man solchen gebrauchen, soll er ganz frisch, oder wenigstens nicht beregnet seyn, im Kasten nicht zu fest eingetreten; auch nicht, wie einige rathen, mit Wasser begossen, und, weil er sich stark setzt, etwas höher aufgelegt, die Töpfe, wenn die erste Hitze vorbey, gehörig in den Mist eingegraben, und dieser, wenn die Hitze zu schwach ist, mit fri-

frischem wieder vermengt werden. Die Erde, womit man die Töpfe anfüllt, muß gehörig zubereitet seyn; man soll solche schon ein Jahr zuvor gesammelt und fleißig durchgearbeitet haben. Für die jungen Schößlinge wird eine leichte Erde erfordert, doch darf nicht viel Sand darunter seyn; denn diesen haßt die Pflanze. Setzt man die jungen Pflanzen in feste Erde, so erhält solche die Feuchtigkeit zu lange, und die Pflanze kann leicht faulen. Wenn diese älter sind, und wenn sie tragen sollen, erfordern sie eine schwerere, fettere Erde. Eine frische Deich- oder Schlammerde ist dazu am besten; in deren Ermangelung räth Müller, unter einem abgestochenen Rasen frische Erde herauszugraben. Man vermischt darunter ein Drittel zusammengeschlagener Kuhfladen, oder kurzen, verfaulten Mist. Holzerde ist nicht gut. Sand darf nur in geringer Menge untergemischt werden, wenn die Erde zu sehr binden sollte. Die Verpflanzung geschieht zweymal, im Frühjahre und im Herbste; das öftere Versetzen macht kleine Früchte. Der Strauß von den Früchten und die Ausschößlinge können sogleich wieder, aber nur in kleine Töpfe, eingepflanzt werden, nur muß der unterste Ort, wo der Strauß aus der Frucht gedreht, und die Ausschößlinge abgerissen worden, völlig trocken seyn, sonst faulen solche. Man läßt sie also vierzehn Tage, wenn es warm ist, im Treibkasten liegen, und bey kaltem Wetter schadet es nicht, wenn sie einige Monate trocken aufgehängt werden. Es ist am besten, die Sträußer von den, im Winter reifenden, Früchten bis in den März aufzuheben, weil sie bey feuchtem Wetter leicht faulen. Ehe man sie einsetzt, müssen die untersten trocknen Blätter abgebrochen, und die daher entstehenden Wunden wieder trocken werden. Die im vorigen Sommer oder Herbste eingepflanzten Sträußer und Schößlinge bleiben bis in den April ungerührt; die vom Frühjahre aber bis in den Herbst. Wenn sie alsdenn umgepflanzt, und in größere Töpfe gesetzt worden, dürfen sie nicht weiter gerührt werden, wenn sie schon Früchte zeigen. Findet man bey dem Verpflanzen, daß die Wurzeln schadhaft oder vertrocknet seyn, nimmt man sie alle weg, säubert auch die Pflanze von allen trockenen und schadhaften Blättern, und legt sie einige Tage hin, bis sie abtrocknet. Man soll auch die Stöcke gegen überflüßige Nässe sorgfältig verwahren; daher man die Fenster am Treibkasten so dicht als möglich machen lassen muß, damit nicht viel Regen durchdringen könne. Denn wenn Regentropfen, auch die Tropfen von dem unter den Fenstern sich ansetzenden Dampfe herunter auf die Pflanze, vornehmlich in das Herz derselben, fallen, und darinnen, als in einem Trichter, stehen bleiben, geschieht den Pflanzen ein großer Schaden. Das Oeffnen der Fenster ist also öfters nöthig, sonderlich um den Qualm heraus, und frische Luft hinein zu lassen. Mit dem Begießen muß man sich nach dem Wetter richten, und nachdem das Lohbeet frisch und stark treibt. Man soll solche öfters, aber wenig auf einmal, und zwar mit laulichtem Wasser, begießen. Bey starker Wärme soll man die Pflanzen mit einer feinen Gießkanne über und über besprengen, dadurch werden die Blätter erfrischt, und der Staub abgespült; man hält auch dafür, daß die Früchte davon größer werden. Es ist auch zu merken, daß eine Art kleiner Insecten, welche Müller ausführlich beschrieben hat, und die aus Amerika nach England gebracht worden, den Pflanzen sehr nach-

nachtheilig sey, daher man sich wohl in Acht nehmen muß, wenn man frische Pflanzen von andern Orten kommen läßt, daß man seinen Treibkasten nicht damit anstecke, weil sie, wo sie sich einmal eingenistelt haben, nicht leicht auszurotten sind. Verschiedene andere Arten, die Ananas zu warten, kann man in Dyks Gartenkunst nachsehen.

Anblatt, Schuppenwurzel, St. Georgenwurzel, Freisamkraut, Streubelwurzel, Creuzwurzel, Maywurzel, Zahnkraut. Von den verschiedenen Arten dieses Geschlechts wird keine in den Gärten bey uns angebaut; wir beschreiben daher nur allein das Anblatt, Lathraea Squamaria L., welche von angesehenen Botanikern als ein besonderes Geschlecht aufgeführt wird. **Vaterland:** Europa, auf den Wurzeln verschiedener Gewächse, als: der Haselstaude, der rothen und weißen Buche, der Rüster, des kleinen Ahorns, auch zuweilen an der Erle, liebt den allerlockersten, feuchten, schwammichten Grund unter der Blättererde in schattichten Orten, wohin die Sonnenstrahlen fast nie eindringen können. **Wurzel:** besteht aus lauter dicht über einander gelegten Schuppen, und selten dazwischen einige Fäserchen. **Stengel:** einige ganz kurze aus der Wurzel; nicht mit Blättern, sondern nur mit einigen eyförmigen Schuppen, die mit denjenigen, aus welchen die Wurzel besteht, übereinkommen, nur weiter von einander stehen, besetzt. **Blumen:** aus den Winkeln der obersten vielen Stielchen einzeln hervorkommend, doch zusammen betrachtet eine einseitige Aehre vorstellend. Die einblättrige Blumendecke theilt sich in 2 Lappen, deren obere purpurfarbig, ganz, gewölbt, etwas zusammengedrückt, die untere weißlich, kleiner, und dreyfach getheilt; die beyden Seiteneinschnitte sind die kleinsten. **Saamen:** viele rundliche Körner in einem Behältniß, das sich mit 2 Lappen öffnet. Die ganze Pflanze ist fleischig, saftig, gleich einem jungen Spargelstengel; der Geruch der Blume ist fein, flüchtig, erquickend, wie von einer Jonquille, aber nach ihrer Oeffnung bald vergänglich. Der Geschmack ist vermischt, wässerig, balsamisch, bitter, herbe, sowohl vom Saamen als der Wurzel. Das abgezogene Wasser wird von alten Aerzten wider alle Arten der Flüsse und der fallenden Sucht hauptsächlich gerühmt. Andere loben das Pulver in Fleischbrühen, einige neuere bey innerlichen Schäden, auch wider den Husten und Krankheiten der Lunge. Heut zu Tage wird sie von den Aerzten selten, mehr aber in der Thierarzney gebraucht, und Gleditsch meldet, daß die Schäfer in der Mark Brandenburg selbige hochschätzen, und mit Salz, Wermuth und Aland stark gebrauchen.

Anbiß, Bißen, Brocken, ist bey der Jägerey der Köder, welcher bey einem Berliner Eisen gebraucht wird.

Anblasen, wenn die Jagd angeht, und von den Jägern zum Zeichen auf Hifthörnern oder andern Jagdhörnern geblasen wird.

Anbohren, einen Baum, der zum Bauen gekauft werden soll, mit einem Bohrer, der bis in den Kern des Baums reichen muß, untersuchen, ob er nicht etwa anbrüchig, eisklüftig, faul oder hohl sey, welches die Zimmerleute durch das Bohren, und die damit herausgebrachten Späne gar leicht erkennen können. Es wird solches Anbohren von den Förstern nicht

nicht wohl gelitten, ohngeachtet das gebohrte Loch dergestalt wieder verstopft werden kann, daß solches nicht leicht zu sehen ist. Auch versteht man durch dieses Wort die mit Bohrern gemachte Oeffnung in den Stämmen der Birken und Ahornen u. s. f., um ihnen den Saft abzuzapfen. Es muß das gemachte Loch wieder mit einem hölzernen Pfropfe genau verstopft werden, damit der angebohrte Baum durch das fernere Auslaufen seines Saftes nicht entkräftet, noch in seinem Vegetiren gehindert oder ihm ein Brandschaden zum allmälichen Untergange zugezogen werden möge; weshalb auch solches Anbohren von den Förstern nicht Jedermanne verstattet wird. Man kann aber den Baumsaft ohne Anbohren gewinnen, wie solches unter dem Artikel, **Ahornzucker**, gelesen wird.

Anborsten, wenn ein wildes Schwein im Grimm die Borsten erhebt.

Anbrennen, ist das Anzünden des Feuers in dem Ziegelofen, mittelst einiger angezündeten Reißbündel, worauf das Schmauchholz zum Schmauchfeuer in den Ofen geworfen wird.

Anbrüchig, d. i. faul und verdorben. Es wird von sauer werdenden Getränken, ingleichen von faulem und stinkendem Wildpret gebraucht, auch vom Pferde- Rind- und Schaafvieh, wenn die Eingeweide in Eiter und Fäulniß übergehen. S. **Faulwerden der Pferde, des Rindviehes und der Schaafe**, jedes unter seinem Artikel.

An den Wind legen, heißt, den Lauf des Schiffes näher an den Strich des Kompasses, woher der Wind geht, lenken.

Anderthalbschloß, ein Schloß an einer Flinte oder Büchse, die oben und unten einen Lauf hat, und deren innere Theile des Schlosses nur einfach sind, wie an einer gemeinen Flinte, so wie beyde Läufe auch einen gemeinschaftlichen Hahn haben; aber das Schloß hat unten und oben eine Pfanne und Pfannendeckel.

Andorn. Unter dieser Familie gehören viele Pflanzen, die wir nach einander anführen:

1) **Sumpf- oder Wasserandorn, Sumpfstachys, kleine Sumpfstaubnessel, brauner Wasserandorn. Vaterland:** Europa, an Bächen und Flüssen, auch auf gebaueten etwas feuchten Plätzen. **Stengel:** etwa 2 Fuß hoch. **Blätter:** strich-lanzettförmig, den Stengel halb umfassend, ungestielt. **Blumen:** in meistens sechsblumigen Quirlen, purpurroth, mit einigen wenigen weißen Flecken. **Saamen:** schwärzlich und fast dreyeckicht. Sie wird von einigen in Blutflüssen gelobt; andere vermischen das zerquetschte Kraut, und gebrauchen es in der Thierarzney vornehmlich bey frischen Wunden.

2) **Wollichter schwarzer Andorn, wollige Ballote. Vaterland:** Siberien, gegen China zu. **Stengel:** viereckig mit einer weißen Wolle bekleidet. **Blätter:** handförmig, mit 3 — 5 stumpfen, gezähnten Lappen, auf der Unterfläche steifborstig, auf der Oberfläche glatt, einander gegen über stehend. **Blumen:** in Quirlen, groß, weiß, im Jul. und Aug. **Saamen:** reif im Herbste. Man unterhält diese Art zuweilen in Gärten. Es wird der Saamen im Frühjahre in gemeine Erde an Ort und Stelle gesäet, und die Pflanzen werden nur verdünnet.

3) **Wolfsfuß, Sparrfaden, Europäischer Wasserandorn, Sumpfandorn,**

andorn, Wasserherzgespann, Lycopus Europaeus L. Vaterland: Europa, an Wassern und feuchten Stellen. Wurzel: dünn, kriechend, treibt niederwärts zahlreiche dünne Fasern von schwärzlicher Farbe. Stengel: zahlreich, viereckig, haarig, hohl, etwa 3 Fuß hoch. Blätter: länglich, gespitzt, rauh, aber nicht haarig, tief sägenförmig, (buchtig-sägenförmig, Linn.) an den Stengeln paarweise einander gegen über stehend. Blumen: in Trauben, um die Stengel herum an den Gelenken, fast ihrer ganzen Länge entlängs, klein, weiß, im Jun., Jul. und Aug. Saamen: reif im Sept. und Octob. Diese Pflanze wird durch Zertheilung, und zwar am besten im Herbste, wenn ihre Stengel abgestorben sind, vermehrt, und muß, wenn man eine oder zwo Pflanzen zu unterhalten verlangt, auf den kältesten, feuchtesten und schlechtesten Platz im Garten gepflanzt werden. Der Saft dieser Pflanze färbt alles, was man damit bestreicht, schwarz, und die sich für Zigeuner ausgebende herumwandernde Bettler färben sich damit die Haut.

Mit diesem jetzt beschriebenen Pflanzengeschlechte wird noch ein anderes vereinigt, welches schlechthin Andorn, Marrubium, genannt wird. Hierzu rechnet man:

1) den gemeinen oder weißen Andorn, weiße Leuchte, Gotteshülfe, Gottvergeß, Helfekraut, Marobel, weißer Dauran, Lungenkraut, Marrubium album, Marrubium vulgare L. Eine officinelle Pflanze. Vaterland: das nördliche Europa, an unbebaueten Oertern, bey alten Gebäuden, an den Zäunen, um die Dörfer und Landstraßen. Wurzel: holzig. Stengel: viereckig, weißgrau, 1 Fuß hoch. Blätter: rundlich, etwas wenig zugespitzt, ausgezackt, gleichsam zusammen geschrumpelt, weißgrau, wollicht, unterhalb gleichsam eingepudert, stark und angenehm riechend. Blumen: klein, matt-purpurroth oder weiß, die Zähne der Kelche borstig oder hakenförmig, im Jun. und Jul. Blätter und Blumen werden, sonderlich bey kalten Naturen, der Brust zuträglich, und zur Auflösung des dicken Schleims beförderlich gehalten, zumal wenn solche, mit Zucker oder Honig zu einem Syrup gekocht, eingenommen werden: dazu dient der Syrup de Prasio, welcher in den Apotheken aufbewahrt, und aus dieser Pflanze gemacht wird. Man rühmt solche auch bey Verstopfung der Leber und des Milzes, in der Wasser- und Gelbsucht, vorzüglich in den Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Aeußerlich kann der davon bereitete Trank zur Reinigung der Geschwüre dienen. Es hat aber die Pflanze einen sehr bittern Geschmack, und sollte mehr geachtet werden, da Boerhaave und Lösecke selbige zu Ablösung des zähen Schleims von der Brust bestens empfohlen haben. Ein junger Mensch, wie Linnäus berichtet, hatte wegen der Liebesseuche viel Quecksilber gebraucht, und sich dadurch einen, über Jahresfrist dauernden Speichelfluß zugezogen, und viele Mittel, diesen los zu werden, vergebens angewandt. Er ward durch den abgekochten Trank von dieser Pflanze in kurzem glücklich hergestellt. Man darf also an ihren zertheilenden und auflösenden Kräften nicht zweifeln. Nach Gleditschens Vorschlage kann die Pflanze auch ohne Wurzel zum Lohgerben gebraucht werden.

Die andern, zu diesem Geschlechte gehörigen, Arten haben keinen bekannten

Nutzen,

Nutzen, dienen auch nicht sonderlich zur Zierde der Gärten, weshalb nur noch einige angeführt werden.

2) **Krausblätteriger, Spanischer Andorn**, Marrubium Alyssum L. **Vaterland**: Spanien. **Wurzel**: holzig. **Stengel**: viereckig, nebst den Aesten ganz mit weißer Wolle bedeckt, 1 F. hoch. **Blätter**: keilförmig, fünfzähnig, gefalten, weißgrau. **Blumen**: in kleinen lockern Quirlen ohne Hülle, bläulich-purpurroth, im May und Jun. **Saamen**: wird im Herbste reif, und muß im Frühjahre auf ein leichtes trockenes Beet an Ort und Stelle gesäet; die Pflanzen müssen verdünnt werden. Letztere sind in einem schattigen, magern, hungrigen und trocknen Boden von langer Dauer, welches auch von allen übrigen Arten, die hier übergangen werden, zu bemerken ist. In Ermangelung eines solchen Bodens muß man von ihnen einige Stücke in Töpfen unterhalten, und solche im Winter beysetzen, um nicht etwa bey zu strengen Wintern die ganzen Arten zu verlieren. Sie lassen sich im Sommer auch durch abgeschnittene Zweige vermehren.

3) **Diptamförmiger, weißer Andorn, gemeiner falscher Diptam, Wirbeldiptam**, Marrubium Pseudo-Dictamnus L., mit einem dichten festen Filze überzogen. **Vaterland**: Creta. **Stengel**: haarig, strauchig, holzig, mit zahlreichen wolligen Zweigen, 2 F. hoch. **Blätter**: herzförmig, ausgehöhlt, weißgrau. **Blumen**: weiß- oder purpurroth, die Mündung der Kelche flach und zottig.

Noch hat man hiebey zu merken den **becherförmigen falschen Diptam**. M. acetabulosum. **Vaterland**: Creta. **Stengel**: dick, sehr haarig, 2 F. hoch. **Blätter**: herzförmig, tief sägeförmig, zottig, weißgrau. **Blumen**: blaßpurpurroth, die Mündung der Kelche länger als die Röhre, häutig, und deren größere Winkel gerundet.

Beyde über und über weiß aussehende Pflanzen dienen zur Zierde der Lustgärten, und werden durch abgeschnittene Zweige fortgepflanzt. Man stecke diese im Sommer in einen trocknen, warmen, gut geschützten Boden, weil sie im Winter gern erfrieren, und verdecke solche bey starken Frösten. Man unterhalte daher auch einige Pflanzen in Töpfen, um solche im Winter beyzusetzen, und nicht die ganzen Arten zu verlieren, wenn die im Freyen stehenden etwa erfrieren sollten. In einem fetten und feuchten Boden eines nicht gut geschützten Gartens gehen sie im Winter ohne Bedeckung allezeit zu Grunde. In den Gewächshäusern müssen sie wie sehr dauerhafte Gewächshauspflanzen behandelt werden.

Andrehen, ist bey den Webern, wenn sie die Fäden einer neuen Kette oder des Aufzugs an die Fäden des Ueberbleibsels von dem vorigen Zeuge befestigen, oder mit selbigen vereinigen.

Andromanta, ein aus dem rothen Meere gezogener silberfarbener Stein, wie ein Würfel gestaltet, und so hart als ein Diamant. Er wird wider die Raserey gelobt, aber wo sind die Beweisthümer davon?

An einander fügen, Anpfropfen, s. **Auf einander fügen**.

Anemometer, Windmesser, Windwaage, ein Instrument, wodurch sich die Gewalt der Winde genau bestimmen läßt.

Anemone, Windblume; diese Pflanzengattung, zu welcher der Ritter Linne auch die Pulsatilla und die Hepatica der ältern Kräuterlehrer geordnet hat, enthält aus mehrern andern Arten eine ziemliche Anzahl von dauerhaften, krautartigen, perennirenden, zur Verzierung der Blumengärten, Lustgebüsche u. s. w. schicklichen Blumenpflanzen, unter denen die so genannten Anemonen, wegen der von ihnen vorhandenen unzähligen schönen Sorten, die berühmtesten sind, von welchen wir hier nur das Merkwürdigste beybringen, die andern aber, um an einem Orte nicht zu weitläuftig zu werden, unter ihren eigenen Namen beschreiben wollen. Es lassen sich aber die Anemonen in zwo Classen abtheilen: 1) Anemones, **wahre Anemonen**, deren Stengel mit Blättern besetzt, und ihre Saamenkörner geschwänzt sind; 2) Anemonoideae, **unächte Anemonen**, deren Blumen nackend, die Saamenkörner aber ungeschwänzt sind.

Die vornehmsten Arten der **ersten Classe** sind, nebst ihren Abarten, dauerhafte, krautartige, perennirende Blumenpflanzen, die in jedem Gartenboden fortkommen, und entweder auf besondere Beete, oder zwischen andern Blumen auf die Rabatten gepflanzt werden können. Sie treiben aus ihrer perennirenden Wurzel in jedem Frühjahre neue Blätter und Stengel, welche nach dem Flor, wenn der Saamen reif ist, wiederum absterben. **Wurzeln:** knollig, knöpfig, dicht, fleischig und fest. **Blätter:** unmittelbar aus der Wurzel auf Stielen sich erhebend, einfach, in viele schmale Abschnitte zerschnitten, deren Abtheilungen gewöhnlich dreyfach sind. **Blumenstengel:** erhebt sich zwischen den Blättern von 5 — 6 Z. — 1 F. Höhe, und trägt nur Eine Blume. **Blumen:** haben keinen Kelch, und sind in ihrem natürlichen Zustande gewöhnlich aus 6 — 12 Blumenblättern zusammengesetzt; die gefüllten Sorten aber haben deren eine unbestimmte Anzahl, und sind oft so stark gefüllt, daß ihnen die Befruchtungswerkzeuge gänzlich fehlen; daher denn auch nur von den einfachen und halbgefüllten Sorten Saamen erwartet werden darf, welchen sie auch jährlich in Menge geben.

1) **Kronenanemone**, insgemein **schmalblättrige Gartenanemone** genannt, A. coronaria. **Vaterland:** der Orient, von Constantinopel herüber gebracht. **Wurzelblätter:** einfach, groß, dreyfach - zweymal zusammengesetzt, in viele Abschnitte tief zertheilt, und diese wiederum in zahlreiche schmale Abtheilungen zertheilt, daher die Pflanze schmalblättrig genannt wird. **Hülle:** blättrig. —

Sorten: Diese sind wegen der mannichfaltigen Farben und Zeichnungen unzählich. Die vornehmsten **einfarbigen** Sorten sind **roth, blau, carmoisinroth, purpurroth und aschgrau;** und die vornehmsten **bunten** Sorten sind **roth und weiß, blau und weiß, roth und weiß, rosenroth und weiß, roth und weiß und purpurroth,** und unzählige andere von andern Zwischenfarben. Von allen diesen einfarbigen und bunten Sorten giebt es **einfache** und **gefüllte** Sorten. Auch hat man eine **proliferirende** Sorte, bey welcher aus einer Blume noch eine andere eben so große und schöne Blume hervorwächst, und die also mit allem Rechte unter die Zahl vortrefflicher Blumen gerechnet zu werden verdient.

2) **Gartenanemone**, insgemein **breitblättrige Gartenanemone** genannt,

nannt, A. hortensis. **Vaterland**: Italien, die Schweiz. **Blätter**: einfach, groß, zweymal zusammengesetzt, gefingert, die Abtheilungen nicht so tief, und die gefingerten Abschnitte breiter, als bey der vorhergehenden Art, daher die Pflanze breitblättrig genannt wird. **Saamen**: wollig.

Sorten: mit Blumen von mancherley Farben und Zeichnungen.

Diese zwey erstern Arten sind es nun, von welchen alle die zahlreichen, schönen, einfachen und gefüllten **Gartenanemonen**, oder schlechthin so genannten **Anemonen** abstammen, die im Frühjahre und Anfange des Sommers eine so große Zierde unsrer Gärten und insgesammt sehr dauerhaft sind, da sie bey uns ohne sonderliche Mühe und bey einer nur gemeinen Cultur im freyen Lande auf Beeten und Rabatten fortkommen. Sie blühen 6—8 Wochen lang sehr schön, geben jährlich eine Menge reifen Saamen, und vermehren sich auch durch ihre knolligen, knöpfigen, unregelmäßigen, ungleichmäßigen Wurzeln ungemein stark. Die Wurzel treibt oft 2—3 und mehrere Blumenstengel, hat ein wenig über seiner Mitte eine blättrige Hülle, und trägt eine große ansehnliche Blume, welche bey einigen Sorten einer gefüllten Rose an Größe gleich kömmt. Die einfachen Sorten haben nur 6—9 Blumenblätter, und werden, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Blume des Mohns, in England Poppy Anemones, d. i. **Mohnanemonen**, genannt. In ihrem Mittelpunkte, wie auch in dem der halbgefüllten Sorten, befindet sich der Fruchtknoten in Gestalt eines rundlichen Knopfes, welchen eine große Anzahl fadenähnlicher Staubfäden umringt. Die gefüllten Sorten hingegen bestehen aus unzählig vielen Blumenblättern. Sechs große Blätter, welche die Blumisten den **Mantel der Anemone** nennen, umkränzen die Blume, und in deren Mitte befindet sich eine große Anzahl kleinerer Blätter in vielen kreisförmigen Reihen, welche sich eine über der andern erheben, und einen kugelrunden dichten Schopf, (in England Thrum genannt,) bilden.

Unter diesen jetzt beschriebenen Sorten giebt es keine mit gelben Blumen. Und ob schon die gefüllten Sorten eine größere Schönheit haben, als die einfachen, so sind diese dennoch insgesammt auch auserlesene Gegenstände zur Ausschmückung der Fronte der vornehmsten Abtheilungen der Lustgärten, weil sie auch auf gemeinen Rabatten gut fortkommen, und, wenn sie unter andere, mit ihnen zugleich blühende, Blumenpflanzen von ähnlichem Wuchse gehörig vertheilt werden, einen vortrefflichen Effect machen; auch in jeder gemeinen leichten Erde ungehindert floriren, und nie Schaden leiden, außer von übermäßiger Nässe des Bodens, wie denn auch wohl die innern Blumenblätter der gefüllten Sorten bisweilen, jedoch nur sehr selten, durch späte im April und May einfallende Fröste entstellt werden. Weil man inzwischen die vorzüglichsten Sorten, die oft so theuer bezahlt, und darunter Stücke von ganz sonderbarer Schönheit gefunden werden, auf besondere, schmale Beete zu pflanzen pflegt, so thut man wohl, sie mit Tonnenreifen zu überspannen, und sie um die Zeit, da sie ihre Blüthe zu zeigen beginnen, gegen schneidende Winde und Fröste mit Matten zu bedecken. Von den gemeinen Sorten hingegen mag man viele trippelweise auf die Rabatten gegen die Fronte pflanzen, auf welche Weise ihre Blumen sehr ansehnlich in die Augen fallen,

und 6—8 Wochen lang eine vortreffliche Mannichfaltigkeit machen.

Die gefüllten Sorten, unter denen die große Chalcedonische Anemone eine der sonderbarsten ist, blühen vorzüglich im April und May. Pflanzt man sie aber zu unterschiedenen Zeiten im Herbste und im Frühjahre, so kann man sie vom März bis zur Mitte des Jun. ununterbrochen im Flor haben. Die breitblättrigen Sorten sind in Ansehung des Blühens gewöhnlich die dauerhaftesten, und, wenn man sie spät im März auf eine etwas schattige Rabatte pflanzt, blühen gemeiniglich noch im Julius. Auch pflegen alle gefüllte Sorten, wenn man sie einige Jahre unaufgenommen liegen läßt, oft schon im Febr. und März, mit den einfachen zugleich, zu blühen.

Die auserlesensten gefüllten Sorten müssen jährlich nach dem Flor aufgenommen werden, um ihnen die junge Brut zu nehmen, welche sich an den Seiten der Hauptwurzeln erzeugt hat; und man kann sie dann verschiedene Monate außer der Erde aufbehalten, bis man sie nach dem Verhältnisse der Zeit, auf welche man sie im Flor zu haben wünscht, wiederum einpflanzt.

Die einfachen Anemonen blühen sehr früh, oft schon im Februar, und ihre Blumen, ohngeachtet sie nur 6 Blumenblätter haben, sind so groß und ansehnlich, daß keine Blume in gedachter frühen Jahreszeit ein besseres Ansehen macht; daher sie denn allerdings auf den gemeinen Rabatten einer Stelle würdig sind, weil sie, zwischen Trippel von Schneetröpflein, Crocus, Helleborus hyemalis und niger, und Hepatica in abwechselnden Trippeln vertheilt, früh eine ungemeine Mannichfaltigkeit machen; wie man mit ihnen denn auch eine oder zwey ganze Beete im Gesichte eines Gartensitzes bepflanzen mag. Man kann sie 2—3 Jahre unaufgenommen liegen lassen.

Die Eigenschaften einer schönen Anemone sind folgende: 1) der Blumenstengel muß nach Verhältniß der Größe der Blume, die er trägt, groß und stark seyn; 2) die Blumen müssen nicht nur groß, sondern auch stark gefüllt, in der Mitte mit zahlreichen, weichen, zierlichen Blättern gut ausgefüllt, und diese in ihren verschiedenen Reihen gut geordnet seyn; 3) die äußern Blätter, oder der Mantel der Blume, müssen nicht nur viel größer seyn, als die innern, welche die Füllung ausmachen, sondern auch auf eine ungezwungene und liebliche Art gerundet seyn; 4) die Farben der Blumen, welche sie auch seyn mögen, müssen rein und glänzend seyn; 5) die äußern großen, und die innern kleinen Blumenblätter müssen nicht von einerley, sondern von unterschiedener Farbe, und die Blume im Ganzen deutlich gezeichnet, oder doch von mannichfaltigen Farben gleichsam brennend und geflammt seyn. Wenn eine Anemone diese letztere Eigenschaft neben den zuvor genannten hat, so ist sie eine ganz vollkommene Blume. Solcher ganz vollkommenen Anemonen giebt es aber so wenige, daß man davon, selbst von mehrern Aussaaten, dennoch nur wenige erwarten darf; daher man denn in dem Urtheil über ihre Schönheiten nicht zu strenge seyn muß, indem manche Anemonen gleichwohl schön genannt zu werden verdienen, wenn sie gleich nicht alle zuvor angegebene Eigenschaften einer völlig schönen Anemone haben. — Die in das Sortiment aufgenommenen Sorten müssen unter gewissen Nummern fortgepflanzt werden, damit man, zur Vermehrung des

Ansehens des Flors, purpurrothe, rothe, blaue, braune, weiße u. s. w. nach der Schattirung pflanzen, und die bunten sowohl als die geflammten Sorten unter diese gehörig vertheilen könne.

Die beste Zeit zum Pflanzen der vorzüglichsten Sorten von Anemonen zum Hauptflor ist der Oct. oder der Anfang des Nov., und diese pflegen im April und im Anfange des May zu blühen. Wenn man aber schon in der Mitte des Sept. einige pflanzt, und gegen die Mitte oder das Ende des Oct. noch eine Pflanzung macht, so geben diese beyden Pflanzungen zu eben der Zeit, da die Hyacinthen floriren, einen ununterbrochnen Flor vom Anfange des Aprils bis zur Mitte des May. Und wenn man im Febr. oder im Anfange oder am Ende des März noch eine dritte Pflanzung macht, so pflegt diese um die Mitte des May in den Flor zu treten, und in demselben bis zur Mitte des Junius fortzufahren, welcher letzterer Flor aber, um ihn länger zu erhalten, bey starker Sonnenhitze beschattet werden muß; auf welche Weise man also einen beynahe dreymonatlichen Flor hat. — Diejenigen, welche man früh im Herbste pflanzt, treiben schon vor Weyhnachten Blätter, wenn bis dahin frostfreye Witterung ist; geben daher die größten Blumen, erhalten sich am längsten in der Schönheit des Flors, und vermehren sich auch stärker, als diejenigen, welche allererst im Frühjahre gepflanzt werden. Um jedoch einen um so viel längeren Flor zu haben, muß man dennoch allezeit einen Theil Wurzeln zurückbehalten, und solche erst im Frühjahre pflanzen, zumal wenn man bereits so viele Wurzeln hat, daß man auf ihre Vermehrung eben nicht mehr zu sehen hat. Der Boden, in welchen man sie pflanzt, muß nicht zu naß seyn; auch müssen sie in eine solche Lage gepflanzt werden, welche die freye Mittagssonne und freye Luft hat, auch nicht von Bäumen beschattet wird, welches besonders in Ansehung der vorzüglichsten Sorten zu bemerken ist. Sie kommen in einer jeden gemeinen, mäßig leichten Gartenerde ziemlich gut fort, und ziemlich gut zum Flor; nur in einem zu nassen und zu steifen Erdreiche bestehen sie nicht, weil sie im Winter darinn verfaulen; und wenn man zur Erhöhung oder Formirung der Beete oder Rabatten anderer Erde bedarf, so ist dazu gemeine leichte Küchengartenerde, oder jede andere gut verarbeitete Erde hinreichend, welche mit der natürlichen Erde des Platzes einen guten Fuß tief durchgearbeitet werden muß. Die Blumisten pflegen jedoch für sie, um selbige zur höchsten Vollkommenheit des Flors zu bringen, eine aus verschiedenen Mischungen zusammen vereinigte künstliche Erde zu bereiten, worunter diese für die beste gehalten wird, die aus frischen Rasen, aus Kuhmist und aus etwas grobkörnigem Sande zubereitet wird.

In Ansehung des Pflanzens selbst befolge man nachstehende Vorschrift: Die auf Rabatten zwischen andern Blumen bestimmten gemeinen gefüllten, und die einfachen Sorten pflanze man trippelweise, auf jeden 5—6 Z. weiten Trippel 3—4—5 Stück, 2—3 Z. tief, jeden Trippel 5—10—15 F. von dem andern, einige Trippel nahe an die Einfassung, andere aber weiter rückwärts gegen die Mitte der Rabatte, auf welche Weise sie ein artiges Ansehen machen. Will man sie aber nach Art der Blumisten behandeln, so pflanze man sie reihenweise, der Länge nach, auf besondere Beete. Man theile zu diesem Zwecke 3½ F. breite Beete von beliebiger Länge

Länge ab, mit $1\frac{1}{2}$ F. breiten Zwischenwegen; lasse solche einen vollen Spadenstich, oder 15—18 Z. tief, umarbeiten, und die Erde recht fein harken, jedoch nicht sichten; und erhöhe sie, damit die Nässe abziehen könne, und nicht nur die Beete ein gutes Ansehen bekommen, sondern sich die Blumen in dem Flor auch vortheilhafter zeigen, 3 Z. hoch über der Oberfläche des Gartens; oder wenn sie dem ohngeachtet im Winterwasser stehen bleiben könnten, erhöhe man sie 2—3mal so hoch, gebe ihnen entweder eine kleine Rundung, oder umfasse sie mit einem gegen die Sonne schräg herunter laufenden hölzernen Rahmen, mache ihre Oberfläche mit der Harke fein eben, und schreite dann zum Pflanzen der Wurzeln. Auf jedes Beet pflanze man der Länge nach 6 Reihen, und in den Reihen selbst lege man die Wurzeln, mit aufwärts gekehrtem Auge oder Keime, 6 Z. weit von einander, im Herbste 3 Z., im Frühjahre aber nur 2 Z. tief, und harke zuletzt jedes bepflanzte Beet ganz seicht über, um die Oberfläche völlig eben zu machen. — Die schon im Herbste gepflanzten Anemonen pflegen, wenn das Wetter darnach ist, wohl gar schon im November, wenigstens im December, Blätter zu treiben; bedürfen jedoch, weil sie dauerhaft genug sind, keiner weitern Wartung, außer daß man, wenn sich ihre Blumen zu zeigen beginnen, die mit den edelsten Sorten bepflanzten Beete mit Tonnenreifen überspannen mag, um ihre Blumen gegen die schon öfters bey uns einfallenden Nachtfröste mit Matten bedecken zu können. Um aber doch recht früh Anemonen zum Flor zu bringen, kann man im Oct. einige in Töpfe pflanzen, und diese gegen Weyhnachten entweder in ein Glashaus, oder in ein mit Kästen und Fenstern bedecktes Mistbeet, stellen.

Die **Vermehrung** der Gartenanemonen geschieht sowohl durch ihre Wurzelbrut als aus ihrem Saamen. — Durch die **Wurzelbrut**: Sie vermehren sich durch diese jährlich ungemein stark. Daher müssen wenigstens die edelsten Sorten, um diese theils zu vermehren, theils auch um ihnen neue Erde zu geben, jährlich aufgenommen, und in so viele einzelne Stücke, als deren mit einem Auge oder Keime versehen sind, getheilt oder zerbrochen werden. Jedes solche einzelne Stück wächst, wenn es wieder gepflanzt wird; und die Blumen, die es schon im folgengen Frühjahre bringt, sind denn der Mutterpflanze völlig ähnlich. Weil sie aber, wenn sie in gar zu kleine Stücke zertheilt werden, im ersten Jahre gar zu schwach blühen, so muß man, wenn sie stark blühen sollen, von der Hauptwurzel nur die kleinen leicht zu trennenden Nebenwurzeln abbrechen, und sie nur alsdenn in möglichst viele Stücke zerbrechen, wenn man die Absicht hat, sie, so viel möglich, zu vervielfältigen. Doch muß die Zertheilung nie eher geschehen, als im Herbste, oder gegen die Zeit, da sie wieder eingepflanzt werden sollen, jedoch etwa 14 Tage vorher, damit die verwundeten Stellen erst wieder überheilen, weil sich sonst ein Schimmel an denselben erzeugen möchte, welcher nachtheilige Folgen haben würde. Die Zeit, wenn sie aufgenommen werden müssen, ist diejenige im May und Jun., da ihre Blumenstengel und Blätter so eben völlig abgestorben sind, weil die Wurzeln dann 4—6 Wochen lang aufhören zu wachsen. Wenn solches aber so lange versäumt wird, bis sie schon wieder neue Wurzeln getrieben haben, welches sie schon nach dem ersten einfallenden Regen zu thun pflegen, so dürfen sie für solches Jahr nicht aufgenom-

nommen werden. Und wenn dann ein offener Winter folgt, so pflegen viele von ihnen schon zu Ausgange desselben zu blühen, gleichwie sie sich alsdenn auch durch junge Wurzelbrut außerordentlich stark vermehren. Müssen sie nun bey trockner Witterung aufgenommen werden, so muß man sie alsdenn etwa 8 Tage lang auf einem trockenen luftigen Platze, wo sie die Sonne nicht treffen kann, ausbreiten, nachher aber von Erde und Unkraut reinigen, und bis gegen die abermalige Einpflanzung in einem warmen Zimmer auf trockne Bretter, oder in offne Kästchen legen, oder auch in papiernen Beuteln aufhängen, in welchen sich aber um ihren Keim oft ein ihnen tödtlicher Schimmel erzeugt, wenn sie nicht an einem warmen und trocknen Orte hängen. — **Aus Saamen:** Aus diesem sind alle schon vorhandene schöne Sorten entsprungen, und man kann noch immer jährlich aus demselben neue erwarten. Ihre Erziehung aus Saamen ist auch nicht langweilig, weil die Saamenpflanzen schon im andern oder dritten Jahre zur Blüthe zu kommen pflegen. Will man den Saamen selbst aufnehmen, so nehme man ihn von den besten einfachen oder halb gefüllten Sorten auf, welche die größten und mehresten Blumenblätter und die besten Farben haben, besonders aber von **hochvioletten, purpurrothen und rein glänzenden** Sorten; pflanze diese zu solchem Zwecke schon im Sept. oder Oct., und damit der Saame desto besser reif werde, begieße man sie bey trockner Witterung während des Flors fleißig, und lockere die Oberfläche des Beetes, ab und an, auf; und weil der Saamen etwa 3 Wochen nachher, nachdem die Blume verblüht ist, reif zu seyn pflegt, so achte man auf denselben alsdenn sorgfältig, und nehme ihn, so wie er nach und nach reif wird, sogleich ab, weil ihn sonst der Wind, wegen der feinen Wolle, mit welcher er umgeben ist, verwehen würde. Man kann ihn dann entweder sogleich, nachdem man ihn abtrocknen lassen, oder auch erst im Anfange des März säen. Die beste Erde dazu soll Aurikelerde seyn. Das Saamenbeet muß eine gutgedeckte, und nach Süden oder Südost offene Lage haben. Der Saamen muß, damit er sich nicht zusammenhänge, mit trockner Gartenerde vermengt, mit derselben wohl abgerieben, und gleichförmig vermischt; alsdann sammt dieser Erde, und zwar, je nachdem man ihn entweder mit mehr oder weniger Erde vermischt hat, entweder dicker oder dünner, überhaupt aber so, daß er nicht zu dicht, sondern nur mäßig dicht zu liegen komme, ausgesäet, und etwa ½ Z. hoch mit gesichteter Erde bedeckt; das Saamenbeet dann sogleich mit Tonnenreifen überspannt, und bey heißer Witterung regelmäßig an jedem Morgen bis eine Stunde vor dem Untergange der Sonne gegen die brennende Sonnenhitze, niemals aber bey trüber oder regnichter Witterung, mit Matten bedeckt; auch bey trockner Witterung an jedem Abende mit einem sehr feinen Gießer so gelinde, als ob er von einem feinen Staubregen benetzt würde, begossen werden, weil, wenn man das Begießen mit einer gemeinen Gießkanne verrichtete, der Saamen aus der Erde gespült, die Erde verschlämmt, und die Aussaat zu Grunde gerichtet werden würde. Wenn die Vorschriften genau befolgt werden, so pflegen die jungen Pflänzchen in 6 — 8 Wochen zum Vorschein zu kommen; daher denn die Aussaat nach der Einsammlung des Saamens je eher je lieber gemacht werden muß, damit die jungen Pflanzen noch vor dem Winter

eine

eine gehörige Stärke erlangen, und nachher desto besser ausdauern mögen. Gegen den Eintritt des Winters muß das Beet mit Nadelholzbüschen umsteckt werden, welches die jungen Pflanzen vor dem gewöhnlichen Frost hinlänglich schützen wird, indem sie nur bey sehr scharfen kalten Winden über der Erde abzufrieren pflegen; wenn aber sehr starker Frost eintritt, müssen sie mit Matten bedeckt werden. — Ist nun zwar die jetzt vorgeschriebene Zeit der Aussaat die beste, weil die jungen Pflanzen dann um so viel früher gedeihen, so macht sie doch, wegen der den Winter hindurch über sie zu führenden Aufsicht, beständige Mühe; nicht zu gedenken, daß viele junge Pflanzen, wenn man sie vor dem Frost nicht hinlänglich geschützt hat, durch denselben aus der Erde gehoben, und in solchen Wintern, in denen es immer regnet, und beständig nasse Witterung ist, die mehresten Pflanzen zu Grunde gerichtet werden. Man geht daher am sichersten, wenn man den Saamen, nach der Gewohnheit der meisten Blumisten in Holland, erst im Anfange des März säet. Denn säe man ihn, nach der vorhergehenden Vorschrift, entweder ins freye Land, oder in Kästen, in große Töpfe, und weite flache irdene Pfannen; bedecke die Aussaat wegen der trocknen Märzwinde und der heißen Sonne, lasse sie aber bey gelinder und feuchter Witterung allezeit unbedeckt, begieße sie bey trockner Witterung sogar im März ab und an, und im April um jeden andern Tag; ziehe zwischen den jungen Pflanzen, welche am Ende des Aprils oder im Anfange des May zu erscheinen pflegen, alles hervorkeimende Unkraut weg; und weil die Tage nun lang, und die Sonnenwärme daher mehr würken kann, so beschatte man sie wegen der Hitze von 9 bis 5 Uhr, gebe ihnen an jedem Abende ein wenig Wasser, und fahre mit dieser Wartung so lange fort, bis ihre Blätter anfangen, zu vertrocknen, höre dann aber mit dem Begießen auf, und überlasse sie der Witterung völlig; nur in dem Falle, wenn sie hie und da zu sehr auf einem Haufen stehen sollten, verdünne man sie. Man nehme nämlich die zu dicht stehenden Pflanzen, ehe sich ihre Blätter gänzlich verlieren, weil man sie sonst nachher nicht finden könnte, mit der Erde heraus, pflanze sie auf ein für sie zubereitetes Beet in etwa ½ Z. tief flache Furchen, und streue auch die mit herausgegriffene Erde in dieselben, wenn sie aber nicht zu dicht stehen, so lasse man sie noch ungestört liegen. Diejenigen Pflanzen hingegen, die aus einer schon im vorhergehenden Sommer gemachten Aussaat entsprungen, durch den Winter gebracht, und seitdem vorschriftmäßig gewartet sind, und folglich schon größere Wurzeln haben, pflegen einer Verdünnung noch mehr zu bedürfen; mögen jedoch gleichfalls, wenn sie nicht zu dicht stehen, ungestört liegen bleiben. Man mag sie nun verdünnt haben oder nicht, so muß, sobald ihre Blätter ganz abgestorben und abgelesen sind, die Oberfläche des Saamenbeets gelinde aufgelockert, und etwa ¼ Z. hoch Erde überher gesichtet werden. Sie schlagen nachher meistens nach dem ersten Regen neue Wurzeln, schicken sich zum neuen Wachsthume an, und pflegen im Anfange des Herbstes von neuem an zu grünen. Im folgenden Winter bedürfen sie, weil sie nun schon dauerhafter sind, keiner weitern Wartung, als daß man das Beet nur bey herannahendem Froste mit einigen Tangelholzbüschen, die noch frisch sind, und keine Tangeln oder Nadeln verloren haben, umstecke, die aber, sobald

der Frost vorüber ist, wieder weggezogen werden müssen, damit sie bey offener Witterung völlig freye Luft haben. Im folgenden Frühjahre, da schon manche von ihnen zur Blüthe kommen, müssen sie vom Unkraute rein gehalten, und so lange ihre Blätter grün und im Wachsthume bleiben, bey trockner Witterung fleißig begossen; sobald aber solche gänzlich abgestorben sind, ihre Wurzeln aufgenommen, und von nun an als Wurzeln alter Pflanzen behandelt; und das Saamenbeet, weil in demselben, des sorgfältigsten Auslesens der Wurzeln ohngeachtet, dennoch wegen ihrer der Erde ähnlichen Form und Farbe immer manche kleine Wurzeln bleiben, die auch dem schärfsten Auge entgehen, so fort wieder eben geharkt, und ¼ Z. hoch mit Erde überschüttet werden, wornach denn auf demselben, ohngeachtet man alle Wurzeln ausgelesen zu haben glaubt, im Anfange des Herbstes noch viele Pflanzen hervorgrünen werden. Die nun aufgenommenen Wurzeln pflegen meistens im folgenden Frühjahre zu blühen, und manche neue schöne Sorten zu geben, müssen dann aber, weil manche von ihnen im ersten, und zweyten oder in mehrern Jahren nur unbedeutende Blumen machen, und allererst nachher wahre Reize, und vollkommen gute Blumen zeigen, noch nicht allzu strenge beurtheilt, sondern wenigstens erst drey Jahre beybehalten, und allererst dann die schlechten weggeworfen, oder auf die gemeinen Rabatten verwiesen, die wirklich guten Sorten aber in das Sortiment aufgenommen werden —

2) **Unächte Anemonen**, Anemonoideae, begreifen viele Arten unter sich, die wir hier noch kürzlich anzuzeigen haben.

a) **Waldanemone, Englische Waldanemone, Merzenblume, weiße oder Waldranunkel**, A. nemorosa, von den ältern Botanikern Anemonoides genannt. **Vaterland:** Europa, auf rauhen, harten Plätzen, in Hainen. **Blätter:** blaßgrün, dreyfach getheilt, die Abschnitte tief eingeschnitten. **Stengel:** einblumig. **Saamen:** spitz.

Sorten: aa) **Gemeine weiße Waldanemone**, bb) **mit weißen gefüllten**, cc) **mit purpurrothen einfachen**, dd) **mit purpurrothen gefüllten**, ee) **mit röthlich purpurrothen Blumen.**

3) **Apenninische Anemone, blaue oder Bergwaldanemone. Vaterland:** die Apenninischen Gebirge, bey Rom, England. **Blätter:** haarig, dreyfach getheilt, jedes der drey Blättchen auf einem kürzern besondern haarigen Stiele, die Abschnitte tief eingeschnitten. **Blumen:** aus zahlreichen lanzettförmigen Blättern zusammengesetzt.

Sorten: aa) **Gemeine blaue** rc. bb) **mit gefüllten Blumen**, cc) **mit violetten einfachen**, dd) **mit violetten gefüllten Blumen.**

Ihre Blumen sind artig und groß; die der gefüllten Sorten bestehen aus unzähligen kleinen lockern Blättern, die eine kugliche Gestalt bilden, und ein sehr artiges Ansehen haben. Beyde Arten schicken sich sehr schön an Gehölzwege, vor die Fronte der Strauchgruppen, in Wildnißanlagen, und überhaupt in alle Abtheilungen, zu deren Verzierung man einer Mannichfaltigkeit frühblühender Blumen bedarf. Sind sie gleich nicht so prangend wie die Gartenanemone, so machen sie doch auf ihrer Natur gemäßen Plätzen ein sehr schönes Ansehen, und blühen sogar unter Hecken und Bäumen, und auf solchen Plätzen, wo wenig andere Pflanzen

fortkommen; daher sie denn zu Wildnissen vorzüglich schicklich sind, indem man ihnen solche Plätze einräumen kann, die man sonst mit nichts zu besetzen weiß. Wenn man sie aus den Gehölzen in die Anlagen pflanzen will, muß solches zur Zeit ihrer Blüthe geschehen, weil ihre Wurzeln, nachdem ihre Blätter und Blumen abgestorben, schwer zu finden sind, ob es gleich besser ist, wenn solches erst unmittelbar nach dem Absterben der Blätter und Stengel geschieht. Die Sorten mit gefüllten Blumen werden zwar höher als die einfachen geschätzt; die A. Apennina verdient aber doch in ihrem einfachen, noch weit mehr aber in ihrem gefüllten Zustande auf die Rabatten unter andere perennirende Blumenpflanzen aufgenommen zu werden.

Man hat noch geringere, aber nicht allgemein übliche Arten, wovon wir nur noch die bey uns wild wachsenden berühren wollen:

c) **Wilde Anemone, deutsche Waldanemone**, *A. sylvestris L.* **Vaterland**: Deutschland, die Schweiz u. s. w. Eine die Holzungen sehr zierende Pflanze. **Blätter**: dreyfach, lang und dünn gestielt. **Blumen**: groß, weiß, auf nackenden Stielen. **Saamen**: rundlich, steifborstig, stumpf. Der Saamen geht auf einem schattigen Beete in Menge auf; wenn man also für große Anlagen vieler Pflanzen bedarf, so kann man solche am geschwindesten durch die Erziehung aus dem Saamen erlangen.

d) **Ranunkelartige Anemone, Bastardranunkel**, *A. Ranunculoides L.* **Vaterland**: das nördliche Europa auf waldigen Wiesen. **Blätter**: getheilt, die Abtheilungen schön eingeschnitten. **Stengel**: dünn, schwach, etwa 5 Zoll hoch. **Blumen**: auf jedem Stengel 1—2,

sind gelb, die Blumenblätter rundlich, im April und May. **Saamen**: spitz, reif im Jul. Diese Art, wie alle hier nicht genannten ausländischen, können sehr leicht aus dem Saamen gezogen, und durch Zertheilung ihrer Wurzeln, nach dem Absterben ihrer Blätter und Stengel, vom Jun. bis zum Oct. vermehrt werden, welches jedoch je eher je lieber geschehen kann.

Anfeuchten, geschieht in den Haushaltungen und Bäckereyen, wenn das zu vermahlende Korn zuvor mit ein wenig Wasser benetzt und wohl unter einander gemengt wird, damit beym Mahlen nicht so viel Staubmehl davon fliege, auch selbiges besser gemahlen, und hernach weißes Brodt daraus gebacken werden könne. Die Müller sehen dieses nicht gern, und wenden vor, daß die Steine dadurch stumpf würden, oder vielmehr, daß sich die erweichten Korntheile in den Rinnen der Mühlsteine einlegten. Dieses geschieht auch wirklich, wenn übermäßig angefeuchtet worden ist. Vielmals aber liegt darunter eine Arglist verborgen, weil die Müller von angefeuchtetem Korne wenig oder gar kein Staubmehl, welches ihr Antheil ist, erhalten können.

Anfliegen, wird von den jungen Stauden des Nadelholzes gesagt, so sich von den Bäumen selbst gesäet haben. Daher nennt man einen solchen Platz den Anflug, oder jungen Anflug. In der Gärtnerey heißt auch anfliegen, wenn sich nach der Blüthe die jungen Baumfrüchte zeigen. Der Gärtner sagt z. B. es sind viel Aprikosen angeflogen. In manchen Gegenden sagt man aber dafür: ansetzen.

Anfliegen, Anfahren, Anprellen, Anschnellen, bedeutet bey den Jägern so viel als Anspringen, wenn das

Wildpret in der Flucht wegegen läuft. Bey eingestelltem Jagen fliegt es an den Zeug, auch an die Bäume, oft so stark an, daß es sich knickt. Es fährt auch wohl gar die Treiber an, und wirft sie zu Boden.

Anfrischen, geschieht von den Bäckern, welche den vom vorigen Backen aufbehaltenen sauren Teig oder Sauerteig, womit sie den nächsten Tag säuern wollen, folgendergestalt erfrischen: Des Morgens gießt der Bäcker zu dem aufbehaltenen Sauerteig, der etwa so groß als ein Groschen- oder Zweygroschenbrodt ist, laulichtwarmes Wasser ohngefähr 1½ Quart, macht ihn wieder mit Mehl zu einem Teig, und bestreuet ihn mit Mehl. Eben so verfährt er bey dem zweyten Anfrischen, 6 Stunden nach dem ersten, ohngefähr um Mittag, außer daß er 3 Quart laulichtes Wasser zugießt. Sechs Stunden nach diesem Zugießen erfolgt das eigentliche Säuern, (s. Säuern, Sauerteig) Dieses Anfrischen giebt dem Sauerteig noch und nach neue Nahrung und neue Kraft, so daß er nicht in die Fäulniß übergehen kann. Aerzte versichern, daß dieses Anfrischen dem Bäckerbrodte eine mäßige und gesunde Säure ertheilt; und das Familien- oder Hausbackenbrodt hat vielmals eine faule Säure, weil dieses Anfrischen unterbleibt.

Anfurth, ist ein mit Land umgebenes Wasser, in welchem die Schiffe vor Sturmwinden sicher liegen. Eine von der Natur gemachte Anfurth ist der gemachten, als der weniger dauerhaften, vorzuziehen.

Anfußen, wird bey der Jägerey gesagt, wenn ein Vogel sich irgendwo setzt.

Angehende Bäume, s. Mittelholz.

Angehendes Schwein, ein dreyjähriges wildes männlichen Geschlechts. Diese thun durch das Wühlen oder Brechen auf Feldern und Wiesen großen Schaden.

Angel, ein langer Stock mit einer Schnur von Pferdehaaren, an welcher sich der Angelhaken befindet, womit Fische gefangen werden, (s. Angeln.)

Angel, der spitze Dorn unter einem Messer, oder unter einem andern Instrumente, der in einem Hefte steckt. Bey den Messern giebt es spitze und flache Angeln. Die spitzen werden in das Heft hineingesteckt, an die flachen aber wird die Schaale oder das Heft von beyden Seiten aus zwo Hälften angenietet.

Angel, Thürangel, Angelhaken, Haspe, Hespe; so heißt jeder von den zween eisernen Haken, woran eine Thüre oder ein Fenster eingehangen ist, und worauf sich solche wenden. Man hat verschiedene Arten, als einfache, Franz. Gond en bois, deren Stiel oder eigentliche Angel spitzig ist, und in die Thürpfosten hineingetrieben wird. Haspen mit Mauerhaken, Franz. Gond en plâtre. Der Stiel ist am Ende gespalten, und bildet zwey Haken, welche in der Mauer eingemauert und verstrichen werden. Haspen mit Schraubengewinde, Fr. Gond à vis, deren Stiel Schraubengewinde hat, und in das Holz eingeschraubt werden kann. Haspen mit einem Ansatz, Fr. Gond à repos, wo das Eisen um den Zapfen (mamelon) herum hervorsteht, so daß dieser hervorstehende Theil dem Gewinde des Thürbandes zur Ruhe dient.

Angelaufen, siehe Blau angelaufen.

Angeld,

Angeld, was auf Abrechnung der übernommenen Verbindlichkeit vorausgegeben worden: die Daraufgabe (Arrha, das Zeichen des geschlossenen Vertrags) ist zugleich als Angeld anzusehen, wo die Gesetze oder der Vertrag selbst nicht ausdrücklich ein Anderes bestimmen. Ist aber die Daraufgabe von andrer Art, als dasjenige, was der Gebende, vermöge des Contrakts, zu leisten hat, so hat dieselbe nicht die Eigenschaft eines Angeldes. S. Pr. Allg. Landr. Th. I. Tit. V. §. 206. ff.

Angelhaken, heißen die kleinen gekrümmten eisernen oder messingenen, mit einem Wiederhaken versehenen, Haken, welche an die Schnur der Angel, woran die Köder angesteckt sind, und, wenn der Fisch anbeißt, in dessen Maul oder Schlund fest eingreifen, geknüpft werden.

Angeln, Fische mit der Angel fangen. An dem Angelhaken ist etwas Bley, damit der Haken mit der Schnur ins Wasser sinkt. Auf der Schnur befindet sich eine Federspule, oder ein Rohr, das man auf der Schnur mit einem hölzernen Pflocke befestigt. Die Angelschnur wird beym Gebrauch ins Wasser gepeitscht, und die Federspule schwimmt auf demselben. Je tiefer das Wasser ist, desto länger muß derjenige Theil seyn, der von der Federspule bis zum Angelhaken reicht, und umgekehrt. Daher läßt sich die Federspule verrücken. Auf dem Angelhaken ist ein Köder, z. B. ein Wurm, und mit diesem sinkt der Angelhaken, nebst einem Theil der Schnur von der Federspule an, ins Wasser. Beißt ein Fisch an, so sinkt die Federspule nach dem Angelhaken zu ins Wasser. Der Fischer zieht alsdann die Angel etwas an sich, damit der Angelhaken haften kann, und kurz hernach zieht er den gefangenen Fisch heraus. Das Angeln gehört zur Sommerfischerey.

Angelschnur, eine vier- auch sechsfache pferdehaarne Schnur, welche an den Angelhaken gebunden wird.

Angelika. Die zu dieser Gattung gehörigen Arten sind krautartige, perennirende Pflanzen, von großem und lebhaften Wuchse, mit ästigen und zaserichten Wurzeln, mit 4—5 F. hohen, stark in Zweige treibenden Stengeln, mit zahlreichen Blumen, welche auf den Enden der Stengel und der Zweige in beträchtlich großen, zusammengesetzten Dolden beysammen stehen, deren Stengel und Blätter in jedem Herbste absterben, und im Frühjahre darauf wieder neu hervortreiben, die insgesammt im August und Sept. vielen reifen Saamen geben.

1) **Zahme oder Gartenangelik, Engelwurz, heilige Geistwurzel, Brustwurzel. Vaterland:** Lappland, österreichische u. s. w. Alpen, an Gruben und Bächen. **Blätter:** aus Lappen zusammengesetzt.

Diese berühmte Arzneypflanze wird bisweilen, zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit, in große Lustgärten aufgenommen, und macht daselbst mit ihrem großen ästigen Haupte, mit ihren beträchtlichen Blättern und großen Blumendolden ein ziemliches Ansehen.

2) **Wilde Angelik, wilde Wasserangelik**, Angelica sylvestris. **Vaterland:** das kältere Europa, in etwas feuchten Waldgegenden. **Blätter:** aus gleichförmigen, eyrund-lanzettförmigen, sägeförmigen Blättchen zusammengesetzt. **Blumen:** im Jul.

3) **Schwarzrothe Angelik**, A. atropurpurea. **Vaterland:** Canada.

Blätter:

Blätter: schwärzlichgrün, gefiedert, das äußerste Paar der Blättchen an der Grundfläche vereint, und das äußerste Blättchen gestielt. Blumen: im Jun. und Jul.

4) Helle Angelik, A. lucida. Vaterland: Canada. Blätter: helle oder leuchtendgrün, aus gleichförmigen, eyrunden, eingeschnitten-sägeförmigen Blättchen zusammengesetzt. Blumen: im Jun. und Jul.

Alle diese 4 Arten lieben zwar die Nässe, verschmähen aber doch selten irgend einen Boden oder irgend eine Lage, und werden ohne Mühe aus dem Saamen erzogen. Wenn man die Pflanzen Saamen tragen läßt, so gehen sie entweder schon im folgenden Winter aus, oder dauern doch nicht über 3 — 4 Jahre; thut man aber das nicht, sondern schneidet ihre Stengel jährlich schon im May, oder noch im Junius über der Erde ab, so bestauden sie sich aufs neue, und dauern alsdann verschiedene Jahre lang. Die Aussaat des Saamens kann schon im Herbste geschehen, indem er in kurzer Zeit zum Aufgehen untüchtig wird.

Die zahme Angelik wird bey uns überall in Gärten gefunden, und diese sowohl, als die wilde haben gleiche arzneyische Kräfte. Die Lappländer schälen die Wurzel, ehe sich die Blumen entwickeln, und essen solche, wie wir in unsern Gegenden den Spargel, und Linnäus versichert, daß solche einen angenehmen Geschmack habe. In England überzieht man die abgeschälten Stengel mit Zucker. Die Wurzel erwärmt, stärkt, löst die stockenden schleimichten Säfte vortrefflich auf, befördert den Schweiß, und treibt den Urin, daher solche in vielen Krankheiten, als in Brustbeschwerungen, dem Bauchgrimmen, bey Blähungen und verderbten Säften, nützlich ist. Die Wurzel von der wilden Angelik gebrauchen die Bauerweiber in Schweden häufig bey Mutterbeschwerungen. Als ein Verwahrungsmittel wider die Pest und andere ansteckende Seuchen ist sie schon bey den Alten im vorzüglichen Ansehen gewesen, und Cranz erinnert, daß in dem Falle, wo das böse ansteckende Wesen sich noch nicht im Körper festgesetzt, sondern in den Gefäßen noch herumirrt, Angelikthee, mit Essig vermischt, wirksame Dienste leisten werde. Auch bey anhaltenden hitzigen Fiebern, wenn man bey dem Ende derselben die Kräfte der Natur verstärken, und die Ausführung der zubereiteten bösartigen Materie durch die Haut befördern will, kann diese Wurzel nützlich seyn. Man kann solche auch äußerlich gebrauchen, da, nach Ehrhardts Berichte, ein Arzt sich solcher öfters bey Lähmungen bediene, und daraus folgende Salbe bereitet hat: anderthalb Pfund frische klein zerschnittene Angelikwurzel läßt man in genugsamen Wein in einem verschlossenem Gefäße so lange kochen, bis ein schleimichtes Extract daraus wird; mit diesem vermischt man ein Pfund, in Branndtwein aufgelöste, Venedische Seife, ein halbes Pfund Regenwürmeröl, und ein Loth Campher. Man muß die Wurzel, ehe der Stengel zur Blüthe gelangt, sammeln, denn sonst verliert sie die besten Kräfte. Der zerstoßene Saamen, auf den Kopf gestreut und selbigen verbunden, soll die Läuse tödten. Beyde Arten sind auch den Bienen nützlich, weil die Blumen, wenn sie von ihnen besucht werden, sie von dem Durchlauf oder der rothen Ruhr befreyen. Man hat in den Apotheken das abgezogene Wasser, das Extract, und die Essenz, welche letztere, auf Baumwolle getröpfelt, und in die hohlen Zähne gesteckt, die Schmerzen lindert. Auch kömmt die

die Wurzel zu der bekannten Ess. Alexipharmaca Stahlii.

Anger, Hütung, Weide, Weidegang, ein zur Viehweide bestimmter Graseplatz. Von der bessern Behandlung solcher Weideplätze siehe den Artikel Viehweide.

Aengerlinge, Enger, Enderlinge, so nennt man die Löcher oder dünnen Oerter in den Häuten der Hirsche. Sie haben den Namen von einem Insect gleiches Namens, welches den Hirschen zur Sommerszeit die Haut durchsticht, und seine Eyer hineinlegt, aus welchen Junge auskommen, sich so lange zwischen Haut und Fleisch ernähren, bis sich selbige zu ihrer Verwandlung herausbohren, und Löcher in der Haut hinterlassen, die nicht gleich wieder zu heilen sind, noch die Haut an solchen Stellen wieder stark und dick werden lassen. Auch in den Häuten des Rindviehes werden diese Aengerlinge öfters gefunden, aus welchen sie sich im Frühjahre herausbohren. Man entdeckt sie an den großen Beulen, worunter diese Thierchen erwachsen, und man darf diese Beulen nur stark drücken, so treibt man die Puppe des Aengerlings, wenn er sich nämlich schon eine Oeffnung in der Haut zu machen angefangen hat, heraus.

Angeschäftet, wenn die Halbsparren eines Holländischen oder Walmdachs an die Eck-Grab- oder Lehrsparren angenagelt werden.

Angewäge, Angewenhe, s. Anwellblock.

Angezogen, ein Zimmermannswort. Man sagt z. B., der Gratsparren ist recht angezogen, wenn er seine rechte Länge erhalten hat.

Angorische Ziegenhaare, ein schönes, 10 Zoll langes, feines und glänzendes Haar, wie Seide, von einer strahlenden Weiße, oder auch mit einigen Strichen, die ins Röthliche fallen, untermischt. Man macht von diesen Haaren, die ohne Zweifel in unsern Gegenden Kameelhaare genannt werden, die schönsten Kamlotte, und es wird damit über Smyrna ein starker Handel getrieben. Sie werden von den Ziegen aus Angora, in der Levante, hergebracht. Die Ziegen selbst sind von den gemeinen wenig unterschieden, und man war vor einigen Jahren in Schweden darauf bedacht, diese Ziegenzucht einzuführen.

Angreifische Waaren, so nennt man in den Haushaltungen insgemein alle Leckereyen, Zuckerwerk, Gebackenes, Wein u. dgl. Kinder müssen so gezogen werden, daß sie dieses Alles, ohne es anzurühren und zu benaschen, ansehen können, weil sie sich sonst Hausdiebereyen, Schwelgereyen und Durchstechereyen mit dem Gesinde leicht angewöhnen, und ihr ganzes Leben hindurch, als Durchbringer und Verschwender, unglücklich werden können. Hat man nicht Gesinde von sattsam erprobter Treue, so muß man es nicht in Versuchung bringen, dergleichen Waaren anzugreifen, sie selbst zu verzehren, oder Andern zuzustecken. Man handelt daher gerecht gegen sich und Andere, wenn man dem Gesinde nicht freyen Zutritt zu dergleichen Waaren verstattet. Gelegenheit macht ja Diebe.

Angriffe am Riegel eines Französischen Schlosses, die unterwärts am Riegel angebrachte Einschnitte, zwischen welchen zahnförmige Theile stehen bleiben, wenn der Bart des Schlüssels, welcher darinn genau paßt, greifen muß,

wenn man das Schloß aufschließt. Da der Riegel zwey solcher Einschnitte hat, so muß auch der Schlüssel zweymal herumgedreht werden, wenn er den Riegel gänzlich wegschieben, und das Schloß öffnen soll.

Angurien, s. Melonen.

Anhägerung, Anwachs, Anwurf, ist die Eroberung, welche, außer der Strohmbahn, von Sand, Grieß, oder Schlamm entsteht, und nach und nach als festes Land an das Ufer angeschlossen wird. Die Ströhme pflegen längs den Ufern, die außer der Strohmbahn liegen, Sandbänke aufzuwerfen, welche man Häger oder Heeger nennt. Veranstaltete Anhägerungen aber können zum allgemeinen und zum Privatnutzen gereichen. Im letztern Falle wird das Eigenthum eines Privatbesitzers vergrößert, im erstern Falle aber kann die Schifffahrt zum gemeinen Besten gefördert werden, da ein einziger zu gewissen Zeiten nicht fahrbarer Ort die Schifffahrt auf dem ganzen Strohme, wenn sie gleich in allen übrigen Gegenden noch so tiefe Fahrten antrifft, wie mit einem Schlagbaume sperren kann, da denn Anhägerungen sehr nützlich, ja nothwendig werden, dem Strohme überflüßige Gebiete abzugewinnen, und selbigen damit zugleich zu vertiefen und fahrbar zu machen oder zu erhalten.

Hat man aber mit Genehmhaltung der Landesobrigkeit sich vorgenommen, eine Anhägerung zu veranstalten, so hat man vorerst folgende Grundregel zu merken: Alles, was nicht zur Strohmbahn gehört, wird so angehägert, daß selbige einen möglichst geraden Lauf erlange. Die Strohmbahn muß unangetastet bleiben. Die Normalbreite ist das Maaß, welches entscheidet, wie weit man in den Canal hineinrücken dürfe. Wenn nun die Mittellinie so gerade, als es die Lage des Flusses leiden will, gezeichnet, und nach der Normalbreite die Gränzlinien gezogen worden; so kann alles übrige Strohmfeld, was außerhalb den Gränzen liegt, angehägert werden, es sey übrigens daselbst Insel oder Häger, oder gar nichts von Anwuchs vorhanden. Besonders verpflichten uns die eingekrümmten Ufer zu dieser Vorsorge. Hingegen hervorspringende Ufer zu behägern, hieße den Strohm zum Serpentiren zwingen; nicht zu gedenken, daß daselbst dieses Unternehmen lange nicht die erforderlichen Unkosten vergüten würde.

Man hüte sich die Strohmbahn zu schmälern. Geschähe dieses, so schwillt der Strohm leicht auf und wird gezwungen, ohne Unterlaß über die Ufer zu treten; überdem wirft er dergleichen Einbaue bald über den Haufen, und stürmt das wenig eroberte Land wieder weg. So vergeblich aber diese Art ist, so schädlich ist sie auch. Denn, sobald die nächsten Strohmengen ihre Herrschaft verlieren, so geräth der Hauptstrohm nicht nur daselbst in Unordnung, sondern es werden auch die oberwärts eintretenden Nebenflüsse aufgeschwellt.

Man hägere so an, daß die Bahn, so viel als möglich, einen geraden Lauf bekomme. Hägert man alles so an, daß ein hervor springendes Ufer daraus erwächst, so treibt man durch solche Unbesonnenheit den Strohm in das gegen über liegende Land, und befördert seine Ausschweifung. Hägert man aber am eingebogenen Ufer, so wird der Strohm geradeläufiger, er erlangt einen geschwindern Lauf, und man verhütet eben dadurch häufige Ueberschwemmungen.

Nach-

Nachdem die unverletzlichen Gränzen festgesetzt worden, so hat man auf Mittel zu denken, die bestmöglichste Lenkung der Hauptbahn abzumessen und einzuzeichnen, und daraus zu beurtheilen, wo nach einer genauen Strohmcharte die Arbeit vorzunehmen, und wie weit sich der Umfang des neuen Zuwachses vom Lande erstrecken dürfe. Es sind nur 4 Punkte möglich, auf welche man hiebey sein Augenmerk zu richten hat. Entweder, es ist in der Gegend, wo die Anhägerung vorgenommen werden soll, noch gar kein Ansatz von Erdreich; oder es hat sich bereits eine Insel eingefunden, es fließt aber zwischen derselben und dem Ufer noch starker Strohm, oder, das vorgefundene Sandfeld ragt nicht hoch genug über dem Wasser hervor, es soll also in der Höhe sich anhäufen; oder die Inseln und Sandhäger sind zu groß, der Strohm ist mit seiner Waare zu freygebig gewesen. Die Anhägerung eines so weitläuftigen Feldes würde gegen über den größten Schaden nach sich ziehen. Man sieht hiebey voraus, daß diese besondern Fälle sich vereinigen, und eine große Anzahl vereinigter Umstände erschaffen können, weshalb man hiebey, alle Vorsicht anzuwenden, Ursach hat, worüber Hr. Silberschlag, in dem ersten Theil seiner **ausführlichern Abhandlung der Hydrotechnik oder des Wasserbaues**, die beste Anweisung gegeben hat. Was aber die Rechte in Ansehung der Anhägerungen verordnen, davon handelt der Artikel An- und Zuwachs.

Anhägerungsbühne, s. Fangbühne.

Anhängeschloß, siehe **Vorlegeschloß**.

Anhalsen, dem Leithunde Hals- und Hängeseil anlegen.

Anhauen, geschieht beym Feldbau, wenn das reife Getraide, das durch Wind und Regen sich verwirret und zu sehr zur Erde gesenkt hat, mit dem Gerüste nicht von dem nachstehenden Getraide ab- in Schwaden, sondern gegen dasselbe angehauen, d. i. an dasselbe angelegt, und hierauf mit der Hand abgerafft werden muß. Diese Arbeit ist beschwerlich und hält sehr auf, weshalb man nicht verlangen kann, daß die Schnitter oder Mäher mit dem Anhauen eben so weit kommen sollen, als da, wo das Korn gerade steht. Denn der Mäher kann nur sehr wenig mit der Sense eingreifen, muß immer erst nachsehen, wo er, um nicht die Aehren mit wegzuschneiden, die Sense hinführen soll, auch meistens selbst wohl mit der Hand die Fläusche hervorziehen und sich solche zum bequemen Abmähen zu recht legen. — Wenn man seine Aecker kennt, so muß man die Stücken oder Stellen, wo das Korn zu lang wächst und in der Folge in Verwirrung geräth, entweder weniger oder gar nicht düngen, oder daselbst dem Umfallen des Korns, durch das bekannte Schröpfen, in Zeiten zuvor zu kommen suchen. Denn außer jetzt gedachter beschwerlicher Arbeit des Anhauens erfordert auch das Einsammeln und Einbinden mehr Zeit und Mühe, und dergleichen Garben geben auch weniger Ausdrusch, als die vom gerade stehenden Getraide.

Anhieb, der Ort, wo in Wäldern mit dem Abhauen der Bäume angefangen wird.

Anjochen, denen Ochsen, die ziehen sollen, die Joche anhängen.

Anis, ein sehr bekanntes Garten- auch Feldgewächse, welches auf gut gedüngtem und durch Pflügen oder Graben fein locker gemachten Boden erbaut wird. Der Saamen wird gemeiniglich im April ausgesäet; er ist ein gutes Gewürze, und sowohl er als das Aniswasser und Anisöl stärken den Magen, treiben die Blähungen, zertheilen den Schleim auf der Brust, vermehren den Auswurf, stärken das Gesicht, und machen den Säugenden Milch. Der gestoßene Saamen soll bey kleinen Kindern den Stuhlgang befördern, und statt der Rhabarber gebraucht werden können, daher ihn auch Plinius wider das böse Wesen der Kinder gelobt. Das Oel dient auch äußerlich bey Geschwülsten, so vom Fallen und Stoßen herkommen, vornehmlich bey Kindern, wenn man den Ort damit bestreicht. Das Oel, mit Salmiakgeist vermischt, ist sonderlich bey Brustbeschwerungen dienlich. Der Anisspiritus gehört zu den schädlichen Arten vom Brandweine; wenn er aber sehr mäßig, als eine Arzeney, gebraucht und mit Zucker gelindert wird, kann er bey kalten Naturen die Verdauung befördern, und die Blähungen treiben. Man will auch einen besondern Nutzen angemerkt haben, indem der ausgepreßte Irissaft, welchen einige bey der Wassersucht gebrauchen, viel gelinder würkt, wenn etwas Anisspiritus damit vermischt worden. Die Seidenfärber bedienen sich des Anissaamens, die schwarze Seide gelinde zu machen.

Wegen des gleichlautenden Namens nicht sowohl, als vielmehr der ähnlichen Würkungen halber, wird auch hier der **Sternanis, Badian, Moskowitischer Fenchel**, angeführt, welcher aus Ostindien, sonderlich aus China, und von daher aus Moskau, zu uns gebracht wird. Der Geruch und Geschmack ist dem gemeinen Anis ganz gleich, doch ist bey dem Sternanis nicht sowohl der Saamen als dessen Hülse mit den wirksamen ölichten Theilen geschwängert. Die Chineser und auch manche Deutsche bedienen sich dessen häufig im Thee, und die Indianer machen mit Branndtwein ein Getränke daraus, welches die Holländer Anisarak nennen, und sehr hoch halten.

Anken, heißt in der Schweiz die Butter.

Anker, das große eiserne Instrument auf Schiffen, das man gebraucht, um sie sowohl im Meere als in Flüssen stehend zu machen. Der unterste Theil des Ankers hat die Gestalt eines halben Mondes, der zu beyden Seiten spitzige Wiederhörner hat. Der obere Theil besteht aus dem Ankerstocke, und einem starken Ringe, woran man die Kabeltaue oder Ankerseile anbindet.

Anker, ist ein Stück Eisen, welches sowohl Balken mit dem Mauerwerke, als auch sonst allerley andere Gesimse u. dergl. zurück zu halten oder zu vereinigen dient. Die Anker sind verschiedener Art, indem sie bald als ein S, X, Y oder T und noch nach mehrern Gestalten gebildet sind, wovon sie auch mancherley Namen, die nach ihrer Ordnung vorkommen werden, bekommen. Die gewöhnlichen Arten der Anker beym Bauen sind so eingerichtet: Wenn ein Balken mit seinen beyden Köpfen oder Enden in zwey gegen über stehende Mauern eingreift, so können durch die Köpfe Queeranker getrieben, und solche mit eingemauert und verdeckt werden. Oder es werden auch an beyden Köpfen des Balkens eiserne Schienen in eine Falze eingesetzt, worinn sie mit queer durchgehenden Nägeln befestigt werden. An den Enden

der Schienen, welche aus den Balken hervorragen, und in die Mauer eintreten, sind solche umgebogen, und bilden einen Ring, in welchem sich Queerbolzen befinden, welche mit eingemauert werden. Oder die Ankerschienen bestehen aus ganzen eisernen Stangen, die, anstatt des Balkens, mit Queerbolzen an den Enden der Schienen eingemauert werden. Zwey Steine werden manchmal durch einen oder mehrere eiserne Anker zusammengefügt, die oft die Gestalt eines Andreaskreuzes haben, wovon die eine Hälfte in den einen Stein, die andre Hälfte des Kreuzes aber in den andern Stein eingesenkt, und mit Bley vergossen wird. Folglich werden die beyden Steine auf solche Art zusammengehalten, zumal da die Fuge noch mit Kütt oder Bley vergossen wird.

Anker, heißt auch ein Weinmaaß, welches in Berlin, Stettin u. s. w. 32 Berliner Quart hält. In Amsterdam ist der Anker der vierte Theil eines Ohms, oder 64 Pariser Pinten.

Ankerbuhne, eine solche Art der Buhnen, die man auch Abweiser nennt, welche, in der Gestalt eines Ankers, an dem Ufer eines festen Landes oder einer Insel im Wasser angebracht werden, um das Ufer zu erweitern, und **Anhäger**, oder **Vorland**, durch die Sammlung des, durch die Fluth oder Ueberschwemmung angeworfenen, Sandes und Schlieks zu verschaffen. Man giebt aber diesen Buhnen darum die Gestalt eines Ankers, daß sich das Land an ihren beyden Seiten vermehren möge.

Anker fallen lassen oder werfen, den Anker in den Grund des Meeres oder Strohms versenken.

Ankergeld, Ankerzoll, Ankerrecht, das Geld, welches ein Schiff erlegen muß, um in einem fremden Hafen vor Anker liegen zu dürfen.

Ankergrund, der Grund des Meeres oder Strohms, in so fern er zum Ankern tauglich oder untauglich ist.

Anker kappen, das Ankertau abhauen, wenn Zeit und Gelegenheit das Aufheben oder lichten des Ankers nicht verstatten.

Anker lichten, aufheben, wenn der Anker, mittelst des so genannten Bratspießes, aus dem Grunde wieder in das Schiff gewunden wird.

Ankerlos, ein durch Sturm vom Anker losgerissenes Schiff.

Anker schleppt, wenn der Anker im Grunde nicht fest hält, und das Schiff daher von Fluth und Wind mit fortgerissen wird.

Anker werfen, den Anker in den Grund des Wassers werfen.

Anklopfer, Klopfer, ein zierlich gearbeiteter Ring oder Hammer von Messing oder Eisen, welcher an den Hausthüren befestigt ist, um bey verschlossenen Thüren damit anzuklopfen, und den Eingang zu verlangen oder sich anzumelden.

Ankörnen, Ankirren, heißt Vögel, durch Ueberstreuung eines Platzes mit ihnen beliebigen Körnern und Beeren, denen sie sonst nachzustreichen pflegen, anlocken, daß sie einfallen und mit Garnen, Wänden und auf andre Weise gefangen werden können, oder sich selbst fangen.

Auch heißt bey den Jägern ankörnen so viel, als auf einem Wechsel den Sauen

Sauen einen Fraß, z. B. Kartoffeln, vorschütten, damit sie denselben treffen, und, weil sie etwas finden, so leicht nicht weit wegziehen, oder doch wieder an denselben Orten eintreffen.

Ankoppeln, geschieht von Roßtäuschern, die jedes ihrer Pferde zum Forttreiben an den Schwanz des vorher gehenden anbinden, daß sie hinter einander gehen müssen. Sind Hengste dabey, so schnallt man einen starken Stock dazwischen, damit kein Pferd das andere beschädigen könne.

Ankuppeln, wenn die Hunde von den Jägern mit den dazu gemachten doppelten oder wohl gar dreyfachen Halsbändern zusammen geschnallt, und auf die Jagd geführt werden.

Anläufern, die Vögel auf dem Heerde, die zum Locken gebraucht werden, mit einem Riemen anbinden, daß sie zwar umherlaufen, aber nicht entfliehen können.

Anlage, eines Gebäudes oder eines Gartens, ist die gesammte Eintheilung desselben; ist solche nach den Regeln der Baukunst und des guten Geschmacks eingerichtet, so nennt man solche gut oder schön.

Anlage, ist auch bey den Gebäuden, Wällen und Deichen die unterste Dicke des Mauerwerks im Fundamente, auch die untere Breite des Walles oder Deiches.

Anlage, in der Scheune, ist eine gewisse Anzahl von Garben, welche auf der Tenne, oder dem Scheunenflur, auf einmal zum Ausdreschen hingelegt werden. Man muß den Dreschern diese Zahl der Garben von jeder Getraideart festgesetzt haben, auch öfters beym Anlegen der Garben selbst nachsehen, ob sie nicht zu viel Garben nehmen, weil in diesem Falle nicht rein gedroschen werden kann, und viele Körner zum Schaden des Eigenthümers im Stroh zurückbleiben.

Anlage, heißt diejenige Geldsumme, welche man anfänglich zum Betrieb eines gewissen Nahrungsgeschäffts aussetzt, besonders wenn man die Gewißheit des Ertrags nicht zum voraus haben kann, da denn die Vermögensumstände billig entscheiden müssen, was oder wie viel man daran wenden könne und solle. Geschieht dieses nicht, und man geht zu weit oder blindlings in ein Unternehmen hinein, so kann man, wie man alle Tage dergleichen Geschichten hören und sehen kann, unnützer Weise Geld verschwenden, oder sich und andere in Armuth stürzen.

Anlappen, heißt bey der Jägerey die abgehaspelten und auf dem Boden liegenden Tuch- und Federlappen aufrichten. Bey Hirschen und Sauen ist es gut, die Lappen dreyfach über einander, und fast Mannes hoch, auf Füchse und Haasen aber nur einfach, und höchstens 3 F. hoch von der Erde, laufen zu lassen.

Anlaschen, s. Anschalmen.

Anlassen, heißt, eine Mühle, wenn sie eine Zeit lang stille gestanden, wieder in Gang kommen lassen. Bey den Fischdeichen aber versteht man darunter, selbige mit Wasser aus andern höher gelegenen Deichen, Seen und Flüssen durch eine Wasserleitung anfüllen. Hat man neu angelegte Deiche, so muß das Wasser Anfangs nur nach und nach zugelassen werden, damit der noch zu lockere oder dünne Damm nicht durchgerissen werde. Es wird daher nach und nach immer nur etwas Wasser zugelassen, daß sich der Damm durch Abwech-

wechselung der Feuchtigkeit und Trockenheit allgemach setzen, sich in einander ziehen und hiemit recht stark und dauerhaft werden könne. Es ist am besten, man lasse den Deich erst halb voll Wasser, und wenn es eine Weile darinn gestanden, läßt man zum Abtreiben des alten Wassers neues hinzu, damit es nicht von dem neuen Grunde des Deiches, oder von den inwendig am Damme gemachten Zäunen und Näthern eine Bitterkeit und einen widrigen Geruch annehme, von welchem die Fische zu sterben pflegen.

Anlassen, ist bey den Eisenarbeitern, wenn sie die Härte eines schneidenden Werkzeuges, z. B. einer Sense, Axt u. s. f. mindern. Es trägt sich häufig zu, daß das Härten eines solchen Werkzeugs zu stark ausfällt, und alsdenn springt es in der Schneide bey dem Gebrauche aus. Der Meister verbessert diesen Fehler, wenn er das Werkzeug auf glühende Kohlen legt, es aber nicht glühend, sondern nur scharf heiß werden läßt, und es zuletzt nicht im Wasser, sondern blos in der Luft, abkühlt. Denn bekanntermaaßen wird das Metall durch das Ausglühen weicher und geschmeidiger.

Anlaufen lassen, ist ein Jagdterminus, der gebraucht wird, wenn man einer Sau das Fangeisen oder den Schweinsspieß vorhält, damit sie sich selbst an- oder aufspieße. Die Sau läuft zu, sobald sie von dem Jäger mit den Worten: Hui Sau! angeschrieen wird. Hier nun muß der Jäger auf festen Füßen stehen, um den rechten Fang anzubringen. Sollte er zum Unglück fehlen; so muß er gleich auf das Angesicht niederfallen. Diese Vorsicht ist sowohl bey dem Eber als bey der Sau nöthig, indem jener mit seinem Gewerf oder Gewehr über sich haut, diese aber mehr unter sich greifen, und den daniederliegenden Jäger tüchtig durchtreten und ihn braun und blau machen kann.

Anlauf, Ablauf. Jener ist bey den Säulen, wenn das untere gerade Glied der Gesimsglieder vor dem obern vorspringt; dieser, der Ablauf, aber ist bey den Säulen das zirkelförmige Stück, welches den obern Theil des Schafftes mit dem Riemlein und dem Säulenhalse verbindet.

Anlaufen lassen, s. Blau anlaufen lassen.

Anlaufen, sagt man, wenn glatte oder polirte Sachen, besonders Gläser, von dem Dunste der Luft oder Zimmer, sobald sie aus der Kälte in die Wärme kommen, dunkel werden; wenn man sie aber vorher mit Wasser genetzt hat, geschieht solches nicht. Geschieht es aber, so muß man den Dunst in dem Zimmer, ohne Abwischen des Dunstes, von selbst abdünsten und trocknen lassen; denn, wenn man die angelaufenen Geräthe abwischt, bleiben gewisse Striche darnach zurück.

Anlegen, geschieht von Böttchern, wenn sie ein Faß mit den dazu fertigen Reifen versehen.

Anlocken, durch Lockvögel, oder mit einer Lockpfeife, die Strichvögel auf den Heerd zu bringen suchen. Bey Meisenhütten und Leimbäumen wird wie ein Steinkauz mit einer Pfeife gerufen, und ein lebendiger Kauz oder ausgestopfter Haasenkopf aufgestellt, wornach die kleinen Vögel, auch Nußheher, gar bald heranfliegen.

Anludern, gleichbedeutend mit anaasen.

Anmalen, s. Anstreichen.

Anmaschen, wird von Jägern gesagt, wenn sie gestrickte Netze an eine Leine anfassen.

Annadeln, wenn der Schuhmacher das Seitenfutter eines Stiefels oder Schuhes, vermittelst einer zweyschneidigen Nadel und weißen Pechdrahts, mit einer überwendlichen Naht an beyden Seiten des Oberleders annähet.

Annone, Flaschenbaum. Unter den zu dieser Gattung gehörigen Arten ist nur eine für Lustgärten mäßig dauerhaft, welche ein Anfangs zärtlicher, und an unsere Winter stufenweise zu gewöhnender, im Winter unbelaubter, mit einfachen Blättern versehener Strauch ist.

1) **Papawbaum**, Annona triloba. **Vaterland**: Carolina. **Stamm**: 12—15—18 F. hoch. **Blätter**: sehr groß, lanzettförmig, abwechselnd, fallen im Herbste ziemlich früh ab. **Blumen**: chocoladenbraun mit Purpur, blühen zuweilen bis im May, hinterlassen aber in England und noch weniger bey uns Früchte. Der Saamen wird aus Amerika jährlich nach England gebracht. Im Münchhausenschen Hausvater wird gesagt: daß der Baum bis zu einiger Größe in Töpfen gezogen, und vor strenger Kälte verwahrt werden müsse.

Annuitäten, werden in England diejenigen Leibrenten genannt, welche in der Banco entweder auf Lebenszeit, oder auf gewisse Jahre, gegen vorgeschossene Gelder, dem Innhaber der darüber ausgestellten Zettel jährlich auf einmal ausgezahlt werden.

Anreihen, Angereihet, heißt bey den Schneidern, wenn sie den Oberzeug auf dem Futter mit langen verlornen Stichen annähen, damit er überall gleich aufliege, wenn sie es zusammen an die Kante staffiren, oder eins mit dem andern zusammennähen.

In der gemeinen Haushaltung heißt Anreihen, mittelst einer langen dreyeckichten Nadel, die mit einem langen Oehr versehen ist, langen Bindfaden ziehen, und damit geschältes Obst, Schwämme, Rüben u. s. f. reihenweise zum Trocknen an- und zusammenhängen, welches am bequemsten mit dem Obste in einer warmen Stube geschieht, da die Reihen, auf einem Stecken hinter dem Ofen der warmen Stube also gehangen werden, daß man die angereiheten Aepfel oder Birnen einigemal fortziehe, damit sie nicht, durch das beständige Zusammenhängen auf einer einzigen Stelle, schimmlich oder faul werden mögen. Dergleichen angereihetes Obst sieht besser aus, als das im Backofen gedörrte, weil letzteres theils zu braun oder branstig werden, theils auch seine runde Form verlieren kann. Man kann daher jede Woche sein Lagerobst durchsehen, und das reifste (denn dieses trocknet und schmeckt im trockuen Zustande am besten) schälen und anreihen. Ist das Obst von mäßiger Größe, z. B. Borsdorfer Aepfel u. dgl., so wird es ganz, oder wenn es größer, viermal ein- aber nicht ganz durchgeschnitten, um gut durchzutrocknen. Ganz gelassenes trocknes Obst schmückt hauptsächlich vornehme Tafeln. Hat man aber z. B. große Winterbirnen, so muß man sie wohl in 4 Theile, nachdem sie geschält worden, ganz zertrennen und anreihen, welches aber doch die Speise, weil es große Stücken sind, nicht verunziert. Das auf diese Weise in Anreihungen getrocknete Obst wird in leinene Beutel gesammelt, und in solchen

solchen noch eine Weile in Stuben aufbewahrt, damit es nicht anlaufe, sondern immer noch nachtrocknen könne. Angereihetes Obst wird auch wohl an der Luft in der Sonne getrocknet; allein es geht damit langsam zu; die Fliegen sitzen beständig darauf und beschmutzen es; und wenn nicht anhaltend warmes trocknes Wetter ist, so fängt dergleichen Obst, dafern es nicht sehr klein geschnitten worden, an, zu faulen.

Anrichter, ein flaches blechernes, oder messingenes, durchlöchertes Küchengeschirr mit einem Stiel, womit Fische u. dgl. aus dem Kessel heraus genommen und in die Schüssel bequem gelegt werden.

Anrichttisch, ein Tisch in der Küche zum Anrichten der Speisen. Er muß so angebracht werden, daß das Tageslicht gut darauf fallen könne, und nicht in Winkeln, damit man nicht, bey dem Anrichten der Speisen ein Licht anzuzünden, genöthiget sey. Ist nicht viel Raum in der Küche, so wird dieser Tisch so eingerichtet, daß er auf- und niedergeklappt werden kann.

Anrichtung, Anschickung, Abstehlung, Franz. Ajustement, ist bey den Zimmerleuten, wenn sie Zimmerstücke, nach Beschaffenheit ihres künftigen Gebrauchs, entweder verlängern oder kürzer machen.

Anrollen, wenn ein Hund ein Wild zwar anbellt, aber nicht verfolgt.

Anrüchen, nennt man bey einem Pferde, wenn selbiges, während dem Gehen, öfters mit den Vordertheilen der Hinterfüße die Hintertheile der Vorderfüße berührt, und diese daher, durch einen gar zu weiten Schritt, die Fersen zwischen den Köthen und dem Hufe verwunden, daß daraus zuweilen ein bösartiges Geschwür wird. Man braucht dawider eben die Arzneyen, wie bey dem Zerstoßen oder dem Verwunden, dergleichen z. B. unvermischter Honig seyn kann.

Anrühren, auf dem Vogelheerd einen lebendigen, oder geblendeten Vogel an die Rege binden.

Ansatz, bey den Brunnenmachern, ist eine eiserne Stange, einige Fuß lang, welche man, im Fall die Bohrstange des Bohrers nicht reicht, die Pumpenröhre auszubohren, an den Bohrer ansetzt, indem der Ansatz entweder ein Loch, oder die Stange einen Zapfen hat, wodurch beyde vereinigt werden; oder aber beyde zusammenkommende Enden sind so an einander gepaßt, und mit Löchern durchbohrt, daß sie durch Schrauben zusammengefügt werden können. Doch muß solches der Rundung des Ganzen nicht hinderlich seyn, und nichts vor dem übrigen vorstehen.

Ansatz, bey den Schlössern, ist ein kleiner eiserner Absatz, der in den Riegel eines Französischen Schlosses fällt, oder der in die Einstriche des Riegels hineingeht, und den Riegel aufhält, daß er sich nicht verschieben kann. Ist der Absatz an dem Riegel, so geht er in einen Kerb, der sich in einer Zuhaltung befindet.

Ansauern, s. Sauern.

Anschäften, Verschäften, an ein Gewehr einen ganz neuen Schaft, oder nur einen halben ansetzen, und so einrichten, daß das Eisenwerk darinn ruhen kann, oder daran befestiget wird. Wird ein halber Schaft angebracht, so heißt solches eigentlich nur anschäften; wird aber ein ganz neuer

neuer gemacht, so heißt dies verschäften, schäften; (s. Schaft.)

Anschalmen, anplätzen, anschlagen, anlaschen, heißt, beym Forstwesen, den Baum, mittelst eines Schalms, auszeichnen, und dadurch zu erkennen geben, daß er verkauft ist. Der Forstbediente hat hiezu den Hammer oder Waldhammer, der an einer Seite einem kleinen Beile gleicht, an der andern aber einen Stempel hat. Auf diesem steht z. B. der Name des Landesherrn mit den Vorderbuchstaben, welche so scharf ausgeprägt sind, daß sie in das Holz eindringen. Mit gedachtem Beilchen macht der Förster den Schalm, d. i. er haut bis auf den Splint etwas von der Rinde ab, und auf diesen Schalm prägt er mit dem eigentlichen Hammer den Namen des Besitzers des Waldes. Um alle Irrungen zu verhüten, schreibt er auch wohl den Namen des Käufers oder dessen Vorderbuchstaben mit Rothstein auf dem Schalm.

Anschickung, s. Anrichtung.

Anschießen, ein Wild so schießen, daß es nicht auf der Stelle fällt, sondern davon läuft, und entweder am Leben bleibt, oder in der Entfernung verendet, und öfters nicht gefunden wird. Ungeübten Schützen begegnet es am meisten, daß sie ein Wild anschießen, oder, wie man auch sagt, zu Holze schießen. Man muß daher einen Schweißhund zur Hand nehmen, der das angeschossene Thier aufsucht, und nachweiset. Ist das angeschossene Thier in ein fremdes Revier, in welchem man zu der Jagdfolge nicht berechtigt ist, gekommen, so ist der Jagende schuldig, dem Inhaber desjenigen angränzenden Reviers, wohin sich das Thier gewendet hat, von dem Anschusse binnen 24 Stunden, bey 1—5 Thaler Strafe, Nachricht zu geben. (Preuß. Allg. Landr. Th. I. Tit. IX. §. 139.) Es versteht sich aber dieses nur von angeschossenem hohen Wilde, und die Anzeige geschieht auf Kosten des Berechtigten.

Anschiftsparren, sind in verschiedener Größe abgekürzte Dachsparren, deren so viele gemacht und abgekürzt werden müssen, als Stichbalken an der Walmseite, und auf der langen Dachseite bis zum ersten Binder sind. Sie heißen deswegen Anschiftsparren, weil sie an den Gradsparren oder Gradrafen angeschiftet sind.

Anschildern, die Feld- oder Rebhühner mit einer gemalten Kuh, oder mit einem lebendigen Pferde, aber nicht eilend, ins Zeug treiben.

Anschirren, den Pferden das Geschirr oder Sielzeug, worinn sie ziehen sollen, auflegen. Einige Pferde, sonderlich junge, haben die Gewohnheit, das Futter zu verlassen, sobald sie angeschirrt werden, weshalb das Anschirren derselben nicht eher geschehen muß, als bis sie ihre Krippe ausgeleert haben. Andre Pferde prellen beym Anschirren zurück, wollen die Köpfe nicht hergeben, oder beißen und schlagen wohl gar. Jener Fehler sowohl als dieser rührt gemeiniglich von bösen, ungeduldigen und untreuen Stallknechten her, wenn sie die jungen Pferde anfänglich in die Köpfe geschlagen, gestoßen oder überhaupt geprügelt haben, daß sie, sobald sie nur das Geschirr sehen, bange werden, oder sich dawider streuben. Es hält schwer, den Pferden dergleichen Untugenden wieder abzugewöhnen.

Anschlag, Ueberschlag, ist überhaupt die Berechnung alles desjenigen, was

was den Werth und die Bennützung einer Sache betrifft. Hiezu wird nun jedes einzelne Stück des Ganzen erst vor sich allein gewürdert, oder in einen Specialanschlag gebracht, und sodann in Verbindung mit allen Theilen des Ganzen der Generalanschlag darauf gegründet. Hat man aber gar mancherley liegende Gründe, die verschiedentlich genußt werden können, und mancherley Erwerbs- und Nahrungsgeschäffte, so benennt man auch die mancherley Anschläge davon, daß man also aus solchen schriftlich abgefaßten Verzeichnissen im mittlern Durchschnitte ersehen kann, was dabey zu gewinnen ist, wenn die dabey erforderlichen Abgaben und Kosten abgezogen worden. Jenes ist also Einnahme und dieses Ausgabe. Wird hiebey gründlich zu Werke gegangen, so kann man daraus ersehen, ob Schaden oder Nutzen bey der Sache sey. Bey der Landwirthschaft sind also die Anschläge beym Kaufen und Verkaufen der Güter, bey Erbtheilungen, beym Pachten und Verpachten ganz nothwendig, weil doch kein vernünftiger Mensch sich hiebey auf das Gerathewohl einlassen kann. S. **Kaufanschlag, Pachtanschlag.**

Anschlag, ein Tischlerwort, welches diejenige Fuge oder Rinne bezeichnet, welche an einer Thürzarge, an einem Fensterkreuz- und Schrankrahm, oder an dem Beystoß angebracht oder ausgefalzt ist, und woran der Fensterflügel, das Thürblatt einer Thüre, oder eines Schranks einschlägt, und genau paßt, und dadurch die Sache verschließt. Der Tischler stößt diese Falze mit dem Falz- oder Fugehobel aus. Manchmal ist dieser Anschlag doppelt, d. i. es bleibt in der Falze der Thürzarge ein Absatz stehen, und alsdenn muß auch der Anschlag der Thüre oder des Fensterflügels darnach eingerichtet werden, daß solcher genau darein paßt. Anschlag heißt auch, wenn die Thüre sich in die Falze gut einschließt oder paßt.

Anschlag, s. Kolbe und Backe.

Anschlag, s. Anschlagen.

Anschlagen, heißt bey der Jägerey und dem Forstwesen: 1) Wenn der Jagd- oder Spürhund durch Bellen ein Zeichen giebt, daß er ein Wild oder Wildgeflügel verspüre, oder wenn jenes aufspringt und dieses auffliegt; 2) mit der Art einen Baum anschlagen, um zu erfahren, ob er hohl oder faul sey, welches der helle Klang beym Anschlagen anzeigt; 3) die Flinte oder Büchse zum Schießen an den Backen legen.

Anschlagerad, ist in einer Schlaguhr dasjenige Rad, welches das ununterbrochene Schlagen verhindert, indem ein Stift das Schlagen so lange aufhält und verhindert, bis der Wechsel des Schlagewerks mit seinem Stift den Arm der Auslösung in die Höhe hebt, und zugleich den Draht der Auslösung zurückstößt; und durch diesen wird zugleich der Stift des Anschlagerades mit zurückgestoßen. Hiedurch unterscheidet sich also ein Schlag von dem andern, da sonst der Hammer ein beständiges Geläute machen würde, wenn dieser Stift das Schlagen nicht verhinderte.

Anschlagfaden, Reihefaden, ist bey den Schneidern derjenige grobe Faden, mit welchem der Schneider blos verloren etwas anheftet.

Anschrecken, ein Wild, wenn es vertraulich einherziehet, mit einem Bißter oder

oder Pfiff, auch sachten Geschrey stehend machen, oder dahin bringen, daß es sich verwende, um den Schuß gut anbringen zu können.

Anschreyen, eine Jagd durch einen lauten Ausruf anfangen, oder auch hiedurch gefundene Hirsche oder Sauen anzeigen.

Anschrote, s. Leiste, Kante.

Anschuß, der verwundete Ort, wo das Wild den Schuß bekommen hat. Auch nennt man also den Fleck, wo das Thier unter dem Schuß gestanden hat; oder, wenn es flüchtig wäre, wo man meynt, daß es den Schuß bekommen habe. Wenn ein Hirsch oder Thier auf den Schuß zwar gleich zusammenstürzt, jedoch herum gratschelt, und sich gern wieder erheben will, so ist es ein sichres Zeichen eines Hochschußes, und daß der Rücken geprellt worden. Hier muß der Jäger gleich wieder laden, und dem Thiere noch einen Schuß geben, oder solches sogleich absangen, indem ein auf solche Art verwundetes Thier sich wieder aufmachen und davon gehen kann.

Wenn ein Jäger ein Wild angeschweißt hat, geht er auf den Anschuß, und betrachtet den Schreckſprung, sieht auch nach, ob er nicht angeschossene Haare und einigen Schweiß finde. Es eräugnet sich zwar, daß auf den Anschuß nichts zu ersehen ist, mithin muß man etliche Schritte auf der Fährte behutsam nachsuchen; trifft man nun auf 100—150 Schritt kein Gemerk an, so muß man glauben, daß gefehlt sey. Man kann aus dem Schweiße beyläufig muthmaßen, wie der Schuß stecke. Lichtheller und einzelner dünner Schweiß, ist weidewund; schaumiger dunkler, ein Leber- und etwas hoher Schuß; weißschaumiger, ein Lungenschuß; einzelner, ein Streif- oder sehr hoher Schuß; viel Schweiß, und der größere Theil ziemlich aus einander gespreitet, ein Halsschuß; Schweiß auf beyden Seiten, ein Durchschuß u. s. w.

Anschützen, wenn man in Mühlen das Wasser wieder auf die Räder anschlagen läßt, daß sie wieder umgehen.

Anschwängerung der Mutterblumen, ein Verfahren der Blumisten, um eine künstliche Farbenveränderung und Mischung in den Blumen hervorzubringen. Eine Nelke soll zum Beyspiel dienen. Man muß hiebey annehmen, daß die langen Hörnchen in der Mitte einer Nelke die weiblichen Werkzeuge sind, welche von den zwischen den Blumenblättern befindlichen Staubfäden geschwängert werden, wenn die vom Winde bewegte Nelke den Saamenstaub abwirft. Man muß also dahin trachten, daß der Saamenstaub von mehr als einer schönen Nelke auf diejenigen falle, von welchen man Saamen nehmen will. Die besten Sortenveränderungen entstehen, wenn eine einfarbige, entweder weiße oder gelbe Nelke, die vorzüglich lange Hörnchen hat, und deswegen eine Mutternelke ist, von andern geschilderten Nelken geschwängert wird. Dieses geschieht nun dadurch, wenn man eine solche Mutternelke in der Blüthzeit mit den angeschilderten Nelken nahe zusammen stellt, daß der Wind den Saamen von den letztern Nelken der erstern zutreiben kann. Daher muß man den Stand der Mutterblume, oder auch ihrer zugegebenen bunten Nelken, als ihrer Männer, die ganze Blüthzeit über stets verändern, so wie sich der Wind ändert; auch verhüten, daß diese zur Aneh-

nehmung der verschiedenen Saamenstäubchen bestimmten Blumen durch einen Regenguß nicht verdorben werden, weswegen sie unter ein Dach, das aber so hoch seyn muß, daß die Blumen freye Luft und Sonne haben, gehalten werden müssen.

Anschweißen, ein Stück Eisen an das andere, nachdem beyde weißglühend gemacht worden, anschmieden.

Anschweißen, bey den Jägern eben so viel, als anschießen.

Anseilen, gleichbedeutend mit anhalsen.

Ansillen, einen Vogel auf dem Heerd an einem Bändchen anfesseln, s. Läuferzug.

Ansod, die Wolle zur Annehmung einiger Farben vorbereiten, oder sie zur bessern Annehmung der Farbe geschickt machen, und die Zwischenräume derselben hiezu öffnen. Die Färber gebrauchen dazu gemeiniglich Alaun und weißen Weinstein. Nachdem erst die Wolle oder der Zeug in Kleywasser, unter beständigem Rühren, gut gekocht worden ist, läßt man grob gestoßenen Alaun und Weinstein mit Wasser in einem Kessel kochen. Hierauf wird die Wolle oder der Zeug hinein gethan, und zwey Stunden gekocht. Man nimmt sie alsdann heraus, läßt die Brühe ablaufen, und steckt sie in einen Sack, worinn sie 6 Tage an einem kühlen Orte liegen bleibt, damit die wollenen Fäserchen von den Salztheilen recht durchdrungen werden.

Anspannen, die Pferde oder anderes Zugvieh mit den Strängen an die Ortscheite eines Wagens oder Pfluges anschleifen. Daher das Wort Anspänner, im Gegensatz eines Kossäthen, der nicht immer Gespann hat, oder mit selbigem keine herrschaftliche Hofedienst- oder Frohnfuhren verrichten darf.

Ansprechen, ein Jägerwort, indem man sagt: Ich habe den Hirsch von 12 Enden angesprochen, d. i. ihn mit 12 Enden gesehen. Auch sagt man: Ich habe die Spur für diese oder jene Fährte angesprochen.

Anstand, ein Ort, wo sich der Jäger hinstellt, und wartet, ob und bis er zum Schießen kommen kann. Man sagt daher: Haasen auf dem Anstande schießen.

Anstandsbrief, litterae induciales, moratorium, indultum moratorium, ein Brief der hohen Landesobrigkeit, wodurch ein Schuldner wider seine Gläubiger auf eine Zeit lang geschützt wird, bis er sich erhohlen und Mittel finden kann, sie zu befriedigen. Dergleichen Briefe werden auch eiserne Briefe genannt, weil binnen solcher Zeit ein Schuldner gleichsam eisern wird, indem ihm seine Gläubiger nichts anhaben können. Insgemein wird ein Anstandsbrief oder Indult auf 5 Jahr ertheilt, deswegen er auch ehemals Quinquennel hieß; wenn 1) der Schuldner ein glaubhaftes Zeugniß beygebracht, daß er an seinem Gute und Vermögen merklichen Schaden gelitten; und zwar 2) nicht aus eigner Schuld, sondern durch Zufälle; und endlich 3) wenn er Versicherung geben kann, daß nach solcher Zeit die Zahlung erfolgen soll.

Anstecken, Anzapfen, heißt den Hahn geschwinde in ein Bier- oder Weinfaß, oder in ein anderes Gefäß, nachdem der Zapfen aus solchem heraus gezogen worden, hinein stecken. Dieses geschieht, um nicht viel aus dem Fasse vorbey laufen zu lassen,

lassen, wenn es zuvor ganz vollgefüllt, und hernach das Spundloch oben zugeschlagen wird.

Ansteckkiehl, s. Saugröhre.

Anstellen, sich oder andere anstellen, wo man Wild zu schießen hofft.

Anstichrohr, dasjenige, welches in einer Leitungsröhre eingesteckt ist, um durch selbiges ein Wasser in ein Haus zu führen.

Anstoßen, geschieht von Schneidern, wenn sie ein Stück Tuch an das andere, entweder mit der Stoßnaht (s. Stoßnaht) wenn die Naht sichtbar ist; oder wenn sie nicht zu sehen ist, mit einer überwendlichen Naht ansticken oder annähen.

Anstoßer, der nächste Nachbar, der mit seinen Gütern, Feldern oder Aeckern, Wiesen, Gehölzen an die des andern gränzt, und ist also anstoßen so viel als angränzen.

Ansträngen, mit anspannen gleichbedeutend.

Anstreichen, anmalen, heißt mit Farben, sie mögen nun mit Leim, Oel oder Wasser gerieben seyn, mittelst eines Pinsels, etwas anmalen, überstreichen. So werden z. B. Thüren, Fensterrahmen, hölzerne auch eiserne Geländer, Treppen u. dgl. mit einer beliebigen Farbe angestrichen. Es gehört dieses zur Staffirmalerey.

Anstricken, anknütten, den alten beschädigten Theil eines Strumpfes, z. B. den Fuß, wegschneiden, und diesen Theil neu daran stricken.

Anthal, Andal, ein Ungarisches Maaß oder Weingebinde, das ohngefähr 54½ Dreßdner oder 45⅔ Leipziger Kannen enthält. Es ist die Hälfte eines Ungarischen Weinfasses, daher letzteres auch wohl ein **doppelter Anthal** genannt wird. Man hat mehrern Vortheil bey den doppelten Anthalen als bey den einfachen, weil das Gebinde von jenen insgemein stärker, (zuweilen auf 12 Kannen mehr) ausfällt, auch mit den Hefen oder der so genannten Mutter weniger verlohren geht.

Antholyze, Antholyza L. Von diesem Pflanzengeschlechte sind vier Arten bekannt:

1) **Weithälsige oder rachenförmige Antholyze**, A. ringens. **Vaterland**: Aethiopien. **Wurzel**: zwiebelartig. **Blätter**: schmal, spitzig, gestreift. **Stengel**: rundlich, haaricht, purpurfarbig, nackend, zeigt gleichsam einige Aeste, nur aus über einander gelegten Kelchschuppen und etlichen Blumen bestehend. **Blumen**: von besonderm Ansehen, viele schuppichte über einander gelegte Blättchen unterscheiden die Blumen, und zwey derselben machen bey jeder Blume den Kelch aus. Die lange Röhre des Blumenblatts fängt enge an, wird aber, nach oben zu, viel größer und weiter, bleibt aber nicht rund, sondern wird zusammengedrückt, und also abgetheilt, daß man zwo Lippen deutlich unterscheiden kann. Aeußerlich ist das Blumenblatt blaßroth, innerlich aber blutroth;

2) **Aethiopische Antholyze**, A. Aethiopica L.

3) **Cunonische Antholyze**, A. Cunonia L.

4) **Merianische Antholyze**, A. Meriana L.

Diese drey letztern führen wir nur dem Namen nach an, da man solche, wenn man mit der erstern Art bekannt ist, sich gleichfalls

falls leicht bekannt machen kann. Sie haben alle ein schönes Ansehen, und dienen zur Zierde der Gärten; man findet aber die drey letzten Arten weit seltner, als die erste Art. Diese wird, wie die andern, aus der jungen Brut vermehrt, die Zwiebeln in Töpfe gesetzt, und diese den Sommer über in freyer Luft, im Winter aber in ein warmes Gewächshaus, gestellt. Die Blätter fangen im Herbste an zu treiben, die Blumen im März. Wenn Blätter und Stengel welk geworden sind, können die Wurzeln ausgehoben, und 6—8 Wochen außerhalb der Erde aufbehalten werden.

Antichambre, **Deutsch: Vorgemach, Vorsaal, Vorzimmer.** Der verschlossene Raum vor den von einer Herrschaft bewohnten Zimmern; ist insgemein der Aufenthalt der Bedienten, damit sie nicht nur gleich bey der Hand seyn, sondern auch verhindern mögen, daß Niemand unangemeldet zur Herrschaft hineingehe. An hohen Höfen findet man zuweilen etliche Vorgemächer vor den herrschaftlichen Zimmern, damit Standes- und andere Personen, auch sämmtliche Hofbediente, sich darinn an Galla-Audienz- und andern Tagen, nach ihren verschiedenen Verrichtungen, versammeln und aufhalten können. Die mancherley Rangordnungen machen dabey oft ein eigenes Ceremoniel aus, über welchem von den dazu besonders bestellten Personen genau gehalten wird.

Anticipiren, wird von Uhren, wenn sie zu schnell die Stunden schlagen oder anzeigen; im Handel und Wandel aber von dem Vorschuß am Gelde, oder von der Bezahlung einer Schuldverschreibung vor der Verfallzeit, gesagt.

Antimonium, s. Spießglas.

Antipoden, Gegenfüßler, werden diejenigen Erdbewohner genannt, die um eine halbe Peripherie der Erde, d. i. 2700 Meilen von einander entfernt sind, weil sie, wegen der kugelförmigen Gestalt der Erde, einander die Füße zukehren.

Antiquarius, ein Liebhaber oder Kenner merkwürdiger alter Münzen, Bilder u. dgl. Bey der Buchhandlung aber versteht man darunter einen, der mit alten oder eingebundenen Büchern handelt.

Antique, Antike, Werke der berühmtesten Künstler des Alterthums, als Maler, Bildhauer, Gießer und Steinschneider, die in Aegypten, Griechenland und Italien von der Zeit Alexanders des Großen, bis auf den Kaiser Phocas, oder bis zu dem Einfall der, die Werke der Kunst zerstörenden, Gothen in Italien, gemacht worden sind. Sie dienen noch als die trefflichsten Muster der Natur zur Nachbildung der heutigen Bildhauer und Maler. Man schränkt den Namen **Antique** blos auf die antiquen Figuren ein; da hingegen merkwürdige Alterthümer der Baukunst **Antiquitäten** genannt werden.

Antonikraut, s. Brunellen.

Antreten, nennen die Vogelsteller, wenn die wilden Vögel auf die Fall- oder Fußreiser ansitzen.

Antrittreiser, Fußreiser, Krokkeln, werden bey dem Vogelheerde die Auffallbäume, oder diejenigen Bäume genannt, welche man um den Heerd zu setzen pflegt, damit die wilden Vögel daselbst niederfliegen und aufsitzen können.

Anwachs, s. Gluta.

An- und Zuwachs. Darunter versteht man überhaupt Vermehrungen und Ver-

Verbesserungen einer Sache, die, es sey durch Natur oder Kunst, von außen her bewirkt worden.

An- und Zuwachs vom Bau auf fremden Boden, s. Bau; dergl. an der Gränze, s. Bau; dergl. vom Pflanzen der Bäume, s. Baumpflanzung; dergl. von Befruchtung fremder Thiere, s. Befruchtung; dergl. von zugelandeten und verlassenen, s. Flußbetten; dergl. von Inseln, s. Insel; dergl. von Säen und Pflanzen, s. Säen; dergl. von Verarbeitung fremder Materialien, s. Verarbeitung.

Anwachsung, s. Ausladung.

Anwald, Procurator, ein Gevollmächtigter, der, im Namen dieser oder jener streitenden Parthey, vor Gerichte erscheint, die Nothdurft und Schriften derselben einbringt, die Termine abwartet, u. s. w.

Anweisen, bedeutet im gemeinem Leben so viel als Jemanden, etwas zu verrichten, zu benutzen oder zu behalten, anstellen. In Geldsachen gebraucht man dieses Wort, wenn einer dem andern etwas zu bezahlen schuldig ist, und durch Anweisung (Assignation) an einen dritten die Zahlung leistet.

Anwellblock, Angewäge, Angewehe, Satrelriegel. Mit diesem Namen wird ein Stück Holz belegt, worinn die Anwelle befestigt ist, darauf der Zapfen einer Welle oder eines Grindels läuft.

Anwelle, Unterlager, Zapfenlager, Abwelle, besteht aus einer, nach einem halben Zirkel gebogenen, messingenen Platte, welche in den Anwellblock eingelassen wird; darauf drehet oder wälzet sich sodann der Zapfen herum.

Anwerfen, s. Bewerfen.

Anwuchs, Zuwuchs von abgerissenem Lande. Wird durch die Gewalt eines Strohms ein Stück Landes weggerückt, und an ein fremdes Ufer angelegt, oder auf dasselbe geworfen, so ist der vorige Besitzer ein solches Stück noch innerhalb Jahresfrist wegzunehmen berechtigt. — Hat der vorige Besitzer ein Jahr, ohne sein Recht geltend zu machen, verstreichen lassen, so ist der Eigenthümer des dadurch verbreiteten Ufers das angelegte Stück durch die Besitzergreifung sich zuzueignen wohl befugt. Allg. Preuß. Landr. Th. I. Tit. IX. §. 223. f.

Anwuchs von der Alluvion. Verbreitungen des Ufers durch das allmäliche Anspülen fremder Erdtheile kommen demjenigen zu gute, welchem das Ufer gehört. Auch neu anwachsende Erdzungen und Halbinseln, welche nach und nach entstanden sind, gehören demjenigen, an dessen Ufer sie sich angesetzt haben, und in beyden Fällen bedarf es zur Erwerbung des Eigenthums keiner weitern Besitzergreifung. Auch wenn dergleichen Anspülungen oder Erdzungen sich, der Breite nach, in das Flußbette hinein, und selbst bis über die Mitte desselben erstrecken, kann dennoch der Besitzer des gegen über liegenden Ufers darauf keinen Anspruch machen. Wohl aber ist er berechtigt, an seinem Ufer solche Veranstaltungen zu machen, wodurch die fernere Verbreitung des gegen über liegenden Ufers verhindert wird. Buhnen hingegen, und andere Anlagen, wodurch der einmal vorhandene Anwuchs der Gefahr, wieder weggespült zu werden, ausgesetzt wird, darf, ohne Erlaubniß des

Staats,

Staats, niemand anlegen. Diese Erlaubniß soll nur alsdann ertheilt werden, wenn durch die entstandene Anspülung oder Erdzunge eine dem Nachbar nachtheilige Veränderung, welche er durch die gewöhnlichen Uferbefestigungen nicht abwenden kann, in dem Laufe des Flusses entsteht. — Das Eigenthumsrecht des Uferbesitzers über die an sein Ufer stoßenden Anspülungen und Erdzungen erstreckt sich nur so weit, als seine Gränze, der Länge nach, reicht. Wird also dergleichen Anwuchs mit der Zeit über seine Gränzen hinaus verlängert, so ist das über seine Gränze hinausgehende Stück des Anwuchses, oder der Erdzunge, das Eigenthum des benachbarten Uferbesitzers. Diese Vorschrift findet auch alsdann statt, wenn das über die Gränze des Nachbars hinausgehende Stück der Erdzunge oder Halbinsel des Nachbars noch nicht zusammenhängt. Hat jedoch, in beyden Fällen, der benachbarte Uferbesitzer geschehen lassen, daß derjenige, an dessen Ufer der Anwuchs oder die Erdzunge sich zuerst angesetzt hatte, diesen Anwuchs oder diese Erdzunge auch, über seine Gränzen hinaus, durch drey auf einander folgende Jahre ruhig nutzen dürfen; so hat letzterer das Eigenthum eines solchen Stücks erworben. — Das einem Uferbesitzer einmal zugefallene Eigenthum eines Anwuchses, oder einer Halbinsel, geht nicht verlohren, wenn auch dieselben durch das Wasser von seinem Ufer abgetrennt werden. — Niemand darf durch Pflanzungen, oder andre Wasserbaue, das Anspülen an die Ufer eines öffentlichen Flusses vorsetzlich befördern. Auch der daselbst wirklich angespülte Grund und Boden darf durch Bepflanzungen nur in so fern befestigt werden, als der gewöhnliche Lauf des Wassers dadurch nicht gehemmt wird. Dagegen ist jeder Uferbesitzer, das Ausreißen des Strohms, durch dazu dienliche Uferbefestigungen zu verhindern, wohl befugt. — Wenn das dem Ausreißen des Strohms ausgesetzte Ufer nicht anders, als durch solche Anlagen, welche zugleich das Anspülen befördern, hinlänglich befestigt werden kann, so ist der Uferbesitzer auch zu diesen berechtigt. Es dürfen aber dergleichen Anlagen in öffentlichen Flüssen, bey entstehendem Widerspruche, nicht anders, als unter der ausdrücklichen Genehmigung des Staats, nach vorhergegangener Untersuchung ihrer Nothwendigkeit, veranstaltet werden. Preuß. Allg. Landr. Th. I. Tit. IX. §. 225—241.

Anwurf, Franz. Incrustation, der Auftrag des künstlichen Mörtels oder Gypses, welchen man auf die Mauer bringt, ehe man auf selbiger al fresco, oder auf eine andre Art, malt. Um einen guten Anwurf zu machen, muß man den Sand nicht so gleich, wie er aus der Erde kömmt, brauchen. Denn er macht den Mörtel geschwinde trocken, und dieser bekömmt davon Ritzen; man muß daher den Sand in der Luft etwas liegen lassen. Sonst heißt bey den Maurern auch Anwurf der Ueberzug einer Wand mit Kalk, weil selbiger mit der Mauerkelle an die Wand angeworfen wird.

Anwurf, Ueberwurf, eine Kettel oder ein längliches Eisen, welches auf beyden Seiten eine längliche Oeffnung oder Oese hat, und wozu auch zwo Krampen oder krumme Bügel mit zween Füßen gehören. Mit einer Krampe wird der Anwurf in einer seiner Oeffnungen an der Thüre befestiget; die andre Oeffnung des Anwurfs wird über die Krampe, welche in dem Thürpfosten steckt, übergelegt, und das

das Vorlegeschloß vorgehangen. Besteht der Anwurf in einer Kettel, so gehört hierzu ein Kloben mit einer Holzschraube, welcher, mit dem Anwurf vereinigt, in die Thüre eingeschraubt wird. In Gebäuden, die an Lehnserben fallen, oder verkauft werden, bleiben die Anwürfe zu den Vorlegeschlössern bey dem Hause. Die Vorlegeschlösser aber nimmt der Landerbe oder Verkäufer mit sich.

Anwurf, Zuwurf, Fleck, ist bey der Schneiderey ein zur Verlängerung eines Kleidungsstücks angesetztes Stück.

Anwurf, ist bey der Weberey die Saalleiste oder Kante des Zeuges.

Anzapfen, s. Anstecken.

Anzettel, s. Kette, Schere.

Anziehen, wird von neu gemiethetem Hausgesinde gesagt, wenn es den Dienst antritt, und seine angewiesene Arbeit anfängt. Die Zeit des Anziehens (Antrittszeit) ist, besage des Allg. Preuß. Landrechts, der zweyte Jan., Apr., Jul. und Okt. jedes Jahrs; bey dem Landgesinde aber wird dieselbe, wenn nicht Provinzialgesindeordnungen ein Anderes bestimmen, auf den zweyten Jan. festgesetzt. Vor dem Antrittstage aber darf das Gesinde den Dienst bey der vorigen Herrschaft, wider deren Willen, nicht verlassen.

Anziehen, heißt im Forst- und Jagdwesen: 1) Holz durch Säen und Anpflanzen wiederum aufzubringen suchen; 2) wenn ein Hühnerhund gut abgerichtet ist, und bey dem Absuchen der Felder die Hühner in Wind bekömmt, so stutzt er, geht ganz gemach, halb kriechend, nach den Hühnern zu, drückt sich auch öfters ganz auf die Erde; dieses nennt man das Anziehen des Hundes.

Anziehen, ein Zimmermannswort; ist gebräuchlich, wenn man die Länge des Grad- oder Mittelsparrens bey einem Walmendache sucht; da man denn sagt: den Gradsparren auf dem Lehrgespärre anziehen.

Anzugsgeld, Receptions- oder Bürgergeld, eine Abgabe, welche von Fremden, die sich wo niederlassen, für die dazu erhaltene Erlaubniß, erlegt wird. Es wird unter die Nutzungen der Gerichtsbarkeit gerechnet, indem solches theils der Landesherr, theils die Vasallen in ihren Gerichtsbarkeiten; in den Städten aber der Magistrat zu erheben hat. In einigen Reichsstädten kostet das Bürgergeld 50—100 und mehrere Gulden. In den königl. Preuß. Landen aber wird denen Fremden, welche sich in das Land begeben wollen, das freye Bürgerrecht geschenkt.

Anziehungskraft, Attraction, ist diejenige allgemeine Eigenschaft der Körper, vermöge welcher sie sich einander zu nähern suchen, ohne daß man eine äussere stoßende Ursache davon wahrnehmen kann. Newton zeigte zuerst, daß diese Eigenschaft der Materie überhaupt zukomme; es ist aber diese Meynung, weil sie noch manchen Schwierigkeiten unterworfen ist, nicht von allen Naturforschern angenommen worden. Doch muß man sie nicht für eine leere Hypothese halten, da sich ihre Wirklichkeit durch viele Erfahrungen darthun läßt. Die Erklärung der Ursache dieser Anziehungskraft ist mehr streitig, als die Gesetze, nach welchen sie sich richtet, weshalb wir die letztern allein anführen wollen.

1) Die Anziehungskraft richtet sich nicht nach der Größe, sondern nach der Masse der Körper, und zwar sowohl des-

jenigen, welcher den andern anzieht, als auch desjenigen, welcher angezogen wird, und ist desto größer, je mehr die Körper Materie enthalten, welche einander wechselsweise anziehen. — Daß also eine bleyerne Kugel mehr wiegt, als eine hölzerne, kömmt daher, weil die bleyerne mehr Materie enthält, und folglich von der Erde mehr angezogen wird, als die hölzerne. Ein Stein, der in die Höhe geworfen wird, zieht zwar die Erde an sich; allein weil seine Masse für nichts gegen die Masse der ganzen Erde zu achten ist, so wird auch seine anziehende Kraft nicht merklich, und er fällt daher gegen die Erde, aber nicht die Erde gegen ihn. Wäre es aber möglich, daß ein eben so großer und so dichter Körper, als die Erde ist, ihr nahe gebracht werden könnte; so würden sie beyde gegen einander fallen, und einander auf dem halben Wege begegnen. Aus eben dieser Ursach bewegt sich der Mond um die Erde, und nicht die Erde um den Mond, ohngeachtet nicht nur die Erde den Mond, sondern auch der Mond die Erde an sich zieht, wie man bey der Ebbe und Fluth sehen kann, wo das Wasser durch die Kraft des Mondes in die Höhe gezogen wird. Denn die Erde enthält 64mal mehr Masse als der Mond, daher sie ihn viel stärker an sich zieht, als sie von ihm angezogen werden kann. Mit der Sonne und den Planeten, welche sich um sie bewegen, verhält es sich eben so. Weil die Sonne mehr Masse an sich hat, als die Erde und die übrigen Planeten, so ist auch die Kraft, womit sie dieselben anzieht, größer, als die Kraft, womit sie von ihnen angezogen wird, und daher bewegt sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde, nebst den übrigen Planeten, um die Sonne.

2) Die anziehende Kraft der Körper wird vermindert, wenn man sie weiter von einander entfernt; hingegen nimmt sie zu, wenn man dieselben näher an einander bringt, und zwar verhält sich die Größe dieser Kraft umgekehrt wie die Quadratzahlen der Entfernungen. Die Anzahl wirkt daher am stärksten, wenn die Körper einander unmittelbar berühren. — Wenn also ein Körper von dem andern 2 Fuß entfernt ist, so wird er viermal weniger angezogen, als in einer Entfernung von 1 F. In einer Weite von 3 F. würde diese Anziehungskraft neunmal, und in einer Entfernung von 4 F. sechszehnmal kleiner seyn, als in einer Weite von 1 Fuß, woraus leicht zu ersehen ist, daß in einer sehr großen Entfernung die anziehende Kraft endlich ganz unmerklich werden muß. Ein Stein also, der in die Höhe geworfen wird, kann weder in die Sonne, noch in einen andern Weltkörper fliegen, der mehr Materie enthält, und folglich eine größere Anziehungskraft besitzt, als die Erde; weil er, wenn er auch noch so hoch geworfen oder geschossen wird, der Erde doch viele Millionenmale näher ist, als der Sonne oder den andern Weltkörpern, welche die Erde an Masse übertreffen. Wäre es aber möglich, daß man ihn zu einer solchen Höhe bringen könnte, wo er von der Sonne nicht weiter als von der Erde entfernt wäre, so würde er nicht wieder auf die Erde, sondern gegen die Sonne fallen. Hieraus wird man auch die Ursache einsehen, warum die Schwere der Körper auf dem Gipfel eines hohen Berges geringer ist, als im Thale. Denn da ein Körper auf dem Gipfel eines Berges weiter von der Oberfläche der Erde entfernt ist, als im Thale, so kann er auch im ersten Falle nicht so stark, als im andern, von der Erde angezo-

gezogen werden. Wenn die Körper einander unmittelbar berühren, so haben sie die kleinste Entfernung, die nur möglich ist, und daher ist ihre Anziehungskraft alsdenn am größten. Daß aber dergleichen Körper, z. E. zwo Marmortafeln, oder ein Paar metallene Halbkugeln, sehr gut polirt seyn müssen, wenn sie einander auf eine sehr merkliche Art anziehen und zusammenhängen sollen, kömmt daher, weil Körper, die eine unebene Oberfläche haben, einander nur auf wenigen Punkten berühren, und daher in allen übrigen Punkten noch um etwas von einander entfernt bleiben.

Apanage, Abfindung, Leibgeding, ist der ausgemachte Unterhalt der jüngern Söhne aus hohen Häusern, deren ältester Sohn, nach dem Rechte der Erstgeburt, die Erbfolge in der Regierung allein bekömmt, weshalb jene, die jüngern Söhne, apanagirte oder abgefundene Herren genannt werden. — Die Apanage ist aber entweder die eigentliche, so wie sie eben beschrieben worden, wo die nach dem Erstgebornen erzeugten Kinder nur den Unterhalt bekommen; oder die uneigentliche, welche auch Franz. Parage, latein. Paragium, genannt wird, wo der abgefundene Herr einen Theil Landes mit einigen Regalien bekömmt, auch in einigen Gerechtsamen mit dem Erstgebornen concurrirt.

Apartement, ist gemeiniglich eine Reihe von Gemächern, welche von hohen Personen besonders bewohnt werden. In königlichen oder fürstlichen Schlössern oder Pallästen bestehet ein Apartement insgemein aus einer oder zwo Antichambres, einem Präsentir- oder Audienzsaal, dem Cabinet, dem Schlafgemach und der Garderobe. Hiernächst bedeutet auch Apartement einen Spieltag bey Hofe in den Zimmern der hohen Landesherrschaften, wozu die Cavaliers und Damen eingeladen werden. Dergleichen Apartement bey Hofe wird insgemein an hohen Fest- und Galatagen beliebt, und dauert meistentheils Nachmittags von 4 — 5 Uhr an bis zur Zeit der Abendtafel.

Apfel, eine bekannte Baumfrucht von mancherley Gattung, Geschmack, Größe, Figur und Farbe. Man theilt die Aepfel überhaupt ein in wilde oder Holzäpfel, und in zahme oder Gartenäpfel. Jene sind überaus herbe von Geschmack, und roh nicht zu genießen. Sie werden später reif, als alle Arten der Gartenäpfel, und werden, wenn sie ja zur Speise dienen sollen, gebacken oder gedörrt, und als eine Dauerspeise unter süßen Obstarten verkocht, da sie denn etwas von ihrem natürlich sauren Geschmack verlieren, und dagegen die Süßigkeit der andern Obstsorten mindern, beyde zusammen also einen mehr piquanten Geschmack hervorbringen, weshalb man zuweilen hie und da einen, oder mehrere wilde Obstbäume in großen Gärten findet, um die vorgedachte angenehme Mischung des getrockneten Obstes machen zu können. In den Gehölzen und Waldungen hat das Wildpret, nebst den zahmen Mastschweinen, eine gute Nahrung an den Holzäpfeln, wo sie in Menge zu finden sind. Ihr Anbau ist besonders da anzurathen, wo in Wäldern, zur Schweinemast, nur allein Eichen vorhanden sind, indem es in trocknen Herbsten an der kühlenden, und den Schweinen so gedeihlichen, Erdmast fehlt, und alsdann aus solchen Schweinen nicht viel wird. Sind aber Holzäpfel oder Holzbirnen in den Eichwäldern, so vertreten selbige die Erdmast, und

erfri-

erfrischen die Schweine, da sie sonst, wegen der zu hitzigen Eckern, nicht recht zunehmen können, auch in solchem Falle die Eckern nur sehr mäßig berühren.

Die Gartenäpfel pflegen wir in Ansehung der Zeit, nicht sowohl, wenn sie zur Reife gelangen, und sodann abzupflücken sind, als vielmehr überhaupt, wenn sie zum Essen taugen, in drey Klassen, als in Sommer- Herbst- und Winteräpfel einzutheilen. Von diesen Klassen sind mehr als zwey hundert Arten, die man am leichtesten nach ihrer Form, Größe, Farbe und Geschmack unterscheiden kann, da in der Pomologie noch nicht so viel geschehen können, als in der Botanik geschehen ist; und bey der noch fortdauernden Unbestimmtheit der so vielen Namen wohl zu wünschen wäre, daß ein Pomolog von solchem Ansehen, wie Linnäus, als Botanikus, seyn möchte, auf dessen Autorität und Ausspruch wir es alle könnten ankommen lassen. Bis hieher ist unter uns das Meiste in der Pomologie von dem vor wenig Jahren zu Potsdam verstorbenen Oberhofbaurath, Hrn. Manger geleistet worden. Und da unsre meisten Obstesser sich fast nie eher und mehr um die Namen des Obstes bekümmern, als wenn sie es vor sich auf der Tafel haben, so will ich das Aepfelverzeichniß nach Anleitung der Mangerschen Pomologie, in Ansehung der äußern Gestalt und einiger andrer Eigenschaften, hersetzen.

Zuförderst muß man hiebey in Ansehung der Form der Aepfel eine Abtheilung zum Grunde legen, nach welcher die Aepfel zu klassificiren sind. Diese Abtheilungen sind folgende:

1) Aepfel, die einerley Dicke und Höhe haben, und die, ohne die Vertiefungen des Auges und der Stielhöhle, eine Kugel bilden; diese nennen wir, mit vorgedachtem Pomologen, runde. 2) Andere, deren Höhe mehr als die Dicke beträgt, heißen elliptisch. 3) Eyförmige, sind diejenigen, die wie ein Ey gestaltet, folglich ebenfalls höher, als dicke, sind. 4) Andere haben bey ihrem zirkelrunden Durchschnitte parallele Seiten, und verjüngen sich weder oben noch unten merklich, blos daß sie daselbst flach abgerundet sind, und mehr Höhe als Dicke haben, und also walzenförmig zu nennen wären. 5) Eben dergleichen walzenförmige, wie die vorhergehenden, die aber mehr dicke als hoch sind, und der Figur eines Holländischen Käses gleich kommen, sind platte Aepfel. 6) Viele, und fast die meisten, sind unten am Stiele dick, und werden gegen das Auge zu immer dünner, jedoch so, daß die untere Dicke mehr beträgt, als die Höhe, und ihr Durchschnitt mit der, den Mathematikern sehr bekannten, hyperbolischen Linie viel Aehnlichkeit hat; diese sind hyperbolisch zu nennen. 7) Einige haben fast eben dieselbe Figur, als die vorigen, sind aber mehr hoch als dick; sie können also im Gegensatze mit jenen parabolische genannt werden. Endlich sind auch Aepfel, die keine der vorhergehenden Figuren haben, sondern bald bauchig, bald eingezogen, krumm, schief, verdreht u. s. f. sind; diese wird man irregulaire Aepfel nennen müssen.

Um aber das Aepfelverzeichniß so kurz, als möglich, darzustellen, muß ich die Obstliebhaber zuförderst mit den Abkürzungen bekannt machen, womit die verschiedenen Eigenschaften der Aepfel bezeichnet werden. Die Grundfarben und Schattirungen werden mit allen Buchstaben, so wie die Namen der Aepfel, angegeben. Die

Die Form wird mit folgenden Anfangsbuchstaben angegeben: pl. heißt platt; hyperb. hyperbolisch, parab. parabolisch; parab. rib. oder eck. heißt parabolisch, ribbig oder eckig. Hyperb. rib. oder eck. heißt hyperbolisch, ribbig oder eckig. In Ansehung der Größe heißt gr. groß; kl. klein; mittm. mittelmäßig. Die verschiedenen Farben des Fleisches werden so angedeutet: w. ist weiß; g. gelb, gelbl. gelblich; weißl. weißlich; weißgelbl. weißgelblich; gr. grün; grgelbl. grüngelblich, grünlichw. grünlichweiß; weißgrünl. weißgrünlich; röthl. röthlich; schneew. schneeweiß; g. w. ganz weiß. Die Güte des Fleisches wird mit Römischen Ziffern bezeichnet. I. bedeutet den ersten; II. den zweyten; III. den dritten Rang solcher Güte u. s. w., nach welchen Ziffern man auch das Tafelobst beurtheilen kann, welches nur selten, und allein in obstarmen Jahren bis zu III. steigt, als von welcher Ziffer das Koch- oder Backobst anzugehen pflegt. Die Eßbarkeit der Aepfel, oder die Zeit wenn sie eßbar sind, wird nach den Anfangsbuchstaben der Monate angedeutet.

Mit rauher Haut:

Olivengrün einer, und röthgelblich andrer Seits, mit rauhem Gewebe.

1) Grauer Renett, pl. gr. gelbl. I. Jan. — März u. s. w.
2) Birnenapfel, pl. und rib. gr. gelbl. III. Jan., März u. s. w.
3) Krappekruin, oder ein Jahr dauernder, hyperb. eck. gr. gelbl. I bis Aug.
4) Grüner Renett, pl. gr. grgelbl. II. Februar, März.
5) Süßer grauer Renett, hyperb. gr. grgelbl. I. Jan., Febr.
6) Nonpareil Renett, hyperb. gr. grgelbl. I. Jan., Febr.

Grünlichgelb, röthlichgelb, mit braunem Gewebe.

7) Gold-Renett, pl. gr. weißl. wie Borsd. I. Febr., März.
8) Süßer Gold-Renett, hyperb. gr. weißl. III. Jan., Febr.
9) Gelber Anisapfel, hyperb. mittm. gelbl. I. Jan., Febr.
10) Weißer Anisapfel, hyperb. mittm. gelbl. I. Jan., Febr.
11) Süßer Anisapfel, hyperb. gr. gelbl. III. Jan., Febr.

Grau, fahlröthlich, braunroth gestreift, schmutzig.

12) Der kleine graue Anis, hyperb. mittm. weißgelbl. I. Jan. — März.
13) Der große graue Anis, hyperb. gr. weißgelbl. I. Jan. — März.
14) Varietäten beyder Aepfel — — — —
15) Grauer Champagner Renett, pl. mittm. weißgelb. I. Jan. — März.

Dunkelgrau, braunroth, schmutzig.

16) Grauer Kurzstiel, pl. gr. weißgelbl. I. Jan., Febr.
17) Renett von Montbran, hyperb. gr. weißgelbl I. Febr., März.
18) Grauer Rabou, hyperb. gr. weißgelbl. IV. Dec., Jan.
19) Veentjes-Apfel, pl. kl. weißgelbl. IV. Febr., März.
20) Süßapfel, hyperb. kl. weißgelbl. IV. Febr., März.
21) Castanienapfel, pl. mittm. grünl. IV. Febr., März.
22) Carthäuser, pl. eck. gr. grünl. IV. November.
23) Petit-Bon, parab. kl. grünl. I. November.

Blaß-

Blaßroth, dunklerroth, ringsum punktirt und gestreift.

24) Bretagner Renett, pl. eck. gr. weißgelbl. I. Dec.

Glatte Haut, mit Abzeichen.

Goldgelb.

25) Englischer Pepping, pl. rothpunctirt, etwas rostig, mittm. gelbl. I. Jan., Februar.

Hellgelb.

26) Gelber früher Renett, pl. mit braunen Punkten und Warzen, mittm. gelbl. I. Oct., Nov.

27) Renett von Aizema, hyperb. mit braunen Flecken, gr. gelbl. I. Jan., Febr.

28) Rosenapfel, gelber, parab. eck. braungefleckt und Warzen, gr. gelbl. I. Oct. November.

Gelb und roth.

29) Borstorfer, pl. einige mit Flecken und Warzen, mittm. weißgelbl. I. Dec., Januar.

30) Zwiebelborstorfer, Scheibapfel, pl. mit Flecken und Warzen, gr. weißgelbl. II. Dec. — Febr.

31) Süßer Scheiben- oder Kantjes-Apfel, pl. und wie voriger, gr. weißlichgelb, III. Dec., Jan.

32) Drapd'or, pl. mit Gewebe od. Zeichnung, gr. weißlgelb II. Jan., Febr.

33) Weißer Kurzstiel, pl. mit Fahlgrau überstrickt, gr. w. I. Oct., Nov.

34) Grauer Birnsüßer, pl. eck. mit braunen Punkten und Flecken, gr. w. III. Sept., Oct.

35) Renett von Sorgvliet, pl. eck. wie voriger, gr. gelbl. I. Jan., Febr.

36) Sicilianischer Renett, pl. mit braunen Punkten und Warzen, mittm. gelbl. I. Febr. — April.

37) Frauenapfel, pl. mit braunen Flecken, gr. weißgelbl. III. Feb., März.

Glatte Haut, mit Abzeichen.

Gelblich grün.

38) Nonpareil, hyperbol. mit braunen Punkten und Flecken, gr. gelbl. I. Jan. — März u. s. w.

39) Haute Bonté, hyperb. rib. wie voriger, gr. gelbl. I. Dec. — Febr.

Grüngelblich und roth.

40) Renett von Orleans, pl. mit rothen Punkten und Strichen, gr. gelbl. I. Jan. — März.

41) Holländischer Pepping, parab. eck. mit braunen Flecken, gr. gelbl. I. Jan. — März.

42) Brandapfel, süß und sauer, parabol. mit Brandflecken, gr. weißl. IV. Dec. Januar.

Grünlich und braunroth.

43) Winterparadiesapfel, hyperb. eck. mit rauhen Flecken, gr. weißgrünl. II. Dec. — April.

44) Braunrother Herrenapfel, hyperb. rib. mit braunen Flecken, sehr gr. weißgrünl. II. Dec. — April.

45) Rother Stettiner, hyperb. eck. mit Brandflecken, gr. weißgrünl. II. Dec. bis April.

Blaß und dunkelroth.

46) Capendu, hyperb. eck. mit vertieften fahlen Punkten, kl. gelbl. unter der Haut röthlich, II. Jan. — März.

Mit glatter Haut, weiß:

Schneeweiß.

47) Taffetapfel, hyperbol. mittm. w. I. Jul.

48) Schneeapfel, hyperbol. gr. w. II. August.

Weiß und fleischfarben, in letztern auch dunkler gestreift.

49) Pigeonet, hyperb. mittm. w. I. Oct.
50) Pigeon, hyperb. mittm. w. I. Dec. bis Febr.
51) Bunter und weißer Pigeon, hyperbol. gr. gelbl. I. bis Febr.
52) Rambouillet, hyperb. eck. gr. gelbl. III. Nov., Dec.
53) Weißer Pepping, parab. rib. gr. w. IV. Nov., Dec.
54) Weißer Schlotterapfel, parab. rib. gr. w. IV. Oct. — Dec.

Weißgelblich, zuweilen an einer Seite roth, oder gestreift, punktirt u. s. w.

55) Weißer Sommercalville, hyperb. rib. gr. w. III. Aug. — Sept.
56) Herbstcalville, wie voriger.
57) Weißer Wintercalville, hyperb. rib. gr. w. I. Jan. — März.
58) Osterapfel, hyperb. rib. gr. gelbl. I. Jan — März.
59) Weißer Gewürzapfel, hyperb. rib. gr. w. III. Aug., Sept.
60) Eyerapfel, parab, gr. w. IV. Oct., November.
61) Weißer Herrenapfel, hyperb. rib. sehr groß, w. III. Nov., Dec.
62) Weißer Englischer Gülderling, pl. eck. gr. w. III. Jan., Febr.
63) Englischer Carolin, hyperb. rib. gr. w. IV. Sept., Oct.
64) Weißer platter Apfel, pl. rib. gr. w. IV. Sept., Oct.
65) Rambour, pl. eck. gr. w. III. Sept., October.
66) Eisapfel, hyperb. eck. gr. w. III. Jan. Februar.
67) Zimmtapfel und süßer Holaart, pl. eck. gr. w. II. Febr., März.
68) Grauer Hohlsüßer, parab. eck. gr. w. II. Jan., Febr.

Weißgrünlich.

69) Weißer Weinapfel, pl. rib. gr. grünlw. IV. Oct., Nov.
70) Saurer Ribbert, parabol. rib. gr. grünlw. V. Jan., Febr.
71) Renett-Weer, pl. kl. weißl. V. Dec. Januar.

Weißgrünlich, etwas roth.

72) Rother Weinapfel, pl. rib. gr. w. IV. Oct., Nov.
73) Winterrambour, pl. gr. weißgrünl. II. Jan., Febr.

Mit glatter Haut.

Gelb.

74) Sommer- und, parab. rib. gr. weißl. V. Aug., Sept.
75) Winter-Zitronenapfel, parab. rib. gr. gelbl. III. Febr., März.
76) Gelb und grauer Gülderling, parab. gr. gelbl. II. Dec., Jan.
77) Quittenapfel, pl. eck. kl. g. I. Sept.
78) Gelber Schlotterapfel, parab. eck. gr. schneew. III. Oct, Nov.

Schwächer gelb.

79) Martinsapfel, pl. rib. gr. weißl. IV. Sept., Oct.
80) Süßer Bobbert, par. eck. mittm. grünl. VI. Jul., Aug.

Gelblich.

81) Sommerparadiesapfel, hyperb. eck. mittm. grünl. VI. Jul., Aug.
82) Weißer süßer Hiesenapfel, parab. eck. mittm. weißl. VI. Oct., Nov.
83) Wildjesapfel, parab. mittm. weißl. VI. Febr., März.

Dunkelgelb mit grauen Punkten.

84) Später, gelber Renett, pl. mittm. w. I. Jan., Febr.

85) Mel-

85) Nelguin, pl. gr. gelbl. I. Februar, März.

86) Süßer Ribbert, par. rib. gr. weißl. VI. Dec., Jan.

87) Wahrer Drapd'or, pl. gr. gelbl. I. December.

Dunkelgelb, braunpunktirt und röthlich.

88) Französischer Güldering, parab. gr. gelbl. II. Nov., Dec.

89) Francatu, pl. gr. weißgelbl. III. Januar u. s. w.

90) Palöhrapfel, pl. eck. gr. w. IV. Febr. März.

Gelb und schön roth.

91) Sommerborstorfer oder Goldapfel, pl. gr. w. II. Oct., Nov.

92) Jungfernapfel, pl. kl. g. II. Nov., December.

93) Rother Sommerparmain, par. mittm. g. II. Oct., Nov.

Gelb und roth, dunklerroth gestreift u. s. w.

94) Schwanenapfel, hyperb. rib. gr. w. V. Oct., Nov.

95) Weißer Cardinalsapfel, pl. eck. gr. w. III. Jan., Febr.

96) Rosenapfel, pl. gr. w. III. Februar, März.

97) Violetter, parab. gr. grünlw., etwas röthl. I. Nov. — Jan.

98) Castieletapfel, hyperb. eck. gr. grünlw. V. Oct. — Dec.

Gelb mit roth gestreift.

99) Die Streiflinge,
Sommer, pl. eck. gr. w. unter der Haut röthlich, V. Sept., Oct.

100) Herbst pl. eck. gr. — V. Nov., December.

101) Winter- und pl. eck. noch größer, weißg. V. Jan., Febr.

102) süße, pl. eck. gr. — wie der vorige.

103) Orangenapfel, pl. kl. g. II. Dec., Januar.

104) Nelkenapfel, hyperb. eck. gr. w. IV. Dec., Jan.

105) Berliner Apfel, hyperb. eck. gr. w. II. Jan.

106) Weißer Kaiser, hyperb. rib. gr. w. II. Oct., Nov.

107) Sommercousinette, hyperb. eck. kl. gelbl. III. Aug., Sept.

108) Wintercousinette, hyperb. eck. kl. gelbl. II. Jan., Febr.

109) Paremens, hyperb. eck. gr. w. II. Oct., Nov.

Gelblich und roth mit Streifen.

110) langer Bellefleur, hyperb. eck. gr. weißg. II. Dec., Jan.

111) Hardi, hyperb. eck. sehr groß, weißl. IV. Jan., Febr.

112) Hartung, hyperb. eck. gr. weißl. IV. März, April.

113) Rother Carlin, hyperb. rib. gr. w. IV. Oct., Nov.

Gelblich, blaßroth, fleischfarben, pomeranzenfarben oder blutroth.

114) Zuckerapfel, par. eck. gr. w. III. Oct., Nov.

115) Süßer und par. gr. w. IV. Januar, Februar.

116) Gelbsüßer Gülderling, par. gr. w. IV. Nov., Dec.

117) Seiden Hemdchen, pl. gr. w. II. Nov., Dec.

118) Gelber Zuckerapfel, hyperb. eck. gr. w. III. Sept., Oct.

119) Süßer Erveling, pl. rib. gr. w. IV. Nov., Dec.

120) Edler Prinzeßapfel, parab. eck. gr. gelbl II. Nov., Dec.

121) Tellerapfel, pl. eck. gr. weißl. IV. Dec., Jan.

122) Sternapfel, pl. rib. mittm. gelbl. unter der Haut röthl. IV. Februar, März.
123) Whelers Russet, hyperb. mittm. weißl. II. Febr., März.
124) Weißer Passepomme, hyperb. eck. kl. gw. III. Aug., Sept.
125) Schmeerapfel, hyperb. eck. gr. w. IV. Oct., Nov.
126) Tiefbutz, parab. eck. gr. w. III. Nov. December.
127) Weißer süßer Silberling, hyperb. eck. gr. w. IV. Dec., Jan.
128) Kriegerapfel, hyperb. gr. w. III. Febr., März.
129) Gelber Herrenapfel, hyperb. rib. gr. gelbl. V. Sept., Oct.

Gelb auf einer, roth auf der andern Seite, ringsum roth gestreift.

130) Blumensüßer, hyperb. gr. w. III. Sept., Oct.
131) Blumensaurer, hyperb. gr. w. III. Sept., Oct.
132) Winterblumensüßer, hyperb. gr. w. III. Sept., Oct.
133) Sommerrosette, pl. gr. w. unter der Haut röthl. III. Sept.
134) Herbst- und marmorirte Rosette, pl. gr. w. III. Oct., Sept.
135) Rosenapfel, pl. gr. w. IV. October, November.

Gelb und braunroth.

136) Rother Kurzstiel, pl. gr. gelbl. I. Jan., Febr.
137) Rosenhäger, pl. rib. gr. wg. III. Nov. — März.
138) Die einfache: hyperb. eck. weißl. V. Oct., Nov.
139) Die doppelte, und — wie der vorige.
140) Die römische Grethe, eben wie der vorige.
141) Englischer gelber Gülderling, pl. eck. schneew II. Dec., Jan.
142) Gelber Pauliner, pl. eck. g. IV. Febr., März.
143) Weißer Herrenapfel, hyperb. rib. sehr groß, weißl. Nov., Dec.
144) Gewürzpepping, parab. gr. feingelbl. II. Nov., Dec.
145) Klöpperapfel, parab. gr. g. III. Nov. December.

Hellgelb mit weißlichen Punkten auf einer, röthlich mit braunen Punkten auf der andern Seite.

146) Weißer Renett, pl. mittm. weißgelbl. I. Jan., Febr.
147) Französischer Renett, pl. eck. gr. weißgelbl. I. Febr. — May.
148) Großer Englischer Renett, hyperb. eck. gr. weißgelbl. I. Jan., Febr.
149) Zwergrenett, hyperb. rib. mehr als mittm. groß, w. II. Jan., Febr.

Grüngelb und roth.

150) Api, pl. eck. kl. w. I. März, Apr.
151) Großer Api, pl. eck. mittm. w. II. März, April.
152) Enkhuyser Aagt, parab. gr. weißgelbl. II. Febr., März.
153) Dolphyn, hyperb. gr. w. II. Dec., Jan.

Gelblichgrün, blaßroth, gestreift.

154) Prinzeßapfel, parab. gr. grünlw. V. Oct., Nov.
155) Sonnenapfel, sauer und süße, pl. gr. weißl. IV. Dec., Jan.
156) Spanischer Gülderling, parab. sehr groß, weißl. III. Febr., März.
157) Arzneyapfel, pl. eck. mittm. w. III. Jan., Febr.

Grünlichgelb, braun gefleckt, zum Theil röthlich gestreift.

158) Süßer Kurzstiel, pl. kl. w. III. Febr. März.

159) Dop-

159) Doppelter grauer Gülderling, parab. eck. gr. gelbl. IV. Dec., Jan.
160) Winterparmain, parab. gr. gelbl. II. Dec., Jan.
161) Rojalparmain, parab. gr. gelbl. II. Dec., Jan.
162) Wintererveling, pl. rib. gr. w. IV. Febr., März.
163) Grauer Pepping, parab. mittm. w. III. Dec., Jan.

Grün.

Hellgrün u. s. w.

164) Atlasapfel, hyperb. eck. gr. schneew. III. Oct., Nov.
165) Kranichapfel, hyperb. rib. gr. weißgrünl. III. Oct. — Dec.
166) Tortenapfel, pl. gr. gelbl. IV. Nov. December.
167) Kenter Pepping, parab. gr. gelbl. III. Jan., Febr.
168) Grunecke, parab. gr. grünl. IV. Nov., Dec.

Hellgrün, mit schön- oder braunroth.

169) Wintergrüner Pauliner, pl. eck. gr. weißl. IV. Febr., März.
170) Grüner Pigeon, hyperb. eck. gr. weißl. III. Febr., März.
171) Engl. Margarethapfel, hyperbol. mittm. gelbl. III. Jul.
172) Apfel von Bondy, hyperb. gr. gelbl. III. Febr., März.
173) Gelber Stettiner, hyperb. eck. gr. w. III. Febr., März.
174) Hechtapfel, hyperb. gr. grünlw. IV. Jan., Febr.
175) Schlotterapfel, parab. eck. gr. w. IV. Nov., Dec.
176) Grüner und grauer Rambour, pl. eck. gr. grünl. III. Jan. ꝛc.
177) Pile's Russet, hyperb. kl. gelbl. II. Febr., März.
178) Süßapfel, hyperb. eck. mittm. grünl. III. Jan. — März.
179) Feigenapfel, parab. rib. kl. grünl. IV. Jan — März.
180) Monströser Renettapfel, parab. rib. gr. gelbl. III. Jan. ꝛc.

Roth.

Blaß- oder gelblichroth: blaß- und dunkelroth, ohne Streifen.

181) Sommerpostophe, hyp. rib. mittm. w. und röthl. III. Aug., Sept.
182) Winterpostophe, hyp. rib. gr. gelbl. II. Aug., Sept.
183) Rother Pauliner, pl. eck. gr. w. IV. Nov., Dec.
184) Rother Cardinal, pl. eck. gr. w. IV. Oct., Nov.
185) Rother Passepomme, hyp. eck. kl. w. und röthl. III. Aug.
186) Russet, hyperb. gr. gelbl. II. Jan., März.
187) Rother Sommercalville, hyp. rib. gr. w. und röthl. II. Aug.

Blaßroth und dunkler, mit noch dunklern Streifen oder Flecken.

188) Rother Kronapfel, hyperb. eck. gr. sehr gelbl. II. Jan., Febr.
189) Kreuzapfel, hyperb. eck. gr. gelbl. V. Febr.
190) Renett von Bretagne, pl. eck. gr. weißgelbl. II. Dec., Jan.
191) Großer Faros, pl. eck. gr. w. und röthl. I. Jan., Febr.
192) Rother Kaiserapfel, hyperb. rib. gr. weißl IV. Oct., Nov.
193) Rother Schlotterapfel, parab. eck. gr. w. Dec., Jan.
194) Kleiner Faros, parab. mittm. w. Jan., Febr.

Roth mit grün vermischt, oder wo grün durchschimmert.

195) Rother Riesenapfel, parab. mittm. w. IV. Oct., Nov.

196) Rother Gülderling, parab. mittm. gelbl. III. Jan., Febr.

197) Fürstenapfel, pl. eck. mittm. grünl. III. Jan. — April.

Roth, ins Gelbe schielend, oder wo gleichsam Gelbes durchschimmert.

198) Rother Herbstcalville, hyp. rib. gr. wgrünl. und roth, III. Nov., Dec.

199) Rother Wintercalville, hyp. rib. gr. w. und röthl. II. Jan., Febr.

200) Calvillenbastarde, hyp. rib. gr. w. und röthl. V. VI. Jan., Febr.

201) Rother Pepping, parab. rib. gr. weißl. III. Nov., Dec.

202) Rother Französischer Renett, pl. eck. gr. wgelbl. II. Febr., März.

203) Braunrother Franz. Renett, pl. eck. gr. w. I. Dec., Jan.

204) Herrenapfel, der frühe rothe, hyp. rib. sehr groß, weißl. IV. September, October.

205) Rothgesprengter Schlotterapfel, parabol. eck. gr. weißröthl. III. Nov. — Januar.

206) Rother Pigeon, hyperb. gr. w. II. Dec., Jan.

S ch w a r z,

nämlich dunkel- oder braunroth, mit noch dunklerer Seite.

207) Schwarzer Borsdorfer, pl. kl. weißgrünl. V. Febr., März.

208) Schwarzer Api, pl. eck. mittm. weißl. V. Febr., März.

209) Pomme noir D. H. pl. kl. w. unter der Schale röthl. V. Febr., März.

210) Schwarzer Rambour, pl. eck. gr. weißgrünl. VI. Febr., März.

211) Bräunling, parab. gr. weißgrünl. VI. Febr., März.

212) Violette glacée, hyperb. eck. gr. weißgrünl. IV. Jan., Febr.

213) Glacée noire, hyperb. eck. gr. weißgrünl. IV. März, April.

Vielfarbig gestreift, nämlich gelb, grün und roth gestreift.

214) Papageyenapfel, hyp. rib. gr. grünl. III. Dec., Jan.

215) Weißer Schweizerapfel, hyperbol. rib. sehr groß, grünlich, III. Dec., Januar.

216) Pomme Panacher, hyp. rib. mittm. weißl. III. Dec., Jan.

Dieses Verzeichniß wird nun den Obstliebhabern dazu dienen, daß sie die von unsern Pomologen angenommenen Namen der Aepfel ausfinden können. Sie fänden nun auf der Tafel z. B. einen Apfel, der etwa der graue Renett seyn könnte, und sehen zuerst die rauhe Haut, und finden ihre in dem Verzeichnisse angedeutete olivengrüne Grundfarbe mit grauem Gewebe, eine platte Form, ziemliche Größe und gelbliches Fleisch, welches vom Januar an eßbar wird, und damit bis zum März und wohl länger aushält, so weiset das Verzeichniß diesen Apfel, der einer vom ersten Range ist, unter Nr. 1. an. Hätte man einen platten, roth punktirten, etwas rostigen, mittelmäßig großen Apfel mit gelblichem Fleische vor sich, und suchte ihn wegen seiner glatten Haut unter dieser Hauptrubrique mit goldgelben Abzeichen, so würde man sich vergewissern, daß es der Engl. Pepping Nr. 25. und ein Apfel vom I. R. d. i. erstem Range sey.

Noch hat man bey diesem Aepfelverzeichnisse zu merken, daß die Größe der Aepfel nach der Mehrheit der einzelnen Früchte angenommen worden, da wenigere derselben theils kleiner, theils größer, ausfallen können. So kann z. B. der Borstorferapfelbaum in einem Jahre sehr voll, in einem andern Jahre weniger voll tragen; im erstern Falle wird man kleinere, im andern aber größere Früchte erlangen. Auch in Ansehung der Form können Ausnahmen Statt finden. Eben benannter Apfel wird in dem Verzeichnisse als ein platter Apfel angegeben. Er ist es aber nicht überall. In meiner Gegend, wo der Boden mehr frisch als trocken ist, findet man den Apfel fast durchgängig nicht platt, sondern hyperbolisch, und dabey größer als an andern Orten. Ich habe aber aus entfernten Baumschulen hieher Bäume verpflanzt, deren Früchte platt sind, die aber, wenn die Bäume älter werden, vielleicht auch noch wohl hyperbolische Früchte bringen können, welches dann der Zukunft überlassen werden muß. Auch ist noch wegen der Farbe der Haut zu bemerken, daß selbige im Verzeichnisse so angegeben werden, wie sie zur Zeit der Eßbarkeit der Frucht aussieht. Z. B. der Borstorferapfel wird als ein gelb- und rothgefärbter Apfel im Verzeichnisse angeführt, da er am Baume, und noch einige Monate auf dem Lager, statt der gelben Farbe, eine weiße hat. Endlich muß man auch noch in Ansehung des zur Eßbarkeit angegebenen Zeitpunkts wissen, daß selbiger theils früher, theils später seyn könne, je nachdem die Früchte früher oder später abgebrochen, und selbige in mehr oder weniger kühlern und der freyen Luft unzugänglichen Obstkammern, oder trocknen Bergkellern, aufbewahret werden.

Außer den im obigen Verzeichnisse benannten Sorten hat man noch folgende zwo zu merken: 1) den **wilden Apfel**, oder **Holzapfel**, dessen bereits oben gedacht worden, welcher für den Stammvater aller übrigen Apfelsorten gehalten wird. Es giebt davon zweyerley Art, süße und sauere, und der Baum hat, außer seinem gutem, feinem Holze, diesen Hauptnutzen, daß man von ihm junge Stämme zum Pfropfen zieht, aus seinen Früchten aber Cydereßig machen kann; 2) den **Johannis- oder Paradiesapfel**. Sein Wuchs ist überaus niedrig, und wird nicht weiter gebraucht, als daß man sich der von ihm gezogenen jungen Stämme bedient, wenn man sehr niedrig bleibende Zwergbäume ziehen will.

Hat man aber aus dem zuvor gegebenen Verzeichnisse gesehen, wie groß die Anzahl der Aepfelsorten sey, so muß man sich von denen, welche mit der Römischen Ziffer I. bezeichnet sind, 15—20 Sorten, und zwar solche, welche in Ansehung der Zeit der Reife oder Eßbarkeit eine auf die andere folgen, auswählen, um das Jahr hindurch hinreichendes Tafelobst zu haben. Hat man aber Gartenraum genug, so pflanzt man, hauptsächlich zum Verkauf, noch mehr Sorten, indem nicht alle in jedem Jahre oder nicht stark genug tragen, und geht damit, je nachdem es der Raum zuläßt, bis in die Nummern II. III. IV. u. s. w. hinein, zumal wenn man dabey auf Backobst, als eine unsrer besten Dauerspeisen, oder aufs Cydermachen, worinn wir hinter den Engländern noch sehr zurück sind, Rücksicht nehmen will. Kann man sein Sommerobst in der Nähe nicht gut, oder nicht bald genug, absetzen, so muß man lieber Winter- als Sommeräpfel anziehen, weil sich jene nach und nach verkaufen

kaufen und auf der Achse gut verfahren lassen, so wie man selbige auch nach und nach, wie sie auf dem Lager reif werden, ohne Aufwand von Holz, in dem Backofen, nachdem das Brodt ausgezogen worden, verbacken kann. Hat man aber gute Obstkammern oder Keller, um das Winterobst in frischem Stande lange zu erhalten, so wird selbiges im späten Winter oder im Frühjahre zum Marktverkauf am besten ins Geld gesetzt.

Apfelbaum, der hochstämmige, erreicht eine Höhe von 20 Fuß und darüber, und macht eine große weit umher ausgebreitete Krone. Die Blumen und Früchte erscheinen an kurzen, 1—1½ Z. langen, starken Augen- oder Knospenträgern, welche aus seinen zwey- drey- oder mehrjährigen Zweigen, und zwar zuerst an dem äußern Ende derselben, zum Vorschein kommen, weswegen dieselben denn auch beym Beschneiden nie verkürzt werden dürfen. Er ist sehr dauerhaft, kömmt in jedem gemeinen Gartengrunde, wenn er nur nicht zu naß ist, fort, und liebt eine offene Lage, wo Sonne und Luft freyen Zugang haben. Er wird hochstämmig, halbhochstämmig, und fächerförmig gezogen. Ob man ihn schon nicht an Mauern und Wänden pflanzt, da seine Früchte ohne deren Schutz genug zur Reife kommen, so werden doch die besten Sorten von Tafeläpfeln gern an Spaliere gepflanzt, weil die Früchte an selbigen größer und schöner, als auf hochstämmigen Bäumen, werden. Die vollhochstämmigen Bäume pflanzt man reihenweise ins Gevierte, 30—40 F. weit aus einander, und läßt sie ihre Krone, so wie es ihre Natur mit sich bringt, nach allen Seiten ungehindert ausbreiten. In großen Pflanzungen kann man etwas enger pflanzen, wenn Apfel- und Birnbäume einer um den andern gesetzt werden, weil letztere tiefer und weniger in die Erde, in der Luft aber weniger ausgebreitet in die Höhe gehen, und daher den Raum des Apfelbaums nicht verengern. Die Apfelspalierbäume pflanzt man einen von dem andern 20 F. weit, und leitet ihre Zweige waagerecht, dem Geländer entlängs, in ihrer natürlichen Länge, ohne sie zu verkürzen, weil man sie sonst ihrer am ersten tragbar werdenden Theile berauben, und dadurch verursachen würde, daß sie später zur Tracht kämen, indem sie immer den Anfang mit dem Tragen gegen ihre Spitze zu machen.

Die **vollhochstämmigen** Apfelbäume zieht man so, daß sie erst einen geraden Schaft von 6—7 F. hoch bekommen, ehe man sie ihre Krone machen läßt; und von diesen muß die Hauptpflanzung gemacht werden. **Halbstämmige** aber läßt man nur einen 3—5 F. hohen Schaft gewinnen; und in dieser Höhe dann Zweige treiben, und die Krone bilden. **Zwerg- oder Fächerbäume** für Spaliere zieht man so, daß sie einen ganz niedrigen, und nur 10—12 Z. hohen Schaft haben, damit sie nahe über der Erde Zweige treiben, und das ganze Geländer von unten bis oben bekleiden. Für kleine Gärten oder zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit zieht man auch wohl **zwerghochstämmige** Apfelbäume, dergleichen die Kesselbäume, Pyramiden, und Kugelbäume sind, mit einem ganz niedrigen Schaft von nur 1—2 F. hoch. Wie aber junge Apfelbäume zu erziehen, davon ist der Artikel: **Kernobst**, nachzulesen.

Apfelabnehmen, Aepfelabpflücken, geschieht nach der unterschiedenen Natur

Natur einer jeden Sorte, vom Jul. oder Aug., bis zu Ende des Octobers, wenn die Aepfel reif geworden sind. Die Sommer- und Herbstäpfel werden im August und September zeitig, und sind unmittelbar nach dem Abpflücken schon eßbar, halten sich aber, besonders die frühesten Sorten, nicht lange. Die Winteräpfel vollenden meistens ihr Wachsthum erst im October, halten sich von da an viele Monate gut, und werden immer besser, je länger sie auf dem Obstlager liegen. Man kann aber nicht alle Winteräpfel zu einer und eben derselben Zeit abnehmen, da einige Sorten bis zum Anfange oder der Mitte, andere aber bis gegen das Ende des Octobers ihr Wachsthum vollenden, wenn anders die Witterung so lange gelinde und trocken bleibt. Die völlige Zeitigung der Aepfel auf dem Baume erkennt man daran, wenn man sie sanft in die Höhe beugt, und sie sich dann leicht ablösen, oder wenn sie von sich selbst in ziemlicher Menge abfallen; oder, bey einigen Sorten, wenn sie ihre Farbe verändern, auch wohl einen durchdringenden Geruch annehmen. Sobald man diese Zeichen der Zeitigung wahrnimmt, muß man Sommer- und Winteräpfel abnehmen.

Zum Abnehmen wählt man eine trockne Witterung. Kann man eine solche nicht abwarten, so muß man freylich aus der Noth eine Tugend machen, und die nassen Aepfel entweder mit trocknen Tüchern abwischen, oder sie unter einem Obdache so dünn und luftig aus einander legen und umwenden, daß sie trocken werden können. Diejenigen, welche man lange aufzubewahren gedenkt, müssen mit der Hand vorsichtig, ohne sie zu beschädigen, abgenommen, und sogleich in die Obstkammer gebracht; jede Sorte, um den wässerigen Saft auszuschwitzen, 8—14 Tage besonders auf einen Haufen gelegt; dann trocken abgewischt, und in das Obstlager auf Bretter, oder in Tonnen, oder große Körbe u. s. w. gelegt, und dann 1 F. hoch mit reinem trocknen Stroh zugedeckt werden, um die feuchte Luft, so viel möglich, von ihnen abzuhalten. Auf diese Art pflegen sie sich ungleich länger zu halten. Auch müssen Thüren und Fenster fest zugehalten werden, weil sie um so viel besser dauern, je weniger die äußere Luft Zugang zu ihnen hat. Siehe Obstkammer.

Apfelpflücker, Apfelbrecher, eine leichte aber lange Stange, die auf ihrer Spitze eine kleine vertiefte Scheibe trägt, worauf verschiedene senkrechte Pflöcke im Umkreise stehen, um damit das Obst von auswärts hängenden Zweigen der Bäume abzupflücken. Man kann auch von der gedachten hölzernen Scheibe nur den Rand behalten, und unterwärts derselben ein Leder oder Tuch, in der Gestalt eines Klingelbeutels, befestigen, damit Aepfel und Birnen ohne allen Anstoß hineinfallen, auch mehrere zugleich damit eingefaßt werden mögen.

Apfelblüthfarbe, ist eine Art der Mittelfarbe von Carmesinroth.

Apfelgrün, eine Farbe, welche das Mittel zwischen Nelkengrün und Seladon hält.

Apfelschimmel, ein Schimmel, dessen Haare geapfelt, d. i. worauf runde vorstechende Flecke sind.

Apfelwein, s. Cyder.

Apfelwurm, s. Obstmotte.

Apostemkraut, s. Scabiose.

Apostemröhrlein, s. Löwenzahn.

Apothekergewicht, unterscheidet sich von den übrigen Gewichten dadurch, daß es nur 12 Unzen oder 24 Loth hat, und wird bezeichnet: ℔j. Eine Unze hat 2 Loth, und wird bezeichnet mit ℥j. Ein halbes Pfund, welches mit ℔ß bezeichnet wird, hat 6 Unzen, oder 12 Loth. Eine halbe Unze wird bezeichnet mit ℥ß. Eine Drachma oder ein Quentchen, welches das Zeichen ʒj. führt, hält 3 Scrupel. Eine halbe Drachma ist gezeichnet ʒß. Ein Scrupel, mit ℈j bezeichnet, hält 20 Gran. Ein halber Scrupel führt das Zeichen ℈ß. Ein Gran ist eines Gerstenkorns schwer, und wird mit gr. bezeichnet. S oder ß bedeutet halb so viel, als des Gewichts, welches dabey steht. P. pugillus, ist so viel, als man mit 3 Fingern fassen kann. M. manipulus aber ist eine kleine Hand voll.

Aplomb, ein Maurer- und Zimmermannswort, und bedeutet so viel als senkrecht. Man sagt, eine Mauer ist senkrecht, wenn sie keine Böschung hat; und dagegen sagt man: sie **hängt über**, fur plomb, wenn sie sich ihrem Einsturze nähert. Bey den Zimmerleuten heißt es: die Säule, der Ständer ist à plomb, wenn selbige nach dem Loth gestellt ist.

Apparellen, nennt man, in der Baukunst, die gelind abschüssigen, oder nach und nach sich erhöhenden Wege zu einem Gebäude oder Walle, um, ohne Treppen und Leitern, bequem Sachen darauf hin und her zu schaffen. Bey neu anzulegenden Gebäuden müßte die Polizey ohne höchste Noth in den Städten keine Apparellen, oder sie vielmehr niemals, verstatten, weil solche den bequemen, so genannten Bürgersteig unterbrechen, auch verursachen können, daß die darauf im Finstern einhergehenden Menschen darüber fallen oder die Füße beschädigen. Denn wer kann, besonders in großen Städten, es wissen oder stets daran denken, wo zur Nachtzeit eine Apparelle vorhanden ist, und wo man sich davor zu hüten hat?

Appel, wird vom Hühnerhunde gesagt, wenn er auf jedes gegebene Zeichen des Jägers zurückkommt.

Appretur, ist bey den Webern diejenige Zurichtung der Zeuge, durch welche sie ein besseres Ansehen bekommen. Wenn solche in gehöriger Ordnung und Maaße geschieht, so nimmt sich der Zeug freylich besser aus. Ist aber die Zurichtung übertrieben, so ist sie den Zeugen sehr schädlich, und die Käufer werden hintergangen, zumal wenn man hierdurch den leichten Zeugen das Ansehen schwerer und starker Zeuge giebt. Schwere Zeuge sollen billig gar keine Appretur erhalten; die man ihnen aber doch giebt, um sowohl die Fehler des Webens als auch den Mangel der erforderlichen Seide zu ersetzen.

Apricosenbaum, Morellenbaum, einer der vortrefflichsten Sommerobstfruchtbäume, und eine Art (Species) des Prunus, daher er beym Linnäus Prunus Armeniaca genannt wird. Es sind folgende Sorten von Apricosen zu merken:

1) *Weiße Aprikose*, frühe, männliche. Reif gegen die Mitte des Jul. Sie ist klein, rund, weißlichgelb, und hat noch kleineres Holz und kleinere Blätter, als die folgende Sorte:

2) *Frühe zimmetriechende A.*, Abricot musqué. Ist klein, rund, an der Sonnenseite röthlich, saftig, angenehm schmeckend. Diese beyden tragen gewöhnlich sehr voll, und verdienen wegen ihres feinen Saftes vor andern angepflanzt zu werden.

3) Oran-

3) **Orangenapricose.** Reif im Anfang und der Mitte des Aug. Sie ist groß, rundlich, dunkelgelb, an der Sonnenseite ein wenig roth, von festem aber trocknem Fleisch. Der Baum trägt sehr voll, hat einen starken Wuchs, starke Zweige und große Blätter. Die Frucht ist besser zu Torten, als roh zu essen;

4) **Algierische, auch Alexandrinische A.** Eine ovale, etwas zusammengedrückte, blaßgelbe Frucht, ziemlich saftig, etwas besser schmeckend als die vorhergehende, macht aber nicht so starkes Holz, ob sie gleich auch einen starken Wuchs hat;

5) **Große Römische A.** Ist groß, rundlich, gelb, fest, saftig, wohlschmeckend; reif am Ende des Augusts. Der Baum wird unter allen Apricosenbäumen am größten;

6) **Türkische Apricose**, ist sehr groß, oval, zusammengedrückt, dunkelgelb, und verdient sehr wohl, für die Tafel angepflanzt zu werden. Die Frucht reift in der Mitte des Aug. Der Baum macht dicke und starke Zweige, und hat breite und glänzende Blätter.

7) **Tempelsapricose**, Engl. Temple Apricot. Reif in der Mitte des Aug. Sie ist mittelmäßig groß, rundlich, zusammengedrückt, dunkelgelb bey völliger Reife. Der Baum trägt sehr voll, hat einen starken Wuchs, doch nicht so stark, wie Nr. 3. und 6.

8) **Bredaische A.** Reif in der Mitte und am Ende des Aug. Ist groß, rundlich, dunkelgelb in- und auswendig, hat einen größern und rundern Stein, als alle andere Sorten, und ist, wie Miller sagt, unter allen unsern Apricosen die beste, weil sie auch auf hochstämmigen Bäumen wächst.

9) **Brüßler A.** Reif in der Mitte und am Ende des Aug. Wird am spätesten reif, es wäre denn, daß sie eine völlige südliche Lage hätte, in welcher sie aber nie wohlschmeckend wird; an der von der Sonne abgekehrten Seite grünlichgelb, rundlich oval, an der Sonnenseite röthlich getüpfelt; berstet oft, ehe sie reif wird; wird der vorhergehenden gemeiniglich vorgezogen, welche doch, hochstämmig gezogen, saftreicher und von erhabnern Geschmack ist.

Die beyden ersten Sorten tragen nur kleine Früchte, und werden blos deswegen geachtet, weil sie früh reif werden. Die folgenden tragen viel größere, schönere, und besser schmeckende Früchte, und sind daher zur Hauptpflanzung vorzuziehen. Man zieht sie an Mauern oder Wänden; die beyden letztern aber Nr. 8. 9. sind die besten Sorten, ob sie gleich am spätesten reif werden; sie haben ein festes und sehr schmackhaftes Fleisch, und können als Spalier- und als hochstämmige Bäume gezogen werden.

Die verschiedenen Apricosensorten sind Anfangs zufälliger Weise aus den Steinen ihrer Früchte entstanden, und nachher durch das Oculiren auf junge Pflaumenstämme fortgepflanzt worden.

Im Herbste werden Pflaumensteine, besonders von den runden Pflaumensorten, 2 Zoll tief gelegt, und wenn die davon erhaltenen Bäume ein Jahr alt sind, werden sie ausgenommen, an der Pfahlwurzel verkürzt, und in die Baumschule, nach der Schnur, in 3 F. von einander entfernte Reihen, und in den Reihen selbst beynahe halb so weit, gepflanzt. Sind sie binnen 2—3 Jahren 2—3 F. hoch gewachsen, so können sie schon zu Zwergbäumen für Wände und Spaliere oculirt werden.

Wenn man sie aber zu voll- oder halbhochstämmigen Bäumen ziehen will, kann man sie entweder erst 4 oder 5, bis 6 oder 7 F. hoch in die Höhe gehen lassen, und sie dann so hoch über der Erde oculiren, oder man kann sie auch schon, sobald sie nur so hoch sind, als Stämme zu Zwergbäumen seyn müssen, unten oculiren, und dann ihren ersten Schuß, bis zu der vorgemeldeten Schaftshöhe, in die Höhe gehen lassen. Die von mir nach der ersten Art hoch oculirten Bäume haben bey mir die längste Dauer, da die unten tief an der Erde oculirten immer in kalten Wintern erfrieren.

Das Oculiren geschieht im Jul. oder Aug. Man nimmt dazu junge, in diesem Jahre erst gewachsene Oculirreiser von den tragbarsten Apricosenbäumen, löset von diesen die Augen ab, und setzt sie nach bekannter Weise ein, zu Zwergbäumen ½ F. hoch, zu halbhochstämmigen 3—4 F. hoch, und zu vollhochstämmigen Bäumen 6 F. hoch über der Erde, oder wenn man zu diesen beyden letztern das erste aus dem Auge hervorgehende ächte Reiß zum Schaft in die Höhe gehen lassen will, eben so niedrig über der Erde, als zu Zwergbäumen. Nun schlafen die Augen bis ins folgende Frühjahr. Dann aber wird der wilde Stamm in einer geringen Entfernung über der Stelle, wo er oculirt ist, abgeschnitten. Das eingesetzte Auge wird nun am Ende des Sommers einen Schuß von 3 F. und noch wohl mehr gethan haben, und in der Folge die zu einer gut ausgebreiteten Krone oder zu dem Fächer nöthigen Zweige treiben. Alsdann können solche junge Bäume entweder schon im folgenden Herbste, Winter oder Frühlinge, wenn es nöthig ist, förmlich verpflanzt werden, oder man kann sie auch noch in der Baumschule lassen, und ihnen hier erst die ihnen bestimmte Form geben. In beyden Fällen muß man im folgenden März, wenn sie so eben zu treiben anfangen wollen, den, im vorigen Jahre aus dem eingesetzten Auge, in die Höhe gegangenen Schuß mit einem Messer, bis auf 6 oder 8 Z., verkürzen, um ihn zu zwingen, daß er in dem nun folgenden Sommer, um von unten auf einen regelmäßigen Fächer zu machen, mehrere Seitenzweige treibe, welche bis an den Winter, ohne sie zu verkürzen, waagerecht fortgeleitet werden müssen. Eben so muß auch der erste Schuß eines oben am Schafte oculirten hochstämmigen Apricosenbaums verkürzt, und gezwungen werden, nahe über der Stelle, wo er oculirt ist, Zweige zu treiben, damit er eine rechte regelmäßige Krone bekomme. Auf solchen hochstämmigen Apricosenbäumen aber, welche nahe über der Erde oculirt sind, muß man den ersten Schuß, ehe man ihn verkürzt, so lange noch in die Höhe gehen lassen, bis der Schaft erst seine bestimmte Höhe erlangt hat; und erst dann muß man ihn in der bestimmten Schaftshöhe abschneiden, damit er oben Zweige treibe, und eine Krone bekomme.

So lange die jungen Apricosenbäume noch in der Baumschule sind, müssen die Zweige derer, welche demnächst an Mauern oder Wänden gepflanzt werden sollen, es mögen zwerg- oder halbhochstämmige seyn, zu dieser Absicht gezogen, und wenn sie in den Reihen stehen bleiben, ihre Zweige an beygesetzten Pfählen waagerecht geleitet; wenn sie aber vorläufig an Rohrwände, Mauern, oder eine andere solche dichte Befriedigung gepflanzt sind, die Zweige an solchen hingeleitet werden. In dieser Absicht müssen ihnen alle sowohl vorn heraustreibende Schüsse, als auch die Wasserreiser

fertreiser genommen, zeitig im Sommer, sobald sie hervorkommen, abgerieben, und die regelmäßigen Schüsse in ihrer völligen Länge fortgeleitet, und erst bey dem folgenden Winterschnitt, nach der dazu in der Folge gegebenen Anleitung, einige mehr, andere weniger, verkürzt werden. Denn da diese Bäume an jungem Holze hauptsächlich tragen, so müssen auch nothwendig ihre in jedem Jahre getriebene Schüsse in jedem folgenden Winter verkürzt werden, um dadurch mit Gewißheit an schicklichen Stellen einen regelmäßigen Vorrath von neuen Schüssen, zu Fruchtreisern für das folgende Jahr, zu erzwingen, indem ein und eben derselbe Schuß, welcher verkürzt wird, nicht nur Früchte trägt, sondern auch neue Fruchtreiser treibt.

Die Verpflanzung junger Apricosenbäume in den Gärten geschieht mit Nutzen, wenn sie ein bis drey oder vier Jahr alt sind. Es ist zwar am besten, sie schon ein Jahr nach dem Oculiren, ehe ihr erster Schuß verkürzt ist, zu versetzen. Man kann sie aber doch auch ohne Nachtheil noch dann versetzen, wenn sie bereits einige Jahr alt sind. Wer eine Mauer oder Wand, so geschwind als möglich ist, mit tragbaren Bäumen zu bekleiden wünscht, muß solche tragbare Bäume dazu nehmen, weil sie schon im folgenden Sommer nach der Versetzung Früchte tragen. Man kann sie, wie alle andere dauerhafte Bäume vom Ende des Octobers bis zum Frühjahr, so oft die Erde offen ist, verpflanzen.

Wenn man die Stellen bestimmt hat, auf welche man sie an eine Wand, einige in eine südliche, und andere in eine westliche und östliche Lage, pflanzen will, so müssen die Rabatten zu einer dazu günstigen Zeit zuförderst zubereitet und umgegraben; und, wenn man eine Hauptpflanzung vornehmen will, der Boden aber mager, oder sehr leicht und ausgehungert ist, zuvor eine hinreichende Menge von gutem Mist, oder frischer Leimerde, oder von einer Mischung von guter Erde und Mist, einen oder zwey Spaden tief, unterrajolet werden. Dann muß man die zu versetzenden Bäume in der Baumschule behutsam ausgraben; und nachdem blos die bey dieser Gelegenheit etwa zerbrochenen oder beschädigten Wurzeln beschnitten worden sind, ohne an ihren Zweigen jetzt im geringsten etwas zu beschneiden, nach der gewöhnlichen Methode, der Wand entlängs, wenigstens 15 oder 16 F. von einander, einpflanzen. Wenn aber die Mauern oder Wände ziemlich hoch sind, kann man zwischen jeden zween Zwergbäumen einen halbhochstämmigen setzen, und diese, gleich jenen, fächerförmig ziehen, damit die Zwergbäume die Mauer unten, die halbhochstämmigen solche aber oben bekleiden. Sobald die Bäume eingepflanzt sind, muß nicht nur, wenn es ein trockner Boden ist, und besonders, wenn man im Herbst oder Frühjahr pflanzt, neben jedem Baum so viel Wasser gegossen werden, damit sich sowohl die Erde an die Wurzeln gut ansenken, als auch ihre baldige Einwurzelung befördert werden möge; sondern die Zweige müssen auch sogleich an der Wand mit Nägeln befestigt, und nach der folgenden Anleitung behandelt werden. Spalierapricosenbäume auf freyen Rabatten muß man eben so weit aus einander pflanzen, als die, welche an Mauern oder Wänden gepflanzt werden. Hochstämmige Apricosenbäume auf freyen Rabatten, in den Küchenquartieren, in Lustgärten, auf Grasebenen, u. s. w. müssen einen etwas gedeckten und sonnenreichen Stand haben.

Zur Wartung und Behandlung der an Mauern oder Wänden und Spalieren gepflanzten jungen Apricosenbäume hat man folgende Vorschriften zu merken: Wenn die, auf die ihnen bestimmten Stellen, versetzten jungen Bäume allererst ein Jahr alt sind, und also ihr erster aus dem eingesetzten Auge gethaner Schuß noch nicht verkürzt ist, so muß er nun im nächsten März bis auf 5 oder 6 Augen verkürzt werden, damit er unten Seitenzweige treibe, und also von unten auf regelmäßig fächermäßig gezogen werden könne. Ist aber dieses schon in der Baumschule geschehen, und also eine gute Anzahl von Zweigen zur fächerförmigen Bildung bereits vorhanden, so ist es nicht nöthig, sie so stark, sondern nur auf 8—12 Z., zu verkürzen; und sie müssen dann an der Mauer etwa 4 oder 5 Z. von einander, regelmäßig und waagerecht mit Nägeln befestigt werden.

Wenn solche Bäume nach dieser Vorschrift beschnitten sind, so treiben in beyden Fällen ihre verkürzten Zweige bald nachher aus den ihnen gelassenen Augen stark aus, einige regelmäßig, einige unregelmäßig. Die regelmäßig stehenden neuen Seitenschüsse müssen dann sorgfältig erhalten; alle vorn herauskommende Triebe aber müssen zeitig im May oder Jun. abgerieben, und dann zugleich alle Wasserreiser weggenommen; die regelmäßigen Schüsse, sobald sie dazu lang genug sind, nach ihrer ganzen Länge, jetzt, und fernerhin den ganzen Sommer, an der Mauer oder an dem Geländer gehörig befestigt, und allererst bey Gelegenheit des Winterbeschneidens, welches vom Nov. bis zum Febr. geschehen muß, (je nachdem es ihre Stärke erfordert, sie länger oder kürzer zu lassen, wiewohl es am rathsamsten ist, die am niedrigsten stehenden am längsten zu lassen) bis auf 10 oder 12 Z. verkürzt, und dann der Mauer entlängs, waagerecht, auf beyden Seiten gleich viel Zweige, jeder 5—6 Z. weit von dem andern, mit Nägeln befestigt werden. Im folgenden Sommer treibt dann ein jeder von diesen waagerecht geleiteten Zweigen abermals neue Schüsse, von welchen alsdann alle vorn herauskommende, und überhaupt alle sowohl an der Vorderseite, als an der Rückseite des Baumes hervortreibende unregelmäßige Schüsse, mit allem Fleiß, und je früher je besser, weggenommen, und die regelmäßigen jungen Schüsse, den ganzen Sommer über, nach ihrer natürlichen Länge, fortgeleitet werden müssen; es wäre denn, daß man es, um eine etwanige leere Stelle je eher je lieber auszufüllen, nöthig fände, hie und da, im May oder Anfang des Jun. an einer nicht genugsam bekleideten Stelle einige derselben zu verkürzen, und diese dadurch zu zwingen, noch in diesem Sommer Seitenzweige zu treiben, welche denn ebenfalls auf eben diese Weise, wie die übrigen nicht verkürzten Schüsse von diesem Jahre, in ihrer natürlichen Länge fort geleitet, und allererst bey Gelegenheit des nächsten Winterbeschneidens verkürzt, und dann aufs neue regelmäßig befestigt werden müssen. Wenn denn die Bäume 2 oder 3 Jahr alt sind, pflegen sie den Anfang zu machen, Früchte zu tragen.

Nach dieser Vorschrift muß man von einem Jahr zum andern fortfahren, die Anzahl der regelmäßigen Zweige zu vermehren, und auf beyden Seiten jährlich eine gleiche Anzahl beynahe waagerecht laufender Zweige zu ziehen, welche einer von dem andern 4—5 Z. weit entfernt seyn müssen, bis endlich nach und nach die ganze Wand, oder das ganze Geländer, von

unten

unten an, bis oben hinauf. regelmäßig bekleidet ist. Zu diesem Zweck muß man immerfort alle, sowohl vorn heraustreibende, als auch ohnedem überflüßige Triebe, ingleichen alle Wasserreiser, bey Gelegenheit sowohl des Sommer- als Winterbeschneidens, recht glatt am Holze wegschneiden; in jedem Sommer eine hinreichende Anzahl regelmäßiger junger Schüsse, allenthalben am Baume, zu Fruchtreisern für das künftige Jahr beybehalten, und solche den ganzen Sommer durch nach ihrer natürlichen Länge fortleiten; diese beym Beschneiden im Winter, wenn ihrer zu viel sind, verdünnen, und die, welche am wenigsten regelmäßig stehen, wegschneiden; die beyzubehaltenden regelmäßigen aber, bis auf 8, 10, 12 Zoll, oder bis auf 1½ oder 2 F. lang, oder noch länger, verkürzen, so daß man die stärksten Schüsse verhältnißmäßig am längsten lasse, und zuletzt alle Zweige in der zuvor gemeldeten Weite mit Nägeln dicht an der Mauer, und regelmäßig befestigen.

Es ist vorhin angerathen worden, man solle die zu Fruchtreisern für das künftige Jahr bestimmten Schüsse, den ganzen Sommer über, nach ihrer natürlichen Länge fortleiten, und sie nachher im Winter verkürzen. Dieses Verkürzen ist an ihnen, und an den mehresten andern, hauptsächlich an junges Holz tragenden, Bäumen, aus der Ursach nöthig, damit sie im folgenden Sommer aus ihren untern Augen Seitenzweige zu Fruchtreisern für das künftige Jahr treiben, welche sie sonst nur, wenn man ihnen ihre völlige Länge lassen wollte, blos an ihrem obern Theile treiben würden, ihr unterer Theil hingegen von Fruchtreisern entblößt bleiben würde. Die besten Fruchtreiser treiben hauptsächlich aus einjährigem Holze, welches bey dem Beschneiden im vorhergehenden Winter beybehalten worden ist, hervor; und an demselben erzeugen sich nicht nur Früchte, sondern zugleich auch neue Fruchtreiser für das abermals folgende Jahr.

Die Wartung und Behandlung der zu ihrer Vollkommenheit gekommenen Apricosenbäume an Mauern und Spalieren muß also geschehen: Diese Bäume treiben jährlich viele, theils überflüßige und unregelmäßige, theils gute und nutzbare neue Schüsse, und bedürfen also des förmlichen Sommer- und Winterbeschneidens, um sowohl die unbrauchbaren neuen Schüsse wegzunehmen, als auch jährlich eine hinlängliche Anzahl neuer regelmäßiger Schüsse zu künftigjährigen Fruchtreisern aufzunehmen.

Die Absicht des Beschneidens im Sommer ist nur, die in diesem Sommer neu getriebenen Schüsse in Ordnung zu bringen, und theils die unbrauchbaren Triebe wegzunehmen, theils die brauchbaren beyzubehalten. Der Anfang dazu muß, wo möglich, schon im May, oder doch so zeitig gemacht werden, als die überflüßigen und unregelmäßigen Triebe noch so jung und zart sind, daß **man sie ohne Mühe mit dem Daumen abreiben** kann; wenigstens aber so früh, ehe alle neue Schüsse so lang werden, daß sie den ganzen Baum in Unordnung und Verwirrung bringen. Nie aber muß man dabey vergessen, überall an dem Baume allezeit eine genugsame Anzahl junger regelmäßig stehender Seitenschüsse, und zwar dreymal so viel, als nöthig seyn möchten, und also an jedem, im vorigen Winter beybehaltenen, und nun Früchte tragenden, Fruchtreise, aufs allerwenigste 2 oder 3 neue Schüsse beyzubehalten, damit bey dem Beschneiden im folgenden Winter eine genug-

nugsame Menge neuer Zweige vorhanden sey, aus welchen man Fruchtreiser für das folgende Jahr wählen könne. Wo aber aus einem Auge mehr als ein Schuß hervorgesprossen und also eine Gabel ist, muß man nie mehr, als einen stehen lassen. Ueberhaupt muß im Sommer kein anderes, als nur offenbar überflüßiges, oder unregelmäßig stehendes, oder zu frech wachsendes junges Holz, jedoch immer möglichst früh, und recht glatt am alten Holze weggenommen, und nur bey vorhandenen Lücken irgend ein junger Trieb bis auf wenig Augen verkürzt, und die überall am Baume mit Fleiß in guter Anzahl gelassenen besten und regelmäßigsten Seitenschüsse, vornehmlich einige aus dem untern Theile des Baumes hervorgetriebene gute Schüsse, bis zu dem künftigen Winterbeschneiden, in ihrer natürlichen Länge fortgeleitet werden. Auch muß man die Bäume nachher im Sommer, so lange sie noch zu wachsen fortfahren, zu wiederholtemalen durchgehen, um alle aufs neue hervorgesprossene Triebe sogleich wegzunehmen, zufälligen Unregelmäßigkeiten abzuhelfen, und den ganzen Baum den ganzen Sommer über dicht und regelmäßig an der Mauer zu erhalten.

Das **Beschneiden im Winter**, welches den Zweck hat, daß das alte und junge Holz in ein allgemeines regelmäßiges Verhältniß gebracht werde, kann vom Ende des Oct. oder Nov. an, bis in den Febr. oder März, ehe die Blumenknospen zu stark anschwellen, zu jeder beliebigen Zeit verrichtet werden. Damit man aber alles desto genauer untersuchen, das Messer ungehindert brauchen, und alle Zweige so leiten könne, wie es die allgemeine Uebereinstimmung des Ganzen erfordert, muß man, ehe man zum Werke selbst schreitet, an den mehresten und vornehmsten Zweigen und jungen Schüssen die Nägel ausziehen. Wenn nun die Arbeit selbst vorgenommen werden soll, muß man vorerst den vorhandenen Vorrath der vorjährigen neuen Schüsse untersuchen, von diesen allenthalben an dem Baume eine hinreichende Anzahl der hoffnungsvollesten und am regelmäßigsten stehenden zu Fruchtreisern für das nächstfolgende Jahr auswählen, und an jedem im vorigen Winter beybehaltenen waagerechten Zweige eins, oder zwey, wenigstens aber ein Fruchtreis beybehalten; die übrigen überflüßigen aber, und alle gar zu schwachen Schüsse, desgleichen auch einen Theil der vorjährigen Fruchtreiser, und die etwanigen nackenden, und nicht mit jungem Holze versehenen Zweige, über einem schicklichern Seitenzweige oder jungen Schusse abnehmen, und jene, nach der theils schon vorhergegebenen, theils noch zu gebenden Anleitung, um ein gutes Theil, den einen mehr, den andern weniger, verkürzen. Z. E. die schwächern Schüsse müssen zu 6 oder 8 bis 10 Z. lang, die von mittlerer Stärke zu 1½ bis 1 F. lang, verkürzt werden, weil starke Schüsse, wenn man sie sehr verkürzt, frech wachsendes unfruchtbares Holz treiben. Auch muß das Verkürzen durchaus nicht unterhalb aller Fruchtknospen, oder Blüthaugen, welche sich von den länglichen und dünnen Holzknospen sehr leicht an ihrer aufgeschwollenen und stumpfen Gestalt unterscheiden lassen, geschehen; sondern eigentlich, entweder dicht über einem Holzknospen, oder auch über einem doppelt kommenden Fruchtknospen, um aus demselben an der Spitze des Zweiges im nächsten Sommer ein Leitreis zu erhalten, und durch Hülfe desselben der Frucht desto zuverläßiger Nahrung zu verschaffen. Auch müssen bey die-

dieser Arbeit alle die kleinen, an zwey- oder dreyjährigem Holze sitzenden guten Augenträger sorgfältig geschont, und nur die alten zu lang hervorstehenden Augenträger, wie auch alles todte Holz und alte Stümmel, weggeschnitten werden. Sobald das Beschneiden eines Baums vollendet ist, muß er so fort wiederum ganz regelmäßig an die Mauer angenagelt, und alle seine Zweige wiederum waagerecht, 4—5 Z. von einander, gerade, dicht und zierlich befestigt werden.

Was die **Bedeckung der Apricosenbäume an Mauern zur Zeit der Blüthe und Verdünnung ihrer Früchte** anbelangt, so hat man dabey folgendes zu beobachten: diese Bäume blühen sehr frühzeitig, und wenn dann schneidende Fröste oder kalte Winde einfallen, und sie nicht bedeckt sind, so leidet ihr Fruchtansatz oft großen Schaden. Um dieses zu verhüten, muß man den besten unter den an Wänden stehenden Sorten zur Zeit der Blüthe einigen Schutz geben, und entweder Matten vor ihnen hernageln, oder, zwischen ihren Zweigen herum, Zweige von immergrünen Bäumen nageln, bis sich die jungen Früchte erst völlig angesetzt haben, und keine Gefahr mehr für sie zu befürchten ist.

Die Apricosenbäume setzen oft mehr Früchte an, als sie nähren können. In diesem Falle müssen diese, sobald sie die Größe einer kleinen Kirsche oder Stachelbeere erlangt haben, ordentlich verdünnt, und an den kleinern Zweigen nicht mehr als 2—3, und an größern Zweigen nicht mehr, als 3—4 Früchte gelassen werden, u. s. w. nach dem Verhältniß der Stärke der Zweige. Die zur Verdünnung abgebrochenen jungen Früchte werden, als die erste im Sommer vorkommende frische Frucht, in der Haushaltung zu Torten und zum Einmachen u. dgl. sehr gut gebraucht.

Die **hochstämmigen Apricosenbäume** bedürfen eben so wenig, als die mehresten andern hochstämmigen Obstbäume, eines mühsamen Schnittes, oder einer mühsamen Wartung. Wenn ihr erster Schuß im ersten Jahre nach dem Oculiren verkürzt ist, und sie also an dem Gipfel des Schaftes regelmäßige Zweige, zur Bildung der Krone getrieben haben; so lasse man diese nachher frey fortwachsen, und sich ringsumher in die Länge so ausbreiten, wie es ihre Natur mit sich bringt; und schneide an ihnen weiter nichts, als daß man nur einzelne zu lang zur Seite herausgehende Zweige verkürze, und ganz unregelmäßige oder die andern drängenden Zweige, und das todte Holz wegnehme, welches jedoch im Winter geschehen muß. Ihre übrigen regelmäßigen Zweige und jungen Schüsse aber muß man ganz ungekürzt lassen. Und dann treiben sie, ohne hinzukommende künstliche Bemühung, nicht nur genugsames junges tragbares Holz, sondern auch genug Augenträger, und pflegen in einem ihnen günstigen Sommer sehr reichlich, und zugleich sehr feine Apricosen zu tragen, die, je älter die Bäume werden, auch desto wohlschmeckender zu werden pflegen.

Da die Apricosenbäume, und, meinen vieljährigen Erfahrungen gemäß, die niederstämmigen weit eher und mehr als die hochstämmigen, in harten Wintern, gleich den Pfirsichbäumen und mehr andern zarten Bäumen, mehrmals zu Grunde gerichtet werden, so hat man Vorbauungsmittel dawider, und zwar schon vor Anfange jeden Winters, im Herbste nämlich, nicht

nicht aus der Acht zu lassen. Siehe hievon den Artikel: Frostschaden.

Endlich muß ich denjenigen, welche Apricosen für den Marktverkauf erziehen, noch den Rath nicht vorenthalten, solche Früchte allemal vor ihrer völligen Reife an den Bäumen abzunehmen, damit sie nicht mehlicht, und zum Verkauf tadelhaft werden mögen. Muß man diese Früchte auf der Achse zum Verkauf nach großen Städten hin weit fahren, so würden die reif und weich gewordenen Apricosen angestoßen, übelaussehend oder gar anfaulend gemacht werden. Werden sie aber noch hart zum Verfahren eingepackt, so bringt man sie gesund an den Ort ihrer Bestimmung hin, und falls sie an solchem Orte noch nicht weich und eßbar seyn sollten, so werden sie auf ein Strohlager dünne aus einander geschüttet, und die reif und weich werdenden Früchte nach und nach ausgelesen, da man ihre Reife eben nicht durch den Druck, sondern aus der veränderten Farbe und dem angenehmen Geruche beurtheilen kann. Man muß aber auch die Apricosen nicht allzu früh abnehmen, weil sie sonst zusammenschrumpfen und auf dem Lager nicht wohl nachreifen würden. Hat man hochstämmige Bäume, so wird man die Früchte an der Sommerseite an die 8 Tage früher und noch wohl eher abnehmen können, da die übrigen erst, und auch nicht alle zugleich, in dem Reifwerden nachkommen. Ein geübtes Auge wird es mit der rechten Zeit des Abnehmens leicht finden und die Einrichtung so treffen können, daß von dieser so angenehmen, nicht ungesunden, und uns allen so behaglichen Frucht von niederstämmigen und hochstämmigen in mancherley Lagen unterhaltenen Bäumen der Vorrath auf 3 — 4 Wochen zu finden seyn könne. Es muß aber überhaupt die Regel wohl beobachtet werden, daß Apricosen, wenn sie aufs beste schmecken sollen, nie ganz am Baume weich oder reif werden, sondern einige Tage zuvor, und am besten in den Vormittagsstunden, abgepflückt, aufs Lager gelegt, und sodann von selbigem die ausgelesenen Früchte zum Verspeisen oder Marktverkauf genommen werden müssen. Werden diese Früchte in ihrer Reife erst vom Baume genommen, und nicht alsbald verspeiset, so können sie schon des andern Tages abschmeckend und mehlicht geworden seyn, dagegen sie, wenn sie auf dem Lager erst reif geworden, noch 3—5 Tage in ihrem besten und saftigem Zustande verbleiben. Am meisten aber hat man sich nach dieser Regel da zu richten, wo die Zwergbäume an den Wänden vollkommenen Mittag haben, weil die große Hitze die Früchte bald mehlicht macht, wenn man diesem Zufalle nicht durch das frühere Abnehmen der Früchte zuvor kommen kann oder will, es wäre denn, daß man Bäume in solcher Lage in den Mittagsstunden oder die ganze Tageszeit hindurch verdeckt halten, und sie nur in den Früh- Abend- und Nachtstunden der freyen Luft aussetzen wollte. Auch kann man den Früchten in solcher Lage damit helfen, wenn man die Bäume zur Abendzeit, besonders wenn trockne und heiße Witterung anhält, mit einer Gartenspritze von oben herab stark begießen läßt. Hätte man aber so viele Früchte, daß sie nicht zu rechter Zeit verspeiset oder verkauft werden könnten, so kann man sie trocknen, oder, welches noch besser ist, mit Zucker einmachen, da der Zucker die Bestandtheile mehr auflößt, und ihnen einen sehr hohen und angenehmen Geschmack verschafft, wovon in meiner Hausmutter der nöthige Unterricht gefunden wird.

April, ist der vierte Monat im Jahre und der zweyte im Frühling. Kaiser Karl der Große hatte diesen Monat den Ostermonat genannt, weil dieses Fest mehrentheils in demselben zu fallen pflegt. Die merkwürdigsten Tage dieses Monats sowohl bey unsern Vorfahren, als auch noch jetzt bey unserm Landvolke, an welche es gewisse Geschäffte bindet, oder manche Begebenheiten in der Natur an selbigen erwartet, sind: der 4, Ambrosius; 14, Tiburtius; 23, Georgius; und 25, Marcus Evangelista. So ist z. B. als eine Tradition auf uns gekommen: So lange die Frösche vor St. Marci quaken und schreyen, so lange schweigen sie hernach still; Am Tage Tiburtii sollen alle Felder grünen; So viele Reife vor Michaelis vorigen Jahres gewesen, so viele sollen in diesem Monat nach des Georgii Tag kommen u. s. w. Das weit Gewissere aber ist dieses, daß viele und starke Winde, bald Schnee, bald Regen, bald Hagel, bald Sonnenschein, und also überhaupt ein unbeständiges Wetter gemeiniglich in diesem Monate weit mehr, als in andern Monaten, herrschen. Zur Fruchtbarkeit der Erde aber ist es besser, wenn die Witterung mehr feucht, als trocken ist. Daher ist der wohlthätige Einfluß der Witterung auf das Frühjahr von unsern Vorfahren durch nachstehenden Reim ausgedrückt worden: Trockner März, nasser April, kühler May, Brachmenat naß, füllen den Bauern Scheun' und Faß.

Aquamarin, s. Berill.

Aquavit, Lebenswasser, ist gemeiniglich ein, durch mancherley Kräuter, Blumen und Gewürze, verbesserter oder dem Geschmack mehr annehmlich gemachter Branndtwein. Es werden nur gedachte Ingredienzien klein gemacht, in einem mit Branndtwein gefüllten und wohl verbundenem Glase einige Zeit aufbehalten, bis endlich solcher angefüllte Branndtwein nach Proportion der Ingredienzien mit anderm angefüllt, und nebst den Speciebus in das Brennzeug geschüttet wird, um ihn gehörig und behutsam davon abzuziehen. Oder man gießt auf die Species guten, bereits abgezogenen Branndtwein, und läßt dieses 14 Tage und noch darüber, in warmer Asche, oder im Sande auf dem Ofen, oder an der Sonne stehen, und rührt es täglich um. Ist nun die beste Kraft heraus gezogen, wird der Spiritus abgegossen, die Ingredienzien ausgedrückt, der Aquavit durchgeseihet, und zum Gebrauch aufbehalten. Auf solche Art kann man aus Anis, Fenchel, Kümmel, Angelik, Sellerie, Wacholder, Pomeranzen, Zimmt, Cardamomen u. s. w. von jedem insbesondere einen Aquavit verfertigen, oder dazu mancherley Species hinzuthun, wie solches unsre Distillateurs gar meisterlich verstehen, und Aquavite unter so vielerley alten und neuen Namen bereiten, um sich desto mehr Abgang zu verschaffen. Wer den Aquavit färben will, der nehme Coccionell oder Sandelholz zum rothen; Salbey, Rosmarin u. dgl. zum grünen; Saffran zum gelben, und mische das gefärbte durchgegossene zum ganzen Vorrath.

Arabesquen, Arabische Figuren, heißen in der Bau- und Malerkunst allerley durch die Einbildungskraft erdichtete Blätter und Zweige, auch andere selbst ersonnene Zierrathen, die in der Natur kein Urbild haben, deren man sich zuweilen zur Auszierung der Zimmer, Grotten u. s. w. bedient, und die aus den Moscheen oder Arabischen Tempeln, indem die Muhammedaner weder von Menschen noch

Thieren Abbildungen dulden, hergenommen sind.

Arabisches Gummi, Gummi Arabicum, ein Harz, welches gewöhnlich aus dem Aegyptischen Acacienbaume von sich selbst ausschwitzt, oder nachdem der Baum geritzt worden. Es ist aber wahrscheinlich, daß es auch aus verschiedenen andern Arten gesammelt werde. Es wird auch solches gar oft mit verschiedenen andern Harzen, aus Kirsch- und Pflaumenbäumen, verfälscht, welches man daran erkennt, daß es nicht so leicht zergeht, als das ächte Gummi. Es muß hell, klar, und etwas gelb- oder bräunlich seyn. Das alte ist bitter. Es wird von Malern, Färbern und vielen andern gebraucht. Auch dient es zur Arzney bey Blutflüssen und allzu häufigen Abgang der wässerigen Feuchtigkeiten, sonderlich bey Blutspeyen und Blutharnen, Schneiden des Urins, rother Ruhr, scharfem Auswurf der Brust, und man nimmt davon ein halbes bis ganzes Quentchen in Wasser aufgelöst, oder im Pulver, Latwerge u. dgl. In warmer Milch aufgelöst, und davon so viel warm getrunken, als man kann, soll die Schmerzen in den Gedärmen, oder die Colik, bald stillen. Man gebraucht es auch zum Gurgeln und Ausspülen des Mundes, sonderlich bey blutendem Zahnfleische. Bey entzündeten Augen giebt dieses Gummi, mit Wasser aufgelöst, und mit Campher vermischt, ein gutes Augenwasser; auch kann man, wenn die Gedärme angegriffen, und der natürliche Schleim in selbigen mangelt, solches zu den Clystiren setzen. Wenn die Warzen an den Brüsten aufgesprungen, streuet man selbiges fein gerieben auf, und wenn es mit Eyweiß abgerieben worden, ist es beym Verbrennen sehr nützlich, indem es sowohl den Schmerz lindert, als auch verhindert, daß nicht so leicht Blasen auflaufen. Das Gummi von Kirschbäumen mit Essig gekocht, und warm mit Tüchern umgeschlagen, hat Linnäus von Güldenklee bey der reißenden Gicht empfohlen.

Aräometer, hygrobaroscopium, hydrometrum, welches auch in einigen Gegenden **Wasserprüfer** genannt wird; ist ein Instrument, womit man die besondere Schwere der flüßigen Körper bestimmen kann. Dahin gehören die so genannten Bier- Salz- und Gradierwaagen. Sie werden theils aus Glas, theils aus Horn, Bein, Kupfer, und andern Materialien gemacht, und bestehen gemeiniglich aus einer hohlen Kugel, an der sich unten eine kleinere mit Schroot oder Quecksilber gefüllte Kugel, oben aber eine cylindrische und mit Abtheilungen versehene Röhre befindet, damit man sehen kann, wie tief sich dieselbe in einer flüßigen Materie eintaucht, und um wie viel also diese Materie leichter oder schwerer ist, als eine andere, mit der man sie vergleichen will. An der Röhre sind gewisse Grade verzeichnet, oder Perlen in gleicher Weite von einander angemacht, damit man daran absehen könne, ob sich das Instrument mehr oder weniger eintauche. Denn, je schwerer eine Flüssigkeit ist, desto mehr; und je leichter sie ist, desto weniger trägt sie an dem Gewichte des sich eintauchenden Körpers. Demnach taucht sich das Instrument um so weniger tief ein, je schwerer die Flüssigkeit; hingegen um so tiefer, je leichter dieselbe ist.

Aralie, Bergangelike, Beerdolde. Von den fünf Arten, die Linnäus anführt, kommen in den botanischen Gärten bey uns nur diese drey vor:

1) Die

1) Die stachlichte Aralie, Angelikbaum, Aralia spinosa. Vaterland: Virginien. Wurzel: stark, holzig. Stamm: hoch, oben in Aeste getheilt. Blatt: besteht aus 3 — 4 kleinen, länglichten, spitzigen Blättchen, mit einem einzelnen an der Spitze. Blumen: stellen einen ansehnlichen Strauß vor, aus vielen kleinen Schirmen bestehend, unter welchen kleine spitzige, hochrothe Blättchen sitzen. Stamm, Aeste und Blätterstiele haben röthliche Stacheln. Die Rinde hat einen beißenden Geschmack, und der von den Indianern daraus verfertigte Trank wird wider die Wassersucht und flüßige Schmerzen in den Gliedern gebraucht. Er treibt den Schweiß sehr stark.

2) Die zwoblätteriche Aralie, Aralia nudicaulis L. Vaterland: Virginien. Wurzel: kriechend, treibt ganz kurze Stengel, und 2 zusammengesetzte, auf langen Stielen ruhende Blätter. Blatt: jedes besteht aus drey andern, und jedes Blättchen wiederum aus 5 kleinern eingezackten Lappen. Zwischen diesen 2 Blättern steigt der nackende Blumenstengel in die Höhe. Diese Art wird von einigen wegen der langen kriechenden Wurzel für eine Art Sassaparille gehalten. Die Indianer brauchen sie statt der Sassaparille und in allen Krankheiten, wo diese sonst angerühmt wird, und die gestoßene Rinde legen die Wilden auf die Wunden. Der davon verfertigte Trank wird in Canada zur Verbesserung des Bluts und wider die Wassersucht; äußerlich aber wider die Rose und Geschwüre gebraucht.

3) Die traubenförmige Aralie, Aralia racemosa L. Vaterland: Canada. Wurzel: perennirend und fingersdick in die Erde gehend. Blätter: wie bey voriger Art zusammengesetzt. Blumen: ihre Trauben kommen aus den Winkeln der Blätter, und die Blumen sind mehr grün als weiß. Beeren: röthlich, und, wenn sie reif, wohlschmeckend und gut zu essen. Die Wurzel hat balsamische Kräfte, und die Canadenser kochen daraus mit Wasser ein schleimichtes Extract zur Heilung offener Schäden. Sie kauen auch die Wurzel, schlucken den Saft hinter, und vertreiben damit die Lendenschmerzen. Der milchichte Saft der frischen Wurzel wird von den Amerikanern sonderlich in Brust- und Magenkrankheiten gebraucht. Da diese Arten allerseits ein kräftiges Arzneymittel abgeben, bey uns im freyen Lande ausdauern, auch keine sonderliche Wartung erfordern, und die beyden leztern durch die Wurzel leicht vermehret werden können, so verdienen sie den Anbau vor vielen andern, obgleich das Ansehen nicht besonders schön ist.

Arazstücke, eine Gattung wollener Tapeten, Teppiche oder Schildereyen, auf deren Hauptseite, vermittelst bunter Wolle, eine Begebenheit vorgestellt ist; so wie auf der Rückseite bloße Tuchfetzen, jeder von einer andern Farbe, nebst dem Namen oder Zeichen des Fabrikanten, zu sehen sind.

Arbeit, ist überhaupt so viel, als durch Anwendung seiner Seelen- oder Leibeskräfte, oder beyder zugleich, eine Sache verrichten oder ins Werk setzen. Bey der Landwirthschaft kömmt es zuförderst darauf an, daß jede Arbeit zu rechter Zeit geschehe und am rechten Orte angegriffen werde. Unordnung und Unfleiß bey den so mannichfaltigen Wirthschaftsarbeiten können den Landwirth, so wie jeden andern, in kurzer Zeit ruiniren. Auf gleiche Weise muß man es wissen, oder verstehen lernen, wenn, und wie Vielen eine Arbeit zu über-

übertragen sey. Ungeschickte Arbeiter, oder zwar geschickte, aber zu wenig oder zu viel angestellte, bringen gleichfalls keinen Vortheil, und schwächen das Ansehen oder die Autorität des Hausvaters.

Arbeit bekommen, sagen Taglöhner oder Arbeitsleute, wenn ihnen was zu verdienen gegeben wird. Bey Handwerksgesellen heißt es: Von einem Meister in Lohn und Brodt genommen werden.

Arbeit besprechen, die Verfertigung einer Arbeit bey den Handwerkern bedingen, und so bestellen, daß solche gewiß fertig werde. Zuweilen wird eine bestellte Arbeit über die Zeit, zum Schaden des Bestellers, nachdem sie bereits angefangen worden, aufgehalten, oder bey der Ausführung nicht recht behandelt, oder es wird mehr dafür gefordert, als bedungen war, daß daher der Besteller sich genöthigt findet, sie wegzunehmen, und andern Meistern zu übergeben. Die Vollendung derselben darf den andern Mittelsgenossen von der Zunft nicht untersagt werden. Allg. Preuß Landr. Th. II. Tit. VIII. §. 202.

Arbeit im Taglohne, ist beym Bauwesen, wenn einem Zimmermanne, Maurer u. dgl. für jeden Tag ein gewisses Geld zum Taglohn ausgesetzt wird. Die Polizey bestimmt in manchen Reichslanden, wie viel zu jeder Jahreszeit gegeben und zu welcher Tageszeit die Arbeit angefangen und damit aufgehört werden solle.

Arbeit nach Stücken, stückweise arbeiten, heißt gleiche Stücke um einerley Preis verfertigen; z. B. Kapitäler, Geländer, Docken, Schafftgesimse, u. dgl.

Arbeit nach dem Verdinge, wenn ein Werk oder eine Arbeit um einen gewissen Preiß verdungen wird, als: das Behauen eines Steins, oder die Bildhauer- und Stuckaturarbeit bey einem Gebäude.

Arbeiten, wird auch von Bausachen gesagt, wenn Holz oder Mauern sich biegen oder werfen, setzen oder sinken. Dieß kann geschehen, wenn das Gebäude nicht gut gegründet und nicht tüchtig dabey gearbeitet worden; die Mauern werden pucklicht, und biegen sich über ihren senkrechten Stand; die Gewölber weichen, die Fußböden und Decken werfen sich, welches letztere daher rührt, wenn das Holz grün oder feucht verarbeitet worden. Man gebraucht das Wort **arbeiten** auch dann, wenn Getäfel in den Fugen aus einander zu gehen anfängt, und sich krümmt; die Federn oder Spünde aus ihren Nuthen und die Zapfen aus ihren Zapflöchern gehen.

Arbeiten, wird vom Weine oder von andern starken Getränken gesagt, wenn sie in ihren Gefäßen gähren. Der Wein ist in der Arbeit, d. i. er gährt. Siehe: Brausen.

Arbeiten, den Leithund, d. i. denselben auf die Fährte eines Wildes dergestalt abrichten, daß er keine Fährte übergeht, und wenn er auf sie gekommen ist, sie nicht verdrossen, sondern munter fortsucht, und den Lauf des Thieres zeigt. Diese Arbeit muß im Frühjahre in der Behängezeit geschehen, wenn Wiesen und Gründe von jungem Grase grün geworden sind.

Arbeitshäuser, Zuchthäuser, werden bey uns entweder für große Städte besonders, oder für ein ganzes Land, unterhalten, um muthwillige Bettler oder Zücht-

Züchtlinge durch Zwang und Strafen, unter gehöriger Aufsicht, zu nützlichen Arbeiten anzuhalten. Sie sind für jeden Staat so nöthig, als nützlich, sowohl die ruhigen und arbeitsamen Einwohner von einer drückenden Landplage zu befreyen, als auch die Summe des Erwerbs im Lande zu vermehren. Auch muß es darum großen Städten und ganzen Ländern an solchen Häusern nicht fehlen, um öffentliche Warnungsmäler aufzustellen, durch welche Viele, die einen Hang zur Liederlichkeit und zu Ausschweifungen haben, davon abgehalten und sie zur zeitigen Aussöhnung mit Lebensordnung und guten Sitten gebracht werden können. Darinn sind aufgegriffene Huren nach ausgestandener Strafe so lange zu verwahren, bis sie zu einem ordentlichen Gewerbe Lust und Gelegenheit bekommen. A. Pr. LR. Th. II. Tit. XX. §. 1024. S. auch Armenanstalten.

Arbeitsbienen, sind diejenigen Bienen, welche von den Drohnen eigentlich unterschieden werden. Auf die Menge solcher Bienen beruht der Wohlstand einer ganzen Bienenfamilie in einem Stocke oder Korbe.

Arbeitsplatz, Fr. Attelier, wird bey Grabung eines Kanals, oder andersmo eine gewisse Abtheilung von 36 Klaftern genannt, wobey 6 Arbeiter angestellt werden, deren zwey einladen, und viere karren oder ablösen.

Arbitrage, ein Speculationshandel der Banquiers oder Wechsler, da sie Wechselbriefe in dieser oder jener Handelsstadt gut anzubringen suchen.

Arbitragerechnung, eine Art Rechnung, die Wechselbriefe über verschiedene Plätze zu berechnen, um zu untersuchen, wo am meisten Vortheil oder Schaden herauskommt.

Arche, Arke, ein Fahrzeug mittelmäßiger Größe, mit einem platten Boden, vorne spitzig, hinten breit und stumpf, so auf den Ströhmen und besonders auf der Elbe gebraucht wird.

Arche, an einigen Orten das Gerinne bey Wassergebäuden, welches mit Holz eingefaßt ist, und einem Kasten gleicht. Auch führt diesen Namen das Gerinne an den Wassermühlen und Fischdeichen, das Wasser dadurch abzulassen. Sie heißt alsdenn Freyarche, wenn sie auf eine gewisse Höhe offen ist, oder geöffnet werden kann, damit das Wasser, wenn es hoch gestiegen, ungehindert ablaufen könne, daß der Mühlenteich oder das Mühlenwasser nicht höher, als nöthig ist, anschwelle, oder das Wasser bey Reparaturen der Arche und Mühlenräder allein mittelst dieser Freyarchen ab- oder vorbeygeführt werde.

Arche, ist auch eine nach der Zimmerkunst verfertigte Verbindung aus vierkantig gehauenen Grundlagerhölzern und Riegeln von unbeschlagenem Holze, woraus ein Rost gemacht und mit Bohlen bedeckt wird. Hierauf werden vorn und hinten die Wandhölzer aufgesetzt, welche mit wechselseitigen Ringeln, so durch die Wandhölzer gehen, verbunden werden. In diesen Wandhölzern werden hin und wieder Löcher durchgeschlagen, durch welche man **Schwingen** steckt, die mit hölzernen Nägeln an die Wandhölzer befestigt werden. Wenn die Arche aufgerichtet ist, so wird selbige mit Kieß, Bauschutt und andern Steinwerke ausgefüllt. Man gebraucht sie zu den Widerlagen der hölzernen Brücken, ingleichen zur Verwahrung der Ufer.

Arche, die Leinen oder Stricke an dem Jagdzeuge.

Architect, Baumeister, ein solcher, der zu allerley Art von Gebäuden regelmäßige Entwürfe, nebst der Anzeige der Baukosten, zu machen, auch den Bau selbst zu führen weiß.

Architectur, Baukunst, ist 1) die bürgerliche, Architecture civile, welche lehrt, wie man allerley Paläste, Kirchen und andere schöne auch gemeine Gebäude und Werke aufführen müsse; 2) die Kriegsbaukunst, Architecture militaire, welche lehrt, wie ein Kriegesplatz zu befestigen oder einzunehmen sey; 3) die Wasserbaukunst, A. hydraulique, welche Anweisung giebt, wie im nassen oder wässerichten Erdreiche zu gründen, und selbst im Wasser zu bauen sey; 4) die Schiffsbaukunst, A. navale, welche die Erbauung der Schiffe lehrt.

Architrave, Unterbalken, ist derjenige Balken, welcher unmittelbar auf den Säulen ruht, und immer von einer benachbarten Säule zur andern reicht, und also der erste Theil des Hauptgebälkes ist.

Archiv, ist der Ort, in welchem eines Landes, oder seines regierenden Hauses, oder auch nur einer Stadt oder andern Corporation, öffentliche Urkunden, Briefschaften, Privilegien u. s. w. aufbehalten werden. Man pflegt sie gern feuerfest, gewölbt, und mit eisernen Thüren versehen, zu erbauen. Der Aufseher darüber heißt insgemein Archivarius.

Archivolte, Bogenstreifen, Einfassung der Brücken- und Schwibbögen, welche die Glieder des Architravs haben, und zwar, wie es die Ordnung erfordert, der Toskanischen, Dorischen u. s. f.

Arcuccio, ein durch obrigkeitlichen Befehl in Florenz eingeführtes Gehäuse, in welches jede Mutter oder Amme ihr Kind, wenn sie es säugen will, legen muß, damit das Kind, bey vorfallen könnender Schläfrigkeit derer, die es säugen, ein Schutzmittel habe. Es besteht dieses Arcuccio aus 3 oder 4 Brettern, worinn das Kind so verwahrt liegt, daß es nicht erstickt werde; dabey aber doch die Brust durch einen Einschnitt erreichen kann. Unter uns Deutschen ist seit einigen Jahren viel von der Furcht vor dem Lebendigbegraben gesprochen und geschrieben worden; sollten wohl nicht mehr Kinder im Lande als todt gedrückt von im harten Schlafe liegenden Müttern oder Ammen, als lebendig begrabene Menschen zu berechnen seyn, wenn jene, ihrem wahren Schicksale nach, immer angegeben und darnach verzeichnet werden könnten? Sollte also wohl die Einführung obgedachter Kindergehäuse in den Häusern der Vornehmen und Geringen nicht auch einmal bey uns zur öffentlichen Sprache kommen dürfen?

Argemonröslein, ist, wie Haller sagt, von dem gemeinen Feldmohne, Papaver rhoeas, wenig unterschieden, jedoch noch immer, und billig, als ein besonderes Geschlecht beybehalten werden. Die **Mexikanische Argemone**, Argemone Mexicana L. ist die bekannteste Art. **Vaterland**: Mexiko und Jamaika. **Wurzel**: dünn, fasericht. **Stengel**: 2 Fuß hoch, rundlich, gestreift, mit einigen Stacheln besetzt. **Blätter**: an dem Stengel und den Aesten wechselsweise und gegen über platt aufsitzend, groß, breit, länglicht, am Rande mit stachlichten Einschnitten ausgebogen. **Blumen**: einzeln auf den Enden der Aeste ruhend, bestehend aus 3 rund-

rundspitzigen, vertieften, zeitig abfallenden Kelchblättern, und 5 großen gelben, rundlichen, mehr oder weniger aufrecht stehenden Blumenblättern. **Frucht**: ein trockenes, längliches, fünfeckichtes, mit Stacheln besetztes Saamenbehältniß, viele kleine, schwarze Saamenkörner enthaltend. Der Saamen wird, im Frühjahre auf ein Mistbeet gesäet, leicht fortgepflanzt und erzogen. Auch finden sich von dem ausgefallenen Saamen öfters im Frühjahre neue Pflanzen. Der Saamen wird bey uns gut reif, und die Blüthe kömmt im Jul. und Aug. Es ist noch nicht bestätigt, daß, wie Miller schreibt, aus dem Safte dieser Pflanze das Gummi Guttae gemacht werde. Eben so ungewiß ist es noch, ob der Trank von den Blättern schlafend mache, und der Saamen den Leib eröffne, wie einige vorgegeben haben.

Arkirsche, s. Elsebeerbaum.

Arle, s. Ahornbaum, Erle.

Arlßbeeren, s. Elsebeerbaum.

Arm, ist die allgemeine Benennung der beyden obersten Gliedmaaßen, die sich von der Schulter an bis zur äußersten Hand erstrecken. Man theilt den Arm in den **Oberarm**, **Vorderarm** oder **Ellenbogen** im allgemeinen Verstande, und in die **Hand**. Eigentlich zu reden, haben nur der Mensch, der Affe und das Kameleon Arme, denen übrigen vierfüßigen Thieren aber mangeln sie; dagegen haben sie, an ihrer Statt, die beyden Vorderfüße. Bey den Vögeln machen die Flügel oder Fittige, alae, den Arm aus, bey den Fischen aber die Floßfedern, pinnae, absonderlich diejenigen, welche bey ihnen unter dem Kopfe oder der Brust stehen.

Arm, werden auch die Theile eines Flusses, wenn er sich in verschiedene Fluthbetten oder Theile absondert, genannt.

Arm, nennt man ferner die beyden an der Vorderachse eines Wagens festgemachten Stücken Holz, welche, nach dem Hinterwagen zu, weit von einander stehen, und daselbst unter dem Lenkschemel auf der Achse liegen, vor der Achse aber hinauswärts zusammenlaufen. Das dicke Ende der Deichsel wird mit den Spitzen der Arme durch eiserne Ringe und Bolzen vereinigt. Zu solchen Armen, weil sie den Wagen lenken müssen, muß kein mürbes, sondern sehr festes, zähes Holz, dergleichen von jungen Eichen, Rüstern, Eschen, Ebereschen, Acacienbäumen u. dgl. seyn kann, genommen werden. Ist der Wagen schwer beladen, und will man mit ihm, besonders aus einem tiefen Fahrgeleise, heraus lenken, so bricht der von der Last zu sehr angegriffene Arm, wenn er nicht von zähem Holze ist, gar bald hinweg. Auch muß bey Einlegung der Arme gleich anfänglich darauf gesehen und gehalten werden, daß selbige wohl gerade zugepaßt werden, weil sonst der Wagen schief gehen, und das Zugvieh ohne Noth müde gemacht werden würde. Geht ein Wagen schief, so sehe man nur gleich nach den Vorderarmen, ob der vom Hinterwagen getrennte Vorderwagen einen geraden Gang hält. Findet sich hieselbst nicht der Fehler, so sehe man nach dem Hinterwagen, und suche den Fehler in den Armen desselben. Das Geradegehen des Wagens aber beruht nächstdem auf zwey neben oder eben so viel hinter einander gehenden Pferden. Drey neben einander gehende Pferde machen ihn ungerade gehend, und in solchem Falle hilft man sich damit, daß an dem rechten

Vorderarme eine eiserne, starke Tülle, worinn ein Zugnagel zum Einhängen des Dreygeschirrs gesteckt werden kann, eingeschlagen wird.

Arm, sagt man auch, wenn ein Stück mit dem einem Ende vor dem andern festgemachten hervorragt, dergleichen an den Kronleuchtern diejenigen sind, welche die Dillen zu den Lichtern tragen.

Arm eines Pferdes, wird der Theil des Vorderschenkels, von der Schulter bis ans Knie, meistens aber nur auf Reitschulen, genannt. Wenn ein Pferd eine gute Bewegung hat, sagt man, daß **es die Arme wohl biege**, ob sich gleich solche nicht biegen. Auch werden bey der Jägerey die vordern Läufe eines Bären Arme genannt.

Armaturen, sind in der Baukunst das gesammte Eisenwerk, als: Stangen, Anker, Bolzen, alle Arten von Bänder, und was sonst zur Verbindung der Arbeit der Zimmerleute, Tischler und Schlösser nöthig ist.

Armaturen, nennen auch die Maler, Bildhauer, und Baumeister die Vorstellung von allerhand Waffen, Gewehr oder andern zur Kriegesrüstung gehörigen Dingen, welche sie, in Form der Trophäen oder Siegeszeichen, an Gebäuden, Gemälden und Ehrenpforten anbringen.

Armbrust, ein altes, jetzt nicht sonderlich mehr gebräuchliches, Schießgewehr, womit man ehedem Pfeile, auch kleine Kugeln, abschoß. Wer in bewohnten, oder gewöhnlich von Menschen besuchten Orten der Armbrüste, (wie auch des Schießgewehrs und der Windbüchsen) sich bedient, soll, wenn auch kein Schaden geschehen, in eine Strafe von 5—50 Thlrn. genommen werden. Allg. Preuß. LR. Th. IV. Tit. XX. §. 745.

Arme eines Hebezeuges, Fr. bras de chèvre, die beyden Nebenstützen desselben, welche den Hauptständer in seiner gehörigen Stellung halten, wenn eine Last in die Höhe gewunden werden soll.

Arme eines Sägengestells, Fr. bras de scie, die beyden parallelen, aber äußersten Hölzer, zwischen welchen das Sägeblatt befestigt und gespannt wird.

Arme, solche Menschen, die sich ihren Unterhalt nicht selbst verschaffen, und denselben auch von andern Privatpersonen, welche nach besondern Gesetzen dazu verpflichtet sind, nicht erhalten können. Sie empfehlen sich mit Recht zur Vorsorge des Staats. Das Allg. Preuß. LR. verordnet hierüber Th. II. Tit. XIX folgendes: Denjenigen, welchen es nur an Mitteln und Gelegenheit, ihren und der Ihrigen Unterhalt zu verdienen, ermangelt, sollen Arbeiten, die ihren Kräften und Fähigkeiten gemäß sind, angewiesen werden. (Sehr heilsam, wenn man darauf bedacht ist, der Armuth, durch verschaffte Arbeit, zuvor zu kommen; so wie es Sünde wider den Staat seyn muß, wenn man nicht nur diese Pflicht verabsäumt, sondern auch durch Almosen Faulenzer macht, und sie als solche erhält. Es sollten daher biedere Männer den Obrigkeiten mit Rath und That an die Hand gehen, wie, nach der Beschaffenheit eines jeden Orts, Arbeit oder Verdienst für solche Menschen geschafft werden könne. Zu diesem Zweck müßten sich die Biedermänner, mit Genehmhaltung der Obrigkeit, korporiren, und gemeinschaftlich die Sache betreiben. Flachs, Wolle,

Wolle, Seide, können fast überall ein Material zur Arbeit abgeben; es können aber, außer diesen, noch manche andere Beschäfftigungen für alte oder schwächliche Personen gefunden werden, welche dem gemeinen Wesen vielen Nutzen schaffen können. So wird z. B. beym Ackerbau mehr Erwerb heraus kommen, wenn die Unkräuter ausgejätet werden, da viele derselben ohne diese Bemühung unvertilgbar sind. Hätte sich nun ein so zu nennendes Armencuratorium irgendswo korporirt, so hielte es Umfrage, ob dieser oder jener Ackerbürger, oder benachbarter Landwirth, ein oder mehrere Stück Aecker gereinigt haben wollte, machte den Verding nach möglichster Einsicht und Billigkeit, daß nach solchem Verding der Acker gereinigt werden müßte. So möchte auch bey der Cultur des wilden Holzes auf gleiche Weise Verdienst geschafft werden können. Hätte aber ein Armencuratorium sich ein allgemeines Vertrauen erworben, so würde es aus seinem Mittel auch wohl welche wählen, die sich erböten, jeder armen Familie mit guter Unterweisung zur bessern Einrichtung des innern Hauswesens an die Hand zu gehen. Denn man findet öfters unter der untern Volksklasse ehrliche, aber dabey blöde oder zu wenig aufgeklärte Familien, welche es in ihrer Hauswirthschaft nicht an dem rechten Orte anzufangen wissen, und darüber in Schulden und Armuth verfallen. Eben so wäre es auch ein hauptsächlicher Gegenstand der Vorsorge für die Armen, bey der zunehmenden Holztheurung, eine geräumige Stube so einzurichten, daß viele derselben zugleich bey Tage darinn ihren Aufenthalt, auch unter sich hiebey einen gemeinschaftlichen Tisch haben müßten, als wobey für jeden einzelnen Menschen über die Hälfte der Ausgaben für Holz und Speisematerialien erspart werden könnte.)

Obgedachtes Gesetzbuch sagt am angeführten Orte ferner: Einheimischen Armen soll das Betteln nicht gestattet, sondern dieselben an den Ort, wohin sie gehören, zurückgeschaft werden. Stadt- und Dorfgemeinen müssen für die Ernährung ihrer verarmten Mitglieder und Einwohner sorgen. In Ansehung andrer Einwohner ist nur diejenige Stadt- oder Dorfgemeine zur Ernährung eines Verarmten verpflichtet, bey welcher derselbe zu den gemeinen Lasten zuletzt beygetragen hat. — Arme, deren Versorgung einzelnen Privatpersonen, Corporationen, oder Communen nicht obliegt, oder von denselben nicht bestritten werden kann, sollen in öffentlichen Landarmenhäusern untergebracht werden. Dies gilt besonders von fremden Bettlern, wenn deren Zurückschaffung über die Gränze nicht rathsam gefunden wird, oder der Zweck, das Land von ihnen zu befreyen, dadurch nicht erreicht werden kann. — Sobald die vorhin gedachten Anstalten getroffen sind, darf niemand mehr einem Straßenbettler Almosen geben; vielmehr müssen selbige aufgegriffen und an die Landarmenhäuser abgeliefert werden. Die Ablieferung aber geschieht auf Kosten desjenigen, welcher für den Bettler sorgen muß. —

Armenanstalt, allgemeine, in der Churmark Brandenburg.

Obgleich der jetzt regierende König seit dem Antritt seiner Regierung nicht unterlassen hatte, den zur Steuerung und Bestrafung der muthwilligen Betteley erlassenen Verordnungen den möglichsten Nachdruck zu geben, so sahe Derselbe doch bald ein, daß die Errichtung einiger Landarmen- und

Invalidenhäuser am gewissesten zum Zweck führen würde. Das erste ward zu Straußberg errichtet, und die dabey festgesetzte Anordnung auch bey den übrigen nachher in der Mark zu erbauenden Landarmenhäusern beybehalten, und ein eignes Reglement darüber publicirt. Es kann vielen auswärtigen Lesern darum zu thun seyn, von dieser ganzen so heilsamen Einrichtung ein Mehreres zu wissen, um so mehr, als man glauben und wünschen kann, daß auch andre Länder hieran ein Beyspiel nehmen, und sich zu einer heilsamen Nachfolge dereinst entschließen werden. Hier ist also der Extract:

Se. Königl. Majestät haben sich überzeugt, daß, zur völligen Hemmung aller Betteley, nothwendig öffentliche Anstalten erforderlich sind, in welchen der nothleidende Invalide versorgt, die dem Müßiggang Ergebenen hingegen, gleich den Bettlern, bestraft, und zu einem arbeitsamen Leben angeführt werden.

Den Zweck und die Einrichtung dieser Anstalt haben S. K. M in dem ausführlichen Landarmen- und Invaliden-Reglement vom 16ten Jun. 1791, bestimmt, auch die darinn Ihren getreuen Unterthanen der Churmark, zu ihrer Erleichterung, gegebene Versicherung, daß die für selbige erforderlichen Landarmen- und Invalidenhäuser auf Allerhöchst Dero Kosten erbaut werden sollen, bereits durch den zuerst in Strausberg unternommenen und jetzt vollendeten Bau eines Landarmen- und Invalidenhauses in Erfüllung bringen lassen, welches nächstens eröffnet werden und für jetzt dem Ober- und Niederbarnimschen, Teltowischen, Lebusischen, und Bees- und Storkowschen Kreise gewidmet seyn soll.

Damit aber bey der nächstbevorstehenden Eröffnung dieses Hauses niemand von Dero getreuen Vasallen und Unterthanen in den vorbenannten 5 Kreisen sich mit der Unwissenheit entschuldigen könne, so haben S. K. M. selbige nicht nur auf den Inhalt des vorgedachten Landarmen- und Invaliden-Reglements nochmals ausdrücklich verweisen, sondern ihnen auch noch ganz besonders Allerhöchst Dero dabey hegende Willensmeynung und die dagegen jedermann obliegende Verbindlichkeiten bekannt machen lassen wollen.

Das zu Strausberg in kurzem zu eröffnende Landarmen- und Invalidenhaus bestehet aus zwey ganz von einander getrennten Gebäuden, wovon das letztere zu der anständigen Versorgung verdienter Invaliden, das erstere hingegen zu der Bestrafung und Besserung aller Bettler und Landstreicher in gedachten 5 Kreisen bestimmt ist.

Es müssen daher von dem Tage der Eröffnung dieses Hauses an, welcher nächstens bekannt gemacht werden soll, alle diejenigen welche betteln, das heißt, öffentlich in und außer den Häusern um milde Gaben ansprechen, aus genannten 5 Kreisen in besagtes Arbeitshaus abgeliefert werden.

Zu den Bettlern werden auch diejenigen, welche, ohne Erlaubniß S. K. M. General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domainen-Directorii, mit Musik, Marionetten, Taschen- und Schattenspielen, ingleichen mit Herumführen wilder Thiere sich Geld zu verdienen suchen, gerechnet.

Ein gleiches findet auch bey denen Invaliden, welche bettelnd betroffen werden, statt. Es soll daher von dem Tage der Eröffnung des Strausbergischen Hauses, in den gedachten 5 Kreisen kein Bettler weiter geduldet, sondern es muß solcher sogleich der Polizey-Behörde des Orts, als in

an den Städten den Magisträten, und auf dem platten Lande den Dorfgerichten, angezeigt werden.

Wer daher von der benannten Zeit an einen Bettler duldet, verfällt in 2 Rthlr. Geld - oder eine verhältnißmäßige Leibesstrafe; Krüger, Schenk - und Gastwirthe, oder andere zur Beobachtung guter Polizey besonders verpflichtete Personen, welche einen Bettler verheimlichen oder verbergen, auch wohl gar beherbergen, müssen gedachte Strafe doppelt erlegen.

Die aufgegriffenen und in das Arbeitshaus abgelieferten Bettler werden in demselben zu einem arbeitsamen Leben angeführt, vorzüglich mit Garn - und Wollspinnen beschäfftigt, und keiner derselben eher wieder entlassen, als bis man sichere Beweise ihrer Besserung hat, und solche hinreichend nachgewiesen haben, wie sie sich in Zukunft auf eine erlaubte Weise ihren Unterhalt verschaffen können.

Jedermann ist berechtigt, den Bettler, wo er ihn findet, anzuhalten; in den Städten wird derselbe an den Magistrat, und in den Dörfern an den Schulzen abgeliefert.

Wenn auf einzeln liegenden Höfen, Vorwerken, Kolonien oder in solchen kleinen Dörfern, wo keine Schulzen sind, ein Bettler aufgegriffen wird, so muß solcher an den Schulzen desjenigen Dorfs, wozu ein solches Etablissement von dem Landrath des Kreises gelegt ist, abgeliefert werden.

Die Versendung der Bettler nach Strausberg geschieht nach vorgeschriebenen und den Gerichts - Obrigkeiten bekannt gemachten Transport - Routen. Die Magisträte, Gerichtsobrigkeiten oder Schulzen des Orts, wo der Bettler ergriffen worden, bestimmen, wie derselbe transportirt werden soll. Diese Bestimmung muß von Ort zu Ort befolgt, und bey der schwersten Verantwortung an jedem Ort unverweigerlich nach derselben, Führer oder Fuhre ohne den mindesten Verzug gestellt werden, wogegen jede Meile mit 4 Gr. pro Pferd, und 3 Gr. für den Führer bezahlt werden soll. —

Zu den Unterhaltungskosten des Strausbergischen Landarmenhauses tragen zwar die in dasselbe abgelieferten Bettler, durch den Verdienst von der Arbeit, womit sie beschäfftigt werden sollen, bey; bey der Gebrechlichkeit und Ungeschicklichkeit vieler derselben ist es aber nicht möglich, daß sie so viel erwerben sollten, als der Unterhalt des Hauses bedarf.

Es sind daher Fonds nöthig, aus welchen die mehr erforderlichen Kosten bestritten werden können.

Diese sollen durch Beyträge von den verschiedenen Ständen, die Feuer und Heerd haben, so wie sie in der Churmark an dieser Anstalt Theil nehmen werden, und also für jetzt zu dem Strausbergischen Hause von den Einwohnern der vorbenannten 5 Kreise, aufgebracht werden.

Da die Beyträge für eine Anstalt bestimmt sind, durch welche jedermann für die Forderungen und die Gefahr, womit ihn der Bettler bisher bedrohete, gesichert werden soll, und da bereits S. K. M. Höchstselbst für selbige so beträchtliche Kosten übernommen haben, so beruht die Entrichtung dieser Beyträge auf die größeste Billigkeit.

Allerhöchstdieselben haben solche so fest setzen lassen, wie es die sparsamste Verwaltung der Anstalt nothwendig macht, und es hat sich dabey gefunden, daß die Beyträge für jeden Stand geringer, als die Gaben sind, die von demselben bisher

an Bettler und Vagabonden, es sey in Gelde oder in Lebensmitteln, haben gereicht werden müssen.

S. K. M. befehlen daher, daß in dem Ober- und Nieder-Barnimschen, Teltowischen, Lebußischen, Bees- und Storkowschen Kreise, von dem Tage der Eröffnung des Straußbergischen Hauses an, jedoch mit Vorbehalt des nach §. 70. und 71. des Landarmen-Reglements, Behufs der vorläufigen Einrichtung des Strausbergischen Hauses aufzubringenden sechsmonatlichen Vorschusses, die Beyträge zu der allgemeinen Landarmenanstalt folgendergestalt jährlich entrichtet, und eingezogen werden sollen:

1) Von den Besitzern kreisständischer und anderer großen Güter, 6 Rthlr., von den Besitzern kleiner Güter, 1 Rthlr. 12 Gr., bis 3 Rthlr.
2) Von den Inhabern Königlicher oder Prinzlicher Aemter, auch andern Generalpächtern, 6 Rthlr.
3) Von Pachtinhabern, nach der Größe der Pachtstücke, von 16 Gr. bis zu 3 Rthlr.
4) Von adlichen und bürgerlichen auf dem Lande lebenden Personen, 1 Rthlr. bis 3 Rthlr.
5) Von den Domstiftern; von jeder Kurie, 6 Rthlr.; von Fräuleinstiftern überhaupt, 6 Rthlr.
6) Von den Forstbedienten, und zwar von den Oberförstern, Land- und Oberjägern, 4 Rthlr., von den Unter- und adlichen Förstern, 1 Rthlr., von den Heideläufern, 12 Gr.
7) Von den Predigern, 3 Rthlr.
8) Von den Kirchen- und Schulbedienten, als: von den Schulkollegen, 1 Rthlr., den Küstern, 12 Gr., den Schulmeistern, 6 Gr.
9) Von den Frey- und Lehnschulzen, 2 Rthlr.
10) Von den Wasser- und Windmüllern, 1 Rthlr., bis 2 Rthlr. 12 Gr.
11) Von den Bauern, 20 Gr., den Kossäten, 10 Gr., den Büdnern, 6 Gr.
12) Von den Kolonisten, so 20 Morgen Land besitzen, 20 Gr., so 10 Morgen, 10 Gr., so 5 Morgen, 6 Gr.
13) Von Theer- Pech- Kalkbrennern, Pottaschsiedern, Ziegelmeistern u. s. w. 8 Gr. bis 1 Rthlr. 12 Gr.
14) Von Künstlern und Handwerkern, 8 Gr. bis 16 Gr.
15) Von Schäfern, 12 Gr. bis 1 Rthlr. 12 Gr.
16) Von Gastwirthen, Brau- und Schankkrügern, 12 Gr. bis 1 Rthlr. und 12 Gr.
17) Von Hausleuten und Einliegern, 3 Gr.
18) Von Königl. auf dem Lande lebenden Bedienten, 1 Rthlr. bis 4 Rthlr.
19) Von Aerzten, Apothekern, Badern, 16 Gr. bis 2 Rthlr.
20) Von Entrepreneurs großer Fabriken, Glashütten, Ziegeleyen u. s. w. 1 Rthlr. bis 4 Rthlr.

Se. K. M. sind von Ihren getreuen Vasallen und Unterthanen überzeugt, daß sie den Zweck dieser öffentlichen Landarmen- und Invalidenanstalten auf das Möglichste befördern, und durch die genaueste Aufmerksamkeit auf die im Lande umherstreichenden Bettler, durch deren prompte Festnehmung und Ablieferung an das Arbeitshaus und durch die ungesäumte Abführung der geordneten Beyträge, das Ihrige zur Reinigung des Landes von dieser allgemeinen Landplage, pflichtmäßig beytragen, auch sich die Anordnung und Verbesserung der zu der Unterstützung der einheimischen

Armen

Armen eines jeden Orts erforderlichen Anstalten, damit selbige nicht zu vagabondiren genöthigt werden, möglichst werden empfohlen seyn lassen. Berlin, den 5ten November 1791.

Kaum war das Landarmenhaus zu Strausberg eröffnet worden, so hatte dieses für die benachbarten Kreise, deren Armenhäuser noch nicht mit jenem zugleich fertig waren, einen so guten augenscheinlichen Erfolg, daß viele Bettler alsbald sich auf Arbeit legten, und in Zeiten anfiengen, sich das Betteln abzugewöhnen. Es fand sich daher, daß das für die übrigen Kreise der Mittelmark zu Brandenburg zu Anfange des Jahres 1794. eröffnete Landarmenhaus äußerst wenige Bettler bekam, indem ihnen ihre Freyheit, vor sich zu leben, und nach Willkühr ihr Brodt zu verdienen, doch lieber war. Auch fand es sich, daß aus eben solchem Grunde ein großer Theil der Armen zu Strausberg wieder nach Hause entlassen ward, nachdem sie sich erklärt, in der Zukunft ordentliche und fleißige Menschen werden zu wollen, indem sie, wenn sie nach diesem wieder auf Bettelngehen betroffen werden, zeitlebens in obgedachtem Hause oder einem andern dergleichen würden eingesperrt bleiben müssen. Auch ist in der Churmark hiebey zugleich die Einrichtung getroffen worden, daß jährlich an einem gewissen Sonntage der den Predigern zugefertigte Zustand der Armenhäuser zum Ablesen von den Kanzeln, die Summe der vorigen und neu eingebrachten, wieder entlassenen und gestorbenen Armen, wie auch des jährigen und zu Gelde gemachten Erwerbs von ihren Spinnereyen, nebst der jährigen zu den Landarmenhäusern bestimmten Einnahme, Ausgabe, und verbleibendem etwanigen Bestande, anzeigen muß. Uebrigens sieht man die äußere und innere und so richtig ökonomische Einrichtung dieser Landarmenhäuser nach dem so musterhaft angelegten Plane und der Direction des Königl. wirkl. Geh. Etats- Kriegs- und dirigirenden Ministers, Hrn. O. C. F. von Voß Excell. so gut ausgeführt, daß Howards Augen hieselbst mit voller Lust hätten verweilen können, so wie Märker und Auswärtige, die ausnehmenden Verdienste dieses Ministers auch an nur belobten Anstalten auf immer zu preisen, Gelegenheit und Ursach finden.

Armenrecht, ist eine armen Leuten zugestandene Freyheit, einen, dem Ansehen nach, gerechten Proceß oder Rechtshandel ohne Entrichtung von Gerichts- und Advocatengebühren ausführen zu dürfen, wozu gemeiniglich besondere Armenadvocaten bestellt sind. Wer aber die Vortheile des Armenrechts genießen will, muß von seiner ordentlichen Obrigkeit ein glaubwürdiges Zeugniß seiner Armuth beybringen, auch in Sachsen noch überdies einen vorgeschriebenen Eid leisten, worinn er unter andern auch die Nachbezahlung aller Gerichts- und Advocatengebühren verspricht, falls er während dem Processe oder nachher zu besserm Vermögen kommen sollte.

Armenierstein, s. Lasurstein.

Armfeile, eine große 1½ F. lange Feile, welche eben so breit als dick ist, und nur vorne etwas schmäler zuläuft, und an dem einen Ende ein hölzernes Heft hat. Sie ist in den Werkstätten der Eisenarbeiter die erste Feile, womit alles Ungleiche und Ueberflüßige weggestoßen wird. Auch wird sie in der so genannten Haukammer der Hofmeister oder Meyer zu mancherley Holzarbeiten gefunden.

Armloch, wird dasjenige Loch genannt, welches durch die Radwelle durchgelocht,

gelocht, und wodurch die Arme gesteckt werden.

Armoisin, ein mittelmäßiger Taffent aus Italien und Frankreich, besonders aus Lyon, wo er häufig gemacht wird. Auch kömmt er aus Ostindien, welcher aber schlechter ist als der Europäische. Man hat würflichten, gestreiften und geblümten.

Armonika, ein seit 1760., nach Art der Glockenspiele, erfundenes Instrument, welches gleich Anfangs in England großen Beyfall fand. Der berühmte Franklin verbesserte diese Erfindung dadurch, daß er allen Gläsern eine gleiche Bewegung gab, und sie alle an einer gerade aufstehenden Spindel befestigte, auch den gehörigen Ton, nach Maaßgabe der Glockenspiele, durch ihre verschiedene Größe und durch das Schleifen, zuwege brachte. In Deutschland ist mit Glocken von Porzellain ein ähnlicher Versuch gemacht worden.

Armschiene, das Brett oder die Leiste der Drechslerbank, worauf der Drechsler seinen Arm legt, und worauf er bey dem Drehen zugleich das obere Ende seines Dreheisens unterstützt. Sie liegt vor der Docke.

Armschlag, ist beym Wasserbau eine Linie, welche in Marschländern von einem neuen Deich (Wall) zu einem alten gezogen wird.

Armsessel, s. Lehnstuhl, Kröpelstuhl, Fauteuil.

Armstange, ist eine eiserne Stange, welche an einer Bewegungswelle befestigt ist. An dieser wird bey den Brunnenkünsten die Druck- oder Kolbenstange angehängt.

Armstuhl, s. Fauteuil.

Aromatisch, wird von allen Dingen gesagt, welche die Natur und den Geruch der Gewürze an sich haben. Aromatisch machen, Aromatisatio, heißt in den Apotheken so viel, als die Arzneyen wohlriechend machen.

Aron, Arum L. **Blumenscheide:** einblättrig, kappenförmig. **Kolbe:** oben nackend, in der Mitte mit den Staubfäden, und unten mit den Fruchtknoten besetzt. Linn.

Die dauerhaften Arten dieser Gattung, unter denen die drey ersten die gewöhnlichsten sind, sind krautartige, perennirende, meistens mit dicken, fleischigen und sich beträchtlich vermehrenden Wurzeln versehene, ohnstenglichte, in jedem Frühjahre neue, große breite, und bey einigen Arten sehr schöne, im Herbste wiederum absterbende Blätter treibende Pflanzen, zwischen denen sich Blumenstiele erheben, die eine einzelne Blumenscheide tragen, aus welcher eine große, im April, May und Jun. blühende Blume von sonderbarem Baue hervorbricht, die keine Kronblätter hat, sondern aus einem großen, keulenförmigen, rothen oder purpurfarbenen Kolben besteht, welcher sich, gleich einer Säule, erhebt, und einen Büschel von Beeren hinterläßt, deren Saamen bey uns nur bey wenig Arten reif wird.

1) **Gemeiner fleckichter, oder officineller Aron, Aronwurzel, Deutscher Ingwer, Zehr- Magen- Kuh- oder Fieberwurz u. s. w.** A. vulgare, maculatum L. **Vaterland:** Europa. **Blätter:** spießförmig, glattrandig, glatt, einfärbig glänzendgrün. **Blumen:** ein keulenförmiger Kolben, im Apr. **Beeren:** viele, roth, reif im Jul. Diese Pflanze mit

mit ihren Abarten, und wovon der Italienische Aron mit weißadrigen Blättern in den Gärten vorzüglich unterhalten wird, macht mit ihren schönen grünen Blättern im Frühjahre einen artigen Effect, und wird in England, ohngeachtet sie daselbst auch einheimisch ist, zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit in die Lustgärten aufgenommen. Die mit gefleckten Blättern werden am meisten geschätzt. In schattichten Wäldern Deutschlands wächst der gemeine Aron wild, und kann sowohl durch den Saamen, als durch die, an der Wurzel seitwärts ansitzenden, kleinen Knollen vermehrt werden. Die Aronwurzel ist zu allen Zeiten als ein gutes Arzneymittel angerühmt worden. Sie ist innerlich weiß, und wenn man sie frisch aufschneidet, quillt ein milchichter, dermaaßen scharf schmeckender Saft, besonders im Frühjahre, heraus, daß man den ganzen Tag, wenn man ihn gekostet, das Brennen auf der Zunge und einen unauslöschlichen Durst empfindet. Gleiche und noch stärkere Schärfe haben auch die Blätter und Beeren, und als man aus Versehen Aronsblätter mit andern grünen Kräutern im Frühjahre vermischt und davon gegessen, ist ein heftiges Blutbrechen erfolgt, wie Stähelin erfahren, und Haller angeführt hat. Die frische Wurzel kann, wegen ihrer Schärfe, nur äußerlich, hingegen die getrocknete und besonders zugerichtete füglich innerlich gebraucht werden. Es ist aber selbige ein wirksames, zertheilendes, eröffnendes, seifenartiges Mittel, und daher in den schleimichten Unreinigkeiten des Magens, zu Beförderung der Verdauung, in dem Keichhusten, bey Wechselfiebern, Verstopfungen der Eingeweide und verderbter Mischung der Säfte nützlich zu gebrauchen, so, daß auch Vogel schreibt, man könne in allen diesen Krankheiten kein kräftigeres Mittel verordnen. Die frische Wurzel dient äußerlich zur Reinigung der offnen Schäden, und wird in dieser Absicht von Thierärzten sehr gebraucht. Die mit dem Safte angefeuchteten Wieken hat Chomel in denjenigen Geschwüren gelobt, welche Seitenöffnungen oder Höhlen haben. Es kann auch die Wurzel, statt der Seife, zur Reinigung der Wäsche; und, statt des Bleykalkes, zur Schminke, nach Matthioli und Cäsalpini Berichte, füglich angewendet werden. In England soll man, nach Raji Zeugniß, die ganze Pflanze kochen, wieder trocknen, und alsdenn statt der Seife gebrauchen, welchen Gebrauch auch Tournefort bey den Weibern in Frankreich bemerkt hat. Käse in Aronblätter gewickelt, bleiben lange gut, und werden dadurch besser. In dem bekannten Magenpulver des Birkmanns, welches bey Unreinigkeiten und Schwäche des Magens nützliche Dienste leistet, macht diese Wurzel den besten und größten Theil aus. Geßner verordnet, den ausgepreßten Saft zu einer halben bis ganzen Unze allein, oder mit andern Kräutersäften vermischt, zu nehmen. Die getrocknete Wurzel giebt man zu einem Scrupel bis zu einem Quentchen. Aus den rothen Beeren kann der Saft ausgepreßt, und daraus eine Art Wein gemacht werden. Hr. v. Mandelsloh erwähnt dieses Getränk in der Beschreibung des gelobten Landes, und meldet, wie solches zur Vertreibung der Fettigkeit diene, und deswegen von dem fetten Türkischen Frauenzimmer gern getrunken werde; jedoch, allzu stark gebraucht, Schwermuth errege.

2) **Krummblümichter, kappenförmiger Aron, Mönchskappe,** A. Ari-

A. Arisarum L. **Vaterland:** Mauritanien und das südliche Europa, in Hainen und schattigen Orten. **Blätter:** herzförmig, länglich. **Blumenscheide:** dicht über der Erde, zweyspaltig, öffnet sich eyrund, der Kolben gekrümmt, im April. **Saamen:** wird bey uns selten reif. Auch diese Pflanze wird in den besten Gärten wegen ihres besondern Ansehens unterhalten.

3) **Großer vielblättriger Aron, Schlangenkraut, Drachenwurz, Schlangenbalg, Natterwurzel,** A. Dracunculus L. Eine Pflanze von großem Wuchse, die aber wegen ihres starken, widrigen Geruchs aus vielen Gärten verbannt wird. Die Blume ist größer und schöner, als bey dem gemeinen und gefleckten Aron. Die Wurzel, die aus Italien zu uns gekommen, wächst daselbst an schattigen Orten, und an den Zäunen, dauert bey uns im freyen Lande, blüht selten, und trägt noch seltner reifen Saamen. Wenn man die Wurzel drey Jahre ungestört läßt, vermehrt sich selbige häufig, und ist noch schärfer als die von der ersten Art; daher solche getrocknet wohl eben dergleichen Wirkungen haben kann. Ehedem wurde sie wider allerley Arten der Gifte, besonders wider das Schlangengift, angepriesen, wird aber anjezt selten gebraucht.

4) **Kleiner vielblättriger Aron,** A. Dracontium L. Ist viel niedriger, als die vorige Art, wächst in Amerika, und ist nur selten in hiesigen Gärten anzutreffen.

5) **Virginischer Aron,** A. Virginianum L. hat mit der ersten Art viel Aehnlichkeit, wächst in sumpfichten Gegenden Virginiens, und ist bey uns noch ganz selten. Die frische Wurzel beißt auf der Zunge; die Wilden aber in Nordamerika essen sie nach folgender Zubereitung: sie sammeln einen Haufen von dieser Wurzel, legen sie in eine dazu gemachte Grube, bedecken sie mit Erde, zünden oben darauf Feuer an, und wenn solches eine Weile gebrannt, nehmen sie die Wurzeln heraus, und essen sie begierig, da selbige den Geschmack der Kartoffeln haben sollen. Die Wilden in Carolina trocknen die Wurzel an der Sonne, mahlen sie, und backen Brodt davon.

6) **Großblättericher Aegyptischer Aron,** A. Colocasia L. **Vaterland:** Aegypten, Syrien, Creta, Cypern, in sumpfichten Gegenden. **Wurzel:** ein großer starker Knollen. **Blätter:** schildförmig, denjenigen von unsrer Seeblume fast ähnlich. **Blumen:** gemeiniglich drey, dem gemeinen fleckichten Aron ähnlich, aber der Kelchscheide nach, wie auch wegen der mittlern Blumenkeule, dünner, spitziger, und länger. Der Geruch ist schwach, aber angenehm. Die Völker der zuvor angeführten Länder bauen diese Pflanze sorgfältig, kochen und essen die Wurzel, wie Rüben und Pastinakwurzeln, häufig. Bey uns muß die Pflanze das ganze Jahr über im Glashause verwahrt stehen.

Linnäus hat noch mehrere Arten angegeben und bestimmt, die aber bey uns selten vorkommen, und daher hier übergangen werden. Im Deutschen pflegt man auch noch einige Pflanzen mit dem Namen Aron zu belegen, die zwar, nach den neuern Schriftstellern, zu andern Geschlechtern gehören, jedoch, dem äußerlichen Ansehen nach, viele Aehnlichkeit unter einander haben. Daher wir auch zwo derselben anführen wollen. Diese gehören zu dem Geschlecht der Calla, von Planern **Drachenwurzel** genannt, unterscheiden sich

sich aber von dem Aron sowohl wegen der mehr geöffneten, ausgebreiteten und gefärbten Kelchscheide, als auch in Ansehung der Lage und Beschaffenheit der innerlichen Theile. Von den Arten der Calla erwähnen wir

1) die Aethiopische, wohlriechende Calla, Calla Aethiopica L. Wurzel: knollicht. Stiele: einige, lange, dicke. Blatt: aus jedem Stiele ein dreyeckichtes, herzförmiges, oder einem Wurfspieße ähnlich, glatt, glänzend, dessen schmales Ende sich zuweilen in eine besondere gekrümmte Spitze verlängert. Blume: zwischen den Blättern auf einem hohen dicken Stengel; die Keule ist oberwärts allein mit Staubfäden, und unterwärts mit selbigen und den Fruchtkeimen zugleich, bedeckt. Sie blüht leichtlich alle Jahre in unsern Gärten, wenn sie gehörig im warmen Gewächshause, auch wohl den Sommer über, aufbehalten worden. Die Vermehrung geschieht durch die Wurzel, die aber leicht fault, wenn sie zur Winterszeit zu viel begossen wird. Die zwote Art ist

2) Die kriechende Sumpfcalla, Calla palustris L. und ist in der Mark, wie auch im Churkreise, unter dem Namen Klappe oder Klappenkraut bekannt. Wurzel: nicht knollicht, sondern grasartig, kriechend, fasericht, weit umher sich ausbreitend, überaus scharf schmeckend. Stengel: überall aus der Wurzel hervorkommend, und an jedem seitwärts ein herzförmiges Blatt, welches sich mit einer Blume endiget, deren weiße Kelchscheide weit geöffnet, ausgebreitet, und mehr platt als aufgerichtet steht. Die Keulen sind überall mit vermischten Staubfäden und Fruchtkeimen bedeckt. Beeren: roth. In hiesigen Gegenden wird die Pflanze aus den Ellernlachen, gegen die Aerndtezeit, von den Dorfleuten hervorgesucht, und zur Mastung der Schweine gestampft, gebrühet, anfänglich mit Kleye und zuletzt mit Schrot vermischt, sehr nützlich angewendet. In einigen Gegenden von Schweden, in Finn- und Lappland, bäckt man von der Wurzel Brodt, indem sie von den Fäserchen und Blättern abgesondert, getrocknet, klein gestoßen, oder gemahlen wird. Das Mehl wird mit heißem Wasser oder Branndtweinhefen, um es schmackhafter zu machen, begossen, der Teig mit vieler Beschwerde, bis er ganz zähe wird, geknätet, zum dritten Theil mit Kornmehl vermischt, und dann Brodt daraus gebacken. Es erhellet aus dem Allen, daß fast alle Arten des Aron und der ihm verwandten Geschlechter scharfe und beißende Wurzeln, aber auch einerley Nutzen, sowohl in der Haushaltung als Arzneykunst, haben; wie denn auch zu merken, daß man in Frankreich aus der Wurzel des gemeinen Arons eine Art Puder zu verfertigen angefangen hat, dergleichen wahrscheinlicher Weise in größerer Menge auch aus unsrer Sumpfcalla erhalten werden könnte.

Arquebusade, Wundwasser, ein aus verschiedenen Wundkräutern distillirter Spiritus, welcher mehr äußerlich als innerlich bey Wunden als ein Heilmittel gebraucht wird. Man nimmt dazu allerley Heilkräuter, als Salbey, Osterlucey, Goldengünsel u. dergl., über welche ein weißer Wein gegossen, und sodann, mittelst eines so genannten Marienbades oder eines andern Instruments, zum Abziehen vollendet wird. Auf dem Lande wird in manchen Häusern gern davon ein Vorrath auf den Nothfall aufbewahrt.

Arsenik, arsenicum, das im gemeinen Leben bekannte weißgraue, mehlichte Product, welches sich im Feuer durch einen starken Knoblauchsgeruch zu erkennen giebt, und für Menschen und Thiere das stärkste Gift ist. Der Arsenik wird bey vielen Sachen der Künstler und Handwerker gebraucht, besonders bedienen sich dessen die Gold- Silber- und andere Metallarbeiter. Durch Mischung von Silber und Arsenik, Schwefel und Arsenik, entsteht eine gelbliche oder rothe Farbe, wie z. B. das **Auripigment** oder auch das **Rauschgelb**. Auch wird er in der Haushaltung zum Fliegengifte, Mäuse- und Rattenpulver gebraucht, womit man aber sehr behutsam umgehen muß, daß es nicht Menschen und Thieren, wie schon öfters geschehen ist, nachtheilig werde. Einer meiner Nachbarn hatte einst in der Nähe des Pferdestalles Arsenik in einer Mischung wider die Ratten gelegt; diese hatten davon gefressen, ihn aber in der Pferdekrippe wieder ausgespieen; wodurch alle im Stalle stehende junge und schöne Pferde krepiren mußten.

Arsenikerze, minera arsenici, sind diejenigen Erd- und Steinarten, welche Arsenik enthalten.

Arsenikkönig, regulus arsenici, ein Halbmetall, welches fast die Farbe wie Bley hat, aber spröder ist, an der Luft eine schwarze Farbe bekömmt, auf dem Bruch blätterricht, im Feuer flüchtig ist, und einen Knoblauchsgeruch von sich giebt.

Arsenikstein, ist eben das, was **Mispickel** oder **weißer Kies** ist.

Artbar, s. Urbar.

Arterie, s. Ader.

Artischocke, cynara, eine in den Gärten des Mittelmannes gar nicht seltne Küchenpflanze, weshalb wir einer nähern Beschreibung derselben überhoben seyn können. Die bekanntesten Arten davon sind

1) **Die gemeine Gartenartischocke, Erdschocke, Strobildorn**, cynara sativa L. Die Gärtner unterscheiden noch verschiedene Spielarten:

a) **Die Englische Gartenartischocke**, cynara maxima Anglica, hat die größten Köpfe und den besten Geschmack.

b) **Gemeine glatte**, C. hortensis, non aculeata, treibt Blätter ohne, und Kelchschuppen mit Stacheln.

c) **Gemeine stachlichte**, C. hortensis aculeata, ist die schlechteste, hat bräunliche, stachlichte Blätter und Kelchschuppen, und harte und herb schmeckende Schalen.

2) **Die Cardonenartischocke, Carden, Cardonen**, C. Cardunculus L. ist vielleicht aus der gemeinen entstanden, wie schon Bauhin erinnert. Der Blumenkopf ist viel kleiner, die Blumen sind dunkelblau. Besonders unterscheiden sich beyde in Ansehung des Gebrauchs, indem von der gemeinen Artischocke der untere Theil der Kelchschuppen und das Blumenbette saftig, fleischicht und eßbar; bey der Cardone aber nicht die Frucht, sondern nur die mittelste starke Ribbe der Blätter, zu genießen ist. In Italien werden die Blumenköpfe roh mit Baumöl, Essig, Salz und Pfeffer gegessen, wenn sie vorher rein gewaschen, der Stiel und die Spitzen von den Kelchschuppen ab- sie selbst aber in einige Stücken zerschnitten worden. Bey uns aber werden solche gemeiniglich im Wasser abgesotten, und mit mancherley Brühen gekocht, oder mit grünen Erbsen, Mohr-

Mohrrüben u. s. f. gefüllt. Von der gemeinen stachlichten Spielart werden die Blumenbette oder Böden eingemacht, oder gedörret, und zur Winterspeise aufbewahrt. Wenn die Köpfe groß genug, aber nicht zu alt sind, werden sie abgenommen, und in Wasser in einem Kessel, doch nicht überflüßig gahr, gekocht. Wenn sie kalt geworden, nimmt man alle Blätter und das mehlichte Wesen vom Boden ab, legt die Böden allein auf ein reines Brett, wendet solche fleißig um, und läßt sie recht trocken und dürre werden, da man sie denn in einer Schachtel verwahrt, und zu beliebiger Zeit, wie grüne Artischocken, zurichtet. Man hält dieses für eine sehr nahrhafte Speise, welche sonderlich zur Wollust reizen soll. Der Urin erhält davon einen Violengeruch. Die Cardonen sollen, nach dem Bericht des Linnäus, dem Urin einen stinkenden Geruch geben, hingegen sowohl den übeln Geruch des Mundes, als auch den, welcher unter den Achseln zuweilen seinen Sitz hat, und der die Menschen den Böcken ähnlich macht, vertreiben. Die Blüthen, sonderlich von der letzten Art, in der Sonne getrocknet, gebrauchen die Bauern in Frankreich und Spanien, die Milch damit zu laben. Auch ist der Artischockenwein als ein kräftiges Mittel wider die Wassersucht neuerlich empfohlen worden. Es werden hiezu die am Stengel sitzenden Blätter, ohne solche zu waschen, erwählt, selbige im Mörsel zerquetschet, der Saft ausgepreßt, und dieser mit eben so viel Madera, oder einem andern Weine, vermischt.

Zum Anbau der Artischocken muß das Beet eben so zubereitet seyn, wie zu Sellerie, Kopfkohl u. dgl. Man kann also ein im Herbste oder früh im Jahre mit fettem, kurzen Kuhmist gedüngtes, besonders tief gegrabenes und guten tiefen Boden habendes, Beet erwählen, weil die Artischocken tief die Wurzeln treiben. Die Vermehrung kann durch den Saamen geschehen, welchen man, weil er hier selten reif wird, aus London oder Italien verschreibt. Man erwählt am liebsten die kleinen, kurzen, dicken Saamenkörner, indem die spitzigen und dünnen nichts taugen. Man kann aber auch füglich die, an den alten Stöcken hervortreibenden, jungen Pflanzen abnehmen und solche verpflanzen. Will man aber Pflanzen aus dem Saamen ziehen, soll man die Kerne, ohne sie einzuweichen, zuerst im März in ein Mistbeet säen, und zwar zwischen andern Pflanzen einen Zoll tief, und 1½ F. weit von einander, das spitzige Ende aber oben stecken. Weil man aber auf diese Art gute und schlechte Pflanzen erhält, ist die Vermehrung von den alten Stöcken doch vorzuziehen, indem man von einem guten Stocke allemal wieder gute Pflanzen erhält. Diese Vermehrung geschieht um desto leichter, da man sowohl im Frühjahre, wenn die Erde von den alten Stöcken rings herum etwas abgeräumt wird, die junge Nebenbrut bis auf drey der besten und größten Pflanzen abnehmen, und dieses den Sommer über wiederholen muß, damit der Stock seinen Saft nicht den Nebensprossen mittheilen und selbst Mangel leiden dürfe. Doch kann man, wenn der Stock groß ist, einige junge Pflanzen darneben aufschießen lassen, indem, wenn die ersten Blüthen im Jul. und Aug abgeschnitten worden, die jungen Pflanzen noch treiben, und um den Herbst Blüthen tragen werden. Die jungen Pflanzen löst man mit einem Messer behutsam ab, damit einige Wurzelfäserchen daran bleiben; man

kann

kann solche den ganzen Sommer über verpflanzen.

Hat man noch nie Artischocken selbst gehabt, so schaffe man sich von Gärtnern oder guten Freunden Nebenschößlinge an, die von den alten Stöcken abgenommen werden, und zwar gegen Ende des Aprils, und pflanze selbige, (nachdem man zuvor den holzigen Theil, wo sie von dem alten Stocke abgebrochen worden, ab- und gerade geschnitten, auch die an ihnen befindlichen Krautblätter, bis auf 4—6 der letzten inwendigen Herzblätter, am Schosse abgebrochen hat,) 3 F. weit ins Kreuz so tief in die Erde, daß das Herz nur so eben aus der Erde hervorragt, und keine Erde in dasselbe hineinfallen könne; hierauf begießt man sie und schützt sie durch übergesetzte Töpfe so lange, bis sie angewachsen sind, gegen die Sonne. Sie sind gar nicht weichlich; das unterlassene Begießen allein kann einigen tödtlich seyn. Auch haben die Schößlinge, wenn man sie von weiten Orten her bekömmt, gemeiniglich wenig Wurzeln, oft kaum eine einzige kleine Faser, weßhalb sie denn auch nicht gern anwachsen. In diesem Falle setze man ihren untern Theil einige Stunden vor dem Einweihen in Wasser, damit die wenigen Wurzeln davon etwas aufquellen, und schneide sodann jeder auch noch so kleinen Wurzel vor dem Einlegen ihre Spitze ab. Sind sie angewachsen, so bedürfen sie keiner andern Wartung, als der Reinigung von Unkraut und einiger Auflockerung der Erde. Im Aug. werden die im May gelegten Schößlinge schon eßbare Früchte darreichen können.

Hat man, wenn man Artischocken aus dem Saamen ziehen will, keine Mistbeete zum Einlegen der Krone, so wählt man ein im Freyen gegen die Sonne gelegenes Beet, und erhält die Erde nach der Aussaat stets mittelmäßig feucht, bis die Kerne in einigen Wochen aufgehen, da man denn von den aufgegangenen Pflanzen nur eine stehen läßt, und die übrigen entweder wegwirft, oder sie pflanzbar werden läßt, und dann auf ein anderes Beet setzt. Wenn man diese Pflanzen bey trockner Witterung fleißig begießt, (jedoch so lange noch Nachtfröste erfolgen, nie am späten Abend) so werden bald große Stöcke daraus, welche noch in demselben Jahre Früchte bringen, besonders wenn sie nicht verpflanzt sind. Bemerkt man alsdann einen Stock, welcher kleine, schlechte, stachlichte, und mit keinem gehörigen Stuhl und Boden versehene, Früchte trägt, so kann man denselben gleich ausreißen, und ihn dem Rindvieh frisch zur Fütterung vorwerfen. Auf gleiche Art kann man auch mit denjenigen schlechten verfahren, welche sich etwa unter den gekauften Schößlingen befinden; wie denn überhaupt zur künftigen Fortpflanzung diejenigen Stöcke auszuzeichnen sind, welche die besten Früchte bringen, um mit der Zeit lauter völlig gute Früchte bringende Stöcke zu haben. Doch tragen auch die Stöcke von der besten Art kleine Früchte, wenn man sie entweder näher als 3 Fuß zusammensetzt, oder ihnen zu viele Schossen läßt, oder wenn sie zu viele Jahre auf einer Stelle bleiben.

Was die Erhaltung der Artischocken den Winter über betrifft, so ist diese sehr leicht, wenn das Erdreich mehr trocken als feucht ist, und wenn der Garten eine solche Lage hat, daß sich den Winter über kein Wasser in demselben sammeln kann. In diesem Fall schneidet man gegen den November die Stöcke über der Erde ganz ab, und scharret bey guter trockner Witterung die Erde aus den Zwischenräumen so hoch

hoch darüber her, daß sie ½ Fuß und darüber damit bedeckt sind. Diese an sich angehäufte Erde schützt sie nicht allein vor dem Frost, der sie leicht tödtet, sondern auch vor übermäßiger Nässe, welche sie leicht in Fäulniß bringt, weil das Schnee- und Regenwasser von diesen über sie gemachten Haufen leichter ablaufen kann. Auf diese Art kann man sie in gemeinen Wintern, in welchen die Kälte nicht einen zu hohen Grad erreicht, ohne weitere Bedeckung erhalten. Wird aber der Frost zu stark, so überlegt man sie noch mit etwas langem strohigten Mist, der aber selbst nicht sehr feucht ist, folglich nicht selbst friert. Sobald die Heftigkeit des Frostes vorbey ist, und Thauwetter erfolgt, nimmt man diesen Mist wieder ab, theils weil sich sonst die Mäuse darinn einnisten möchten, theils weil die Pflanzen unter ihm zu weichlich werden und hernach von dem geringsten Nachtfrost verderben würden. Man kann ihn aber in der Nähe liegen lassen, um ihn bey wiederkehrender Kälte gleich in Bereitschaft zu haben. Gegen geringe Fröste, die nicht über einen halben Fuß eindringen, giebt ihnen die darüber gescharrte Erde hinlänglichen Schutz.

Etwas mühsamer ist die Verwahrung der Artischocken gegen die Kälte, wenn das Erdreich des Gartens mehr feucht als trocken ist, oder wenn sich Regen- und Schneewasser auf demselben sammeln kann. Sie tragen zwar in einem Erdreich, welches mehr feucht als trocken ist, und im Winter eine Zeit lang unter Wasser gestanden hat, allezeit größere Früchte, und bestanden sich besser, als in einem Erdreich, welches mehr trocken als feucht ist; dagegen gerathen sie aber in einem, ihnen im Sommer so zuträglichen, feuchten Boden im Winter in Fäulniß. In diesem Fall müssen die alten Stöcke am Ende des Octobers oder gleich im Anfang Novembers ausgegraben, und nachdem man ihnen das Kraut, bis auf eine Hand hoch, abgeschnitten hat, in einem luftigen Keller dicht an einander in trocknen Sand gesetzt, und daselbst bis zum May verwahrt werden. Kann man zu diesem Ausgraben eine Zeit treffen, wo eine recht heitere und trockne Witterung ist, so ist man desto gesicherter, daß man im Keller nicht zu viele durch die Fäulniß verliere. Die großen Wurzeln, die oft eine Elle und darüber lang sind, kann man beschneiden, weil sie sonst das Einlegen in den Sand erschweren würden. Hat man im Keller zu ihrer Durchwinterung keinen Raum, so kann man sie in einem etwas erhaben liegenden Theile des Gartens durchwintern, wenn man in demselben ein Beet, so groß es dazu nöthig, einen Fuß tief ausgräbt, die Stöcke neben einander einsetzt, und einen Fuß hoch mit Erde bedeckt. Bey gar zu heftiger Kälte kann man diesen Fleck mit Baumblättern, Stroh oder trocknem Miste bedecken. Sollte auch hiezu die Gelegenheit fehlen, so kann man die ausgegrabenen Pflanzen in einer Kammer neben einander in Sand setzen, und bey eintretender Kälte mit Stroh bedecken: welche Bedeckung aber bey gelinder Witterung weggenommen werden muß.

Im May pflanzt man die im Keller, in einer Grube oder Kammer durchgewinterten Artischockenpflanzen wieder in den Garten. In manchen Jahren ist zwar schon im April schöne Witterung, man lasse sich aber dadurch nicht reizen, sie vor dem May zu pflanzen. — — Also erst im Anfange des May nehme man sie aus dem Keller heraus, und löse von den alten Stöcken jeden Schößling ab, doch so, daß jeder wenigstens einige Fäserchen behalte.

Hat man aber die alten Stöcke im Garten, auf ihrer Stelle, durchwintern können, so ist die erste Frühlingsbeschäfftigung diese: daß man im März und April, wenn die stärksten Fröste ein Ende haben, die im Herbste über sie angehäufte Erde allmählich erniedrigt, damit sie sich nach und nach wieder an die Luft gewöhnen, bis man endlich um die Mitte des Aprils das Beet wieder völlig eben machen kann, da sie denn bald hervorzuwachsen anfangen. Gemeiniglich hat jeder Stock mehr als zwey Schößlinge, aber man darf ihm nie mehr als zwey, höchstens drey, lassen. Denn wollte man ihm alle lassen, so würde man zwar viele, aber lauter kleine, Früchte bekommen; es könnte aber auch kommen, daß man von einigen Stöcken gar keine Früchte erhielte. Um also große Früchte zu erlangen, muß man etwa im Anfang des May, da die mehrsten Schößlinge hervorgewachsen seyn werden, jedem Stock alle, bis auf die zwey besten, nehmen. In dieser Absicht scharrt man, wie bereits oben gesagt worden, die Erde um denselben so weit weg, bis man die Stellen sehen kann, wo die Schößlinge aus dem, in der Erde stehenden Theile des Stocks herausgewachsen sind. Verlangt man die abzunehmenden Schößlinge nicht zu Anlegung neuer Pflanzungen, so hat man sich eben nicht viel Mühe mit ihrer Ablösung zu geben; will man sie aber pflanzen, so muß man es behutsamer machen, und sie so ablösen, daß sie einige Fasern behalten. Bey Ueberfluß von guten Schößlingen kann man die, welche gar keine Fasern haben, wegwerfen, sonst kann man sie aber auch pflanzen, ohngeachtet sie keine Wurzeln haben. Es kommen oft mehr als die Hälfte von ihnen fort, wenn man sie nur fleißig begießt, und so lange, bis sie Wachsthum zeigen, gegen die Sonne schützt.

Sollen diese Artischockenstöcke viele Jahre nach einander auf eben derselben Stelle bleiben, so würde das Erdreich zu mager für sie werden. Im zweyten Herbst also ist nöthig, daß man, wenn man am Ende Octobers die Erde aufs neue, zum Schutze gegen den Frost, über sie in Haufen schlägt, in die ledigen Zwischenräume kurzen fetten Mist eingrabe, und damit in jedem Herbste fortfahre, ohne jedoch den Mist an ihre Wurzeln zu bringen; bis sie endlich nach 4, 5 oder 6 Jahren ausgegraben, und junge an ihrer Stelle gesetzt werden müssen.

Um die Artischocken gegen die Mäuse, welche den süßlichen Wurzeln im Winter sehr nachgraben, zu bewahren, hat man allerley Mittel versucht; man hat aber gefunden, daß man mit Gewalt nichts gegen sie ausrichten kann. Dies hat einige bewogen, sich mit den lüsternen Mäusen in Güte abzufinden, und dies ist recht gut gegangen. Man grabe nämlich gelbe Möhren auf dem Beet allenthalben, und insonderheit einen Schuh weit um die Artischockenpflanzen herum, in die Erde. Da die gelben Möhren noch süßer schmecken, als die Artischockenwurzeln, so halten sich die Mäuse an jene; diese aber lassen sie verschont. Wer aber glaubte, durch die eingegrabenen Möhren die Mäuse erst recht herbeyzulocken, der lasse es unversucht; man kann aber versichern, daß dieses Mittel gute Würkung gethan.

Um sich von den rechten Zeichen der Zeitigung der Früchte zu überzeugen, wird man sich am sichersten helfen können, wenn man die ziemlich groß gewordenen Früchte einen Tag um den andern genau übersieht, und Achtung giebt, ob die Fruchtblätter, oder

oder vielmehr die Schuppen der Frucht, welche den eßbaren Stuhl umgeben, noch durchgehends die ihnen gewöhnliche braune oder grüne Farbe haben. Sobald man findet, daß die Schuppen in der Mitte des obern Randes, wo gemeiniglich 1 oder 2 kleine Stacheln sind, eine andere Farbe, die gemeiniglich ins Gelbe fällt, anzunehmen anfangen, so ist es Zeit, sie abzuschneiden. — Die auf der Mitte des Hauptstengels eines Stocks stehende Frucht ist jedesmal die beste und größte; sie erlangt aber ihre eigentliche Größe nicht, wenn man nicht die an den Seiten der Stengel austreibenden kleinen Früchte wegbricht. Diese werden nie so groß, daß sie eßbar würden, und da sie überdies der Hauptfrucht die Nahrung nehmen, so müssen sie, sobald sie sich zeigen, weggeschnitten werden. —

Die **Cardonenartischocke** wird gleichfalls aus dem Saamen, doch auch besser aus den Nebenschossen erzogen, und auf die vorher gemeldete Art gewartet. Zum Gebrauche aber werden die Blätter besonders zugerichtet, und, wie man zu reden pflegt, **abgeweißet**, d. i. man bindet die Blätter oder den ganzen Stock mit Stroh, jedoch nicht gar zu feste, zusammen, und häufet so viel Erde, als möglich seyn will, an den Stock an. Darüber legt man warmen Pferdemist, und läßt nur die obersten Spitzen hervorragen. — Auf solche Art werden binnen 3—4 Wochen die Ribben der Blätter ganz weiß geworden seyn. Wenn man hierauf Mist und Erde wegschafft, nimmt man die Blätter ab, und sie werden meistens auf folgende Art zum Essen bereitet: Die äussere Haut wird rein abgezogen, und die nackenden Ribben eine Stunde lang in frisches Brunnenwasser gethan, und hernach mit einer Spargel- oder Artischockenbrühe zurechte gemacht. Zur Winterszeit setzt man die Stöcke in den Keller, bedeckt solche bis an die Blätter mit Sande, so werden sich solche ebenfalls, und noch schöner, abweißen. Man kann auch die Stengel, wie die Blätterribben, zurichten, das inwendige Mark abschaben und speisen.

Artist, ein **Künstler**, heißt nur derjenige, welcher sich in einer mechanischen und viele Einsichten voraussetzenden Kunst hervorthut, z. E. Maler, Bildhauer u. s. f. Artisans nennt man gemeine Handwerker.

Arzneylöffel, ist ein nöthiges Stück zu einem jeden Service, es sey von Silber oder anderer Materie.

As, bedeutet ein Apothekerpfund, oder 24 Loth. Im Ducatengewicht macht ein As, **Es** oder **Eschen**, den 17ten Theil eines Pfennigs Cöllnisch Gold- und Silbergewicht, oder den 64sten Theil eines Ducatens, aus. Auf **Würfeln** und in den Französischen Charten nennt man die mit einem einzigen Punkt oder Figur bezeichneten Seiten und Blätter ebenfalls As.

Asbest, s. Amianth.

Ascendenten, die Aeltern, Großältern und andere Freunde in aufsteigender Linie.

Asch, ein rundes, tiefes oder weites und unten spitz zulaufendes von Töpferarbeit gebranntes Gefäß, welches nach seinem verschiedenen Gebrauche **Blumenasch**, **Milchasch**, **Reibasch**, **Stärkasch**, u. s. w. genannt wird.

Asche, ein Fisch, s. Trutte.

Asche, s. Esche.

Asche, der erdartige Theil des Holzes oder andrer Dinge, welcher übrig bleibt, wenn sie vom Feuer verzehrt worden sind. Die Asche wird vielfältig gebraucht, als: zur Lauge zum Bleichen, Waschen und Seifesieden, in den Schmelzöfen, sonderlich aber Glas daraus zu machen, Pottasche zu sieden u. s. f. Die ausgelaugte Asche ist ein guter Dünger, sonderlich auf Wiesen, auf welche sie am besten im späten Herbste aufgestreut wird. Man muß aber solche Wiesen wählen, von welchen die Asche durch das Winterwasser nicht fortgeschwemmt werden kann, wer aber dergleichen Wiesen nicht hat, muß das Aeschern oder Düngen der Wiesen mit Asche erst im Frühjahre vornehmen, und zwar auf solchen, auf welchen die Frühjahrsbehüthung nicht Statt findet.

Aschenbaum, s. Esche.

Aschenfall, Aschloch, Aschengrube, ist unter einem Schmelz- oder auch anderm Ofen derjenige Ort, wo sich die Asche sammelt und hereinfällt. Die beyden letztern Namen werden auch in gemeinen Haushaltungen von den in der Erde aus- und aufgemauerten Behältnissen, in welchen die von den Feuerheerden und Kachelöfen gesammelte Asche aufbewahrt wird, gebraucht. Sie müssen mit einer hohen Brüstung umgeben seyn, damit die Asche, ohne Schaden zu thun, abkühlen könne, auch niemand aus Versehen etwa hineinfallen möge. Dergleichen Aschlöcher sollten von der Polizey überall eingeführt werden, weil die meisten Feuersbrünste, wenn solche nicht aus andern bekannt werdenden Ursachen herrühren, aus nachläßig oder schlecht verwahrter Asche ihren Ursprung zu haben pflegen.

Aschenfarbe, aschfarbig, aschgrau, eine graue mit der Farbe der Asche übereinstimmende Farbe.

Aschengrube, s. Aschenfall.

Aschenheerd, Treibheerd, derjenige Heerd von Asche, worauf das Silber abgetrieben wird. Unter allen Sorten von Asche ist die büchene Seifensiederasche, so bereits vom Seifensieder schon ausgelaugt worden, die beste. Im Nothfall ist aber doch auch jede andere Asche gut.

Aschenloch, s. Aschenfall.

Aschenschweler, s. Aescherer.

Aescher, ist bey den Seifensiedereyen, Bleichereyen, u. s. f. ein großer hölzerner Bottich oder eine Wanne, die oben weiter als unten ist. Unter diesem Bottich steht ein zweytes Faß in der Erde versenkt, und an den Bottich macht der Seifensieder seine Aschlauge, die aus Holzasche und Kalk besteht. Auf zwey Winspel gesiebte Asche nimmt er 30 bis 36 Mätzen Kalk. Die Asche wird zuvor etwas benetzt, alsdenn der Kalk hinzugethan, und wenn dieser sich in etwas gelöscht hat, wird beydes in den Aescher gethan, worinn es 24 Stunden steht, ehe Wasser darauf gegossen wird. Auf dem Boden des Bottichs sind einige Latten gelegt, auf diesen durchlöcherte Bretter, und über diese wird Stroh ausgebreitet. Wenn nun auf das Mengsel von Asche und Kalk Wasser aufgegossen wird, und dieses 3 oder 4 Stunden darauf gestanden hat, so wird der Hahn geöffnet, und die klare Aschenlauge läuft langsam in das unter dem Bottich in die Erde eingegrabene Faß. Diese Lauge mit Salz und Talg zusammengekocht, bringt die Seife hervor.

hervor. Bey dem Bleichen, Bäuchen und Waschen des leinenen Zeuges wird auch dergleichen Aescher gebraucht.

Aescherer, Aschenbrenner, Aschenschweler, sind Leute, die sich von Aschbrennen in den Wäldern ernähren, besonders zum Behuf der Glashütten. Bey diesen muß die Kenntniß sich besonders darauf erstrecken, daß sie wissen, was für Holz zu nehmen ist, indem das ausgewachsene besser ist, als ein noch nicht reifer Baum. Denn von letzterm bricht das Holz in vielen Rauch aus, und giebt wenig Asche, da hingegen das ausgewachsene stärker glimmet und mehr Asche giebt. Das Tannen- und Büchenholz ist für die Glasmacher das beste, indem es das weißeste und klareste Glas giebt. Die Asche von Kiefern und Fichten giebt wegen ihrer harzigen Theile das schlechteste Glas. Auch wird viel Asche zum Pottaschsieden geschwelet.

Aeschern des Garns, Bäuchen des Garns, geschieht, um das Garn zum Verweben, oder Zwirnen gelinder und brauchbarer zu machen. Zuerst wird das Garn 24 Stunden in kaltes Wasser eingeweicht, alsdann abgezapft, aber auch dreymal damit fortgefahren, und jedesmal alle 12 Stunden abgezapft, bis das Wasser ganz klar abläuft; worauf das Garn gewaschen, getrocknet und auf den Stangen vorsichtig geschüttelt wird. Diese erste Vorbereitung ist dazu nöthig, damit Schmuß und Speichel, der in dem Faden eingetreht ist, nebst allen inner- und äusserlichen Unreinigkeiten gänzlich fortgeschafft werden.

Nun nimmt man auf jedes Pfund Garn 1 Pfund Büchenasche, 5 Loth Kalk, und 5 Loth Pottasche. Die Asche wird fein gesiebt, um die Kohlen und rostigen Nägel, die etwa darunter seyn könnten, heraus zu bringen. Man thut alsdenn alle 3 Theile in ein hölzernes Gefäß, gießt kaltes Wasser darauf, rührt es durch einander, läßt es sinken, und thut die klare Lauge in den Kessel, worinn das Garn gekocht werden soll.

Man gießt zum 2tenmal Wasser auf die Asche, und verfähret wie vorhin; fähret mit dem Aufgießen des Wassers noch ein paarmal fort, um alles auszuziehen, und so viel Lauge zu haben, daß das Garn, welches man zuvor trocken in den Kessel gelegt hat, unter der Lauge stehe. Unten im Kessel legt man etwas reines Roggenstroh, und dann läßt man das Garn zwo Stunden kochen, wobey der Schaum abgenommen wird, und läßt es in dieser ganz klaren Lauge auch über Nacht ruhig stehen, worauf es ausgewaschen und auf Stangen getrocknet und gerade geschüttelt wird.

Oder man kann auch folgende Lauge machen: Zu jedem Pfunde Garn nimmt man 8 Loth Pottasche, und 8 Loth ungelöschten Kalk; die Pottasche wird in Wasser aufgelöst, und klar abgegossen. Den Kalk behandelt man durch Verfertigung einer Kalklauge, welche also gemacht werden muß: Man wirft den ungelöschten Kalk in ein Gefäß, gießt kaltes Wasser darüber, läßt es senken, nachdem man es zuvor wohl umgerührt gehabt. Hat das Kalkwasser eine halbe Stunde gestanden, so wird die obere Haut, die sich auf der Oberfläche des Wassers setzt, rein abgenommen, und das klare Kalkwasser abgegossen. Die Kraft des Kalks kann aber auf einmal nicht ausziehen, daher man wohl viermal mit dem Uebergießen des Wassers und dem Abnehmen der Haut verfahren muß. Wenn sich keine Haut mehr

auf dem Wasser sehen läßt, so ist endlich alle Kraft aus dem Kalke ausgezogen worden. Endlich wird zu dem abgeklärten Kalkwasser die aufgelösete Pottasche hinzugegossen, das Garn darinn gekocht, der Schaum aber allemal fleißig abgenommen.

Das grobe Garn kann, wie vorhin gesagt worden, drey, das feine aber zwo Stunden kochen. Die Asche von Eichen ist, weil sich darunter oft rothes Eichenholz befindet, imgleichen von allerley Reisholz und Tannenholz weit schlechter als die Büchenasche. Auf diese folgt die von Birken, und hierauf die von Ellern. Man muß sich vor der nur beschriebenen Lauge, die Kalk zum Grunde hat, nicht fürchten; sie ist allen Producten des Pflanzenreichs zuträglich und unschädlich, und das beste Reinigungsmittel. Nur ungelöschter Kalk, wenn man ihn trocken auf Garn und Leinwand streut, ihn darauf liegen läßt, Wasser aufgießt, und damit bäuchet, zerfrißt mit seinen erdichten und brennbaren Theilen Garn und Leinwand; daher man sogar die auf dem Kalkwasser sich setzende blaue Haut abnehmen muß. Für thierische Producte aber, als Wolle, Cameelhaar und Seide, ist die Kalklauge zu scharf und schädlich.

Wollte man das Garn nur bäuchen und nicht kochen, so kann solches mit der obbeschriebenen ersten oder zweyten abgeklärten Lauge auch geschehen. Die Lauge wird kochendheiß aufgegossen, und ein Paar Stunden auf dem Garne gelassen. Wenn die Bauchzuber oben breit und unten enge sind, so hat die Lauge weit bessere Würkung, und das Garn kann egaler durchdrungen werden. Dieses Verfahren ist weit besser, als wenn man, nach der gemeinen Weise, die Asche zwischen dem Garn zum Kochen damit, oder zum Bäuchen, streuet. Man hat aber noch dieses hiebey zu bemerken, daß das gekochte oder gebäuchte Garn nicht lange darnach, wenn es hervorgenommen worden, liegen bleiben muß, und, da es heiß ist, bey solcher Hitze nicht ein- oder antrockne. Dieses Liegenlassen in einem Zuber, oder anderm Gefäße, würde die Festigkeit des Fadens mindern. Es muß daher alsbald zu kaltem Wasser hingetragen, und darinn ausgespület, sodann aber gleich zum Trocknen auf Stangen gehangen werden.

Aeschersatz, frische ausgelaugte Asche, so zur Anlegung eines Treibheerdes genommen wird.

Aschenpflanze, Cineraria L. Dieses Geschlecht hat zusammengesetzte Blumen, einen gemeinschaftlichen Kelch, der aus vielen, einander ähnlichen Blättchen besteht. Das Blumenbette ist nackend, und der unveränderte Kelch umgiebt den Saamen.

1) **Siberische** u. s. w. C. Sibirica. **Wurzel**: dick, knollig, gelblich. **Blätter**: zahlreich, herzförmig, stumpf, gezähnelt, eben, langgestielt. **Strengel**: rund, dick, weißgrau, aufrecht, sehr einfach, mit nur 1—2 Blättern besetzt, 2—3 F. hoch. **Blumen**: in lockern Aehren auf den Enden, groß, gelb, im Jul. und Aug. **Saamen**: bald nachher reif.

2) **Eisengraue** u. s. w. C. glauca L. **Vaterland**: Siberien. **Strengel**: dick, sehr einfach, aufrecht, 3 Fuß hoch und darüber. **Blätter**: spadel- herzförmig, glatträndig, eben, eisengrau, umfassend. **Blumen**: auf den Enden, in einfachen Aehren, groß, gelb, blühen mit der vorhergehenden zugleich.

3) **Sumpf** u. s. w. C. palustris L. **Vaterland**: Europa auf sumpfichten oder wässe-

wässerigen Plätzen. Blätter: breit-lanzettförmig, gezähnt-buchtig, die obern umfassend, und ganz oder beynahe glattrandig. Blumen: auf den Enden, in Sträußen, zahlreich, dünn gestielt, gelb, im August. Saamen: reif im Sept. und October.

4) Goldgelbe u. s. w. C. aurea L. Vaterland: Siberien. Stengel: mehrere, aufrecht, zottig, 2 F. hoch. Blätter: lanzett- und sägeförmig, auf der Unterfläche filzig, auf der Oberfläche unmerklich zottig. Blumen: auf den Enden, in Sträußen, groß, goldgelb, im Jul. und Aug. Saamen: reif im Herbste.

5) Meerstrands u. s. w. C. maritima L. Vaterland: die Küsten des Toscanischen Meeres. Stengel: strauchartig, holzig, ästig, einem Theile nach gestreckt, 3 F. lang, die jungen Schösse mit einem weichen, weißgrauen, silberweißen Filze überzogen. Blätter: groß, geschlitzt, mit buchtigen Lappen, 6—8 Z. lang, ziemlich dick, glatt, weich, bläulichgrün, mit einem vortrefflichen silberweißen Filze bekleidet. Blumen: auf den Enden, und an den Seiten der Zweige, in rundlichen Büscheln, gelb, mit zurückgerolltem Strahle, im Jun, Jul. und Aug. und den ganzen Sommer hindurch. Saamen: reif im Herbste.

Von dieser Pflanze mag man einige Stücke in die verschiedenen Wildnißquartiere umher vertheilen, woselbst sie mit ihren silberweißen, filzigen, großen, schönen Blättern, zwischen andern mannichfaltigen grünen Sträuchern, einen artigen Effect machen; besonders im Winter, wie in England geschieht, wo ihre Blätter und jungen Schüsse alsdenn ungleich schöner sind, und ein viel herrlicheres Ansehen geben, als ihre Blumen im Sommer, indem diese nur eine geringe Schönheit, die Blätter auch im Sommer ein gröberes Ansehen haben, oder wenigstens alsdann ihrer vortrefflichen und angenehmen Schönheit beraubt sind. Bey uns hält sie im Freyen immer aus, stirbt aber öfters bis auf die Wurzel ab, und die Blätter und Stengel verlieren die wollichte Decke, und werden daher ganz grün. Dieserhalb muß man, da man die Pflanze ihres weißen Ueberzugs wegen bauet, einen Theil derselben im Scherbel, im Winter ins Glashaus zu setzen, unterhalten, und solche im Frühjahre ins Freye verpflanzen.

6) Canadische u. s. w. C. Canadensis L. Stengel: krautartig, theilen sich in verschiedene Zweige, 2—3 F. lang, sterben in jedem Herbste über der Erde ab. Blätter: groß, geschlitzt, die Lappen buchtig, auf der Unterfläche etwas zottig, aber nicht weiß, noch filzig. Blumen: in Rispen, die Strahlen abstehend, aber nicht zurückgerollt, im Jul., Aug. und Sept. Saamen: reif im Herbste.

Der Saamen dieser Pflanzen wird, sobald er reif ist, gesäet; die aufgehenden Pflanzen, welche zum Theil im Herbste, zum Theil aber erst im folgenden Frühjahre aufgehen, muß man, sobald sie alle aufgegangen sind, verdünnen, den ganzen Sommer über bey trockner Witterung gehörig begießen, und sie endlich im Herbste auf die ihnen bestimmten Stellen pflanzen. Sie lassen sich nachher, und zwar am besten im Herbste, durch Zertheilung vermehren, und bedürfen keiner weitern Wartung. C. maritima kann aber nur durch abgerissene Zweige vermehrt werden, welche in den Sommermonaten auf eine feuchte, schattige Stelle gesteckt, gehörig begossen, und im Herbste mit einem Ballen Erde auf die ihnen bestimmten Stellen gepflanzt

gepflanzt werden müssen. (In einem trocknen schattigen Boden dauert sie in England viele Jahre; in einem fetten feuchten Boden aber wächst sie zu stark, und erfriert bey vielem Froste. Mill.)

Ascherwurz, Aschwurz, siehe Dipptam, weißer.

Aschhühnchen, ist einer der kleinsten unter den so genannten Strandläufern (glareolis) und hat seinen Namen meistentheils von der Farbe bekommen.

Aschlauch, s. Lauch.

Aschmeise, Parus atricapillus, sonst auch Graumeise, ist eine Unterart von Meisen, mit schwarzem Scheitel und dergleichen Kehle, an den Backen weiß, der Rücken aschgrau, und der Bauch weiß. Sie ist in Canada am häufigsten, ist aber auch in etlichen Europäischen Gegenden zu finden.

Aschnitz, s. Löwenfuß.

Aspen, s. Pappelbaum.

Asper, Fr. Aspre, eine Türkische Silbermünze, welche zweyerley ist: 1) große, die unweit Monte santo in Macedonien bey der Stadt Siderocapsa geschlagen werden, daher sie auch Siderocapsen heißen, deren 60 einen Reichsthaler oder 1½ Rheinischen Gulden machen; mit diesen besoldet der Sultan seine Bedienten und Soldaten; 2) kleine, deren sonst 80 auf einen Thaler gegangen; jetzt aber rechnet man 120 auf einen Holländischen Löwenthaler; diese werden bey der Handlung gebraucht. Der Name Asper ist Griechisch, und heißt so viel, als Weißpfennig; auf Türkisch heißen sie Actische, welches eben dieselbe Bedeutung hat.

Aspis, s. Natter.

Asprino, der Name eines köstlichen Weines, der in dem Königreiche Neapel um Aversa herum wächst, und häufig nach Rom verführt wird.

Assecuranz, ein gewisser Handel oder eine Versicherung, da jemand um eine verglichene Vergeltung, die man Prämie nennt, alle Gefahr, Schaden und Verlust von versendeten oder unterwegs befindlichen Schiffen und Gütern übernimmt; es sind aber dergleichen Contracte hauptsächlich nur in Seestädten und bey der Seefahrt gebräuchlich. Außer den Assecuranzen über den Seehandel hat man auch Assecuranzanstalten, wodurch die Häuser und Mobilien wider Feuerschäden versichert werden, (s. Feuerassecuranzanstalten,) ingleichen gegen Wasser- Wetter- Heuschrecken- und andere, die Feldfrüchte und den Viehstand betreffende, Schäden, wozu es an Verschlägen zwar nicht gefehlt hat, das Wenigste aber bisher zu Stande gekommen ist.

Assecuranzbriefe, assecurirte Briefe, sind solche Wechselbriefe, welche zur Versicherung gewisser Personen ausgefertigt werden, und eigentlich zweyerley Art sind. Denn einige dienen zur Versicherung des Trassirers oder Remittentens; einige aber zur Versicherung des Inhabers. Die von der ersten Gattung sind solche, welche ein Ausländer macht, und welche zur Bezahlung der von ihm acceptirten Wechselbriefe dienen, welche auf einem andern Orte müssen bezahlt werden; oder welche man macht, daß sie gegen andere wegen nicht geschehener Acceptation protestirte Wechsel gebraucht werden, oder daß, falls der Acceptant noch vor dem Verfalltage falliren sollte, der Trassirer, nach zeitig davon erhaltener Nach-

Nachricht, dem Trassaten des Wechselbriefes noch vor dem Verfalltage des Orts, wo die Bezahlung geschehen muß, selbige procuriren könne. Die zweyte Art, die zur Versicherung des Inhabers ausgestellten Wechsel, dienen zur Versicherung der Wiederbezahlung, oder zur Bezahlung einiger Faveurs oder Dienste.

Assecuranzcompagnie, eine Gesellschaft Kaufleute oder anderer Capitalisten, die ein Capital zusammengelegt haben, womit die Assecuranz der Schiffe und Güter bestritten wird.

Assecuranzprämie, diejenige Geldsumme, welche der Assecurant von dem Assecurirten, oder von dem, der seine Schiffe und Waaren versichern läßt, bey der Unterzeichnung baar empfängt.

Assecuranzrechnung, diejenige Rechnung, womit gewisse Procentprämien entweder auf Schiffe oder auf Güter berechnet werden, so von denjenigen gebraucht wird, welche die Versicherung auf solche Schiffe und Waaren zeichnen, damit sie aus dergleichen Rechnung allezeit sehen mögen, was an solcher gefährlichen Handlung gewonnen oder verlohren wird.

Assecuriren, s. Assecuranz.

Assel. Dieser Name wird zweyerley ungeflügelten Insecten gegeben, die nicht zu einerley Geschlechte gehören. Von einigen wird dadurch der so genannte **Kellerwurm**, oniscus, von andern aber der flache Vielfuß, scolopendra, verstanden. S. **Kellerwurm** und **Vielfuß**.

Assemblee, Assemblée, nach dem Französischen überhaupt eine jede Versammlung, im besondern Verstande aber eine zahlreiche Gesellschaft von Standes- oder andern angesehenen Personen, die an gewissen dazu bestimmten Tagen, gegen Abend in eigenen dazu gewidmeten Sälen und Zimmern, bey Hofe, bey einem vornehmen Minister, oder auch sonst an einem öffentlichen Orte, sich versammeln, um entweder Cour zu machen, oder durch Unterredungen, Spiel und andre Ergötzlichkeiten die Zeit hinzubringen. In den Assemblees bey Hofe dürfen alle von Adel, beyderley Geschlechts, welche den Zutritt bey Hofe haben, wie auch alle fremde Standespersonen, wenn sie der Herrschaft präsentirt worden sind, erscheinen; in die geringern Assemblees aber läßt man sich gemeiniglich durch ein bekanntes Mitglied derselben einführen und sich der übrigen Gesellschaft von ihm präsentiren, weil man sonst als ein Fremder oder Unbekannter bey der Entree von dem Portier zurückgewiesen werden würde. Die Bewirthung in dergleichen Gesellschaften besteht entweder in warmen Getränken, als: Thee, Caffee, Chocolade u. s. f. oder in Erfrischungen, als: Limonade, Mandelmilch u. s. w. Darneben muß für eine hinlängliche Anzahl von Spieltischen, Marquen, Charten, ingleichen für gute Bedienung und sattsame Erleuchtung der Zimmer gehörig gesorgt seyn. Die so genannten **Apartemento** bey Hofe unterscheiden sich von den **Assemblees** oder Gesellschaften vornehmlich dadurch, daß erstere eigentlich nur bey den Dames und Gemahlinnen der Regenten, und zwar auch nur an großen Europäischen Höfen gehalten werden.

Assessor, Beysitzer, Fr. Assesseur, sind diejenigen Glieder in verschiedenen Landescollegien, Hof- und Stadtgerichten, Consistorien, Schöppenstühlen u. s. f., welche nicht mit dem Rathscharacter, gleichwohl

wohl aber mit Sitz und Stimme in einem dieser Collegien, versehen sind.

Assiette, heißt in der Haushaltung eine Art von Schüsseln, welche etwas tiefer, jedoch größer, als die gewöhnlichen Teller, sind, in welchen Salate, eingemachte Sachen, Obst, Confituren u. s. w. aufgesetzt und präsentirt werden. Sie sind von Fayance, Zinn, Porcellain, Silber, u. s. w.

Assignat, ist derjenige, welcher, vermöge Anweisung, Zahlung leisten soll.

Assignatarius, ist derjenige, der angewiesen ist, sich Zahlung leisten zu lassen.

Assignation, wenn jemand einem Andern den Auftrag macht, etwas, welches der Auftragende von einem Dritten zu fordern hat, bey demselben für seine eigene Rechnung zu erheben. Bey Summen, wo die Gesetze schriftliche Verträge erfordern, müssen auch Anweisungen schriftlich ertheilt, und von dem, welcher daraus Zahlung leisten soll, schriftlich angenommen werden. Ist über die angewiesene Schuld ein Instrument vorhanden, so ist der Anweisende schuldig, dasselbe dem Angewiesenen, zur Vorzeigung bey dem Assignaten, auszuantworten. Doch ist diese Ausantwortung des Instruments zur Gültigkeit des Geschäfftes in der Regel nicht nothwendig. Entspringt aber die Verbindlichkeit des Assignaten gegen den Anweisenden aus einem auf jeden Inhaber lautenden, und in den Händen des Assignanten befindlichen Instrumente; so ist zur Rechtsbeständigkeit der Assignation die Aushändigung dieses Instruments nothwendig. Der Assignat ist in solchem Falle nur demjenigen, welcher das Instrument in Händen hat, Zahlung zu leisten schuldig. A. P. L. R. Th. I. Tit. 16. §. 251. u. s. w.

Association, s. Compagniehandlung.

Associé, s. Compagnon.

Associé en commandite, heißt derjenige, welcher der Societät ein bestimmtes Capital mit der Bedingung anvertrauet hat, daß er, statt der Zinsen, am Gewinn oder Verlust nach Verhältniß dieses Capitals Theil nehmen soll. Er wird bey den unter der Firma der Societät ausgestellten Wechseln nie wechselmäßig verhaftet. Allg. Preuß. L. R. Th. II. Tit. VIII. §. 795.

Assortiment, ein Vorrath von zusammen gehörigen Dingen. Daher sagt man von einem Kaufmanne, welcher alle Arten von Waaren, die sein Handel in sich faßt, vorräthig hat: er habe ein gutes Assortiment. Bey den Buchhändlern versteht man darunter diejenigen Bücher, welche nicht eigenen Verlags sind.

Ast, ist derjenige Theil eines Baums, welcher theils über dem Stamm, theils an dessen Seite herauswächst, und woraus, wenn deren viele oben zusammenkommen, das Haupt oder die Krone des Baums formiret wird. Zweige, Reiser und Zacken, sind gleichviel bedeutende Wörter; viele Gärtner aber verstehen unter den beyden letzten Namen die schwächern; unter Zweige aber die größern, und unter Aeste die stärksten Theile des Baums. Zelken nennt man auch in manchen Gegenden die größern Baumäste; in der Forstsprache aber wird statt Ast das Wort Wald gebraucht, und man sagt: der Baum hat viel Wald. Wenn zween Zweige zugleich an

an einem Orte hervortreiben, nennt man solches Zwiesel oder Gabel.

An einem Obstbaume hat man viererley Aeste, als: Holz- Frucht- falsche und schwache Aeste, welche man kennen muß, wenn man sich in der Kunst, die Bäume zu beschneiden, belehren will. Holzäste sind die allergrößten Aeste des Baums, und nehmen ihren Ursprung aus dem vielen Safte desselben, stehen aufrecht hoch am Baume, treiben mit Gewalt vor sich, und haben große, dichte bey einander stehende Augen, und diese sind es, welche dem Baum eine rechte Art und anständige Gestalt geben. Aus diesen entspringen 2) die Fruchtäste, welche theils kurz, theils lang sind; einige treiben Holz, andere aber auch Früchte, und diese sind die besten. 3) Falsche Aeste, welche auch den Namen Wasserreiser oder Wasserschosse und Reben führen, und befinden sich meistens an denjenigen Bäumen, welche schon einige Jahre gestanden, und stark gewachsen sind. Bey beschnittenen Bäumen aber entstehen sie nicht auf dem Schnitte des vorigen Jahres, sondern anderwärts, öfters aus dem alten Holze, oder wenn sie ja auf einem guten Zweige hervorschießen, so sind sie doch entweder dicke und stark an dem Orte, wo sie dünne seyn sollten, oder stärker als ihre Stammzweige; sie haben flache, ziemlich weit aus einander stehende Augen, und tragen nicht leicht Früchte, werden daher als unnütze Zweige gemeiniglich abgeschnitten, indem sie nur den Baum seines Safts berauben. Ueber jetzt gemeldete Art falscher Aeste finden sich im ersten oder andern Jahre noch andere, welche den Holzästen ganz ähnlich sehen. Sie werden auf folgende Weise erkannt: Wenn ein junger Baum seine starken Holzäste oben stehen hat, und unter solchen zween oder mehrere Aeste stehen, deren einer kleiner als der andere ist, es folgt aber unter diesen kleinen noch ein starker Ast, so ist derselbe falsch; imgleichen, wenn unten am Stamme die Holzäste sind, und über denselben die kleinen stehen, über diesen aber ein starker kömmt, so ist er ebenmäßig falsch, und kommt von dem überflüßigen Safte des Baums. Diese falschen Aeste werden, wenn Tragäste genug vorhanden sind, von den Gärtnern alle weggeschnitten. 4) Die schwachen Aeste sind diejenigen, welche nach den Fruchtästen stehen, haben aber nicht so viel Saft als diese, daher sie schwächer, und gemeiniglich an der Spitze des Holzes schwarz werden. Man läßt diese stehen, und sparet sie zu Fruchtästen; doch beschneidet man die dürre Spitze davon, damit sie besser treiben.

Außer jetzt gedachten viererley Arten der Aeste, finden sich noch zweyerley, davon die ersten weder Frucht- noch Holzäste zu nennen sind; haben aber doch mehr Saft als die Fruchtäste, und wachsen unterhalb den Holzästen hervor. Die andern kommen erst nach den Hundstagen, und zwar auch von vielem Safte, an unterschiedenen Orten des Baums, bringen keine Früchte, und werden glatt hinweggeschnitten. Nach diesem Unterschiede muß man sich beym Beschneiden der Bäume richten.

Junge Aeste, wenn sie aus dem Stamme oder aus den ältern Aesten hervortreiben, und Schoß, Schößlinge, Sprossen, Loden, genannt werden, können, wenn ihrer zu viele, oder an einem unschicklichen Orte hervorkommen, alsbald hinweggeschnitten werden. Geschieht dieses zu spät, so hat der Baum theils mehr Mühe, seine Wunden von den stärker gewordenen Aesten zu verheilen, theils entstehen auch sodann

dann immer wieder daselbst neue Sprossen, je länger sich der Zug des Saftes an einem solchen Orte hingewöhnt hat.

Asterblume, s. Sternkraut.

Astloch, Ast, heißt bey den in Holz arbeitenden Professionisten, in Brettern und Pfosten derjenige Ort, daraus der Holzast seinen Ursprung genommen hat, und der in dem Stocke auf der Sägemühle mit durchgesägt worden ist. Diese Astlöcher sind theils verwachsene und verwimmerte oder wammrige, theils ausfallende. Die letztern sind desto verwerflicher, je mehr sie, wenn das Brett eintrocknet, ausfallen, und ein ungebohrtes Loch geben, so daß die Bretter vielmal abgeändert, oder mit anderm Holz verzapft werden müssen, wenn man nicht unzierliches Tafel- oder Tischlerwerk haben will.

Astlöcher, nennt man diejenigen kleinen Löcher in Schleyer, Leinwand, Cattun, Nesseltuch, Mousselin u. s. w. die beym Weben wegen zerrissener oder knotichter Fäden entstanden sind.

Astrolabium, Winkelmesser, sonst auch planisphaerium genannt, ist eigentlich ein Instrument, welches die vornehmsten Zirkel der Himmelskugel auf der Fläche eines ihrer größten Zirkel, als auf dem Horizont oder auf dem Mittagszirkel, darstellt, und in der Astronomie zum Messen der Höhen der Sterne gebraucht wird.

Astrolabium, ist auch ein bekanntes Werkzeug in der Meßkunst, womit die Größe der Winkel vorzüglich gemessen wird, und besteht aus einem halben Zirkelbogen, welcher in Grade und Minuten abgetheilt, am Diameter mit zwey Visiren, (Absichten oder Absehen) versehen ist, und ein bewegliches Lineal, gleichfalls mit Absichten, hat, und auf den begehrten Punct, mittelst der Absichten, gerichtet wird, da es dann mit dem einen Ende auf dem abgetheilten Zirkel die Grade, und mithin die Weite des Winkels, anzeigt.

Astrologie, die Sterndeuterkunst, oder die Ankündigung zukünftiger Glücks- und Unglücksfälle aus dem Gestirne. Sie gehört zum Gebiete des Aberglaubens, und muß nicht mit der Astronomie verwechselt werden. Denn diese ist die Wissenschaft von dem Laufe oder der Bewegung der Sterne und überhaupt von dem ganzen Weltgebäude.

Asurblau, eine aus dem Armenischen Steine durch das Reiben gemachte blaue Farbe, die nicht so beständig ist, als die aus dem Lasursteine bereitete Ultramarinfarbe, indem sie mit der Zeit grün wird. In Frankreich heißt Azur oder Asurblau die aus der klar geriebenen Schmalte erhaltene blaue Farbe, die bey uns insbesondere blaue Stärke oder blaue Farbe genannt wird.

Atlanten, sind in der Baukunst große männliche Figuren, die, anstatt der Säulen, ein Gesimse, Gewölbe, einen Balken, oder sonst eine schwere Last tragen. Eine dergleichen einzelne Figur nennt man einen Atlas, (Lastträger) mehrere aber Atlanten; diesen Namen führen sie von einem gewissen Mauritanischen König Atlas, oder, nach der lateinischen Endung, vom Atlante, welcher, nach der heydnischen Fabellehre, den Himmel mit seinen Schultern trägt.

Atlaß, Fr. satin, ist eigentlich ein einfarbiger, glatter seidener Zeug, dessen rechte Seite einen vortrefflichen Glanz und Spiegel, die umgekehrte oder linke aber eine

eine taffentartige Gestalt hat. Man fertiget ihn aber auch nunmehr mit Blumen. Die ächten Farben des glatten Atlasses, als Ponceau, Carmoisin und Gris de lin, pflegen die theuersten zu seyn. Bey den geblümten Atlassen sind die Blumen entweder von Gold, Silber oder blos von Seide, und zwar von eben derselben oder von einer andern Farbe. Der geblümte Atlaß ist theurer, als der glatte. Man hat auch Halbatlasse, d. i. solche sehr glänzende Zeuge, deren Eintrag aus feinem, leinenen Garne besteht, und die nicht wenig prahlen. Hiernächst werden auch wollene Atlasse von allerley Sorten und Farben, ja auch Atlaßleinewand oder leinene Zeuge auf Atlaßart verfertigt. Der schlechteste Atlaß ist der Ostindische, welcher insgemein Bällchenatlaß genannt wird.

Atlaßart, atlaßartig, Fr. façon de satin oder satiné, wird von einem Gewebe gesagt, welchem die Façon, das Ansehen und der Glanz des Atlasses gegeben ist. Bey den Edelgesteinen ist die atlaßartige Farbe (couleur satinée) eine helle und schimmernde; die sammetfarbige aber (couleur veloutée) eine dunkle und düster scheinende.

Atlaßband, Fr. ruban de satin, ein nach Atlaßart fabricirtes Band.

Atlaßboden, ist bey den Zwillichmachern das, was die übrigen Weber Grund nennen. Der Zwillich ist durch den ganzen Grund geköpert, und diesen atlaßmässig geköperten Grund nennt der Zwillichmacher Atlaßboden. Die Figuren oder Steine haben aber einen Leinwandsboden, oder Leinwandsgrund.

Atlaßgrund, ist bey geblümten seidenen Zeugen, wenn der Grund einen Atlaßkörper hat, um sich von den Blumen zu unterscheiden. Z. B. bey dem Damast ist der Grund selbst ein Atlaßgrund, und die Blumen haben dagegen einen Taffentgrund.

Atmosphäre, s. Dunstkreis.

Attentat, widerrechtliches Vornehmen, Eingriffe in eines andern Recht.

Attich, s. Hollunder.

Attique, Attika, Attisches Werk, ein niedriges Stockwerk über einem hohen mit kurzen Pfeilern, die Halbpfeiler genannt werden. Man gebraucht sie gemeiniglich bey Ehrenpforten, auf welchen eine Attique, oder ein dergleichen niedriges Stockwerk angebracht wird, und man giebt ihnen mancherley Verzierungen durch Wappen, Inschriften, Festons u. dgl. Diese Bauart war bey den Atheniensern, von welchen sie den Namen hat, üblich.

Attisch, (Atheniensisch) nennt man alles, was scharfsinnig und wohlgeordnet ist. Atticisme heißt bey den Franzosen eine höfliche Rede, ein scharfsinniges und angenehmes Sprichwort; Sel attique, (Attisches Salz) das Scharfsinnige in einer Rede. Muse attique, ein vortrefflicher Dichter. In der Baukunst heißt Attique de cheminée der Zierrath um einen Caminspiegel.

Attraction, s. Anziehungskraft.

Attribute, Eigenschaften, in besonderm Verstande bey den Malern und Bildhauern, Zeichen, Sinnbilder, wodurch eine Sache oder Person besonders kenntlich gemacht wird, z. E. die Keule des Herkules, der Palmzweig, u. s. w.

Atzen, s. Aetzen.

Atzung, Atzungsgerechtigkeit, Ausspann, Ablager, heißt die Schuldigkeit mancher Unterthanen, Lehnleute, Stifter oder Anderer, die in gewissen Fällen ihrem Herrn und seinem Gefolge, oder andern Personen, die Herberge und Bewirthung, Futter und Mahl leisten oder frey verschaffen müssen. Es gründet sich dieses Recht entweder auf Verträge, oder altes Herkommen, oder auf Verjährung, wenn jemand an einem Orte von geraumer Zeit her als ein Freund aufgenommen und frey bewirthet worden. Heut zu Tage haben es zuweilen auch andere Bediente, oder auch die Jägerey, zu genießen.

Auction, Licitation, Vergantung, Subhastation, öffentliche Steigerung, Versteigerung, besteht darinn, daß Güter, Waaren, Mobilien, Vieh, nachdem Zeit und Ort vorher bekannt gemacht worden, an den Meistbietenden überlassen werden. Freywillige Auctionen geschehen aus eigener Bewegung der Verkäufer, und man hat vielen Vortheil dabey, weil man auf einmal Alles los werden, und zugleich die ganze Verkaufssumme beysammen haben kann. Gezwungene Auctionen, oder solche, welche auf richterliche oder gesetzliche Verfügung geschehen, finden Statt bey allen Schuldnern, die zur Bezahlung verurtheilt sind, auch bey allen Mobilien und Geräthschaften der Pupillen, die, ohne Verringerung ihres Werths, und ohne Gefahr und Kosten, nicht aufbewahrt werden können. Auch ist es in vielen Staaten gesetzlich, daß alle Mobilien und Geräthschaften einer Erbschaft verauctionirt werden müssen, so bald mehr als ein Erbe vorhanden ist, wodurch dann alle Streitigkeiten bey Erbschaften vermieden werden. Ein Auctionscommissarius und die Ausrufer können in den Auctionen weder selbst, noch durch oder für andere etwas erstehen. A. L. R. Th. I. Tit. XI. §. 21.

Aue, Aufeld, ein Stück Land, welches in einem Grunde oder Thale, oder an einem Strohme, Flusse oder Bache gelegen, und mit Höhen umgeben ist. Die Auen werden theils als Acker, theils als Wiesewachs und Viehweide benutzt. Diejenigen Auen, welche als bloße Gründe und Thäler etwas entfernt von Flüssen liegen, haben gemeiniglich einen fetten und starken, warmen und mürben Boden, welcher sich für alle Früchte und zu jeder Witterung schickt. Diejenigen Auen aber, welche an den Ufern der Ströhme liegen, sind gemeiniglich sehr lehmig, fest und bindend. Bey günstiger Witterung sind sie zwar eben so und fast mehr fruchtbar wie jene; sie nehmen aber nicht alle Witterung an. Bey zu vieler Nässe wird ihr lehmiger Boden so schmierig, daß man nicht gut mit ihm umgehen kann, und wenn die Nässe im währenden Schossen des Korns die Oberhand hat, so wächst alles zu Lager. Bleibt dagegen der Regen aus, so wird ihr fester Lehm so hart, daß er fast gar nicht mit dem Geschirre zu gewinnen ist, noch auch die etwan schon gesäete Frucht darunter aufgehen und noch weniger sich recht bestocken kann. Sind auch solche Aufelder nur einmal sehr ausgetrocknet, so muß es ein durchbringender und anhaltender Regen seyn, wenn er anziehen, und sich auch nur bis auf die Wurzeln einziehen soll. Ein jählinger Gußregen, der bald wieder vorüber ist, wird nichts anders bey ihnen bewürken, als daß er sie vollends derb schlage, und die nachher darauf fallende Sonne wird eine desto undurchdringlichere Cruste auf

auf dieselben durch ihre Hitze verursachen. Gemäßigte Regen werden selten mehr thun, ob sie auch gleich noch so anhaltend seyn könnten, als daß sie dem Acker und dessen Früchten eine kühlende Erfrischung geben; und wenn sie auch endlich noch durch die Fortdauer bis auf die Wurzeln dringen sollten, so sind sie doch nicht vermögend, der untersten Lage des Bodens die erforderliche fruchttreibende Feuchtigkeit zufließen zu lassen. So viel aber ist gewiß, daß, wenn solcher Acker Anfangs die gehörige Winterfeuchtigkeit gehabt, und behalten hat, die Früchte davon schon zu solcher Höhe gelangen können, um ihren Schatten selbst unter sich zu werfen; so widersteht nicht allein derselbe der Hitze auf eine sehr lange Zeit, sondern es scheint auch, als ob er sich selbiger zu desto schärferm Triebe und gedeihlicherm Wachsthume seiner Früchte bedient. Eben die Auen dieser Art, wenn sie besonders mit der Frühjahrsbehütung verschont werden, bringen das herrlichste Gras, wenn schon die Frühlingsregen ausbleiben, weil das nicht abgeweidete Gras bald in die Höhe geht, und den Boden beschattet. Bleibt aber der Regen im Sommer aus, und der Boden ist hievon voller Bersten oder Risse geworden, so bleibt die Nachmähte oder Grummetärndte fast gänzlich aus, und mit der Weide ist es sodann eben so. Es wäre daher für dergleichen Auwiesen und Auweiden nichts heilsameres, als ihre Frühjahrsbehütung aufzuheben, und sich so einzurichten, daß Taveln oder Eintheilungen derselben gemacht würden, deren eine nach der andern und zwar so behütet werden, daß das Gras auf keiner Tavel ganz kahl abgeweidet werde, damit noch immer etwas langes Gras dem Boden Schatten gebe, und er nicht von der Sonne ganz ausgetrocknet werden könne; zumal, da man weiß, daß das lange Gras dem Thaue zur Förderung des Wachsthums mehr geöffnet ist; auf kurzem Grase aber der Thau nicht lange dauert, weil er von Luft und Sonne sehr geschwind verzehrt wird; da er sich hingegen im längern Grase noch einmal so lange erhält.

Im Gegensatz der Auen werden die außerhalb derselben liegenden Aecker gemeiniglich **Heidefelder** genannt.

Auerhahnbeller, sind kleine braune, zur Auerhühnerjagd abgerichtete, Hunde; doch kann man auch die gewöhnlichen Spürhunde dazu abrichten. Man sucht mit denselben behutsam und stille die Stände dieser Vögel auf; und wenn nun der Hund ein Auerhuhn findet, und aufjagt, so steigt dieses zu Baume, worauf es der Hund spüret und verbellet, bis sich der Jäger herangeschlichen und es geschossen hat. In der Regel muß man vorzüglich die alten Hähne abschießen, weil alsdenn die Jungen sich besser vertragen und aufkommen.

Auerhuhn, lagopus maximus, urogallus major, ist die größte Art unter den so genannten Rauch- oder Haasenfüßen; gehört zu den eigentlichen Waldhühnern, und hat überhaupt die Charaktere des Hühnergeschlechts, einen eher kurzen als langen, aber starken, gelblich weißen, sehr gekrümmten, vorne scharf abgeschnittenen Schnabel, und der Unterkiefer schließt an der Wurzel tief in dem obern ein. Der Augenstern hat eine nußbraune Farbe; die Nasenlöcher sind mit kurzen schwärzlichen Federn bedeckt, und die $3\frac{1}{2}$ Zoll hohen Füße sind bis auf die mit graubraunen Nägeln versehenen oben geschuppten, an den Seiten mit häutigen kammförmigen Fäserchen gefranzten und unten mit starken Warzen besetzten Zähen befiedert,

dert, deren Mittelzähe mit dem Nagel 4 Zoll, die hintere 1 Zoll lang ist. Ueberhaupt ist dieser Vogel von schön glänzender Farbe, überall mit Braun vermischt. Der Kopf und Hals ist schwarz, und klar weiß gesprenkelt, die Brust schwarzgrün, der Rücken braun gesprengt, mit Weiß an den Achseln, der Schwanz auch schwarz, doch mit weißen Flecken an den kleinen Federn, die beym Ausbreiten einen weißen Kreis vorstellen. Die Auerhenne ist viel kleiner, ganz grau gesprengt, fast wie die Fasanhenne; unterm Halse bis zur Brust röthlich und am Bauche weißlich.

Der Auerhahn ist, nach dem Trappen, der größte jagdbare Vogel, und seine Länge beträgt 2 F. 9—11 Z., die Breite aber $3\frac{1}{2}$ F. Pariser Maaß, oder die erstere 3 F. 4 Z., und die letztere 4 F. Der zugerundete Schwanz hält 1 F. $1\frac{1}{2}$ Z. Länge, und die zusammengelegten Schwingen reichen bis an seine Wurzel. Das Gewicht beträgt bisweilen 14 Pfund.

Eben dieser Auerhahn ist stolz und keck in seinem Gange und Betragen, die Henne hingegen demüthig und gebeugt; allein beyde, der Hahn und die Henne, haben ein so scharfes Gesicht und Gehör, oder eine so vortreffliche Witterung, daß sie den Jäger in einer Entfernung von mehr als 100 Schritten bereits gewahr werden oder entdecken. Sie haben, wegen ihrer kurzen Flügel, ihres breiten Schwanzes und ihrer Körperschwere, einen niedrigen und schwerfälligen Flug; daher können sie auch niemals in einem Zuge weit fliegen, und machen noch überdieß ein außerordentliches Geräusche dabey.

Der Auerhahn nebst der Henne lassen sich leicht zahm machen, man mag sie nun durch zahmes Geflügel ausbrüten, oder als jung weggefangene wilde Küchlein erziehen lassen, und können sowohl wie die Fasane, als auch wie die Haushühner, gehalten werden, wo sie denn auch ihre angebohrne Wildheit, wie diese, verlieren, und sogar ihre Begattungstriebe und Begierden eben so unregelmäßig zeigen, wie das andere zahme Geflügel.

Will man aber Auerhähne und Hennen zahm machen, so muß man sich auf eine erlaubte Art Eyer zu verschaffen suchen, und selbige von Truthühnern ausbrüten lassen. Die Jungen füttert man erst mit Ameiseneyern, dann mit Erd- Heidel- Wacholder- Johannisbeeren und etwas grobem Sande u. s. w. und endlich giebt man ihnen, wie den Haushühnern, allerley Futter, das bisweilen mit Tannen- und Fichtennadeln, Erlen- Birken- Hasel- Buchenknospen u. s. w. vermischt oder abgewechselt wird. Die zahmen Auerhähne und Hennen balzen oder falzen, d. h. begatten sich zu allen Jahreszeiten und allen Stunden des Tages; allein im Frühjahre tritt bey den Auerhähnen ihre angeborne Wildheit und Schüchternheit wieder ein, daher man ihnen immer einen Flügel verschnitten halten muß; dagegen die Henne im Frühjahre weit geduldiger ist als sonst, und sich sogar von Haus- und Truthähnen treten läßt.

Das Auerhuhn wählt sich zu seinem Stande vorzüglich Fichtenwälder, die mit Laubholzbäumen untermischt sind, und waldige Gegenden lieber, als die großen Gebirgsforsten. Des Abends treten oder steigen sie zu Baume, um daselbst zu schlafen; gegen Morgen aber treten sie vom Baume, und stehen den Tag über meistentheils auf der Erde. Ihre Sommeräsung oder Nahrungsmittel bestehen in Gras, Laub, allerhand Waldbeeren, Insecten, Ameiseneyern und Getraide; im Frühjahre

aber leben sie von Tannen- und Fichtenzapfen, Buchecken, Wacholderbeeren, Knospen der Buchen, Fichten, Weiden, Pappeln, Fichtennadeln, Heidel- und Preußelbeeren, nebst Heidekrautästchen, u. s. w. Ueberhaupt aber findet man zu jeder Jahreszeit eine Menge weißen Kiesel in ihrem Magen. Vom Getraide lieben sie den Waizen und das Heidekorn am meisten.

Der Auerhahn lebt außer der Falz- oder Balzzeit einsam, und sucht sich bey der im März eintretenden und bis im April, zum Ausbruche der Mast- oder Rothbuchen, dauernden Falzzeit fast immer den Stand wieder, wo er bereits ehedem gefalzt hat. Er wählt am liebsten hierzu Abhänge von Bergen, rauschende Bäche und hohe Fichten- Kiefern- und Buchenreviere, und duldet in einem, wenigstens 1000 Schritte im Umfange haltendem, Bezirke, keinen andern Hahn neben sich. Wenn das Wetter im März nicht stürmisch ist, so falzt er alle Morgen, und fängt früh um 2 Uhr an, und hört mit Tages Anfange wieder auf. Dieses Falzen geschieht auf folgende Art: Der Hahn geht mit fächerförmig ausgebreitetem und fast senkrecht in die Höhe stehendem Schwanze, mit vorwärts gestrecktem Halse, hängenden Flügeln und aufgeblasenem Kropfe auf einem hohen Baume herum, macht allerhand lächerliche Stellungen und Sprünge, und giebt sehr sonderbare Töne von sich, z. B. als wenn ein Mensch mit der Zunge schnalzet; ferner, als wenn jemand mit der Sense wetzet; hierauf singt und pfeift er einige zarte Töne, und zuletzt schnalzt er wieder. Während dieser wollüstigen Aeußerungen ist er für Liebe gleichsam taub und blind, so daß man, besonders während der wetzenden Töne, eine Flinte auf ihn losdrücken kann, ohne daß er etwas merkt und hört. Sein Balzen ist daher auch der Zeitpunkt, in welchem der Jäger suchen muß, bis auf die Schußweite zu kommen, weil er, während dieser Zeit, auch seine Augen nicht brauchen kann, indem er mit denselben aufwärts sieht. Allein, sobald er anfängt nach dem zärtlichen Pfeifen zu schnalzen, dann muß der Jäger sogleich in seiner Lage und Stellung, so unbequem sie ihm auch ist, bis zum nächsten Balzen, das gewöhnlich nach 5 Minuten erfolgt, unverrückt bleiben, weil der Auerhahn nunmehr das geringste Geräusch, wenn es schon nur durch das Knicken eines Heidekrautstengels entstünde, höret, und ohne Verzug aufsteigt, und bisweilen weit von seinem Stande wegfliegt.

Durch die geräuschvollen Töne sucht der Hahn die Hennen, deren er bisweilen 10—12 annimmt, herbey zu locken; und diese verkündigen ihm ihre Ankunft unter dem Baume hinwiederum mit dem Tone: Kack, Kack. Sobald er diesen Ton hört, steigt er mit Tages Anfange vom Baume, und tritt die Hühner mit einer außerordentlichen Hitze und vielen sonderbaren Geberden. Hierauf begiebt er sich mit seinen Hennen den Tag über an einen Ort, wo er viele und gute Nahrung findet; hingegen des Abends fliegt er wieder an seinen Stand und steigt zu Baume, wo er des Morgens sein Falzen von neuem wieder anfängt.

Die Hennen sind eben so hitzig wie der Hahn, und man hat sie oft im Walde in der Stellung zur Paarung angetroffen, und sie auf diese Weise wegnehmen können. Nach vollendeter Balzzeit begeben sich die Hennen von einander in die Gehaue oder Schläge, wo sie hohes Gras, Moos oder

laub finden, und legen, sobald in Deutschland die Knospen der Mastbuche sich öffnen, unter einem Strauche oder im Genis̃te, in ein sehr einfaches Nest, 6—16 schmutzigweiße und gelbgefleckte Eyer, die größer sind, als die von unsern Haushühnern. So oft nun die Auerhenne zur Stillung ihres Hungers aufsteigen muß, so bedeckt sie ihre Eyer mit den neben dem Neste liegenden Blättern, oder mit Moose und anderm Geniste, um sie wider Erkältung und Raubthiere zu sichern. Während der, 30 Tage dauernden, Brutzeit sitzt sie so emsig und fest auf dem Neste, daß man sie leicht einfangen kann. Eben so große Sorgfalt zeigen auch die Auerhühner nach dem Auskriechen der Jungen bey ihrer Auferziehung. Sobald die Jungen aus den Eyern hervorgekommen sind, so laufen sie mit der Mutter davon, welche sie zu ihren künftigen Nahrungsmitteln, den Ameiseneyern, Beeren und Insecten führt, sie unter ihren Fittichen haudert oder erwärmt, und vor jeder Gefahr der Raubthiere und Raubvögel warnt, damit sie sich unter das Gebüsch oder Moos verstecken können. Den jungen Auerhühnern wachsen, so wie allen Waldhühnern, die Schwungfedern viel eher, als dem zahmen Hausgeflügel. Denn wenn man auf eine Brut trifft, die kaum 8 Tage mit der Mutter ausgezogen ist, so können sie schon eine ziemliche Strecke und über einen Bach fliegen. Mutter und Kinder bleiben endlich fast immer, bis zum nächsten Frühjahre, in einer Gesellschaft beysammen, wenn sie nicht durch Jäger und Hunde aus einander gesprengt werden.

Außer den Füchsen, Mardern, wilden Katzen, Wieseln, welche viele Eyer und Junge vertilgen, stellen den Auerhühnern die großen Raubvögel sehr nach. Der Auerhahnbalz aber ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen großer Herren; nur ein wenig beschwerlich. Der Jagdregel nach soll der Auerhahn nur mit der Kugel erlegt werden, allein man bedient sich auch dazu des groben Hagels. Der erlegte Auerhahn wird alsdenn aufgebrochen, keinesweges aber ausgenommen, und in seinem Geräusche oder Gescheide, d. i. Eingeweide, trifft man häufig Maden und Kratzerwürmer an. Das Wildpret des Auerhahns wird für eine angenehme Speise gehalten; weit besser aber ist das Wildpret von den Hühnern, und noch vorzüglicher ist das von ihren Jungen. Und da dieses ist, warum legt man sich nicht auf die so leichte Erziehung dieses Wildgeflügels, um es wohlfeiler und häufiger zu haben? Die schönen Federn der Auerhühner können von den Federschmückern mit Vortheil verbraucht, und die Flügelfedern zum Schreiben und Zeichnen angewendet werden.

Auerochs, Urochs, Waldochs.

So nennt man eine Art wilder Ochsen, welche man noch in Pohlen, Preußen, Rußland, in den Wildnissen antrifft. Sie kommen mit unsern zahmen Ochsen sowohl in der äußerlichen Gestalt, als in den übrigen Eigenschaften, völlig überein, nur daß sie größer und stärker sind, indem sie oft 20 Centner wiegen, und gemeiniglich eine Höhe von 7 Fuß haben. An Farbe sind sie schwarzbraun, ja fast schwarz. Das Gehörn ist zwar nicht überflüßig lang, aber ziemlich stark und einwärts gebogen. Unter dem Halse, vom Brustkern an bis auf die Kinnbacken, haben sie lange Haare, die wie eine Mähne herabhängen, auch einen spitzigen, und langen Unterbart, wie ein Ziegenbock. Eben diese Haare, wie auch

auch die Haare auf dem Kopf riechen wie Moschus. Ihre Stärke ist so groß, daß sie Bäre und Löwen, welche man öfters mit ihnen an einigen großen Höfen hat kämpfen lassen, mit ihren Hörnern aufheben und in die Höhe werfen, auch die stärksten Bäume niederreißen können. Die Auerkühe sind größer, als die Auerochsen, haben aber nur ganz kurze Euter. Ihre ordentliche Brunftzeit ist im September, und sie gehen 40 Wochen tragend. Das Fleisch ist mittelmäßig und gut zu essen.

Aufbäumen, Andrehen, heißt bey den Lein- Zeug- und Tuchwebern, wenn die Werft auf den Baum gebunden wird, und jeder Gang in den Afner, oder Reddelkamm, der gemeiniglich von Rohr gemacht ist, gelegt wird. Denn daraus kommen dieselben fein ordentlich, in gleicher Länge, und werden nicht verwirret.

Aufbäumeln, Aufbaumen, heißt bey der Jägerey sich auf die Hinterfüße setzen, und wird vorzüglich von Haasen gesagt. Auch bedient man sich dieses Worts statt **aufholzen**, wenn ein vierfüßiges Thier auf einen Baum steigt.

Aufbäumen, wird von Pferden gesagt, wenn sie sich auf die Hinterbeine setzen, welches kein geringer Fehler ist. Gemeiniglich werden die Pferde dazu verwöhnet, wenn sie gleich Anfangs mit Stangenzäumen oder zu enge eingehängten Kinnketten gekniffen worden, oder beym Anreiten sonst ungeschickt behandelt worden.

Aufbinden, das Getraide, siehe Binden.

Aufblähen, Aufblasen, wird von Pferden gesagt, wenn sie sich beym Satteln mit dem Bauche ausdehnen oder aufblasen. Haben sie einmal die üble Gewohnheit angenommen, so muß man von Zeit zu Zeit mehr als einmal den Bauchgurt nachschnallen. Einige Pferde, zum Glück sind es aber nicht viele, blähen sich, sogar währendem Reiten, so auf, daß der Bauchgurt reißen und der Reuter leicht dadurch vom Pferde fallen kann. Dieses zu verhüten, muß man bey solchen Pferden stark gearbeitete Gurte gebrauchen.

Aufblähen des Rindviehes, s. Blähung.

Aufbohren, ist bey Schießgewehren so viel, als ein Loch von neuem bohren, wenn das Zündloch ausgebrannt oder zu weit geworden ist.

Aufborgen, heißt überhaupt Geld und Geldeswerth zusammenbringen, wo und bey wem man es nur bekommen kann. Ein Königl. Preuß. Edict vom 4ten März 1755. verordnet, daß keinem Officier creditiret werden solle, es sey denn, daß, ehe und bevor solche Anleihe geschieht, der Chef oder Commandeur vom Regimente ausdrücklich darinn consentiret, und die Genehmhaltung dazu wirklich schriftlich gegeben hat, indem alle diejenigen, welche einem Officier Geld leihen, ohne nur gedachten schriftlichen Consens der Oberbefehlshaber erlangt zu haben, nicht nur gestraft, sondern auch die Confiscation der vorgeliehenen Gelder gewärtigen, auch alsofort, ohne einiges Gehör zu finden, mit ihren Klagen abgewiesen werden sollen. —

Das **Aufborgen junger Leute** ist nach dem Churfürstl. Sächs. Mandate v. 21. April 1724. dahin eingeschränkt, daß Niemand unter 25 Jahren (die Handelsleute ausgenommen) Wechselbriefe ausstellen, indossiren, acceptiren, oder sich nach Wechselrecht verschreiben kann. — S. auch **Schulden u. Schuldenmachen.**

Aufbrechen, ein Weidmannswort, welches bey dem Roth- und Schwarzwildpret, ingleichen bey dem zur hohen Jagd gehörigen Federwild, als Auerhühnern, Trappen u. dergl. gebraucht wird, und heißt so viel, als ein Wild aufschneiden, und demselben das Eingeweide, (Gescheide) ausnehmen. Ist es ein Jagen, so darf der aufbrechende Jäger den Rock nicht ausziehen, auch nicht die Westenärmel und das Hemde aufstreichen, und nicht, gleich einem Schlächter, mit bloßen Armen zum Werk schreiten: sondern er muß mit aller Reinlichkeit und Anbehalten der völligen Kleidung hinzutreten. Auch muß er das Hornfessel an sich, und einen Bruch auf dem Hute haben. Ist es nun ein Hirsch, so legt man denselben auf den Rücken, und mit dem Gehörne unter den Hals; löset von der Drossel, von vorn an, bis an den Brustkern, die Haut auf, und sodann auch den Schlund nahe an der Drossel ab, sticht ein längliches Loch hinein, schlingt das Ende des Schlundes etlichemal durch, und solchen in die Brust hineinwärts. Ferner löset man auch die Gurgel mit der Drossel ab, und drückt solche auch etwas hineinwärts nach der Brust. Wo es nun gebräuchlich ist, daß dem Jäger die Zunge und Kehlbraten gelassen werden, da wird beydes auch zugleich ausgelöset, sonst aber nicht. Ferner tritt man zwischen den Hinterläufen, schärft die Haut zwischen dem Kurzwildprete, und bis an den Brustkern auf, macht eine kleine Oeffnung zwischen den Keulen in das Wildpret, aber nur so groß, daß man mit zwey Fingern hineinkommen kann, steckt von der linken Hand zwey Finger hinein, faßt das Messer mit der rechten Hand, und hält es mit der Spitze zwischen den 2 Fingern hinein, und schärft also bis an den Brustkern; greift über dem Wanste hinein, und zieht den Schlund mit dem Wanste fein behutsam heraus, wie auch das ganze Gescheide; schlägt entweder das Schloß mit dem Weidmesser auf, oder löset es durch den Knorpel, wo es zusammengewachsen ist, mit dem Weidmesser auf, drückt die Keulen aus einander, löset den Mastdarm mit dem Weideloche heraus, zieht die Gurgel heraus, und reißt das ganze Gescheide heraus. Ferner werden die Meer- (Lenden-) Braten und das Kurzwildpret auch ausgelöset. Hier muß man sich aber in Acht nehmen, daß man das Gescheide nicht zerreiße, sondern fein subtil und reinlich damit umgehe, auch nicht die Queere über den ganzen Leib trete. Auf diese Art nun wird alles Rothwildpret aufgebrochen. Die Sauen aber werden vorn am Halse nicht aufgeschärft, sondern man muß den Schlund und die Gurgel inwendig mit dem Messer ablösen. An einigen Orten werden die Wammen von den Sauen den Jägern überlassen. Diese werden von den Keulen an und zu beyden Seiten abgelöset, bis in die Brust, da sie denn vollends mit dem Blatte herausgeschlagen werden.

Aufbrechen, ist auch an einigen Orten ein Bauerterminus, und wird gesagt, wenn das Bier von dem Mösch abgelassen wird.

Aufbrechen, wird von Jägern gesagt, wenn sie ein Stück Wild erlegt haben, und ihm das Eingeweide ausnehmen.

Aufbruch, bedeutet das Eingeweide eines Stück Wildes, nämlich das des Unterleibes, wovon also das Geräusch (Geschlinge) unterschieden wird.

Aufdingen, bey den Handwerkern einen Lehrjungen in die Lehre auf- und annehmen lassen.

Aufdocken, heißt bey den Jägern so viel als aufwickeln, z. B. eine Leine.

Auf einander fügen, aufpfropfen, ein Zimmermannswort, dessen man sich bedient, wenn das Aeußerste eines Stück Holzes zusammengefügt oder verbunden wird. Z. B. man sagt: einen Pfahl aufpfropfen, oder auf einander fügen, wenn man einen in den andern, durch Einschnitte und Zapfen, der Länge nach, verbindet.

Aufeisen, Aufwuhnen, in den zugefrornen Fischdeichen oder Weihern Löcher hauen, damit die Fische, aus Mangel der Luft, nicht ersticken. Man kann auch große und gerade Strohbündel in die aufgeeiseten Löcher stecken, so bekommen die Fische durch die Röhren des Strohes, wie wohl nicht auf lange Zeit, Luft, daher das Aufeisen bey anhaltendem Froste auch nicht zu unterlassen ist.

Auffahren, wird von dem Haasen gesagt, wenn er aus seinem Lager aufspringt; auch gebraucht man dieses Wort, wenn mit einer Flinte oder Büchse währendem Zielen in die Höhe gerückt, und von unten gegen eben zu der Schuß genommen wird.

Auffahrt, Auffuhr, der Platz, wo man einen Wagen auf einen Hof oder in ein Haus aufführet. Mit diesem Worte benennt man auch die schief liegenden Flächen, welche bey Grabung eines Kanals aus der natürlichen Erde herausgearbeitet werden. Oder sie werden erst von Erde, wie bey Wällen und Deichen geschieht, verfertiget. Die Deicharbeiter nennen sie Triften.

Auffrischen, s. Aufgefrischt.

Auffüllen, geschiehet bey Wein und Bier, wenn sie auf dem Lager liegen. Der Wein verzehrt sich im Fasse, und das Bier verringert sich durch Aufstoßen und Gähren, daß also der daher entstehende leere Raum solchen Getränken schädlich werden würde. Dieses zu verhindern, müssen die Fässer, die nicht zu Zapfen gehen, immer voll gefüllt, und um das Spundloch abgewischt, und rein gehalten werden. Beym Wein braucht man zur Fülle jedesmal wieder Wein, wenn er gleich nicht der allerbeste ist, als welches ordentlicher Weise alle 14 Tage dreymal geschieht. Im Winter aber und bey feuchter Witterung darf es nur einmal in der Woche geschehen; im Sommer hingegen wird es zweymal erfordert, nachdem etwa der Wein mehr oder weniger feurig und hitzig ist, und mehr ausdünstet, auch die Keller hoch und trocken liegen. Ueberhaupt wird, ein Jahr in das andere, $2\frac{1}{2}$ Maaß auf ein Faß erfordert. Das Bier hingegen und sonderlich das Lagerbier, wird Anfangs, bis es keine Hefen mehr auswirft, immer mit frischem Biere, hernach aber mit frischem wohlschmeckendem Brunnenwasser, allezeit über den andern Tag, da es gefasset, aufgefüllt, und dabey genau darauf gesehen, daß es nicht überlaufe, weil es ein solches Faß in vielen Tagen nicht verwinden würde. Mit dem Auffüllen mit Wasser muß aber Maaß gehalten werden, damit das Bier nicht zu sehr geschwächt werde. Das Schenkbier, wenn es nicht hurtig weggetrunken und daher übelschmeckend wird, pflegt man bey solchen Umständen mit ein wenig junger Würze aufzufüllen, daß es wieder aufstoße.

Aufgeboth, von der Kanzel in der Kirche, ward im neunten Jahrhundert in der Absicht eingeführt, den heimlichen Verlobungen und Verkuppelungen zu wehren, die

die verbotenen Grade der Verwandtschaft und andere gesetzliche Ehehindernisse zu entdecken, und denjenigen, die ein wohlgegründetes Recht an eine der verlobten Personen haben, Zeit zu verschaffen, solches auszuführen.

Das Aufgeboth muß in beyder Verlobten Parochie geschehen. Wer noch nicht ein Jahr an seinem gegenwärtigen Wohnorte sich aufhält, muß auch in der Kirche seines vorigen Wohnorts aufgebothen werden. Gesinde, welches noch nirgends einen festen Wohnplatz aufgeschlagen hat, muß sich, außer seiner gegenwärtigen Parochie, auch an dem Orte seiner Geburt, ohne Unterschied der Zeit seiner Entfernung von demselben, aufbieten lassen. — Auch ein Fremder, der in den Königlichen Preussischen Landen getraut seyn will, muß sich in der Parochie seiner Heimath aufbiethen lassen. Kann er das nicht bewerkstelligen, so muß er durch gerichtliche oder beglaubte Notariatszeugnisse nachweisen, daß an dem Orte seiner Heimath kein Ehehinderniß wider ihn bekannt sey. Hat sich aber ein Fremder in Preußischen Landen niedergelassen, und länger als ein Jahr darinn aufgehalten; so ist das Aufgeboth in seiner hiesigen Parochie, so wie bey den Eingebohrnen, hinreichend. Wird dem Pfarrer, welcher das Aufgeboth verrichten soll, ein in beglaubter Form ausgefertigtes Ehegelöbniß nicht vorgezeigt; so muß derselbe Erkundigung einziehen, ob vielleicht Ehehindernisse vorhanden sind. Findet der Pfarrer ein Bedenken, so muß er um nähere Verhaltungsbefehle bey seinen Vorgesetzten anfragen. Das Aufgeboth behält inzwischen zwar seinen Fortgang; die Trauung aber muß bis zum Eingange der Verbescheidung ausgesetzt bleiben. — Das Aufgeboth muß 3 Sonntage hinter einander von der Kanzel deutlich, mit Benennung des Standes, Vor- und Zunamens sowohl beyder Theile, als auch der Aeltern der Braut, verlesen werden. Wer nur zweymal für dreymal aufgebothen seyn will; dem kann, nach Bewandniß der Umstände, die dem Pfarrer der Braut vorgesetzte Obrigkeit Dispensation dazu ertheilen. Soll das Aufgeboth nur ein- für allemal geschehen; so muß die Dispensation bey Hofe gesucht werden. Die unterlassene Befolgung obiger Vorschriften wegen des Aufgeboths macht zwar die Ehe nicht ungültig; die Partheyen aber und der Pfarrer, welcher die Trauung verrichtet, haben, nach Maaßgabe der verschuldeten Unterlassung, und des daraus für irgend jemanden entstandenen Nachtheils, fiskalische Geld- oder Gefängnißstrafe verwirkt. Diese Strafe fällt jedoch weg, wenn, wegen plötzlicher Todesgefahr, die Trauung beschleunigt werden mußte, und weder bedenkliche Umstände vorwalten, noch die Verfügung der Vorgesetzten abgewartet werden konnte. Ein Gleiches findet Statt, wenn der Bräutigam in Angelegenheiten des Staats eine langwierige oder gefährliche Reise so schnell antreten muß, daß zum Aufgebothe oder zur Einholung der Dispensation keine Zeit übrig ist. Allg. L. R. Th. II. Tit. I. §. 139. ff.

In Sachsen sind Adliche und höhere Standespersonen dem Gesetze des dreymalligen Aufgeboths nicht unterworfen. Bey Bürgerlichen, die es bezahlen können und wollen, pflegt die Landesobrigkeit, wenn kein öffentliches Bedenken vorhanden, wegen des Aufgeboths Dispensation dahin zu ertheilen, daß solches entweder zweymal oder ein- für allemal geschehe, oder auch ganz unterlassen werde; doch müssen im letzten Falle beyde Verlobte vorher eydlich,

oder an Eydes Statt, angeloben, daß sie von keinem gesetzmäßigen Hindernisse ihrer zu schließenden Ehe etwas wissen.

Aufgefrischt, aufgemalt, einem alten Gemälde einen neuen Glanz geben. Nicht alle Maler verstehen diese Kunst, indem sich nur einige darauf zu legen pflegen.

Aufgefrischte Butter, ist diejenige, welche, ihres Alters wegen, übelschmeckend ist, und durch öfteres Umarbeiten in frischen, und mehrmals abgegossenen, und wieder erneuerten, Wasser hergestellt wird. Mit frischer Buttermilch, oder süßer Milch, wird alte Butter noch besser wieder gut gemacht.

Aufgeld, f. Agio.

Aufgeworfene Eisen, eine Art Meißel, die etwa einen Zoll über der Schneide, wie ein Knie, gebogen sind, um damit Vertiefungen im Holz zu graben.

Aufgeworfene Raspel, eine gebogene Raspel, die gebraucht wird, winklichte und gekrümmte Stellen im Holze zu beraspeln.

Aufgezogen, f. Auftriesen.

Aufhalt, nennt man die letzten Bewegungen, die man ein Pferd machen läßt, ehe solches ganz und gar stille stehen soll. Ein halber Aufhalt heißt, ein Pferd inne halten, oder seinen Gang einen Augenblick mäßigen, und sogleich wieder anlaufen lassen.

Aufhalter, ist ein breiter, starker Riemen an dem Vordertheil des Hintergeschirres eines Pferdes, welcher dazu dient, den Wagen am Abschuß der Berge aufzuhalten.

Aufhaltring, ein eiserner Ring an dem Hintergeschirr eines Wagenpferdes, vorn am Brustblatte, wodurch der Aufhalter am Geschirr vorn befestiget wird, so wie auch ein solcher Ring unterwärts am Aufhalter ist, womit er an der Deichsel befestigt werden kann, um das Aufhalten eines Wagens beym Bergabgehen zu bewirken.

Aufhauen, sagen die Zimmerleute, wenn sie ein Gebäude sogleich in dem Walde, wo das Holz gehauen wird, verbinden.

Aufhauen, Aushauen, geschieht von den Schlächtern oder Fleischern; wenn sie einem geschlachteten und enthäuteten Stück Vieh den Leib eröffnen, und das Eingeweide heraus nehmen wollen, so brauchen sie bey großen Thieren dazu ihr Schlachtbeil; und dieses heißt aufhauen. Wenn sie es aber hierauf stück- und pfundweise verkaufen, und also einen starken Knochen gleichfalls mit dem Beile zerhauen müssen, nennen sie es aushauen.

Aufheben, heißt bey der Landwirthschaft so viel, als das ausgedroschene und rein gemachte Korn in der Scheune aufmessen, und auf den Korn- oder Schüttboden hintragen lassen. Die Summe von jedesmaligem Aufmessen heißt ein Aufhub, in manchen Gegenden, ein Ausdrusch, und wird in das Dreschregister eingetragen. Es kommt auf die Größe der Tenne oder des Scheunesflurs an, wie viel Mandeln oder Schock Getraide zu einem Aufhub genommen werden sollen. Denn sowohl hiernach, als hauptsächlich nach der gewöhnlichen Größe der einzelnen Bunde kann nur die Anzahl der Mandeln oder Schocke zum jedesmaligem Aufhub bestimmt

stimmt werden, und der Eigenthümer würde sich Schaden thun, wenn er zu einem Aufhub mehr Schocke oder Mandeln ansetzen wollte, als die Menge derselben das reine Ausdreschen bewirken könnte.

Aufhelfeisen, s. Hebschiene.

Aufholen, ein hydrotechnisches Wort, und heißt soviel, als auf ein versunkenes Werk eine neue Faschinenlage, oder, wenn der Bau von Holz ist, eine neue Wand oder andere Hölzer aufsetzen, und dasselbe dadurch erhöhen.

Aufholer, so werden bey dem Leinendamastweberstuhl diejenigen Schnüre genannt, welche bestimmt sind, die Kettenfäden des Damastes durch den Zug des Zampels mit den Säcken, worinn solche eingezogen sind, in die Höhe zu ziehen, um dadurch die Bildung des Musters hervor zu bringen.

Aufkäuferey, Vorkäuferey, der Landwirthschaftsproducte, geschieht auf dem platten Lande, in kleinen Städten, und vor den Thoren der Städte, um sie theurer in großen Städten zu verkaufen. Die Auf- und Vorkäufer werden nach Bestimmung der Polizeygesetze eines jeden Orts nachdrücklich bestraft. A. Pr. L. R. Th. II. Tit. XX. §. 1292. Läßt sich aber ein Mäkler zu unerlaubtem Auf- und Verkaufe, oder sonst zur Steigerung des Preises der gemeinen Lebensmittel gebrauchen, so wird er cassirt und außerdem noch gestraft. Ebend. Tit. VIII. §. 1355.

Aufklaftern, gehauenes Brennholz in Klaftern setzen.

Aufkratzen, wird gesagt, wenn man mit dem Mauerhammer und dem Krätzer die obere Fläche einer alten Mauer bepickt, und abkratzt, um einen neuen Bewurf zu machen.

Aufkündigung, Auffagung, Loskunde, heißt die angezeigte Aufhebung eines geschlossenen Handels, Kaufes, Miethe, Darlehns u. dgl. In den ersten Fällen hat dieselbe nicht allezeit Statt; in dem letzten aber, wenn keine gewisse Zeit verglichen worden, ist bey Darlehnen von 50 Thalern und darunter die Frist vierwöchentlich, sonst aber dreymonatlich.

In Ansehung der Pacht- oder Miethzeit muß derjenige, welcher vom Contracte wieder abgehen will, dem Andern davon zur gehörigen Zeit Anzeige machen. Wenn jedoch im Contracte zwar keine Dauer bestimmt, aber doch der Betrag der Miethe nach einem gewissen Zeitraume, z. E. monatlich, jährlich u. s. w. abgemessen worden; so kann der Verpächter oder Vermiether, durch eine frühere Aufkündigung, den Miether oder Pächter in dem Laufe eines solchen Zeitraums, z. E. in dem Laufe des Monats oder Jahres, seines Besitzes nicht entsetzen. Ist die Frist zur Aufkündigung weder im Contracte selbst, noch durch besondere Provinzial- oder statutarische Gesetze bestimmt, so muß dieselbe, bey Pachtungen unbeweglicher Sachen und Gerechtigkeiten, 6 Monate vor der Räumung erfolgen. Bey Land- und Ackergütern aber muß die Aufkündigung 6 Monate vor dem Ablaufe des Wirthschaftsjahres geschehen. Bey Miethung unbeweglicher, und bey Pachtung beweglicher Sachen muß die Aufkündigung in den ersten drey Tagen desjenigen Quartals erfolgen, mit dessen Ablaufe der Besitz geräumt werden soll.

Wenn aus den Umständen und der bekannten Absicht des Miethers deutlich erhellet,

hellet, daß der Miether den Gebrauch der gemietheten beweglichen oder unbeweglichen Sache nur auf so lange, bis diese hinlänglich bestimmte Absicht erreicht seyn würde, habe übernehmen wollen; so kann er sofort, nach Erreichung dieser Absicht, die Sache ohne alle Aufkündigung zurück geben. Zur Bezahlung des Zinses ist er alsdenn nur nach Verhältniß der Zeit, da er die Sache wirklich gebraucht hat, verpflichtet. Es ist nicht nothwendig, daß die Aufkündigung schriftlich geschehe, sondern hinreichend, wenn dieselbe, und daß sie zur Wissenschaft des Gegentheils wirklich gelangt sey, auf andre Art erwiesen ist. Widerspricht der Andre einer gehörig geschehenen Aufkündigung nicht innerhalb **acht Tagen**, nachdem sie ihm bekannt geworden ist; so wird angenommen, daß er sich dieselbe habe gefallen lassen, und es findet dagegen keine fernere Einwendung Statt.

Es sind aber auch Fälle, bey welchen der Pächter oder Miether auch innerhalb der contraktmäßigen Zeit sich die Aufkündigung muß gefallen lassen. Diese Fälle sind nun: 1) nothwendige Veräußerung; 2) nothwendige Reparaturen; 3) Tod des Pächters oder Miethers; 4) Veränderung in der Person oder in den Umständen des Miethers; 5) Veränderung in der Sache; 6) Mißbrauch der Sache; 7) Erlöschung des Rechts des Vermiethers oder Verpächters; 8) verweigerte Erfüllung von dem andern Theile. A. L. R. Th. I. Tit. XXI. §. 340. ff.

Auflage, so nennen die Gewerke ihre monatlichen oder vierteljährigen Zusammenkünfte oder Quartale, welche bey den Meistern alle Quartale, bey den Gesellen aber monatlich geschehen, und wo von einem jeden ein Beytrag am Gelde zur Lade aufgelegt oder entrichtet wird, welches aber selten höher, als auf jede Person einen Groschen, höchstens 2 Groschen, zu stehen kömmt. Bey der Auflage oder dem Quartale der Meister werden auch gemeiniglich die neuen Lehrlinge ins Gewerk aufgenommen und eingeschrieben, die Ausgelernten aber auch losgesprochen und zu Gesellen gemacht. Das bey der Auflage zusammengelegte Geld wird zu mancherley guten Anstalten gebraucht, indem davon kranke Mitbrüder unterhalten und gepflegt, auch die Verstorbenen ordentlich zur Erde bestattet werden. Ueberhaupt werden hievon alle vorfallende Ausgaben beym Gewerk bestritten.

Auflanger, sind diejenigen Hölzer beym Schiffbau, welche mit den Bauchstücken auf halbe Holzdicke zusammengefügt sind.

Auflaufen, mit dem Kiel des Schiffes aufs Trockne fahren, so daß das Schiff, aus Mangel des genugsamen Wassers, still liegen muß. Geschieht dies mit Vorsatz, so heißt es **stranden**, welches vielmals das einzige Rettungsmittel gegen den Feind oder den Sturm ist. Man strandet auch wohl mit Willen, damit man mit der Fluth wieder flott werden könne. Ein Schiff mit plattem Boden kann an solchen Orten noch Wasser haben, wo das tiefer gehende schon feste sitzt.

Auflaufen des Rindviehes, siehe Aufblähung.

Auflegen, die Schiffe zum Ueberwintern in den Hafen bringen, und daselbst bis zum Frühjahre stehen lassen.

Auflegen, heißt in der Forstsprache, wenn ein Baum viel Aeste macht; man sagt

sagt alsdenn: der Baum hat viel Holz aufgelegt.

Auflegen, die Maschen auflegen, eines Strumpfs u. dgl., wenn die erste Reihe Maschen mit den Fingern auf einer Nadel, ohne Mitwirkung einer andern Nadel, aus freyer Hand gebildet wird.

Aufliegen, wird von dem Gesinde gesagt, wenn es, aus Mangel der Gelegenheit zum Dienste, oder aus Faulenzerey, oder um sich dereinst in der spätern Jahreszeit von Herrschaften, denen ein Dienstbote abgegangen ist, oder vom Anfange des Jahres an gefehlt hat, desto mehr Gesindelohn zu erzwingen, einige Zeit vor sich allein und außer Diensten lebt, welches in einigen Gegenden auch heißt: auf seine eigene Hand sich setzen, oder darauf sitzen, welcher Unfug aber nach den Gesindeordnungen untersagt und bestraft wird.

Aufliegen, sagt man von Patienten, wenn sie durch ein langes Krankenlager sich roh oder wund liegen. S. **Durchliegen der Kranken**.

Auflösung, chymische, solutio chemica. Hierunter versteht man in der Chymie, wenn der Zusammenhang der Theile eines Körpers, vermittelst eines andern Körpers, getrennt, und die getrennten Theile mit dem Instrument oder dem trennenden Körper so vereinigt werden, daß sie einen einzigen Körper auszumachen scheinen. Z. E. wenn Silber in Scheidewasser aufgelößt wird, so werden die zusammenhängenden Theile des Silbers durch das Scheidewasser getrennt, die getrennten Silbertheile aber mit dem Scheidewasser so vereinigt, daß alsdann in dem Gefäße nur eine einzige und zwar flüßige Substanz wahr genommen wird, welches man die Silberauflösung nennt. Eine solche Auflösung, welche, mittelst eines flüßigen Körpers, bewerkstelligt wird, heißt die **Auflösung auf dem nassen Wege**. Da man aber auch, mittelst trockner, fester Körper, im Feuer gleichfalls eine Trennung der Körper in ihrem Zusammenhange verursachen, und alsdenn zugleich eine Vereinigung der getrennten Theile mit dem Instrumente zuwege bringen kann; so wird diese Auflösung, weil sie durch trockne, feste Körper bewerkstelligt wird, die **Auflösung auf dem trocknen Wege** genannt. Z. E. Mennige, der bekannte rothe Bleykalk, ist, mittelst des Feuers, das Instrument oder das Auflösungsmittel des Sandes, oder der Kiesel und andrer Steine und Erden, als welche in ihrem Zusammenhange getrennt, und mit der Mennige so vereinigt werden, daß sie, wenn die gehörige Proportion getroffen worden, einen einzigen Körper, ein durchsichtiges und vollkommenes Glas geben. Dieses ist der eigentliche Begriff der chymischen Auflösung. Noch hat man hiebey die verschiedene Bedeutung der Wörter solutio und dissolutio zu merken. Jenes ist die **verbindende**, dieses aber die **scheidende Auflösung**.

Aufmessen, das in der Scheune rein gemachte Getraide nach Scheffeln und Mätzen überschlagen, in Säcke schütten, und auf den Kornboden tragen lassen. S. Aufheben.

Aufnehmen, sagen die Jäger von einem Wilde, anstatt empfangen, tragend oder dick werden.

Aufnehmen, heißt, in der Feldmeßkunst, eine Gegend, ein Gut, einen Acker

Acker oder Garten auf das Papier bringen, solches ausmessen, und den Inhalt desselben nach allen Umständen der Anstößer, Marken u. s. f. bestimmen; oder auf dem Felde diejenigen geraden Linien und Winkel messen, die man wissen muß, wenn man die Figur des Feldes oder Platzes in Grund legen will.

Aufpfropfen, heißt, in der Baukunst, alte hölzerne Säulen über der Erde abschneiden, und selbige auf neue eingegrabene Klötzer setzen.

Aufputzbaum, ein runder Baum, den der Stellmacher durch die Nabe eines Rades steckt, um die Felgen, wenn er sie mit den Speichen vereinigt hat, darauf zu richten, d. i. mit dem Hobel und Schneidemesser zu ebnen und zu putzen. Er setzt das Rad mit dem Aufputzbaum auf den Radestock, (s. Radestock) und hierinn kann er das Rad auf dem Baum umdrehen, und alle Felgen vergleichen.

Aufräumer, s. Aufreiber.

Aufreiben, zerreiben, ist diejenige Handlung, da der ganze Teig zwischen den Händen von einem Ende des Backtrogs zum andern zerrieben wird, damit Mehl, Sauerteig und Wasser recht unter einander kommen. In manchen Gegenden nennt man solches **Kneifen.**

Aufreiben, Aufrüsseln, heißt, wenn man das auf der Tenne zum Reinmachen aus einander geworfene Getraide mit einem Strohseile oder Strohwisch zwischen den Harkenzähnen nach dem Fledern nochmals abkehrt.

Aufreiber, Aufräumer, ist ein zugespitztes, viereckichtes, stählernes Werkzeug besonders der Eisenschmiede, die gebohrten oder gehauenen Löcher zu erweitern.

Aufreißen, ein, in den Meißnischen Weinbergen gebräuchliches, Wort, das eine Arbeit bezeichnet, welche zugleich mit dem Räumen verrichtet wird; wenn nämlich der Winzer, bey dem Räumen um die Stöcke, sonderlich in ungedeckt gewesenen Bergen, zugleich auch den ledigen Platz zwischen den Stöcken, und also den ganzen Weinberg über und über, mit dem Karste etwas auflockert, mit einer Harke aufreißt, oder mit der Hacke aufhauet, damit Regen und Sonne desto besser in den Boden eindringen mögen. Solches Aufreißen gilt für eine Hacke, und ist die erste Bearbeitung des Weinberges.

Aufriß, Franz. façade, elévation, ist derjenige Bauriß, welcher die vordere Ansicht eines Gebäudes vorstellt.

Aufrollen, ist bey Zusammenlegung solcher Zeuge nöthig, welche leicht zerreißen, und schlimme Brüche oder Falten machen, als: Atlasse, Papeline, Gazes, Krepine, alles Bänderwerk, Tressen, u. dgl. m.

Aufrücken, Aufbergen, Aufhöhen der Ackerstücke. Man sieht in vielen Ländern, daß die Ackerleute ihre Ackerstücke oder Ackerbeete, durch beständiges Zusammenpflügen schon in den ältesten Zeiten gleichsam zu kleinen Bergen gemacht haben, welches vermuthlich zur Ableitung des Wassers geschehen sollen, ob man schon die meisten aufgerückten Ackerstücke nicht in solcher Lage und Richtung befindet, daß jetzt gedachter Zweck erreicht werden kann. Ist ein nasser Winter und Sommer, so wird an den Seiten solcher Aecker entweder gar kein, oder doch ganz

 mit

mit Gras und Unkraut vermengtes, Getraide gesehen; ist aber eine herrschende Dürre, so leidet das Getraide auf der Mitte des Ackerstücks. Man würde mehrern Vortheil finden, wenn diese Ackerberge wieder nach und nach niedergepflügt, und kleine Seitengräben an den Fahren der Aecker da angelegt würden, wo das Wasser nach der Lage des Feldes nicht von selbst abfließen kann, so wie man auch den Acker, wenn er ohne Rücken ist, mit manchen Ackerinstrumenten besser angreifen kann, da man z. B. mit der Egge in die Queere eggen, auch mit dem Ackerhaken, welcher in manchem Boden dem Pfluge vorzuziehen ist, nicht wohl arbeiten kann. Vielleicht haben die Vorfahren die niedrigen Seiten der aufgerückten Stücke nie besäet, und selbige nur zum Graswuchse genutzt, wobey denn auch ihre Nachkommen hätten verbleiben sollen. Denn es wird nicht zu viel angenommen, wenn man sagt, daß der zu Bergen gemachte Acker, ein Jahr ins andere gerechnet, nicht weit gegen die Hälfte des Zuwachses verliere, den er in die Scheunen liefern würde, wenn er, seiner Natur nach, in Begleitung mit kleinen Seitengräben, wo es Noth thut, geblieben wäre.

Aufsatz, alle Verzierungen auf oder neben dem Dache eines Gebäudes, z. B. Vasen oder Bildsäulen auf der Balustrade oder dem Dachgeländer.

Aufsatz, Fr. amortissement, couronnement, ein artiger, vom Bildhauer verfertigter, zugespitzter, einigermaaßen einer Krone gleichender, Zierrath, welcher über Spiegel, Betten u. s. w. angebracht wird.

Aufsatz, heißt auch bey den Tischlern der obere Theil einer Kommode oder eines Schranks, welcher auf dessen Pulte steht.

Aufsatz, ein Röhrmeisterswort; ist eine, von Eisenblech, oder gedrehtem Kupfer verfertigte, Röhre mit oder ohne Schrauben. Diese Röhre wird auf die Oeffnung eines Springbrunnens gesetzt, und kann so zugerichtet werden, daß man viele veränderliche Springwasser dadurch erhalten kann.

Aufsatz, allerley Vasen und Geschirre von Porcellain, Gyps, Marmor u. s. f. welche als ein Zierrath auf die Simse der Camine, Schränke, Oefen, oder sonst hin und wieder in den Sälen und Gemächern aufgestellt werden.

Aufsatz, dasjenige Stück eines Tischservice, auf welchem die Oel- und Essigcaraffes, Senf- und Zuckerbüchsen, Würzschälchen, ein Citronenkorb u. s. w. befindlich sind, und wovon die unterschiedenen Arten unter den Artikeln: Cassolette, Epargne, Plat de ménage, beschrieben sind. Die Aufsätze von Confect, deren man sich bey feyerlichen Gastmahlen bedient, werden mehrentheils von den Conditoren erborgt, welche dergleichen von allen Arten und von mancherley Vorstellungen insgemein vorräthig haben.

Aufs Blatt laufen, s. Blatt.

Aufschärfen, dem Wild die Haut oder den Balg aufschneiden. Siehe auch abstreifen und aufbrechen. Die Schlächter aber nennen aufschärfen, wenn sie das Gekröse reinigen.

Aufscheeren, heißt bey der Weberey in manchen Gegenden so viel, als aufbäumen.

Aufschiebling, Aufschöbling, Traufhaaken, Leist, Knaggen, ist ein kleines Stück Holz, welches an dem obern Ende scharf zugearbeitet, und an die Sparren angenagelt wird; mit dem untern Theile aber auf dem Gesimse aufliegt; oder bey Riegelbänden über die Dachbalken hervorragt. Die Aufschieblinge werden, wie das andere Sparrenwerk, belattet. Ihr Nutzen ist, daß die Dachtraufen weiter vom Gebäude abfallen. Denn bekanntermaaßen kann kein Sparren bis über das Ende der Balken vorreichen, daß das herunterlaufende Wasser abwärts geleitet werden möge. Durch diese Aufschieblinge aber entsteht an dem Orte, wo sie an den Sparren treffen, allezeit ein stumpfer Winkel, eine Einbiegung, ein so genannter Knick oder Wassersack, wo sich das herabrollende Wasser bey aller und jeder Bedachung stoßen muß, und daher bey Windstößen aufgehalten und eingetrieben wird. Dieserhalb ist es nothwendig, dergleichen Einbiegungen in einem Dache aufs sorgfältigste zu vermeiden, und also die gedachten Aufschieblinge lieber so lang zu machen, daß sie selbst, wie die Sparren, bis an die Forsten reichen. Vor 60 bis 70 Jahren suchte man, besonders in Städten, noch einen Dachzierrath darinn, daß man zwar die Sparren nach ihrer natürlichen Lage gerade ablaufen ließ, die sehr kurzen Aufschieblinge aber flach machte. Die Erfahrung aber bewies, daß in eben der mehr gedachten Einbiegung eine große Menge Wassers eingedrungen war, wodurch die Balken dergestalt abgefault waren, daß die Veränderung vielmals die größten Kosten verursachte.

Bey Landgebäuden sollte man sich lieber der Aufschieblinge gänzlich enthalten, und dagegen bey den so genannten Trauf- oder Tripphaken bleiben, als welche nicht blos bis an das Ende der Balken reichen, sondern über denselben eingeschnitten sind, und zwar so, daß sie noch außer selbigen fortgehen, und das Wasser noch weiter abwärts leiten.

Bey Ziegelbedachungen müssen solche Triefhaken möglichst lang seyn, damit ein wirklicher Knick im Dache vermieden werde. Bey Rohr- und Strohbedachungen aber können sie nur in dem Falle etwas kürzer seyn, wenn man versichert ist, daß der Dachdecker den nur gedachten Knick beym Decken sanft ausrunden, und selbigen hiemit um so weniger schädlich für das Gebäude machen könne und werde.

Aufschiebling, heißt bey dem Forstwesen in manchen Gegenden ein junger aufgeschossener Baum.

Aufschiftsparren, ist derjenige lange, oder kurze Sparren oder Rafen, welcher den Forst oder Fürst herunter bey den Kreuzdächern, oder Kehlen an die Kehlsparren aufgeschiftet wird. Hingegen nennt man Anschiftsparren diejenigen, welche von unten dem Gebälke hinaufwärts an die Kehlsparren angeschiftet werden.

Aufschirren, den Pferden das Geschirr auflegen, und sie an den Wagen spannen.

Aufschlag, junger Aufschlag, Anflug, ist beym Forstwesen das junge Holz, welches erst jüngst oder seit wenig Jahren, es mag gesäet oder von selbst aufgewachsen seyn, aufgeschlagen ist. Dergleichen Aufschläge müssen so lange mit der Behüthung verschont werden, bis die Bäume so hoch in die Krone gegangen sind, daß diese Krone von dem Weidevie-

he nicht mehr erreicht und abgefressen werden kann.

Aufschlagen, wird von Hirschen gesagt, wenn sie in Sümpfen stark umwenden und aufkratzen.

Aufschlagen, geschieht von den Steinmetzen, wenn sie mit dem Scharriereisen die Flächen der Quadersteine, nachdem sie bearbeitet worden, mit Reifen verzieren, welche eine ganze Fläche bedecken, und parallel neben einander laufen.

Aufschlagfenster, Fr. abattant, eine hohe Tafel, welche die Kaufleute in ihren Läden und Waarenlagern auf die Seite, wo das Licht herkömmt, setzen, und in die Höhe gezogen und niedergelassen werden kann, nachdem sie den Waaren, die sie sehen lassen, Licht geben wollen. Es ist dieses ein Vortheil, den Waaren dadurch ein falsches Licht zu geben, und ihre Farbe und Waare besser vorzustellen, als sie würklich sind. Die Tuchläden und andere mit Zeugen angefüllte Läden haben gemeiniglich solche Einrichtungen.

Aufschlickung, ist beym Wasserbau, wenn ein Ufer durch den Schlamm, den das Wasser bey sich führt, erhöhet wird, oder, besser zu sagen, wenn der Boden durch den Schlamm mit einer fruchtbaren Erde überzogen wird.

Aufschmieden, auf- oder anschweißen, ein glühendes Eisen durch das Schmieden, d. i. durch das Schlagen mit dem Hammer, auf einem andern Eisen befestigen.

Aufschneiden, beym Weinbau, ist so viel, als bey dem Schnitt das Holz so lang, als es am Stock gewachsen, stehen lassen, bis man es zur Senke braucht. Dieses geschieht, wenn ledige Plätze neben den Stöcken zu besetzen sind.

Aufschnüren, geschieht von dem Zimmermann, wenn von ihm der Raum, worinn die Treppe zu stehen kömmt, ausgemessen wird.

Aufschroten, nachschroten, ist bey den Brunnenmachern, wenn der hölzerne Zeug einer Plumpe erst vorgebohrt wird, welches mit dem gewöhnlichen Bohrer geschieht. Hierauf folgt der Aufschroter, womit das nun vorgebohrte Loch weiter ausgebohrt wird, und hierdurch ein 4, auch $4\frac{1}{2}$ zolliges Loch ausgeschrotet wird.

Aufschroten, mit dem Schrotmeißel ein Stück Eisen von einander hauen, oder in kleinere Theile, die man Schrote nennt, zerlegen.

Aufschroter, ist ein Löffelbohrer mit einer Schnecke und vorn mit einem Haken. Mit selbigem werden die Späne beym Bohren des Holzes herausgezogen. S. Aufschroten.

Aufschütteln, wird gemeiniglich von allen weichen oder trennbaren Stücken gesagt, um solche mehr aus einander zu bringen. In der Scheune wird das ausgedroschene Stroh mit den Händen und der Schüttgabel so aus einander geschüttelt, daß die darunter befindlichen Körner herausfallen, und das Stroh hierauf eingebunden, weggelegt, und neue Garben zum Ausdreschen angelegt werden können.

Aufschütten, einen Kornvorrath auf Korn- oder Schüttböden, oder Magazinen, zum Aufbewahren hinschütten lassen.

Aufschütten, das Korn in der Mühle, welches gemahlen werden soll, in den Rumpf schütten. Wo mehrere Gänge in den

den Mühlen sind, da pflegt man, wenn der Rumpf oder so genannter Chor leer wird, einen Zug anzubringen, der an eine Glocke schlägt, wodurch der Müller erinnert wird, abermals aufzuschütten, und die Steine nicht leer laufen zu lassen.

Aufschwänzen, Aufschweifen, den Pferden die Schwänze in die Höhe binden, damit sie sich und das Geschirr bey kothigtem Wege nicht beschmutzen. Zur Sommerszeit läßt man jedoch den Pferden die Schwänze hängen, damit sie sich, vermittelst derselben, die Fliegen vom Leibe abhalten können.

Aufschwellen, oder aufschwellend machen, nennt man, wenn man einen Bach oder ein fließendes Wasser, mit Verlegung einer Krippe oder eines Wehrs, sammelt, daß es wegen des Zuflusses höher steigen muß. Dergleichen Aufschwellungen können erforderlich seyn, wenn man Wiesen wässern will, und das Wasser, durch eine sichere und starke Verlage, zum Aus- oder Ueberlaufen an einem gewissen Orte zwinget. Bey Anlegung der Stadt- und Landgräben, auch bey den Canälen, worinn Schiffe fortkommen sollen, sind Aufschwellungen des Wassers nöthig, und erfordern Kunst und Kosten. Bey Gräben, wo das zufließende Wasser von einem in den andern geleitet werden soll, geschieht das Aufschwellen gleichfalls durch die Wehre oder Krippen, welche beyderseits auf gutes Fundament und eingerammte Röste aufzusetzen sind, weil sonst das Wasser den Sand alsbald ausspülen, das Wehr rinnend und zuletzt hinfällig machen würde. Wer dergleichen bey Mühlen und andern Vorfallenheiten zu besorgen hat, findet darüber völlige Auskunft bey den vornehmsten Architecten, z. B. bey Sturm, Leupold, Belidor, Silberschlag, u. s. w.

Aufschwellen des Rindviehes, s. Blähung.

Aufschwellen der Ströme und Gewässer. Dieses kann daher rühren: 1) Wenn große Platz- oder Gewitterregen und so genannte Wolkenbrüche in den Gebirgen oder anstoßenden höher belegenen Gegenden fallen; 2) Wenn der Schnee zu schnell zerschmilzt, und ein stark gehender Wind zugleich das Schneewasser nach den Strömen, Bächen, Seen und Deichen hinzu treibt; 3) Wenn bey nassen Jahren, wie 1770. und 1771., die Oberfläche der Erde dergestalt durchnässet ist, daß sie nichts vom Regen mehr einziehen kann, und sich daher alles Regenwasser zuletzt in die Flüsse ergießen muß; 4) Wenn sich die Winde dem Laufe eines Stromes widersetzen und das Wasser aufhalten; 5) Wenn die See bey der Münde durch Ströme in die Höhe getrieben wird, da denn der Strom wenigstens auf viele Meilen weit sein Gefälle verliert. Dieses sind Fälle, die Niemanden zur Verantwortung fallen. Aber, wenn man bey dürren Jahren getrost in den Strom hineinbauet, wohl ganze Stromarme abschneidet, ohne darauf zu denken, wie man sie bey nassen Jahren wieder eröffnen könne; wenn man die gar zu großen Stromkrümmen nicht durchsticht, sondern den Strom serpentiren läßt; wenn man die Deichweiten bey der Bewallung der Ufer zu enge nimmt, daß der angeschwollene Strom für sein angehäuftes Wasser nicht Raum findet; wenn man Ueberfälle bauet, ohne Schütze anzulegen, die wilden Fluthen unterwärts wieder abzulassen; wenn man dem Müller erlaubt, die Fachbäume zu erhöhen, oder mehr Mühlen

ſen anzulegen, als das Gefälle ertragen kann; wenn man zu wenig Freyſchütze anordnet, und dieſelben nicht früh genug zieht; wenn man dem Strome erlaubt, ſeine Ufer über alle Maaße zu erweitern, darüber er denn ſeinen Canal mit Inſeln und Sandhägern verſtopft; wenn man nur auf lauter Anhägerungen bedacht iſt, ohne ſich umzuſehen, wo der Strom endlich bleiben ſolle; wenn man rechts und links Buhnen bauet, und die Stromnachbaren ſich ordentlich durch dieſes Mittel einander befehden; wenn man bey kleinen Flüſſen die eingeſunkenen Bäume und andern Unrath nicht herauszieht; wenn man das Schilf ſorglos in den Canal hineinwachſen läßt; was kann aus dem Allen anderes entſtehen, als daß die Ströme aufſchwellen, die Deiche durchbrechen, die Wieſen und Aecker überſchwemmt, verſandet und verdorben werden müſſen? Je weiter und länger nun ein Land Ströme durchhingehend hat, deſto größer iſt der Schade der ſelbſt verſchuldeten Ueberſchwemmungen; deſto mehr aber iſt es auch nöthig, daß dergleichen Waſſerſchäden, durch die genaueſte Aufſicht der Landespolizey, überall in Zeiten vorgebeugt werde.

Aufſetzen, wird von Hirſchen und Rehböcken geſagt, wenn das abgeworfene Gehörn oder Geweih wieder zu wachſen anfängt. Es heißt auch **ſproßen, kolben, verenken.**

Aufſetzen, die Kimme, geſchieht von Böttchern, wenn ſie die Kimme, d. i. die Falze der ſämmtlichen Stäbe, worinn der Boden befeſtigt wird, mit dem Kimmeiſen und mit der Kimmkeule ausmeißeln. S. Kimme. **Aufſetzen der Stäbe** aber heißt, die Stäbe eines hölzernen Gefäßes unter ſich mit dem Boden vereinigen.

Aufſetzen, die Niere eines Kalbes aufſpreizen, heißt bey den Schlächtern ſo viel, als die Nieren mit dünnen Stäbchen, die man Nierenſpeiler nennt, ausbreiten, um ſie hiedurch den Käufern mehr und beſſer in die Augen fallend zu machen.

Aufſetzröhre, eine hölzerne Röhre, welche bey dem Satz eines Kunſtgezeuges über der Kolbenröhre ſteht. Es werden mehrere dergleichen Röhren über einander geſtellt, um das Waſſer über dem Kolben zum Ausguß zu erheben.

Aufſitzen, heißt in der Reitkunſt eben ſo viel, als aufs Pferd ſteigen, und ſich darauf in rechter Poſitur halten. Der Reuter ſtellt ſich vor die linke Seite des Pferdes zur Schulter, nimmt die Gerte oder Peitſche in die linke Hand, die Spitze unterwärts gekehrt, und alsdenn das Ende des Zügels in die rechte Hand. In die linke Hand nimmt er noch zur Gerte den Zügel in der Mitte, und ergreift zugleich hiemit einen Zopf von der Mähne, oder hält ſich vorn an dem Sattelknopf. Das Ende des Zügels in der rechten Hand läßt er alsdenn fahren, und nimmt dagegen mit dieſer Hand den Steigbügel, hält ſolchen, ſteigt mit dem linken Fuß hinein, ſchwingt ſich mit dem rechten Fuß über das Kreuz des Pferdes, indem er ſich mit der rechten Hand hinten am Sattel hält, dergeſtalt, daß ſolche das Kreuz des Pferdes nicht berührt, auch nicht einmal daran ſtreift, und ſetzet ſich alsdenn gerade in den Sattel. Man nimmt hierauf die Gerte oder Reitruthe in die rechte Hand, macht die Zügel gleich, und legt den kleinen Finger der rechten Hand, auch wohl mit dem benachbarten Finger zuſammen gedrückt, zwi-

zwischen den beyden Riemen des Zügels; und so hält man den Zügel ein Paar Finger hoch über den Sattelknopf. Die rechte Hand wird eben so hoch als die linke gehalten, so daß die Gerte mit der Spitze über dem linken Ohre des Pferdes in die Höhe steht. Der Kopf des Reuters muß gerade zwischen den Ohren des Pferdes stehen, mit dem Leibe muß er gerade vorwärts im Sattel sitzen, und die Lenden eingebogen halten. Die Füße müssen mit dem Leibe eine gerade Linie machen. Die Knie müssen gegen den Sattel gekehrt seyn, und die Schenkel flach aufliegen.

Auffollern, ein altes deutsches Wort, welches so viel, als auflegen, in erhabenen Reihen auf einander legen, bedeutet.

Aufspalten der Bäume, entsteht gemeiniglich von starken Winterfrösten, da der gefrorne Baumsaft von selbigen dergestalt ausgedehnt wird, daß die Bäume aufplatzen, wie etwa ein gläsernes, irdenes oder anderes mit Wasser angefülltes Gefäß durch den Frost zersprengt wird; doch kann ein Baum mehr Kälte, als der andere, vertragen. Man hört öfters die Bäume mit großem Knall zerspringen. Weiche, zum Abkappen gebrauchte Bäume, als Weiden, Pappeln u. s. f. zerspalten auch dadurch, daß sie mit der Zeit sehr breite Köpfe bekommen, auf welchen sich Regen und Schneewasser sammeln und in den Stamm hineinziehen, und daher bey einbrechenden Frösten von zu vieler Feuchtigkeit gar leicht zerbersten müssen.

Aufsperren, heißt bey den Jägern, ein geschlossenes Jagen eröffnen. Ingleichen, einer geschossenen wilden Sau mit einem Holze das Maul aus einander spannen, welches zum Zierrath dienen soll, damit die Sau beym Abführen desto wilder aussehe. Es muß aber geschehen, wenn die Sau noch warm ist, weil es hernach mehr Mühe kostet.

Aufspulen, das leinene und wollene Garn, oder die Seide von einer Krone, worauf das Garn oder Seide gelegt ist, auf Spulen mit dem Spulrade aufwickeln. Zu der Seide hat man besondere Maschinen, welche Wickelmaschinen heißen, daher auch die Benennung: **Seide wickeln**, entstanden ist.

Aufstapeln, wird von dem ausgeschifften Holze gesagt, wenn man solches, oder auch andere Waaren, neben dem Wasser gehörig aus- und aufsetzt.

Aufstauchen, das Eisen, wenn die abgefinnten Schärfen zweyer Stücke, die man zum Zusammenschweißen abgeschärft hat, mit dem Hammer wieder etwas dicker geschlagen werden, indem der Schmidt mit demselben gegen die Schärfe schlägt, damit solche, weil sie gar zu dünne geschärft worden, in der Schweißhitze nicht verbrennen. Auch heißt bey den Schmieden **aufstauchen**, wenn beym Schmieden ein Eisen der Länge nach umgelegt wird, daß es also kürzer, zugleich aber auch dicker werde.

Aufstauchen, s. Verniedten.

Aufstauchen, wird bey dem Feldbaue in zweyfachen Verstande gebraucht: 1) Wenn die zusammengelegten Mandeln dergestalt von vielem Regen durchnässet worden, daß selbige zum Trockenwerden aus einander genommen werden müssen, so setzt man die Korngarben so, daß die Aehrenenden in die Höhe zu stehen kommen, und von der Sonne, der Luft und dem Winde überall berührt werden können;

worauf diese aufgestaucht gewesene Kornmandeln, sobald sie wieder trocken geworden, entweder nach Hause gefahren, oder aufs neue wieder eingelegt werden. Hat man bey diesem Geschäffte nicht auf beständiges Wetter zu hoffen, so muß Jemand im Felde bleiben, um die aufgestauchten Mandeln sogleich wieder einzusetzen, oder einzulegen, wenn Regen oder Gewitter sich annähern. Man thut aber auch wohl, diese eingeregneten Mandeln nicht eher, oder nur so viel derselben aufstauchen zu lassen, als man bey unsicherer Witterung des Tages, sobald sie abgetrocknet sind, einzufahren gedenkt. Mit den eingeregneten Waizenmandeln hat man die meiste Mühe, indem sie, wenn sie nur drey Tage lang bey schwüler Witterung eingenässet und unaufgestaucht gelassen worden sind, gar leicht auswachsen, wogegen die Roggenmandeln schon länger aushalten. 2) Man nennt auch **aufstauchen**, oder, in Niedersachsen, **aufstaken**, eine Art, die Garben in Mandeln oder Stiegen aufsetzen, wobey also verfahren wird: Die Aerndteleute setzen eine Garbe aufrecht mit den Aehren oben, und rund um dieselbe stellen sie einen Kreis von mehrern Garben, auch mit den Aehren oben, welche sich an die erste Garbe anlehnen; alsdenn legen sie einen Horizontalkreis von Garben mit allen Aehren in dem Mittelpunkte, und bedecken diese Aehren in der Mitte mit einer oder einem Paar loser Garben. Es ist zwar diese Art, die Garben aufzusetzen, mühsamer, als die andern Arten, da die Mandeln ins Kreuz oder in Klumpen eingelegt, und daher entweder **Kreuz-** oder **Klumpmandeln** genannt werden, man sichert aber nach der ersten Art die Garben mehr wider das Einregnen.

Aufstechen, Aufstoßen, einen Haasen mit dem Hunde in seinem Lager auftreiben.

Aufstechen, wird von Schuhmachern gesagt, wenn sie die Laschen, oder die Naht im Stiefelschaft und über dem Absatz aufstechen, d. i. weiß durchnähen oder steppen, nachdem sie die Löcher mit einer so genannten Ahle, oder einem Stechort, vorgestochen haben. Ueblicher ist jedoch, **bestechen**, und beym Absatz, **weiß durchnähen**.

Aufstecken, heißt bey den Jägern, anstatt einer Fährte verbrechen, einen Bruch dahin aufstecken. Der Gebrauch des Aufsteckens ist nicht überall, sondern statt dessen wird ein verkehrter Bruch gelegt; s. **Verbrechen.** Das gedachte Aufstecken will aber dieses anzeigen: Wenn ein Besuch vorgenommen worden, wird die Fährte, worauf man suchen will, und was bestätigt werden soll, verbrochen, auf die übrig vorkommenden aber ein Bruch (ein Zweig) gesteckt, zum Zeichen, daß keine Fährte, die von dem Hunde angefallen worden, übergangen worden sey.

Aufstehen, Aufstieben, heißt bey den Jägern, wenn die Reb- oder Feldhühner vor einem auffliegen. Auch wird dieses Wort aufstehen statt auffahren gebraucht, wenn ein Haase aus dem Lager aufspringt.

Aufstehen der Fische, geschieht in einem mit Eis belegtem Teiche, worauf entweder viel Schnee gefallen, oder beym Thauwetter vieles Wasser stehen bleibt, daß das Eis auf die Fische drückt, und ihnen die Luft benimmt; daher sie denn aus ihrem bisherigen Lager gehen, zu den Wuh-

nen

nen treten, und frische Luft suchen. Ein bey der Deichwirthschaft sehr ungünstiger Umstand!

Aufsticken, wenn besondere gestickte Schleifen, Blumen u. dgl. auf wollene oder seidene Kleider und Zeuge besonders aufgelegt und aufgenähet werden, in Gegensatz des **Einstickens**.

Aufstieben, s. Aufstechen.

Aufstößig werden, aufstoßen, wird von manchen Sachen gesagt, wenn sie umschlagen, oder sich zum Verderben neigen wollen, z. E. vom Weine. Hiewider wird angerathen, von den Stengeln abgestreifte Rosmarinblätter in das Faß zu werfen. Man nimmt auch Bergalaun, stößt ihn klein, thut ihn in das Faß, und rühret ihn wohl mit dem Weine unter einander.

Aufstößig, aufstützig werden des Viehes, wird gesagt, wenn das Vieh den Anschein einer Krankheit von sich giebt, ohne daß man solche durch gewisse Kennzeichen angeben, oder unterscheiden kann, und also darüber noch in Ungewißheit sich befindet. In den Vieharzneybüchern findet man eine Menge von Recepten wider das Aufstößigwerden der Thiere; allein wenn man weder den Ursprung, noch die Folgen einer, dem Viehe anwandelnden, Krankheit weiß; wie kann man mit Gewißheit dienliche Mittel dagegen angeben? Kann man in solchen Fällen nicht vielmals damit mehr schaden als nutzen? Man muß also, wenn man noch nicht hinlängliche Kennzeichen der Krankheit hat, oder haben kann, sehr behutsam verfahren, besonders aber hitziger und treibender Mittel sich enthalten. Manche Landwirthe nehmen gleich zum Aderlassen bey Pferden und Hornvieh, als zu dem, ihrer Meynung nach, allerbesten Vorbauungsmittel, ihre Zuflucht, und können doch dabey ihrem Viehe schaden. Es wären z. B. der so genannte Kropf oder die Drüsen unterweges, die man nicht immer sicher vorhersehen kann, wobey aber das Aufstößigwerden vorhergeht, und man ließe sodann zur Ader; was wird geschehen? das wegen eines anwandelnden Kropfes aufstößige Pferd wird entweder krepiren, oder es wird die Krankheit, die binnen Monatsfrist vergangen wäre, Jahr und Tag an sich tragen, oder, wenn es endlich nach langer Zeit durchkömmt, auf viele Jahre schwächlich bleiben, und mit öfteren Anfällen des Kropfes, bey einiger Anstrengung zur Arbeit, oder Erkältung nach der Hitze, geplagt werden.

Auftragen, heißt bey den Maurern und Gypsarbeitern, wenn sie den Gyps mit der Kelle oder mit der Hand ganz sachte, ohne ihn anzuwerfen, auflegen.

Auftrift, Aufdrift, eine besondere Bestellungsart des Ackers, wenn nämlich nach einer oder mehrmals vorhergegangener Pflugart der Acker zuletzt im späten Herbste ordentlich zur Saat aufgepflüget, nicht zugeegget, und nach vergangenem Winter mit Gerste, Sommerwaizen u. s. f. besäet, hierauf aber die Saat eingeegget wird. Dieses nennt man denn in die **Winterauftrift** säen. Es kann aber nur in solchem Boden geschehen, der mehr fest als locker ist; dessen Furchen also nicht vom Regen und Schneewasser zusammenfließen, weil sonst die Einsaat nicht würde untergeegget noch zur gehörigen Tiefe gebracht werden können. Diese Winterauftrift ist von großem Nutzen, indem die aufgetriebenen Furchen gleichsam lauter Wände,

besonders im Lehmboden, vorstellen, an welchen Luft und Witterung Salpeter absetzen, und hiemit den Acker zur größern Fruchtbarkeit anschwängern oder düngen. Ist der Acker rein oder zum Unkraut nicht geneigt, daß man daher nicht Ursach hat, die Austrift sehr spät zu unternehmen, so ist es desto besser, wenn noch im frühern Herbste die Sonne desto mehr einwirken kann. Ist es aber krautartiger Acker, so muß man mit der Austrift nicht zu voreilig seyn, damit nicht, noch vor dem Winter, allerley Unkräuter und Gräser der Einsaat zuvorkommen, und selbiger schädlich werden.

Austrift, heißt in Marschländern die Viehtrift auf einem Deich.

Austritt, ist bey den Treppen derjenige Theil, wo man zuerst antritt, wenn man dieselben hinaufgeht. Dagegen ist der Austritt der obere Theil, wo die Treppenhöhe ein Ende hat, d. i. wo man in das obere Stockwerk kömmt.

Aufwand, hierunter versteht man alle diejenigen Ausgaben, welche unserm Stande und Vermögen angemessen sind. Man handelt unbillig gegen den Staat, wenn man den Geringern und Aermern zu ihrem Unterhalt nichts wollte zufließen lassen. Der hohe und niedere Adel muß mehr Aufwand machen, als der Bürger, und dieser mehr als der Bauer; so wie unter diesen Volksklassen die Reichen es den weniger Reichen noch zuvorthun müssen. Diejenigen nun, welche es an standesmäßigem Aufwand ermangeln lassen, verlieren, als Karge und Knicker, die ihnen sonst zukommende Achtung, werden ein Sprichwort ihrer Nation, und machen sich auf mancherley Weise lächerlich. Man kann über diesen Artikel nichts Besseres lesen, als was der berühmte Hr. D. Krünitz in seiner Encyklopädie, B. I. S. 786 ff. gesagt, und diese Materie den Lesern, die solches angeht, und angehen muß, mit dem wärmsten Herzen vorgestellt hat.

Aufwecker, Wecker, ein der Wachtelpfeife ähnliches Instrument, aber nach Verhältniß noch mehr als einmal so groß, zwar nicht nach der Länge, sondern in der Weite und Stärke. Man nimmt hiezu einen Beinknochen von einer Reh- oder Hammelkeule, und macht hieraus eine solche Pfeife, womit man das Schlagen eines Wachtelhahns nachmachen kann. Man bedient sich selbiger, wenn sich die Wachteln, indem man durch das Feld geht, gar nicht hören lassen. Man schlägt alsdenn mit diesem Wecker, worauf die Wachteln gleich antworten, da man denn hinzugeht, und dieselben mit dem Garn verstickt, und also mit dem Sickenrufen ins Garn lockt.

Aufwirken, geschieht von Bäckern, wenn sie das Brodt mit der Waage, und den Semmelteig nach dem Augenmaaße, der Größe nach, bestimmen, so wie es die jedesmalige Taxe festsetzt; hierauf beyden, dem Brodte und den Semmeln, blos mit der Hand, auf dem mit Mehl bestreueten Beutendeckel ihre gewöhnliche Gestalt geben, und zuletzt beydes zum Gähren auf die Backbretter setzen. Es heißt auch blos wirken.

Aufwirken, ist gleichbedeutend mit Aufbrechen, wenn die Jäger ein erlegtes Wild aufschneiden und ausnehmen, oder ausweiden.

Aufwuhnen, s. Aufeisen.

Aufwurf, ist die aus einem Graben auf die Seite geworfene Erde. Dieser

Aufwurf entscheidet, wem der Graben gehöre, nämlich dem, auf dessen Seite der Aufwurf gesehen wird. Ist aber der Graben zween zusammen gränzenden Nachbarn gemein, so wird er gemeinschaftlich gehoben, und der Auswurf halb auf diese, und halb auf jene Seite, geworfen.

Aufzäumen, den Reit- und Zugpferden den Zaum anlegen.

Aufziehen, bey dem Weinbaue, den gedeckt gewesenen Weinstock im Frühjahre aus der Erde hervorziehen.

Aufziehen des Flachses, siehe Flachs.

Aufziehknöpfe, diejenigen Knöpfe, die sowohl zum Aufschieben, als auch zum Aufziehen nach dem Zimmer zu eingerichtet sind, und in der Mitte des Fensterflügels angebracht werden.

Aufzug, ist bey den Handwerksgesellen ein feyerlicher Umgang auf den Straßen, vorzüglich wenn sie ihre bisherige Herberge anderswohin verlegen.

Aufzug, s. Kette.

Aufzugs - Aufziehbrücke, siehe Zugbrücke.

Aufzugsstruppe, ist ein starker Riemen, der, mehrerer Bequemlichkeit wegen, über dem Strangring nach dem Hintergeschirre zu auf dem Strange selbst angestochen wird, so daß man ihn unter den Strangring stecken, und diesen Ring mit der Struppe zurückziehen kann, um desto besser und leichter die Stränge von der Ortscheite abzunehmen. Denn es hält schwer, die ledernen Stränge, welche fast fünffach sind, aufzulösen und abzunehmen.

Auge, das Werkzeug des Sehens bey Menschen und Thieren, an welchem man verschiedene Theile unterscheidet, deren Nutzen und Absicht sehr verschieden ist. Die durchsichtige Hornhaut läßt die Strahlen des leuchtenden Gegenstandes durch, so wie die übrigen dunkeln Häute dieselben auffangen; da hingegen durch die verschiedene Brechung der Strahlen, welche in den verschiedenen Feuchtigkeiten des Auges geschieht, und wodurch sie sich verschiedentlich sammlen, das ganze Gemälde eines sichtbaren Gegenstandes sich endlich hinten auf der netzförmigen Haut, wie in einem Spiegel, abbildet. Die **Augenbraunen**, oder die Haare, welche sich an beyden Seiten über dem obern Rand der Augenhöhle in Form eines Bogens verlaufen, halten den Schweiß, der von der Stirne abfließt, und andere Unreinigkeiten ab, daß sie nicht ins Auge dringen können; den Thieren insgesammt fehlen diese Augenbraunen. Die **Augenlieder** sind die zwo beweglichen Decken oder Vorhänge, womit die Augen unten und oben versehen sind, wodurch die Augen nicht nur vor allerhand Ungemächlichkeiten beschützt, sondern auch im Schlafe vor dem ungefähren Einfall vieler schädlichen Körper vertheidiget werden. Die meisten vierfüßigen Thiere und die Vögel haben, außer diesen gewöhnlichen beyden Augenliedern, noch ein drittes inwendiges Augenlied. Nur bey den Menschen und Affen und wenigen andern Thieren trifft man es nicht an. Die Schalthiere und Insecten haben gar keine Augenlieder. Eigentlich zu reden, fehlen die gewöhnlichen beyden Augenlieder auch den Fischen, ohnerachtet man an den mehresten das oben genannte dritte Augenlied wahrnimmt. Die **Augenwimpern** sind eine Reihe kleiner, steifer und gekrümmter Haare, die längs am Rande des obern und untern Augenliedes hervorstehen. Sie

mäßigen den gewaltsamen Einbruch vieler Lichtstrahlen, und halten den Staub ab. Sie fehlen den Vögeln und vielen Thieren, und sind nur ein Vorzug der haarichten Thiere. Der Mensch und der Affe sind an beyden Augenliedern damit versehen, da hingegen nur das obere Augenlied der übrigen haarichten Thiere damit bewaffnet ist.

Bey dem **Auge eines Pferdes** pflegt man in gewissen Fällen nur auf zwey Theile zu sehen, diese sind: das **Glas** und der **Grund**. Das Glas ist der äußere Theil des Auges, nämlich die Hornhaut. Der Grund des Auges bedeutet die innern Theile, nämlich diejenigen, welche man durch die Oeffnung des Sterns oder der Prunelle wahrnimmt, wenn man durch das Glas des Pferdeauges sieht. Augen, welche sehr tief in den Kopf hineinliegen, gemeiniglich **Schweinsaugen** genannt, wenn solche dem Pferde angebohren sind, sind Kennzeichen entweder der Trägheit, oder man schließt daraus auf den Mangel der Dauerhaftigkeit und des Vermögens, wie auch auf Anbrüchigkeit oder Schadhaftigkeit der edlern Theile des Eingeweides. Dagegen werden große und aus dem Kopfe hervorstehende Augen für Zeichen des Muths, der Arbeitsamkeit und Gesundheit der innern Theile des Leibes angesehen. Sind die Augen aber allzu sehr aus dem Kopfe hervorstehend und ungewöhnlich groß, so will man daraus Dummheit und Schwermüthigkeit des Pferdes folgern. Schlägt man mit der Peitsche nach einem an der Krippe stehenden Pferde, und es sieht sich mit den Augen feurig um, zieht auch dabey den ganzen Leib zusammen, so verräth dergleichen Pferd ein zorniges Temperament, und verrichtet seine Geschäffte nicht mit gutem Willen.

Bey dem Einkauf eines Pferdes wird, unter andern Eigenschaften, hauptsächlich auf gute Augen gesehen. Man führt es daher gegen das Licht, und giebt Achtung, ob es dadurch geblendet wird. Gemeiniglich bewegt man die Hand gegen die Augen des Pferdes, um zu sehen, ob es, solcher Bewegung wegen, die Augenlieder zuschließt. Solche Bewegung muß aber so geschehen, daß kein Eindruck der Luft aufs Auge wirke, weil das Pferd, wenn es davon nur eine geringe Empfindung bekömmt, die Augen zuthun kann. Man geht bey solchem Versuche sichrer, wenn man, nach hinzugeführter Hand vors Auge, mit selbiger etwas davor verweilet, und sodann mit den Fingern, mit welchen die Luft nicht eben merklich in Bewegung gesetzt wird, vors Auge spielet, und also das Offen- oder Nichtoffenhalten des Auges abwartet. Man pflegt auch wohl sein Auge nahe an des Pferdes Auge zu halten, um zu sehen, ob die Gegenstände in der Hornhaut wie in einem Spiegel abgebildet werden. Allein die Haut darf nur glatt seyn, so wird sie solches thun; und dieses kann sie bey dem schlechtesten Auge, wenn sie auch nicht einmal durchsichtig ist, doch thun. Man muß daher bis auf den Grund sehen können, wenn man sich von dieser Durchsichtigkeit überführen oder erkennen will, ob das Glas trübe, oder doppelt, oder von übler Farbe ist; denn es muß so hell und durchsichtig seyn, daß man die Prunelle (den Stern) deutlich sehen kann. Ist das Glas trübe und überzogen, so ist das Pferd Flüssen unterworfen. Sind diese Krankheiten des Auges zu einem gewissen Grad der Verschlimmerung gestiegen, so ist es kleiner als das andere, und es ist zu vermuthen, daß es vertrocknen und ganz verderben werde. Es kann aber

doch

doch ein Auge gut seyn, ob es gleich kleiner scheint, als das andere, weil das Augenlied durch einen Zufall zusammengezogen werden; allein in diesem Zufalle ist es weder trübe noch braun. Es giebt aber auch überhingehende Krankheiten, welche das Gesicht nur auf einige Zeit trübe machen, dergleichen sind der Kropf, (Druse) und der Durchbruch der Milchzähne, ingleichen der obern Haken des Kinnbackens. Einen kleinen weißen Fleck am Grunde des Auges nennt man den **Drachen**, Fr. dragon. Er breitet sich mit der Zeit aus, und nimmt die Prunelle ein, so, daß das Pferd auf dem einen Auge blind wird, ohne daß man ihm helfen kann. Dieser Fleck kann auch braunroth oder schwarz werden, und hat zuweilen die Gestalt eines kleinen schlänglichten Wurms, oder einer kleinen gekrümmten Schlange, als woher er den Namen Drache bekommen hat. Wenn die Prunelle weißgrünlich aussieht, so nennt man ein solches Auge oeil cul de verre. Dieser Fehler macht das Pferd nicht immer einäugig; allein es ist sehr zu befürchten, daß es solches werden kann. Wenn man in der Prunelle mehr Weißes als Grünliches sieht, so sagt man alsdenn: das Pferd hat ein **Schmerlauge**, oder ist **glasäugig**, Fr. oeil vairon oder veron. Es hat aber das Pferd, außer den nurgedachten mancherley Augengebrechen, noch andere Fehler, die theils leicht, theils weniger leicht, theils gar nicht zu heilen sind; siehe den Artikel: **Augenkrankheiten der Pferde**.

Auge in den Gewächsen, siehe **Knospe**.

Auge im Ey, **Hahnentritt**, ist das kleine Bläschen oder Tüpfelchen im Weißen des Eyes, das für die Anlage oder den Anfang des daraus entstehenden Geflügels zu halten ist.

Auge, in der Baukunst, s. **Schneckenauge**.

Auge, wird auch der höchste Theil an den Stangen des Pferdezaums genannt, der auch wohl überhaupt das Hauptgestelle heißt, in welchem der Riemen des Hauptgestelles eingeschnallt wird.

Auge, bey den Edelsteinen, bedeutet ihren Glanz und Strahl, zuweilen auch ihre natürliche Beschaffenheit, Güte oder ihren Werth. So sagt man z. B. der Diamant hat ein unvergleichliches Auge, jener aber schielt ein wenig, oder hat ein etwas schwärzliches Auge. Von Perlen sagt man auch wohl zuweilen, sie haben ein schönes Auge, anstatt: sie haben ein schönes **Wasser**.

Augenachat, **Augenstein**, ein Achat mit einem weißen Grunde, aber mit einem schwarzen oder braunen Fleck, der mit einem Bogen umgeben ist, und gleichsam dem Auge gleicht. Er wird auf der Insel Malta gefunden.

Auge und Schlag, bedeutet beym Fischhandel den Zwischenraum zwischen dem Auge und Schwanz, welcher letztere auch der Schlag genennt wird, weil sich der Fisch desselben zum Schlagen im Wasser bedient, wenn er schwimmt. Man sagt z. E. dieser Hecht hat zwischen dem Auge und Schlag 2 Fuß, d. i. er soll, nach einer bey einem gewissen Fischhandel gebräuchlichen Art zu messen, nicht verkauft werden, wenn er nicht zwey Fuß lang ist, ob er sonst wohl, wenn man den Kopf und Schwanz dazu nehmen wollte, weit länger ist.

Augenflüsse, s. Augenkrankheiten.

Augenglas, s. Fernglas.

Aeugeln, s. Oculiren.

Aeugler, s. Brunnenmeister.

Augengruben, bey einem Pferde, befinden sich zwischen dem Auge und dem Ohre, über den Augenbraunen an jeder Seite. Die Augenbraunen stehen gerade unter den Augengruben, und über den Augen. Sollen die Augengruben untadelhaft seyn, so müssen sie nicht hohl, sondern voll, und etwas erhaben seyn. Bey sehr alten Pferden sind sie gemeiniglich vertieft und hohl; bey jungen Pferden aber, doch nicht immer, ein Zeichen, daß sie von einem alten Beschäler abstammen. Die grauen Haare der Augenbraunen verrathen insgemein schon von ferne das Alter der Pferde, je mehr dergleichen Haare hieselbst gesehen werden. Aber auch nicht immer. So können z. B. Rappen, die von Jugend auf mit etwas weißen Haaren vermischte Haare haben, und die man stichlicht zu nennen pflegt, sehr frühzeitig in den Augenbraunen mehr weiße Haare als andre Pferde, die älter sind, haben. Mit stichlichtbraunen Pferden hat es gleiche Beschaffenheit.

Augenkrankheiten des Federviehes. Sind sehr gemein, und zwar mehr im Sommer als im Winter, besonders wenn sie rauhen oder sich mausern und dabey Erkältungen erleiden; da denn die Augen theils schwellen und entzündet, theils mit einem schaumichten Eiter angefüllt werden. Hierwider nimmt man eine kleine Quantität Schellkraut, Epheu und Bauernwundkraut, quetschet diese Kräuter in einem steinernen Mörser, und preßt den Saft aus. Zu einem halben Nößel von diesem Safte gießt man 4 Löffel voll weißen Wein, taucht einen Pinsel von Kameelhaaren (oder Menschenhaaren) darein, und bestreicht damit Morgens und Abends die Augenlieder und Augen des Federviehes. Man kann auch Salmiak und Kümmel, wohl gestoßen und mit Honig vermischt, auf die Augen schmieren.

Augenkrankheiten des Rind- und Schaafviehes. Sie kommen, der Entstehung und der Cur nach, meistens mit denen der Pferde überein, weshalb ihrenthalben der folgende Artikel zugleich mit Auskunft geben kann.

Augenkrankheiten der Pferde. Man kann selbige in zwey Hauptgattungen, in solche, welche von einer innerlichen Ursache, und in solche, welche von einem äußerlichen Zufall herkommen, eintheilen. Bey den erstern findet noch eine Unterabtheilung Statt, da einige auswendig am Auge, die andern in den innern Theilen des Auges ihren Sitz haben.

Eines der allerschlimmsten Augengebrechen ist dieses, wenn ein Pferd in einem oder auch in beyden Augen blind ist, und selbige doch so schön sind, daß der beste Kenner sich betrügen kann, wenn man die Blindheit nicht aus den Actionen des Pferdes ersehen könnte. Und diese Blindheit, der schwarze Staar, ist die unheilbarste, deren eigentlicher Sitz in dem netzförmigen Häutchen hinter dem Auge zu suchen ist. Dieses Häutchen kann man als den ausgebreiteten Augennerven ansehen, womit die ganze innere und hintere Höhle des Auges überzogen, und eigentlich der Ort ist, worauf sich die Bilder von den Objecten gleichsam abmalen. Ist nun dieses Häutchen ein nervichtes Gewebe, so kann solches durch

durch diesen oder jenen Zufall gedrückt, zusammengezogen, versehrt und ausgetrocknet, und gegen den Einfall des Lichts und der sehbaren Bilder unempfindlich werden. Liegt eine Verstopfung von einer Vollblütigkeit, einem Fluß, oder eine Lähmung des Nervens zum Grunde, so ist noch nicht alle Hoffnung verlohren. Kommt die Blindheit aber von einer Austrocknung oder Versehrung des Nervens her, so ist alle Mühe zur Wiederherstellung der Augen vergebens. In dem erstern Falle aber muß man erstlich die Vollblütigkeit des Pferdes mindern, sodann den Fluß ableiten, und drittens die Augen und überhaupt den Kopf stärken, daß nicht bey jeder entstehenden abermaligen Vollblütigkeit das Pferd von neuem blind werde.

Sobald man nun wahrnimmt, daß ein Pferd auf diese Art blind geworden, so muß man ihm gleich eine Halsader öffnen, und ihm die gehörige Quantität Blut abzapfen, auch dabey folgendes Pulver gebrauchen: Gelber Präcipitat 2 Quintl., und Haselwurzkraut 1 Loth. Mache es zu einem sehr feinen Pulver, und blase davon dem Pferde eine Messerspitze voll durch einen Federkiel oder durch eine thönerne Tabackspfeife in jedes Nasenloch. Die Dosis läßt sich nicht näher bestimmen, weil sie nach der Natur und Empfindlichkeit des Pferdes eingerichtet werden muß. Es ist daher zu rathen, daß man mit einer ganz kleinen Portion anfange, und sie täglich vermehre, wenn man sieht, daß das Pferd nicht allzu stark davon angegriffen wird. Dieses Pulver macht die Nase flüßig, und reinigt das Haupt, eröffnet die Verstopfung, und kann also diese Art der Blindheit, wenn sie aus der vorgedachten Quelle herrührt, oder noch nicht zu lange gedauert hat, gehoben werden. Wie lange dieses Mittel gebraucht werden müsse, wird die Veränderung in den Augen des Pferdes selbst lehren. Es muß aber auch zugleich mit der Eröffnung des Leibes verfahren werden. Hierzu dient nun: Von der besten Aloe 10 Quentchen; versüßtes Quecksilber, Jalappenwurzel, Aniesöl, von jedem ein Quentchen; Kreuzbeersaft, so viel als genug. Hieraus wird eine Pille gemacht. Von diesen Pillen wird dem Pferde früh nüchtern ein Stück eingegeben, und solche Diät mit dem Pferde gehalten, wie es beym **Laxieren** (s. dieses) seyn muß. Wenn sich die geringste Besserung in den Augen zeigt, so muß man mit der Cur, nämlich mit dem Aderlassen, alle 14 Tage, mit dem Pulver in die Nase täglich, mit den Pillen alle 3, 4, 5 bis 8 Tage, fortfahren, so wird das Pferd ohnfehlbar seine gesunden Augen wieder bekommen, wenn anders dem Eigenthumsherrn die Zeit nicht zu lang wird, und der Kosten nicht zu viel werden, falls er 3—4 Monath solche Mittel gebrauchen muß. Ist es mit der Cur so gut gegangen, daß die Blindheit völlig curirt worden ist, so muß man durch stärkende Mittel dem Rückfalle vorbeugen, und zu dem Ende ihm folgendes Pulver in seinem täglichen Futter eingeben: Nimm die Rinde von wilden Castanien, Baldrianwurzel, Meisterwurzel, Eberwurzel, von jedem 8 Loth; Fenchelsaamen anderthalb Loth; Coriander 4 Loth. Mache es zu einem feinen Pulver., und gieb davon dem Pferde täglich 14 Tage lang 3 Loth. Neben dem Gebrauch dieses Pulvers nimm Roßmarin, Weinraute, Schellkraut, Poley, von jedem eine Hand voll. Laß es eine Zeit lang in einem halben Maaße rothen Wein sieden, und wenn es den letzten Sud thun soll, so thue ein Quentchen Saffran dazu, netze, hernach, wenn es kalt

kalt ist, ein Bäuschchen von Leinewand darinn, und lege solches dem Pferde über das Auge. Mit diesem Ueberschlag muß man noch eine Zeit lang nach dem Gebrauch des Pulvers fortfahren. Man darf hoffen, daß ein auf diese Weise wieder hergestelltes Pferd von der Blindheit auf immer werde befreyt bleiben. Sollte sie sich aber, wider Vermuthen, doch wieder einfinden, so ist es nicht rathsam, weitere Versuche zu ihrer Heilung zu machen, weil Kosten und Mühe vergeblich seyn würden.

Eine nicht seltene Augenkrankheit ist, wenn die Pferde **stern- oder staarblind** sind, d. i. wenn sie den **grauen** oder **weißen Staar** haben. Diese Krankheit ist nicht so unkennbar, wie die vorige. Denn was sonst in dem Auge des Pferdes schwarz aussieht, erscheint hier **grau** oder **weiß**. Der verletzte Theil bey diesem Augengebrechen ist die so genannte krystallinische Feuchtigkeit (humor crystallinus.) Es ist aber eigentlich keine Feuchtigkeit, sondern ein solches solides Stückchen, welches sich mit einem, auf beyden Seiten erhaben geschliffenen, Vergrößerungsglase in allen Stücken vergleichen läßt. Um und um ist es mit einem zarten Häutchen umgeben. Bey einem staarblinden Pferde ist entweder nur dieses zarte Häutchen dunkel und undurchsichtig, oder es sind die, vermuthlich mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllte, Fasern des ganzen krystallinischen Körpers verstopft und also undurchsichtig gemacht worden. Dieses kann von einem schleimichtdicken Blute, welches von einem schleimichten Futter, oder durch einen übeln Magen erzeugt wird, herkommen. Es kann aber auch durch eine jede Vollblütigkeit geschehen, wenn nämlich dadurch der Kopf und also auch die Augen eingenommen, die Blutadern ausgedehnt, diejenigen aber, welche die durchsichtige Feuchtigkeit in sich halten, zusammengedrückt und also verstopft werden. Manche Pferdeärzte machen sich bey dem Anfange dieser Blindheit keinen Zweifel, selbige heilen zu können, und es schlägt ihnen auch nicht immer fehl, wenn sie derjenigen Methode folgen, welche bey dem schwarzen Staar vorgeschrieben ist, weil beyde Arten von Blindheit in einer Verstopfung eines Theils des Auges bestehen. Daß bey dem schwarzen Staar das netzförmige Häutchen, bey dem grauen aber der krystallinische Körper, oder sein Häutchen, sich verdunkeln, macht in der Cur keinen Unterschied, indem man keine Arzneymittel hat, welche einzig und allein auf einen gewissen Ort ihre Würkung richten.

Den angehenden weißen oder grauen Staar erkennt man: 1) wenn das Auge kleiner, als gewöhnlich, dabey die durchsichtige Hornhaut mehr oder weniger trübe, und der Stern ganz enge ist; 2) wenn die Traubenhaut, darunter der braune oder schwarze, und bey Glasaugen der weiße Umfang des Sterns verstanden wird, sich nicht erweitert, indem man das andere noch gesunde Auge mit der Hand zuhält, welches doch bey jedem gesunden Auge allemal sehr merklich geschehen muß; 3) findet sich hinter dem zusammengeschnürten Stern etwas Grünliches, oder nimmt man einige graue oder weiße Punkte wahr, so kann man versichert seyn, daß der graue oder weiße Staar im Anwuchs sey; welcher sich 4) in kurzer oder längerer Zeit deutlich zu Tage legt, indem entweder das hinter dem Sterne befindliche Häutchen, welches gleichsam eine Scheidewand zwischen der wässerigen und glasartigen Feuchtigkeit ausmacht, oder auch die Haut der Krystalllinse selbst undurchsichtig und weiß oder grau erscheint.

erscheint. Ja zuweilen wird der ganze Krystallkörper dunkel und die andern Feuchtigkeiten trübe befunden, welches, nach der verschiedenen Farbe, der weiße oder graue Staar genannt wird.

Wenn man den Anfang des Uebels entweder nicht wahrgenommen oder nicht geachtet hat, oder solches nicht heilen können, und der ganze Stern bereits weiß und undurchsichtig ist, so rathen einige Pferdeärzte, den Staar eben so, wie bey Menschen, zu operiren. Man giebt dem Pferde den Abend vorher nichts zu fressen, den Morgen darauf macht man ihm, wenn es auf der Erde liegend ist, den Kopf fest, daß es ihn nicht rühren kann, läßt ihn das Auge offen halten, sticht mit einer gar feinen und spitzigen Nadel durch das Weiße in dem äußern Augenwinkel, so, daß man das traubenförmige Häutchen nicht verletze, und sucht entweder nur das dunkele Häutchen, oder, wenn es nöthig ist, den ganzen krystallinischen Körper abzulösen, und auf den Grund des Auges zu drücken; kurz, man arbeitet so lange, bis das Auge wiederum helle erscheint. Alsdenn zieht man die Nadel heraus, wischt das Auge mit einem zarten Tuche ab, bestreicht ein Bäuschchen von recht reinem Flachs mit einer Mixtur von Eyerklar und Rosenöl, und bindet es auf das Auge; oder man zerreibt ein Stückchen Alaun in einer Mixtur von Eyweiß und Rosenwasser (dieses muß ohne Zusatz von Salz gemacht gewesen seyn) peitscht es mit einer Ruthe, tunkt ein Bäuschchen Flachs, worinn keine Agen oder Acheln seyn müssen, darein, und legt es auf die Augen, läßt es 24 Stunden liegen, und verbindet nach dieser Zeit das Auge von neuem; nach etlichen Tagen ist die Verwundung hell, und das Pferd von seiner Blindheit befreyet. Währender Zeit, als man noch Unfall hiebey zu besorgen hat, muß man dem Pferde wenig oder gar nichts zu fressen geben, weil die Bewegung des Kiefers auch die wohlgerathenste Operation verderben kann. Das Trinken schadet nicht so viel, daher man das Wasser durch Kleyen, oder, noch besser, durch vieles Mehl, nahrhaft machen kann, daß das Pferd eines Futters zum Käuen wenig oder gar nicht bedarf. Man kann aus dem, was gesagt ist, schon sehen, was für Schwierigkeiten mit dieser Operation verknüpft sind, und daß man lieber eher alle andre Mittel versuchen wird, unter welchen folgendes als eines der besten zu halten ist: Nimm Baldrianwurzel, Augentrostkraut, von jedem anderthalb Loth; präparirte, d. i. fein zerriebene und durchgesiebte Eyerschaalen, zwey Loth; mit Schwefel abgeriebenes Quecksilber, präparirte Kelleresel, von jedem ein Loth. Gieb dem Pferde täglich zweymal davon 1 Loth unter seinem Futter zu fressen, und fahre damit ein ganzes Jahr fort, wenn das Pferd der Mühe und der Kosten werth ist.

In dem Auge gesammletes Eiter kann entweder von einem innerlichen Geschwüre, oder von außen von einem Schlag oder Stoß herrühren. In dem ersten Fall wird nicht viel zu thun seyn, wenn nicht etwa, neben wiederholtem Laxieren, mit den zuvor beschriebenen Pillen und Aderlassen, folgender zertheilender Ueberschlag etwas ausrichtet: Nimm Gartenraute, Augentrost, Wermuth, Beyfuß, von jedem eine Hand voll; koche es in einem halben Maaß jungen Wein, und lege entweder ein hiermit genetztes zartes Tuch, oder die gekochten Kräuter selbst, in ein Tuch eingeschlagen, warm, aber nicht heiß, auf. In dem andern Falle, wo die wässerige Feuchtigkeit trübe geworden, und zu besorgen ist,

daß sich das trübe Wesen zusammenziehen und Wolken formiren möchte, welche das Pferd gar um die Augen bringen könnten, muß man unverzüglich, gleich nach vorhergegangenem Laxieren, stärkende und zusammenziehende Ueberschläge auf das Auge legen. Nimm rothe Rosenblätter, Roßmarinblüthe, Granatblumen, von jedem eine Hand voll; und Feilspäne von Eisen, zwey Loth. Gieße einen Schoppen siedend gemachten Lavendelessig und eben so viel Augentrostwasser darüber, laß es eine Stunde lang in heißer Asche stehen, alsdenn aber wieder erkalten, und mache dem Pferde des Tages dreymal einen Umschlag davon.

Entzündete Augen, oder das **Augenweh**, ist gar nicht selten bey den Pferden. Sie bekommen solche, wenn sie bey rauher Witterung gegen den Wind laufen müssen, wenn ihnen ein Halm Heu oder Stroh in die Augen fällt, wenn sie mit der Ruthe oder Peitsche ins Auge gehauen oder von andern Pferden gebissen werden. Oft aber weiß man gar keine äußerliche Ursache anzugeben, und man muß eine Entzündung von einem Fluß, der sich in das Auge gesetzt, vermuthen. Oft kommen beyderley Ursachen zusammen, so, daß wenn das Auge durch eine äußerliche Ursache verletzt worden, sich ein Fluß darzu zieht, und die Inflammation vermehrt. Ist diese geringe, so kann sie leicht geheilt werden, wenn dem Pferde an jedem Morgen und Abend kaltes Wasser ins Auge gespritzt wird; ist sie aber stärker, so darf man sie nicht versäumen, weil sonst gar leicht Felle auf den Augen, Geschwüre in der Hornhaut, hierdurch aber eine völlige Blindheit entstehen kann. Man muß daher in solchem Falle dem Pferde die Halsader öffnen, und eine Quantität Blut ablassen; hierauf aber folgende zertheilende und heilende Salbe bereiten: Honig, zwey Loth; weißer Ingwer, feiner Canarienzucker, von jedem ein halbes Loth, und Rosenwasser ein halbes Loth. Mische es wohl unter einander, laß dem Pferde das Auge offen halten, und streiche diese Salbe ihm zwey- bis dreymal nach einander mit einer sanften Feder ins Auge, und halte dasselbe eine Zeit lang zu. Man muß hiebey Achtung geben, und zu verhüten suchen, daß sich das Pferd, der Schmerzen wegen, nicht an etwas reiben könne. Nach einer Stunde wird das Auge mit kaltem Wasser ausgewaschen, und in den folgenden Tagen auf gleiche Weise so lange verfahren, bis die Inflammation vergangen ist. Ist diese aber hartnäckig und mit Schwulst begleitet, so nimm süße Sahne (Milchrahm) einen halben Schoppen, und Hauswurzelkraut, zwey Hände voll. Stoße es zusammen in einem Mörser, thue so viel weißes Mehl, als nöthig ist, daß es dick werde, und drey Löffel Rosenwasser, dazu, streiche es auf ein vierfaches Tuch oder Compresse, und lege es kalt auf das Auge, so wird, wenn der Ueberschlag alle 24 Stunden erneuert wird, sich die Hitze völlig herausziehen und die Geschwulst legen.

Verwundungen des Auges werden eben so, wie die Inflammation, behandelt, weil die Heilung von selbst erfolgt, wenn nur die zu befürchtende Inflammation verhindert wird. Wenn nach der Inflammation ein Fell, oder weißer dunkler Fleck zurückbleibt, so ist folgendes Augenwasser sehr dienlich: Weißer Vitriol, gestoßene Lorbeeren, jedes 2 Loth; Ingwer ein Loth; Salbey, Isop, jedes eine Hand voll; diese Stücke lasse in 2 Maaß Wasser bis zur Hälfte einkochen, und wenn es den

den letzten Sud thut, so thue ein Quentchen Orientalischen Saffran dazu, seihe es durch ein Tuch, und nimm alsdenn 1 Loth Campher, löse solchen in 3 Loth starken Branndtwein auf, gieße es unter das Wasser, und verwahre es in Bouteillen. Wenn man es gebrauchen will, so muß man es wohl schütteln und dem Pferde davon 2 Tropfen in beyde Augen fallen lassen, wenn schon nur eines angegriffen ist, damit das andere präservirt werde. Oder nimm weißen Vitriol ein Pfund; Alaun anderthalb Pfund; Armenischen Bolus ein Pf. Mache diese Stücke zu Pulver, thue es in einen neuen glasürten Topf, schütte ein Maaß Wasser daran, lasse es auf einem Kohlfeuer so lange kochen, bis das Wasser völlig eingekocht und die Species trocken sind; alsdann lasse es stehen und kalt werden. Je länger es steht, je mehr wird es endlich steinhart, weßhalb diese Composition auch lapis mirabilis genannt wird. Wenn man dieses Medicament gebrauchen will, so nimmt man ein halbes Loth davon, läßt es in einer Bouteille mit 6 Loth Wasser eine Viertelstunde lang stehen, so löset es sich auf, und das Wasser wird weiß wie Milch. Hiemit wäscht man hernach dem Pferde die Augen aus. Dieser Stein wird sogar in England von vielen Apothekern den Menschen wider ihre Augengebrechen gegeben.

Mondblindheit läßt man darinn bestehen, daß ein Pferd, besonders wenn es noch jung ist, und erst von der Weide kömmt, zu gewissen Zeiten, nämlich bey einem so genannten Mondsbruch, oder gegen solche Zeit hin, trübe Augen bekommen und oft gar blind werden, nach einiger Zeit aber, ohne Anwendung einiger Hülfsmittel, den völligen Gebrauch der Augen wieder bekommen soll. Die ganze Sache aber beruht auf keinem Grunde. Wahr ist es, daß junge, von der Weide in den Stall kommende, Pferde voller Unreinigkeit stecken, und daher trübe Augen, inflammirte Augenlieder, ein beständiges Fließen eines gelben Wassers an den Augen bekommen, und dabey blind werden können. Es ist zu vermuthen, daß dieses alles daher komme, weil die Pferde bis dahin ihr Futter auf dem Boden, der im späten Herbste überdem mehr kalt als warm ist, haben suchen müssen, und das Blut dieserhalb gegen den Kopf gedrungen ist, und hieselbst Entzündungen bis zu den Augen hin veranlasset hat. Der Irrthum wegen der Mondsbestimmung erhellet schon daraus, daß dieser Augenzufall öfters 4—6 Wochen währt, und sich also nicht nach dem Monde richten kann. Sollte es auch von ohngefähr kommen, daß die Veränderung der Augen etwa alle 4 Wochen einträfe, so kann man hievon noch nicht den Beweis hernehmen, weil das Pferd nach Verlauf eines Jahres, wenn ihm nicht geholfen wird, gemeiniglich gar blind bleibt. Man muß sich also auf die freywillige Wiederherstellung der Augen, oder den gütigen Einfluß des Mondlichts nicht verlassen; sondern sobald man diese Augenkrankheit gewahr wird, sich zur Cur gefaßt machen. Diese besteht darinn, daß man dem Pferde alsbald eine Ader öffne, nicht gar viel Blut herauslasse, und solches alle 6 Wochen wiederhole, etliche Tage nach dem Aderlassen ihm eine Dosis von den oben beschriebenen Laxierpillen gebe, und damit fortfahre. Mit den Augen selbst ist nichts anzufangen, als daß man solche fleißig mit kaltem Wasser ausspritze, oder das oben beschriebene Augenwasser gebrauche.

Auch giebt es Pferde, welche beständig mit einem oder mit beyden Augen in die

die Höhe sehen. Sie suchen auf diese Weise nur durch denjenigen Theil des Auges zu sehen, durch welchen das Licht noch frey einfallen kann; oder der Kopf steckt ihnen so voller Feuchtigkeit, daß sie ganz dumm davon werden. Diese Krankheit hat eine genaue Verwandtschaft mit der vorhergehenden, und muß auch in der Cur auf gleiche Weise behandelt werden.

Augenflüsse, in so fern sie noch mit keiner Inflammation verknüpft sind, oder eine solche noch wenig vorhanden ist, erkennt man daran: 1) wenn die Augen mit rothen Adern nur zum Theil angefüllt sind, wenn sie aber schon ganz oder sehr roth sind, so ist bereits eine starke Inflammation zugegen. 2) Wenn sie blau anzusehen sind, oder grau scheinen; 3) wenn die eine Oberhälfte der Augen eine andere Farbe annimmt, als die andere hat, und ein Theil heller als der andere ist; 4) wenn die Pferde, währendem Futterkäuen, die Gruben über den Augen über sich schlagen. Die Ursachen der flüßigen Augen sind nicht wenig, z. E. das Verschlagen, das allzu scharfe Reiten, dumpfiges oder nicht gut getrocknetes Heu, vieles Trinken vom zu Wasser geschmolzenem Schnee u. dgl. Ist das Pferd vollblütig, und sind dessen Adern entzündet oder flüßig, so kann man Aderlassen, Purgieren und Haarschnuren verordnen; nur muß man allzu starkes oder zu öfteres Purgieren, nicht nur in Ansehung der Augen, sondern auch der Eingeweide, welche dadurch sehr geschwächt werden, vermeiden, und daher bey der Mittelstraße bleiben. Folgendes Laxiermittel bey flüßigen Augen kann gute Dienste thun: Aloe, 10 Quentchen; Cremor tartari, 1 Unze; gepülverte Senesblätter, 1 Loth; Anisöl, 2 Quentchen; Saft von Kreuzbeeren oder Attigbeeren, so viel als nöthig ist, um einen dicken Teig daraus zu machen; aus diesem Teige macht man 2 Ballen, und giebt sie, mit ungefähr einem guten Nößel warm Bier, um sie herunter zu spülen. Nach dem Aderlassen und Purgieren wird man auch das vorher beschriebene Augenwasser mit Nutzen gebrauchen können. Denn die Hornhaut ist in diesen Fällen voll von kleinen Geschwüren, welche nicht größer sind, als eine Nadelspitze, und die öfteres Auflegen trocknender und heilender Arzneyen erfordern, damit die daselbst sich aufhaltenden scharfen Feuchtigkeiten die zarten Fäserchen derselben nicht weiter zerfressen können.

Für **flüßige und zugleich triefende Augen** der Fohlen und Pferde kann man auch gleich Anfangs fein gesiebten Zucker denselben einstreuen. Auch kann man bey flüßigen Augen, nach dem Rathe des Hrn. v. Sind, Niesemittel gebrauchen, und den Pferden einige Tage hinter einander alle Morgen etwas Schnupftaback, dem man ein wenig Pfeffer zugesetzt hat, vermittelst eines Federkiels, in beyde Nasenlöcher blasen. Bey jungen Fohlen darf man nur fein zerstoßenen Majoran oder Pfefferkraut gebrauchen, da der gewöhnliche Schnupftaback ihre noch zu zarte Nase und den Kopf zu sehr angreifen könnte. Bey dem Gebrauche der Niesepulver fließt das Wasser aus der Nase und den Augen stärker als sonst ab, und die Augen werden erleichtert; wie man solches auch vielmals bey Menschen, die flüßige Augen haben, gewahr wird.

Durch das Abbinden einer Ader am Kopfe, durch Fontanelle oder Wurzelstecken, und durch das Ausschneiden der so genannten Mäuse (d. i. Muskeln oder Fleischlappen, welche zur Bewegung der vordern Lippe des Pferdes bestimmt sind,

und

und gleich unter den Augenhöhlen anfangen,) richtet man nichts gegen die Flüsse der Augen aus; man macht vielmehr durch diese Operation das Pferd nur desto früher blind.

Zuweilen erscheint oben auf der Hornhaut eine dünne, undurchsichtige Haut, welche ein **Fell auf dem Auge**, ein **Drache** oder ein **Nagel** genannt wird. Dawider braucht man am besten etwas ganz fein gepülverten Salmiak oder Zucker, wovon täglich etwas in das Auge auf das Fell geblasen, oder lieber mit dem Finger hineingebracht wird. Auch kann das Fell behutsam weggeschnitten werden, damit die Hornhaut wieder hell werde. Es giebt Hirten, welche dieses öfters bey Kälbern, Schweinen und Schaafen mit gutem Erfolg verrichten.

Noch muß man wissen, daß ein Pferd gemeiniglich bey der so genannten Kropfkrankheit (Drüsen) zugleich auch triefende Augen hat, diese aber keine besondere Cur erfordern, da sie mit den geheilten Drüsen wieder vergehen.

Endlich findet sich noch ein Zufall an dem innern oder größern Augenwinkel, welcher der Haug, Hauk oder die Hauke genannt wird. Er ist auch dem Rind-, Schaaf- und Schweinevieh gemein; siehe hievon den besondern Artikel: **Haug**.

Augenleder, s. Scheuleder.

Augenmaaß, wenn man nicht immer mit dem Maaßstabe in der Hand verfahren kann oder will, so läßt man es auf die Augen ankommen, wobey die Uebung es zuwege bringt, daß man das Maaß endlich ziemlich genau anzugeben weiß.

Augenmarmor, ein fleckiger Marmor, dessen Flecke den Augen ähnlich sind.

Augensprossen, Weidsprossen, Augsprießel, Eissprießel, sind die untersten Enden der Hirschgeweihe, die kurz über den Augen sitzen. Ein Hirsch, der diese nebst den Spießen ausgewachsen, und keine Enden mehr hat, wird ein Gabelhirsch genannt.

Augenstein, s. Augenachat.

Augentrost, Euphrasia, **und Zahntrost**, Odontides, sind in Ansehung der Blume wenig von einander unterschieden, und werden daher von vielen in ein Geschlecht vereinigt. Von den sieben Arten, welche Linnäus anführt, bemerken wir:

1) **den weißen Augentrost, Tagleuchte, weiße Leuchte**, Euphrasia offic. L. **Vaterland**: Europa, auf Wiesen und niedrigen Triften in Feldern und Wäldern gemein, und macht auf hohen, trockenen und sandigen Orten einige Abänderungen. **Wurzel**: zart, faserìcht. **Stengel**: eine Viertelelle hoch, in einander gegen über gestellte Aeste vertheilt. **Blätter**: eyförmig, gezackt, dunkelgrün, einander gegen über gestellt, sitzen platt auf, in ihren Winkeln ruhen einzelne Blumen, welche an den obersten Aesten gleichsam eine Aehre vorstellen. **Blumen**: im Jul., weißlich, die obere Lippe blaßpurpurfarbig und mit verschiedenen schwachen Streifen, nach der Länge herunterlaufend; wo die untere Lippe anfängt, zeigt sich ein gelber Fleck nebst einigen Streifen.

Der Geschmack der Blätter ist anhaltend, etwas bitter, auch, nach Gleditschens Bemerkung, nicht ganz ohne versteckte Schärfe. Der ehemalige Gebrauch derselben in Augenkrankheiten ist in neuern Zeiten ganz abgekommen, da sie nur bey

schlei-

schleimichten Feuchtigkeiten der Augen nützlich befunden worden; der Gebrauch kann auch wohl schädlich seyn, da der ausgepreßte Saft von hitziger Beschaffenheit ist. Das Kraut mit Wein abgekocht, und auf die Augen gelegt, hat dem berühmten Lobel bald das Gesicht völlig geraubt.

2) **Den braunen Augentrost, Zahntrost**, Euphrasia Odontides L. **Vaterland**: Europa, in feuchten Gründen, auf Wiesen, Feldern und Heiden; vermehrt sich häufig durch den Saamen. **Wurzel**: fasericht. **Stengel**: einen Fuß hoch. **Zweige und Blätter**: gegen einander über stehend; diese sind weichlich oder haaricht anzufühlen, länglicht und sparsam ausgezackt. **Blumen**: in lockern und einseitigen Aehren, unterscheiden sich von dem weißen Augentrost sonderlich durch die obere Lippe, die zwar eingekerbet, aber ungetheilt ist, und durch die mehr hervorragenden Staubfäden, wie auch durch die eyförmige platt gedrückte Frucht. Die ganze Pflanze ist schwärzlich oder braun, nur die 3 einander völlig gleichen Einschnitte des Blumenblattes sind blaßröthlich. Die obere Lippe ist ein wenig haaricht. Schwenkfeld berichtet, wie das Frauenzimmer in Schlesien diese Pflanze zerquetscht in die Schuhe zu legen pflege, um die monatliche Reinigung zurückzutreiben. Plinius aber hat solche wider die Zahnschmerzen angerühmt.

3) **Den gelben Augentrost**, Euphrasia lutea L. **Vaterland**: das mittägige Europa auf dürren Hügeln und bergichten Gegenden, kömmt in der Blume mit dem vorigen überein, läßt sich aber gar leicht durch die, zwischen den gelben Blumen befindlichen, Blätter unterscheiden, indem solche nicht, wie die übrigen, ausgezackt, sondern völlig sind.

Augentrostgras, siehe **Meirich, Schmielen**.

Augenwurzel, s. **Baldrian**.

Augenzier, s. **Ochsenzunge**.

Augsteiche, s. **Eiche**.

August, Augst = August = Obstmonath, ist der achte, nach den vier Jahreszeiten aber der dritte und letzte Sommermonath. **Kaiser Karl der Große** hat ihm den deutschen Namen Aehren = oder Aerndtemonath gegeben, weil man in selbigem mit der Aerndte beschäfftiget ist. Die merkwürdigsten Tage und unbeweglichen Feste dieses Monaths, an welche das Landvolk gewisse Begebenheiten und Verrichtungen von Alters her gebunden hat, sind folgende: der 1. Petri Kettenfeyer; 10. Laurentius; 15. Mariä Himmelfahrt; 24. Bartholomaeus.

Weil sich dieser Monath bey seinem Ende dem Herbste nahet, so pflegt eine merkliche Veränderung der Witterung, dem Aprilwetter nicht ungleich, einzufallen. Oefters geschieht es, daß nach der Mitte des Monaths von der rückständigen, aber mit einiger Kälte vermengten, Wärme, Nebel verursacht werden, welche dunkle Tage machen. So pflegen auch schwere Regen mit unterlaufenden starken Winden, ingleichen Reife zu kommen, da man denn Ursache hat, sich mit dem Einbringen der noch rückständigen Feldfrüchte nicht zu säumen. Gegen Ende des Monaths und den Anfang des Herbstscheines entsteht, wenn auch bisher noch schönes Wetter gewesen, gemeiniglich eine feuchte Luft, mit Winden abwechselnd, die, so zu sagen, den Vortrab des Herbstes machen. Die Hitze, welche sehr selten im August ganz ausbleibt, ob sie gleich zuweilen nur wenige

Tage währet, läßt sich am meisten in den ersten Tagen des Monaths merken, und erreget fast allemal Gewitter; doch hat sie sich zuweilen erst am Ende des Monaths eingefunden; der Wind ist dabey südöstlich oder südlich. Die mäßigere Wärme bringt sehr angenehmes Wetter, und kommt mit südwestlichen und westlichen Winden; doch ist auch der Westwind, zur andern Zeit, wenn er stark gewehet, sehr kalt und mit kleinen Strichregen vermischt gewesen. Der Nordwind aber, der sonst im August selten ist, verursacht zuweilen, auch selbst im Anfange des Monats, etliche kalte und unangenehme Tage, da indessen die Wetterwolken in Süden stehen. Noch kältere und rauhere Luft bringt er, wenn er bey starkem Regenwetter einen ganzen Tag lang stürmt, wiewohl dieses nur selten geschieht. Entsteht aber im Jul. bey schönem und warmen Wetter aus Süden oder Westen, Nachmittags eine Kühlung aus Nordost oder Ost, so geschieht auch solches noch im August. Sonst wird man auch bemerkt haben, daß, wenn der Jun. und Julius kühl gewesen, der August die Hitze noch nachbringe, so wie hingegen auf anhaltende Wärme in gedachten Monathen ein kühler August folgt. Die Gewitter dieses Monaths führen meistens große Platzregen herbey; bleibt aber der Wind lange Zeit westlich, so bringt er viele Strichregen. Oft zieht sich das Gewölke auch langsam zusammen, und löst sich hernach in ganze Tage hindurch währende Regen auf. Kann nun nach solchen Beobachtungen der Landwirth so ziemlich seine Feldarbeiten ordnen, so hat er diese Hauptregel vor allen andern sich zu merken: die Heuärndte, die in diesem Monath auf den einschürigen Wiesen angestellt wird, muß, so viel möglich, um die Mitte dieses Monats, wo nicht geendiget, doch ungesäumt angefangen werden, weil die Nächte immer länger werden, und das Heu daher weit langsamer, als es in längern und wärmern Tagen geschieht, getrocknet und eingebracht werden kann.

Auhirsch, Auenhirsch, ein Hirsch, der sich in Auen und sumpfichten Waldungen aufhält.

Aurikel, Auricula ursi, eine unter uns sehr bekannte und in den Blumengärten überall anzutreffende, eben so schöne als angenehm riechende Blume, welche den Schatten, das Thal und die Feuchtigkeit liebt. Ihr Bau erfordert eine etwas schwere und leimichte Erde, mit etwas vermodertem Mist vermischt. Man kann die Erde von den Gräben nehmen, die auf Ackerfeldern, besonders aber auf Wiesen, aufgeschlagen werden, wenn dieselbe eine Zeit lang in der Luft gelegen hat. Man pflanzt sie fort durch Sprößlinge von den alten Stöcken, wenn sie gehörig bewurzelt sind, und sie müssen nach ihrer Verpflanzung eine gute Zeit im Schatten erhalten werden, doch ohne sie gar zu stark zu begießen, weil sie der Fäulniß sehr unterworfen sind. Die Mannichfaltigkeit derselben wird durch das Säen vermehrt, welches der Liebhaber nicht unterlassen muß. Der Saame wird abgenommen, wenn er völlig reif ist, und die Kapseln sich aus einander geben. Man läßt im December einen Blumentopf ein Paar Zoll hoch beschneyen, säet alsdenn den Saamen darauf, welcher von dem schmelzenden Schnee beygewaschen wird, und gar nicht hoch mit Erde bedeckt werden darf. Man streut etwas zartes, ganz klein gehacktes, Moos darüber her, und läßt sie bisweilen sanft beregnen. Im April des folgenden Jahres sieht man sie aufgehen, und alsdenn müssen

müssen sie gejätet werden, daß das Unkraut die zarte Pflanze nicht erstickt. Wenn sie fünf Blätter haben, werden sie weiter aus einander gepflanzt, und bey guter Pflege wird man im dritten oder vierten Jahr Blüthe haben. Sie verlangen keine so große Scherben, als die Nelken, und es ist nicht nöthig, sie jährlich zu verpflanzen, doch müssen sie mit Erde auf der Oberfläche etwas angefrischt, und die alte einen Zoll hoch abgenommen werden.

Die Niederländer haben sie zuerst gebaut, und die Kenntniß und der Besitz der eigentlich schön zu nennenden ist noch nicht so sehr ausgebreitet, als der Tulpen und Nelken. Indessen ist ihr Geruch sehr lieblich, und ihre Schönheit und Mannichfaltigkeit der Farben und Malerey sehr groß, und sie sind allerdings der Pflege eines fleißigen Blumisten würdig. Ich will zuerst eine allgemeine Betrachtung derselben anstellen, und hernach die besten Arten, die ich gesehen habe, beschreiben.

Wenn man die Aurikel überhaupt in Absicht ihrer Schönheit betrachtet, so muß man Achtung geben, 1) auf die äußere Gestalt der ganzen Pflanze, 2 auf die Blume selbst; 3) auf die Eintheilung derselben.

Was die äußere Form der Pflanze betrifft, so haben die Blätter ein mannichfaltiges Grün, und sind, wenn die Blume gesund ist, stark, breit, saftig, und zum Theil mit einem leichten Puder bestreut. Der Stengel muß hoch und stark seyn, so, daß er eine große Menge Blumen tragen kann. Er kann etwas gebogen seyn, so, daß die Blumen den Liebhaber gerade ansehen, aber nicht krumm, damit sie nicht herabhängen, und ihr Angesicht auf eine blöde Art niederschlagen und verbergen. Ist die Blume aber doch übrigens gut, und werth, gesehen zu werden, und hat den Fehler eines schwachen und krummen Stengels, so kann man sie durch ein Stäbchen, daran man sie bindet, aufrichten, und dasselbe grün anstreichen, so daß es von dem Stengel nicht sehr zu unterscheiden ist. Die Blumen zusammen müssen ein starkes Bouket formiren, wie eine halbe Kugel, welches eine der größten Schönheiten ist. Es kömmt dabey mit auf die Gesundheit der Pflanzen an, daß alle Blumen gehörig ausblühen und keine Knospe vertrocknet.

Die Blume selbst muß, wenn sie schön seyn soll, keine hohe und lange Pistille haben, die in der Mitte derselben als ein Spieß in der Höhe steht. Das macht sie durchaus verwerflich, weil sie die ebene Fläche, welche eine Schönheit von dem Bau der Aurikel ist, verhindert und unterbricht. Es scheint solches eine Misgeburt und etwas Unnatürliches zu seyn. Eine Pistille muß eine Blume allerdings haben, denn dieselbe ist der Canal, dadurch der Blumenstaub zu dem Saamenbehältniß geleitet wird, sonst kann sie nicht Saamen tragen, und sich vermehren. Aber dieselbe muß tief in dem Kelch stecken, oder mit den Antheris oder Staubfäden, die inwendig an dem Kelch an den Blättern umher stehen, und einen artigen kleinen Kranz formiren, parallel stehen.

Die Blume muß ein weites und großes Auge haben, welches die runde Fläche ist, unmittelbar um die Vertiefung des Kelches. Es ist dasselbe von unterschiedenen Farben, weiß, gelb, von unterschiedenen Graden, und Perlenfarbe. Je reiner, feuriger und glänzender dasselbe ist, desto vollkommener ist die Blume. Die Einfassung des Auges durch die eigentliche Farbe der Aurikel muß also schmal seyn, und

und dem Auge Raum lassen. Daraus erhellet, daß die doppelten oder gefüllten Aurikeln von keiner Bedeutung sind, weil sie kein Auge haben, und ihnen also ein wesentlicher Theil der Schönheit fehlt. Das Auge selbst ist gemeiniglich zirkelrund, bisweilen regelmäßig mit kleinen Bogen ausgeschweift, welches eine Mannichfaltigkeit mehr ist, und die Schönheit nicht verdirbt.

Der Bau der Blume muß platt und offen seyn. Die Tulpe soll einen Kegel; die Nelke einen sphärischen Abschnitt; die Aurikel aber eine Fläche vorstellen, und diese Gestalt müssen sie in ihrer Vollkommenheit haben. Die Blätter müssen also nicht aufgerichtet stehen, dadurch die Blume hohl und tutenförmig wird; auch nicht rückwärts gebogen seyn, und sich zum Theil verbergen, auch nicht frisirt und gekräuselt, welches zu dieser Blume nicht gehört.

Man theilt die Aurikeln in Absicht der Farben ein: in einfarbige und vielfarbige. Von den einfarbigen hat man blau oder grisdelin, violet, rosenfarbig, karmoisin, purpur, und braun oder kaffeefarbig. Sie müssen nicht matt, schmutzig und gemein, sondern sammtartig, (veloutier) und glänzend seyn, und dies macht eine ihrer größten Schönheiten aus. Man hat von dieser Art drey besondere Gattungen: 1) gerade (pures) wenn die ganze Illumination gleich stark ist, z. B. roth oder blau. Man achtete diese Klasse sonst wenig, weil sie zu einfach war. Man hat aber einige Stücke von schönem Sammt, and glänzender hochrother, auch blauer Farbe, welche immer ihren Werth behalten, darunter entdeckt, 2) schattirte oder getuschte (nuancées) welche auch Luiker heißen. Diese haben um den Stern herum eine dunkle Farbe, welche nach dem Blatt zu ins Helle ausgetuscht oder schattirt ist, doch so, daß sie bey einer Art der Farbe bleiben, z. B. Purpur in Rosenfarbe, dunkel in hellblau oder Agat ausgetuscht. Diese Art wird sehr hoch geschätzt, und von einigen Liebhabern den Bizarden vorgezogen, weil sie sehr lebhaft sind, und nicht ausarten; 3) geflammte, (ombrées) diese haben in der Mitte des Blattes einen dunkeln Fleck, welcher nach den Seiten zu in eine hellere Farbe sich verliert, z. B. olivengrün, oder blau; sie sind etwas matt, aber nicht ganz zu verwerfen.

Die vielfarbigen werden **Bizarden** genannt, und sind entweder gepudert oder ungepudert. Der Puder ist ein feiner weißer Staub, der sowohl auf den Augen als Blättern liegt, und je stärker derselbe aufgestreut ist, desto besser ist die Blume. Bisweilen liegt er so stark auf, daß die Farbe sanft durchschimmert. Diese Art muß aber für den Regen sorgfältig beschützt werden, der den Puder abwäscht, und sie ihrer großen Schönheit beraubt. Sie heißen auch Englische, weil die besten aus England ihren Ursprung haben. Wenn die Farbe in allen Blättern ebenmäßig, genau, stark und reinlich gestrichen (panaché) ist, so ist die Blume vor andern schön. Bisweilen ist die Blume am Rande mit noch einer dritten Farbe geschildert, (peint) welche ihre Schönheit vermehrt, wenn die Grundfarbe in dieselbe mit zarten Strichen hineinstreicht. Diese Art ist von einer großen Mannichfaltigkeit, und zum Theil von hohem Werth, auch hat man Stücke darunter, die jetzt noch zu funfzehn bis zwanzig Gulden verkauft werden.

In Absicht der Figur werden die Aurikeln eingetheilt in runde und sternförmige.

Die Rundung ist den einfärbigen eigen, doch hat man auch einige von dieser Art unter den Bizarden, welche für sehr vortrefflich gehalten werden. Denn der Cirkel ist eine vollkommene mathematische Figur, welche die Natur sehr liebt, und bey vielen ihrer Werke angebracht hat. Die Blume besteht gemeiniglich aus sechs Blättern, deren jedes am Rande entweder stumpf abgerundet, oder in der Mitte etwas eingekerbt ist, welches die Luiker lieben. Diese müssen genau zusammengefügt seyn, einander gehörig an den Seiten decken, und also die ganze Rundung der Blume formiren. Die Bizarden sind gemeiniglich sternförmig, doch müssen die Strahlen nicht gar zu lang und spitz seyn, sonst ist die Blume schlecht und die Rundung geht verloren, die dieser Blume eigen seyn soll. Die Größe ist, caeteris paribus, eine Vollkommenheit derselben, und ist einigen eigen, muß aber durch die Kultur erhalten werden.

Auripigment, Operment, ein arsenikalisches gelbes Halbmetall, dem Schwefel beygemischt ist. Es wird mannichfaltig in den Werkstätten gebraucht, unter andern als eine Beymischung des Bleyes, woraus Schrot zum Schießen gegossen werden soll. Auch dient es zum Malen.

Aurorfarbe, eine rothgelbe Farbe, etwas heller als Orange, oder so goldgelb, wie diejenige, welche sich gemeiniglich in den Wolken, kurz vor Sonnenaufgang, zeiget.

Ausähren, geschieht auf der Dreschtenne oder Dreschflur, da die abgeschlagenen Aehren kurz vor dem Reinmachen des Korns mit einer Harke abgeharkt werden. In manchen Gegenden nimmt man auch noch einen über dem Höft (Haupt) der Harke befestigten Strohwisch zu Hülfe, um die Aehren noch genauer abzukehren, und solche auf die Seite zu bringen.

Ausarten, wird sowohl vom Getraide, als von einigen Küchengewächsen gesagt, wenn sie sich verringern und schlechter werden. So weiß man z. B. von dem Haber, daß auf schlechtem Boden ausgesäeter endlich Rauchhaber, und dieser, wenn er wieder auf guten Boden zur Aussaat kömmt, wieder glatter Haber werden kann. Es sind Gegenden, in welchen die Erbsen so dünnhülsig sind, daß sie, wenn sie zum Verspeisen gebrochen werden, eine schöne gelbe Farbe haben, wie Wachs, und nicht das geringste von Hülsen an sich sehen oder abschmecken lassen, und daher des Durchschlagens im mindesten nicht bedürfen. Säet man von solchen Erbsen auf einen niedrigen feuchten Mooracker, so werden sie im ersten Jahre ziemlich gut ausfallen. In der Folge aber werden sie so ausgeartet seyn, daß sie, nachdem sie gebrochen worden, eine schmutzige, graue Farbe, einen ungleich schlechtern Geschmack, und so dicke Hülsen haben, daß sie für den Tisch des Mittelmannes durchgeschlagen und eßbar gemacht werden müssen. Gelbe Rüben, oder Mohrrüben, werden im Sandboden, wie z. B. bey Berlin und Potsdam, eine gelbe oder rothe Farbe, nebst einem süßen Geschmack haben, sich auch im Kochen weich ergeben. Von diesem Saamen wird man im Lehmboden weniger gut schmeckende, in niedrigen Moorländern noch schlechter schmeckende, und weniger gelbe Farbe habende Rüben erziehen, so, daß von dem Saamen dieser letztern endlich ganz blasse, wenig süße Rüben erbauet werden. Säen wir bey uns den Saamen

von den auch außerhalb Landes weit und breit bekannten Teltauer Rüben, so werden wir, wenn wir einen hohen, mehr dürren als nassen, Sandboden erwählen, von der ersten Art ziemlich kleine und gutschmeckende Rüben gewinnen. Fahren wir aber mit Saamen, der von unsern Rüben bey uns erzeugt worden, fort, Rüben zu säen, so werden sie immer mehr ausarten, und der Mutterart je länger je mehr ungleich werden. Nehmen wir aber von dem ersten Saamen aus Teltau, und säen solchen in einen schwarzen, feuchten Boden, so werden die Rüben alsbald so ausgeartet seyn, daß sie nicht nur 4—6mal größer, als die Mutterart ist, werden, sondern auch wässericht schmecken. Säen wir von dem Saamen der letztern Art, so haben wir in dieser zweyten Generation bereits so große, vollsaftige und inwendig ganz und gar nicht feste Rüben, daß sie nun schon fast ganz in unsre bekannte große so genannte Wasserrüben, oder Turnipse ausgeartet sind, dagegen die Teltauer Rübe die Dicke eines kleinen Fingers wenig überschreitet, und ein sehr trocknes und so hartes Fleisch im rohen Zustande hat, daß sich selbige unter den Zähnen, wenn sie zerbissen wird, ganz brüchig erzeiget. Man kann auf gewisse Weise von fast allen Getraidearten sagen, daß sie ausarten. Roggen im Sandboden ist sehr dünnhülsig, und wiegt mehr, als der dickhülsige im fetten Boden. Wird von jenem auf einen Boden letzterer Art gesäet, so ist er im ersten Jahre ziemlich seiner Mutterart gleich; je länger aber von der Abkömmlingsschaft gesäet wird, desto mehr artet er nach und nach in den vollkommen dickhülsigen Roggen aus. Mit dem weißen Waizen ist es nicht viel anders; er artet in gelben Waizen nach und nach aus, wenn er auf einen schwarzen tiefen Moorboden ausgesäet wird. Die große Gerste ist dünnhülsiger als die so genannte kleine Gerste. Erhält man jene, und säet sie in Ländern und zu der Zeit, wo diese gebauet wird; so wird selbige in den zwey ersten Jahren ihrer Mutterart gleich seyn; in den folgenden Jahren aber in die dickhülsige und kleinkörnige Art oder gemeine kleine Gerste völlig ausarten.

Versteht man aber unter dem Ausarten die Umänderung oder den Uebergang des Getraides in eine andere Gattung, so widersprechen selbiger unsre größten Naturforscher fast einhellig, ob schon manche Landwirthe das Gegentheil behaupten, da sie z. B. von dem Roggen sagen, daß er sich in Trespe, der Roggen aber in Waizen verwandele. Dagegen behauptet der wegen seiner kameralistischen und ökonomischen Schriften so berühmt gewordene und vor wenig Jahren zu Mainz verstorbene Geh. Rath Pfeifer das Gegentheil, stellt sich besonders als einen Augenzeugen der Verwandelung des Roggens in Waizen dar, und sagt, es sey sehr gemein im Temeswarer Bannat, daß man Roggen aussäe, und dafür Waizen, worinn sich jener verwandelt, einärndte; daß es daher auf einen vorzüglich bessern Boden ankomme, wenn dergleichen Uebergang von einer geringern Gattung zu einer edlern Statt finden solle.

Ausbacken, das Brodt im Ofen gahr backen lassen. In den Haushaltungen, wo vieles Brodt gebacken wird, muß hauptsächlich darauf gesehen werden, daß kein unausgebackenes Brodt aus dem Ofen gezogen werde, weil solches, zumal in der warmen Jahreszeit, sehr bald schimmelt, und alsdenn nicht einmal den Schweinen

zur nahrhaften Speise dient. Wird aber viel unausgebackenes Brodt gegessen, so kann dadurch der Magen so verdorben oder verunreinigt werden, daß daraus Fieber entstehen. Wo nun in manchen, besonders großen, Haushaltungen dem Gesinde, Hofedienern oder Frohnleuten, nach dem Gewichte das tägliche Brodt gegeben wird, da begeht man öfters Sünde gegen die Menschheit, wenn deshalb auf unausgebackenes Brodt gehalten wird, weil es besser und mehr, als gut ausgebackenes, ins Gewicht fällt.

Bey den Bäckern heißt ausbacken, das gahr gebackene Brodt mit einem Schieber aus dem Ofen ziehen, weshalb ein solcher Schieber auch **Ausbäcker** genannt wird.

Ausbaggern, s. Baggern.

Ausballen, auspacken, eingepackte oder eingeballte Waaren aus einander nehmen.

Ausbau, innerer Ausbau, Ausbauen. Hierunter versteht man alles dasjenige, was die Vollendung eines neuen Gebäudes im Innern ausmacht, z. E. Thüren, Fenster, Treppen, Oefen, der Fußboden u. dgl. m.

Ausbauchung, s. Verjüngung.

Ausbeeren, heißt, wenn die Vögel in dem Dohnenstriche die Beeren abfressen, und sich doch darinn nicht fangen, als welches besonders von den Amseln zu geschehen pflegt.

Ausbessern, s. Ausbüßen.

Ausbeute, der Ueberschuß bey Bergwerken, welchen die Gewerke oder Innhaber der Kuxe nach Abzug des landesherrlichen Zehenden, und der Zubuße für die Arbeiter, als Ueberschuß bekommen. Bey Zinnbergwerken wird bisweilen die Ausbeute in geschmelztem Zinne gegeben, ausserdem aber, wie bey allen Silberbergwerken, im Gelde, welches, wenn es der Landesherr dazu besonders prägen läßt, den Namen von **Ausbeutethalern, Gulden** oder **Groschen** führt. Es soll aber die Ausbeute nicht eher geschlossen werden, als bis sich in der Rechnung findet, daß über alle aufgewandte, auch zu dem künftigen Quartal erforderte Berg- und Hüttenkosten 1 Gulden oder 1 Thaler auf jeden Kux auszutheilen sey, weil sonst ein Werk gar leicht in üble Nachrede verfällt, wenn wegen zu zeitig vertheilter Ausbeute wiederum Zubuße gelegt werden muß, und der gehoffte Profit ausbleibt.

Ausbeuteln, in der Mühle das abgeschrotene Getraide durch das Beuteltuch in den Rumpfkasten vermittelst des Schüttelwerks durchschütteln, wodurch sich Mehl und Kleyen von einander absondern; siehe beuteln.

Ausbeutkux, der Kux, welcher an vielen Orten dem Schichtmeister über das gewöhnliche Lohn von den Ausbeutezechen gelassen wird. Es heißt aber auch der 128ste Theil einer Ausbeute gebenden Zeche.

Ausbeutzeche, diejenige Grube oder Zeche, wo silberhaltige Erze brechen, und der Ueberschuß, nach Abzug der Bergbaukosten, unter die Gewerke ausgetheilt wird.

Ausbeutzettel, Ausbeutbogen, Austheilerbogen, Verzeichniß der Zechen, und was jede bey dem Bau vorgenommen hat, oder wie viel sie Ausbeute giebt.

Ausbicken, heißt, wenn die Brut des Geflügels das Ey, worinn sie bebrütet und zur Zeitigung gelangt ist, mit dem Schnabel zerbickt, um auszukriechen. Bey den Gänsen geschieht es öfters, daß die Jungen zwar anbicken, aber nicht aus der Schaale des Eyes, weil ihnen solche an der Haut angetrocknet oder gleichsam angebacken ist, sich heraushelfen können. Hiebey muß man ihnen nun nicht die Schaale mit Gewalt abreißen, wodurch die Haut mit fortgehen würde, und die Küchlein sterben müßten. Man benetzt daher da zuerst die Schaale mit Speichel, wo sie die erste Oeffnung oder den Anbruch hat, und bringt von dem Speichel zwischen der Haut und dem Innertheil der Schaale, um diese hiemit loszuweichen. Man drückt oder bricht behende nur von kleinen Flecken zu immer kleinen fort, und nimmt nach und nach ein Scherblein der Schaale nach dem andern ganz behutsam ab, bis das Küchlein ausgelöset worden. Sollten hie und da einige Scherblein zu fest sitzen, so übergeht man solche, indem sie sich mit dem Fortwachsen des Küchleins von selbst trennen. Wenn aber das Hausgeflügel versessen hat, oder die Zeit um ist, als weshalb man ein schriftliches Verzeichniß über den Anfang des Brütens halten muß, und die Küchlein haben zwar durch ihr Anbicken nur Borsten oder Risse, aber keine Oeffnungen machen können, so muß man, wenn man längstens 24 Stunden nachher gewartet hat, da, wo die Borste ist, die Schaale vorsichtig öffnen, und dem verschlossenen Küchlein Luft und Ausgang verschaffen. Das Unvermögen des Küchleins, ein Loch in der Schaale zu bicken, kann daher kommen, daß selbige zu dicke an dem Orte ist, oder daß das Ey daselbst mehrmals am Rande des Nestes Kälte erlitten, und die Schaale von der Bruthitze nicht sattsam auflösbar oder mürbe werden können. Unterläßt man in solchem Falle das Oeffnen der Schaale, welches mit den Fingernägeln geschehen kann, so müssen die Küchlein in dem Eye sterben.

Ausbohlen, geschieht von Tischlern und Zimmerleuten, wenn sie einen Fluhr oder Stall mit Bohlen austäfeln, oder den Fußboden derselben mit dicken Brettern belegen.

Ausbohren, die Pumpenröhre eines Brunnens. Der Baum hiezu wird von dem Brunnen- oder Pumpenmacher ausgebohrt, wenn er noch nicht beschlagen ist, sondern sein volles Holz noch hat, weil das Beschlagen den Baum schwächt, und dieser beym Bohren leicht aufreißen könnte. Der Baum ruht bey dem Bohren auf einer Unterlage, worauf er mit Hebebäumen und einer Wucht gebracht wird. Es beruht aber die Hauptsache bey dem Bohren darauf, daß der Bohrer das Loch gerade in der Achse des Baums ausbohrt. Ist der Baum gerade, so verursacht dies keine Schwierigkeit, wohl aber, wenn er etwas krumm ist. Der Bohrer wird daher durch ein Loch des Bocks gerichtet, (s. Bock) und damit er bey jeder veränderter Lage des Baums die Achse genau treffe, so sind in dem Bock verschiedene Löcher, worinn man nach der Lage des Baums den Bohrer in eins oder das andere stecken kann. Erstlich wird mit dem Schneckenbohrer ein Loch ausgebohrt, welches im Durchmesser 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll hat, alsdenn mit dem Löffelbohrer, wodurch das Loch erweitert wird, daß es 4 bis $4\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser erhält. Mit diesem zweyten Bohrer aber wird nicht die ganze Röhre erweitert oder aufgeschrotet, sondern nur bis dahin, wo das Ven-

Ventil steckt, welches ohngefähr 8 Fuß von der obern Mündung absteht. Nachher muß diese obere Mündung noch mit einem größern Löffel erweitert werden, damit die Ziehstange einen ungehinderten Zug erhält. Der Bohrer wird an seiner Stange durch eine Kurbel von zwey Personen herumgedreht.

Ausbohren, wird von Drechslern und Stellmachern gesagt, wenn sie ein Stück Holz mit dem Bohrer aushöhlen. Z. B. die Nabe eines Rades, einer Pfeifenröhre u. dgl.

Ausbrauen, das Bier völlig gahr kochen. Man sagt auch: das Malz braut sich gut aus, wenn es von guter Gerste oder so gut bereitet ist, daß die ganze Kraft in die Flüssigkeit herüber geht, und also gutes Bier daraus werden kann.

Ausbrechen, Abknispen, Abknospen, ein Gärtnerwort, welches das Abnehmen solcher Aeste und Reiser, besonders an Zwergbäumen, bedeutet, welche zu lang und keine rechte Fruchtzweige sind; denn wenn solche ein wenig abgenommen werden, treiben sie neue Reiser, die sich zum Fruchttragen bequemen müssen. Es geschieht aber das Ausbrechen der Reiser im May oder Junius, wenn sie noch jung und zart sind, dergestalt, daß nur noch 3, 4 bis 5 Blätter enge beysammen stehen bleiben, woraus nachmals kleine Aeste entstehen, welche Frucht bringen, auch dergleichen in dem alten Holze, oder unter den Blättern noch vielmals in eben denselben Jahre Fruchtknöpfe hervorbringen. Dieses Ausbrechen geschieht entweder mit der Hand, zwischen zween Nägeln, und wird Abkneipen, Abkneisen, genannt; oder es wird mit der Gartenhippe, welche man an einer, und den Daumen an der andern Seite anlegt, verrichtet. Auf diese Art bricht das Reis gleich ab, daß alsdann auf diese Weise davon nur ein Stück mit etlichen Blättern stehen bleibt. Die kleinen oder zarten Reiser werden damit verschont, es wäre denn, daß sie stärker trieben, und keine Früchte geben wollten, da sie denn durch das Ausbrechen ebenfalls dazu gezwungen werden. Sind aber Früchte bey einem solchen Zweige anzutreffen, so wird solcher nicht ausgebrochen, weil die Früchte gern davon abfallen; sind sie aber größer geworden, so hat es so leicht keine Gefahr mehr. Wenn 2, 3 oder mehrere Fruchtäste an dem Orte, wo im vorigen Jahre Früchte gestanden, dieselben aber nachgehends in dicke Aeste oder Holzknospen sich verwandelt, beysammen stånden, so werden solche gleichfalls ausgebrochen und deshalb kurz gehalten, damit der Baum künftighin größere Früchte tragen möge. Es muß dieses Ausbrechen alle Jahre, besonders an den Birnbäumen, vorgenommen werden. An etlichen Bäumen findet man mehr oder weniger auszubrechende Zweige, je nachdem es die Gattung der Früchte mit sich bringt. Die, so auf wilden Stämmen stehen, haben es gemeiniglich am meisten nöthig; ingleichen wenn ein Fruchtast die Blüthen oder Früchte fallen läßt, und einen neuen Zweig treibt, da denn solcher zur rechten Zeit, spätestens im Julius, wenn solches in beyden vorhergehenden Monaten versäumt worden, geschehen muß. Ein starkes oder schwaches Fruchtreis, wenn es in dem neuen Triebe einen starken Absatz macht, bleibt ohne Ausbrechen stehen; hätte es aber schon einen Absatz zuvor, alsdenn wird es bey dem neuen ausgebrochen, da denn zwischen den zwey Absätzen die Frucht nicht ausblei-

be-

ben wird. Alle diejenigen Reiser also, welche zu Fruchtreisern zu schwach sind, folglich weder Frucht- noch Holzreiser genannt werden können, sie mögen beschnitten oder unbeschnitten seyn, müssen ausgebrochen werden; und eben auf solche Art muß auch mit den lang geschnittenen Fruchtästen, ingleichen, wo einer kurz, der andere aber ungeschnitten geblieben, verfahren werden.

Auch wird das Ausbrechen mit den Früchten selbst, wenn sie noch jung und klein sind, vorgenommen, wenn nämlich deren zu viele und zu nahe an einander auf einem Baume sind, damit nachmals die andern desto besser wachsen können. Bey Aprikosen und Pfirsichen ist dieses am meisten nöthig.

Ausbrechen, ein Schäferwort, wenn die Schaafe im vierten oder fünften Jahre ihres Alters die letzten zwey Spitzzähne abwerfen.

Ausbrennen der Tressen, auch andern Gewebes von Gold und Silber, geschieht, wenn die Seide, womit das dünn geschlagene und gezogene Gold und Silber vom Spinner untergelegt worden, über dem Feuer in einem irdenen oder anderm schicklichen Gefäße ausgebrennt wird, wenn man nämlich die silbernen oder goldenen Borten zusammen dicht aufwickelt, und mit festem Papier wohl verbindet, und solche in das Feuer oder auf Kohlen wirft, und so lange liegen läßt, bis der Ballen hart wie Stein auffällt, da denn derselbe zerschlagen, und die Asche und der Ruß von den Fäden gemächlich geschieden wird, um das reine Metall allein zu bekommen.

Ausbruch, ist derjenige Wein in Oberungarn, der aus den reiffsten ausgebrochenen, d. i. ausgelesenen Beeren von selbst auströpfelt.

Ausbrüten, s. Brüten.

Ausbüchsen, Ausbuchsen, geschieht von Eisenschmiedten, wenn sie einen hohlen hölzernen Cylinder mit einem eisernen Ring ausfüttern. Z. E. eine Nabe am Rade mit einem Ringe, den man Buchse nennt, oder mit einem Eisenblech ausfüttern. Der Schmidt läßt gemeiniglich die bereits eingepaßte Buchse, es sey nun ein Ring oder Blech, glühend werden, um sie sodann in die Höhlung einzubrennen.

Ausbüßen, Ausbessern, ein zerrissenes Fischernetz flicken oder ausbessern.

Ausdeichen, vermittelst eines Deiches absondern.

Ausdeichung, wird genannt, wenn ein Land, welches durch einen Deich oder Wall geschützt worden ist, nicht mehr kann erhalten werden, sondern der Gewalt des Wassers wieder Preis gegeben wird. Wenn die Deichinteressenten, aus Furcht vor Arbeit und Unkosten, nicht bey Zeiten das Vorland durch Holzungen, Schlengen und Packwerke befestigen lassen, so geht dasselbe bey entstandenen Stürmen verloren, der Deich kann sich nicht mehr halten, er stürzt ein, und das durch denselben geschützte Land folgt nach.

Aus dem Gröbsten arbeiten, wird von verschiedenen Arbeiten gesagt. Z. B. bey den Steinmetzen heißt es, einen Sandstein von der Seite, einen Säulenstamm, bevor man ihn ins Runde bringt, aus dem Gröbsten arbeiten. Die Zimmerleute haben auch dieses Wort, wenn sie ein Stück Holz aus dem Gröbsten behauen,

behauen, um es hernach abschnüren zu können. Der Tischler richtet das Holz mit dem Meißel aus dem Gröbsten, ehe er es mit dem Schlichthobel glatt macht.

Aus dem Sinkel, Fr. sur plomb, wird gesagt, wenn etwas nicht senkrecht steht; die Mauer ist aus dem Sinkel, wenn sie überhängt, oder wenn sie sich krümmt, und nicht mehr senkrecht steht.

Ausdielen, geschieht von Zimmerleuten und Tischlern, wenn sie in einem Zimmer den Fußboden mit Brettern belegen, indem sie ein Brett an das andere schieben. Nachdem die Bretter behobelt sind, werden sie zusammen gespundet. Jedes Spundbrett wird nämlich bloß auf derjenigen breiten Fläche, die bey dem Fußboden oben auf zu liegen kömmt, gut behobelt. Hierauf giebt man ihm mit dem Spundhobel an einer langen Seite eine Nuthe, an der andern aber eine Feder, wodurch zwey benachbarte Bretter vereinigt werden, indem die Feder des einen Bretts in die Nuthe des andern greift. Zuletzt werden auf dem geebneten Fußboden Unterlagen gestreckt, und auf diesen, zugleich aber auch auf den vorspringenden Schwellen, wenn das Gebäude von Holz ist, die zusammengespundeten und aufs stärkste zusammengepreßten Dielen mit langen eisernen Nägeln angenagelt. Man muß wohl getrocknete Bretter nehmen, die nicht schwinden oder sich werfen können. Auch muß man genau darauf halten, daß unter den Brettern, wenn solche in dem untersten Stockwerke auf der Erde zu liegen kommen, mit aller Macht so viel Sand untergestoßen werde, daß keine leere bleibe. Unterbleibt solches, so haben die Bretter keine Dauer, sie stocken oder faulen, und kälten auch stark nach den Füßen zu, wenn schon die Stuben eingeheizt werden.

Ausdocken, heißt bey der Jägerey von der Docke nehmen. Z. B. das Hängseil ausdocken, heißt: von der Docke ablaufen lassen; s. Docke.

Ausdrechseln, auf der Drechselbank etwas mit gespitzten schneidenden Eisen und Bohrern ausdrehen oder ausbohren, es sey Holz, Knochen oder Metall.

Ausdreschen, heißt entweder das Getraide auf der Scheuntenne mit dem Dreschflegel aus den Aehren bringen, oder das Dreschen fürs gegenwärtige Jahr vollenden. Man sagt daher: Ich denke um die und die Zeit auszudreschen, d. i. mit der ganzen Arbeit des Dreschens fertig zu werden.

Ausdünstung, transspiratio, perspiratio. Es gehen beständig im natürlichen Zustande allerhand wässerige und subtile Feuchtigkeiten durch die Schweißlöcher der äußerlichen und innerlichen Oberfläche des Körpers unvermerkt ab, und verfliegen wie ein Rauch oder eine Dunst, weswegen man dieses die unvermerkte, unempfindliche Ausdünstung, transspiratio insensibilis, nennt; sobald sie aber sich häufiger und gleichsam tropfenweise ergießt, heißt man sie Schweiß, sudor. Es kann auch die schleimichte und fettige Feuchtigkeit, welche man an verschiedenen Thieren, sonderlich an den Fischen und kriechenden Würmern, wahrnimmt, und womit ihr Körper äußerlich überzogen ist, zur Ausdünstung gerechnet werden.

Auch andere Körper, vornehmlich die flüßigen, sind der Ausdünstung unterworfen. Die Eyer dünsten sogar durch ihre harte Schaale aus, weshalb sie, je älter sie

sie werden, desto mehr innerlich Abnahme erleiden, wenn man sie nicht einpackt oder mit geschmolzenem Wachs oder Fett überzieht, um sie noch länger gut zu erhalten.

Durch die Ausdünstungen des Wassers werden Regen, Schnee, Hagel, Thau und Reif erzeugt. Diese Ausdünstung aber richtet sich nicht nach der Menge, sondern nach der Oberfläche des Wassers, welche unmittelbar von der Luft berührt wird. Sie wird desto stärker, je mehr die Wärme zunimmt, daher sie in den Nachmittagsstunden mehr beträgt, als in den Vormittagsstunden. Durch einen starken Wind wird ebenfalls eine größere Ausdünstung verursacht. Selbst das gefrorne Wasser dünstet aus, und zwar desto stärker, je größer die Kälte ist. Denn wenn man etliche spitzige und scharfe Stücke Eis an die Luft setzt, so werden die Spitzen in ein Paar Stunden ganz stumpf. Mairan hat gefunden, daß Eis, welches er bey großer Kälte, als der Nordwind wehete, in die freye Luft gesetzt hatte, binnen 24 Stunden um den 5ten Theil seines Gewichts, wegen der starken Ausdünstung, leichter geworden war.

Ausdünstung der Pflanzen und Bäume. Diese ist so stark, daß sie fast alle ihre Feuchtigkeit, welche sie eingesogen haben, wieder von sich lassen. Die ausgedünstete Materie ist wässerig, dünn und fast ohne Geschmack. Daher sind, natürlicher Weise, die sehr waldigen Gegenden stäts mit Nebeln bedeckt, und die waldigen Länder deswegen so lange ungesund, bis die Wälder ausgerottet werden. Denn außer den wässerigen Theilen dunsten auch zugleich viele Theilchen andrer Art aus, welches der in der Luft von den Pflanzen sich ausbreitende Geruch beweist. Sie haben oft einen schädlichen Einfluß auf die menschliche Gesundheit. So findet man z. B. öfters, daß manche Menschen in Büschen oder Brüchern, welche mit Kienpost bewachsen sind, theils Kopfschmerzen bekommen, theils betäubt werden, welches auch einigen Personen zur Sommerszeit begegnet, wenn sie unter einem Wallnußbaume schlafen. Es kann daher auch die Ausdünstung eines Baums gewissen Pflanzen in der Nähe an ihrem Fortkommen oder Bestehen hinderlich, andern hingegen förderlich seyn, als woraus sich die von den Gärtnern bemerkte Sympathie und Antipathie mancher Gewächse zwischen und wider einander erklären läßt.

Ausfasen, ausfaseln, auströsseln, auströtteln, wenn ein Zeug fadenweise ausgezogen, oder ausgezupft wird. Man sagt auch ausfaseln, ausfasern, wenn die Fäden eines Zeuges an den Enden sich von selbst ausziehen, daher gesagt wird, der Zeug faselt, faset, fasert sich aus. Die Schneider wichsen die Ränder unterschiedener Zeuge, um zu verhindern daß sie sich an dem Orte, wo man sie mit der Scheere abgeschnitten hat, nicht ausfaseln. Man macht aber auch Manschetten, Halskrausen, u. dgl., deren Vorderenden mit Fleiß ausgefaselt sind, wenn man sich derselben zur Trauer bedienen will.

Ausfehmen, Schweine aus der Fehm, d. i. aus der Mast nehmen, so wie einfehmen so viel, als in die Mast nehmen, bedeutet.

Ausfeld, Ausland, plattdeutsch Butenfeld. Hierunter versteht man die von einem Orte entlegensten Aecker, die wegen ihrer weiten Entfernung gemeiniglich am wenigsten oder gar nicht mit Mist belegt, öfters auch dieserhalb nicht so oft,

als die Vorderfelder, besäet werden. Für solche Oerter, so wie für den ganzen Staat, wäre es besser, wenn dergleichen Ausfelder Colonisten, Büdnern oder Gärtnern zum An- und Aufbau überlassen würden, wenn man dergleichen Felder nicht lieber zum Holzausschlag bestimmen wollte.

Ausflucht, wird von Feldtauben und Bienen gebraucht, und bedeutet die Gegend, wo sie hin zu fliegen pflegen. Auch versteht man darunter die Gegend, wohin die Bienenhütte gerichtet steht, daher man sagt: die Bienen haben die Ausflucht gegen Südost.

Ausfuhre, Exportation, Exportat, sind die Producte eines Landes, welche in andere Länder verfahren werden. Wenn die Einfuhre ausländischer Waaren von der Ausfuhre übertroffen wird, so befindet sich der Staat in immer steigendem Wohlstande.

Ausführen, hat bey der Jägerey folgende Bedeutungen: 1) den Leithund ausführen; 2) wo Dachse, Füchse, Kaninichen u. s. w. unter der Erde einen Bau machen, bringen sie die Erde hinter sich heraus, und dieses wird ausführen genannt; 3) wenn Dachse und Füchse ihre Jungen aus ihrem ersten Baue hinwegtragen, oder, wenn sie laufen können, fortlocken, so nennt man dieses: Ausführen der Jungen.

Ausfüllen, eine bey Bäckern und Müllern gebräuchliche Redensart, wenn letztere den Bodenstein in der Mühle allzu tief behauen, erstere aber denselben nicht völlig wieder beschütten, weil es ohne Nachtheil derselben nicht geschehen kann, der Stein hingegen, wenn er nicht völlig ausgeschüttet wird, großen Schaden leidet, als worüber unter beyden vielmals Streit entsteht.

Ausfüllung. Wenn Kolke in Deichen und Ufern entstehen, so ist es ein klarer Beweis, daß die vorhin daselbst vorhanden gewesene Materie nicht im Stande gewesen, der daselbst sich ereignenden Gewalt des Wassers zu widerstehen, folglich muß durch eine Ausfüllung die beschädigte Stelle in bessern Vertheidigungsstand gesetzt werden. Dieses geschieht durch Vernätherungen, eingeschlagene Pfahlwerke, auch wohl Einführung der Feld- und Flußsteine. Landmoräste lassen sich füglich im Winter ausfüllen, sowohl weil man alsdenn mit Wagen und Pferden besser ankommen, als auch, weil man, wegen Ermangelung der Arbeit auf dem Felde, die Arbeiter wohlfeiler haben kann.

Ausfüllung der Gewölbewinkel, wird dasjenige Mauerwerk von Bruch-Kalk- oder gebrannten Steinen genannt, womit die Höhlung eines Gewölbes bis zu seinem obern Theile ausgefüllt wird.

Ausfüllung des Giro, s. Indossiren.

Ausfüttern, ein Wort der Uhrmacher, wenn sie die Zapfenlöcher der Räder und Getriebwellen, wenn solche ausgelaufen sind, wieder gangbar machen. Dieses geschieht, wenn in das ausgelaufene Zapfenloch bey großen Uhren ein Stück Messing, bey kleinern aber lieber Gold eingesetzt wird.

Ausfüttern, beym Wasserbau, wenn die Bettung eines Kanals mit fetter Thonerde ausgestampft, und das Lager einige Fuß hoch mit Sand bestreut wird.

Ausfüttern, eine landwirthschaftliche Redensart, womit die hinlängliche Unter-

Unterhaltung der Hausthiere, besonders des Weideviehes währendem Winter, bedeutet wird. Daher sagt man: Ich kann nur so und so viel Stück Rindvieh, Schaafe u. s. f. ausfüttern. Es ist ein unverzeihlicher Fehler in der Landwirthschaft, wenn man sich mit mehrern Thieren belastet, als man zureichendes Futter für sie hat, und nach Beschaffenheit eines kurzen oder langen, starken oder gelinden Winters gut auskommen kann. Was kann es aber auch helfen, wenn man sein Vieh nur so kümmerlich aus der Winterfütterung aufs frische Gras bringen kann, weil sich dergleichen Vieh langsam erholt, und wenn es Zugvieh ist, nicht recht arbeiten, wenn es aber Milchvieh ist, nur wenig Nutzen bringen kann. Man muß also ein solches Verhältniß zwischen dem Vieh und Futter treffen, daß es in allen Jahren recht wohl ausgefüttert werden, und auf diese Weise, bey besten Kräften, im Frühjahre auf die Weide kommen könne. Es wird aber freylich hiewider fast allein nur von dem Landvolke der geringen Klasse gefehlt, wenn blos von Pferden und Kühen die Rede seyn soll; aber vergehen sich nicht auch viele Wirthe der höhern Klassen in diesem Punkte bey ihren Schäfereyen? Sie kommen in mehrern Jahren mit selbigen so durch, daß ihr Futter zureicht, weil sie im Winter das Austreiben der Schaafe zur Weide mit zur Hülfe nehmen. Es falle aber viel Schnee im Winter, oder der Winter halte lange an, so muß entweder noch so viel Heu nachgekauft werden, daß der diesjährige Profit der ganzen Schäferey dadurch verschlungen wird, oder die Schaafe und Lämmer sterben; die Schäferey bleibt sodann einige Jahre hindurch unvollständig, oder es muß gleich wieder Schaafvieh angekauft und hiemit theuer gebüßt werden, wenn man sich von seinen Setzschäfern verleiten läßt, mehr Schaafe zu halten, als man in kritischen Jahren auszufüttern im Stande ist.

Ausgabe eines Buchs, neue, geschieht, wenn eine Schrift in veränderter Formate oder mit Veränderung im Inhalte von neuem gedruckt wird, so wie dagegen eine neue Auflage darinn besteht, wenn ein neuer unveränderter Abdruck einer Schrift in eben demselben Formate veranstaltet wird.

Ausgabe, in der Haushaltung, besteht theils in Naturalien, theils in baarem Gelde, und man muß sie so einrichten, daß sie nicht die jährliche Einnahme übersteige, vielmehr so viel erübriget werde, um, wie unsre Vorfahren kurz und gut sagten, einen Noth- und Ehrenpfennig neben dem Zehrpfennig zu haben. Daher ist es sehr gut, wenn Ausgabe und Einnahme aufgeschrieben, und beyde dadurch in ein richtiges Verhältniß gebracht werden können. Werden Ausgabe- und Einnahmebücher gehalten, so lassen sich die unentbehrlichen Ausgaben von den entbehrlichen, bey der zu gewissen Zeiten vorzunehmenden Uebersicht beyder, am leichtesten ausfinden und beurtheilen.

Ausgäten, s. Gäten.

Ausgang, heißt bey den Jägern: 1) derjenige Gang, wo ein Dachs oder Fuchs aus den Röhren seinen Ausgang nimmt. Diese Ausgänge sind daran zu erkennen, wenn sie unten und oben fein glatt zugerutscht sind; 2) diejenigen Fährten, welche von Holz zu Feld oder aus einem Bogen gehen.

Ausgeben, anschlagen, lautseyn, bollern, lautgeben, bedeutet im

im Jagdwesen das Bellen der Hunde, die auf der Jagd angelassen werden. Auch sagt man von einem Hiefhorn, wenn es einen lauten Ton hat: das Horn **giebt gut aus**, oder es schlägt wohl an.

Ausgeber des Wechselbriefes, s. Trassirer.

Ausgeberinn, Beschließerinn, eine Person weiblichen Geschlechts, welche von Herrschaften angestellt wird, um dem Innern des Hauswesens vorzustehen. Eine solche Person muß erfahren, treu und klug seyn, um sowohl das weibliche Gesinde, wenn ihr solches untergeben worden, gut zu regieren, als auch mit den Speise- und Getränkevorräthen haushälterisch umzugehen, und doch dabey weder zum Schaden der Herrschaft, noch auch zu billigen und gerechten Klagen des Gesindes, in Ansehung seiner Beköstigung, Anlaß zu geben. In manchen städtischen vornehmen Wirthschaften nennt man die Ausgeberinnen gern **Hausjungfern**, welche, wenn sie von gutem Herkommen und anständiger Lebensart, oder wohl gar aus der Verwandtschaft des Hauses sind, mit an dem herrschaftlichen Tische speisen, und mehr auf freundschaftlichen als Bedientenfuß gehalten werden. In vielen adlichen Häusern auf dem Lande ist auch die nicht genug zu lobende Gewohnheit eingeführt, armen Fräulein die Geschäffte einer Ausgeberinn zu übertragen. Diese werden gemeiniglich **Wirthschaftsfräulein** genannt.

Ausgefüllte Mauer, ist eine solche Mauer, deren äußere beyden Seiten aus Quader- oder andern Steinen bestehen, der mittlere Theil aber mit Kalk, vermischten Brocken von Bruch- oder wohl gar Kieselsteinen angefüllt ist.

Ausgeizen, beym Tabacksbau, geschieht, wenn die untersten Blätter nebst den Schößlingen, welche die Wurzeln der Stengel von sich stoßen, und die man Geiz nennt, ausgebrochen werden, damit das Wachsthum der guten und schönsten Blätter desto mehr befördert werde. Auch geschieht dieses Ausgeizen durch Hinwegschneiden der Spitzen von den Ranken der Kürbisse, damit letztere desto besser wachsen mögen. Mit den Spitzen der Steigebohnen, oder solcher, die gestabelt sind, kann dieses ebenfalls mit Nutzen geschehen, wenn sie nämlich im guten Boden zu hoch aufschießen wollen.

Ausgeklärtes Mehl, ist das feinste Mehl, woraus das so genannte Herrenbrodt gebacken wird.

Ausgekragt, heißt in der Baukunst, wenn der obere Theil einer Mauer in einer gewissen Höhe vor dem Untertheil immer hervorragender aufgeführt wird, so, daß der untere senkrechte Theil dasjenige, was noch auf ihn gesetzt wird, sicher trägt.

Ausgelaufen, wenn die Zapfenlöcher einer Uhr oder andern eisernen Maschine weiter, und die Zapfen spitzig sind, oder die Zapfenlöcher zu groß, und die Zapfen zu klein sind, als welches aus der lange angehaltenen Reibung entsteht.

Ausgelaugte Erde, Lat. caput mortuum, ist derjenige Theil der Asche, welcher von dem ausgezogenen Laugensalze zurückbleibt.

Ausgelegt, nennt man diejenige Arbeit, wenn in Metall, Holz, Steine u. s. f. Zierrathen von einer andern Materie in bildlicher Gestalt versenkt, eingesetzt oder eingeleimt werden. So heißt z. B. dieje-

diejenige Arbeit, da der Tischler ins Holz mancherley gefärbtes Holz, Elfenbein oder auch Metalle einsetzt, ausgelegte Arbeit. (S. Fournierarbeit.) So werden ferner verschiedene Zierrathen in Gold, Silber, Elfenbein u. dgl. von verschiedenen Künstlern ausgelegt. (S. auch mosaische Arbeit, inkrustiren.)

Ausgelegte Fußböden, siehe Dielen.

Ausgeschnittene Bilder, gewisse Kupferstiche, welche zum Ausschneiden gemacht sind, und auf Kattun, Pappe, Holz und Mauern geklebt werden. Man überzieht solche mit Gummiwasser, und hernach mit einem weißen Firniß, bis alles so glatt wie ein Spiegel ist. Auch schneidet man von Papier und Pergament mancherley Figuren aus, womit sich besonders die Nonnen beschäfftigen. Man hat auch Stanzen erfunden, welche auf einmal eine ganze Figur ausstechen.

Ausgeschossenes Jagen, eine verödete Jagd, ingleichen das Jagen nach dem Abschießen.

Ausgesteift, ist bey den Brunnenmachern, wenn das vierkantige ausgegrabene Brunnenloch mit Brettern und Balken ausgeschält wird, damit die Erde, wenn tief gegraben wird, nicht nachschieße. Die Hölzer selbst, womit man aussteift, besonders die stehenden, nennt man daher im gemeinen Leben auch wohl Steifen.

Ausgießen, sagen einige Jäger, wenn ein angeschossenes Wild stark schweißet.

Ausglühen, auswärmen, Gold, Silber, Messing, Eisen u. dgl. in dem Feuer glühend werden lassen, daß es geschmeidig werde, z. B. wenn ein Stück dieser Metalle geschmiedet, oder gehämmert, und durch die Hammerschläge dicht, hart und spröde geworden ist. Daher wird es wieder in ein brennendes Feuer gelegt und ausgeglühet, ohne daß man es in Wasser ablöscht. Hierdurch wird es zum Verarbeiten geschmeidiger gemacht.

Ausgüsse, sind die Gußsteine, durch welche aus den Küchen das Ausspühlwasser entweder in den Hof, oder auf die Straße abgelassen wird. Die als Grundgerechtigkeit jemandem, in Ansehung des Ausgusses, zukommende Befugniß auf das Grundstück des Nachbars, muß allemal so eingerichtet werden, daß derselbe so wenig, als möglich, dadurch Nachtheil erleide. Allg. Preuß. L. R. Th. I. Tit. XXII. §. 59.

Aushacker, so nennt der Böttcher die Faßdauben, die bereits im Walde schwächer gehauen worden.

Ausheben, mit einem so genannten Heber, der in das Spundloch des Fasses hineingesteckt wird, Wein oder Bier ausziehen.

Aushöhlen, sagt man, wenn gewisse Steinwerke durchgebrochen werden, wie bey den durchgebrochenen Geländern, oder bey den Tischlern die Füllungen eines Verschlags.

Aushöhlungen, Kanelirungen, Fr. cannelures, sind die nach der Länge eines Säulenstammes, oder Schafftes herunter gemachte Vertiefungen, welche oben und unten nach gewissen Zirkelstücken ausgerundet werden.

Aushökern, wird von den Hökern gesagt, wenn sie die eingekauften Waaren im Kleinen verkaufen.

Aushungern, Ausmärgeln, wird von Aeckern gesagt, wenn selbige, aus Mangel des Düngers und guter Cultur, so entkräftet sind, daß sie nicht sonderlich mehr tragen können. Schlechte Wirthe, auch wohl Pächter, lassen sich dergleichen Fehler vielmals zu Schulden kommen.

Auskämmekamm, ein Hornkamm, dessen Zähne, zum Auskämmen der langen und dicken Haare, weit von einander abstehen. Man braucht auch dergleichen von festem oder zähem Holze, die Mähnen und Schwänze der Pferde auszukämmen.

Auskämmen, sagen die Dachdecker, wenn sie ein völlig fertig gedecktes Strohdach mit den Zähnen eines eisernen Kammes glatt und gleich kämmen, damit alle überflüßige und nicht gleichliegende Halme weggeschafft werden, das Dach glatt werde, und ein gutes Ansehen erhalte. Es giebt geschickte Dachdecker, die ihre Dächer so wenig rauh beym Eindecken des Strohes oder Rohres werden lassen, daß sie des Auskämmens gar nicht bedürfen.

Auskalben, ausblasen, wird von Kühen gesagt, wenn bey dem Kalben das Eingeweide heraustritt, da man denn sagt: die Kuh hat sich ausgekalbet oder ausgeblasen, wodurch gar leicht das Thier ums Leben kommen kann. Die Hirten oder Schäfer, welche bey solchem Zufalle zu Hülfe gerufen werden, verfahren also: Das ausgetretene Eingeweide wird mit warmen (nicht heißen) Wasser gebähet, nach und nach wieder hineingebracht, der Leib zugenähet, und die Kuh in zwey Seilen aufgehangen, weil, wenn sie sich niederlegte, das Eingeweide wieder hervorbringen würde. Ohne solche Hülfe muß die Kuh sterben. Mit den so genannten **Mohnkälbern**, (Eberkälbern) welche eigentlich Fleischgewächse, oder molae sind, und nach dem Kalben mit dem Eingeweide heraustreten, muß eben so verfahren werden, da denn diese molae wohl unterschieden, abgerissen und weggeworfen werden, das Eingeweide aber, wenn es mit warmen Wasser gebähet, oder abgewärmet und recht geschmeidig geworden, hineingebracht und der Leib zugenähet werden muß. Wenn diese molae nicht ab- und weggenommen werden, muß die Kuh sterben. Man kann selbige leicht erkennen oder von dem Eingeweide unterscheiden, indem sie schwarzrothe Stücke Fleisch, wie Plautze, sind.

Auskappen, ein Schlächterwort, und bedeutet so viel, als: herausnehmen, z. B. die Därme.

Auskaufen, heißt bey den Handwerkern, wenn etwas, das einem Andern bereits angeboten, oder schon behandelt worden, heimlich aus der Hand gekauft wird, welches aber in den Innungsartikeln meistens verboten ist. Die Fleischer oder Schlächter pflegen gern einander das Vieh auszukaufen. Findet sich aber daran kein Mangel, so verstehen sie sich wohl so unter einander, daß einer nach dem andern immer weniger bieten muß. Auch heißt auskaufen, wenn man jemandes ganzen Waarenvorrath weg- oder herauskauft.

Auskegeln, s. auskäten.

Auskehlen, eine Säule, Leiste u. dgl. mit glatten, hohlen und wulstartigen Stäben der Baukunst versehen, so, daß hierdurch ein kleines Gesimse entsteht.

Auskehlen, sagt man auch in der Baukunst, wenn man einen Kehlsparren, nach

nach der Flucht des Kreuzdaches, oder der Wiederkehr, nach dem Winkel, er sey hernach ein rechter, scharfer, oder stumpfer, den das Dach macht, ausarbeitet, oder auswinkelt.

Auskeilen, s. auskőten.

Auskeltern, die Weinbeeren, mittelst der Weinpresse oder Kelter, auspressen.

Ausklaftern, den körperlichen Inhalt eines Baums nach Klaftern bestimmen.

Ausklären, klären, geschiehet beym Waizenbau, wenn die Roggenähren mit einer Sensenklinge, die von dem Sensenbaume abgenommen, und in der rechten Hand geführt wird, abgehauen werden, indem selbige über dem Waizen herauswachsen, und also gut getroffen werden können. Wenn dieses unterlassen wird, so vermehrt sich der Roggen unter dem Waizen, daß letzterer von Jahr zu Jahr davon immer unreiner werden muß.

Auskőten, auskegeln, auskeilen, wird gesagt, wenn ein Pferd die Köthe durch einen übeln Tritt sich verstaucht hat; welches man daran erkennt, wenn das Pferd nicht völlig mit dem Fuße, sondern vorne mit der Spitze auftritt; wenn es hinkt und sich scheuet, fest aufzutreten; den Fuß im Stehen in die Höhe zieht, und die Köthe nach der Verrenkung aufschwillt. Schlechte Beschläge, zu tiefes Auswirken und Niederschneiden des Strahls, das Hängenbleiben in gefrornen Wegen, in tiefen Geleisen u. s. w. können, nächst andern Ursachen, das Uebertreten des Fesselgelenks veranlassen. Die gemeinen Hufschmiede bedienen sich hiebey gemeiniglich einer sehr gewaltsamen und gefähr-

lichen Operation, wenn sie mit einem starken Stricke das Fesselgelenk wieder einziehen wollen, da man doch mit einer Bähung sichrer geht. Man nehme daher Weinessig, ein Maaß; Branndtwein, halb so viel; Salz, eine kleine Hand voll; Wasser, zwey Maaß. Dieses alles wird zusammengemischt, warm gemacht, und die damit benetzten Tücher werden umgeschlagen, und das Verfahren so lange wiederholt, bis der Schaden vergangen ist. Man kann auch, statt dieser Bähung, das Gelenke blos mit Champherspiritus oder starkem Branndtwein waschen, oder Umschläge von zertheilenden Kräutern, die in Wein gekocht worden, gebrauchen.

Auskoppeln, heißt bey den Jägern, einen Hund von der Koppel, woran zwey Hunde zusammengehalten werden, losmachen.

Ausladen, ausstoßen, Kohlen langen, geschieht von Köhlern, wenn sie die gahr gebrannten Kohlen mit dem Langhaken aus dem Meiler ziehen und abkühlen.

Ausladung, Auslauf, Anwachsung, Vorsprung, ist diejenige Weite, um welcher ein Glied an einer Säule oder einem Gesimse weiter hervorsticht, als das andere, oder das vorhergehende. Man sagt daher, dieses Gesimse, dieser Balken, u. dgl. hat so und so viel Ausladung oder Vorsprung.

Auslage, s. Einlage.

Auslaufer, stolo, nennt man 1) wenn aus der Wurzel eines Baums kleine Stengel oder Nebensprossen hervortreiben, und in die Höhe wachsen, welches bey den Sträuchern gewöhnlich, bey einigen Bäu-

men aber mehr oder weniger geschieht. In Ansehung der letztern geschieht solches bey unsern gemeinen Pflaumen - Kirsch- Birn - und Quittenbäumen, und man will bemerkt haben, daß die von solchen Ausläufern gezogene Bäume ihren Mutterstämmen nacharten; 2) wenn die Wurzel mit ihren Aesten nicht unterwärts dringt, sondern seitwärts unter der Erde hinläuft, an einem entfernten Orte wieder hervortreibt, und eine neue Pflanze darstellt; wie dergleichen an den meisten kriechenden Wurzeln, als dem kleinen Sauerampfer und an den Quecken, geschieht; 3) wenn die Wurzel, außer dem, in die Höhe steigenden, Stengel, noch andere treibt, welche aber nicht aufwärts, sondern seitwärts sich verlängern, auf der Erde hinkriechen, aus den Knoten Wurzelsäserchen und Blätter, auch zu seiner Zeit an dem Orte die rechten Stengel treiben; mithin zu neuen Stöcken werden. Diese letztern heißt man auch Nebenranken, flabella; und obgleich diese in der Zeit, wenn sie hervorkommen, nicht blühen, so benehmen sie doch öfters der Mutterpflanze ihre Nahrung und schwächen die Stöcke, daher, wenn man dieses verhüten, und zumal bey Gartengewächsen die Größe und Güte der Früchte befördern will, selbige sorgfältig abzunehmen sind, wie von den Erdbeeren bekannt ist. Auch die Ausläufer an den guten Bäumen entziehen diesen die Kräfte, daher man sie nicht gern aufkommen läßt, sondern sie stäts von der Wurzel wegschneidet.

Auslassen, das Seil des Leithundes nachlassen, daß der Hund besser gehen kann. Ingleichen sagt man, den Hasen auslassen, wenn man ihn etwas auslaufen läßt, ehe er geschossen wird, nachdem er kurz vor der Flinte aufgestanden gewesen.

Auslaufhahn, ist ein Hahn, welcher an den Steigröhren unten, wo solche aufstehen, fest gemacht wird, um das Wasser zur Winterszeit, wenn die Kälte zu stark, und zu wenig Wasser vorhanden ist, aus den Aufsteigröhren auslaufen zu lassen, damit es in selbigen nicht einfriere, als wodurch sie bersten würden. Eben dieser Hahn befördert auch das Ledern eines Kolbens. Denn durch seine Eröffnung kann man erfahren, ob der Kolben sein gehöriges Wasser giebt, und ob er zu hart oder zu leicht geledert worden.

Auslaugen, elixare, heißt eigentlich das in der Holzasche befindliche Salz, vermittelst des Wassers, herausziehen. Das mit dem Salz erfüllte Wasser heißt Lauge.

Auslautern, einen Wald stark aushauen, und hiemit dünn oder helle machen.

Ausleeren, auslichten, heißt in der Jägersprache, wenn der Hund seine Nothdurft verrichtet.

Auslochen, ein Kunstwort der Holzarbeiter, da der Zimmermann mit der Stich- oder Kreuzart in eine Pfoste oder anderes Stück Holz, der Tischler aber mit dem Meißel in ein Brett u. dgl. ein Loch macht, um etwas einzuzapfen oder zu befestigen. Böttcher und Stell - oder Rademacher sagen lieber **Ausbohren**, weil sie meistentheils nur den Bohrer gebrauchen.

Auslöshaken, s. Klinkhaken.

Ausmachen, wenn der Jäger so lange selbst oder mit den Hunden suchet, bis er ein Wildpret auf der Spur hat.

Ausmadratzen, geschieht von dem Sattler, wenn er das Innere einer Kutsche oder

oder eines Sattelkissens mit Kälber- oder Pferdehaaren ausstopft, wenn zuvor Streifen Leinwand ausgespannt und mit kleinen Nägeln angenagelt sind.

Ausmärzen, nennen die Schäfer, wenn bey einer Schäferey das alte, oder auch junge unnütze Vieh ausgehoben und von dem andern abgesondert wird, um solches entweder zu verkaufen oder für die Küche schlachten zu lassen.

Ausmahlen, das Mehl durch das Mahlen herausbringen. Man sagt daher: die Kleyen sind ganz oder nicht zu rein ausgemahlen, wenn man im letztern Falle davon desto bessern Gebrauch bey der Viehfütterung machen will.

Ausmauern, inwendig mit Mauerwerk einfassen; z. E. eine Grube oder einen Graben ausmauern; ferner mit Mauerwerk ausfüllen, z. B. in Gebäuden ein Fach ausmauern.

Ausnehmen, ist bey der Jägerey dasjenige, was der Hirsch zwischen den Klauen an nassem Laub oder Erdreich gefasset, und im Fortschreiten zur Seite auswirft; ein Zeichen, wodurch derselbe in seiner Fährte von dem Thiere unterschieden und daran erkannt wird.

Ausnehmen, wird von Ziegelbrennern gesagt, wenn sie den Ofen öffnen, um die gebrannten Steine herauszubringen.

Auspacken, die in Ballen und Kisten eingepackt gewesene Sachen herausnehmen.

Auspichen, auspechen, geschieht gemeiniglich bey Tonnen oder Kufen, da man in selbige geschmolzenes Pech hineingießt, und das Inwendige derselben damit überzieht. Dieses dient theils dazu, daß die Gefäße keinen unreinen Geschmack dem Getränke beybringen, theils daß selbige desto besser dauern, weshalb die Lagerbiere an vielen Orten in gepichten Gefäßen aufbewahrt werden.

Auspochen, ausklopfen, nennen die Jäger, die Marder aus hohlen Bäumen durch öfteres Anschlagen heraustreiben. Dieses geschieht gleich nach einem frisch gefallenen Schnee, welcher die Spur anweiset, wo ein Marder seinen Aufenthalt in einem hohlen Baume genommen habe.

Auspolstern, geschieht von Stuhlmachern, wenn sie Kanapees, Sofas und Stühle mancherley Art mit Leinwand überziehen, und sodann mit Kälber- oder Pferdehaaren ausstopfen.

Ausputzen, die Bäume, heißt, die unnützen oder vertrockneten Zweige hinwegnehmen, welches zur Winterszeit, gemeiniglich am Ende derselben, geschehen muß.

Ausputzen, heißt auch bey vielen Professionisten so viel, als eine Arbeit reinigen, und ihr Ansehen und Glanz geben. So geschieht solches z. B. von Schustern, wenn sie die Absätze und Sohlenränder schwärzen, mit Wachs einreiben, und endlich mit weichem Leder und einem wollenen Tuche glänzend (blank) reiben. Doch ist bey den Professionisten putzen üblicher. S. putzen.

Ausraden, Ausroden, Ausstocken, der Bäume, heißt so viel, als die Wurzeln der Bäume aus der Erde herausarbeiten, und dadurch die Bäume zum Umfallen bringen; ein Verfahren, welches auf alle Weise ökonomisch genannt

zu werden verdient, so wenig es auch bisher überall eingeführt ist. Der berühmte Königl. Preuß. Minister, Hr. Graf v. Herzberg, hat seit 40 Jahren den bey seinem Guthe Britz, ohnweit Berlin, befindlichen kleinen Kiefern- oder Kienholzwald so genutzt, daß er keinen Baum umhauen, sondern ausraden lassen, und sich durch die dadurch zugleich herausgebrachten Stubben oder Stöcke eine große Sparung oder vielmehr Vermehrung von Brennholz verschafft, welches Er seine unterirrdische Heide zu nennen pflegt. Er hat nicht unterlassen, allen Wirthen und Forstmännern gelegentlich zu rathen, seinem leichten Beyspiele allgemein zu folgen, zuletzt aber auch noch solches in öffentlichen Blättern zu thun, besage welcher Er sich also vernehmen läßt: 1) Giebt der Augenschein und die gesunde Vernunft, daß die Masse, zumal des Brennholzes, sehr vermehrt werden muß, wenn die Bäume nicht, wie gewöhnlich, am Fuß abgehauen, sondern vielmehr mit den Stöcken, welche man hier Stubben nennt, ausgeradet werden, und diese letztern nicht im Lande ungebraucht stehen bleiben. 2) Giebt es gleichfalls die Vernunft und Erfahrung, daß die größten Bäume nicht so leicht durch kostbare und zerbrechliche Maschinen herausgezogen werden können, als durch 2 oder 3 Leute, die von dem Baume etwas abgegraben, und vornehmlich die Pfahlwurzeln abhauen, alsdenn der Baum unten sein Gehalt verliert, oben schwerer wird, und sich durch sein eigenes Gewicht von selbst mit dem ganzen Stubben herauszieht, und dem Eigenthümer den Gebrauch des starken Stubben mit dem Baum zugleich verschafft, wobey keine Stricke noch andere Hülfsmittel gebraucht werden dürfen, sondern ein wenig Wind die meiste Hülfe giebt, doch auch ohne dem geschehen kann. 3) Habe ich blos die Erfahrung von dem starken Kiefernholz, glaube aber, daß es bey starkem Eichen- und Büchenholz ebenfalls, nur vielleicht mit mehr Mühe, anzuwenden sey, aber gar nicht bey schwachen und kleinen Bäumen, noch bey allen Baumarten, die wieder ausschlagen sollen. 4) Können, nach meiner Erfahrung, 3 Männer in langen Tagen täglich 6, auch mehrere, der stärksten Kieferbäume, selbst Schiffbauholz, je stärker je leichter ausraden, welche sie in gleicher Zeit nicht abhauen noch absägen können, und also nach dem hiesigen Taglohn von 4 Gr. für den Mann, 2 Gr. Raderlohn für den Baum macht. 5) Da solches Stubbenholz zu hart ist, als daß es mit der bloßen Art gezwungen werden könnte, so wende ich etwa 2 Pf. schlechtes Pulver zu 5 Gr. an, um eine Klafter Stubbenholz zu sprengen, und ich gebe alsdenn 4 Gr. Arbeitslohn, um die Klafter klein zu machen (zu Brennholz klein zu hauen, oder zu spalten); also kostet mir die Klafter solches starken Stubbenholzes, an Pulver, Rader- und Hauerlohn etwa 16 Gr., welches doch eine Klafter starkes Kiefernholz wohl allenthalben werth ist, oder bald werth werden wird. Vielleicht werden auch andre Wirthe sich die Kosten noch wohlfeiler machen können, zumal wenn das Holz nicht so zähe und harzig als bey mir ist, und ohne oder nur mit wenigem Pulver gesprengt werden kann. 6) Habe ich, nach meiner Erfahrung, da ich nichts als starke bauholzmäßige Bäume raden lasse, von zween Bäumen immer eine Klafter Stubbenholz, welches, wenn man nur eine Million Bäume in sämmtlichen Königlichen Landen auf die Art raden ließe, die große Vermehrung von 500000 Klaftern machen würde.

würde. 7) Kann dieses Ausraden an allen Orten, auch unter Aufschlägen, geschehen, weil dadurch nicht mehr Schaden geschieht, als durch das Umhauen; und man kann auch den Baum bey dem Ausraden noch eher nach der Seite, wohin man ihn haben will, ziehen, als durch das Umhauen, wenn man die Wurzeln an der Seite abhauet, wohin der Baum fallen soll. 8) Hat man durch das Umraden der Bäume den mit dem Holzgewinn fast eben so starken Vortheil, daß man das Loch oder den Platz, wo der Baum gestanden, gleich wieder mit fast gar keinen Kosten zuwerfen, mit Kiefernsaamen oder Eicheln von neuem bestellen lassen, und dadurch den Wald in beständigem Wachsthum erhalten kann, so, daß derselbe immer voll und rein, und voll von Bäumen, nicht aber voll von unzähligen faulenden Stubben ist, wie man fast in allen unsern Wäldern sieht. 9) Wenn dieses Stubbenholz nicht gut zu Bau- und Kaufmannsholz ist, so ist es desto besser zu Brennholz, besonders zu Brau- und Branndteweinbrennereyen, weil es wegen des vielen Harzes eine stärkere Flamme giebt, als das Stammholz. 10) Wird das Stubbenholz, wenn es gehörig klein gemacht ist, und gut dicht gesetzt wird, nicht viel mehr leeren Raum machen, als das Stammholz, und es ersetzt allenfalls denselben durch die dichtere Masse der Wurzeln und des daraus entstehenden stärkern Feuers; so, daß eine Klafter Stubbenholz allezeit so gut ist, wo nicht besser, als eine Klafter Stammholz. 11) Der scheinbare Einwand, daß beym Ausraden aller Kiefernbäume das Theerschwälen leiden würde, ist von dem Hrn. G. R. v. Burgsdorf in einer besondern Abhandlung widerlegt und gezeigt worden, daß noch mehr Harz und Theer aus frisch geradeten Kiefernbäumen gezogen werden könne, als aus denen, welche lange in der Erde gestanden und verfault sind, als deren Harz schon abgenommen haben muß. Wenn die Stubben auf diese leichte Art zugleich mit den Bäumen ausgeradet werden, so wird ja dadurch die viel schwerere Arbeit erspart, welche von den Theerbrennern geschehen muß, um die Stubben der abgehauenen Stämme aus der Erde zu bringen. 12) Der stärkste Einwand würde dieser seyn, daß bey dem Ausraden der Stämme den Taglöhnern und andern Dorfeinwohnern kein Lese- und Brennholz würde übrig gelassen werden. Hiebey muß man aber wissen, daß nach dem Ausraden noch eine große Menge von langen und dicken Wurzeln übrig bleiben, welche mit den Stubben nicht heraus kommen, und daher den Leuten an Statt des Leseholzes angewiesen werden können, als wozu sie leichter kommen, als zu dem schwerern Stubbenausraden. Ich habe in Britz außer 18 Bauern und Cossäthen, die ihr Brennholz aus den Königlichen Heyden bekommen, noch 24 Tagelöhnerfamilien; diesen erlaube ich wöchentlich im Winter einen Tag, sich die Wurzeln von den ausgeradeten Bäumen auszugraben, und etwas unbedeutendes Zackenholz dazu zu nehmen. Hievon haben sie reichliche Feuerung, ohne einen Baum mit der Axt anrühren zu dürfen, und ich habe noch den Vortheil, daß ein jeder die Stubbenlöcher, die ihm zu dem Wurzelnsuchen angewiesen werden, zuwerfen, und sie gleich wieder besäen muß. —

Kann man nun aus diesem Aufsatze alles dasjenige ersehen, was für Vortheile das Ausraden der Bäume vor dem gewöhnlichen Abstämmen oder Abhauen derselben voraus hat; so ist dabey noch folgendes zu erin-

erinnern: 1) Es kann seyn, daß hie und da nicht so viel Arbeiter zu finden sind, die um den obbemerkten Preis das Ausraden verrichten können und wollen, auch aus dem ausgeradeten und klein gemachten Stubbenholze weniger, als angesetzt worden, beym Verkauf zu lösen sey. Hiebey muß man aber bedenken, was damit gewonnen wird, wenn gleich auf der Stelle des ausgeradeten Baumes wieder Holzsaamen eingesäet wird. Der so geschwind beförderte Nachwuchs des Holzes überwiegt also bey weitem den etwanigen mehrern Aufwand des Ausradens.

2) An vielen Orten gewinnt man erstlich das so genannte Stubbenholz, wenn nach und nach, und gemeiniglich erst die Wurzeln angefault sind, die über der Erde hervorstehende Stubben mit eisernen Keilen gespalten und hiemit zu Brennholz klein gemacht werden. Bey diesem Verfahren aber verspätet man theils den Nachwuchs des Holzes, theils verliert man auch am Holze durch die veranlaßte Fäulniß desselben; theils bringt man auch die Seiten- oder Nebenwurzeln nicht heraus, die durch das Umfallen eines ausgeradeten Baumes zu Tage kommen. Nicht zu gedenken, daß bey dieser Wirthschaftsart, wenn der Baum abgehauen wird, weit über eine halbe Elle des besten Nutzholzes zurück gelassen werden muß.

3) Kann man einwenden, daß man nur im Winter Leute zum Ausraden haben, bey gefrornem Erdreiche aber nicht gegraben werden könne. Darauf gebe ich die Antwort: Man muß sich so einrichten, daß bey offener Erde die Wurzeln losgegraben werden, worauf die ganze Menge solcher losgegrabenen Bäume zur Frostzeit niedergestreckt werden kann.

4) Das allerleichteste Ausraden der Bäume geschieht, wenn die Arbeiter ein langes Seil, und eine lange leichte Leiter bey sich führen, um mittelst der letztern so weit in die Höhe zu steigen, bis sie an Zweige kommen, auf selbigen bis an den Gipfel des Baums hinaufsteigen, das Seil hieselbst umschlingen, und sodann den Baum dahin ziehen, wo er hinfallen soll. Es geschieht fast immer, daß der starke umfallende Baum viele andre unter und neben sich zu Boden schlägt. Das Seil aber weiset dem fallenden Baume den Weg an, wo er hinfallen und am wenigsten Schaden thun kann. Hat der Baum starke weit zur Seite hervorgehende Aeste, so thun selbige beym Umfallen des Baums den meisten Schaden, und reißen alle minder starke Bäume mit sich zu Boden. Diese muß der Klätterer so abhauen, daß sie einzeln nach einander neben dem Baume herabfallen, und er darf dergleichen Aeste nur etwa einen Fuß weit vom Baume abhauen, so behält er bequeme Fußtritte, um auf selbigen wieder herabzusteigen. Das Auf- und Absteigen wird durch die Uebung immer leichter, wie man dieses an solchen Orten hat sehen können, wo es Leuten erlaubt gewesen, die Eichen zu ersteigen oder zu erklättern, um sich die dürren Gipfel zur Feuerung ab- und herunter zu hauen. Hat man aber das Seil am Gipfel eines auszuradenden Baumes befestiget, so hat man daran den mächtigsten Hebel, um den Baum weit eher umzureißen, als wenn weit und breit gegraben und gehauen werden müssen, bevor der Baum hat umfallen wollen. Man gewinnt hiemit auch mehr Wurzeln, wie man solches bey Windbrüchen ersiehet, bey welchen fast alle Wurzeln aus der Erde herausgerissen werden. Man darf auch nicht denken, daß das Verfahren mit

mit dem Umziehen der Bäume mittelst eines Seils viel Zeit wegnehme. Es wird nicht mehr Zeit dazu erfordert, als zum Losgraben der Wurzeln, deren wenigere hiebey abzuhauen und aufzugraben sind, gebraucht wird.

Ausradung, nennt man, wenn mit Holz bewachsene Gegenden davon gereiniget, und in Acker- oder Wiesenland verwandelt werden sollen. Heutiges Tages wird man da, wo die Holzpreise so hoch gestiegen sind, daß die Erde nicht besser, als zum Holzbestande, genutzt werden kann, sich wohl nicht in solche Operationen einlassen wollen, die noch bis um die Hälfte dieses Jahrhunderts sehr gebräuchlich waren, aber auch manchen Cameralisten und Oekonomen voraus sehen ließen, was für ein Nachtheil dereinst daraus entstehen werde. Hat man aber Plätze, auf welchen struppichtes Holz oder veraltetes Gesträuche steht, und dieses vielleicht deshalb, weil kein Abfluß des Wassers vorhanden ist, so muß man zusehen, ob solcher durch Ableitungen oder wenigstens stehende Gräben, die das nicht abzuleitende Wasser an sich ziehen und einnehmen, verschafft werden kann. Hat man Ellernbrücher, welche seit undenklichen Jahren zum Holzschlag gebraucht worden, so muß man die alten Stämme und Wurzeln ausraden, und einen neuen Holzaufschlag besorgen. Stämme, die vielleicht Jahrtausende alt sind, können nicht mehr kräftig genug das junge Holz in die Höhe treiben, wenn das alte abgehauen worden. In unsern Tagen hat man ein sehr anschauliches Beyspiel davon erlebt: Friedrich II. ließ zur Verkürzung der Schiffahrt einen Kanal von der Havel bey Plaue bis zur Elbe anlegen, welcher bey und durch viele Erlenbrücher hindurch geführt ward, und also zugleich das Wasser solcher Brücher an sich zog. Einige Gutsbesitzer änderten hierauf nichts an ihren Holzschlägen; andere aber ließen sofort die über der Erde mehr als Ellen hohe und noch breitere Stubben und Wurzeln ganz weghauen, so daß alles planirt war. Von nun an entstand aus den in der Erde gelassenen Wurzeln ein so schneller Aufwuchs, daß alles wie gleichsam aus der Erde hervorstehende Lichter anzusehen war. Dieses junge Holz nahm von Jahr zu Jahr so zu, daß die Gutsbesitzer sehr frühzeitig zum Abholzen der so verjüngten Ellernbüsche schreiten konnten. Dagegen verlohren diejenigen, welche ihre Brücher nicht planirt gehabt hatten, über die Maaße, da die jungen Lohden sich so kümmerlich aus den alten Erlenstubben hervorarbeiten mußten. Es war und blieb lauter mit Moos bewachsenes krüppelichtes Gestrüppe, und stach gegen das Gehölze jener Nachbarn ab, wie gleichsam die noch fortwachsende junge Mannschaft gegen gekrümmte alte Greise abstechend ist.

Befindet man sich in Gegenden, wo Holz in Ueberfluß und es zum Verfahren auf Strömen und Flüssen zu entlegen ist, da hat man bey Unternehmung der Ausradungen auf folgende Stücke zu sehen: Ob die Gegend herum mit ihrem Grunde gut oder schlecht sey? ob viel Wasser darauf stehe? ob die tiefe Gegend viel Anhöhen habe oder überall mit solchen umgeben sey? weil man in diesem Falle das Wasser nicht ableiten kann, und wohl zu überlegen ist, ob man in stehenden Gräben alles Wasser wird fassen können. Ist der Boden ringsherum mit dürftiger Heide belegt, der Grund weiß, mergelicht, steingriesig, schieferig, fest und oben moosig und naß, so sind alle Kosten unnütze. Findet man aber,

aber, mittelst eines Erdbohrers, dem man am sichersten in solchen Fällen trauen muß, daß das Erdreich locker, grau und etwas lehmig und sandig ist, oder Erlen, Eschen, Eichen u. dgl. oder Schilf und langes Rohr erzeugt, so kann man hoffen, dergleichen Plätze in Acker- oder Wiesenfeld mit Vortheil umwandeln zu können, da denn die Arbeit in trocknen Sommern, wenn sich alles oder das meiste Wasser verzogen hat, angefangen werden kann.

Ausreißen, ein bey den Böttchern übliches Wort. Das Holz bekommt bisweilen Risse und Spalten, daher pflegen es die Böttcher auszureißen, da sie es mit dem so genannten Kleinklöber durch Keile zwingen, daß die Spalten sich wieder zusammen begeben.

Ausreiten, geschieht hie und da in der Landwirthschaft, wenn der Haber auf einer gewöhnlichen und dazu besonders eingerichteten Scheuntenne von Pferden ausgetreten wird. Man breitet die Habergarben aus, und reitet so lange mit den Pferden darüber, in der Runde herum, bis die Körner aus dem Strohe herausgebracht worden.

Ausreuten, Ausrotten, s. Ausraden.

Ausrichten, heißt bey der Jägerey mit dem Leithunde so lange suchen, bis man sicher Wild auf der Spur hat. Desgleichen, eine Strecke des Waldes mit Dohnen bestecken.

Ausröckelse, Ausrauchloch, ist bey dem Kohlenschwelen eine Ritze in demjenigen Drecke oder Koth, mit welchem der Meiler bedeckt ist, durch welche der Rauch dringt, daß daher daraus, wenn es lange währt, ein Rießloch wird; (siehe dieses.)

Aussaat, bedeutet das Getraide, welches im Herbste und Frühjahre auf dem Acker ausgesäet wird, je nachdem die Saatzeit der Lokalität angemessen ist, indem einige Gegenden die frühere, andere die spätere verlangen. Bey Veranschlagung des Kornertrags legt man gemeiniglich die Aussaat zum Grunde, wenn man annimmt, daß der Scheffel so und so viel Scheffel, oder das 4te bis 8te Korn, mehr oder weniger, wieder gebe. Dieses Verhältniß auszufinden, muß man Saat- und Dreschregister zur Hand nehmen, und die Summe nach einem sechsjährigen Durchschnitte zum Anschlag bringen.

Aussaatregister, Saatregister, ist dasjenige Buch, in welches jährlich dasjenige, was auf jedem Ackerstücke ausgesäet werden, eingetragen wird. Man sieht aus der Gegeneinanderhaltung der Aussaat und des Ausdrusches, wie weit der jährliche Ertrag gehe, so wie man den Säemann darnach bescheidet, wie viel Saatkorn auf jedem Ackerstücke zu nehmen sey, und womit auch zugleich verhütet wird, daß der Herrschaft nicht zu viel Korn abgefordert oder verrechnet werde. Sehr gut ist es, wenn dergleichen Register aus der Vorzeit vorhanden sind, um daraus zu ersehen, ob man durch bessere Cultur sich und seine Vorfahren übertreffe oder hinter diesen noch zurück sey. Am instruktivsten aber werden die Register gehalten, wenn bey jedem Ackerstücke die Zeit und Witterung vor, bey und nach der Aussaat, und überhaupt der Witterungslauf des ganzen Herbstes und folgender Jahreszeiten bis zur Aerndte hin am Ende bemerkt werden. Will man noch mehr ins Detail gehen, und besonders bey

bey jedem Ackerstücke die verschiedenen Pflugarten, die Beschaffenheit des Düngers, nebst der Zahl der angewandten Fuhren Mist, die Arten des Unkrauts, die das Ackerstück am meisten gedrückt haben, oder wozu das Ackerstück am meisten vor andern geneigt ist, und was dergleichen mehr seyn kann, verzeichnen, so wird man sich und seiner Nachwelt damit sehr nützlich seyn können.

Aussaugen, siehe Ausmergeln. Dieses sagt man von manchen Feldfrüchten, z. E. Türkischem Waizen, Mohn, Waid u. s. f., indem selbige die Kräfte des Erdreichs so an sich ziehen, daß die darauf gesäeten Früchte nicht mehr gut wachsen oder fortkommen wollen. Man muß daher durch tüchtiges Pflügen und Düngen solchen ausgesogenen Aeckern wieder aufhelfen.

Ausschälen, heißt bey den Fleischern, wenn sie den innern Speck bey Schweinen zu ihrem Vortheile von dem andern Fleische absondern, und vom letztern die völlige Taxe erwarten. Nach guter Fleischer- und Marktordnung wird ihnen solches nur nachgesehen, wenn der Speck über zwey Finger dick ist.

Ausschälen, beschälen, ein Zimmermannswort, und bedeutet, die Decke eines Zimmers mit Schaalbrettern (sind dünne Bretter) belegen, ausfüttern oder beschälen, um sie hierauf berohren zu können. Auch bedient man sich dieses Worts bey jeder andern Ausfütterung oder Auslegung mit Brettern. Z. B. einen Deich ausschälen, verschälen.

Ausschalmen, s. Anschalmen.

Ausschaufeln, ein Müllerwort, statt der alten oder hinweggerissenen Schaufeln neue einsetzen.

Ausschießen, heißt, das bey einem Haupt- oder Bestätigungsjagen zusammengetriebene Wildpret schießen, welches von der Herrschaft aus den Zelten, oder dem so genannten Schirm geschieht, es sey zu Lande, oder bey einer Wasserjagd.

Ein Gewehr wird durch öfteres Schießen ausgeschossen, d. i. dünn gemacht.

Ausschirren, abschirren, den Pferden das Geschirr abnehmen.

Ausschlachten, abschlachten, die Verrichtung des Schlächters, da er den getödteten Ochsen auf der Fleischbank zurichtet, die Haut abzieht, das Gedärme ausnimmt, und ihn völlig rein macht, um ihn sodann in der besten Gestalt, ganz oder halb, oder in Vierteln zertheilt, zum Verkauf auszuhängen.

Ausschlag, ist insonderheit bey dem Tapetenhandel eine gewisse Anzahl Stücke oder Ellen von Tapezereyen, so viel ihrer nämlich zu völliger Ausschlagung oder Auszierung eines Zimmers nöthig und zulänglich sind. So sagt man z. E. dieser Ausschlag von Hautelissen besteht aus sechs Stücken, welche zusammen 20 Ellen ausmachen. Bey dem Kürschner ist der Ausschlag der bekannte Umschlag eines Pelzes.

Ausschlag, bey Bergwerken, die ausgelaugte Asche. Bey einer Waage aber die Neigung der Zunge, wenn in der einen Schaale Uebergewicht ist.

Ausschlagen, ist bey der Schneiderey so viel, als mit einer Verbrämung, z. B. von Sammet, umgeben, und diese heißt, wie bey dem Kürschner, Ausschlag.

Ausschlagen, beschlagen, eine Arbeit der Zimmerleute, wenn sie das Bauholz viereckig hauen, welches nach der

Schnur mit der Axt und hernach mit dem Schlichtbeile geschieht.

Ausschmauchen, mit Rauch Thiere aus ihren Löchern herausjagen, welches besonders den Füchsen begegnet. Es werden die Ausgänge der Röhren bis auf eine einzige verstopft, in dieser aber Reisig oder faules Holz hineingesteckt, und angezündet, wovon sich der Rauch bis zum Lager des Fuchses so hinzieht, daß er nicht länger aushalten kann, sondern hervorkommen muß, da er denn mit der Flinte oder mit guten Hunden bewillkommt wird.

Ausschneiden, wird gesagt, wenn die Tischler etwas aus Holz; die Schlösser aus Eisen oder aus Bley nach dem gegebenen Profil ausschneiden, z. B. eine Lehre oder Schablone zum Gesims ziehen, oder ein Lehrbrett von verschiedenen Schweifungen für Steinmetzen, Maurer u. s. f.

Ausschnitt, Schmiege, Franz. embrasure, die an Fenstern und Thüren schief zugehende Oeffnung, nach innen gegen das Zimmer in der Mauer, damit das Licht besser hinein falle, und die Thüren oder Fensterflügel weiter geöffnet werden können.

Ausschnitt der Zeugkrämer, besteht darinn, daß sie nicht stückweise, wie die Fabriken, sondern ellenweise, verkaufen, oder ihre Waaren ausschneiden. Bey den Tuchmachern ist der Ausschnitt eine Gerechtigkeit, wenn ihnen erlaubt ist, ihre Tücher ellenweise zu verkaufen.

Ausschößling, s. Auslaufer.

Ausschroten, ein Faß aus dem Keller auf einer so genannten Schrotleiter oder einem Brette herausbringen.

Ausschuß, was unter einer Waare nichts taugt, von der guten abgesondert und daher wohlfeiler verkauft werden muß, oder wohl gar keine Käufer findet, da es denn gemeiniglich Brack oder Ladenhüter genannt wird. Bey der Landwirthschaft findet sich der Ausschuß beym Obste, welcher, wenn er nicht viel beträgt, oder nicht zu Gelde gemacht werden kann, doch zur häuslichen Consumtion zu gebrauchen ist. Kann der Obstausschuß z. E. nicht zur Gesindespeisung im frischen oder trocknen Zustande verbraucht werden, so dient er doch zum Branndtweinbrennen, zum Obstwein oder Cyder u. s. f.

Ausschußpapier, diejenigen Papierbogen, welche fleckig oder angerissen sind, und daher wohlfeiler als das gute Papier buch- oder rießweise verkauft werden, da sie doch noch zu manchen Schreibereyen zu gebrauchen sind.

Ausschußziegel, sind diejenigen Ziegel, welche nicht ausgebrannt sind, und deswegen nicht zum Mauerwerk taugen, welches daher kömmt, daß sie bey einem Brande an den Wänden und Gipfeln der Oefen gelegen haben. Denn das Feuer kann hier in solchem Grade nicht so wie an die übrigen Stellen hinwirken.

Ausschweifen, eine geschlängelte Verzierung an den Seiten eines Holzes anbringen. Z. B. wenn der Tischler die Füße eines Tisches bogicht ausarbeitet, so sagt er: geschweifte, ausgeschweifte Füße. Der Stuhlmacher macht die Rücklehnen eines Sofas oder Stuhls bogicht, und nennt dieses gleichfalls geschweift. Dieser letztere hat gemeiniglich Schablons, d. i. von steifer Pappe oder dünnem Holz ausgeschweifte Modelle, wornach derselbe seine ausgeschweiften Arbeiten mit der Schweifsäge ausschneidet.

Ausschweifung, die Arbeit des Schweisens, oder auch die geschlängelte Verzierung selbst.

Ausschweißen, s. Schweißen.

Ausschwingen, Sämereyen oder Körner in einer Mulde oder Schwinge von Hülsen, Staub und allerley Unrath, durch anhaltendes Aufwerfen in und mit der Mulde, befreyen.

Aussehen, Aussicht, perspektivischer Riß. Ist derjenige Bauriß, welcher das Ansehen eines Gebäudes so vorstellt, als es aus einer gewissen Weite und aus einem gewissen Stande, auch wohl zu gewisser Tageszeit in die Augen fällt. Man sagt es aber auch von Malereyen, die in Gebäuden nach perspektivischer Kunst angebracht werden; besonders aber sind es die in großen und kleinen Sälen, Gallerien, Gärten u. s. w. an den Wänden gemachten Gemälde so, als wenn sie daselbst fortgiengen, oder mit einem andern offenen oder im Gesichte stehenden Zimmer zusammenhiengen, so, daß auch geschickte Augen hintergangen werden. Etwas eigentlicher heißt es noch eine Oeffnung in der Gartenwand mit einem vorgezogenen Graben, um die Gänge, dem Ansehen nach, zu verlängern.

Ausseimen, den Honig aus dem so genannten Rooß oder Gewirk herausbringen. Die gemeinste Art ist diese, daß die Honigscheiben in einem Kessel über ein Feuer zerschmolzen und sodann ausgepreßt werden, wodurch aber der Honig durch die Hitze theils an seiner Süßigkeit verliert, theils einen weniger guten und reinen Geschmack erhält. Es ist daher besser, ohne Feuer den Honig auszulassen. Man nimmt einen mit großen Löchern versehenen Durchschlag, und setzt ihn auf einen großen zu selbigem passenden Topf, in welchen der Honig so lange herabfließt, bis er voll ist. Die Honigtafeln werden mit einem scharfen Messer aufgeritzt, und in der Stube neben dem warmen Ofen, oder an die Sonne, wenn sie wirksam genug ist, hingestellt, daß sie weich und auslaufend werden. Hat man mehr denn einen Durchschlag, so geht es desto geschwinder damit. Will der Honig nicht mehr fließen, so wird der Durchschlag auf einen andern Topf oder Napf gesetzt, mit einer Kelle durchgerührt, und so lange gedrückt, bis nichts mehr heraus zu bringen ist. Der Vorlaß oder erste Honig, der von selbst ausgeflossen ist, wird als der reinste und am besten schmeckende mit dem Nachlaß nicht vermischt, sondern für sich allein gelassen und aufbewahrt. Kann man endlich zuletzt aus den Honigtafeln, nachdem sie zuvor in kleine Stücke zertheilt und in ein Mus gleichsam verwandelt worden, nichts mehr herausbringen, so kann man wohl die noch etwas mit Honig angefüllten Hülsen entweder durch einen Durchschlag mit kleinern Löchern ablaufen lassen, oder selbigen über langsames Feuer in einem Kessel in Fluß kommen lassen, und nach gewöhnlicher Art auspressen, oder diese Hülsen, wenn nicht viel Honig mehr darunter seyn sollte, in Wasser ausziehen lassen, um hievon Meth oder Honigessig zu bereiten. Bey dieser Verfahrungsart kann man die Honigtafeln so sortiren, daß die weißen, oder nicht alten, Honigtafeln für sich allein ausgelassen werden. Die alten nicht mehr weißen Honigtafeln enthalten einen Honig, der den bekannten eigenen Honiggeschmack an sich hat. Der Honig aus den nicht alten Tafeln nähert sich mehr dem reinen Zuckergeschmack, und bedarf nur einer geringen

läuterung, um, statt des Zuckers, zu warmen und kalten Speisen, ingleichen zum Einmachen der Früchte, gebraucht zu werden, wie unter dem Artikel **Honig** gezeigt werden soll. Man kann auch in großen steinernen Töpfen, die im Boden ein Loch haben, den Honig zergehen lassen. Man schneidet ebenfalls, nachdem das Loch mit einem hölzernen Pflocke zugemacht worden, die Honigtafeln klein, und setzt selbige neben dem warmen Ofen hin. Mit großen irrdenen Bratpfannen läßt sich die Sache auch gut verrichten. Der ausgelassene Honig wird am besten in steinernen Töpfen aufbewahrt, nachdem man den oben hervorkommenden Unrath ein- oder zweymal abgenommen, und selbigen zu dem unreinen Honig hinzugethan hat. Stößt nichts Unreines mehr in den Töpfen hervor, so werden die Töpfe fest zugebunden und hiemit wider den Besuch von Ameisen und Mäusen verwahrt.

Außendeich, Buthenland, Vorland, ist in Marschländern der neue Anwachs außerhalb des alten Deiches vor dem alten Lande.

Außenwände, werden von den Fischern bey einem dreymaschigen oder aus 3 auf einander gelegten Netzen bestehenden Garne, die beyden auswendigen Netze, welche große Maschen haben, genannt.

Außertiefe, wird von Deichländern ein **Ableitungsgraben**, d. i. ein Graben genannt, welcher das Wasser außerhalb des Deiches abführt, und entweder in die See oder in den großen Strom leitet.

Ausspann, ist derjenige Zeitraum, innerhalb dessen die Ochsen oder Pferde, ohne zu fressen, pflügen oder ziehen müssen. Daher sagt man: ein Ausspann pflügen; eine lange oder kurze Ausspannung machen. Soll hiebey das beste geschehen, so findet, besonders bey Ochsen oder Weidepferden, die Ausspannung im Pfluge alle 3 Stunden, oder noch weniger, nach Beschaffenheit der Jahreszeit und des Ackers, Statt, da ein neues Spann eingewechselt, und das abgewechselte zur Ruhe und zur Weide, oder Stallfütterung, kömmt, bis es hierauf wieder zur Arbeit angespannt wird. Eine solche Umwechselung wird auch ein Umspann genannt, und ist zur guten Erhaltung des Zugviehes und Beschleunigung der Ackerarbeit von ungemeinem Nutzen. In Städten wird unter dem Worte Ausspannung der Ort verstanden, wo die Fuhrleute mit ihren Wagen und Pferden einkehren.

Ausspänner, Pferdner, Hüfner, Bauer, ist ein solcher Dorfbewohner, der mit seinen Pferden oder Ochsen der Herrschaft Dienste oder Frohnen leisten muß.

Aussprengen, wird von Pferden gesagt, wenn man sie aus dem Schritte gleich von der Faust in den Galopp oder Carriere anspringen läßt.

Ausspülung, ist die Wirkung eines schnell laufenden Wassers, wodurch die Grundmauern verdorben, oder die Grundpfähle durch ein beständiges Aufwallen ihres Erdreichs beraubt werden, welchem man hernach nicht anders als durch eine so genannte Krippe, oder Umdämmung, die ringsherum gemacht wird, abhelfen kann.

Ausstaken, staken. Die mit Holz verbundenen Wände werden in ihren Fachen, besonders auf dem Lande, nicht immer ausgemauert, sondern aus Sparsamkeit mit hölzernen **Staken** ausgesetzt, und

und diese mit Lehmstroh umwunden. Es werden daher, nachdem sich die Fache unten, in der Mitte, oder oben befinden, in die Schwellen, Riegel und Rahmen Löcher eingehauen, um in solche die Holzstaken einzupassen und hernach auszulehmen. Außer dem Ausstaken und Lehmen der in Fachen stehenden Wände geschieht solches auch in den Räumen zwischen den Balken der Gebäude, die daher liegende Fache genannt werden. Hier aber werden nicht zu jedem Stakholze besondere Löcher ausgehauen, sondern der ganze Balken der Länge nach ausgefalzt, oder mit einer Aushöhlung versehen, in welcher die Staken hinter einander so fest eingetrieben werden, als es das dazwischen gewundene Lehmstroh verstattet. Wo nun der untere Theil der Decken mit den Balken ganz gerade seyn soll, z. B. in Stuben und Kammern, da muß der Falz so tief in die Balken gemacht werden, daß die hineinkommende Staken mit dem umwundenen Lehme den ganzen übrigen Raum bis zur Unterseite des Balkens ausfüllen, damit alsdenn ein dünner Bewurf daran kommen, und die ganze Decke eine gerade Fläche erhalten möge.

Das Staken an und vor sich selbst, nebst der Zubereitung derselben aus allerley Holze, wird gemeiniglich von den Lehmern oder Lehmentierern verrichtet. Ist ein altes Gebäude an einem Orte eingerissen worden, so nimmt man davon zum Stakholze die Riegel u. dgl. altes Holz, welches zum neuen Einbau nicht weiter zu gebrauchen ist. Außerdem wird meistens das Stakholz von den so genannten Schwammbäumen der Fichten- oder Kiefernwälder genommen. S. Lehmer, Lehmentierer.

Ausstämmen, ein Kunstwort der Tischler und Zimmerleute, da sie mit dem Stammeisen ein Loch ausmeißeln, und das Holz herausnehmen.

Ausständer, ein Bienenstock, welcher so viel Honig eingetragen hat, daß er, ohne daß man ihn füttern darf, sein gutes Auskommen bis zur nächsten Frühlingstracht haben kann. Wer seinen Bienenstand mit Nutzen erhalten oder damit vorwärts kommen will, der muß dafür sorgen, daß er keine andere Stöcke oder Körbe, als nur solche, aufstelle, die als gute Ausständer bestehen können. Wer mit schwachen Stöcken oder solchen, die er durchzufüttern gedenkt, die Bienenwirthschaft treiben will, wird nicht weit damit kommen können.

Ausstattung. Haben einige Kinder von dem Erblasser, bey dessen Lebenszeit, etwas zur Ausstattung erhalten, so muß jedem der übrigen eben so viel aus der Erbschaft, vor deren Theilung, zum Voraus verabfolgt werden. Unter Ausstattung aber wird alles dasjenige begriffen, was Kinder bey ihrer Verheyrathung, bey Errichtung einer besondern Wirthschaft, bey Anstellung eines eigenen Gewerbes, oder bey Uebernehmung eines Amts, von den Aeltern erhalten haben. Die Mitgabe der Töchter; ein für sie oder die Söhne aus dem Vermögen der Aeltern bestellter Erbschatz; Ehevermächtniß; Gegenvermächtniß oder Witthum; die Kosten einer dem Kinde zu seiner Versorgung angekauften Präbende, oder andere Rente; die Brautgeschenke, und überhaupt alles, was von den Aeltern zu dem Ende gegeben worden, damit das Kind in den Stand gesetzt werde, seine Heyrath zu vollziehen, oder die abgesonderte Wirthschaft, das Gewerbe oder Amt anzutreten, gehören in diesem Verstande zur Ausstattung. Ob derglei-

chen Ausstattung noch vorhanden sey oder nicht, macht bey der Erbtheilung in der Regel keinen Unterschied. Zinsen oder andere Nutzungen aber kommen dabey niemals in Anrechnung. Eine durch schriftlichen Vertrag versprochene, aber noch nicht wirklich gegebene Ausstattung wird als Schuld von dem Nachlasse abgezogen, und hat übrigens mit der wirklich gegebenen gleiche Rechte. Sind mehrere Kinder ausgestattet, und haben sie dazu nicht gleich viel erhalten, so können die weniger begünstigten das zur völligen Ausgleichung Erforderliche aus der Erbschaft voraus verlangen. Wird die Erbschaft durch diese Ausgleichung der entweder noch gar nicht, oder minder ausgestatteten Kinder mit den reichlicher versorgten erschöpft, so bleiben letztere von der Theilung ausgeschlossen. Die übrigen entweder noch gar nicht, oder minder reichlich besorgten Kinder theilen sich alsdann in die Erbschaft dergestalt, daß unter ihnen die möglichste Gleichheit beobachtet werde. Die von dem Erblasser bey seiner Lebenszeit ausgestatteten Kinder dürfen von dem Erhaltenen an ihre Geschwister niemals etwas herausgeben. Ist jedoch in dem Nachlasse des verstorbenen Vaters nicht so viel vorhanden, daß die noch unversorgten Kinder die eben beschriebene nothdürftige Ausstattung daraus erhalten können; so müssen ihre versorgten Geschwister das daran Fehlende ergänzen. Sind mehrere ausgestattete Geschwister vorhanden, so müssen sie zu dieser Ausstattung der noch unversorgten, nach Verhältniß des Empfangenen, beytragen. Doch kann keinem derselben ein höherer Beytrag, als ein Drittel der selbst erhaltenen Ausstattung, abgefordert werden. Dieser den unversorgten Geschwistern von den ausgestatteten zu leistende Beytrag muß zwar sogleich bey der Erbtheilung ausgemittelt und festgesetzt werden; doch bleibt derselbe bey denjenigen, die ihn zu leisten haben, so lange ohne Verzinsung stehen, bis der Fall, wo die unversorgten Geschwister ausgestattet werden sollen, eintritt. Bis dahin haben die unausgestatteten Kinder, zur Sicherheit dieses Beytrags, in dem Vermögen der ausgestatteten das Vorrecht der fünften Classe, vom Tage der erfolgten Erbtheilung. Stirbt das unausgestattete Kind, ehe es der Ausstattung wirklich bedarf, so fällt der ausgesetzte Beytrag in das Vermögen desjenigen, der zu dessen Leistung verbunden war, zurück. Ein Gleiches findet Statt, wenn das unversorgte Kind, durch Erbschaften oder andere Glücksfälle, sich in solchen Umständen befindet, oder auch nach des Vaters Tode darein versetzt wird, daß es zu seiner nothdürftigen Ausstattung eines Beytrags der Geschwister nicht bedarf. Dagegen müssen aber auch Geschwister, die bey des Vaters Lebzeit versorgt worden, die Kosten der nothdürftigen Erziehung und Verpflegung ihrer noch unerzogenen, von dem Vater hülflos zurückgelassenen, Geschwister übernehmen. Doch tritt die oben bestimmte Verbindlichkeit der versorgten Geschwister zur Erziehung, Verpflegung und Ausstattung der noch unversorgten nur in so fern ein, als diese dergleichen Unterstützung auch von der Mutter nicht erhalten können. Es geschieht aber die anfänglich beschriebene Ausgleichung wegen der Ausstattungen nur zwischen den Kindern unter sich, und geht den miterbenden überlebenden Ehegatten nichts an. Dieser nimmt also den ihm zukommenden Erbtheil aus der Masse, ehe noch die Ausgleichungssummen für die noch unausgestatteten Kinder davon abgezogen werden. Dagegen aber kann auch der überlebende

lebende Ehegatte den ausgestatteten Kindern niemals etwas anrechnen, noch von ihnen zurückfordern. Hat jedoch ein in der Gütergemeinschaft lebender Ehemann seine Kinder aus frühern Ehen, während einer folgenden, ohne Einwilligung der Ehefrau reichlich ausgestattet, und beträgt, nach seinem Abgange, das gemeinschaftliche Vermögen nicht so viel, daß die Ehefrau wenigstens das, was sie in die Gemeinschaft gebracht hat, zurück erhalten kann; so müssen ihr die ausgestatteten Kinder das Fehlende so weit, und in dem Verhältnisse ersetzen, wie sie mehr, als die eigentliche Nothdurft, zur Ausstattung erhalten haben. Alles, was von der Ausstattung der Kinder, und der deshalb unter ihnen zu treffenden Gleichheit anfänglich verordnet ist, gilt auch in Ansehung der denselben von dem Erblasser gemachten Geschenke. Doch ist dieses nur auf solche Schenkungen zu deuten, die in Grundstücken, Gerechtigkeiten, oder ausstehenden Capitalien bestanden haben. Auf alles Uebrige, was außer der Ausstattung, und den vorbeschriebenen Schenkungen, das eine oder andere Kind von den Aeltern, bey deren Lebenszeit erhalten hat, wird bey der Theilung des Nachlässes, nach den Regeln der gesetzlichen Erbfolge, keine Rücksicht genommen. Doch haben, wegen des Widerrufs übermäßiger Schenkungen, die andern Kinder, so wie der überlebende Ehegatte, gegen das beschenkte Kind eben die Rechte, wie gegen einen Fremden. Allg. Preuß. L. R. Th. II Tit. II. §. 303. u ff.

Bey den Adlichen muß die Aussteuer der Töchter den gemeinen Rechten nach, wenn sie aus dem Erbe nicht gegeben werden kann, aus dem Lehen gefolget, und nicht von den Land- sondern Lehnserben geleistet werden, hat auch den Vorzug vor den Gläubigern des Bruders, wenn selbigen auch schon eine Pfandverschreibung wäre gegeben worden.

Aussteuer, s. Ausstattung.

Ausstocken, s. Ausraden.

Ausstoßen, geschieht von den Bäckern, wenn der Teig nach dem Knäten noch einmal mit der geballten Faust zerstoßen wird, damit er hernach besser aufgehe. Er wird sodann in manchen Gegenden in ein Faß gebracht, damit er darinn aufgehe. Ist es Teig von Waizenmehl, so wird diese Arbeit durchknebeln genannt.

Ausstoßen, bey der Köhlerey, siehe Ausladen.

Ausstoßen der Schlächter, ist so viel, als das Fell eines geschlachteten Viehes mit der geballten Faust ablösen. Ist vorzüglich bey Kälbern und Hammeln üblich.

Ausstreichen, heißt bey den Jägern: 1) Mit der Leine des Abends ein Feld durchziehen, um Lerchen zum Fangen einzutreiben; 2) das schnelle Laufen der Hunde; 3) ein Geflügel etwas fortfliegen lassen, (ausstreichen lassen) ehe man es schießt.

Ausstreichen der Köhler, siehe Ausladen.

Aussüßen, heißt in der Scheidekunst so viel, als die salzigen und sauern Theile durch süßes Wasser herausbringen.

Aust, ein plattdeutsches Wort, welches von dem Aerndtemonath August herkömmt, und die Aerndte bedeutet; daher kommen die Wörter: Austwagen, Austleitern, Austköste, d. i. Aerndtekranz.

Austäfeln, heißt eine Wand mit hölzernen Tafeln verkleiden. In Prachtzim-

zimmern nimmt man hierzu oft Cedern-Mahagoniholz und andre feine Holzarten. Die Vertäfelung erhält gemeiniglich Füllungen, und um diese eine Verkehlung. Die Füllung ist entweder von Holz, oder dagegen ein Spiegel, oder ein Gemälde, oder ein Schnitzwerk des Bildhauers. Vertäfelungen von gewöhnlichem Holze werden lackirt, oder mit Blumen und Früchten auf einem Farbengrunde ausgemalt.

Austapezieren, die Wand eines Zimmers mit seidenen, auch wohl reichen Zeugen, gewöhnlich aber mit Tapeten, bekleiden, s. Tapeten.

Auster. Dieser bekannte Schaalenfisch, der im Meere wächst, besteht aus fünf Theilen: 1) aus den beyden Schaalen; 2) aus dem Wirbel oder Kamm; 3) aus dem zarten Fleisch um den Wirbel, welches das Leckerste an der Auster ist; 4) aus dem Barte, und 5) aus seinem natürlichen Salzsafte. Einige Austern sind zur Fortpflanzung ihres Geschlechts geschickt, andere nicht. Man erkennt die erstern an dem kleinen, schwarzen, franzenartigen Bogen, der sie umgiebt, und sie sind saftiger vom Geschmack. Die Bewegung dieses Fisches ist sehr einfach; sie besteht blos in Oeffnung der beyden Schaalen, um seine Nahrung, das Meerwasser, in sich zu ziehen, worauf er solche wieder verschließt. Im Junius, wo die Austern am seltensten zu finden sind, pflanzen sie sich, auf dem Grund der See, durch Auslassung ihrer Eyer, oder ihres Laichs, fort, der wie ein Tropfen Leim aussieht, und sich sogleich im Meere an alles, oft an Austern selbst, ansetzt. Diese Eyer, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, sind nichts anders, als vollkommne, kleine Austern, die schon in zweyschaaligen Muscheln stecken. Eine große Menge kleiner, röthlicher Würmer füllen um diese Zeit die Austern, und sind ihre Geburtshelfer, indem sie die Theile, die zur Eyerlegung bestimmt sind, auf eine gewisse, uns unbekannte Art, reizen und in Bewegung setzen. Diese Würmer sind nicht die einzigen, welche sich in der Auster aufhalten, sondern es giebt deren noch eine große Anzahl anderer, die wir mit verzehren, und uns wohl schmecken lassen. Einige, weißliche, von der Dicke einer Nadelspitze, haben, durch ein Vergrößerungsglas gesehen, 25 gespaltene Füße; andre, röthliche, haben eine Hundsschnauze, wieder andre sind bunt, und ihr Kopf ist wie der Kopf der Schollen. Auch entdeckt man dicke graue Würmer, mit Hörnern, wie die Schnecken u. s. w. Diese letztere Art giebt keinen Glanz von sich, hingegen die erstern leuchten mit einem phosphorischen, violetten Lichte. Sie verfließen, bey der geringsten Berührung, in eine stinkende, wässerige Materie, die, wenn man sie an den Fingern bringt, wohl 20 Minuten schimmert. Schüttelt man die Schaale, daß die Thierchen auf den Boden fallen, so ist es, als ob ein Stern in Funken zerplatzte, und dieses Funkensprühen dauert wohl 20 Sekunden, vermuthlich weil diese Thiere, wie die Karpfen, bald mit dem Kopf, bald mit dem Schwanz schlagen. Die Austern halten sich vorzüglich auf den Sandbänken und Meerfelsen, und an den Mündungen der Flüsse auf. Die Einwohner der Landschaft Schesian in China sollen, wie einige Reisende erzählen, die Austern stoßen, und sie, gepülvert, auf künstlich gewässerte Wiesen, wie andern Saamen säen. Auf diesen Wiesen wachsen dann, wenn sie von den salzigen Gewässern überschwemmt werden, gute Austern

stern für ihre Tafeln. Auf den Antillischen Inseln geschieht es sehr oft, daß bey stürmischem Wetter das Meer weit ins Land hineinschlägt, und die Austern, die es mit sich führt, an Bäume und Gesträuche hängt, so, daß die Aeste unter der Last brechen möchten. In Cayenne pflegt man solche, mit Austern behangene Aeste auf die Tafeln zu setzen. Die Austern sind eine Speise, die seit vielen Jahrhunderten üblich ist; die Römer liebten sie sehr, fiengen ihre Gastereyen mit Austern an, und beschlossen sie mit Austern. Seneca war aber kein Liebhaber von ihnen, und Cicero rühmt sich auch, daß er ohne Austern leben könne. Der leckere Römer, Apicius, besaß eine besondere Kunst, sie frisch zu erhalten. Er mußte sie aus Italien nach Persien dem Kaiser überschicken, und sie kamen so frisch an, als ob sie erst gefangen worden wären. Keine Speise ist einer schnellern Fäulniß unterworfen, als die Auster, und keine Fäulniß ist abscheulicher. Da nun alle faulen Speisen unserer Gesundheit nachtheilig sind, so ist keine mit mehrerer Vorsicht, als die Auster, zu genießen. Man pflegt sie daher mit Säuren, die der Fäulniß widerstehen, zu vermischen, und sie entweder mit Citronensaft, oder mit einem säuerlichen Wein zu speisen. Roh sind sie am gesündesten, weil sie dann ihr flüchtiges Salz nicht verlohren haben. Auch hält man sie gelbsüchtigen, blutreichen, und gichtischen Personen für zuträglich. Im Sommer, und wenn sie gelaichet haben, sind die Austern krank, und das Zeichen davon ist, daß sie inwendig bläulich sind, und locker in der Schaale schlackern. Die Polizey in England, Spanien u. s. w. untersagt um diese Zeit ihren Genuß. In Paris dürfen die Austern blos vom 10ten September bis Ende Aprils verkauft werden. Der Fünffingerfisch, der wie ein Spinnrad aussieht, ist der ärgste Feind der Austern. Er bricht in ihre Schaale, wenn sie solche eröffnen, und saugt sie aus. Eine Krabbenart stellt ihnen ebenfalls nach; sie paßt den Augenblick ab, wo sie ihre Schaalen aufthun; wirft ein kleines Steinchen hinein, damit sie solche nicht wieder schließen können, und verzehrt sie als ihre Beute. Die Englischen Austern, sonderlich die von Colchester, sind die besten, klein und fleischicht. Die größten werden zu Venedig, vorzüglich im Arsenal, gezogen. Die Hollsteinischen sind groß und fett; diese und die Jütländischen sind in Deutschland die bekanntesten. In Holland schätzt man die Seeländischen, welche bey Vließingen und Middelburg gefangen werden. In England hat die Admiralität die Gerichtsbarkeit über die Austerfischereyen. Im May dürfen die Fischer dort noch Austern herausholen. Allein sie müssen die jungen Austern von der alten Schaale ablösen, und wieder ins Meer werfen. Nach dem Maymonat ist das Wegschaffen des Austersaamens und das Austerfischen bey harter Strafe verboten: es sey denn, daß man einige nähme, um sie in Austerdeiche zu setzen, wo aber die Auster so groß seyn muß, daß ein Schilling in ihrer Schaale klappern könnte, wenn sie leer wäre. Dergleichen Austerdeiche giebt es in Menge, um die Stadt Colchester. Man gewinnt von wenig Austersaamen in Zeit von 2 bis 3 Jahren eine Menge fetter Austern in diesen Deichen. Auch gräbt man Gruben oder Parks drey Fuß tief, in salzige Sümpfe, die mit Salzwasser bey der Fluth gefüllt werden. Man läßt dies Wasser bis 1½ Fuß hoch ablaufen, und dann gewinnt man Austern, die nach 4 bis 5 Tagen ganz grün werden, und sich 6 bis

6 bis 8 Wochen halten. An der Französischen Küste trifft man Austernparks zu Saint-Vast, la Hogue, Port en Bessin, Courcelles, Dieppe le Treport und Etretat. Die letzteren sind in Felsen gehauen, und wegen ihrer sinnreichen Einrichtung sehenswürdig. In Paris giebt es huîtres de Chasse, Kastenaustern, welche die Fischhändler auf Pferden herbeyschaffen. Man zieht die letztern als die frischesten und besten vor. Die von Etretat sind die vorzüglichsten, auch die von Bourdeaux, die einen schwarzen Kopf haben. Man fängt die Austern bey der Ebbe mit schweren Netzen, oder dem Austerschaber, an dem ein Sammelkasten hängt, oder mit dem Schleppsack (drague) oder mit dem Rechen ohne Sack. Man scharrt sie mit Schaufeln aus dem Strandwasser, oder bedient sich, bey klarem Wetter und stillem Wasser, langer hölzerner Kneifzangen, womit man die größten wegzunehmen sucht. Um Minorka sind die Fischer gezwungen, viele Klaftern tief unterzutauchen, und sie mit Hämmern abzuschlagen. Oft büßen sie bey diesem Geschäffte, durch die Bisse der Seehunde, ihre Gliedmaßen ein.

Man verkauft die Austern entweder frisch in Schaalen, oder ausgestochen, in Fässern, mit ihrem eigenen Wasser übergossen; oder eingemacht, in Fäßchen, mit Salz, Lorbeerblättern. Diese letzte Art ist die schlechteste. Aus den Austerschaalen wird an den Küsten ein vortrefflicher Kalk gebrannt, und in den Apotheken eine Arzeney bereitet. Die Asche von den Austern macht die Zähne weiß; ist gut für alte Geschwüre, und wird bey gedrückten Pferden gebraucht.

Austheilung des Wassers, geschieht in dem Wasserbehälter durch eine, oder mehrere Klappen in den abgetheilten Behältnissen, um das Wasser zu verschiedenen Springbrunnen hinzuschicken. Auf einer andern Weise geschieht diese Austheilung, da man an den Hauptleitungsröhren verschiedene Anstiche macht, und das Wasser in die Höfe, Küchen, Gärten u. s. w. der bürgerlichen Häuser leitet. Das Wasser dieser An..he kann 1, ½ oder ¼ Wasserzoll seyn. Es erfordert die Austheilung des Wassers einen geschickten Röhr- oder Brunnenmeister, welcher die Lehrsätze, das Wasser zu messen, wohl inne hat.

Austheilung eines Grundrisses, Fr. distribution du plan, ist die Eintheilung eines Gebäudes, daß jedes Stück, oder Zimmer, so zu liegen komme, wie es Nutzen und Proportion erfordern können.

Austhun, heißt bey Kaufleuten und Banquiers, oben über dem Journal oder einem andern gleichgültigen Register, die Artikel der auf Credit verkauften Waaren, so wie und nachdem man dieselben bekommt, mit Strichlein bezeichnen. Es dient aber zu guter Ordnung, wenn man noch außerdem Anmerkungen hinzufügt, und darinn den Tag bezeichnet, da sie bezahlt worden, indem Kaufleute und Schuldner deshalb nicht Behutsamkeit genug anwenden können.

Austhüren, die Windmühlenflügel, wenn die dünnen Bretter der Mühlenflügel, die man Thüren nennt, zum Theil, nachdem der Wind mehr oder weniger stark geht, ausgenommen werden. Die Sache behält diese Benennung, wenn man gleich statt der Bretter Segeltuch ausspannt.

Austreiben, wird von den Hirten gesagt, wenn sie das Weidevieh aus dem Dorfe

Dorfe zur Weide treiben. Wenn dieses zu Anfange des Frühjahrs geschieht, muß man nicht gleich alles Hornvieh auf einmal austreiben lassen, weil es dann noch zu wild, stößig, und sich unter einander fremd ist. Je weniger Vieh dem Hirten in der ersten Zeit vorgetrieben wird, desto eher kann er es übersehen, in Ordnung halten, und Schaden verhüten. Nach und nach wird das Vieh einander gewohnt und weniger stößig. Auch bey dem ersten Austreiben der Pferde findet diese Regel ihre Anwendung, weil sie, wenn sie aus der Stallfütterung kommen, besonders aber Fohlen und junge noch nicht im Zug gebrauchte Pferde, sehr unbändig umherspringen, und sich dabey leicht verfangen oder dem Hirten entlaufen können.

Austrommeln der Bienen, das Austreiben derselben aus einem vollgebauetem Stock oder Korbe in einen leeren. Die beste Zeit dazu ist in der Mark und im Churkreise einige Wochen vor Johannis. Man erwählt dazu schöne warme Tage, an welchen die Bienen stark zu Felde gehen, auch gern zu schwärmen pflegen, und an solchen Tagen die Nachmittagsstunden von 5 — 7 Uhr, wo sich noch die meisten Bienen im Felde befinden. Die vorliegenden Bienen werden, doch ohne am Flugloche selbst zu räuchern, von allen Seiten durch einen, mit dem Flederwische zugetriebenen Rauch, zum Hineingehen in den Korb gezwungen, hierauf aber wird auch am Flugloche geräuchert, und dasselbe mit Gras fest zugestopft. Alsdenn wird der Korb auf dem Standbrette vorne aufgehoben, etwas untergelegt, und die Bienen mit starkem, mittelst eines Flederwisches hineingewedelten, Rauche hinweg und in die Höhe getrieben, der Korb aber vom Brette genommen, und nach der gehörigen Seite umgewendet, daß er auf der Krone in den Armen des Wegtragenden zu stehen komme. Stehen die Tafeln der Länge nach herunter, so wird der Korb gerade auf mich zugewendet, wie er in der Hütte steht; sind aber die Tafeln queer durch gebauet, so muß die Wendung nach einer Seite geschehen, es sey nach welcher es wolle. Auf diese Weise nun muß das Auslaufen des um solche Zeit in den Zellen noch unverspündeten Honigs verhütet werden. Sind zuweilen nur die vordern Tafeln die Länge herunter, die hintern aber in die Queere gebauet, so verfährt man mit selbigen eben so, als ob alles in die Queere gebauet wäre, indem die vordern Tafeln nur Brut, die hintern aber den Honig enthalten.

Da man hiebey einen Gehülfen haben muß, so muß derselbe an die Stelle des weggenommenen Korbes einen ledigen sofort hinsetzen, um die vom Felde kommenden Bienen da hinein gehen zu lassen, im Hintragen des vollen Korbes aber mit dem Räuchern fortfahren, damit nicht zu viel Bienen daraus abfliegen und fortgehen mögen. Je mehr man aber ohne Anstoß mit dem Korbe fortgeht, desto weniger werden die Bienen in Unruhe und Aufstand gerathen. Hat man eine hölzerne Bank, die in der Mitte ein rundes Loch hat, so steht der Korb darinn am bequemsten. Man kann aber auch hierzu einen jeden alten festen Korb, dem die Krone ausgeschnitten worden, gebrauchen. Fände man ein Paar an einander gelehnte Tafeln, so werden sie wieder in Ordnung gebracht, damit die Bienen überall einen freyen Ausgang haben.

Der ledige, aufzusetzende Korb darf nur mit einem engen durchlöcherten Vor-

schieber verwahrt seyn, weil das da hineinfallende Licht die Bienen bewegt, desto eher dahin in die Höhe zu gehen, und einen Ausgang zu suchen. Der volle Korb kömmt unten zu stehen, und wird mit einigen kleinen eisernen Klammern an dem leeren Korbe so befestigt, daß sich keiner während des Klopfens verschieben kann. Um beyde Körbe wird eine lange Handqueele da, wo sie sich berühren, geschlagen, und mit Bindfaden oder Sackband gut verbunden, so, daß alle Ausgänge gut verwahrt werden, damit die Bienen, wenn sie eine auch nur kleine Oeffnung finden, nicht daselbst ihren Aufenthalt finden und behalten können. Das Klopfen richtet sich nach dem Stande der Tafeln. Stehen sie in die Queere vor dem Flugloche, so wird nur von beyden Seiten, weder hinten noch vorne, geklopft. Stehen sie aber in die Länge, so richtet man den Korb so, daß man zugleich hinten und vorne klopfen kann. Das Klopfen aber darf nicht so unmäßig geschehen, daß davon der ganze Korb mit den Tafeln erschüttert werde; es kann mit den flachen Händen oder mit ein Paar mäßigen Stöckchen verrichtet werden. Es kann bey warmen Tagen in 5—8 Minuten der Weisel, längstens aber in 10 Minuten, schon in die Höhe gegangen seyn. Zuweilen hält man mit dem Klopfen ein wenig stille, um an dem Brausen der Bienen zu vernehmen, ob sie stark in die Höhe gehen, wobey sich zuweilen der Weisel, wenn er hinauf geht, durch ein schwaches Tüten hören läßt, welches aber noch kein sichres Kennzeichen ist, daß man nun mit dem Klopfen nicht mehr fortfahren solle. Der Weisel läßt sich eben da am ersten hören, wenn das meiste Volk noch zurück ist, um es nach sich zu locken, und er schweigt, wenn er es beysammen hat. Hört man also den Weisel, so muß man eher fortfahren mit dem Klopfen, als aufhören. Merkt man aber endlich an dem starken Brausen der Bienen im obern Korbe, daß genug in die Höhe gegangen sind, kann man am untern Korbe das zugestopfte Loch öffnen. Findet man hieselbst keine Bienen mehr, oder nur einzelne, so kann man aufhören zu klopfen. Nun läßt man die Körbe noch ein Paar Minuten ruhig auf einander stehen, daß die hinaufgegangenen Bienen sich fest an einander hängen. Es gehen keine wieder herunter, sondern vielmehr immer mehrere hinauf.

Der abzunehmende Schwarm wird auf einem daneben stehenden und mit einem Tuch bedeckten Tisch, oder auf einer Bank, hingesetzt. Lüftet man den obern Korb ein wenig bey Seite, so sieht man, ob die Tafeln in dem untern meist leer von Bienen sind. Ist der Korb volkreich, so kann immer ein guter Theil darinn zurück bleiben. Es schadet nicht, wenn nur der Schwarm genug Volk hat. Dieses aber wird bald gesehen. Bisweilen hängen nur noch an dem Rande des alten einige dicke Klumpen, und die Tafeln sind ganz leer von Bienen. Hier ist der Weisel nicht mehr dabey. Man hebt den obern Korb sanft und gerade in die Höhe, da denn noch viele Bienen mit heraus gezogen werden, weil sie fest an einander hängen, da man denn nun den Schwarm genugsam besehen kann, wie stark er am Volke sey, und wie man ihn wegen der herunterhängenden Bienen setzen müsse, damit keine zerquetscht werden. Das Tuch wird am Korbe fest gemacht, damit unten keine Biene herauskomme; und so läßt man ihn nun auf dem Tisch oder der Bank stehen. Es muß aber sofort ein Holz untergelegt werden, damit sie frische Luft bekommen, weil sie sehr erhitzt sind, und

wohl gar ersticken könnten, wenn sie gerade aufstünden.

Nun hat man Zeit, den alten Korb auch noch zu besehen, wie er an Bienen, Brut und Honig beschaffen sey. Sind noch Bienen darinn, so sind es mehrentheils Junge, die sich ganz stille verhalten. Findet man hie und da bald fertige oder wohl gar schon zugespündete Weiselzellen darinn, so würde er noch einen schädlichen Nachschwarm, etwa den neunten Tag, bringen, oder wohl gar, wenn er erst die Weisel von neuem ansetzte, nach 3 Wochen noch damit ankommen. Man schneidet daher sogleich nach dem Abtreiben mit einem scharfen Messer die Deckel von der Drohnenbrut ab, als wodurch das Nachschwärmen verhindert wird. Hätte aber der neue Korb zu wenig Volk, so darf man ihn nur an die Stelle des alten in die Hütte bringen, das Flugloch öffnen, und die aus dem Felde zurückkommenden einziehen lassen. Sind sie nach einer Viertelstunde alle ruhig beysammen, nimmt man ihn wieder weg, und setzt den alten hin, den man indessen an einem schattichten Orte auf der Krone, mit einem Tuche zugedeckt, hat stehen lassen. Ist aber der Schwarm stark genug, so kommt der alte, nach weggeräucherten Bienen von dem Standbrette, sogleich wieder an seinen Ort in die Hütte. Er kann zwar Anfangs unruhig seyn; aber in der folgenden Nacht wird er schon Anstalt zu jungen Weiseln machen, und früh Morgens ruhig aus- und einfliegen.

An dem jungen Schwarm wird man es bald an der Stille in demselben gewahr, daß der Weisel dabey sey. Denn sobald er ruhig auf dem Tuche stehet, hört das starke Brausen nach und nach auf, wie sich die Bienen zu dem Weisel sammeln. Fehlt ihnen aber derselbe, so toben und brausen sie fort. Sollte dieses, welches aber nur selten geschehen kann, so seyn, so kann man nun diese Bienen entweder auf den alten laufen lassen, indem man den neuen Korb verkehrt an den alten in der Hütte auf eine Bank stellt, und einen Theil des Tuches öffnet; oder man kann sie auch zu einem andern abgetriebenen bringen, der nicht viel Volk hat, und diesem damit helfen. Man darf nur des Abends beyde Körbe hart an einander setzen, und sie durch ein untergelegtes Holz lüften, so laufen alle da hinein, wo sie einen Weisel finden.

Noch denselben Abend, wenn der Schwarm abgetrieben worden ist, oder doch des andern Tages sehr frühe, läßt man denselben an einen andern entfernten Ort hintragen, da man mit einem bekannten Bienenfreunde, der wenigstens eine halbe Stunde weit entfernt ist, darüber einverstanden ist. In einem gewöhnlichen Graskorbe können allemal zwey fortgebracht werden. Den einen setzt man mit der Krone unten hinein, legt oben auf das Tuch etliche Hölzer, oder ein dazu gemachtes Gitter, und oben darauf den andern in die Queere, mit dem Flugloche auf die Seite, und bindet ihn mit einem Strick fest an. Es ist besser, wenn man sie noch am späten Abend forttragen läßt, als erstlich den andern Morgen, weil sie gleich in der Nacht etliche Tafeln anbauen, und diese alsdenn gemeiniglich beym Fortbringen wieder abfallen. Doch müssen sie wenigstens eine Stunde zuvor ruhig gestanden, und sich genug abgekühlt haben, damit sie nicht unterwegs bey vielem Volke ersticken. Auch müssen die Tücher von sehr grober dünner Leinwand seyn, daß die Luft gut durchdringen kann. Ist nun aber dieses Austrommeln der Bienen eine leichte künstliche

liche Vermehrung, so muß man solche nicht bey jedem Korbe, der kaum voll gebauet hat, oder es zu spät, der Jahreszeit nach, noch unternehmen, indem das späte Austreiben so wenig Nutzen bringt, als das späte Schwärmen. Man begnüge sich also nur von guten Körben zeitige Schwärme zu erlangen, die gewiß gut werden können. Denn wenn die alten gut und reich an Volk und Honig sind, alsdenn wird nichts gewagt, wenn ihnen gegen Johannis die Schwärme abgenommen werden, und ihnen hiemit das Nachschwärmen verboten wird.

Ist es aber nun mit dem jetzt beschriebenen Austreiben der Bienen auf eine künstliche Vermehrung derselben abgesehen, so kann es außerdem in guten Jahren mit den so genannten Wanderbienen geschehen, daß sie mehr als einmal im Jahre mit großem Nutzen ausgetrieben werden können, wie solches unter dem Worte: **Abtreiben,** (s. diesen Artikel) ausführlich angeführt worden.

Ausweichen, ausfahren, ausbeugen, auf Landstraßen und Fuhrwegen. Da hierüber öfters Zänkereyen oder gar Thätlichkeiten entstehen, so sind hiebey folgende Vorschriften des Allg. Preuß. L. R. Th. II. Tit. XV. §. 26. u. ff. zu bemerken. §. 26. Alle Fuhr- und Landleute, auch andere Reisende ohne Unterschied des Standes, müssen den ordinairen, und Extraposten, wenn diese hinter ihnen kommen, oder ihnen begegnen, aus dem Wege fahren, und sie ohne Schwierigkeit vorbey lassen, sobald der Postillion ins Horn stößt. §. 27. Außer diesen Fällen müssen ledige oder bloß mit Personen, und Kutschen, allen mit Sachen und Effekten beladenen Wagen, wohin auch Kutschen, die Koffer oder sonstige Bagage führen, zu rechnen sind, ausweichen. §. 28. Begegnen sich zwey beladene oder zwey ledige Wagen, so müssen beyde auf der rechten Seite zur Hälfte ausweichen. §. 29. Kann einer rechter Hand nicht ausweichen, so muß dieses von dem andern ganz geschehen. §. 30. Fehlt es auch dazu am Raume, so muß in dem Falle des §. 27. derjenige, welcher zum Ausweichen verbunden ist, so wie in dem Falle des §. 28. der, welcher den andern zuerst gewahr wird, an einem schicklichen Orte so lange still halten, bis der andre Wagen vorüber ist. §. 31. Kommt ein Wagen von einem Berge, oder von einer steilen Anhöhe, herunter, und ein anderer Wagen fährt hinauf, so ist der letztere jederzeit zum Ausweichen verbunden; er mag schwerer beladen seyn, oder nicht. §. 32. Bey hohlen Wegen, oder andern engen Pässen, muß jeder zuvor stille halten, und nach gegebenem deutlichen Zeichen mit dem Horne, mit der Peitsche, oder auf andere Art, so lange warten, bis er versichert ist, daß kein anderer Wagen sich schon darinn befindet. §. 33. Ist der hohle Weg oder enge Paß von solcher Länge, daß die gegebenen Zeichen von einem Ende bis zum andern nicht deutlich gehört oder wahrgenommen werden können, so muß an solchen Plätzen, wo Raum zum Ausweichen ist, aufs neue gewartet, und das Zeichen wiederholt werden. §. 34. Außer den Posten, muß jeder vorfahrende Wagen dem hinter folgenden und schneller fahrenden, wenn dieser nicht anders vorbey kommen kann, und der Raum es erlaubt, auf ein gegebenes Zeichen, so weit ausweichen, als es nöthig ist, damit letzterer seinen Weg fortsetzen könne. §. 35. Wer durch Verabsäumung dieser Vorschrif-

schriften dem andern Schaden zufügt, muß denselben, nach Beschaffenheit der ihm zur Last fallenden Schuld, ersetzen. (Th. I. Tit. VI. §. 11. u. ff.) §. 36. Hat der Beschädigte durch sein eigenes Versehen dazu Anlaß gegeben, so treten die Vorschriften des Tit. VI. §. 18. ff. ein. §. 37. Fuhrleute haften für ihre Knechte nach Vorschrift des zweyten Theils Tit. VIII. Abschn. XV.; andere Dienstherrschaften aber nur nach Vorschrift des ersten Theils, Tit. IV. §. 61. u. ff.

Ausweiden, auswerfen, aus einem Haasen oder anderm kleinem Wild das Eingeweide herausnehmen.

Auswerfen, s. Ausweiden.

Dieses Wort wird auch gebraucht, wenn bey Verfertigung eines Grabens die Erde hervorgeschafft wird.

In Rechnungen aber wird dieses Wort von den Ziffern oder Zahlen gesagt, die auf den Rand derselben besonders gesetzt werden.

Auswintern, siehe Ausfüttern. Wird auch von Gewächsen gesagt, wenn selbige in Gewächshäusern gut gewartet und erhalten werden.

Auch heißt Auswintern, wenn die Wintersaat im Felde durch üble Winterwitterung verderben muß. Dies kann geschehen durch zu viele Nässe, wenn die Saat lange unter Wasser oder Eis stehen muß, oder beyde mit einander mehrmals abwechseln; wenn in den späten Herbstmonaten Regen fällt, und unmittelbar darauf Frost folgt, oder überhaupt, wenn es auf einer stark beregneten Saat friert; wenn Märzschnee fällt, und solcher lange auf der Saat liegen bleibt, besonders wenn selbige, nach ihrem so zu nennenden Winterschlafe, schon wieder zu vegetiren oder lebendig zu werden angefangen; wenn im Hornung und März schneidende Nordwinde lange anhalten, daß sie in mürben oder nicht festen Aeckern besonders dem Waizen dergestalt bis auf die Wurzel greifen, daß selbiger vertrocknet, und die dickste Waizensaat gleichsam vor Augen verschwindet und dünne wird, hiemit aber in niedrigen krautartigen Moorländern dem Windhalm und allerley Unkräutern Platz und Raum zum Verdrängen oder Unterdrücken der weniger gewordenen Saatpflanzen verschafft wird; wenn auch endlich in den Wintermonaten auf hohen, dürren Sandfeldern die Roggensaat an der Wurzel so entblößt wird, daß selbige dem Eindruck der Fröste und der scharfen Winterluft nicht mehr widerstehen kann, und also vergehen muß. Hiewider sind folgende Hülfsmittel anzurathen: 1) Man säe lieber früh, als spät, damit die Saat stark und gut bestockt werde. Man hat es zwar oft erlebt, daß eine spät gesäete Saat, die vor Winters blos wie Nadelspitzen auf dem Acker gestanden, bey lange liegendem Märzschnee besser durchgekommen, als die frühe und wohl bestaudete Saat; allein wer wollte es wagen, so spät zu säen, und es darauf ankommen lassen, ob die Saat bey früh einfallen könnenden Frösten in der Milch erfrieren werde oder nicht? Auf leichten Sandfeldern besonders muß je früher je lieber gesäet, und der Saamen zugleich untergepflügt werden. Denn wenn hieselbst auch schon um Bartholomäi gesäet wird, so kann die Saat sich doch nicht überwachsen, wie es etwa auf bessern Aeckern freylich geschehen würde. Je früher aber die leichten Aecker eine lange und gut bestockte Saat heben, desto weniger können sich die Sturmwinde des Sandes bemächtigen, und die Wurzel

der Saat losreißen. 2) Aecker, dieweil sie niedrig sind, und daher am meisten unter das Winterwasser zu stehen kommen, müssen, so viel möglich, im Herbst, mit frischem Pferdemist gedüngt werden, weil selbiger am meisten wärmt, und den Acker weit mehr als alle andere Düngungsmittel wider das Auskälten vom Wasser in Schutz nimmt. Wo man aber einen festen lehmichten Boden hat, da lasse man nach der Einsaat den Acker nicht sehr klar eggen. Die mäßigen Klümper halten die so sehr eingreifenden Nordwinde von der Saatpflanze ab, und machen, daß diese daran brechen oder über die Pflanze hinwegstreifen, und solche weniger unmittelbar berühren können. Man unterlasse aber auch nicht da, wo es Noth ist, die bekannte Wasserfurchen ein- und auszupflügen, um mittelst derselben das Wasser abzuleiten. Und wo solche Wasserfurchen der Sache kein Genüge thun, da lasse man es nicht an Ableitungsgräben fehlen, welche an den schicklichsten Orten anzubringen sind. 3) Der Schnee ist zwar eine Säugamme der Saaten, wird aber, wenn er allzu lange liegen bleibt, zur Stiefmutter. In diesem Falle kann man, (wäre es nur in weitläuftigen Feldern immer thunlich) schwere Erde, die man zu Hause unter einem Obdach in Vorrath hat, dünne überstreuen; die Sonne wirkt stark auf die schwarze Farbe, und bringt den Schnee bald zum Schmelzen. Das Ueberstreuen mit Kaff thut auch gut. Am meisten aber kann man überall sich mit langzinkichten Eggen helfen, womit der Schnee aufgerissen und der Sonne überall kleine Anhöhen verschafft werden, gegen welche ihre Strahlen anfallen und mehr einwirken können. Wiederholt man solches Aufeggen des Schnees, so wird man desto mehr den Sonnenstrahlen die Hand bieten, als welchen dadurch immer mehr Anfall verschafft wird, wie wir solches zur Winterszeit an unsern Dächern und allen andern Anhöhen der Felder sehen, wo die Sonne den Schnee immer eher fortschafft, als da, wo er ganz gerade in einer Plaine hinliegt. Ist aber der Schnee durch das Langeliegen hart und fest geworden, oder hat er oberwärts einen so genannten Schorf bekommen, so ist das Aufreißen mit der Egge ebenfalls sehr dienlich, indem der lockere Schnee bekanntlich immer eher zergeht als der feste.

Auswinkeln, ist soviel als auskehlen.

Auswipfeln, ist theils schädlich, theils nützlich. Schädlich ist es, wenn die Gipfel der jungen Nadelhölzer abgeschnitten werden, um daraus die so genannten Quirlen zum Küchengebrauch zu verfertigen, als welches billig nirgends zu dulden ist, indem die so ausgewipfelten Bäume an ihrem Fortwachsen gehindert werden. Dagegen ist das Auswipfeln bey alten Eichen sehr gut, wenn man selbige theils um des Holzes willen, theils um der Mast der zahmen Schweine und der Nahrung des Wildes willen noch eine Zeit lang erhalten will und muß. Die dürren Gipfel der Eichen werden von Leuten, die sich darauf gelegt haben, nebst allen dürren Zweigen heruntergehauen, worauf dergleichen Eichbäume als verjüngt sich den Augen darstellen, und noch so lange in grünenden und zunehmenden Aesten fortleben können, bis ihre Stelle durch junge Eichen hinlänglich ersetzt seyn kann.

Auswirken, heißt bey den Bäckern den nach dem Knäten aufgegangenen Brodteig noch einmal recht durcharbeiten, daß er fest und derb werden muß, und ihm hie-

hiedurch die Gestalt der Brodte zugleich zu geben.

Bey den Jägern heißt **auswirken**, einem großen Wilde die Haut abnehmen.

Bey den Webern und Zeugmachern aber heißt **auswirken**, ein Stück Leinwand oder Tuch zu Ende bringen, solches aus dem Stuhl schneiden, und zum Verkauf bringen.

Auswirken, ein Pferd auswirken, den Huf eines Pferdes auswirken, geschieht von den Grobschmieden, wenn sie das Ueberflüßige an der Horn- oder Hufsohle und dem Strahle ausschneiden. Das erstere heißt eigentlich **Niederschneiden**, da man nämlich die Hufsohle oder den Strahl ausschneidet oder auswirkt, da durch das **Niederschneiden** die Wände des Hufs aus- oder abgeschnitten werden. Das Werkzeug der Schmiede hiezu nennt man das **Wirkmesser**, welches der Schmidt recht zu führen gelernt haben muß. Der Stallknecht aber, oder derjenige, welcher den zu beschlagenden Fuß hält, muß die rechte Stellung dazu nehmen. Ist der rechte Vorderfuß zu beschlagen, so muß er sich vor die Brust des Pferdes stellen, den rechten Fuß nach vorne, den linken nach hinten zu setzen; oder, umgekehrt, wenn der linke Vorderfuß zu beschlagen ist. Auf diese Art wird das Pferd genöthigt, die ganze Schulter nach vorne zu, zu geben, folglich den Schenkel auswärts, und entfernt vom Leibe zu halten. Wenn das Eisen losgerissen ist, untersucht man den Huf, die Wand und ihre Länge, ob viel oder wenig wegzuschneiden ist, damit man nicht zu viel wegschneide, oder wohl gar Gefäße, Nerven, u. a. m. verletze, als woraus sehr gefährliche und langsam zu heilende Schäden entstehen können. Bey Pferden, die schwache Wände, Zwanghüfe, und zu niedrige und schwache Fersen haben, die Trahtenwand zu hoch ist, rehe sind, und bey Maulthieren muß gar nichts ausgewirkt werden. Bey Thieren, welche Neigung zu Feigwarzen am Strahle haben, muß man den Strahl auswirken, damit diese Thiere mehr auf den Fersen gehen.

Auswölben, ist so viel, als ein Gewölbe machen.

Auswuchs am Zahnfleische, Zahnfleischschwamm, Zahnfleischgewächse; wenn zuweilen das Zahnfleisch der Pferde oder Maulthiere durch ein schlecht gearbeitetes Gebiß, oder auf der Weide, wenn es Zweige, besonders von Tangel- oder anderm stachlichtem Holze, oder langhaarichte Raupen unter dem Grase frißt, verwundet wird, oder die Haare der Raupen in dem Zahnfleische stecken bleiben, so tritt oft an der Stelle ein schwammichtes, lockeres Fleisch, welches roth oder bläulicht aussieht, und nach einer Berührung sogleich blutet, aus; dieses wird gemeiniglich der **Zahnfleischschwamm** genannt. Die Heilart ist gleich der vorhergehenden des Auswuchses an der Nase.

Auswuchs, an den Backenzähnen der Pferde, Wolfszahn, s. Schieferzahn.

Auswuchs an den Knochen, Beingewächs, Knochenauswuchs, ist diejenige Krankheit der Knochen, wenn eine Geschwulst oder Hervorragung an ihnen entsteht, und der Knochen widernatürlich aufschwillt. Sie werden in wahre und falsche; gutartige und bösartige; angeerbte und zufällige eingetheilt. Gutartig

tig sind solche, wenn sie in ihren Bestandtheilen völlig der Knochenmaterie, oder dem Safte der Beinschwiele ähnlich sind, die bey zerbrochenen Beinen ausfließt, und die Knochenenden wieder mit einander so feste, und noch fester vereinigt, als sie in ihrem natürlichen Zustande sind. Bösartig hingegen heißen sie, wenn sie von einem verderbten, scharfen Ausflusse aus dem Knochen, oder Knochenmarke entspringen. Angeerbte werden die genannt, welche die Anlage dazu von ihren Aeltern bekommen haben, und solche mit auf die Welt bringen. Hieher gehören die Beingewächse, der Spath, die Ringbeine, die Weiche der Knochen, oder Beinweiche. Zufällige; welche von einer äußern Beschädigung veranlaßt werden, z. B. durch Schlagen, Stoßen, Fallen u. dgl. Die wahren bestehen entweder in der Anschwellung des Knochens selbst, worunter lauter kleine knöcherne Zellen, die entweder mit einer harten unempfindlichen, oder mit einer weichen, sehr empfindlichen Fleischmasse angefüllt sind, oder aus einer gänzlich harten, festen Geschwulst, welche eben so dicht und fest als der Knochen selbst ist. Die falschen bestehen in Geschwülsten der Beinhaut. Nachdem nun dieser oder jener Beinauswuchs entsteht oder beschaffen ist, nachdem muß auch die Heilung eingerichtet werden.

Auswuchs an den Lippen, entsteht öfters an der innern Seite derselben, als zuweilen weiße, wenig schmerzhafte Gewächse oder Blattern, welche selten das Thier am Fressen und Saufen hindern, aber doch mit der Zeit von dem Rauchfutter gereizt und wund gemacht werden können. Man nimmt daher diese Blattern mit dem Messer hinweg, bestreicht hernach die Stelle mit Honig, und läßt das Thier während der Heilung kein hartes Futter fressen.

Auswuchs, Geschwulst im Ohre, ein aus dem Gehörgange kommender, und mehr oder weniger in der Höhle des äußern Ohres hervorragender Auswuchs. Größe, Farbe und Härtigkeit sind hiebey sehr verschieden; zuweilen verschließt die Geschwulst den ganzen Gehörgang, zuweilen auch nur einen Theil desselben. Man faßt diesen Auswuchs mit einer kleinen bequemen Zange so tief an der Wurzel, als möglich, und dreht ihn so lange herum, bis er abgedreht ist. Hierauf bringt man Wergpolster mit Branndtwein befeuchtet in die Ohrhöhle, um die Blutung zu stillen.

Auswuchs an der Hufsohle, s. Ruschen.

Auswuchs aus der Nase, siehe Nasengewächse.

Auswurf, s. Klinkhaken.

Auswühlen, ist eben so viel als Ausspülung; s. diese.

Auszacken, Auszäcken, etwas an den Enden bogenweise ausschweifen, ist nicht nur eine Beschäfftigung der Galanteriemanufakturen, Nätherinnen u. dgl., sondern auch einiger Handwerke zur Verzierung ihrer Arbeit, z. E. die Riemer zacken verschiedene Riemen aus; die Täschner die Falbeln an den Kissen, die Tapezierer, u. s. f.

Auszeichner, ein Eisen der Riemer, Sattler und Täschner in einem hölzernen Hefte, welches eine breite, nach zwey Viertel eines Zirkelbogens gebildete, aber stumpfe Klinge ist, womit diejenigen Lederarbei-

arbeiten, welche man zuschneiden will, nach ihrem Umfange abgezeichnet werden.

Ausziehen, ein bey den Panstermühlen übliches Wort, und heißt so viel, als die Räder aufwinden, daß sie aus dem Wasser kommen, und still stehen.

Ausziehen, bey den Böttchern, bedeutet das Aushöhlen der Faßdauben mit dem Krummeisen; die Arbeit aber mit dem Geradeeisen oder Schnittmesser wird **streichen** genannt.

Ausziehen, bey der Jägerey, in Gesellschaft mehrerer auf die Jagd, oder auch mit dem Leithunde auf den Besuch gehen.

Ausziehen, Ausstrecken, das Eisen, oder ausgezogenes Eisen, ist, wenn das Eisen stark ist, und kleiner geschmiedet wird. Also auch, wenn an einem Eisen was abbricht, so wird es geglühet, dünner geschmiedet, und ausgestreckt, daß es seine gehörige Länge wieder bekömmt.

Ausziehen, extrahiren, heißt, in Handlungs- und Rechnungssachen, aus einem Journal oder anderm Handlungsbuche einen Auszug machen, oder die Artikel, Partien, Summen oder andere darinn befindliche Dinge in einen kurzgefaßten Aufsatz bringen, welcher eben daher der **Auszug** heißt; und zwar dieses in der Absicht, damit der Handelspatron daraus ersehen könne, was ihm jeder schuldig ist, oder was für Summen er von ihm auf Conto bekommen hat; oder was er sonst zu seiner Handlung, oder zu desto besserer Bestreitung seiner Angelegenheiten, vonnöthen haben kann.

Ausziehen, heißt auch, bey Kauf- und Verpachtung eines Gutes, sich gewisse Gerechtsame, oder Gebäude, Felder, Wiesen, Holzungen und Zubehörungen, vorbehalten, welche also nicht mit verkauft oder verpachtet, und daher auch **Auszug** genannt werden.

Auszierung, décoration, wird alles dasjenige in der Baukunst genannt, was zur Verzierung dient, es sey aus- oder inwendig, an Tafelwerk, Thüren, Fenstern, Kaminen u. dgl.

Auszimmern, ist eben so viel, als aus dem Gröbsten arbeiten; s. dieses.

Auszug, Note, heißt insonderheit bey den Krämern, oder den im Einzelnen handelnden Kaufleuten, ein kurzgefaßter Aufsatz von den Waaren, die sie jemandem auf Credit geliefert haben, nebst Benennung ihrer Güte, ihres Gewichts, ihrer Ellen oder andern Maaßes, ihres Preises, und des Datum, wenn sie geliefert worden, und für welche sie, bey dem, der sie auf Credit bekommen hat, die Zahlung zu fordern haben.

Auszug der Bücher, s. Bilanz.

Auszugsleute, heißen im Chursächsischen diejenigen Bauern, welche ihre Güter jemandem übergeben, und sich einen gewissen Auszug von der Wohnung, den Einkünften u. s. w. vorbehalten haben. Sie werden, wenn sie in keinem besondern Hause wohnen, den Hausgenossen, wenn sie aber besondere Wohnungen haben, den Häuslern in Diensten und andern Dingen gleich geachtet. S. auch Altentheil.

Authentisch, Fr. Authentique, bedeutet so viel, als unverwerflich, glaubwürdig, bewährt.

Auvernas, *Auvernat*, ein zäher, dicker, dunkelrother starker Franzwein aus

Orleans, den man öfters Casse-tête, d. i. Kopfbrecher, nennt. Er wird nach einem Jahre erst trinkbar; kann man ihn aber 2 — 3 Jahre liegen lassen, so wird er immer besser.

Auxerre, eine Stadt in Niederburgund, in deren Gegend die besten Niederburgunder Weine wachsen; sie sind stark, von hoher Farbe, und von lebhaftem Geschmack. Man bauet auch um diese Stadt herum guten weißen Wein, welcher dem von Chablis wenig nachgiebt; (s. **Burgunderwein.**)

Auxiliarbücher, heißen bey der Handlung Hülf- oder Nebenbücher, worinn verschiedene Dinge vorgetragen werden, und die in verschiedenen Arten bestehen, als in **Kassabuch**, **Ausgabebuch**, **Verfallzeitbuch**, **Bilanz**- oder **Balanzbuch**, u. a. m.; s. **Handlungsbücher.**

Aval, s. **Ebbeseite.**

Aventurine, eine Art Steingut, oder Geschirr von Thon, welches das Ansehen der Edelgesteine hat. Es entsteht dadurch, daß man unter den Thon bey dem Zurichten Goldglimmer streuet; (siehe **Aventurinstein.**)

Aventuringrund, Aventurinmalerey, ein Anstrich oder Staffirmalerey, die besonders bey Kutschen gebraucht wird. Sie besteht darinn, daß der angestrichene Grund einer Sache mit dem künstlich verfertigten und zerstoßenen **Aventurinstein**, (s. diesen) oder Fluß, worinn kleine Flimmern von Metallgold gemischt sind, bestreuet, und nachher mit Lackfirniß überstrichen wird.

Aventurinstein, Aventurino, ist ein röthlichgelber Stein, der schön in die Augen fällt, und mit kleinen, dem Golde ähnlichen, Flimmern vermischt ist. Es giebt zweyerley Arten, einen **natürlichen** und einen **künstlichen**. Jener findet sich an verschiedenen Orten, und wird unter den Streusand gemischt, um ihn glänzend zu machen. Der **künstliche** ist ein Glasfluß, worunter man kleine Flinkern von Metallgold, während der Zeit, daß das Glas im Feuer flüßig wird, mischt. Die Französische Benennung dieser Composition kommt daher, weil man solche von ohngefähr (par aventure) erfunden, da man kleine Abgänge von Messing in geschmolzenes Glas fallen ließ, und nach dem Erkalten die schöne Wirkung bemerkte. Diese Composition wird von den Staffirmalern zu dem so genannten Aventuringrund (siehe diesen) gebraucht.

Avis- Aviso- Adviso- Advisbrief, Berichts- Benachrichtigungsbrief, unter Kauf- und Handelsleuten, überhaupt ein jedes Sendschreiben von dem, was in Handelssachen vorgeht, z. E. wenn ein Kaufmann oder Banquier seinem Correspondenten meldet, daß seines Schuldners Sachen auf schlechtem Fuße stehen; daß diese oder jene Waare aufoder abschlagen werde, u. s. w. Insbesondere aber heißt ein Avisobrief 1) derjenige, darinn ein Kaufmann dem andern berichtet, daß bald ein Fuhrmann ankommen, und benannte Waaren bringen werde; dergleichen Briefe sind mit den Frachtbriefen, was die Waaren, Nummern und Zeichen betrifft, gleichlautend. 2) In Wechselsachen, eine von dem Trassanten an den Remittenten gegebene Nachricht, darinn sowohl des Wechsels und der Summe, als auch der Zahlung und der Mittel, woher der Trassat oder künftige Acceptant die

die Wiederbezahlung haben soll, Meldung geschieht. Z. E. er soll es à Conto stellen. — Der Trassant muß dem Bezogenen bey Zeiten Nachricht geben, damit die Annahme des Wechsels nicht verweigert werde. Den Avisbrief kann der Trassant unmittelbar absenden, oder ihn dem Remittenten, auf dessen Verlangen, zur Bestellung einhändigen. Im letztern Falle haftet er jedoch gegen den dritten Inhaber für Schäden und Kosten, wenn der Avisbrief dem Bezogenen nicht gehörig zugestellt wird, und kann sich blos an den Remittenten halten. A. L. R. Th. II. Tit. VIII. §. 953. ff.

Axe, s. Achse.

Axenblech, s. Achsenblech.

Axstrich, ist in der Baukunst die senkrechte Linie, welche etwas zum Mittel dient, z. B. bey Zeichnung einer Säule.

Axt, ein bekanntes hauendes Werkzeug, welches vorne breit ist, und eine gut verstählte scharfe Schneide, hinten aber ein Auge, Ohr oder Loch hat, wodurch der Helm geht. Die gemeine so genannte **Holzaxt** hat eine etwas gerundete Schneide, und ist beynahe bis zur Hälfte des Blatts verstählt, doch dergestalt, daß der Stahl zwischen dem Eisen des Blatts angeschweißt wird. Deswegen schmiedet der Schmidt erst die Axt dergestalt, daß das Eisen, welches zum Blatt und Auge dienen soll, von beyden Seiten dünn ausgeschmiedet, sodann zusammengeschlagen, alsdann aber der erforderlich geschmiedete Stahl zwischen den beyden dünnen Enden des Blatts eingeschweißt wird. Hierinn besteht der Unterschied zwischen Axt und Beil, weil an diesem der Stahl nur an einer Seite angeschweißt wird, das Beil auch an einer Seite einen ausgeschliffenen Ballen hat. Die Haupttheile der Axt sind der **Keil** und der **Axthelm** oder der Stiel. Dieser wird gemeiniglich von Eschen- Büchen- oder, noch besser, vom Ahornholze, am besten aber von Pflaumen- oder Birnbaumholze gemacht. Der Keil aber wird in die Schärfe oder Schneide, den Rumpf und den Nacken oder Kopf eingetheilt. In dem Kopfe ist das Auge oder Ohr, zur Befestigung des Axthelms, gemacht. Die Mülleraxt diente ehedem den Müllern sonderlich zu ihrem Reisegewehr, und sie giengen immer damit; ihr Muthwille mit ihr aber hat verursacht, daß ihnen solches im Preußischen schon längst verboten worden ist. Bey den Bauhandwerkern kommen folgende Axtgattungen vor: Die **Bindaxt**, oder eigentliche Zimmeraxt, womit das Bauholz erstlich beschlagen wird; die **Schlichtaxt**, das beschlagene Holz zu schlichten; die **Kreuz- oder Stichaxt**, die Zapfenlöcher auszuhauen. Von den kurzstielігen Aexten verschiedener Holzarbeiter siehe Deichsel.

Azen, Atzen, s. Aetzen.

Azerole, Azarole, s. Mispel.

Azur, s. Lasurstein.

B.

Baak, Baakentonne, Boye, heißt bey der Seefahrt ein gewisses Zeichen, als etwan Körbe, Fässer, schwimmende Klötze, Korke, Stücke Masten u. dgl. welche die gefährlichen Oerter in der See, besonders in der Nähe des Hafens, bemerken.

Baaken, Fanals, sind die Feuerzeichen auf den so genannten Wacht- oder Leuchtthürmen oder andern erhabenen Oertern am Seestrande, damit die Seefahrenden zur Nachtzeit ihren Lauf darnach einrichten können.

Baar, baar Geld, ein bey dem Handel gewöhnlicher Ausdruck, wodurch angezeigt wird, daß beym Ein- und Verkauf wirkliches Geld, oder pro Contant, gegeben oder genommen wird, welches also dem Handel auf Credit oder Conto, oder auf Ziel und Zeit, entgegen gesetzt wird.

Baares Vermögen, Baarschaft, darunter versteht das A. L. R. Th. I. Tit. II. §. 11. geprägtes Geld, ausser seltnen Münzen und Medaillen, ingleichen gemünztes Papier.

Baartblanke, beym Schleusenbau vier Zoll dicke Bohlen, die Schleusenkammern und beyde Häupter nicht nur hinten, sondern auch vorn und seitwärts mit einer allenthalben verschlossenen Wand im Grunde einzufassen und zu umgeben, damit das Wasser den Boden nirgends unterspülen, und der unter denselben befindliche Grundsand nirgends herausdringen könne.

Baarmeister, heißen, in den Gärten großer Herren, diejenigen, welche den wilden Thieren vorgesetzt sind, und auch sonst Thierwärter genannt werden.

Baarschaft, bedeutet im gemeinen Leben das baare entweder in Bereitschaft habende Geld, oder auch wohl zuweilen ausstehende Schulden, welche gleich gehoben werden können; nicht aber dasjenige, was erst zu Gelde gemacht werden kann, z. E. die übrigen beweglichen oder unbeweglichen Güter und die jährlichen Einkünfte.

Bach, ein, in Vergleichung mit einem Fluß, kleines fließendes, Wasser, worinn, wenn der Boden steinig oder reinkiesig ist, sich Forellen, Aeschen und Schmerlen, auch Krebse, besonders wenn am Rande des Bachs Bäume mit Wurzeln stehen, worunter diese letzteren sich verbergen können, gern aufzuhalten pflegen, daher auch die Bäche zur wilden Fischerey mit gehören.

Bachbungen, Beccabunga, macht eigentlich kein besonderes Geschlecht aus, sondern gehört zu dem Ehrenpreiße. Es sind aber einige Arten unter diesem Namen bekannt und gebräuchlich, wovon folgende hauptsächlich zu bemerken sind:

1) **Die kriechende Bachbunge, Bachbohne, Bachbummen, Wasserbungen, Wassermelk, Beckzunge, Glümecke, Lünekraut, Pfünde;** man könnte diese Art den **kriechenden Wasserehrenpreiß** nennen, Veronica Beccabunga Linn. Beccabunga offic. **Vaterland:** Deutschland und andere Gegenden Europens, an Wasserquellen und Rändern der Bäche. **Stengel:** entspringen aus einer faserichten Wurzel, legen sich auf

auf die Erde, treiben aus den Knoten neue Wurzelfäserchen, die nachher, wenn sie Blüthen ansetzen, sich in die Höhe richten. **Blätter:** sitzen an den Stengeln gegen über auf kurzen Stielen, sind, wie die ganze Pflanze, saftig, dicke, glänzend, dunkelgrün, eyförmig und ein wenig eingekerbt **Blumen:** im Sommer, stellen einen Strauß vor, welcher aus den Winkeln der Blätter entspringt. Das Blumenblatt ist blau, in der Mitte weißgestreift, hat 4 Einschnitte, davon der unterste schmäler ist, als die übrigen, 2 Staubfäden und 1 Griffel. **Saamenhülse:** herzförmig, platt, öffnet sich mit 4 Klappen, enthält vielen kleinen Saamen.

2) **Die aufrechtstehende Bachbunge**, auch **Wassergauchheil**, und könnte **aufrechtstehender Wasserehrenpreiß** genannt werden, Veronica Anagallis aquatica L. **Vaterland:** ist mit der vorhergehenden einerley, auch derselben in vielen Stücken ähnlich. **Stengel:** treibt an dem untern Theile ebenfalls Fäserchen, ist aber mehr aufgerichtet, wird auch viel höher. **Blätter:** an fast unmerklichen Stielen, und vielmehr mit dem Stengel verwachsen, unten am Stengel eyförmig, verändern aber nach und nach ihre Gestalt, und werden immer spitziger und scharf ausgezackt. **Blumen:** in Sträußern, kommen nicht aus den Winkeln der Blätter, sind kleiner, fleischfarbig, und die drey obern Einschnitte mit rothen Adern durchzogen. Beyde Arten haben keinen Geruch, aber einen etwas scharfen Geschmack und einerley Kräfte; die erste Art wird gemeiniglich nur in der Arzneykunst gewählt, muß aber frisch gebraucht werden, weil sie getrocknet kraftlos ist, die frische Pflanze aber fast das ganze Jahr über zu haben ist. Der frisch ausgepreßte Saft wird als ein verdünnendes, auflösendes und urintreibendes Mittel in solchen Krankheiten gelobt, welche eine dicke und salzige Beschaffenheit der Säfte und Verstopfung der Gefäße zum Grunde haben, wie denn dieser Saft getrunken, oder mit Molken versetzt, getrunken, auch unter die Sallate genommen, im Frühjahre und Sommer unter die Mittel wider den Scharbock zu rechnen ist. Auch das Kraut in Wasser gekocht, und davon Umschläge oder Bähungen gemacht, lindert die Schmerzen der blinden güldnen Ader. Es kann auch äußerlich als ein Wundmittel gebraucht werden. Die Pferdeärzte besonders gebrauchen es zu Zertheilung der Geschwülste und Hebung der Räude. Die zweyte Art der Bachbunge wird von denen, welche sie in ihrer Nähe an den Ufern der Bäche haben können, bereits im März, als ein sehr angenehmer Sallat, völlig im Geschmacke der bekannten Laktuke, mit Essig und Baumöl zugerichtet, kalt gegessen. Sie hat aber nur, so lange sie noch unter dem Wasser steht, ihren guten Geschmack, weil sie nachher, über dem Wasser hervorstehend, ein zähes und herbe schmeckendes Blatt bekömmt. Eben dieses Blatt ist unter dem Wasser noch stehend gelbgrün, und wird in der Folge über dem Wasser immer mehr dunkelgrün.

Bache, das Mutterschwein unter den wilden Schweinen, welchen Namen es nach 2 Jahren erhält, nachdem es bey den Jägern zuvor ein **Frischling** geheißen hatte. Die ordentliche Brunftzeit der Bachen ist im December; sie tragen 4 Monate, und frischen im April oder May. Gemeiniglich tragen die Bachen des Jahrs nur einmal, welches ohne Zweifel daher kömmt,

kömmt, weil sie nicht so überflüßiges Futter finden, und ihre Jungen viel länger, als es die zahmen Säue thun, an sich müssen saugen lassen. Die Bachen werden nicht leicht zornig, außer wenn man ihre Jungen anfällt. Letztere, oder die so genannten Frischlinge haben nach der Geburt gewisse Farben, die sie mit der Zeit verlieren. Nämlich über den Rücken läuft meistentheils ein schwärzlicher Streif, neben diesem aber auf beyden Seiten weißliche, fahle und braune Streifen. **Die Bache hält den Schirm**, wird von einigen Jägern gesagt, wenn selbige den Keuler zur Begattung zuläßt.

Bacher, heißt bey der Jägerey ein zweyjähriges wildes Schwein männlichen Geschlechts.

Bachhund, nennen die Jäger kleine dachsartige Hunde, die zur Fischotter- und Biberjagd gebraucht werden.

Bachmatten, eine Art kleiner Pohlischer Pferde, die sehr dauerhaft und sehr gute Läufer sind. Sie haben meistentheils lange Mähnen, vorgebogene Stirnen, und einen breiten, aber so harten Huf, daß sie des Beschlags nicht bedürfen. Doch sind sie in steinigen und gebirgigen Orten weniger gut, als da, wo es eben ist, zu gebrauchen, und sind übrigens gute Paßgänger, mit welchen man die längsten Tagereisen verrichten kann, bedürfen auch, weil sie nur klein sind, eines wenigern Futters, als die größern Pferde, und sind zur Noth zufrieden, wenn sie am Wege ein Maul voll Gras ausraufen können, um hiebey den ganzen Tag hindurch im Gehen oder Laufen auszuhalten.

Bachmünze, s. Münze.

Bachstelze, gehört unter das Geschlecht aller kleinen Vögel, deren Schnäbel zwar dünne und stumpf an den Schneiden, fast den Schnäbeln der Lerchen ähnlich, die aber an den Füßen nur mit kürzern Nägeln versehen sind. In unsern Gegenden haben wir hauptsächlich nur allein die weißen, oder bläulichen, und die gelben Bachstelzen. Jene, die weißen, haben einen grauen Rücken, schwarze Kehle oder Brust und weißen Bauch; die gelben hingegen haben einen aschfarbigen Kopf, braungelben oder grüngelben Rücken und gelben Unterleib, und sind etwas kleiner als die bläulichen. Diese Vögel nähren sich von allerley Gewürmen und fliegenden Insecten an den Wassern, auch wohl von Fischchen im Wasser, die sie herauslangen, ferner von Würmern in Brüchern oder Sümpfen, wo sie sich überhaupt gern aufhalten. Doch findet man sie auch bisweilen an Orten, wo kein Wasser ist. So siehe man die bläulichen öfters auf den Dächern, wo sie die darauf sitzenden Fliegen wegfangen. Die gelben finden sich gern unter den Viehheerden auf etwas feuchten Trifften ein, und suchen in den Fußstapfen der Thiere die Würmer auf, welche durch den Tritt des Weideviehes zur Oberfläche der Erde gekommen sind. Die bläuliche brütet früh, oft dreymal in einem Jahr, hat 4 bis 6 Junge, und ätzet sie mit kleinem Gewürme auf. Ihr Nest ist auf den Dächern, in Baumhöhlen, Felsen und im Gesträuche am Wasser. Die gelbe bauet es mehr auf dem Erdboden, an den Ufern der Bäche und in dem Gesträuche daselbst, seltener im Gemäuer, und hat 5 bis 7 Junge. Die blaue geht im October völlig weg, und kömmt zeitig im März wieder; von der gelben aber werden viele im Winter bey offnen Quell- Fließ- und Spring-

Springwassern gesehen. Die blaue hat dies eigene, daß sie bey Erblickung eines Raubvogels ein großes Geschrey erhebt, ihm nachfliegt, und ihn überall entdeckt, zur großen Warnung für Tauben und andere Vögel, denen der Räuber nachstellt. Wegen des sehr beweglichen Schwanzes geben manche diesem Vogel den Namen Wedelschwanz, der gemeine Mann aber in Niedersachsen nennt den gelben, Schwünschel.

Bacillen, Meerfenchel, Crithmum maritimum L. **Vaterland:** die Ufer des Europäischen Weltmeeres. **Wurzel:** dick, knöpfig, zaserig, tief eindringend, lieblich vom Geruche, und angenehm vom Geschmacke. **Stengel:** rund, dick, saftig, fleischig, ästig, 2 F. hoch. **Blätter:** gefiedert, groß, fleischig, aus vielen kleinen, dicken, länglichen, lanzettförmigen, fleischigen Blättchen zusammengesetzt, deren saftige Stiele den Stengel mit ihrer Grundfläche umfassen. **Blumen:** auf den Enden des Stengels und der Zweige, in runden Dolden, gelb, im Jul. **Saamen:** reif im Herbste.

Diese Pflanze, deren Blätter zum Einmachen, und auch zum Sallate vortrefflich sind, wächst auch in England wild, und zwar in kiesigtem und felsigten Boden. Man läßt dergleichen Boden umgraben, säet den reif gewordenen Saamen gleich im Herbste, bedeckt ihn $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll hoch mit Erde, verdünnt die aufgegangenen Pflanzen, und hält sie von Unkraut rein. Die Pflanze läßt sich auch durch Zertheilung vermehren und wird bey uns, damit sie in harten Wintern nicht erfriere, im Scherbel erhalten, bleibt das ganze Jahr grün, blühet im Sommer, trägt aber selten reifen Saamen. In einigen Gärten, wo man sie in Menge haben will, pflegt man sie auch auf die Mistbeete zu pflanzen.

In England sowohl als bey uns wird das Kraut mit Salz schichtweise eingelegt, und Weinessig darauf gegossen; es wird auch frisch mit Essig, Baumöl und ein wenig Salz als ein Sallat zugerichtet, und zu andern Speisen gegessen. Wurzel, Kraut und Saamen im Wein oder Wasser gekocht, und die durchgeseigte Brühe getrunken, soll bey Beschwerungen des Nierensteins nützlich seyn.

Back, heißt im Niedersächsischen das Vordertheil des Schiffs. Auch nennt man also die Schüsseln, worinn den Seeleuten das Essen angerichtet wird; ferner die Schiffskammeradschaft von Matrosen zu einer Schüssel; (s. Backsvolk.)

Back, kömmt auch häufig bey Zusammensetzungen in der Niedersächsischen Sprache vor, und hat alsdenn verschiedene Bedeutungen. Es ist Holländischen und Niedersächsischen Ursprungs, worunter man alle Gefäße, Verschläge u. dgl. versteht, und ist in hiesiger Gegend nur bey solchen Manufakturen gebräuchlich, die von Holländern errichtet sind.

Backäpfel, heißt in manchen Gegenden so viel, als gebackene Aepfel.

Backbirn, sind gebackene Birnen.

Backbretter, sind 7 F. lange Bretter, worauf Semmel und Brodt garen, und nach dem Ofen hingetragen werden. Sie sind von bequemer Breite, und ruhen beym Garen auf den Garstangen, vor dem Ofen aber auf einem Bock, der Zapper heißt.

Backdöse, ist in Obersachsen ein hölzernes Gefäß, welches zum Brodtbacken gebraucht wird.

Backe, Backge, ist bey einer Büchse oder Vogelflinte, vorn an dem Kolben des Schafts an der linken Seite, das Lager oder die Vertiefung, so beym Schießen an den Backen des Gesichts angelehnt wird. Sie muß nach dem Kinnbacken des Besitzers ausgemeißelt seyn, um gut zu passen.

Backen, werden die Untertheile des Gesichts genannt. Bey Pferden, Eseln und Maulthieren sind schöne Backen, wenn sie flach und unten zu etwas zugerundet sind. Bey andern Thieren wird weniger darauf geachtet, doch werden die Backen des Rindviehes, welche eine ziemlich breite Fläche haben, mehr Schönheit und ein freyeres Gesicht machen, als die zugerundeten.

Backenbeinverrenkung, ist eine widernatürliche Ausweichung des Backenbeinkopfes aus seiner Pfanne oder Höhle. Die Viehärzte wollen immer Verrenkungen, fast bey jedem Lahmgehen der Thiere, annehmen, weil sie keine Kenntniß von der Verbindung des Knochens in der Pfanne, den starken Gelenkbändern, und dem Umhüllen der Backenmuskelflechsen haben, welche diese Ausweichung des Knochens bey Thieren fast unmöglich machen. In den meisten Fällen ist nur eine bloße Ausdehnung der Fasern gegenwärtig, welche durch einen Fehltritt, Fall, Schlag u. s. w. bald entstehen kann, und öfters da entsteht, wenn besonders Zugthiere auf schlürfrigem Boden, oder Eise, oder felsichten Wegen, eine schwere Last zu ziehen haben. Hier geschieht es oft, daß sie, wenn sie sich mit den Hinterfüßen scharf einstämmen wollen, abrutschen, ausglitschen und die hintern Füße rückwärts hinausstrecken, auch wenn sie an steilen Bergen abwärts stark widerhalten müssen, und mit den Hinterfüßen unter dem Bauche zu liegen kommen. Bey den andern Thieren kann es meistens durch einen jählingen Fall auf die Seite geschehen, wo sie auf einmal so niederfallen, als wenn ihre 4 Füße weggerissen worden wären.

Hieraus folgt nun, daß die Behandlungsart mit den Haarseilen und scharfen Salben und Schmieren ganz zweckwidrig ist, die Theile dadurch geschwächt, und zu andern Krankheiten geneigt gemacht werden. Zertheilende und zugleich stärkende Bähungen heilen dieses Uebel leicht und geschwinde, besonders, wenn man sie mit Kampher, Wein, Weinessig, Weinlager u. s. f. verstärkt und recht oft lauwarm anwendet. S. Verrenkung.

Backen, der, oder die Backe, bedeutet in den Werkstätten alles das, was auf einer oder auf beyden Seiten eines Körpers angebracht ist, und öfters auch schwebend vorspringt. Z. B. die Backen an einem Armstuhl, Großvaterstuhl u. s. w.

Backen, Treppenwangen, Steigbaum, so nennt man bey hölzernen Treppen die zwey schräg aufsteigenden starken Bohlen, in welche die Treppenstufen, oder Staffeln eingelassen, eingepaßt, oder eingezapft sind.

Backen, sind diejenigen Beschläge von Messing oder anderm Metall auf der Messerschaale, oben gleich unter der Klinge, oder am Anfange der Schaale, und werden an beyden Seiten der Messerschaale aufgelöthet.

Backen, beym Wasserbau, sind kleine, etliche Fuß lange, zwey Zoll dicke und unten zugespitzte Pfähle, welche man mit dem Hammer in die Erde treibt,

wenn man eine Kanal- oder Deichlinie abstecken will.

Backen, ein in der Stadt- und Landwirthschaft, auch in der Kochkunst, unentbehrliches Geschäffte, einen Teig durch die Hitze des Feuers in einem Ofen, oder in einer Pfanne, über Feuer von seinen überflüßigen wässerigen Theilen zu befreyen, und hiedurch wohlschmeckend, nahrhaft und gesund zu machen. Die verschiedenen Arten der durch das Backen eßbar zu machenden Speisen werden besonders angezeigt. (S. z. B. Brodt, Semmel, Zwieback u. s. w.)

Backen des Stahls, so nennt man bey den Stahlhütten das Cementiren des Stahls mit Kohlen, oder andern brennbaren Materien, wenn aus Eisen Stahl gemacht werden soll.

Backenschmiege, Klebenschmiege, ein Zimmermannswort, und bedeutet einen schrägen Schnitt, den die Schifftsparren an dem Orte bekommen, wo sie an den Gradsparren anliegen; (s. Schifftsparren.) Man sticht gemeiniglich von der längsten Spitze des Schifftsparren, nämlich auf der Bundseite (s. diese) gegen sein Sparrenloch ein gewisses Maaß nach Belieben an, um dadurch den Winkel der Backenschmiege zu finden. Dieses Maaß wird auf den Schifftsparren, vermittelst der **Bleyschmiege**, parallel aufgetragen; alsdenn wird der Sparren umgewendet, und auf der Dachseite der Punkt von der vorigen Parallellinie herübergewinkelt, und die mit dem Zirkel im Grunde genommene Weite auf diesen Winkelriß getragen. Wenn man nun durch diesen Punkt von der Spitze oder Bundseite eine schräge Linie zieht, so ist selbige die gesuchte Backen- oder Klebeschmiege. Sie ist also nichts anders, als ein Schnitt, den der Gradsparren durch das Dach macht.

Backenstücke, sind die beyden Riemen an einem Pferdezaum, die längs den Backen des Pferdes hinabgehen, und oben an das Kopfstück, unten aber an die Backenstückstruppen, angeschnallt werden.

Backenstückstruppen, sind die beyden Riemen an einem Zaum, welche mit einem Ende an die Backenstücke geschnallt, mit dem andern aber an der Stange von beyden Seiten befestigt werden.

Bäcker, wenn dieses Wort ohne einen oder den andern Zusatz gebraucht wird, so wird gemeiniglich darunter derjenige Professionist verstanden, der zum öffentlichen Verkauf Brodt und Semmel bäckt. Die Bäcker machen zusammen ein Gewerk oder Innung aus, so das **Bäckerhandwerk** genannt wird. Da das Brodt eine allen Menschen bey uns so gemeine Speise ist, so muß die Polizey die möglichste Sorge und Aufmerksamkeit anwenden, daß gutes, gesundes und nahrhaftes Brodt, nach einer billigen Taxe in Ansehung des Preises und des Gewichts, gebacken werde.

Die Bäcker theilen sich: 1) in Ansehung ihrer Wohnörter in Stadt- und Land- oder Dorfbäcker; und 2) in Ansehung der Brodtsorte, welche von ihnen gebacken wird, in Weiß- und Schwarzbäcker, welche erstere dann auch 3) wegen der Art und Weise, wie sie ihr Brodt, nämlich los und locker, backen, Losbäcker, die andern aber, weil sie das Schwarz- oder Roggenbrodt fest backen, Fast- oder vielmehr Festbäcker genannt werden. Es giebt auch Mehlbäcker, die aber vielmehr Mehlhändler heißen sollten; sie sind zwar, ihrer Profession

fession nach, Bäcker, haben aber solche aufgegeben, und backen nicht mehr, nachdem sie sich auf den Mehlhandel gelegt haben: In ganz Obersachsen, dem angränzenden Theile von Niedersachsen, und dem Reiche sind Losbäcker, in Niedersachsen aber, an den mehresten Orten in Westphalen und den nordischen Reichen, sind fast überall keine andere als Fastbäcker; nur in einigen Reichs- und Seestädten, auch in Preußen, Pommern, u. s. f. sind beyderley Innungen zugleich eingeführt. Ueberhaupt ist in den Preußischen Landen dieser Unterschied der Bäckerinnung durch das Edict vom 2ten Jul. 1752. gänzlich aufgehoben, und die Fastbäcker backen nicht nur Brodt, sowohl fein gebeuteltes, als auch grobes oder schwarzes, sondern auch Semmeln und Kuchen.

Das Bäckerhandwerk ist ein städtisches Gewerbe, daher auch in einigen Ländern das Backen zum Verkauf Niemandem auf dem Lande verstattet wird. Doch kann ein Nachbar dem andern wohl Brodt leihen, oder einem Reisenden verkaufen. Jedoch giebt es auch verschiedene Länder, wo die Bäcker in den Dörfern geduldet werden; man hat aber auch wegen deren Nahrung, z. E. in Schlesien, die gehörigen Polizeyanstalten vorgekehrt. Daß aber hie und da den um die Städte herum wohnenden Dorfbäckern, auch Bauern, annoch verstattet wird, ihr Brodt in die Stadt zum Verkauf zu bringen, rührt lediglich von dem Eigennutz, der Gewinnsucht und Nachläßigkeit der Stadtbäcker, gutes Brodt zu backen, her, da sie durch dergleichen Zwangsmittel zu ihrer Schuldigkeit angehalten werden sollen. Die ganze Wissenschaft eines Bäckers gründet sich auf das Anfrischen, Säuern, Teigmachen, auf eine gute Gare, und die Regierung des Feuers.

Bäckerbescheider, in großen Mühlen; sie beobachten die Müllerbursche oder Müllerknappen, welche blos das Mühlenwerk treiben, ohne sich an das eigentliche Mahlen zu kehren, indem die Bäckerbursche das Mahlen selbst übernehmen, welche von dem Bäckergewerk des Orts, das in einer solchen Mühle mahlt, angesetzt und gelohnt werden. Solche Bäckerbursche in den Mühlen heißen nun Bäckerbescheider, in Gegensatz der Mühlenbescheider. Ein Bäckerbescheider, als ein Sachverständiger, muß also am besten verstehen, wie Roggen und Waizen zu mahlen sind, damit der Bäcker das davon erhaltene Mehl zu seinem Zweck gebrauchen kann.

Bäckerbrodt, ist dasjenige Brodt, welches von den Bäckern gekauft wird, im Gegensatz des hausbackenen Brodtes, welches Familien von eigenem Mehle bey dem Bäcker backen lassen, oder welches auf dem platten Lande von den Bewohnern selbst gebacken wird.

Backgast, ein solcher, der bey einem Bäcker Familienbrodt backen läßt. In vielen Gegenden sagt man dagegen Hausbäcker, und das dafür zu erlegende Geld wird Backgeld genannt.

Backhaus, die Werkstätte des Bäckers. Die Bäcker haben gemeiniglich in ihren theils eigenen, theils gemietheten Häusern ein Backhaus. Wenn es bequem seyn soll, muß es aus einer Backstube, einem geraumen Vorhause und einem tüchtigen Backofen bestehen. In der Backstube muß ein Stubenofen, und hierinn eine eingemauerte Ofenblase seyn. Der Ofen erhitzt die Stube, damit der Teig garen

garen kann, und in der Ofenblase wird das Wasser zum Einsäuren und Knäten des Teiges warm gemacht. Ueberdem stehen in der Backstube die **Beuten**, auf deren Deckel zugleich gewirkt wird. Unter der Decke dieser Stube sind horizontale **Garstangen**, worauf Brodt und Semmel zum Garen geschoben wird. Ueberhaupt muß das Backhaus solche Einrichtung haben, daß alle nöthige Geräthschaften bey der Hand seyn können, und der Backofen nicht weit ist. Wenn es möglich ist, muß das Backhaus an einem solchen Orte erbaut werden, wo es nicht kalt ist, und man muß daher ein Fenster gegen Mittag für den Winter, und eins gegen Norden für den Sommer darinn anzubringen suchen. Die Hitze des Backhauses, wenn darinn der Teig gemacht wird, muß 10 bis 12 Grad nach dem Reaumürischen Thermometer seyn; und wenn der Sauerteig, der Teig und das Brodt aufgehen soll, muß die Hitze auf 18 bis 20 Grad steigen. Es ist gut, noch vor dem Knäten frische Luft in das Backhaus zu lassen; nachher aber muß das Backhaus zugehalten werden, weil die freye Luft das Garen des Teigs hindert. Auf dem Lande, wo bey großen herrschaftlichen Gütern zum öftern gebacken wird, finden sich auch solche Backhäuser, welche sehr zur Bequemlichkeit des ganzen Backgeschäffts dienen. **Backhaus** heißt außerdem auch oft in Städten so viel als ein Haus, worauf die Backgerechtigkeit ruhet.

Backholz, allerley Holz, womit der Backofen geheizt wird. Auf dem Lande wird gemeiniglich nur dazu allerley Reiswerk genommen, und man muß dafür sorgen, daß es kein grünes sey, weil selbiges langsam und nicht hell genug brennt, und eben daher eine Holzverschwendung entsteht, weil zu viel grünes Holz, und fast die Hälfte mehr, als vom trocknen Holze, erfordert wird, um den Ofen gehörig heiß zu machen. Die Bäcker in den Städten nehmen am liebsten Kiefern- und Fichtenholz, weil sich solches gut spalten läßt, und eine schnelle und lebhafte Hitze giebt. Dieses Holz muß zwar trocken, aber noch nicht abgestorben, sondern noch frisch seyn.

Backkörbe, Backnäpfe, werden von den Wurzeln junger Fichten und Kiefern, die leicht zu gewinnen sind, indem sie an der Oberfläche des Erdbodens sich weit umher strecken, geflochten. Sie werden in einigen Gegenden der Mark nur allein gefunden, und von den Landleuten mit größter Bequemlichkeit gebraucht, indem sie den Teig, sobald er geknätet ist, hineinthun. Es muß aber der Korb, nachdem er inwendig mit etwas Mehl bestreuet worden, nur bis zum dritten Theile mit Teig angefüllt werden, um ihm Platz zum Aufgehen oder Garen zu lassen. Ist nun die Gare vollendet worden, so werden die Körbe zu dem heiß gewordenen Backofen hingetragen, und einer nach dem andern auf die Backschaufel umgekehrt, so, daß das Unterste des Brodtes darauf zu stehen kömmt, als der nunmehrige Obertheil desselben mit Wasser bestrichen, und sogleich ohne alle anderweitige Umformung oder Umwirkung eingeschoben wird. Auf diese Weise wird das Brodt in dem Ofen recht gut und locker ausgebacken, und man bedarf gar keiner anderweitigen Bemühung mehr mit dem Teige, nachdem er in die Körbe eingelegt worden. Es sind aber diese geflochtenen Körbe entweder rund, unten enger als oben, oder länglich, oben aber auch ein wenig weiter, damit sich die

Brodte zum Einschieben auf die Backschaufel gut ausschlagen lassen, und nicht anhacken.

Backofen, derjenige Ofen, worinn Brodt, Semmel, Kuchen u. s. f. gar gemacht werden. Man hat verschiedene Arten von Backöfe-, sowohl feststehende als auch bewegliche; unter diesen letztern müssen vornehmlich die Feldöfen bey den im Felde stehenden Armeen gerechnet werden. Sie sind entweder von Lehm und Steinen aufgemauert, oder auch von Eisen, wenigstens ist der Heerd mit eisernen Platten belegt, welches zur Ersparung des Holzes sehr dienlich ist. Bey uns werden sie zum Backen in den Städten und auf dem Lande von Backsteinen und Lehm aufgebauet, und dieser wird zuweilen nach Beschaffenheit mit einem Theil Ziegelerde vermengt. Der Ofen selbst steht auf einem festen und wohl versehenen Fundament an einer Brandmauer eines Rauchfanges. Ueber dem Fundament wird das Gewölbe von den besten Mauer- oder Backsteinen mit gutem Lehm aufgeführt. Auf dem Fundamente liegt ein dreyfacher Heerd. Der erste ist von Feldsteinen, der andere von Lehm, und der dritte gleichfalls von recht gutem und bindendem Lehm. Nicht alle Maurer verstehen diesen letzten Heerd anzulegen, und daher giebt es in großen Städten Bäcker, die dieses Geschäffte über sich nehmen, den obern Heerd des Backofens zu schlagen. Der größte Abstand des Gewölbes von diesem letzten Heerd muß nicht über 14 bis 16 Zoll seyn. Die inwendige Länge ist gemeiniglich 9 bis 10 Fuß, und die Weite 7 bis 8 Fuß. Vorne, wo das Mundloch ist, stößt der Ofen an eine Brandmauer, wodurch in dem Ofen zwey Winkel entstehen, welche **Haken** genannt werden. Das Backofenloch, wodurch man den Teig einschiebt, heißt das **Mundloch**; der Heerd wird gleich von dem Mundloch an die **Brust**, und die Oeffnungen über dem Mundloch, durch welche der Rauch seinen Ausgang findet, werden Rauch- und Zugröhren genannt. Diejenige Oeffnung zunächst dem Munde heißt die **Leuchtröhre**, durch welche man den Ofen, mittelst eines Kienbrandes, erleuchtet. Die Zugröhren werden mit einer Stange, an welcher vorn ein Lappen befestigt ist, gereinigt. Das Mundloch oder das Ofenloch muß ohngefähr anderthalb Fuß weit und 9 Zoll hoch seyn, und man muß es mit einer Stürze oder einem Schieber verschließen können. Wo stark gebacken wird, da geht ein Lehmheerd in anderthalb Jahren zu Grunde. Der alte Heerd wird sodann mit einer **Brech**- oder so genannten **Heerdstange** ausgestochen, der zubereitete Lehm durch eine Person hineingeschüttet, und mit dem so genannten **Heerdeisen** fest geschlagen, (s. Heerdeisen.) Die Zubereitung des Lehms erfordert fast einen Tag, das Schlagen desselben aber kann in 6 bis 8 Stunden verrichtet werden. Das erstemal, wenn in einem neuen Ofen gebacken wird, muß man ihn oft öffnen, um zu sehen, in welchem Zustande das Brodt sey, wenn man noch nicht weiß, wie viel Holz ein Ofen verträgt, und wie lange er geheißt werden muß, um völlig auszubacken.

Auf den Dörfern hat man nicht überall die Gelegenheit, die Backöfen bey den Küchen anzubringen, oder solche allenfalls zwar an die Hauswand ins Freye, doch so zu bauen, daß sie aus der Küche zu heitzen sind. Man findet daher diese Oefen entweder in den Gärten oder auf den Dorfstraßen, oder außerhalb derselben vor den Dörfern. In der Churmark ist ein Poli-

zeygesetz vorhanden, welches gebietet, daß die Backöfen 40 Schritt weit von den Gebäuden entfernt, in den Dorfstraßen aber nicht geduldet seyn sollen.

Man findet in den ländlichen Wohngebäuden zuweilen die Backöfen unter dem Feuerheerde, oder unter den Stubenöfen angelegt. Allein eines Theils ist das Heizen und Einschieben in selbige aus der Küche sehr beschwerlich, weil dazu eine Vertiefung erfordert wird; andern Theils kommen die Stubenöfen zu hoch, können mit ihrem Heerde nicht zugleich Wärme nahe an den Fußboden bringen, und heizen also nur den Obertheil der Stube, als welches der Absicht einer guten gleichmäßigen Erwärmung ganz entgegen ist. Auch will das Brodt, besonders wenn das Gebäude auf einem niedrigen Grunde steht, nicht gut ausbacken, daß daher davon die Unterrinde des Brodtes gern ganz weich bleibt, wenn schon die Oberrinde ganz schwarz gebrannt seyn kann.

Die neben dem Ofen besonders in die Stuben hineingebaueten Backöfen sind sonderlich in kalten gebirgigen Gegenden sehr üblich, wo ohnehin fast täglich, es sey Sommer oder Winter, eingeheizt wird. Denn sie ersparen an Backtagen einiges Holz in den Stubenöfen, und dienen oberhalb ihrer ausgeglichenen Fläche zum Obsttrocknen und vielerley anderm Gebrauche, auch wohl in manchen armen Ländern zu einer Schlaf- und Ruhestelle, die man sehr angenehm findet, von Ausländern aber sehr fremd und unbequem gefunden wird.

Ungeachtet Backöfen vielfältig, besonders von mittelmäßiger Größe, von Lehmarbeitern, oder von Landleuten selbst von bloßem Lehm, auf ein hölzernes Gerüste oder Spriegelwerk, das hernach ausgebrannt wird, aufgeführt werden; so ist es doch allemal besser, und es verspricht mehrere Dauer, wenn dergleichen Aufbau einem dazu geschickten Maurer von Back- oder Mauersteinen zu wölben aufgetragen wird. Die bloß lehmernen Backöfen fallen oft schon wieder zusammen, sobald das hölzerne Geripppe, über welches sie geformt werden, ausgebrannt wird, weshalb mühsame Wiederholungen erfordert werden. Es ist also ein von Backsteinen gewölbter Backofen lieber zu erwählen, dessen Verfertigung zwar eigentlich zur Maurerkunst gehört, wovon aber der Landwirth doch das rechte Verfahren wissen muß, um einen in der Sache ungeübten Maurer zurechte weisen zu können, weshalb das Hauptsächlichste hiebey kürzlich angeführt wird.

Das Erste betrifft die innere Figur, oder die Gestalt im Lichten. Mehrentheils wählt man dazu ein etwas längliches Oval, das ohngefähr drey Theile Länge hat, wenn die Breite davon zwey beträgt. Allein erfahrne Bäcker ziehen die Eyfigur vor, deren schmälere Seite am Ofenloche ist, weil die vertieftern Rundungen des Ovals nicht gut besetzt werden können, und also unnöthiger Weise leerer Raum übrig bleibt. Dieses ist also bey ländlichen Backöfen nachzuahmen, weil man es für einerley Kosten haben, und das Ueberflüßige vermeiden kann.

Wegen der erforderlichen Größe des Heerdes hat man alles sehr genau berechnen wollen, und deswegen sogar Tabellen verfertigt, welche die Länge und Breite nach Scheffelmaaßen des Verbackens bestimmen. Es ist aber dabey nicht allemal genau angezeigt, welche Größe und Form die zu backenden Brodte haben sollen. Gemeiniglich erhält der Teig in Backschüsseln oder geflochtenen Backkörben sein letztes Aufgehen, und verändert die Größe nach dem

dem Einschieben wenig. Oft werden aber auch längliche Brodte, Schrippen, Stollen, oder wie man es sonst nennen mag, gebacken, und alles dieses verursacht einen großen Unterschied in der Größe des Heerdes. Beym Kuchenbacken ist so viel nicht daran gelegen, denn da können mehrere Einschübe nach einander folgen, und die letztern Kuchen auf das Ausbacken der erstern warten; aber bey Brodten ist die Grundfläche und die Höhe zu bemerken, wenn man nach Scheffeln Mehl rechnen will; daher verlangt der Eine für einen zu verbackenden Berliner Scheffel Mehl nur 4, der Andere 8, und ein Dritter gar 15 Quadratfuß. Da nach meiner Erfahrung gute, ordinaire, runde Bauerbrodte insgemein 16 Zoll im Durchschnitte bey einer Höhe von 6 Zoll haben, so giebt ein Scheffel Mehl deren sechse, und sie erfordern 12 Quadratfuß Platz, weil doch zwischen ihnen noch einiger Raum bleiben muß, damit sie nicht zusammenbacken.

Ein, wie vorher gedacht, eyförmiger Backofen von 6 Fuß lang und 5 Fuß breit im Lichten, wird 12 gewöhnliche große Brodte fassen, welche aus 2 Berliner Scheffeln gebacken werden können. Wo kleinere Brodte zu backen gewöhnlich sind, muß an der Länge und Breite verhältnißmäßig zugegeben werden.

In Ansehung der Höhe, oder der Entfernung des Gewölbes von dem Heerde, hat man eine arithmetische Progression angenommen, und z. B. einem Ofen zu 1 Scheffel Mehl, der 6 Brodte giebt, 16 Zoll; einem aber zu 12 Scheffeln 32 Zoll Höhe zugetheilt. Bekanntermaaßen dient die vom Gewölbe zurückschlagende Hitze eben sowohl zum guten Ausbacken des Brodtes von oben, als man solche von der Hitze des Heerdes untenher erwartet. Warum soll aber ein Brodt von ein und ebenderselben Größe in einem kleinern Ofen nur die Hitze in einer Entfernung von 10 Zoll, in einem größern Ofen aber erst von 26 Zoll empfinden? Mich dünkt, daß dieses gar nicht der Natur der Sache gemäß ist.

Der Deckel einer großen Tortenpfanne, der von obenher erhitzt wird, muß eben so nahe an dem Tortenteig, als der Deckel in einer kleinern Pfanne schließen, wenn beyderley Teig genugsam ausbacken soll; und je näher diese Deckel dem Teige kommen, ohne ihn jedoch gar zu berühren, je besser wird das Gebackene. Freylich muß das Gewölbe eines sehr großen Backofens etwas höher seyn, als das eines sehr kleinen, weil sonst dessen Anfänge an den Seiten zu niedrig würden, wohin also nichts gesetzt werden könnte. Auch würde das Gewölbe selbst zu flach, und also nicht feste genug gewölbt werden können. Aber eine so sehr zunehmende Höhe von 1 bis 12 Scheffel ist doch in der That nicht nöthig, wenn anderergestalt auf genugsame Stärke und Festigkeit der Wiederlager gedacht wird. Die gemeinen Landbacköfen werden zwar nur mit einem einfachen simpeln Gewölbe auf den halben Stein gewölbt, und an einigen Orten nach hintenzu einige Löcher gelassen, die man nach Befinden mit einzelnen Steinen verstopfen oder wieder öffnen kann. Weit vorzüglicher aber sind solche, die auf den ganzen Stein überwölbt, und nach Beschaffenheit ihrer Größe mit 2, 3 bis 5 Zügen versehen werden, und sogleich vorne, wo man einheizt, zugemacht oder geöffnet werden können. Man kann in letztern vorzüglich gut Obst, Cichorien und dergleichen trocknen, weil die davon aufsteigenden feuchten Dünste bald abgeführt werden.

Die Einschiebe- und Feuerungsöffnung muß, bey 2 Fuß Breite, höchstens nur 9 bis 11 Zoll Höhe haben, weil sich sonst zu viel Hitze herausziehen würde. Kann solche nicht mit einem eisernen Schieber in dergleichen Rahmen verwahrt werden, so sorge man doch wenigstens für eine ordinaire eiserne Blechthüre mit eingemauerten Haken, die verschlossen werden kann. Denn wenn auch das Zusetzen der Zuglöcher mit Steinen angehen möchte, so ist dasselbe damit bey den Einschiebelöchern doch viel zu beschwerlich, und hölzerne Vorsetzthüren, wie bald sind die nicht verbrannt? und was geben sie für Anlaß zu Feuersbrünsten? Je dicker der Heerd, und je massiver er ist, desto länger hält er Hitze. Man thut also wohl, ihn 5 bis 8 Fuß, oder wenigstens so hoch, als von da, wo die Fundamente der Ringmauern in der Erde anfangen, mit allerley Arten Steinen und Steinbrocken, mit Lehm aufzumauern, oder untenher blos anzufüllen. Die unten hohlgewölbten, welche man zuweilen anräth, taugen nichts, wenigstens nicht zu solchen Oefen, bey denen man durch die Erhaltung der Hitze im Heerde Holz sparen will, wie solches jeder Bäcker in Städten bezeugen wird. Die obere Fläche desselben, worauf die Brodte zu stehen kommen, pflegt man zwar oft mit Fliesen, jedoch mit Nachtheil, auszugleichen. Denn insgemein sind solche Steine nicht von gleicher Härte. Die härtesten behalten also zwar ihre Lage, aber die weichen nützen sich ab, der eine und der andere senket sich auch wohl etwas, und daher entstehen bey den Fugen Ungleichheiten, gegen welche der Einschieber kömmt, und die ohnedem an ihrer Unterfläche ungleich gewordenen Brodte vollends zerstößt. Am besten sind diejenigen Heerde, welche entweder zu oberst mit kleinen Steinen auf die hohe Kante, oder mit Rathenauern (diese sind die besten Mauersteine in der Mark,) auf die breite Seite ausgegleicht worden, und auf welche ein besonderer Ueberzug von Lehm geschlagen wird. Dergleichen findet man größtentheils in den Marken, und es wird nicht leicht eine Dorfschaft oder Gemeinde seyn, die nicht zu Schlagung ihrer Backofenheerde eine besonders gute und zähe Art Lehm ausfindig gemacht hätte, die nicht leicht abbröckelt. Es muß solcher auf das sorgfältigste von allen größern uud kleinern Steinen gereiniget, angefeuchtet, durchgeknätet, und in verschiedenen Lagen über einander auf das beste zusammengetrieben, endlich aber mit einem harten und glatten Steine gleichsam geschliffen und polirt werden. Die Dauer ersetzt alle diese daran gewendete Mühe vielfältig, und würde man noch das Anfeuchten allemal mit Rindsblut verrichten, so bin ich überzeugt, daß man sich noch längere Dauer versprechen könnte.

Außer dem eben gedachten ist die Bedeckung der freystehenden Backöfen eine Hauptsache. Der aufs beste angelegte und gewölbte Backofen wird in kurzer Zeit unbrauchbar werden, wenn Regen und Schnee dessen äußere Fläche unmittelbar berühren, und solche durchweichen können. Man will sich zwar dagegen durch einen einfachen, doppelten und gar dreyfachen Lehmüberzug sichern, den man einen Lehmrock nennt. Aber es ist zu bedenken, wie sehr der Lehm die Nässe anzuziehen geneigt ist. Die auf solchen Ueberzug neben einander eingedrückten Dachsteinstücken verbessern nichts an demselben, im Gegentheil setzt sich zwischen deren Fugen noch mehrere Feuchtigkeit, die sich immer weiter zieht. Diejenigen thun daher wohl, welche den Lehmüberzug pyramidal

mittel über das Gewölbe auftragen, so daß sich solcher oben gleichsam in einem Forsten endiget, und auf solchen, wie bey einem andern Dache die Ziegel in Verband, aber nicht auf Latten, sondern blos in den Lehm über einander decken, und oben mit Hohlziegeln versehen.

An einigen Orten findet man über den, mit gewöhnlichem Lehmrock versehenen, Backöfen ein besonderes Gebäude von Fachwerk mit Ziegeln gedeckt, das viel größer ist, als der Backofen selbst. Ungeachtet auch die Fache mehrmals nicht ausgemauert oder ausgelehmt sind, so dient es doch von obenher zu Beschützung des Backofens für die Witterung, und zur Zeit des Backens können auch selbst diejenigen, welche damit zu thun haben, einigermaaßen bedeckt seyn. Es sind also solche Ueberbaue nicht gänzlich zu verwerfen, sondern vielmehr da, wo sie einmal vorhanden sind, zu unterhalten.

Diejenigen Backöfen, welche man jetzt in den Marken bey neuangelegten Dörfern, oder Colonistenstellen findet, verdienen einen Vorzug. Ueber dem massiven Gewölbe ist ein leichtes Sparrwerk aufgeführt und mit Ziegeln gedeckt, an der Vorderseite aber ein geraumes Vorgelege mit einem 12 bis 15 Fuß hohen Schornsteine. Wenn das Ofenloch mit einer eisernen, die Oeffnung des Vorgelegs aber mit einer hölzernen Thüre verwahrt ist, so können auf jedem Fall die Windstöße abgehalten werden, und die ausfliegenden Funken müssen eine senkrechte Richtung in die Schornsteinröhre nehmen. Ist solche obenher mit einer Kappe bedeckt, so kann der Regen nicht gerade herunterfallen, und die Einschiebenden so wenig, als das zu Backende benetzen. Und wird an dergleichen Einheizung noch ein kleiner Vorschuppen angebracht, so kann ein solcher Backofen die Stelle eines Backhauses ziemlich vertreten. Wird endlich in dem Einheitzvorgelege selbst, auf einer Seite des Ofenlochs, ein steinernes Gefäß zu Wasser, auf der andern Seite aber ein gemauertes Behältniß zu den Kohlen aus dem Ofen angebracht, so findet sich dabey alle mögliche Bequemlichkeit und Feuersicherheit, weil nach geschehenem Backen der Kehrwisch, die Krücke und der Einschieber im Wasser sogleich genugsam gelöscht, und in der Röhre aufgestellt, die glühenden Kohlen aber entweder durch Zudecken abgedampft, oder durch Wasser ausgelöscht, und bey anderer Gelegenheit wieder gebraucht werden können.

Die Dorfbacköfen, wenn ihrer zu viele an einem Orte sind, oder wenn wohl gar jeder Bauer und Cossäthe seinen eignen Ofen hat, dienen gar nicht zur Holzersparung, weshalb für ein einziges Dorf, nach Beschaffenheit seiner Größe, nur ein oder ein Paar Backöfen hinreichend seyn könnten; s. Gemeindebackofen.

Backprobe, Probebacken, heißt nicht allein das Meisterstück, welches neuangehende Meister backen müssen, sondern es wird auch derjenige Versuch also genannt, welchen man, auf Veranlassung oder doch mit Zuziehung der Obrigkeit, anstellet, um zu erfahren, wie viel aus einer gewissen Quantität Getraide Brodt und Semmel verschiedener Gattung zuverläßig gebacken werden können, und wonach, nach Verhältniß des Kornpreises, von der Polizey die Brodtaxen fest gestellt werden; siehe Probebacken.

Backschüsseln, sind von leichtem und gemeiniglich Espenholz ausgedrehete, oben weite und unten eng zusammenlaufende runde Schüsseln, welche sowohl von Drechs-

Drechslern als auch andern Holzarbeitern auf dem Lande verfertigt werden. Es wird der aufgewirkte Teig, besonders auf dem Lande, bis zum Einschieben hineingelegt. Von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Backkörbe oder Backnäpfe siehe Backkorb.

Backspriessel, lange, aber dünn gespaltene Hölzer, die der Bäcker in den Ofen nachwirft, wenn das so genannte Aufsetzeholz niedergebraunt ist, oder wenn er die Kohlen weiter vorwärts nach dem Mundloch gezogen hat.

Backstube, s. Backhaus.

Backtafel, eine Tafel in den Mühlen, welche die Ordnung anzeigt, in oder nach welcher die Bäcker mahlen sollen.

Backtrog, eine Art hölzerner Tröge, in welchen der Teig zum Backen eingesäuert, ausgeknätet und gewirkt wird. Sie werden aus einem ganzen Stücke Holz ausgehauen und ausgewölbt, so daß sie unten muldenförmig sind. In Deutschland befinden die Bäcker hiezu das Ahornholz für das beste. Wo solches aber nicht zu haben ist, da muß man sich Ellern - Pappeln- oder wohl gar Weidenholz gefallen lassen. Man läßt auch unten umher dünne eiserne Bänder bis an den Rand hinauf, wie auch oberwärts an beyden Enden des Trogs, mit kurzen feinen Nägeln anschlagen, um das Aufreißen oder Borsten des Holzes zu verhindern. Sonst ist zu merken, daß die Tröge an den beyden Enden mehr, als in der Mitte abgenutzt werden, hauptsächlich aber an dem Ende, welches dem Knäter zur linken Hand ist. Denn in der Mitte ist allezeit Mehl und Teig, da hingegen an den Enden, vornehmlich zur linken Hand, oft Wasser befindlich ist, wo der so genannte Sauerort ist, und wo der Sauerteig zubereitet wird. Aus eben dieser Ursach muß man die beyden Enden der Backtröge öfterer, als die Mitte, abscharren; wodurch solche noch mehr abgenutzt werden. Die großen Backtröge der Bäcker heißen Beuten; s. unten.

Backstein, s. Mauerziegel.

Backwerk, allerley Arten Gebackenes, Kuchen aller Art.

Bad, heißt im gemeinen Leben, wenn man sich im kalten oder warmen Wasser badet, welches theils der Reinlichkeit wegen, theils zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit geschieht.

Bad, ins Bad setzen, ist ein Wort der Maurer und Estrichschläger, und bedeutet, wenn man zu einer Arbeit eine größere Menge Kalk oder Gyps nimmt, als man gewöhnlich zu brauchen pflegt. Also sagen die Steinsetzer: **ins Kalkbad pflastern**, wenn sie diese Materie nicht sparen, die zur Verbindung des Pflasters dient. Dieses muß auch geschehen, wenn man über dem Gewölbe der Keller pflastert. Die Maurer sagen: **ein Kalkbad machen**, d. h. sehr viel Kalk in die Höhlen und Fugen zwischen den Steinen werfen, und solchen nicht sparen.

Badekraut, sind diejenigen Kräuter, die zum Bade genommen werden, als: Liebstöckel, Rosmarin, Kamillen, Mutterkraut, Steinklee, Griechisch Heu, u. dgl. m.

Baden des Rades. Beym Mühlenwesen wird gesagt: das Rad badet, d. i. das Wasser steht unter oder hinter demselben so hoch, daß es die Schaufeln desselben erreicht, wodurch ein Wasserrad in seiner

seiner Bewegung gehindert wird. Man nennt dieses Wasser auch das Hinterwasser. Dieses Baden wird verhindert, wenn man 1) das Gerinne erweitert, weil dadurch die Standhöhe des Wassers erniedrigt wird; 2) wenn man keine Schaufeln im Rade fehlen läßt, sondern an der fehlenden Stelle fleißig andere einsetzt; 3) zwischen den Schaufeln und Seiten auch dem Boden des Gerinnes nicht zu viel Spielraum läßt, wodurch nicht nur viele Kraft des Wassers verlohren geht, sondern auch das Hinterwasser vermehrt wird; 4) wenn man gleich hinter dem Rade das Gerinne um einen Fuß, auch etwas mehr, fallen läßt, damit das Wasser desto schneller abfließe; 5) wenn man dem Hinterwasser so viel Gefälle läßt, als zum Abfluß des Wassers nöthig ist.

Badewanne, ein hölzernes Gefäß von einer länglichen Rundung, welches man zum Baden in den Zimmern gebraucht, und von den Böttchern verfertigt wird. Die ovalen oder auch viereckigen Wannen auf den Wachsbleichen, worinn das Wachs gebändert wird, (s. bändern) heißen ebenfalls Badewannen, und sind manchmal von Stein, manchmal auch nur von Holz, und denn sind sie zuweilen mit Bley ausgefüttert, und oben haben sie einen eisernen Reifen. In diesen Wannen sind drey Hähne über einander angebracht, wodurch das Wasser abgezogen werden kann.

Die Badewannen, dergleichen man in den Badstuben bey den Badern antrifft, sind aus Kupfer gemacht, und inwendig verzinnt; 3 Fuß und 6 Zoll lang, ungefähr 2 Fuß breit, und eben so hoch. Sie haben eine länglichrunde Gestalt an beyden Enden; an den Seiten aber sind sie glatt.

Badigern, ist bey den Bild- und Steinhauern ein von Gyps, zermahlten Steinen und Wasser verfertigter Mörtel, dessen man sich bedient, wenn an der Bild- und Steinhauerarbeit Stücken ausgebrochen sind, um diese und andere Mängel damit auszubessern und zu verdecken.

Badstube, Baderey, heißt bey den Badern in den Städten das Zimmer oder die Stube, welche zum Baden bestimmt ist, und worinn man badet, schwitzt, auch schröpft.

Bäder, mineralische, thermae minerales, sind Wasser, welche aus den unterirdischen Klüften und Kanälen warm hervorfließen, in besondern Behältnissen aufbehalten, und von den Kranken theils innerlich durch Trinken, theils äußerlich durch Baden, zur Wiederherstellung der Gesundheit gebraucht werden. Die berühmtesten warmen Bäder in Deutschland sind: 1) das Carlsbad in Böhmen; 2) das Töplitzer Bad, eben daselbst; 3) das Aachner Bad in Westphalen; 4) das Hirschberger Bad in Schlesien; 5) das Wisbad am Rhein. Das Carlsbad enthält ein Mittelsalz, ein mineralisches Alkali, calcarische Erde, und etwas von einer Eisenocher. Das Aachner Bad enthält calcarische Erde, mineralisches Alkali, etwas Kochsalz und Schwefel. Das Hirschberger Bad führt auch Schwefel und etwas Bituminöses bey sich, und in dem Wisbade ist etwas von einem purgirenden Mittelsalze, wie auch etwas Kochsalz und ein wenig Eisenocher; siehe auch Brunnen, mineralische.

Bähungen, sind ein äußerliches Heilmittel, welches an einem Theile des Körpers angebracht wird, denselben zu erwärmen.

wärmen. Sie sind zweyerley: **trockne** und **feuchte**. Diese werden wiederum in **kalte** und **warme** eingetheilt. **Trockne kalte** sind solche, wo man unterschiedene Heilmittel, als Kräuter, Pulver, Mehl u. s. w. zwischen Leinwand bringt, und auf die leidenden Theile legt; **trockne warme** hingegen, wenn diese zwischen Leinwand gelegten Mittel, an der Feuerwärme warm gemacht, aufgelegt werden; **feuchte kalte** Bähungen sind, wo man nasse oder kalte flüßige Mittel, kalt, vermittelst einer Leinwand, oder eines Schwammes, auf den leidenden oder beschädigten Theil anbringt; **feuchte warme**, wo man die flüßigen Mittel erst erwärmt, und dann auf die Theile entweder die Mittel selbst, oder in die gekochte Leinwand taucht und überlegt. Ferner rechnet man auch unter die warmen feuchten Bähungen den **Dampf**, welchen man, vermittelst gekochter Kräuter, oder anderer warm gemachten Wässer, an die kranken Theile angehen läßt. Die Bähungen sind oft von ganz besonderm Nutzen, weil die leichten Dämpfe in die Oeffnungen der Haut dringen, welche so enge sind, daß sie öfters weder Oel noch Wasser aufnehmen. Man braucht oft da, wo Bleyumschläge keine Wirkung leisten, Bähungen mit ganz vorzüglichem Erfolg.

Baf, ist eine Art Jumaren, die von einem Stier und einer Pferdestute oder Eselin gezeugt worden. Sie haben Kopf und Schwanz, wie ein Ochse, und statt der Hörner eine sehr geringe Erhöhung. In den Thälern von Piemont soll es dergleichen, nach Angabe einiger Reisebeschreiber, besonders des **Leger** und **Merolle**, geben.

Bär, ein grimmiges und reißendes Thier, dessen Farbe nach Verschiedenheit der Länder unterschieden ist. In Pohlen und Rußland sind die Bäre braun und schwärzlich; in Grönland und mehrern kalten Ländern weiß, in Böhmen aber etwas röthlich. Der Balg und die Haut von diesem Thiere wird zu Decken, Matratzen, Müffen, Mützen, auch wohl zu Mannspelzen und Pferdedecken im Winter gebraucht. Die **weißen** Bärenhäute kommen über Rußland; ihr Haar ist lang, weiß, weich wie Wolle; man macht davon Mannsmüffe und Wildschuren. Die **schwarzen** Bärenhäute zu Pferdedecken, Grenadier- und Hußarenmützen, schwarzen Mannsmüffen u. s. w. liefert Pohlen, so wie auch die kleinen aus schwarzen und silberweißen Haaren gemischten **grauen** Bärenpelze. Es sind aber die weißen Bäre die allerkleinsten, werden in Litthauen, Rußland, in der großen Tartarey und in einigen andern Ländern gefunden, und sind sonst unter dem Namen **Silberbäre** bekannt. Bey einigen derselben sind die Haare ganz weiß, bey andern aber mit schwarzen Haaren vermischt.

Der **Seebär**, welchen man in Grönland und in Nova Zembla antrifft, wo er sich gemeiniglich auf dem Eise aufzuhalten pflegt, daher er auch **Eisbär** genannt wird, hat ebenfalls eine weiße oder gelbliche Farbe; ist aber viel größer, als der weiße Landbär, wie wohl die Größe bey dieser Art eben so, wie bey den Landbären verschieden ist. Sein vornehmster Raub sind die Seehunde, welche nicht stark genug sind, ihm zu widerstehen. Außerdem nähren sie sich von todten Wallfischen und andern Seethieren. Sie fressen die Menschen lebendig, wenn sie solche überwältigen können, und scharren sogar die menschlichen Leichname aus, wenn gleich das Grab mit Steinen bedeckt ist.

Die Bäre gehören überhaupt unter die einsiedlerischen Thiere, daher sie nur in großen Wildnissen und in den abgelegensten Gegenden gefunden werden. Der Bär wohnt nicht einmal bey der Bärinn, sondern jedes hat seine besondere Höhle, und zwar meistens in einer ziemlichen Entfernung von einander. Sie bringen gemeiniglich nur 2 bis 4 und niemals über 5 Junge zur Welt. Die jungen Bäre aber, welche gegen andere Thiere überaus klein sind, werden nicht ungestaltet gebohren, wie Plinius und andere unter den ältern Schriftstellern behaupten; sie bringen nur bisweilen ihre Fruchthäute ganz mit, daher sie einige für ungestaltete Klumpen gehalten haben. Die Mütter sind für ihre Jungen ungemein besorgt, und machen ihnen nicht nur in dem Innern ihrer Höhle von Moos und Laub ein weiches Lager, sondern tragen ihnen auch allerley Arten von Nahrung zu, und säugen sie so lange, bis sie im Stande sind, mit ihnen auszugehen. Im Winter, so lange der harte Frost dauert, liegen sie still in ihren Höhlen, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Denn die Behauptung, daß sie solche Zeit über das Fett aus ihren Tatzen saugten, und sich davon erhielten, ist sehr unglaublich, da man verschiedene andere Thiere kennt, welche den ganzen Winter hindurch ohne Speise leben können.

Das Bärenfleisch wird zwar von einigen wilden und armen Völkern gegessen, von den Europäern aber, wegen seines süßlichen und widerlichen Geschmacks, nicht geachtet. Blos die Tatzen werden in unsern Gegenden für Leckerbissen gehalten. Das Bärenfett wird als ein Arzneymittel gebraucht; es wärmt, erweicht und zertheilt, und wird sonderlich von den Bauern in Finnland, als eine Panacee gebraucht; auch dient es zur Erhaltung der Haare. Geschmolzen wird es statt des Oels gebraucht.

Bär, ist auch bey den Astronomen der Name zweyer Sternbilder am nördlichen Himmel, wovon das eine der **große**, das andere aber der **kleine Bär** genannt wird.

Der **große Bär**, ursa major, plaustrum majus, arctos major, Helice, ist das merkwürdigste unter den nördlichen Sternbildern, und besteht aus 73 Sternen, unter denen sich 7 von der zweyten Größe, 4 von der dritten, 16 von der vierten, 22 von der fünften, und 24 von der sechsten Größe befinden. Im gemeinen Leben ist dieses Sternbild unter dem Namen des **großen Wagens** bekannt. Von den 7 hellen Sternen, welche das Hintertheil des großen Bäres ausmachen, stehen 4 in einem länglichen Viereck, und stellen die Räder des Wagens vor; die übrigen drey stehen in einer Linie, die eine kleine Krümmung macht, und sollen die Deichsel des Wagens oder den Schwanz des großen Bäres bedeuten. Unter den mittelsten von diesen drey großen Sternen befindet sich das ganz kleine Sternchen, Alcor genannt, welches aber von denen, die ein schwaches Gesicht haben, nicht mit bloßen Augen gesehen werden kann.

Der **kleine Bär**, ursa minor, septentrio, cynosura, welcher im gemeinen Leben der **kleine Wagen** heißt, enthält 12 Sterne, nämlich 2 von der zweoten; 1 von der dritten, 3 von der vierten, 3 von der fünften und 3 von der sechsten Größe. Die beyden deutlichen Sterne stehen neben einander, und machen mit dem Sterne der dritten Größe, welcher wegen seiner Nähe beym Nordpole der **Polarstern** genannt

nannt wird, und der äußerste im Schwanze des kleinen Bäres ist, einen stumpfwinklichten Triangel aus.

Bär, wird auch der Kloß an Rammmaschinen genannt, s. Schlägel.

Bärenbeißer, Bollen = oder Bullenbeißer, nennt man diejenigen Hunde, welche ziemlich groß sind, gemeiniglich kurze, gelbliche Haare, einen dicken Kopf, eine breite schwarze Schnauze und weite Rachen haben; mit den Augen unfreundlich und wild aussehen, dabey aber nicht so hoch von Schenkeln als stark vom Leibe sind. Man pflegt sie in der Jugend an Schwanz und Ohren zu verstutzen, und auf wilde Schweine, Wölfe, Luchse, Bäre, auch zur Ochsen = oder Bullenhatz abzurichten. Wenn sie mit einem Thiere kämpfen, lassen sie es in ihrem Grimm nicht leicht los; sie werden als treue Wächter und Reisebegleiter gebraucht.

Bärenfüßig, bärentatzig, so nennt man Pferde, welche lange starke Fessel, und an diesen viele starke und lange Haare, Kothhaare, Fesselhaare oder Haarzotte haben, weil es so aussieht, als wenn sie zu gleicher Zeit mit dem Knöchel, wie die Bäre mit der ganzen Tatze, aufträten.

Bärenklau, *sphondylium, Heracleum*, ein Pflanzengeschlecht aus der Familie der schirmtragenden, von welchem wir nur, da die andern Arten seltner sind, den **gemeinen breitblättrigen Bärenklau**, sonst auch **Bärwurz, Porst, Bartsch, Kühpastinak** genannt, *Branca ursina, Heracleum sphondylium L.* hier bemerken. **Vaterland**: Europa, fast überall, gemeiniglich an etwas feuchten Oertern, auf Wiesen und in Baumgärten. **Stengel**: erhebt sich aus der dauerhaften Wurzel 3 — 4 F. hoch, mit tiefen Furchen geziert und mit Aesten besetzt, auf deren Enden die großen Blumenschirme ruhen. **Blätter**: rauh, groß und gefiedert. Die Blätterstiele umgeben mit ihrer Scheide den Stengel. Den **schmalblättrigen Bärenklau** will man für eine Abänderung ausgeben. Man pflegt diese Pflanze den **unächten Bärenklau** zu nennen, und daher den **wahren** oder **welschen** in Ansehung der Arzneykräfte höher zu schätzen. Allein dieser ist vielleicht unwürksamer als jener. Alle Theile des vorherbeschriebenen, Wurzel, Blätter, Blumen, besitzen Arzneykräfte, obgleich die Blätter den übrigen Theilen vorzuziehen sind. Die Blätter färben den Brandtwein dunkelgrün, das Wasser aber braungelb, und den Wein roth. Bey dem innerlichen Gebrauche können diese Blätter verdünnen, reinigen und erweichen, und daher kann man auch diese füglich als eines der fünf, in den Apotheken gewöhnlichen, erweichenden Kräuter betrachten. Man kann Bähungen, Umschläge, Bäder, Clystiere daraus verfertigen, und solche zum Erweichen, lindern und Reinigen gebrauchen. Einige legen auch bey der Rose die Blätter auf; innerlich aber empfiehlt man solche bey Verhaltung des Urins, in Steinschmerzen, und gebraucht alsdenn innerlich den abgekochten Trank, äußerlich aber die daraus, und mit Zusatz anderer Kräuter, verfertigten Bäder. Auf den Wiesen sehen die Landleute diese Pflanze nicht gerne, und die Kühe fressen sie lieber, wenn sie noch jung und zart, als wenn sie hart und alt ist. Am besten ist es, daß man diese Pflanze, da sie mit unter die zuerst im Frühjahre heranwachsenden gehört, wenn sie noch

jung

jung ist, nebst andern dergleichen, abschneiden, zerstampfen und unter den Häcksel oder die Siede vermengt, den Kühen verfüttern lasse. In Kamtschatka wächst ein Kraut in Menge, welches die Russen das süße Kraut, die Einwohner aber **Katsch** nennen, und eine Art Bärenklau, oder vielmehr, nach Gmelins Versicherung, diese unsre Pflanze ist. Im Jul. sammeln die Kamtschadalen die großen Stiele der Blätter dieses Krauts in großer Menge, reinigen sie vom Laube, und tragen sie, bündelweise zusammengebunden, nach ihren Wohnungen, wo sie deren äußeres Häutchen sehr behende mit Muschelschaalen abschaben, und selbige, also bereitet, in Bündeln an die Sonne zum Trocknen hängen. Nach einigen Tagen wird das Kraut von dem verdickten, häufigen, süßen Safte, wie gedörrte Feigen oder Pflaumen, schneeweiß, und sieht wie Riemen oder dicke Bänder aus. Sie thun diese Bündel alsdenn in lederne Säcke, und schütteln sie recht stark darinn durch einander, da sich denn der weiße darauf erzeugte Staub, welcher ein unvollkommner Zucker ist, in dem Boden des Sackes sammlet. Dieser Puderzucker wird aber mehr zur Seltenheit als zum Nutzen abgesondert. Der Hauptnutzen dieses also bereiteten Krautes besteht im folgenden: man giebt es den Kindern zu essen, welche damit vom Weinen abgehalten werden. Bey allen Mahlzeiten der Kamtschadalen wird eine Hand voll solcher getrockneter Stengel zerschnitten, in Wasser geweicht, und in einer Schüssel zu den übrigen Speisen gesetzt, wovon das süße Wasser mit Löffeln, unter den andern, meistentheils stinkenden Fischspeisen, genossen wird. Der wichtigste Nutzen aber, den man von dem getrockneten Bärenklau nach Ankunft der Russen zu ziehen angefangen hat, ist dieser, daß man eine Art von Branntwein daraus bereitet. Man gießt nämlich auf 2 Rußische Pud, oder 80 Pfund süßes Kraut 4 Eymer lauwarmes Wasser, und legt zur Gährung entweder was von einer vorigen Distillation übrig geblieben, wovon aber der Branntwein einen übeln Geruch oder Geschmack bekömmt, oder Beeren von der Heckkirschenstaude, xylosteum, welche in Kamtschatka sehr milde und reif werden, dazu, oder säuert das Wasser mit bloßem Sauerteige. Doch ist zu merken, daß obige Beeren den Branntwein besonders stark und angenehm machen, und also den Vorzug verdienen. Nach Verlauf von 24 Stunden ist der Trank schon zur Distillation fertig, und man bekömmt von obiger Menge wenigstens einen Eymer Branntwein; doch giebt das Kraut, welches auf den östlichen Küsten dieser Halbinsel gesammlet wird, mehr, als dasjenige, welches an der Penschinischen See wächst. Das nachgebliebene Kraut ist den Kühen ein sehr angenehmes Futter. Man pflegt den Bärenklaubranntwein, so wie er bey dem ersten Abzuge überfließt, zu gebrauchen; denn, zieht man ihn noch einmal über, so wird er dermaaßen stark, daß man ihn kaum genießen kann. Es hat aber dieser Branntwein eine besondere ätzende Säure bey sich, und ist dabey ungemein durchdringend, daher auch sehr ungesund; ja man sieht die schädliche Eigenschaft des Krautes, wovon der Branntwein kömmt, sowohl als auch des abgezogenen Wassers, selbst daraus, daß man mit diesem auf Eisen graphiren und ätzen kann, durch das Kraut aber, wenn man es im Frühjahre ganz jung zerstößt, mit dessen Safte den Kindern die Köpfe schmiert und fest verbindet, die Läuse aufs schleunig-

sie getödtet werden. Die Leute werden von dem Genusse dieses Branntweins sehr geschwind trunken, ganz blau im Gesichte, unsinnig und toll. Außer dem bereiteten Tranke genießt man auch die rohen Blumenstengel, die sehr süße schmecken. Wo sich aber jemand im Abschälen mit der Rinde nicht vorsieht, und die Lippen von den Stacheln der Rinde, die sich daran, wie an den Nesseln befinden, gestochen werden, so schwellen nicht allein die Lippen, sondern auch das ganze Gesichte davon sehr hoch auf; sonst schmeckt das junge Kraut, nebst den Stengeln, auch sehr gut an Fleisch gekocht. (Bey uns nimmt der gemeine Mann auf dem Lande und in Ackerstädten den jungen Bärenklau, oder vielmehr die Blätter davon, mit unter mancherley andere junge Kräuter, auch wohl unter die Kohlsprossen, um im Frühjahre sich seine erste gekochte, so genannte grüne, Speise davon zu bereiten, und man pflegt diese Mischung von allerley eßbaren jungen Kräutern auch wohl an manchen Orten das erste Grünkraut überhaupt zu nennen.) Es ist merkwürdig, daß, wenn man die Stengel des Krautes nicht abschält, sondern nur in 4 Theile spaltet und trocknet, man zwar eben so viel Branntwein daraus erhält, welcher aber so ungesund ist, daß die Leute davon Steckflüsse bekommen, und am ganzen Leibe blau unterlaufen. Ferner ist zu merken, daß die Kamtschadalen, welche Lust haben, viele Kinder zu erzeugen, weder das Kraut gekocht, noch die rohen Stengel essen, weil sie dafür halten, daß sie davon zur Erzeugung untüchtig werden. Mit diesem gemeinen Bärenklau vereinigen wir

den welschen Bärenklau, von dessen Geschlechte Linnäus 5 Arten anführt, wovon wir bemerken:

1) den glatten welschen Bärenklau, Branca ursina offic. acanthus mollis L. **Wurzel**: verbreitet sich und läuft in der Erde hin, treibt viele große, breite, auf beyden Seiten ausgehöhlte und mit keinen Stacheln besetzte Blätter. **Stengel**: zwischen den Blättern 3 Fuß hoch, stark, nackend, einfach, mit einer ansehnlichen Blumenähre sich endigend. **Blumen**: weißlich, im Jul. Bey uns muß diese in den warmen Europäischen Ländern allein einheimische Pflanze in Scherbeln gehalten werden, und die Vermehrung wird auch bey uns durch die Zertheilung der Wurzeln bewürkt, weil wir selten Blumenstengel bekommen können, und wenn auch dieses geschieht, der Saame doch nicht zur Reife gelangen kann. In neuern Zeiten wird diese Pflanze selten gebraucht. Mit den Blättern kann man gelb färben.

2) Den stachlichten welschen Bärenklau, acanthus spinosus, ist in Italien zu Hause, und öfters in unsern Gärten anzutreffen, verhält sich in der Wartung wie der vorige, und läßt sich an den tief eingeschnittenen, gleichsam gefiederten und an den Einschnitten mit Stacheln besetzten Blättern gar leicht erkennen. Die übrigen Arten werden hier übergangen, weil sie selten angetroffen werden.

Bärenraupe, diesen Namen giebt man denjenigen Raupen, die mit sehr langen und häufigen Haaren besetzt sind.

Bärentraube, Spanischer Heidelbeerstrauch, Mehlbeerstaude, Steinbeere, uva ursi, arbutus uva ursa L. **Vaterland**: das kältere Europa, auch an solchen Orten, welche wegen ihrer Höhe gleich kalt sind, als auf den Alpen und Pyrenäischen Gebirgen; auch in Canada überall in sandigen und unfrucht-

baren Gegenden, besonders im Lüneburgischen und in den Oesterreichischen Landen wildwachsend, läßt sich schwer verpflanzen, es sey denn, daß sie mit der Erde ausgehoben, und damit an Ort und Stelle gebracht werde; die aus dem Saamen erzogenen Pflanzen wachsen sehr langsam. **Wurzel:** fasericht, treibt auf allen Seiten große, holzige, auf die Erde niederhängende oder vielmehr kriechende Stengel, deren Zweige mit einer röthlichen Rinde, die sich leicht abziehen läßt, überzogen sind. **Blätter:** stehen am Stengel bald einander gegen über, bald wechselsweise, fallen im Winter nicht ab, sind auf beyden Seiten glänzendgrün, dicke, steif, länglich, an den Enden fast rund, und am Rande völlig ganz, gleichen den Buchsbaumblättern, sind aber etwas breiter. **Blumen:** im May, an den Spitzen der Aeste kommen weißröthliche Blumenbüschel hervor, und die Blumenstiele sind unterwärts mit einem eingekerbten Blättchen umgeben. Der kleine stehenbleibende Kelch ist in 5 Theile zerschnitten; das Blumenblatt hat eine eyförmige Gestalt, ist unterwärts durchlöchert, und der Rand in 5 kleine rückwärts gebogene Einschnitte getheilt. Die 10 Staubfäden sitzen mit ihrem ganz dünnen Anfange unterwärts an dem Blumenblatte, und sind kürzer als dieses. Der Fruchtkeim sitzt auf einem besondern, mit 10 Punkten bezeichneten Träger; der einfache Griffel endigt sich mit einem stumpfen, haarichten Staubwege. Die rothe Beere ist ungefähr von der Größe der Heidelbeeren, und enthält 4—8, gemeiniglich aber 5 harte Saamenkerne. Man kann diese Pflanze leicht mit den Preißelbeeren, vaccinium vitis idaea, verwechseln, weshalb man bemerken muß, daß bey den Preißelbeeren die Blätter breiter, und mit Tüpfelchen auf der untern Seite versehen sind, die Stengel nicht liegen, sondern gerade in die Höhe steigen, und unten mit wenigern Nebenzweigen und Blättern versehen sind; daß die Rinde nicht braun, noch leicht abzusondern, sondern grün und feste ist; wodurch man also auch beyde außer der Blüthzeit unterscheiden kann. Die ganze Pflanze, sonderlich die Blätter, haben einen schwachen, bittern und starken herben, zusammenziehenden Geschmack. Nach den Zeugnissen der größten Aerzte neuerer Zeiten kann sie als ein bewährtes Hülfsmittel in Steinschmerzen angerühmt werden. Und gesetzt, daß sie bey einem wahren Steine, wie einige behaupten wollen, die Zufälle nur linderte, und auf einige Zeit stillte; so wird sie doch dieserhalb schon Achtung verdienen, und auch überdies, da sie den Grieß abtreibt, und den Schleim abführt, die Erzeugung größerer Steine verhindern. Und zwar ist diese Kraft vorzüglich in den Blättern zu suchen, welche man, zu Pulver gerieben, zu einem halben Quentchen etlichemal den Tag über verordnet; oder man läßt die Blätter in Wein weichen, und diesen Trank einnehmen. Der allzu häufige Gebrauch könnte schädlich seyn, indem darauf bey Thieren Erbrechen, heftige Zusammenziehung des Magens und Entzündung erfolgt; und Boissier will behaupten, daß dadurch der natürliche Schleim aus der Urinblase abgeführt, und Gelegenheit gegeben werde, daß der Urin mit Schmerzen abgehe. Die Beeren dieses Krauts enthalten ein schmackhaftes Mehl, lassen sich von Menschen nicht wohl roh essen, sind aber manchen Vögeln angenehm. In Amerika vermischt man die Blätter mit dem Rauchtaback, wodurch dieser einen angenehmen Geruch erhalten soll. In Schwe-

Schweden bedient man sich der mit Alaun gekochten Blätter zum Schwarz- und Graufärben, und kann sodann das Campescheholz zur schwarzen Farbe entbehren. Sie ist auch eine gute Gerberpflanze, wie sie denn wirklich zum Gerben häufig nach Stockholm gebracht wird. Endlich ist noch zu merken, daß sich unter den Wurzeln ein Scharlachwurm aufzuhalten pflege, welchen Linnäus coccum uvae ursi genannt, und der beym Zerdrücken eine schöne Scharlachfarbe giebt.

Bärlapp, Lycopodium Linn., ein weitläuftiges Moosgeschlecht, welches auch von einigen **Kolbenmoos** genannt wird. Hievon bemerken wir:

1) **Den gemeinen zweykolbigen Bärlapp, gemeine Wolfsklaue, Bärentappen, St. Johannis Gürtel, Gürtelkraut, Neunheil, Drutenfuß, Teufelsklau, Löwenfuß, Weinkraut, Haarschaar, Seil-Zigeuner-Dehn-Köler-Läusekraut, Schlangenmoos, Katzenleiterlein, Sautannen**, Lycopodium clavatum Linn. **Vaterland**: bey uns und überall in moosichten Wäldern, kriecht auf der Erde mit dünnen, schlanken, 1 bis 4 Ellen langen, grünen Zweigen, und überläuft einen ziemlichen Fleck in der Länge und Queere, treibt, ohne Ordnung, ein Aestchen aus dem andern hervor, welche alle hin und wieder durch kleine zarte Wurzelfäserchen an der Erde befestiget sind, endlich erheben sich einige Aestchen, steigen in die Höhe, und treiben am Ende einen Fingers langen Stiel, welcher sich mit zwo Kolben oder Keulen endiget. Die kriechenden, wie auch aufsteigenden Aestchen sind mit vielen kleinen gelblichgrünen, spitzigen, an der Spitze einwärts gebogenen und mit einem weißen Haare geendigten Blättchen rings umher besetzt; und da immer eins über dem andern liegt, ganz davon bedeckt. An den jungen Aesten stehen solche noch dichter an einander, und zeigen wegen der vielen braunrothen und an der Spitze weißlichen Haare einige Aehnlichkeit mit der Klaue eines Bärs oder Wolfes. **Kolbenstiel**: ist fast nackend, und hat nur hin und wieder einige steife, am Ende eingezackte Schuppen. Die Kolben aber selbst sind wieder mit kleinen gelblichen, dicht über einander liegenden, an den Seiten ausgezackten und an der Spitze mit einem Haare besetzten Blättchen oder Schuppen ganz bedeckt, zwischen welchen die zweyklappige Büchse steht, so ein gelbliches Mehl, oder Saamen enthält. Eben dieses Mehles wegen ist die Pflanze sonderlich berühmt; es ist solches das allerfeinste Pulver, und voll schweflichten brennbaren Wesens. Wird solches in ein brennendes Licht gestreuet, so macht es eine helle Flamme, blitzt und zischt in der Luft wie Schießpulver. Man nennt dieses in den Apotheken auch sonst den Saamen, semen Lycopodii, doch scheint es nach der schwefelichten brennbaren Eigenschaft eher der Blumenstaub zu seyn, wie man denn aus solchem auf keine Weise junge Pflanzen erziehen kann. Die Apotheker gebrauchen es, die Pillen damit zu überstreuen, um zu verhindern, daß sie nicht zusammenkleben, und bey Kindern giebt dieses das beste Streupulver ab, und ist billig dem Puder, oder Bleyweiß vorzuziehen, wenn man damit die wund gewordene Haut austrocknen will. Denn da es sehr fein und zart ist, macht es nicht leicht eine Rinde, und wegen der schweflichten Eigenschaft wird es zugleich balsamisch und heilend seyn. Außer diesem Pulver wird auch die ganze

Pflanze verschiedentlich genutzt. In Pohlen, Litthauen und der Ukraine bedient man sich derselben zugleich mit dem Bärenklau wider den Wichtel- oder Judenzopf, plica Polonica. Man nimmt von beyden gleich viel Blätter, und kocht solche so lange in Wasser, bis dieses gelb gefärbet ist. Oder man kocht zuerst den Bärenklau, und gießt diesen Trank kochendwarm auf den Bärlapp, und läßt beydes mit einander aufkochen; hierzu thut man etwas Sauerteig, setzt es an einen warmen Ofen, und läßt es in Gährung kommen. Diesen Trank trinkt man alsdenn, und wäscht auch damit den Kopf. Ob hierbey dem Bärlapp oder dem Bärenklau die meisten Kräfte zuzuschreiben sind, scheint zweifelhaft zu seyn; doch kann man wahrscheinlicher Weise mehr von der letztern Pflanze, als von der ersten hoffen, da diese fast ohne Geruch und Geschmack ist. Das Bärlappkraut als einen Gürtel um den Leib gebunden, soll bey allzu häufigem Abgange der monatlichen Reinigung und Mutterbeschwerungen gute Dienste leisten. Ehedem hat man damit verschiedenen Aberglauben ausgeübt, und noch pflegt man ihn in Schweden über die Thüren der Ställe zu hängen, damit dem Viehe kein Schaden zugefügt werde.

2) Den **Wacholderblättrigen Bärlapp**, Lycopodium annotinum L. Dieser wächst in dicken Wäldern und auf hohen Bergen, und blüht im Sommer. **Stengel**: kriechen auf der Erde, verbreiten sich mit den langen aufgerichteten Aesten überall. **Blätter**: lanzenförmig, locker über einander liegend, halten selten eine gewisse Ordnung, stehen zuweilen aufwärts, zuweilen breiten sie sich mehr aus, sind auch öfters rückwärts geschlagen, haben mit den Wacholderblättern viele Aehnlichkeit, sind am Rande zart eingekerbt, und spitzig, aber nicht, wie bey der ersten Art, mit Haaren geendiget, und erhalten, wenn sie getrocknet, eine solche Steifigkeit, daß man damit die Haut leicht durchstechen kann. Anfangs sind sie dunkelgrün, nachher aber gelblich. Die einigermaaßen dickern, und mit dicht an einander gestellten Blättern umgebenen Enden der Aeste treiben entweder zwey neue Aeste, oder Blumenähren, wie der gemeine Bärlapp; es ruhen aber diese hier nicht auf besondern Stielen, sondern sitzen ganz glatt auf, und stehen auch nur einzeln. Es soll dieses Moos zum Gelbfärben nützlich zu gebrauchen seyn.

3) Den **Alpen- oder kriechenden cypressenförmigen Bärlapp**, Lycopodium Alpinum L. Es wächst dieses Moos zwar nur auf den Alpen und in Lappland u. s. w., ist aber doch merkwürdig. Elsholz meldet, daß selbiges zuweilen nach Moschus rieche, und Dillenius berichtet, daß er an der frischen Pflanze keinen Geruch, an der zwischen Papier getrockneten aber einen ähnlichen Geruch wahrgenommen habe. Einige wollen dieses Moos für das Selago des Plinius halten, welches in den alten Zeiten wider allerley Krankheiten der Augen angerühmt worden.

4) Den **geflochtenen, oder zopfförmigen Bärlapp**, Lycopodium phlegmaria L. Wächst in Malabarien und Zeylon mit einem Stengel über der Erde ohngefähr einen halben Fuß. Diese Pflanze soll nach der Indianer Vorgeben zum Beyschlaf reizen, und das Erzeugungswerk befördern.

5) Den **tannenförmigen Bärlapp**, Lycopodium Selago L. Diese Art trägt keine besondern Kolben oder Aehren, die Büchse aber ist, wie in den vorigen,

gen, beschaffen. Dieses Moos blüht im Sommer, und wächst auf den Bergen und in den Nadelhölzern, ist aber in hiesigen Gegenden selten anzutreffen. Ob er schon keinen Geruch und Geschmack hat, besitzt er doch viele wirksame Bestandtheile; wie denn der davon bereitete Trank den Leib öffnet, Erbrechen macht, die monatliche Reinigung und Geburt befördert, auch die Würmer und sonderlich die Läuse tödtet. Doch soll er den Kopf heftig einnehmen, und man muß daher, sonderlich bey Weibspersonen, damit behutsam umgehen, weil er gar leicht eine unzeitige Geburt befördern kann. In Ingermanland wird solcher, mit Milch abgekocht, fast allgemein wider das Blutspeyen gebraucht. Der Kranke wird davon taumelnd im Kopfe, und bekömmt Erbrechen und häufige Stuhlgänge. Bey uns wird diese Arzney lieber den Roßärzten überlassen, welche sich derselben häufig bedienen.

Bärwurz, Bärendill, Mutterwurzel, Herzwurzel, Meum offic. **Vaterland:** die Alpen in Italien, Spanien, der Schweiz, Oesterreich, Crain u. s. f., auch um den Andreasberg auf dem Harze. **Stengel:** etwa 1 Fuß hoch, rund, gestreift theilen sich nahe unter dem Gipfel in kleinere Zweige. **Wurzelblätter:** groß, auf langen Stielen, aus sehr vielen und sehr schmalen, noch schmäler als die des Fenchels, borstigen Blättchen zusammengesetzt, dicht beysammen stehend, hochgrün, von sehr schönem Ansehen. **Stengelblätter:** kleiner. **Blumen:** auf den Enden der Stengel, in Dolden, weiß, im Jun. **Saamen:** länglich, glatt, reif im Aug. Die Wurzel dauert viele Jahre im freyen Lande, verlangt keine sonderliche Wartung, läßt sich aber nicht öfters theilen, und auch selten erhält man reifen Saamen. Die Wurzel, welche allein in den Apotheken aufbehalten wird, besitzt ein flüchtiges, öhlichtes, gewürzhaftes Wesen, und wird die festen Theile stärken, die schleimichten Säfte auflösen, und derselben Bewegung befördern, daher solche auch in der Engbrüstigkeit, Blähungen, Bauchgrimmen, verhaltenen monatlichen Reinigung, in dem verhinderten Abgange des Urins gelobt wird. Ob sie, äußerlich auf das Schaambein gelegt, das Tröpfeln des Urins bey Kindern hemme, ist nicht zu bestimmen, wie denn auch ungewiß scheint, daß der wiederholte Gebrauch, nach Dioscoridis Meynung, Kopfschmerzen erwecken solle. Die alten Aerzte pflegten sich derselben nicht allein in Pulver für sich, oder in Wein und anderem Getränke eingeweicht, öfters zu bedienen, sondern sie auch bey vielen zusammengesetzten Arzneyen, als den Theriac und Theriacessenz zu gebrauchen. Weil jedoch die Wurzel hitzig ist, muß man behutsam in dem Gebrauche verfahren. Die Viehärzte bedienen sich auch dieser Wurzel. In Mähren wird der Trank davon den Kühen gegeben, um die Milch zu vermehren, und solche überhaupt vor Krankheiten zu bewahren.

Bätze, Hündinn, ein Hund weiblichen Geschlechts. Es sind selbige meistens die wohlgewachsensten und gelehrigsten, daher sie sich zu allerley Künsten am ersten abrichten lassen.

Bäurisch Werk, bossage rustique, wird an Gebäuden diejenige Verzierung genannt, welche meistens an dem Bodengeschosse als Quaderstücke vorgestellt ist. Es giebt verschiedene Arten, davon die gemeinste ist, welche lange Streifen mit da-

zwischen gelassenen Fugen darstellt, und deren man sich heut zu Tage am meisten bedient; doch macht man sie auch mit horizontalen und senkrechten Fugen so, daß sie Quaderstücke vorstellen, wovon die katholische Kirche in Berlin zum Muster dienet.

Baggerbiegel, ein einfaches Instrument, welches dem Sandbohrer der Brunnenmacher gleicht, und dazu dient, den lockern Torf unterwärts aus der Erde, unter der Dammerde, wenn der trockne Torf ausgestochen ist, heraus zu ziehen; (s. Baggern). Dies Instrument besteht aus einer langen hölzernen Stange, welche an dem untersten Ende ein schneidendes Eisen hat, womit man in die Erde hineinbohren kann. An selbigem ist ein leinerner Beutel angeheftet, worein die Torferde, nachdem man mit dem Eisen links hinein und rechts heraus gebohrt hat, geworfen wird.

Baggern, ausbaggern, sagt man, wenn mit dem Baggert (s. diesen) die verschlämmten Gräben und Häfen aufgeräumt werden. Der Baggerprahm (s. diesen) fährt zu diesem Ende längs dem Graben an die Stellen, wo das Ausräumen nöthig ist; man setzt die Eymer, vermittelst des Rades, in Bewegung, schöpft solchergestalt den Schlamm aus dem Grunde des Grabens, und schüttet solchen in den Baggerprahm.

Baggern, ein Kunstwort, dessen sich die Torfstecher, besonders in Holland, bedienen, und eine Arbeit bezeichnet, da man den lockern Torf mit dem Baggerbiegel (s. diesen) aus der Erde gleichsam herauszieht. Es findet aber diese Verrichtung nur bey guten Torfarten statt, und ist um deswillen vortheilhaft, weil man hiedurch ganz kleine Torfmöser gewinnen kann, und zwar an solchen Orten, wo die Ablassung des Wassers die Kosten nicht ersetzen, oder wo die Nässe in einer mäßigen Tiefe das Torfstechen verhindern würde. Das Baggern des Torfs geschieht folgendergestalt: Nachdem die Dammerde weggeräumt worden, und der trocken stehende Torf ausgestochen ist, so wird der lockere tiefe Torf mit dem Baggerbiegel, welcher von Eisenblech verfertigt ist, herausgezogen, indem man den Baggerbiegel in den nassen Torfgrund links hinein, und rechts wieder herausdreht, und der auf solche Art mit Torferde angefüllte Beutel des Baggerbiegels mit der Torferde herausgezogen wird, und auf diese Weise so fortbaggert. Die herausgebaggerte Torferde wird gut durch einander getreten, von allen fremden Materien gereinigt, auf festen Boden gebracht, mit Brettern, so die Arbeiter an den Füßen haben, fest getreten, und in förmliche Stücke geschnitten oder geformt, und getrocknet.

Baggernetz, mit diesem schöpfen die Holländer den feinen Thon aus dem Grunde ihrer Ströme, sonderlich der Issel, und bearbeiten ihn mannichfaltig zu irdenen Gefäßen.

Baggerprahm, ein plattes Fahrzeug, worinn der Baggert angebracht ist, und mit welchem in dem Graben oder Hafen auf und nieder gefahren, der Schlamm mit dem Schöpfwerke aus dem Grunde herausgeholt, und in den Prahm gestürzt wird.

Baggert, Backert, Hafenräumer, Fr. ponton, Holl. Bagger, heißt in Holland, und in den Seestädten, ein Schiff, auf welchem eine Maschine, mit

mit welcher man in den Häfen, Anfuhrten und Gräben, den Schlamm und Sand, so nach und nach hineingeführt, und womit sie verschlämmt worden, ausschöpft, und ihnen die gehörige Tiefe wieder giebt. Es besteht dieses Gerüste aus einem Schöpfrade mit Schaufeln oder Eymern, welche auf den Grund reichen, und den Schlamm erheben. Es ist an einem Getriebe fest, welches durch Menschen oder Pferde umgetrieben wird. Diese Arbeit nennt man Baggern.

Bahn, hat in den Werkstätten mancherley Bedeutung. Z. E. Bahn eines Ambosses ist die platte verstählte Oberfläche, worauf geschmiedet wird; bey einem Hammer, die breite verstählte ganz ebene oder halbrunde Fläche, so beym Schmieden, Klopfen oder Hämmern das Metall trifft; bey einem Beil, die schräg abgeschliffene Fläche an der rechten Seite der Schneide. Eben dieses bedeutet es bey einem Hobeleisen, Stecheisen, der Stichart dem Grabstichel u. s. w. Bahn eines Hobels ist der untere Theil seines Gehäuses, welcher das Holz, das behobelt werden soll, berührt.

Bahn, s. Reitbahn.

Bahnen, sich lösen, heißt bey der Jägerey von wilden Thieren so viel, als seine Nothdurft verrichten; es ist aber sich lösen und losung üblicher.

Bahn halten, heißt bey den Fleischern, im Austragen des Fleisches zum Verkauf eben den Weg auf diejenigen Oerter und Dörfer nehmen, den ein anderer Fleischer mit seinem Fleische geht. Daher haben einige Fleischer, wo ihnen solches verstattet wird, in ihren Artikeln ausgemacht, es soll einer so viel als der andere austragen, und keiner dem andern die Bahn halten.

Bahnhobeln, den Boden eines Böttchergefäßes glatt hobeln.

Bahre, Trage, niedersächsisch Bärge, Börge, ein Werkzeug, das zwey Bäume hat, die durch einige Hölzer oder Scheiden in der Mitte vereinigt sind, und worauf zwo Personen etwas tragen. Bey der Landwirthschaft befinden sich sonderlich zwo dergleichen: die Mistbahre, mit welcher der Mist aus den Ställen herausgetragen, und die Brodtbahre, womit die Brodte zum Backen hin- und wenn sie gar sind, wieder nach Hause getragen werden. Man hat auch Bahren, welche auf jeder Seite ein gerade aufstehendes Geländer haben, um damit etwas, z. E. Holz u. s. w. zu tragen, das nicht auf einer oder beyden Seiten herunterfallen, und das Forttragen unterbrechen soll.

Bahre, statt Banse oder Taß, ist vornehmlich in den Rheinländern gebräuchlich.

Bahrenbeißer, Bahrengrolzer, s. Krippenbeißer.

Bailbrechen, heißt bey den Jägern, wenn der Hund zu bailen oder zu bellen aufhört, weil ihn das verwundete Wild, vor welchem er bellt, zurücktreibt.

Bailen, bey den Jagdhunden so viel als bellen. Dieses und das vorhergehende Wort aber sind oberdeutsch.

Bajoier, siehe Seitenmauern der Schleusen.

Baizen, mit einem Falken Reiher, Haasen, Hühner u. s. w. fangen. Daher Reiherbaize.

Bake, s. Baake.

Bake, heißt in Niedersachsen, auch in mancher Nachbarschaft, so viel, als eine geräucherte halbe Gans, da man nämlich die zum Räuchern bestimmten Gänse in zwey Hälften zertheilt, und solche hierauf gemeiniglich eben so kocht, und zu Tische bringt, da die bekannten Spickgänse ganz gelassen und roh gegessen werden. Man sagt nach der niedersächsischen Mundart: eine Göse- Geuse- d. i. Gänsebake.

Baken, bläueln, beuteln, ist in manchen Gegenden die Vorbereitung des Flachses zum Schwingen oder Schwingeln, da er in einem Ofen geröstet, hernach herausgenommen, und, noch etwas Wärme haltend, auf Blöcken oder Klötzen mit hölzernen Schlägeln, die man Beutel nennt, so geschlagen wird, daß die Flachsstengel überall zerbrochen, und hierauf durch die Schwingel von den Schäfen vollends befreyt werden können. Diese Arbeit geschieht im September dergestalt, daß nach vollendeter Tagesarbeit auf dem Felde so viel Leute zusammen bestellt werden, als hinreichend sind, einen großen Ofen voll Flachs binnen längstens zwo Stunden herauszubläueln, wofür ihnen eine Abendmahlzeit, nach der üblichen Speisungsart der Provinz, aber kein Bier oder Branntwein dabey, gegeben wird. Da nun eine solche Verfahrungsweise nur in solchen Gegenden üblich ist, wo ein starker Flachsbau sich befindet, so muß man solche wohl billigen, da sonst viele Bauern mit ihrem Gesinde, vom Morgen bis zum Abend hin, 8—14 Tage diese beschwerliche Arbeit haben müßten; indem nun, wie man zu sagen pflegt, eine Hand die andere wäscht, oder ein Bauer dem andern sein Gesinde zuschickt, und überläßt, so wird das Flachsbeuteln in 6—8 Tagen vollendet, und an den um diese Jahresarbeit gewöhnlichen Feldarbeiten gar nichts versäumt, indem das Beuteln erst mit Untergang der Sonne angefangen wird.

Balance, s. Bilanz.

Balance, bedeutet auch die Erklärung oder Angabe der Schiffer, welche und wie viel Waaren oder Güter sie geladen haben; und zwar ist dieses Wort hauptsächlich unter solchen Kaufleuten gebräuchlich, die nach Holland auf dem Rhein- und Maasflusse handeln. Die Schiffer, welche den Rhein herunterfahren, thun diese Balance oder Angabe bey der Schenkenschanze, die von der Maas hinabkommenden aber zu Mastricht und Cattwik.

Balanciren, bedeutet in der Tanzkunst mit einem Fuß schwebend und mit dem andern stehend, nach Anordnung der Musik, das Gleichgewicht halten. Fast in gleichem Verstande wird dieses Wort auch vom Seiltänzer genommen.

Balasse, eine Art von schlechter Oberdecke, mit Haberspreu ausgestopft, der sich die armen Leute bedienen.

Balast, s. Ballast.

Balbahn, ein Kunstwort der Jägerey, und bedeutet ein von schwarzem Tuch oder Filz nachgemachter Birkhahn, womit die Birkhähne in der Falz- oder Begattungszeit herbeygelockt und gefangen werden. Der Balbahn wird auf einer Stange an einem freyen Platz aufgestellt; der Birkhahn, wenn er gegen Morgen den Falzplatz verläßt, und sich auf die Bäume begiebt, stößt auf den Balbahn zu, und fällt entweder in die Leimruthen, die um selbigen gestellt sind, oder wird aus einem verdeckten Orte in der Ferne geschossen.

Balche,

Balche, ein Fisch, s. Bleich.

Balcon, Balkon, Austritt, ist ein vor dem mittlern Fenster erbauter Austritt, entweder von Stein oder von Holz. Er ruht auf hervorspringenden großen Kragsteinen, welche in der Mauer eingemauert sind, und wird mit einem eisernen oder steinernen Geländer umgeben, damit man vor dem Herabstürzen gesichert seyn könne.

Balconfenster, ein oder mehrere Fenster neben einander, so an Höhe und Breite die übrigen in der Reihe übertreffen, vor welchen gemeiniglich ein Balcon angebracht ist.

Baldachin, ein beweglicher Himmel, oder eine zierlich ausgespannte Decke, ein Thronhimmel.

Baldrian, Valeriana, ein weitläuftiges Pflanzengeschlecht, dessen Hauptkennzeichen sind: **Kelch**: keiner. **Blumenkrone**: einblättrig, an der einen Seite höckrig, und auf dem Fruchtknoten. **Saamen**: nur ein Kern.

Unter den zu dieser Gattung gehörenden Arten sind nur vier von vorzüglicher Wichtigkeit für die Lustgärten. Diese sind krautartige, dauerhafte, perennirende, zaserwurzliche Pflanzen, die in jedem Frühjahre neue, 2 bis 3 Fuß hohe Stengel treiben, welche entweder mit einfachen, oder mit gefiederten Blättern besetzt sind, und sich mit doldenförmigen Trauben von einblättrigen fünftheiligen Blumen endigen.

1) **Rother Baldrian**, Valeriana rubra. **Vaterland**: Frankreich, die Schweiz, Italien, der Orient, auf steinigen, ungebaueten Plätzen. **Wurzel**: dick, holzig, breitet sich weit umher aus. **Die Stengel**: aufrecht, rund, glatt, ästig, mit paarweise entspringenden Zweigen, 2 bis 3 F. hoch. **Blätter**: glatt, lanzettförmig, gespitzt, glatträndig, mehrentheils paarweise an den Gelenken stehend, bisweilen aber auch selbdritte oder vierte. **Blumen**: auf den Enden des Hauptstengels und der Zweige, in mäßig großen Trauben, gewöhnlich roth, geschwänzt, haben nur einen Staubfaden.

Sorten: 1) mit hochrothen Blumen, 2) mit blaßrothen, 3) mit weißen, Valeriana alba, 4) mit schmalen Blättern und glänzendrothen Blumen, Valeriana angustifolia.

Alle diese Sorten blühen im May oder Jun., und fahren den größten Theil des Sommers mit der Flor fort, und zieren daher ziemlich gut. Sie geben im Herbste eine Menge reifen Saamen, welchen der Wind, weil er mit einer Haarkrone versehen ist, oft rings umher, und sogar in die Ritzen alter Gebäude u. s. f. führt, wo dann von selbst viele junge Pflanzen aufgehen, die auch wirklich ihre Vollkommenheit erlangen.

2) **Gartenbaldrian, großer Baldrian**, Phu majus, Valeriana hortensis, Valeriana Phu L. **Vaterland**: Elsaß und Schlesien. **Wurzeln**: dickfleischig, gegliedert, von starkem Geruche, zaserig, kriechend, perennirend. **Wurzelblätter**: zahlreich, einige getheilt, meistens aber ungetheilt. **Die Stengel**: zwischen den Blättern, aufrecht, rund, glatt, hohl, ästig, etwa 2 bis 3 F. hoch, unten mit zerschnittenen, höher hinauf aber mit gefiederten Blättern besetzt, welche glatt und blaßgrün sind, und an den Gelenken einander gegen über stehen. **Blumen**: auf den Enden der Stengel und kleinen Zweige, in doldenähnlichen Trauben, mit drey Staub-

Staubfäden, weiß, im May und Jun., hinterlassen einen länglichen mit einer Haarkrone versehenen Saamen, welcher bald hernach reif wird. Dieser Baldrian besitzt mit dem officinellen, der gleich beschrieben werden wird, gleiche Kräfte, und soll vorzüglich bey der fallenden Sucht nützlich zu gebrauchen seyn, wie man ihn denn mit der Senecawurzel vermischt, und die daraus gezogene Essenz in allen schmerzhaften Krankheiten und selbst in der Schwindsucht, empfiehlt. Er eröffnet, wie die Seneca, nicht nur die Gefäße, und befördert die Abführungen des Körpers, sondern er besitzt auch eine besondere lindernde Kraft, welche sich schon aus dem Geruche abnehmen läßt. Es ist bey dieser Art zu bemerken, daß die an trocknen Oertern gewachsene Wurzeln zum Arzneygebrauch kräftiger als diejenigen seyn, welche aus sumpfichten Gegenden genommen werden.

3) **Officineller oder gewöhnlicher Baldrian, wilder oder großer Sumpf- oder Katzenbaldrian, Katzen- oder Augenwurzel, Theriakskraut,** Valeriana officinalis. **Vaterland:** Europa, in sumpfigen Wäldern. **Wurzeln:** lang, fleischig, zaserig, bündelförmig. **Blätter:** viele, insgesammt gefiedert, bestehen aus 6 bis 7 Paar Blättchen, und endigen sich mit einem einzelnen Blättchen, sind scharf gespitzt, haarig, und stehen an den Gelenken einander gegen über. Die **Stengel:** aufrecht, gestreift, hohl, haarig, etwa 2 Fuß hoch. **Blumen:** auf den Enden der Stengel und der kleinen einander gegen über stehenden Seitenzweige, in doldenähnlichen Trauben; an der Aussenseite etwas purpurröthlich, mit 3 Staubfäden, im May und Junius; geben bald hernach reifen Saamen.

Die Wurzel hat einen starken und ganz besondern Geruch, von welchem auch verschiedene Thiere angelockt werden; sonderlich pflegen sich die Katzen dabey einzufinden, und entweder aus Wollust oder aus Verdruß die Pflanze öfters zu zerstören. Ohngeachtet aber die Wurzel stark riecht, so sind doch die schönen, dunkeln, glänzenden Blätter, welche im Frühlinge anfänglich einen Knopf vorstellen, und sich hernach wie eine Rose auf der Erde ausbreiten, ohne allen Geruch, und in dem Zustande, ehe sie stärker werden, nicht allein den Schaafen sehr zuträglich, sondern auch als eine Speise zu genießen. Die Wurzel, deren man sich in den Apotheken zu bedienen pflegt, hat eine nervenstärkende und eröffnende, besonders urin- und schweißtreibende Kraft, und kann billig der berühmten Virginianischen Schlangenwurzel, Serpentaria Virginiana, gleich geschätzt, ja wohl vorgezogen werden, doch muß man die, welche im schlechten Grunde, zwischen den Sträuchern und auf Bergen wächst, nicht aber die, welche in gutem und nassen Boden steht, wählen. Auch muß man sie ausgraben, ehe der Stengel zu schießen anfängt, und sie im Schatten sorgfältig trocknen. Man gebraucht die zu Pulver gestoßene Wurzel vor sich von ½ Quentchen bis ½ Loth, oder verfertigt daraus mit Wein einen Trank, und läßt solchen öfters nehmen. Man hat auch in den Apotheken das abgezogene Wasser und einen Extrakt, welche aber nicht so kräftig sind als die Wurzel selbst. Sie befördert die monatliche Reinigung, eröffnet die Verstopfung der Leber und des Milzes, und dient wider die Gelbsucht, kurzen Athem, Mutterbeschwerungen und dergleichen. Vornehmlich soll selbige die Augen stärken, und das Gesicht erhalten,

daher auch einige diese Wurzel öfters kauen, oder die Augen mit dem abgezogenen Wasser zu bestreichen pflegen; soll sich auch überdieß wider das böse Wesen kräftig bezeigen; wie denn unter andern Fabius Columna sich selbst durch dieses Mittel von dergleichen Krankheit befreyt, und unter den neuern Aerzten viele diese Wirkung bestätigt haben. Ob diese Wirkung aber jederzeit, die fallende Sucht sey aus Schrecken, Zorn oder andern Ursachen entstanden, mit Gewißheit zu hoffen, oder ob solche nur alsdann nützlich seyn könne, wenn die Würmer dazu Gelegenheit gegeben, ist nicht genau zu bestimmen, so viel ist aber gewiß, daß in dem letzten Falle die Hülfe vorzüglich zu hoffen sey.

4) **Pyrenäischer Baldrian**, Valeriana Pyrenaica. **Vaterland**: die Pyrenäischen Gebirge. **Wurzel**: zaserich, perennirend. **Wurzelblätter**: groß, herzförmig, gezähnt, glänzendgrün, auf der Oberfläche glatt, auf der Unterfläche aber blaßgrün und haarig, auf sehr langen Stielen. **Die Stengel**: zwischen den Blättern, aufrecht, hohl, gestreift, etwa 3 F. hoch, die obern Blätter kleiner, herzförmig, gespitzt, stehen bisweilen nahe unter dem Gipfel selbdritte, auf kurzen Stielen. **Blume**: auf den Enden des Hauptstengels und der Zweige, in doldenähnlichen Büscheln, blaßroth oder fleischfarbig, mit 3 Staubfäden, blühen im Jun., und geben im August reifen Saamen. Obgleich der natürliche Standort dieser Pflanze auf Bergen ist, so kömmt sie doch auch in Thälern und auf feuchten Plätzen sehr gut fort. Sie säet sich durch ihren mit einer Haarkrone versehenen Saamen, den der Wind wegweht, beträchtlich weit umher aus, wenn man sie erst einmal im Garten hat. Wenn man sie aber regelmäßig zu pflanzen verlangt, muß der Saame ordentlich gesäet werden.

Diese vier Arten sind sehr dauerhafte Pflanzen, und kommen überall im freyen Garten in jeder gemeiner Gartenerde fort, treiben jährlich neue Stengel, blühen im May oder Jun., geben im Herbste eine Menge reifen Saamen, und sterben alsdenn über der Erde ab. Sie floriren fast in jedem Boden und in jeder Lage. Wenn aber die Wurzeln der drey ersten Arten zur Arzney bestimmt seyn sollen, so müssen sie einen trocknen ungedüngten Boden haben.

Sie können in den Lustgärten zur Verzierung und zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit zwischen andern großen, krautartigen, perennirenden Pflanzen in jede Lage gepflanzt werden, welches im Herbste, im Winter oder im Frühjahre geschehen kann. Sie dauern manche Jahre, blühen jährlich, und vermehren sich nicht nur sehr stark durch ihre Wurzeln, sondern können auch aus Saamen gezogen werden. **Durch Zertheilung**: dieses geschieht am besten im Herbste, zur Noth aber auch im Winter und Frühjahre. **Aus Saamen**: dieser muß, sobald er reif ist, gesäet, mit etwa $\frac{1}{4}$ Z. hoch sehr feiner Erde bedeckt, und die jungen Pflanzen vorerst in die Pflanzschule etwa 9 Zoll weit verpflanzt, und im Herbste nachher auf die ihnen bestimmten Stellen gepflanzt werden.

Es giebt noch mehrere Arten des Baldrians, die aber minder wichtig, oder vielmehr in den Gärten noch nicht allgemein üblich sind, daher wir nur diejenigen noch anführen wollen, welche hin und wieder in unsern Gärten zur Verzierung derselben angetroffen werden.

5) **Kleiner Sumpfbaldrian**, Valeriana minor, Valeriana dioica Linn. **Vaterland**: Europa und der Orient, auf feuch-

feuchten Wiesen und in sumpfigten Auen. **Wurzeln:** dünn, kriechend. **Die Stengel:** aufrecht, 1 bis 1½ F. hoch. **Wurzelblätter:** ungetheilt. **Stengelblätter:** gefiedert, glatträndig, sind aus 6 bis 7 Paar Blättchen zusammengesetzt, und endigen sich mit einem einzigen Blättchen, stehen an den Gelenken einander gegen über. **Blumen:** auf dem Ende des Hauptstengels und den Enden der wenigen Seitenzweige, die nahe unter dessen Gipfel entspringen, in Trauben, mit drey Staubfäden, und ganz getrennten Geschlechtern, weißlich- oder purpurroth, im May und Jun. **Saamen:** wird bald nachher reif. Diese artige kleine Pflanze ist eine Zierde unsrer Sümpfe und feuchten Plätze, verdient aber, zumal in solchen Gegenden, wo sie nicht wildwachsend angetroffen wird, unter die perennirenden Pflanzen aufgenommen zu werden. Man muß sie im Sommer, sobald sie abgeblüht hat, ausheben, in ein sehr feuchtes Thal des Gartens pflanzen, und sie, bis sie angeschlagen ist, beschatten und begießen. Nachher bedarf sie keiner andern Wartung. Die jungen Blätter sind weich, und haben einen bitterlichen schleimigen Geschmack. Die Wurzel schmeckt unangenehm und bitter, und kömmt den vorigen Arten gleich; daher auch schon Matthiolus und unter den Neuern Scopoli behauptet, daß selbige eben die Kräfte besitze. Die Schaafe fressen dieses zarte Gewächs nur im Frühlinge an den Wiesenrändern, oder da, wo sie ohne Gefahr hingetrieben werden können.

6) **Portugiesischer Baldrian,** Valeriana calcitrapa. **Vaterland:** Portugall, der Orient. **Die Stengel:** etwa 1 F. hoch, rund, glatt, hohl, treiben paarweise Zweige aus den Gelenken. **Blätter:** geschlitzt, die Abschnitte schmal und scharf gespitzt. **Blumen:** auf den Enden der Stengel und der Seitenzweige, in dichten Büscheln, klein, nur mit einem einzigen Staubfaden, weißlich, auf roth ziehend, im Jun. oder Jul. **Saamen:** mit einer Haarkrone versehen, wird bald nachher reif. Ist ein Sommergewächs, verlangt keine besondere Wartung; der Saamen säet sich oft selbst aus, oder man steckt solchen auf ein Mistbeet.

7) **Der Füllhornbaldrian, Sicilischer Baldrian,** Valeriana cornucopiae L. **Vaterland:** Amerika, Mauritanien, Sicilien, Spanien, auf den Aeckern; erhält sich nur ein Jahr. **Die Stengel:** purpurröthlich, dick, gestreift, ästig, beynahe 1 F. hoch. **Blätter:** glatt, eyrund, an den Gelenken paarweise einander gegen über stehend, ohne Stiele. **Blumen:** rachenförmig mit zween Staubfäden, auf den Enden der Zweige, in Trauben, haben unter jeder Blumentraube zwey, den Stengel mit ihrer Grundfläche umfassende, Blätter, im Jun. oder Jul. **Saamen:** einem gemahlten Cornu copiae oder Füllhorne ähnlich, wird bey uns nicht allemal reif; man säet solchen ins freye Land, oder auch auf das Mistbeet; er verlangt keine sonderliche Wartung; nur muß man die Pflanzen öfters und stark begießen, indem sie sehr saftig sind.

8) **Dreyblättrichter Baldrian,** Valeriana tripteris L. **Vaterland:** die Schweizergebirge. **Wurzel:** dick, holzig und ästig. **Blätter:** auf langen Stielen, herzförmig zugespitzt, am Rande mit scharfen Zähnen besetzt. **Die Stengel:** 1 bis 2 F. hoch, treiben viel Aeste. An dem Stengel sitzen die Blätter einander gegen über, sind gleichsam durch den langen und breiten Stiel mit einander verwachsen;

sen; an den untersten sind die Stiele bloß, an den obern aber mit zwey, zuweilen auch mit vier kleinen Blättchen seitwärts besetzt; das große Blatt ist mehr eyförmig zugespitzt, und gleichsam ausgezackt. Bey jedem Blumenstiele sitzen zwey Blättchen oder Schuppen. **Blumen:** im May und Jun.; sind rosenfarbig, stellen einen dichten Schirm vor, riechen angenehm, und die Einschnitte derselben sind einander fast ähnlich. Jede enthält drey Staubfäden, und der Saamen ist oben mit zwo vorragenden Spitzen besetzt. Bey uns dauert die Pflanze im freyen Lande, erhält sich in der dauernden Wurzel, trägt selten reifen Saamen; mit Zertheilung der Wurzel muß behutsam verfahren werden, indem die Stöcke leichtlich dabey eingehen.

9) **Sibirischer Baldrian**, Valeriana Sibirica. **Vaterland:** Sibirien, auf den Feldern. **Der Stengel:** etwa 1 F. hoch, treibt ohngefähr zwey Paar kurze Seitenzweige, von denen die untern die längsten sind. **Blätter:** geschlitzt, paarweise einander gegen über stehend, ungestielt, die Blättchen glatt, und an dem untern Theile der Pflanze länglich, höher hinauf aber scharf gespitzt, etwa 4 bis 5 Paar Blättchen, die sich mit einem einzelnen Blättchen endigen, welches in drey oder fünf Theile gezähnt ist. **Blumen:** auf den Enden der Hauptstengel und der Zweige, in einer Art von Dolden, gleichförmig, glänzendgelb, im Jul., haben vier Staubfäden. **Saamen:** an einem ovalen Spreublättchen angewachsen, reif im Sept. Weil diese, noch nicht allzu lange in unsern Gärten eingeführte, Pflanze oft erst im zweyten Jahre zur Blüthe kömmt, so kann sie auch als eine zweyjährige Pflanze behandelt werden.

10) **Kleiner zweyästiger Baldrian, Feld- oder Lämmerlattig, Nüßchensallat, Sommerwirbel, Feldkropp, Feldkausch, Mäusöhrchen, Rapünzchen, Rapunzel, Rabintschen**, Valerianella, Valeriana locusta L. Ist bey uns fast in allen Bauergärten anzutreffen, und überall das bekannteste Sallatgewächse. Linnäus hat davon verschiedene Abarten bemerkt, die Haller als wirkliche Arten annimmt, und wovon wir die Unterscheidungsmerkmale hier angeben. Es finden sich nämlich Pflanzen, 1) welche eingekerbte Blätter und Saamen in Gestalt einer Blase haben, dergleichen sonderlich in Creta wachsen, Valeriana vesicaria; 2) Pflanzen, welche auch eingezackte Blätter, und mit 6 Zähnen besetzten, oder sternförmigen Saamen tragen, dergleichen sonderlich in Portugall anzutreffen sind, Valeriana coronata; 3) Pflanzen, deren Blätter ganz sparsam eingekerbt, und der Saamen nur mit 3 Spitzen besetzt ist, Valeriana dentata, welche sich hin und wieder in Europa finden; 4) Pflanzen, woselbst die Blumenköpfchen mit einer besondern Einwickelung umgeben sind, Valeriana radiata, dergleichen in Mariland zu wachsen pflegen. Diese vier Sorten werden nur in botanischen Gärten jährlich aus dem Saamen erzogen.

Die bey uns gemeine Art, die man in Obersachsen Rapünzchen zu nennen pflegt, wird, ob sie gleich wild wächst, doch auch in Gärten gebauet, der Saamen davon auf ein gut gegrabenes Land um Bartholomäi, oder einige Wochen eher, gesäet, da sie denn gegen den Herbst ihre völlige Größe erlangen, und von da an bis zum Frühjahre hin in der Küche als ein Sallat häufig verspeiset werden. Es werden die auf solche Art erzogenen Pflanzen

größer und schmackhafter, als die wildwachsenden. Unsre Bauern pflegen den reif gewordenen Saamen auf ihre Kohlbeete umher auszustreuen, und dem Regen das Einwaschen desselben zu überlassen, da sie denn den ganzen Winter hindurch ihren Sallat davon zu machen pflegen. Man hat auch daran eine Hausarzney, da die davon gemachten Kräutersuppen zu Verbesserung und Auflösung der Säfte dienlich sind.

11) **Griechischer Baldrian**, Valeriana graeca. Gehört eigentlich nicht zu diesem Geschlecht, da ihm aber dieser Name im Deutschen beygelegt worden, so wird er hier beybehalten. Wir bemerken davon den **blauen und weißen Griechischen Baldrian**, Polemonium caerulaeum L. **Vaterland:** das mittägige Europa, Asia, Amerika. **Wurzel:** faserich, treibt einen aufrecht stehenden 1—1/2 Ellen hohen und in Aeste getheilten Stengel. **Blätter:** gefiedert, bestehen aus 10—12 Paar länglichten spitzigen Blättchen, und endigen sich mit einem einzelnen. **Aeste:** endigen sich mit einer kurzen blauen oder weißen Blumenähre. **Blumen:** sind zuweilen blau und weiß gesprengt, und die Blätter bunt gestreift. Diese Art wird bey uns im freyen Lande erzogen, trägt reifen Saamen, durch welchen sie sich selbst fortzupflanzen pflegt, indem die Stöcke nur zweyjährig sind, und nachdem sie geblüht, gemeiniglich ausgehen. Außer der Gartenzierde hat selbige keinen Nutzen. Die andern Arten von Baldrian werden hier übergangen.

Balg, Bälge, bedeutet 1) ein rauches Fell, welches kleinen Thieren ganz über den Kopf abgestreift wird, z. B. Marder, Kaninichen, Eichhorn, Hamster, Haasen, Iltisse, Virginische und Moscowitische Genetten, Kuhnrücken, Fehe, so Grauwerk genannt wird u. s. w. Auch mit Füchsen und Wölfen geschieht das nämliche, daher ihr Fell ebenfalls Balg genannt wird. Es ist der Jägersprache nicht gemäß, wenn Füchsen und Haasen ein Fell oder eine Haut zugeeignet wird; 2) wird das Wort Balg auch einem ausgestopften Vogel, der beym Vogelfang gebraucht wird, beygelegt. Es wird derselbe auf einem Pfählchen in die Erde gesteckt, daß es scheint, als wenn er auf seinen Füßen stände, welches denn zu dem Ende geschieht, daß man die herumfliegenden Vögel damit betrügen und auf den Heerd locken möge; 3) wird auch die Haut des Wurms und der Insecten ein Balg genannt, z. E. der jungen Bienen, als welcher doppelt ist, der Wurm- und der Nymphenbalg. Beyde Bälge werden von ihnen nach vollendeter Verwandlung an den Wänden der Wachszellen zurückgelassen.

Balg, L. gluma, folliculus, wird das dünne Häutchen oder die dünne Hülse an der Aehre genannt, darinn das Saamenkörnchen sitzt.

Balgen, Baljen, sind vom Wasser selbst gemachte große und kleine Kanäle.

Balggeschwulst, Sackgeschwulst, Kapselgeschwulst, eingehäutete Geschwulst, ist eine allmählig entstehende, unschmerzhafte, hartnäckige, gleiche, mehr oder minder harte, länglichte oder runde, Geschwulst, welche in einem widernatürlichen Sacke eingeschlossen ist, der eine Materie enthält, die, nach der Verschiedenheit der Geschwulst, ihr einen besondern Namen verschafft.

Der

Der Sitz dieser Geschwülste ist nicht gleich; denn sie entstehen bald in Drüsen, bald in einer Zelle des Zellengewebes, bald in einem Blutgefäße u. s. w.

Die darinn enthaltene Materie ist von sehr verschiedener Beschaffenheit, wässericht, blutig, breyartig, speckicht, honigartig, schwammicht, knöchern, u. s. f. Nach diesen Materien und ihrer Gestalt werden sie unter zwo besondere Hauptklassen gebracht, und in **wahre** und **falsche** Sackgeschwülste eingetheilt. Diejenigen, welche einen eignen geschlossenen Sack oder eine eigene Kapsel haben, werden **wahre**, und diejenigen, welche nicht von allen Seiten mit dem Sack umgeben werden, falsche genannt. Zu den ersten gehört: der **Frosch** oder die so genannte **Galle**; die Geschwülste auf den Nasentrompeten, am Schlauche, die Wassersackgeschwulst, die Stollbeulen. Zu der zweyten **Gattung** oder falschen: die Blutaderknoten, Pulsadergeschwulst, u. a. m. Nach den enthaltenden Materien aber werden sie Honiggeschwülste, Breygeschwülste, Speckgeschwülste u. s. w. genannt.

Der Sack wird ohne Zweifel anfänglich von einem Schleimbalge gebildet; oder, wenn sich Drüsensaft oder Fett, u. s. w. in einer Zelle der Drüsen oder Fetthaut anhäuft, umändert oder ausartet, so wird die Höhle ausgedehnt, erweitert, an die benachbarten Theile angedrückt, und mit denselben verdickt; daher kommt es, daß er zuweilen sehr dünne, zuweilen sehr dick, und zuweilen gar knorpelartig wird. Erstreckt sich die Ergießung des Saftes nur in eine Zelle, so besteht auch die Geschwulst nur in einem Sacke ohne Unterschied; geschieht aber die Ergießung in mehrere Zellen, zugleich oder nach und nach, so findet man Geschwülste, welche besondere Unterschiede, und gleichsam besondere Säcke haben.

Die Ursachen, welche zur Entstehung dieser Geschwülste Anlaß geben, können theils innerlich theils äußerlich seyn; sie können durch verschiedene Absetzungen von Krankheitsmaterie, von Schärfen, durch zurückgetriebene Hautausschläge, durch Schläge, Stöße, Quetschungen, Erbfehler u. a. m. zuwegegebracht werden, woraus eine Zähigkeit und Stockung der Säfte entsteht. Nachdem nun diese Geschwülste klein oder groß sind, und ihre Lage haben, können sie die benachbarten Theile drücken, Unbeweglichkeit der Glieder, erschwertes Athemholen u. s. w. hervorbringen. Liegt die Geschwulst frey, und man kann ihren Umfang und die Beschaffenheit der enthaltenden Materie fühlen, so ist die Erkenntniß eben nicht schwer. Die kleinen haben wenig zu bedeuten. Die Zertheilung gelingt selten, besonders bey denen, die einen dicken und festen Sack haben, und härtere Materien enthalten.

Die Zertheilung bey den weichen, die eine dünne Materie enthalten und verschlossen sind, kann man durch öfteres Einreiben des Kampfergeistes; durch eine Auflösung von gemeinem Küchensalz und Menschenharn; durch eine Salbe aus Gummiammoniak mit Essig; durch eine Mischung von gleichen Theilen Steinöl, Terpenthin- und Weingeist; durch gebratene Zwiebeln; durch angebrachten Druck; durch Seifensalbe; Bähungen von Schierling; Mindererischen Geist; Auflösung von Küchensalz, Salmiak, Weinstein, Ochsengalle; Quecksilbersalbe; durch den Saft von der Belladonna u. s. w. bewirken. Wo aber keine Zertheilung mehr Statt findet, muß man die Ausrottung mit dem Messer; durch das Einstecken des Trokars; durch das

Haar-

Haarseil; oder durch die Unterbindung oder durch glühende Eisen bewerkstelligen. Das Messer ist allen andern Mitteln vorzuziehen; die andern sind nur da anwendbar, wo man das Messer nicht brauchen kann.

Bisweilen entzündet sich solche Geschwulst, da man denn solcher nicht wehren, sondern freyen Lauf lassen muß, besonders bey solchen, welche von Absetzung einer Krankheitsmaterie entstehen. Die Eiterung muß durch eiterbefördernde Mittel befördert und so lange unterhalten werden, bis die Geschwulst mit dem Sacke ganz verzehrt ist. Nie darf eine solche Geschwulst eher geöffnet werden, als bis man an allen Theilen gleiche Weiche, und eine gänzliche Zerschmelzung fühlt. Wird diese gespürt, so eröffnet man die Geschwulst lieber mit dem Messer als durch Aetzmittel; es müßte denn die Oeffnung mit dem Messer, wegen großer Blutgefäße oder anderer Umstände, nicht rathsam seyn. Ist die Oeffnung geschehen und der Eiter ausgelaufen, so untersucht man die Höhlung, ob der Beutel selbst mit verzehrt ist, oder nicht. Im letzten Falle muß man mit der Lanzette oder Flitte behutsame Einschnitte machen, oder, mittelst eines Pinsels, Vitriolgeist, oder Spießglasbütter, oder einer andern ätzenden Auflösung bestreichen, um dadurch die Eiterung zu unterhalten. Wenn eine gänzliche Auflösung und Absonderung geschehen ist, heilt man das Geschwür wie gewöhnlich.

Soll die Ausrottung mit dem Messer unternommen werden, so spännt der Thierarzt die Haut über der Geschwulst entweder an, oder er zieht, um sicherer zu gehen, und den Sack nicht durch den Schnitt zu verletzen, die Haut über der Geschwulst in eine Falte in die Höhe, und macht einen länglichen Einschnitt, welcher so groß seyn muß, daß die ganze Geschwulst dadurch frey zu liegen kömmt. Wo die Haut selbst mit der Geschwulst verwachsen, hart, offen, oder sonst schadhaft ist, muß ein Zirkelschnitt rings um die Grundfläche der Geschwulst gemacht, und solche gänzlich weggenommen werden. Die von der Haut entblößte Geschwulst wird nun mit der linken Hand, oder mittelst eines Häkchens, oder durchgezogenen Fadens, oder einer Zange angefaßt, etwas abgezogen, und nach und nach, wo möglich, mit den Fingern ausgeschält. Da dieses Ausschälen mit einem stumpfen oder scharfen Messer etwas unsicher ist, weil das Zucken der Thiere nicht ganz verhindert werden kann, so verfährt man weit sicherer, wenn man sich, statt des scharfen Messers, eines aus Horn, oder Knochen, wie man dergleichen unter den Werkzeugen der menschlichen Wundärzte antrifft, wählt. Eher kann man was vom guten wegnehmen, als etwas vom schadhaften stehen lassen. Die unter währender Ausschälung vorkommende Blutung muß entweder sogleich gestillt, oder, welches besser ist, unterdessen durch einen Druck des Fingers des Operateurs, oder seines Gehülfen, gehemmt werden. Nach genauer Ausschälung, Untersuchung und Blutstillung wird die Höhlung mit trocknen oder befeuchteten Wergpolstern locker ausgefüllt, und die Hauptlappen vermittelst der blutigen Nath zusammengebracht, die nahgelegenen Theile sauber gereinigt, und die Behandlung nach Beschaffenheit der sich ereignenden Umstände eingerichtet.

Kann die Ausrottung mit dem Messer und die Unterbindung, wegen des festen Ansitzens der starken durchlaufenden Gefäße, der Dünne des Sacks u. s. w. nicht vorge-

vorgenommen werden; so muß man sich anderer Mittel bedienen, die Haut mit dem Sacke zu eröffnen, die enthaltene Materie auszuleeren, und durch eine unterhaltene Eiterung, den Sack mit zu schmelzen suchen. Dieses bewirkt man durch Eröffnung mit dem Messer, durch Aetzmittel, den **Trokar**, **glühendes Eisen** und durchs Haarseil. Nach der Oeffnung mit diesen Mitteln, das Haarseil ausgenommen, spritzt man durch die gemachte Oeffnung reizende Feuchtigkeiten, z. B. Branntwein, Tinktur von Spanischen Fliegen, oder eine Auflösung von Höllenstein u. a. m. ein, und läßt diese Feuchtigkeit so lange darinnen, bis eine Geschwulst und Entzündung entsteht, worauf man alsdenn die Eiterung befördert und unterhält.

Das Haarseil, welches ebenfalls zu Eröffnung der Balggeschwülste nach Verschiedenheit der Umstände oft angewendet werden muß, wird mit eben angezeigten reizenden Mitteln, besonders mit Terpenthingeist, angefeuchtet, und so lange, als nöthig ist, darinnen gelassen.

Die **Unterbindung** kann nur da angewendet werden, wo die Geschwulst an einem Stiele hängt. Bey breiten Geschwülsten thut man allemal besser, sie gleich auszuschneiden, ehe man sie unterbindet.

Die **Sackwassergeschwulst**, die bey Thieren oft an unterschiedlichen Theilen des Körpers entsteht, erfordert allemal eine ganz eigene Behandlung, und kann nie anders, als durch die Einziehung einiger Fäden Zwirn, oder eines Bändes, glücklich geheilt werden.

Balke, Balken, Tramen, ein ins Gevierte gehauenes Zimmerstück, welches auf einer seiner Flächen ruht, und mehrentheils durch die Tiefe eines Gebäudes geht. Insgemein sind zwey Seiten des Balkens breiter, als die übrigen beyden, und der Balken trägt am besten, wenn er auf der hohen Kante steht, d. i. mit einer seiner schmalen Seiten aufliegt. Nach seinem verschiedenen Gebrauche und Größe beym Bauen bekömmt er auch verschiedene Namen.

Balkenanker, sind die großen eisernen Anker, welche an den Balken befestigt werden, um, mittelst derselben, die Hauptmauer zu verbinden.

Balken, armirter. Diejenigen Balken, welche an beyden Enden über einander geschnitten, und mit eisernen Bändern und Bolzen befestiget werden, heißen armirt, und werden gebraucht, wenn ein Balken für sich allein nicht länge genug hat.

Balken, auf einander gekämmter, ist ein Balken, so mit Fugen, oder Einschnitten auf einander gesetzt ist, um mehrere Stärke zu erhalten.

Balkendecke, die Decke eines Zimmers oder eines andern Theils von einem Gebäude, wenn solche aus Balken besteht, welche von einer Wand zur andern über demselben liegen. Sie dient denen darüber liegenden Stockwerken zum Fußboden, und zugleich zur Zusammenhaltung der Wände des Gebäudes; s. Balkenlage.

Balkengesimse, so nennt man ein, aus dem Architrave einer Ordnung genommenes, Gesimse in- oder außerhalb eines Gebäudes, z. B. unter dem Dache. Bey hölzernen Gebäuden wird solches zur Verkleidung oder Versteckung der Balkenköpfe zwi-

zwischen zwey Stockwerken angebracht, auch öfters bey Fenster- und Thüreinfassungen gebraucht. Man zeichnet oder theilet dieses Gesimse also ein: Die ganze Höhe wird in 12 Theile getheilt. Der oberste Theil ist der Ueberschlag, zwey Theile gehen auf die Kehlleisten; fünf Theile für den Oberstreifen, und vier Theile für den Unterstreifen. Die Kehlleiste springt unten über den Oberstreifen um einen halben Theil vor. Der Unterstreifen springt gleichfalls um einen halben Theil vor, desgleichen der Oberstreifen vor dem Unterstreifen u. s. w., wie es das Verhältniß der Bauordnung mit sich bringt.

Balkenhauer, Balkenschläger, unzünftige Personen in großen Waldungen, so Balken und anderes Kaufmannsholz zum Schiffsbau waldrechten und vorläufig so einrichten, daß jeder Baum, oder doch jeder Theil desselben zu einem oder dem andern Behuf beym Schiffsbau gebraucht werden kann. Es scheint diese Verrichtung unbeträchtlich zu seyn, und gleichwohl werden verständige Leute hierzu erfordert, die mit dem Schiffsbau umzugehen wissen, damit sie nicht beym Waldrechten ein Stück Holz verderben. Daher muß man oft in großen Waldungen einen so genannten Regimenter kommen lassen, der von dieser Sache Kenntniß hat, und die Balkenhauer leitet. Das Waldrechten dieses Holzes aber ist deshalb nöthig, damit das Holz zum Transport nicht zu schwer sey, und unter der Rinde nicht stocke. Bey diesem Schiffsbauholze sind die Balken das Wichtigste, weil daraus starke Bohlen zu so genannten Planken geschnitten werden. Das so genannte Knieholz aber gehört nicht zu der Arbeit der Balkenhauer; es wird gemeiniglich von besondern Knieholzhauern vorbereitet.

Balkenkanten, so nennt man die Seiten eines vierkantig beschlagenen Balken. Liegt selbiger auf seiner schmalsten Seite, so heißt es: er liegt auf seiner schmalen oder hohen Kante; und umgekehrt auf der breiten Seite heißt es: er liegt auf der breiten Kante. Denn es ist bekannt, daß ein Balken zwo breite und zwo schmale Seiten hat.

Balkenkeller, Blockkeller, ist ein ungewölbter Keller, der statt des Gewölbes oben mit Balken belegt ist.

Balkenklafter, ein Baumaaß, nach welchem in einigen Ländern beym Bauen das Quaderwerk, Grundgraben, Füllgemäuer u. dgl. ausgemessen wird. Es ist 6 Fuß lang und 1 Fuß breit und dick, und begreift eine Masse von 6 Cubikfuß in sich.

Balkenkopf, das Ende eines Balkens, der vor einer Wand, worauf er liegt, hervorragt; ingleichen Zierrathen an den Borten der Bauordnungen, so einen Balkenkopf vorstellen.

Balkenlage, Gebälke, besteht aus waagerecht liegenden Holzstücken durch die ganze Tiefe des Gebäudes. Bey solchen, die von Fachwerk erbaut sind, werden sie in die Rähmen der beyden langen Wände eingekämmt, d. i. dergestalt mit ihnen zusammengefügt, daß eines Theils die Balken von den Wänden getragen, und andern Theils letztere von ihnen zusammengehalten werden; damit sie nicht davon, oder von der senkrechten Linie ausweichen können.

Ist das Gebäude nur ein Stockwerk hoch, so werden sogleich in dessen erste Balken die Sparren des Dachs nach einer schiefen Richtung verzapft; kommen aber noch

noch ein oder mehrere Stockwerke darauf, so kämmt man auf dergleichen Balken erst wieder besondere so genannte Saumschwellen ein, welche die obern Wände tragen.

Bey Gebäuden, die mit Mauerwerk umgeben sind, werden die Balken auf schwächern Holzstücken eingekämmt, die sowohl bey einem als auch mehrern Stockwerken, auf die bis zur Unterkante, oder, nach der Maurersprache, bis zur erforderlichen Gleiche aufgeführten Mauern gelegt sind; sie heißen **Mauerlatten**. In Ansehung derselben ist zu bemerken, daß solche, wenn sie ganz vermauert werden, selten lange dauern, sondern, da sie keinen Zugang der freyen Luft haben, bald faul werden, oder, wie man zu sagen pflegt, in sich selbst abstocken und verbrennen. Dieses zu verhüten, ist es hier und da gewöhnlich, ja in Holland fast allgemein, daß man die Balken ohne Mauerlatten verlegt. Allein es erfordert dieses eines Theils sowohl vom Maurer als auch vom Zimmermann ganz besonders richtige Arbeit, wenn untenher alle Balken vollkommen in die Waage kommen sollen, andern Theils aber fällt dadurch das Verkämmen oder Ueberhaken hinweg, wodurch die Mauern von den Balken etwas, es sey so wenig als es wolle, zusammengehalten werden. Die Bequemlichkeit im Richten ist dabey auch zu erwähnen. Denn wenn einmal die Mauerlatten waagerecht gestreckt sind, so dürfen nur die Balken in ihre Kämme gebracht werden. Das Beste in Ansehung solcher Mauerlatten bey Landgebäuden ist, daß man sie ganz auf die innere Kante der Mauer legt, so daß eine Seite frey bleibt, die andern 3 Seiten aber mit trockenen Steinen vermauert werden; weil der Kalk theils Feuchtigkeit in das Holz bringt, theils solches durch seine ätzende Eigenschaft verdirbt. Denn bey gemeinen Landgebäuden ist nicht so, wie in Städten, an zierliche Gesimse und Voussüren an der Decke zu gedenken. Läßt man also die Mauerlatte Anfangs noch ein wenig über die Mauer vortreten, so wird durch den, an letztere angebrachten Putz in Wohnstuben, nach innenher, alles gleich und gerade. Auf die Verwahrung der **Balkenköpfe**, oder der äußern Enden der Balken, welche in die Mauer zu liegen kommen, kömmt sehr viel an. Die Erfahrung lehrt leider, daß in denjenigen Gebäuden, zu welchen man frisches, nasses Holz zu nehmen gezwungen gewesen ist, zumal wenn sie in der Geschwindigkeit haben aufgeführt werden müssen, die Balkenköpfe in wenigen Jahren abgefault und heruntergeschlagen sind, wodurch denn Unglück und Vorwürfe des Werkmeisters entstanden sind. Es ist gar nicht möglich, daß man sich bey solchem Holze, und bey geschwinder Arbeit, zumal bey dicken Mauern, einige Dauer versprechen dürfte. Denn der natürliche Saft in dem Holze, welches, wo es zu Wasser angeflößt wird, noch mehr Nässe einsaugt, wird durch die in den unausgetrockneten Mauern häufig befindliche Feuchtigkeit noch mehr vermehrt, bleibt in denselben stecken, und bewirkt in kurzem gänzliches Verderben, weil die Luft nichts davon hinwegführen kann. Bey den Dachwerken geht es zur Noth noch eher an, nicht ganz ausgetrocknetes Holz zu nehmen, wenn man vorher auf dessen Schwinden gerechnet hat. Denn da kann es in der Folge noch nachtrocknen, welches bey den Balkenköpfen nicht möglich ist. Aber nicht allein die bloßen Köpfe der Balken von solchem grünen und oft durchaus splintigen Holze, sondern die Balken selbst, sind einem baldigen Verderben ausgesetzt. Man nehme

an, daß die Fächer zwischen den Balken ausgestakt und mit Lehmstroh beflochten werden, daß solche oberhalb einen Fußboden von Brettern bekommen, untenher aber, wie es vielfältig geschieht, gerohrt und geputzt worden, und alles dieses in einer Zeit von einem bis zwey Monaten, öfters in den späten Herbstmonaten; wie soll das Balkenholz austrocknen? wie soll es seine gehörige Festigkeit und Zusammensetzung der Fasern erhalten, da Feuchtigkeit auf Feuchtigkeit gehäuft, darinn concentrirt, und alle Luft entfernt wird? Gewiß, man darf sich gar nicht wundern, wenn schon kurz nach der Vollendung über dergleichen Bauart bittere Klagen geführt und deswegen Bau- oder Werkmeister des Unverstandes, des Eigennutzes, und wohl gar der Bosheit beschuldigt werden.

Man hat gesucht, dergleichen üble Folgen auf verschiedene Art zu hintertreiben, oder zu vermeiden. Z. B. man theerte die Balkenköpfe, so weit sie in die Mauer zu liegen kommen, um eindringende Nässe davon abzuhalten; aber eben dadurch versperrte man die schon darinn enthaltene Nässe desto mehr, und beförderte um so eher das Anstocken. Man umzog die Köpfe mit trockenem Lehme, damit sich die Feuchtigkeit aus dem Holze darein ziehen sollte; aber wo sollte sie denn endlich bleiben da sie keinen Ausgang hatte? Auf eben die Weise umsetzte man sie vergebens mit trockenen Ziegeln. Endlich ließ man gevierte Oeffnungen bis nach außen zu, an den Orten, wo die Balken lagen, anbringen; und da diese kein sonderliches Ansehen machten, auch gar bald mit Vogelnestern oder Insecten verstopft wurden; so schloß man sie vorneher mit fein durchlöcherten Blechen. Und dieses war in der That zur successiven Austrocknung der Balkenköpfe zuträglich. Aber die Balken selbst konnten doch durch diese einzige Oeffnung an ihrem Ende nicht durch und durch austrocknen.

Unsere Vorfahren, ungeachtet sie größtentheils mehr mit ausgetrocknetem Holze baueten, als wir gegenwärtig, hatten dennoch dabey die Vorsicht, die Balken frey zu legen, und oben auf selbige entweder einen doppelten Brettboden zu bringen, oder dieselben in den Zwischenfachen mit Leisten zu versehen, und auf solche starke Brettstücken in erforderlicher Länge einzuschieben. Sowohl die Leisten, als die Einschiebe- oder Verdoppelungsbretter, wurden in guten Häusern mit mancherley Kehlwerk und andern Verzierungen versehen, bey ländlichen Gebäuden aber blieb alles überflüßige weg. Sie erhielten dadurch zwar ihre Balken mit ihren Köpfen trocken, und in so gutem Zustande als man sie bisweilen nach 100 bis 200 Jahren antrifft; allein auf große Wärme solcher Decken durften sie nicht sonderlich rechnen, und die Verrichtungen, welche man über denselben vornahm, waren, wenn sie auch nicht sonderlich Geräusch verursachten, dennoch untenher sehr deutlich wahrzunehmen. Bey Landgebäuden wäre dies das geringste gewesen, ja mancher Landwirth, der über seinem Wohnhause Schüttböden hat, würde es gern sehen, wenn er allen unanbefohlnen Besuch derselben sogleich entdecken könnte. Indessen die moderne Baukunst wollte alles glatt und gerade haben, besonders in Wohnhäusern, von denen hier hauptsächlich die Rede ist. Denn in Scheunen und Ställen ließ man alles, wie es aus der Axt des Zimmermanns, oder noch öfter des Knorrenhauers, kam, und die Verzierungen der Spinnen fanden allda Statt. Man brachte die in Städten ver-

versuchten so genannten Dübel- oder Schrotböden auch bey ländlichen Wohnhäusern an. Nämlich zwischen den Hauptbalken ward in eben derselben Richtung nach der Tiefe des Gebäudes so viel schwächeres Holz dichte zusammengetrieben, bis alle Fächer erfüllt waren; auf dieses etwas Wirrstroh gebracht und dichte in die Fugen der Hölzer eingedrückt, sodann aber mit trockenem, jedoch festgeschlagenem Lehm ausgegleichet, und der obere Fußboden darauf gebracht. Ich muß gestehen, daß ich dergleichen Verfahrungsart sehr gut finde, und in holzreichen Gegenden, oder wo man zu den Dübeln Holz von alten abgebrochenen Gebäuden nehmen kann, anpreisen muß. Es giebt eine warme, trockene, und nicht zu erschütternde Decke. Nur muß sämmtliches Holz derselben vorher recht ausgetrocknet seyn, ehe der obere Fußboden, und der untere Verputz darauf und daran kömmt. Letzterer wird am besten mit Lehm zu spriegeln und abzuweißen seyn. Es ist weit leichter und wohlfeiler mit dem Ausstaken der Balkenfächer, und geht nicht so viel Holz dabey auf. Nur merke man hauptsächlich, daß die Balken vorher trocken seyn müssen, und daß das Winden ihrer Fächer, wo möglich, im Junius oder Julius geschehe, damit der Lehm erst völlig austrocknen könne, ehe Fußboden oben, und unten Rohr- oder anderer Putz daran kömmt.

Eine gute Decke giebt es auch, wenn die Fächer der Balken, wie vorher, mit trockenen Staken dichte ausgeschlagen, und auf selbige ebenfalls trockener Lehm gebracht, sodann aber der untere Theil der Balken mit Brettern geschalt und solche berohrt werden. Es kommen aber dergleichen für Landgebäude zu hoch zu stehen. Die Weite der Balken zu Lehmsachen kann 3 bis 4 Fuß seyn. Sind solche weiter, so werden die Staken zu lang, und biegen sich; bey bloßen Brettbedeckungen aber legt man sie 4 bis 5 Fuß aus einander. Nicht bey allen Gebäuden, wenn man recht sparsam verfahren will, gehen sämmtliche Balken durch die ganze Tiefe durch, sondern bey Scheunen, Schuppen u. s. w. Ueberhaupt, wo der Boden im Dache nicht genutzt werden soll, macht man nur unter die Binder ganze Balken, zwischen solchen aber werden einige Füße von der Vorder- und Hinterwand, nach innen zu, Wechsel oder Trümpfe, und in diese kurze, oder so genannte Stichbalken, befestigt, auf welchen letztern die Sparren ihren Aufstand bekommen. Dergleichen Balkenlagen heißen **vertrumpfte Gebälke**, und wenn sie feste seyn sollen, müssen sie gut gearbeitet, und das darauf kommende Dachwerk besonders fleißig verbunden werden. Auch finden dergleichen Vertrumpfungen, jedoch auf kleinern Räumen als bey vorigen, an den Orten Statt, wo Treppenöffnungen im Gebälke bleiben; wo Schornsteinröhren durchgeführt, oder in den obern Stockwerken Kamine angelegt werden sollen. Bey letztern ist insonderheit darauf zu sehen, daß diese hölzerne Trümpfe oder Wechsel nicht zu nahe an die Kamine kommen, sondern wenigstens 18 Zoll davon entfernt, der Zwischenraum aber ausgewölbt werde, damit vor den gedachten Kaminen ein Pflaster gelegt werden kann, um sie vor allem Schaden des herausfallenden Feuers in Sicherheit zu setzen. Gleichergestalt muß das Kehlgebälke da vertrumpft werden, wo einige Schornsteinröhren zusammengeschleifet und gemeinschaftlich zum Dache hinaus geführt werden, und ja keine Kehlbalken zwischen den Röhren durchgehen, weil sol-

ches zu unvorzusehenden Feuersbrünsten Anlaß geben kann.

Wegen Stärke des Holzes zu den Balken ist noch anzuführen, daß man dabey hauptsächlich auf die Höhe zu sehen habe, und es lieber in der Dicke fehlen lassen kann, daß es daher einem Landwirth hauptsächlich daran gelegen seyn muß, fleißig nachzusehen, ob zu den Balken, welche allemal horizontal liegen, und also dem Biegen am meisten ausgesetzt sind, solches Holz genommen werde, daß ihn vor baldigem Schaden sicher stellen könne. Gemeiniglich wird alles Holz, es sey stärker oder schwächer, Anfangs nach gleichen Seiten vierkantig beschlagen, und wenn ein längerer Stamm sich nach dem Zopfe zu sehr verdünnt, oder wenn er eine starke Krümme hat, so macht man blos zwey oder drey Abtheilungen, und beschlägt jeden stärker oder schwächer auf die gedachte Art. Es gereicht dieses in der That zu großer Bequemlichkeit der Zimmerleute, die sich den Vortheil des Bauenden eben nicht angelegen seyn lassen, und sich eben nicht darum bekümmern, ob wenig oder viel Holz in die Spähne gehauen wird. Ich habe dieses besonders bey so genannten Landmeistern, die in Tagelohn arbeiten, bemerkt. Erfahrne und verständige Zimmerleute in Städten, die den nach und nach einreißenden Holzmangel einsehen, besonders diejenigen, welche ihre Arbeit in Verdung machen, verfahren dabey ganz anders. Sie prüfen vorher jeden Holzstamm auf das sorgfältigste, wie er am besten genutzt werden könne, und theilen ihn darnach aus; um viele Spähne ist es ihnen gar nicht zu thun. Wenn andere, z. B. 50füßige Stämme Holz, die aber nur zu 36füßigen Balken genutzt werden sollen, auf der Länge gedachter 36 Fuß dergestalt finden, daß sie 10 Zoll stark ins Gevierte beschlagen werden können, so schnüren sie diese 10 Zoll auf allen 4 Seiten ab, und hauen das Holz am Stammende, wenn es auch 30 Fuß betrüge, in die Spähne. Diese aber lassen vorher sehr brauchbare Bohlen und Brettstücken von 18, 20 bis 24 Fuß abschneiden, und erhalten dadurch, ohne vieles Beschlagen, und in die Spähne hauen, mit weit größerm Vortheil vorigen Endzweck.

Daß das Holz bey mehrerer Höhe und wenigerer Stärke einen sehr großen Unterschied äußere, davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man z. B. eine 24 Fuß lange, 12 Zoll breite, und etliche Zoll starke Bohle nimmt, und solche auf die breite Seite so legt, daß sie mit beyden Enden aufliegt, in der Mitte aber frey schwebt. Ein Centner Gewichte in deren Mitte wird sie in kurzer Zeit erstaunend niederbiegen; wogegen eben dieselbe Bohle, auf die hohe Seite gestellet, durch 10 und mehrere Centner keine Veränderung leidet.

Indessen scheinen die Büffonschen Versuche, mit Belastung verschiedener Holzstücke bis zum Brechen, nicht alle wirklich gemacht, sondern durch Schlüsse aufs Papier gebracht worden zu seyn. Denn wenn es zum Beyspiel in selbigen heißt:

Ein Balken im Kleinen 1 Zoll breit, 1 Zoll hoch, trägt — 600 Pf.
und ein anderer 2 Zoll breit, 1 Zoll hoch, trägt — — 1200 Pf.

so ist es zwar theoretisch richtig, weil aus dem letzten 2 der ersten können geschnitten werden. Aber bey der Ausübung im Großen leidet es großen Abfall, weil zwar einerley Höhe bleibt; durch die Breite aber die Last des Holzes um noch einmal so viel

ver-

vermehrt, und also auch um so viel mehr zum Biegen geneigt gemacht wird u. s. w. Es ist am besten, wenn man sich hierbey nach Erfahrungen richtet, und von solchen will ich einige anführen. Wenn Balken, die obenher eine bloße Brettbedeckung erhalten sollen, 8 Zoll hoch und 6 Zoll dicke sind, so sind sie stark genug. Sollen sie bey schlechten Gebäuden, die nicht allzu viele Tiefe haben, und keines Dachstuhls bedürfen, angewendet werden; so kann auf jeder Seite ein Zoll weniger seyn. Sollen aber die Fache zwischen den Balken gesteckt, gewunden, oben ausgegleicht, und mit Brettern belegt, oder ein Estrich darauf gebracht werden, und man will weder zu viel noch zu wenig thun; so nehme man 10 Zoll Höhe und 9 Zoll Breite. Auf solche Weise, wenn man auf jeder Seite 1½ Zoll zum Falz, worinn die Staken zu liegen kommen, abrechnet, bleiben 6 Zoll Stärke und 10 Zoll Höhe zum Tragen; und dieses wird allemal hinlänglich seyn.

Es ist aber nicht genug, von der Stärke der Balken etwas gesagt zu haben, es muß noch hinzu kommen, zu bestimmen, wie weit dergleichen ohne Unterstützung frey liegen können, ohne daß sie sich durch eigene, dazwischen oder auf dieselben gebrachte Last biegen sollten. Theoretische, obwohl auf Versuche im Kleinen gegründete, und mit vielen eben so theoretischen Beweisen versehene, Sätze würden den Lesern wenig nützen. Ich sage also dieserwegen aus der Erfahrung, daß ein Balken vorgedachter Art, und unter denselben Bedingungen, 18 bis höchstens 20 Fuß frey liegen könne; ist es weniger, desto besser. Bey Gebäuden, die nur 24 Fuß tief, und die Balken entweder mit bloßen Brettern bedeckt werden, oder ganz frey liegen, können dieselben einer mittlern Unterstützung, als der vorzüglichsten, entbehren, wenn sie an den Seiten mit guten, sehr steil gestellten Stützbänden versehen werden. Denn da diese auf jeder Seite wieder an 3 und mehr Fuß besonders unterstützen, so bleibt der Balken immer nur auf 18 Fuß seiner eigenen Tragbarkeit überlassen.

Balkenmaaß, ein körperliches Maaß, dessen Länge in der Benennung selbst angedeutet wird, zur Breite und Dicke aber dasjenige Maaß hat, das zunächst auf dessen Längenmaaß hinabsteigend folgt. So ist z. B. eine Balkenruthe eine Ruthe lang, aber nur einen Schuh breit und dick u. s. w.

Balkenriß, ein Bauriß, welcher zeigt, wie die Balken sollen zu liegen kommen.

Balkenschleuse, eine Schleuse, die aus an- und auseinander gelegten Balken besteht.

Balkenstein, Kraftstein, Nothstein, ein Stein in der Mauer, worauf ein Balken ruht.

Balkenstreifen, mit einem Hakenpflug oder Ackerhaken nach der Breite des Ackers pflügen.

Balkenwaage, s. Wagebalken.

Balkenwaage, ein Werkzeug oder Hebemaschine, wodurch man sehr große Lasten behutsam und sanft in die Höhe heben kann. Sie besteht aus einem waagerechten Balken, welcher gleichsam die Waage ist, und wovon sie auch den Namen erhalten hat, und in der Mitte von einer starken hölzernen Säule unterstützt wird. An das eine Ende des Balkens wird entweder die Last angehangen, oder sonst auf eine Art befestigt; an dem andern Ende dessel-

desselben ist eine stehende Schraube an einer Spindel und Hülse angebracht, welche herumgedreht werden kann. Man kann sie auch gebrauchen, Pfähle aus dem Grunde zu ziehen.

Balken ziehen, einziehen, geschieht von dem Zimmermann, wenn er die Balken in einem Gebäude an Ort und Stelle einlegt und befestigt.

Balkon, f. Balcon.

Ball, eine von Garn, Zwirn, oder wollenem Zeuge mit Leder oder Tuch überzogene, oder mit Zwirn oder Seide überstrickte kleine Kugel. Das Ballspiel hat davon seine Benennung. Die dazu besonders erbaueten **Ballhäuser** sind lange schachtseitige Gebäude, an 100 und mehr Schuhe lang, auch 40—50 breit. An der einen langen Seite befindet sich eine in Mannshöhe mit einem schrägen breternen Dache bedeckte Gallerie, welche an der obern Queerseite offen, theils zu, theils weiter fortgeht. Die Mauern sind 20 und mehr Schuh hoch. Das Ballspiel, entweder mit Rakets zu schlagen, oder, nach gemeiner Art, den Ball, welcher aufgeworfen, mit freyer Hand fortgeschlagen, darnach gelaufen, aufgefangen, und geworfen wird, ist eine der besten Leibesübungen, die letztere Art aber die beste, weil dadurch der Leib zur geschickten Bewegung und Geschwindigkeit, und zu mancherley Wendungen, ganz vorzüglich gewöhnt wird. In großen Städten sollte man billig zum Ballschlagen eigends eingerichtete Ballhäuser haben, um, wenn die Witterung zu rauh, windicht, regnerisch u. s. w. ist, und also die Promenaden nicht wohl geschehen können, sich in selbigen, zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit, eine dienliche Leibesbewegung zu machen. Vor den Fenstern eines solchen Ballhauses müßten, damit sie nicht von den umher fliegenden Bällen eingeworfen würden, Netze in kleiner Entfernung angebracht werden, der Fußboden aber entweder gedielt, oder von einem festen Estrich seyn, um nicht vom Staube der bloßen Erde, welcher durch das Hin- und Herlaufen erregt wird, zu ersticken. Männer, welche wegen ihrer sitzenden Lebensart leiden, würden in einem solchen Ballhause sich am ersten ihrer Hypochondrie entledigen, wenn sie, besonders in Wintertagen, ein Paar Stunden wöchentlich Ball schlagen, und sich zugleich, mittelst einer Auswahl guter Cammeradschaft zu Gesellschaftsfreuden stimmen wollten. Sie kämen hiebey leichter und wohlfeiler weg, als wenn sie sich Reitpferde halten oder miethen wollten, und sie dürften, aus Mangel eines Entrepreneurs, in einer großen Stadt nur unter sich eins werden, die Kosten zur Erbauung eines Ballhauses, mittelst Actien, aufzubringen, und hätten vielleicht bald großen Profit, wenn sie ihr Ballhaus in der Folge stundenweise vermiethen wollten. Das Ballschlagen ist bisher in unsern Ländern nur ein Zeitvertreib der Jugend gewesen; sollte aber der Mensch in männlichen Jahren, besonders der, welcher seine meiste Lebenszeit in der Collegien- Schreibe- und Studierstube zubringen muß, nicht ungleich mehr nöthig haben, seinem Blute einen freyern Umlauf zu verschaffen, seine Leibes- und Lebenskräfte zu stärken, und sich zu einer längern Ausdauer bey öfters mehr zu- als abnehmenden Berufsgeschäfften geschickt zu machen? Bey vielen Gelehrten und Geschäfftsmännern hat man bisher das Abnehmen der Seelenkräfte am ersten an dem Schwachwerden des Gedächtnisses bemerkt. Würde ihnen das begeg-

begegnet seyn, wenn sie das Stocken oder Dickwerden ihrer Säfte vor der Zeit, durch gute Leibesbewegungen, verhindert hätten? Und würde zu solchem Zweck das Ballschlagen nicht vollkommen hinreichend gewesen seyn? Aber es ist nicht Mode für alte Leute! Ey nun! man mache es zur Mode, wie vieles bey unserer Lebzeit Mode geworden ist, was es ehemals nicht war, und von uns sonst sogar nur für Kinderey gehalten wurde. Ein kleiner Cirkel angesehener Männer darf nur an einem großen Orte den Ton angeben, so ist die Sache geschehen.

Ball, heißt auch nach dem Französischen ein Tanz, oder noch mehr eine Tanzgesellschaft, da viele Personen beyderley Geschlechts zusammenkommen, um sich mit Tanzen zu vergnügen. Der Anputz, die Erfrischungen, Speisen, Getränke und andere den Geschmack betreffende Einrichtungen gehören als ein Anhang dazu, indem sie die Annehmlichkeiten des Tanzens, als das Wesentliche eines Balles, zwiefach erhöhen. Die verschiedenen Benennungen der Bälle, als Ceremonien, Exercier- Hochzeit- masquirte- und Revanchebälle u. s. w. rühren von den Veranlassungen dazu her. Die Ceremonienbälle findet man nur an großen Höfen, oder bey andern hohen Herrschaften, sonderlich bey Vermählungen. Andere ordinaire Bälle bey Hofe unterscheiden sich darnach, wie dazu angesagt wird, und steht alsdenn ein Bal paré, zu welchem jedermann geputzt erscheinen muß, denen Bals masqués und Bals en Domino (einer bekannten Art von Reboutenhabit) gerade entgegen. Von den Assembleen sind die Bälle bey Hofe dadurch unterschieden, daß 1) nicht allezeit alle, die den Zutritt bey Assembleen haben, sich auch bey Bällen einfinden dürfen, wenn sie nicht dazu eingeladen sind, oder es ein offener und Freyball ist; 2) daß gemeiniglich ein Soupee mit dergleichen Bällen verbunden ist. Die Exercierbälle stellen entweder Privatpersonen unter sich, oder die Tanzmeister auf ihren Tanzsälen, zur Uebung an. Masquirte Bälle sind eigentlich nur während dem Carneval gebräuchlich, da auf großen öffentlichen Redoutensälen entweder auf Kosten eines Hofes, oder aber gegen ein gewisses Geld für die Entrée, jedermann in Domino, oder wie er sonst will, sich masquirt mit Tanzen erlustigen kann. In manchen großen Städten, z. E. in Wien, sind desfalls besondere Ball- und Redoutenordnungen gedruckt vorhanden. Die an einigen Orten Mode gewordenen so genannten Revanchebälle werden auf Kosten der auf einem Hochzeitballe gegenwärtig gewesenen Mannspersonen dem neuverehelichten Paare und allen übrigen zu dem Hochzeitballe mit erbeten gewesenen Frauenzimmern, einige Wochen nachher, gegeben. Von den Tänzen, welche bey einem Balle vorfallen, gehören die Menuets, womit in Deutschland mehrentheils angefangen wird, und die Polonoisen, unter die ernsthaften, (danses sérieuses) so wie die Englischen Contretänze, die Cotillons, das Deutsche, Schwäbische, Steyermärkische, Hanackische u. s. w., denen lustigen (danses de réjouissance, ou de divertissement,) beygezählt werden. Die Dame, welcher zu Ehren ein Ball angestellt wird, und mit welcher also derselbe eröffnet wird, nennt man die Ballköniginn, (la reine du bal) und vormals mußte sie von dem Chapeau, der sie dazu erklären wollte, vorher ein schönes Bouquet, oder eine andere Kostbarkeit zum Merkmal erhalten, um sich damit

damit bey Eröffnung des Balls präsentiren zu können. In Genf waren sonst nur die Bälle bey Hochzeiten erlaubt; doch durfte sich niemand dazu hintragen oder hinfahren lassen.

Balleisen, Balleneisen, ist bey den Holzarbeitern eine Art von Meißel mit einem hölzernen Heft, welcher nach Verschiedenheit der Holzarbeiter auch verschiedene Größen hat. Die Klinge hat stets auf der rechten Seite der Schneide eine schräg zugeschliffene Bahn, oder einen Ballen, wie ein Beil. Es dient dieses Eisen, wie ein Loch, welches schon ausgestämmt ist, nachzustechen, zu ebnen, und zu vergleichen. Auch schneidet der Bildhauer und der Stellmacher hiemit die Vertiefungen einer Kehle aus. Es wird dieses Eisen nur vermittelst des Ballens in der Hand gestoßen, wovon es vielleicht seine Benennung erhalten hat, wo nicht von seinem zuvorgedachten Ballen. Die größten Eisen dieser Art heißen Stechbeutel, und in einer etwas veränderten Gestalt Stichaxt. Ihre gemeinschaftliche Bestimmung ist, Löcher und Vertiefungen aus freyer Hand auszuputzen, Kanten abzustoßen u. dgl. m.

Ballen, Fr. Balles, und in Schiffladungen Stückgüter genannt, sind alle in Matten oder Leinwand eingeschlagene und zum Versenden eingepackte Kaufmannsgüter. Sie werden, ehe man sie dem Fuhrmanne oder Schiffer übergiebt, mit des Kaufmanns, von dem sie kommen, oder zu welchem sie gehen, Handelszeichen und einer gewissen Nummer gezeichnet, und solche Zeichen und Nummern in dem Frachtbriefe wiederholt, auch wohl dessen Gewicht und die dafür bedungene Fracht beygesetzt. In großen Handelsstädten giebt es besondere Ballenbinder, Packers, oder Auf- und Ablader. Wenn man sagt, Waaren unter Stricken in Ballen, oder in Ballen unter Stricken, verkaufen; so heißt dieses: sie en gros, nach dem Muster oder den Proben, die davon vorgezeigt werden, verkaufen, ohne sie auszupacken, oder die Stricke davon wegzunehmen.

Ballen, heißt bey den Papiermachern und Papierhändlern eine gewisse Anzahl Papier, die aus 10 Rieß oder 200 Buch besteht. Bey dem Druck- oder ungeleimten Papier hält das Buch 25, das Rieß 500, und der Ballen also 5000 Bogen, welche zusammen in ein Pack gebunden werden. Bey dem Schreib- oder geleimten Papier hingegen hält das Buch nur 24 Bogen. Bey dem ausländischen Papier, als Französischem und Holländischem, sind noch bey jedem Rieße 2 Buch Ausschuß, oder etwas schlechtere und fehlerhafte Bogen, befindlich.

Ballen, Fersen, sind diejenigen runden, erhöhten, hornichten Massen, welche hinten am Ende der Trachten bey Pferden und andern Thieren befindlich sind. Auch werden bey der Jägerey die Fersen am Unterfuß alles gespaltenen und geklaueten Wildprets also genannt.

Ballen, heißt auch die Bahn oder die schräge Fläche an der linken Seite der Schneide einiger Meißel.

Ballenmeißel, ist bey einigen Holzarbeitern, z. B. Tischlern, Büchsenschäftern u. s. w. ein starker Flachmeißel, der, so wie alle Flachmeißel, eine gerade Schneide mit einer starken schrägen Fläche oder einem Ballen hat, und womit große Vertiefungen ausgemeißelt werden.

Ballen-

Ballenwaaren, s. kurze Waaren.

Ballet, ein künstlicher, aus mehrern Personen bestehender, und gemeiniglich theatralischer, oder dramatischer, d. i. etwas vorstellender und bedeutender Tanz. Nach den verschiedenen Arten hat man allegorische, pantomimische u. s. w. Ballets.

Ballmachen, ist im Billardspiel, wenn der Spieler den Ball seines Gegners in eins von den an der Bande des Billards sich befindlichen Löchern hineinstößt. **Ball schneiden**, heißt, wenn der Ball des Gegners von dem Ball des Spielers nur an einer Seite berührt wird, wodurch jener genöthigt ist, nach einer schiefen Linie zu laufen, um ihn dadurch zu nöthigen, daß er doch in das Loch hineinrollen muß, worauf er nicht in gerader Linie gerichtet war; **Ball sprengen**, wenn der Ball des Gegners von dem Ball des Spielers, durch einen starken Stoß mit der Masse oder dem Queue, aus dem Billard gesprengt wird, des Spielers Ball aber darinn bleibt, und der Spieler dafür 2 Points zählt. **Ball verlaufen, oder der Ball verläuft sich**, sagt man, wenn der Spieler seinen Ball in eins von den Löchern, statt des Gegners Ball, stößt, wofür alsdenn der Gegner 2 Points zählt; **Ball versprengen**, wenn der Spieler seinen Ball, statt des Gegners seinen, aus dem Billard sprengt, wofür der Gegner 2 Points zählt oder gewinnt; **Ball voll nehmen**, wenn der Ball des Gegners von des Spielers Ball in der Mitte getroffen wird, so daß jener in gerader Linie vorläuft.

Ballon, Fr. ballon oder balon, ein runder Beutel von Leder, etwa eines Kopfes groß, welcher mit Wind aufgeblasen, und unter freyem Himmel mehrentheils mit der Faust, oder einer Pritsche, wie ein Ball, geschlagen wird.

Ballot, Fr. ballot, ein kleiner Pack oder Ballen Waaren, **Ballotte** hingegen eine kleine Kugel oder Steinchen, welche bey einer Wahl zu einem Amte, um die Stimme zu geben, in einen Beutel u. dgl. m. geworfen wird.

Ballotade oder Balotade, heißt ein Sprung, welchen ein Pferd zwischen 2 Säulen, oder auf freyer Erde, durch Hülfe der obern Schenkel, machen muß, wobey es von dem Bereuter durch die Faust unterhalten wird. Es besteht aber dieser Sprung darinn, daß, wenn das Pferd die 4 Beine in der Luft hat, es nicht mehr als die Eisen von den Hinterfüßen weiset, ohne auszuschlagen; und hierinn ist dieser Sprung von den Capriolen unterschieden. Denn wenn ein Pferd diese macht, so schlägt es mit aller Gewalt hinten aus. Auch ist dieser Sprung von den Croupaden darinn unterschieden, daß, wenn ein Pferd ballotirt, und die Croupe erhebt, es das Eisen weiset; wenn es aber Croupaden macht, zieht es die Hinterfüße unter sich.

Ballrosen, s. Schmelgenbaum.

Balsam, eine ölichte, harzige und mehrentheils stark und wohlriechende Materie, die entweder von Natur, oder durch die Kunst zuwege gebracht worden. Unter denen, welche von der Natur bereitet werden, sind der Balsam von **Mecca**, der **Peruvianische**, der von **Copaiva** und **Tolu**, und der **Rakasirische** die vornehmsten; ihre Flüßigkeit aber verliert sich immer mehr, nachdem sie älter werden. Der **Balsam von Mecca**, auch der **Arabische, Jüdische**, oder der von **Groß-**

cairo benannt, ist unter allen der kostbarste. Die allerbeste Art aber hievon, **Gileadischer Balsam**, oder insgemein **Balsam von Mecha** genannt, soll aus der geritzten Rinde von selbst tröpfeln, welcher aber sehr selten ist, und nur zum Gebrauch der Großen des Landes kömmt. Die zwote Art nennt man auch **Balsam von Mecca**, oder von **Stambul**, welche auch kostbar ist, und selten zu uns gebracht wird. Die Zubereitung soll also geschehen: man füllt einen Kessel mit Blättern und Zweigen von dem Baume, gießt Wasser darauf, und wenn dieses zu kochen anfängt, erscheint oben ein helles und feines Oel, welches man sorgfältig sammelt, und zum Gebrauche aufhebt. Wenn dieses Oel abgenommen, und mit dem Kochen fortgefahren wird, setzt sich auf der Oberfläche des Wassers ein andres dickes, weniger riechendes Oel, welches durch die Caravanen nach Cairo und von da zu uns gebracht wird, und in Europa die gemeinste Art ist. Indessen ist dieser Balsam selten ächt und rein, und wird gemeiniglich mit dem Balsam von Copaiva und andern angenehmen Gewürzölen vermischt oder wohl gar nachgemacht. Die Schriftsteller geben viele Kennzeichen und Proben von ihm an. Nach Hrn. D. Vogels Untersuchung und Prüfung ist das einzige und wahre Kennzeichen eines unvermischten und reinen Balsams von Mecca dieses: Wenn man einen Tropfen desselben in ein Schälchen voll Wasser tröpfelt, so breitet er sich in der Runde aus, die immer größer wird; der an sich gelbliche Balsam wird zugleich ganz wasserhelle, und erhält eine sonderbare Zähigkeit, so daß man ihn bald darauf mit einem Federkiel in die Höhe heben kann; je höher der Tropfen herunterfällt, desto breiter wird er auf dem Wasser, und die zähe Haut, die er macht, ist nach 15 Minuten stärker, als nach zwoen oder dreyen; wenn man sie daher frühzeitig vom Wasser abnehmen will, wird sie gar leicht zerreißen. Hr. Hasselquist behauptet zwar, daß das kein ächter Balsam sey, dessen Haut sich beym Aufheben trennt; allein dieser Umstand kömmt allein auf die Zeit an, und der ächte trennt sich unter obiger Bedingung eben so gut, wie der falsche. Ueberdieß ist zu bemerken, daß nichts diesen klebrichten Balsam von den Fingern abwäscht, als Milch; daher auch diejenigen, welche sich um des guten Geruchs willen damit schminken wollen, ihn mit Milch vermischen können. Die Kräfte dieses Balsams sind in Ansehung des Alters verschieden; je frischer er ist, je wirksamer wird er sich zeigen. Ueberhaupt aber kann man seine Kräfte billig mit den nachfolgenden andern Balsamen vergleichen, und diese für eben so kräftig und nützlich halten, auch daher diese unsichere, öfters verfälschte und theure Waare wohl entbehren. Er besitzt eine nervenstärkende, erwärmende, zertheilende und heilende Eigenschaft, und kann daher, wie die übrigen natürlichen Balsame, in vielen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden. Die zertheilende Kraft äußert sich vornehmlich in dem mehrern Abgange des Urins, und man bedient sich dessen in dem Saamenflusse. Man rühmt ihn zur Zertheilung der Knoten in der Lunge und deren Verstopfung zu heben, und verordnet ihn bey der Engbrüstigkeit, auch bey Geschwüren der Lunge, Nieren und Blase; doch kann dadurch die Entzündung vermehrt werden, daher man, wo ein Entzündungsfieber zugegen ist, dergleichen balsamische Arzney nicht gebrauchen soll. Der Balsam wird, mit Zucker vermischt, oder mit

dem Gelben von einem Ey aufgelöst, von 6—20 Tropfen eingenommen. Aeußerlich bedienen sich die Aegyptischen Frauenzimmer desselben, das Gesicht und die Haare glatt zu machen. Er ist auch zu allen Zeiten als ein herrliches äußerliches Wundmittel gerühmt worden.

Der Balsam von Copaiva ist ein harziger Saft, und wenn er frisch ist, flüßig wie Oel, mit der Zeit aber zähe, gelblichweiß, von Geschmack scharf, bitter und gewürzhaft, und von einem durchdringendem Geruche. Man findet in den Apotheken zwo Arten: die eine ist helle, blaß oder gelblich, nicht angenehm, schmeckt bitterlich, flüßiger oder dicker, nachdem er alt ist, und diese Art ist die beste. Die andere Art ist dicker, zähe, weißlich, weniger helle, ihr Geruch weniger angenehm, fast dem Terpenthin ähnlich, bitter und unangenehm schmeckend; diese scheint entweder verfälscht, oder durch das Kochen aus der Rinde und den Zweigen gezogen zu seyn. Die Güte dieses Balsams soll man daraus abnehmen, wenn man mit einer Stecknadel einen Tropfen davon herausnimmt, und ihn in ein Glas voll frischen Wassers fallen läßt. Wenn der Tropfen, ohne sich aufzulösen, bis auf den Boden fällt, soll er unverfälscht seyn; wenn hingegen der Tropfen sich ausdehnt, oder oben auf dem Wasser schwimmt, so ist solcher gewiß vermischt. In Ansehung der Tugenden kann man diesen Balsam mit dem von Mecca füglich vergleichen. Er dient innerlich und äußerlich auf gleiche Weise gebraucht. Wider den unreinen Saamenfluß gebrauchen die Amerikaner diesen Balsam mit Eydotter und Wasser verdünnt innerlich, und sprützen ihn zugleich unvermischt in die Harnröhre ein. Mit Spanischem Weine vermischt lobt diesen Balsam Hr. Hofmann sonderlich bey dem weißen Flusse. Nach dem Berichte des Hrn. Labats ist dieser Balsam in abwechselnden Fiebern, zu 6 Tropfen in einer Schaale voll warmer Brühe, gleich beym Antritte des Fiebers genommen, ein bewährtes Mittel.

Peruvianischer Balsam. Man hat davon zwo Arten, weißen und schwarzen. Der weiße ist etwas dünner als Terpenthin, harzig, anbrennlich, klar, weißgelblich, scharf und bitter von Geschmack, und eines durchdringenden angenehmen Geruchs. Er soll, wie Jacquin berichtet, nicht aus Peru, sondern von Tolu, woselbst auch diese Balsambäume wachsen, nach Peru, und von da nach Europa gebracht werden. Der schwarze ist ein flüßiger, harziger, zäher, Saft, bräunlichschwarz, von Geruch sehr durchdringend und angenehm, von Geschmack etwas scharf und beißend. Der schwarze ist bey uns der gemeinste, und der weiße selten zu haben. Beyde Arten sollen aus einem und demselben Baume kommen, und zwar, wenn zu gewisser Jahreszeit Ritzen in die Rinde gemacht werden, fließt der weiße Saft von selbst heraus, der schwarze aber wird durch das Abkochen des Holzes herausgezogen, vielleicht auch mit andern Oelen versetzt, und vielleicht ist dieser Balsam ganz und gar ein gekünstelter Balsam. In Ansehung der Wirkung kömmt der Peruvianische, sowohl der weiße als der schwarze, mit den andern Balsamarten überein; man gebrauche ihn auch auf die nämliche Weise; doch hat Ettmüller angemerkt, daß dieser, mit dem Gelben von einem Ey aufgelöset, weit schärfer werde, und die Kehle mehr reize, als wenn man ihn allein und unvermischt gebraucht. Man bedient sich dessen häufig, sowohl für sich in

Salben und Pflastern, bey Verletzung der Nerven, Sehnen, selbst des Knochenhäutchens. Sydenham hat solchen zu einem halben Quentchen innerlich bey der so genannten colica pictorum bewährt gefunden, Hofmann bey der Lähmung, und viele andere Aerzte ihn mit Zucker, oder einem Syrup, oder mit dem Gelben vom Eye vermischt, auch mit Olibanum und Sarcocolla vereiniget, bey Lungengeschwüren, ingleichen wider die Engbrüstigkeit, und den Saamenfluß, bey der verhaltenen monatlichen Reinigung u. s. f., gelobt. Das so genannte Englische Pflaster, dessen man sich sehr häufig und nützlich zu Bedeckung frischer Wunden bedient, ist wohl nichts anders, als schwarzer Peruvianischer Balsam mit Arabischem Gummi vermischt, und auf Taffent aufgestrichen.

Tolutanischer Balsam, Balsam von Tolu, ist ein harziger, zäher Saft, halbflüßig und klebrig, wie Terpenthin, von Farbe entweder weißlich und ins Goldgelbe fallend, oder rothgelb, von durchdringendem Geruche, welcher dem Benzoe- und Citronengeruche nahe kömmt, von Geschmack süß und angenehm. Man bringt ihn in kleinen Kürbißflaschen aus einer Provinz im mittägigen Amerika, die zwischen den Städten Carthagena und Nombre de Dios liegt, und von den Indianern die Provinz Tolu, von den Spaniern aber Honduras genannt wird. Dieser Balsam wird mit der Zeit trocken und hart, daß man ihn zerbrechen kann. Zuweilen findet man einen zähen, braunrothen oder noch dunklern vortrefflichen Balsam, der dem Geruche nach dem Benzoe gleicht, und einen gemäßigtern gewürzhaften Geschmack hat, als der schwarze Peruvianische. Dieser wird in sehr harten und ausgehöhlten Nüssen zu uns gebracht, die sehr rauh sind, und die Größe unsrer größten Wallnüsse haben. Man kann diesen mit dem Peruvianischen und übrigen füglich vergleichen; doch wollen ihn einige für kräftiger als die andern Sorten halten. Die Engländer gebrauchen ihn häufig bey der Lungensucht und andern innerlichen Geschwüren, bey Wunden der Gelenke, und in Schnitten und Stichen der Nerven. Da er keine merkliche Schärfe hat, nehmen ihn die Kranken gern, zumal aufgelöst, in einem Träubchen. Man will glauben, daß der Baum dieses Balsams etwas mit dem Copaivabaum verwandt sey, und mit diesem sowohl, als nach etlichen andern, uns gar noch nicht genug bekannten, Balsambäumen, in einer Gegend bey einander gefunden werde. Diese Gegend ist nach der Anzeige des Hrn. Jacquins über Carthagena um die Stadt Tolu, woselbst die vortrefflichsten Balsamarten gesammelt werden, die unter ganz verschiedenen Namen nach Europa gehen, wie oben bereits bey dem Peruvianischen angemerkt worden.

Der Rakasirische Balsam kömmt von einem, noch gänzlich unbekannten Amerikanischen Baume, und soll den Copaivabalsam am Geschmacke, gewürzhaftem Geruche und Tugenden übertreffen.

Man findet auch zuweilen einen andern Balsam, unter dem Namen, **neuer Balsam**, angeführt, welcher aber in Europa selten und nur bey einigen curiösen Speceryhändlern anzutreffen ist. Ueberhaupt ist nochmals anzumerken, daß Balsamarten unter ganz verschiedenen Namen nach Europa kommen, wie denn auch durch eine vielfache Vermischung derselben die Anzahl dieser fremden Gattungen sehr vermehrt wird, ohne daß die Naturgeschichte im Stande ist, dabey vieles zu unterscheiden.

Balsam, krauser, s. Münze.

Balsamapfel, Lat. Momordica. Männliche und weibliche Blumen wachsen auf einer Pflanze, kommen aber in verschiedenen Oertern zum Vorschein. In beyden besteht der Kelch aus einem vertieften, in 5 spitzige Einschnitte getheilten Blatte, mit welchem die große glockenförmige und in 5 runzliche Einschnitte tief eingeschnittene Blumendecke verwachsen ist. Die länglichte Frucht scheint äußerlich trocken, ist jedoch innerlich weichlich, öffnet sich mit einer besondern Federkraft, ist dreyfächericht, und enthält vielen breiten Saamen. Linnäus hat den Balsamapfel, die Spritzgurke, und die Luffa, mit diesem Geschlechte vereinigt. Hier bemerken wir den Balsamapfel allein, da die beyden andern unter ihrem Namen vorkommen sollen:

1) **Der kleine Balsamapfel, Heilgurke**, Charantia, Momordica Balsamina L. **Vaterland**: Ostindien. **Wurzel**: ist jähricht und fasericht. **Stengel oder Ranken**: ästig, und bey jedem Blatte, auch an den Enden der Aeste, viele geschlängelte Gäblein, womit sie die nächststehenden Dinge ergreifen, sich daran befestigen, und in die Höhe steigen. **Blätter**: stehen allenthalben an den Ranken wechselsweise einander gegen über, sind glatt, weich, hellgrün, im Anfange rundlich, und bis auf die Hälfte in 5 zugespitzte und am Rande überall tief und ungleich eingezackte Lappen gespalten, daher man solche handförmige Blätter nennt. **Blumen**: haben jede ihren eigenen Stiel, kommen aus den Blätterwinkeln, sind ganz flach geöffnet, bleichgelb und mit höher gefärbten Adern netzförmig durchzogen. **Frucht**: ist länglichtrund, äußerlich mit kleinen warzenähnlichen Erhöhungen besetzt, glatt, glänzend, gelbröthlich, zeigt innerlich nur ein Fach, welches mit einem hochgelben, saftigen Marke angefüllt ist. Wenn sie zur völligen Reife gelangt, öffnet sie sich durch ihre Schnellkraft entweder selbst, oder wenn man sie mit den Fingern anrührt, und krümmt sich dergestalt rückwärts, daß das goldgelbe Mark auswärts zu stehen kömmt, und die Saamenkerne herausfallen. Die länglichten flachen Saamenkerne, 6—8 an der Zahl, sind im frischen Zustande mit einem hochrothen, dünnen, saftigen Häutchen überzogen, wenn sie dürre geworden, braunschwärzlich, und auf der Oberfläche, besonders am Rande, rauh anzufühlen. Der Saamen ist uns aus Ostindien zugebracht worden; man muß ihn zeitig im Frühjahre in ein Mistbeet säen, und die aufgegangenen Pflänzchen entweder in ein anderes Mistbeet, oder in geräumliche Scherbel versetzen, sie auch, wenn sie angewurzelt, fleißig begießen. Sie verlangen viel Sonne, sonst kommen die Früchte und der Saamen nicht zur Reife. Das Mark der Früchte wird für balsamisch und heilend gehalten; man pflegt es in Baumöl einzuweichen, und mit diesem Oele die beschädigten Oerter zu bestreichen. Insonderheit wird es bey frischen Wunden für ein höchst nützliches Mittel gehalten, und dieserhalb bisweilen die Salbe von Gilead genannt. Auch in Brandschäden, der schmerzhaften güldnen Ader, Ritzen an Lippen und Warzen der Brüste, und bey verletzten Nerven soll dessen heilende und lindernde Eigenschaft bewährt und nützlich seyn. In den Fränkischen Sammlungen empfiehlt man dieses Oel bey den Bauchflüssen, indem solches sowohl äußerlich auf den Leib gestrichen,

chen, als auch 50 — 60 Tropfen davon innerlich genommen werden.

Der große Balsamapfel, Momordica charantia L. **Vaterland:** Ostindien. **Blätter:** sind in fünf, doch mehrentheils sieben, ungleich ausgezackte Lappen tief eingeschnitten, der Umfang aber der Blätter ist mehr länglich als bey der vorhergehenden Art, und mit kleinen Haaren besetzt, auch haben solche einen unangenehmen Geruch. **Früchte:** sind viel größer, und mehr gelb als röthlich gefärbt. Und da vielleicht dieser Unterschied nicht hinlänglich seyn möchte, beyde genugsam zu unterscheiden, so kann man füglich noch die Einwickelung, welche bey den Blumen angebracht ist, zu Hülfe nehmen, welche in beyden zwar herzförmig ist, und den Stiel umfasset, bey der ersten Art eingezackt, bey der andern aber vollkommen ganz ist. Ihre Wartung ist wie bey der erstern; und aus ihrer Frucht kann ebenfalls ein nützliches Oel bereitet werden. Von der letztern gebrauchen die Europäer in Ostindien die getrockneten Ranken und Blätter wegen ihrer Bitterkeit statt des Hopfens zu ihrem Zuckerbiere, und die vollkommne, aber noch nicht völlig reife Frucht pflegen sie in Stücken zu zerschneiden, in Wasser abzukochen, und wenn dieses abgegossen worden, mit einer Brühe zu zubereiten, und zu essen. Auch werden die Blätter in Wasser gekocht, und dieses Wasser von denjenigen getrunken, welche Würmer bey sich haben.

Balsames, so nennt man die weißen Flecken, welche einige Pferde von dem Kegel bis an den Saum, und dieses sowohl an den Hinter- als Vorderfüßen haben.

Balsamine, Impatiens Linn. Weil die reife Frucht sich mit einer Federkraft öffnet, und den Saamen weit um sich wirft, so hat Linnäus diese Pflanze Impatiens, und die Deutschen Springkraut und Springsaamen genannt. **Kelch:** zweyblättrig. **Krone:** fünfblättrig, unregelmäßig, mit einem kappenförmigen Honigbehältnisse. **Kapsel:** über der Krone, fünflappig.

Diese Gattung begreift lauter einjährige Pflanzen mit unregelmäßigen, fünfblättrigen, beynahe rachenförmigen Blumen, deren Honigbehältniß sich in einem Sporn endiget, und deren Saamengehäuse, wenn der Saamen reif ist, bey der geringsten Berührung mit einer Schnellkraft aufspringt, und den Saamen wegsprengt. Die beyden in unsern Gärten bekannten Arten haben einen aufrechten Wuchs von $1\frac{1}{2}$ — 2 F. Höhe, und mäßig große Blumen, geben im Herbste vielen Saamen, und schicken sich sehr gut zur Verzierung der Gärten, obgleich die erste, Impatiens noli tangere, nicht sowohl wegen ihrer Blumen, welche nur von geringer Schönheit sind, als vielmehr nur wegen des Sonderbaren in der vorzüglichen Schnellkraft ihrer Saamenkapseln geschätzt wird, und nur die zweyte, nämlich die buntfarbige Gartenbalsamine, eine vorzüglich schöne Blumenpflanze ist, deren große, vortreffliche, zahlreiche, sonderbar schöne Blumen den mehresten andern Sommerblumenpflanzen den Rang streitig machen.

1) **Die gemeine gelbe Balsamine, Springsaamenkraut, wildes Ringelkraut, Ungeduld, Wolfskraut** genannt, Impatiens, noli tangere L. **Vaterland:** Europa, Canada, in Hainen. **Stengel:** aufrecht, gegliedert, mit aufgeschwollenen Gelenken, saftig. **Blätter:** eyrund, abwechselnd. **Blumen:** in den Winkeln der Stengel, auf lan-

langen, dünnen, einzelnen, ästigen, vielblumigen Stielen, gelb. **Kapseln:** langrund.

Diese bey uns einheimische Pflanze ist sehr dauerhaft, wird aber dennoch, theils wegen der durch ihre Blumen zu vermehrenden Mannichfaltigkeit, theils wegen des Sonderbaren in der Schnellkraft ihrer Saamenkapseln auch in den Gärten unterhalten. Der Saamen muß im September, October oder November, oder doch wenigstens zeitig im Februar und März, auf den Rabatten, und zwar am besten auf schattigen, ½ Zoll tief trippelweise umher gelegt, die Pflanzen, sobald sie 2—3 Zoll hoch sind, verdünnet, und auf jeder Stelle nur 3 Stücke gelassen; oder auf ein besonderes Beet gesäet, und die Pflanzen nachher auf die ihnen bestimmte Stellen, je 3 Stück neben einander verpflanzt werden. Aus ihrem ausspringenden Saamen entstehen in jedem Frühjahre neue Pflanzen, welche nur verdünnt zu werden brauchen.

Es soll diese Balsamine eine starke urintreibende Kraft besitzen, und selbst das davon abgezogene Wasser, wenn es häufig gebraucht wird, Diabetem (die Harnruhr) erregen. Andere wollen sie wider den Harnzwang äußerlich auflegen, und noch andere als ein Wundkraut anrühmen. Da sie aber, wie Boerhaave meldet, als sie einmal statt des Bingelkrauts gebraucht worden, Schaden verursacht, so hält man sie für giftig.

2) **Die buntfarbige Gartenbalsamine, Hahnensporn,** von einigen, sonderlich die große gefüllte, die **unsterbliche Adlerblume der Chineser,** genannt, Balsamina foemina, Impatiens Balsamina L. **Vaterland:** Indien. **Stengel:** aufrecht, rund, dick, steif, saftig, an allen Seiten ästig. **Blätter:** lang, lanzett- und sägeförmig, blaßgrün, die obern abwechselnd. **Blumen:** an den Gelenken des Stengels und der Zweige, auf je 3—4 beysammenstehenden, kurzen, schwachen, dünnen, einblumigen Stielen, groß, mit Honigbehältnissen, welche kürzer sind als die Blumen, nach dem Unterschiede der Sorten von mannichfaltigen Farben, vom Jun. und Jul. bis in den Sept. **Saamen:** reif im Sept., in Menge.

Abänderungen: α) **gemeine,** a) **roth,** b) **weiß,** c) **purpurroth,** d) **bunt,** und alle diese Sorten nicht nur **einfach,** sondern auch **gefüllt.** β) **Große gefüllte bunte,** besonders unter dem Namen **unsterbliche Adlersblume,** oder **Adlerbalsamine** bekannt. Ihre entweder scharlachroth und weißen; oder purpurroth und weißen Blumen sind gefüllt, und größer, als die der gemeinen Balsamine, und oft so stark gefüllt, daß sie sogar nicht einmal Saamen hinterlassen, auch sehr zahlreich. Sie ist aber, wie Miller sagt, zärtlicher, und darf erst im Jul., und doch nur auf eine warme Stelle hinausgestellt werden.

Alle diese Sorten sind Sommerblumenpflanzen vom ersten Range, welche, vorzüglich aber die Adlerbalsaminen, zu ihrer möglichsten Vollkommenheit zu bringen, die Gärtner eben so mit einander wetteifern, als sie sich in der Erziehung der Celosia cristata, und des Amaranthus tricolor und melancholicus einer den andern zu übertreffen suchen. Sie haben alle einen etwas schwelgerischen Wuchs, indem ihre Stämme oft dicker werden, als ein gutes Spanisches Rohr, und mit ihren Zweigen eine große Krone bilden, an jedem Zweige eine Menge Blumen treiben, und,

und, so wie die Zweige an Länge zunehmen, immerfort neue Blumen geben, auch 2 bis 3 Monate in ununterbrochener Flor fortfahren. Die schätzbarsten Sorten sind die Adler- oder die großen bunten gefüllten Balsaminen, deren Blumen einer mittelmäßigen Rose oft an Größe gleichkommen, und ihre Blumenblätter in vielen Reihen vervielfältigt sind. Die feinsten Sorten pflanzt man gemeiniglich in Töpfe, um sie zur Verzierung aufstellen zu können, die geringern aber auf die gemeinen Rabatten. Vor dem May oder Junius können sie unter unserm Himmelsstriche die freye Luft nicht vertragen, und müssen also, wofern sie nicht erst im August und September blühen sollen, auf Mistbeeten gezogen, und bis in den Junius gegen die Kälte geschützt werden.

Wenn man also eine recht ansehnliche Balsaminenflor, es sey in Töpfen oder auf den vornehmsten Rabatten und Blumenbeeten, verlangt, so säe man Saamen von den feinsten bunten Sorten im Anfange des März oder im April ½ oder ¼ Z. tief, ganz dünn entweder in Töpfe, welche mit frischer, leichter, fetter Erde gefüllt sind, und senke solche in ein Mistbeet ein, oder man säe denselben unmittelbar auf das Mistbeet in flache Furchen; warte die jungen Pflanzen, welche bald zu erscheinen pflegen, damit sie weder zu schmächtig in die Höhe wachsen, noch ihre zarten Stengel abfaulen und umfallen, mit täglich einzulassender vieler frischer Luft, und öfterm mäßigen Begießen, eben so, wie andere Sommergewächse von ähnlicher Natur; versetze sie, wenn sie 2 bis 3 Zoll hoch sind, (früher aber nicht, weil ihre Stengel vorher noch zu zart sind, als daß sie sich sobald wieder erholen könnten, und sie dann auch von der geringsten Ueberwässerung zu Grunde gerichtet werden würden,) vorläufig 5 bis 6 Z. weit von einander, entweder auf eben dasselbe, oder auf ein frisches Mistbeet, oder die besten Sorten einzeln in kleine in ein Mistbeet einzusenkende Töpfe (nach Hanbury mag man sie schon, sobald sie etwa 3 Z. hoch sind, sogleich ein- für allemal in die größern Töpfe pflanzen, in denen sie blühen sollen,) und zwar, um ihre Wurzeln dabey nicht zu beschädigen, mit einer kleinen ausgehöhlten Handkelle, mit einem kleinen Ballen Erde, und pflanze sie so tief, daß ihre Saamenblätter nur so eben über der Erde bleiben; gieße sie sogleich gelinde an, und beschatte sie nicht nur so lange, bis sie sich aufs neue eingewurzelt haben, gegen die Mittagssonne, sondern wiederhole auch so lange das Begießen fleißig; setze, etwa 4 Wochen nach jener vorläufigen Versetzung, (binnen welcher Zeit sie im Wachsthume so stark zugenommen zu haben pflegen, daß sie sich einander berühren,) die in Töpfen gepflanzten mit voller Erde in diejenigen größern Töpfe um, in denen sie blühen sollen, und senke sie, um sie noch besser vorwärts zu bringen, in ein Mistbeet ein; und wenn man von den unmittelbar auf das Mistbeet versetzten Pflanzen noch eine Anzahl in Töpfen verlangt, so pflanze man solche jetzt in einem Ballen Erde in dieselben, und warte sie, nachdem man sie in das Mistbeet wieder eingesenkt hat, nach der schon gegebenen Anweisung; und weil zur Vollkommenheit der Balsaminen eine beträchtliche Höhe der Pflanzen vorzüglich erfordert wird, so erhöhe man die übergelegten Kästen, je nachdem ihr Wachsthum es nöthig macht, nach und nach, damit sie ihre völlige Größe erlangen können, gewöhne sie im Junius stufenweise an die freye Luft; stelle endlich, je nachdem es ihre Größe und Beschaffenheit

heit der Witterung zuläßt, gegen die Mitte, oder gegen das Ende dieses Monats, wenn sie 2 bis 3 F. hoch zu seyn pflegen; oder auch wohl erst im Julius, die in Töpfen an die freye Luft; pflanze dann auch die für die Rabatten bestimmten Pflanzen mit einem Ballen Erde im Garten umher, gieße diese sogleich an, und wiederhole das Begießen so lange, bis sie gut eingewurzelt haben, entweder täglich, oder so oft als es nöthig; befestige sie alle, sowohl die in Töpfen, als die auf die Rabatten, sauber an beygesetzte hohe Stäbe, und begieße die in Töpfen in der Folge bey heißer Witterung fleißig, und bey sehr heißer Witterung täglich ein- oder zweymal. In einem Glashause kann man die Balsaminen fast zu jeder Zeit im Jahre mit geringer Mühe in großer Vollkommenheit ziehen, wenn man den Saamen in Töpfe säet, und diese in ein Lohbeet einsenkt, und die Pflanzen, sobald solche 2 Z. hoch sind, einzeln in Töpfe pflanzt, und sie so lange, bis sie ihre völlige Höhe erlangt haben, wiederum in ein Lohbeet einsenkt.

Wenn man aber keine Mistbeete hat, kann man sie, jedoch nur in Absicht auf eine Herbstflor, im freyen Lande ziehen; darf den Saamen jedoch vor dem May nicht säen, und muß sogar auch dann die Aussaat entweder auf ein warmes trocknes Beet, oder in Töpfe machen, und diese in eine warme Lage stellen, wobey außerdem eine Bedeckung mit gläsernen Glocken sehr vortheilhaft ist, wiewohl eine solche Aussaat oft auch ohne Bedeckung ganz gut fortkömmt, und, obgleich um 5 bis 6 Wochen später, dennoch im Aug. und Sept. eine reichliche Flor liefert; wie denn sogar bisweilen aus ausgefallenem Saamen im May oder Jun. des folgenden Jahres von selbst Pflanzen aufgehen, welche die mit Fleiß gezogenen Pflanzen an Stärke und Reichthum der Blumen oft weit übertreffen, im Herbste zur Blüthe kommen, und so lange zu blühen fortfahren, bis der Frost sie zu Grunde richtet. Ihre Mistbeeterziehung behält inzwischen allezeit den Vorzug, weil sie dann nicht nur viel zeitiger zu ihrer Vollkommenheit kommen, und das Vergnügen, sie in der Flor zu sehen, um 6 Wochen früher gewähren, sondern dann auch allezeit weit besser guten Saamen geben.

Um von den feinsten gefüllten bunten Sorten, den so genannten Adlerbalsaminen, welche sich, wenn man in Ansehung der Saamenerziehung die gehörige Vorsicht gebraucht, außerordentlich leicht, beynahe ganz unverändert, fortpflanzen lassen, recht guten und völlig reifen Saamen in Menge zu gewinnen, stelle man, wenn sie in voller Flor stehen, einige Töpfe entweder in eine luftige Glascasse, mit offen zu haltenden Frontenfenstern, oder in einen tiefen, bey starken Herbstregen und in kalten Nächten mit Fenstern zu bedeckenden Mistbeetkasten; gleich wie man überhaupt von allen Sorten allezeit nur von solchen Pflanzen Saamen abnehmen muß, deren Blumen nicht nur gefüllt sind, sondern auch sonst die besten Eigenschaften haben, und an diesen alle etwanige einfärbige, oder einfache, oder schlecht gefärbte Blumen abkneipen, und ihnen nur die gefüllten, und am glänzendsten gefärbten Blumen lassen muß. Weil nicht versetzte Pflanzen allezeit am stärksten blühen, so mag man den Saamen, wie Hanbury will, auch im May sogleich an Ort und Stelle säen, und die Pflanzen nachher nur gehörig verdünnen, und sie bey sehr trockner Witterung ab und an begießen.

Noch ist zu bemerken, daß Saamen von bunt blühenden Stöcken nicht lauter bunte Blumen, sondern auch mit unter einfarbige geben. Doch sollen die Liebhaber vorzüglich den Saamen, so nach den bunten Blumen folgen, sammlen, um dadurch die schönsten Spielarten zu erhalten. Wenn die grüne Farbe der Saamenschote sich ins Gelblichte verwandelt, so ist solches ein Zeichen, daß der darinn befindliche Saamen reif sey; man soll solche fleißig aufsuchen, und alsbald behutsam aufmachen, damit bey dem Aufspringen der Saamen nicht verlohren gehe. Der Saamen soll sich drey Jahre über gut erhalten. Noch ist zu bemerken, wie man an den jungen Pflanzen die Farbe der künftigen Blumen in voraus einigermaaßen bestimmen könne; diejenigen, deren Stengel hellgrün gefärbt, und mit einigen zarten rothen Streifen bezeichnet ist, pflegen gemeiniglich bunte Blumen zu tragen; welche hingegen keine dergleichen Streifen zeigen, bringen einfarbige; ist der Stengel grün, kommen weiße; ist er aber röthlich, kommen einfarbige rothe Blumen zum Vorschein. Zuweilen betrügt man sich aber doch auch hierinne.

Balsamirung, oder Einbalsamirung der Leichen, ist die Kunst, einen Leichnam in seiner natürlichen Gestalt zu erhalten, und ihn in seiner Unverweslichkeit den spätesten Nachkommen leibhaftig vor Augen zu stellen. Die Aegyptier haben zuerst diese Kunst ausgeübt; nur ist dieses an ihrer Methode auszusetzen, daß dabey das äußerliche Ansehen zu sehr leidet, indem das Fleisch mit der balsamischen Masse, die es erhalten soll, in einen einzigen Körper verwandelt, und daher die menschliche Farbe des Leichnams nebst einem großen Theil seiner Gestalt verändert wird. Heutiges Tages ist unter uns nur noch bey verstorbenen Personen regierender Häuser der Gebrauch, daß der Leichnam derselben eröffnet, die Art des Todes untersucht, und über das Befinden ein pflichtmäßiges Zeugniß aufgesetzt, alsdenn aber der Körper mit mehrerem oder wenigerm Aufwand einbalsamirt, oder doch mit starkem Spiritus in- und auswendig begossen wird.

Balsampappel, s. Pappelbaum.

Balteus, Fr. ceinture, s. Saum.

Balüstrade, s. Geländer.

Balüstre, s. Geländersäule.

Balz, Pfalz, balzen, pfalzen, die Begattung des großen Federwildprets, besonders der Auer- und Birkhühner. Im gemeinen Leben braucht man dieses Wort auch von den Katzen.

Balzan, bedeutet ein Pferd, welches an einem und dem andern, auch wohl an allen vier Füßen ein weißes Zeichen hat. Siehe den folgenden Artikel.

Balzane, ist ein weißer Flecken, den die schwarzen und schwarzbraunen, oder andere braune Pferde an den Füßen, und gemeiniglich von den Knorren bis an den Huf, zu haben pflegen. Ist dieser Fleck oben gezähnt, wie eine Säge, so heißt er Balzane dentelée; schwarz gefleckt, Balzane herminée oder mouchetée. Le cheval est chaussé trop haut, sagen die Franzosen von einem Pferde, bey dem der weiße Fleck an dem Schenkel über das Knie herauf geht. Die Bereiter und Pferdehändler glauben gemeiniglich, man könne aus diesen Flecken von den guten und schlechten Eigenschaften der Pferde urtheilen. Die

Flecken

Flecken an drey Füßen sind die besten; darauf kommen die am linken Fuße, nachgehends die Flecken an zwey Füßen, und endlich die Flecken an vier Füßen, welche, ob sie gleich gut sind, dennoch nicht so geachtet werden. Wenn ein Pferd an den beyden Füßen der nämlichen Seite einen solchen Flecken hat, so nennet man es Travat; steht aber der eine Flecken am rechten Vorderfuße, der andere am linken Hinterfuße, oder auch umgekehrt, so heißt das Pferd bey den Franzosen Trastravat, oder Transtravat. Haben alle vier Füße einen weißen Flecken, so heißt das Pferd Balzan de quatre pieds. Ueberhaupt sind die Flecken, welche niedrig stehen und tüpflicht sind, vortrefflich. Im gemeinen Leben nennet man bey uns dergleichen Pferde **weißfüßig**, oder **Weißfüße**, und man hat sie gern zu Reitpferden. Hat man aber dergleichen zu Kutschpferden, so nimmt man solche, die einander in den weißen Flecken gleich sind, und zwar eigentlich nur diejenigen, die dergleichen Flecken an den Hinterfüßen haben.

Bambosrohr, s. Rohr.

Banco, Bank, Franz. Banque. Dieses Wort hat bey der Kaufmannschaft verschiedene Bedeutungen. Erstlich wird darunter verstanden der Handel oder das Verkehr und Gewerbe mit dem Gelde, welches man von Ort zu Ort, oder von einer Stadt zur andern, durch die Correspondenten und Commissionarien, vermittelst der Wechselbriefe, übermachen (remittiren) läßet. Hierbey muß der Handelsmann, der die Wechselgeschäfte besorgt und in Ordnung halten will, zwey höchst nöthige Bücher halten, wovon das eine das **Trattenbuch**, und das andere das **Acceptationsbuch** heißt. In jenem werden alle Wechselbriefe, welche er auf seine Correspondenten zieht, in diesem aber die Wechselbriefe, nach Ordnung des Datum, da sie bezahlet werden müssen, eingetragen, und dabey der Name des Traffanten oder Ziehers, die Summe, die Zeit, da sie fällig, und der Name derer, die sie ihm präsentiret haben, mit angemerket.

Ferner heißt das Wort Banco oder Bank auch der öffentliche Ort, wo sich die Banquiers versammlen, ihr Verkehr oder Handlungsgeschäffte zu besorgen. Man nennet diesen Ort, nach Beschaffenheit der Länder, auf verschiedene Art. In Paris heißt er der **Wechselplatz**, la place du change; in Lyon, der **Wechsel**, le change; zu London, Amsterdam und Rouen, die Börse; in Marseille, die Loge, u. s. f.

Endlich aber heißt es eine durch öffentliche Autorität in großen Handelsstädten getroffene Einrichtung, da Kaufleute, oder auch Andere, theils zur Verwahrung und mehrerer Sicherheit, theils der Bequemlichkeit wegen, um des vielen Auszahlens überhoben zu seyn, ihre baaren Gelder in ein Gebäude, so man gleichfalls Bank nennet, unter Aufsicht niederlegen, und hernach dem, welchem sie zahlen sollen, von solchen Geldern eine gewisse Summe zu- von ihrer Rechnung (Folio) aber abschreiben lassen; da hingegen ihnen von andern auch wieder dasjenige, was sie in Bankgeld von ihnen zu fordern haben, solchergestalt zugeschrieben wird. Kleinigkeiten werden nicht gern abgeschrieben, z. B. in Hamburg nicht unter 100 Mark, in Amsterdam nicht unter 300 Gulden, in Berlin nicht unter 50 Thlr. Will man aber dennoch eine kleinere Post in der Bank bezahlen, so schreibt man solche mit einigen 100 Gulden oder Thlrn. mehr ab, die denn der andere wieder zuschreibt. Da dieses

beständige Ab- und Zuschreiben im Italienischen Giro, ein Umlauf, heißt, vermöge dessen einige 1000 Thlr. umgesetzt, auf Rechnung eingenommen, und wieder ausgezahlt werden, ohne daß dabey ein Pfenig baar durch die Hände geht, sondern nur eine Anweisung (Assignation) in die Bank eingebracht wird, so wird dieses Geschäfft auf der Bank eine Girobank genannt. Weil ferner baares Geld zur treuen Hinterlegung daselbst hingegeben wird, so heißt es auch Depositenbank (Banco di Depositi.) Ferner besteht solche Bank auch öfters aus einer Leihbank, (s. diese) worinn man auf gewisse, keiner Vergänglichkeit unterworfene, Güter, z. B. auf Juwelen, für gewisse Zinsen, Geld erhalten kann. Zu einer solchen Bank wird großer Credit und Sicherheit, folglich auch ein Fond, woran man sich halten kann, auch große Treue, Redlichkeit, Ordnung und Genauigkeit erfordert. Gemeiniglich wird der Fond von der Landesregierung selbst, und unter derselben Gewährleistung errichtet, wie man solches aus der Bank in Berlin ersehen kann, da König Friedrich II. selbst einige Millionen in der Bank niedergelegt hat. Es besteht also eine Bank gemeiniglich aus verschiedenen Banken, nämlich einer Giro- Leih- und Wechselbank (s. diese), und es werden dann dieserhalb zu allen diesen Geschäfften die erforderlichen Bedienten gehalten.

In den Banken wird nur gültige harte Silbermünze, an Speciesthalern, oder andern guten groben Münzsorten, angenommen. Das Geld wird dem Bankcassirer in der Bank zugestellt, und man empfängt darüber den Credit in den Bankbüchern, erhält auch darüber eine Bankactie oder Banknote (s. beyde). Derjenige, der eine Rechnung in der Bank hat, und eine Post will abschreiben lassen, muß seine Assignation oder Banknote selbst bringen, auch wenn er den Soldo seiner Rechnung wissen will, muß er gleichfalls selbst kommen. Wenn solches nicht geschehen kann, so muß er einen mit einer Bancoprocura (s. diese) versehenen Bevollmächtigten schicken. Dergleichen öffentliche Banken sind eigentlich in Europa nur zu Venedig, Amsterdam, Nürnberg und Hamburg. In London, Genua, Stockholm und Berlin sind zwar gleichfalls Banken, sie sind aber von den erstgedachten vieren zu unterscheiden. Denn die Amsterdamer, Hamburger und Venediger Bank bezahlen allein durch Zuschreiben, Banknoten und mit baarem Gelde. Ferner nehmen die Amsterdamer und Hamburger Banken keine courrante Münzen an, sondern solche, die in den gemeinen Ausgaben ein Aufgeld genießen; die Londner Bank aber hält ihre Bücher, und leistet auch ihre Zahlung in der gangbaren Münze. Wenn aber ein Wechselbrief, eine Anweisung oder dergleichen in Courrant ausgestellt, und in der Bank bezahlt wird, so thut der Bezahler wohl, sich eine Quittung darüber geben zu lassen, die auf so viel Mark Courant in Banco empfangen lautet. Die Ursach hievon ist, daß man, obgleich die Bankbücher immer beweisen können, daß ein solcher Posten bezahlt ist, nach Verlauf von einigen Jahren doch nicht weiß, in welcher Münze.

Bancactie, ein Schein, den die ersten Eigenthümer bekommen, welche eine Summe in die Bank gelegt, und den Fond derselben errichtet haben.

Bancoagio, heißt das Aufgeld, welches auf die in den öffentlichen Banken eingehen-

gehenden und auszuzahlenden Capitalien gelegt ist.

Bancobillets, Bancozettel, Fr. Billets de Banque, sind vornehmlich zur Vermeidung der sonst aus Veränderung der Münze entstehenden Unordnung eingeführt, und versteht man darunter eine von dem Schuldner eigenhändig unterschriebene, und mit dessen vorgedrucktem Petschaft bekräftigte Anweisung, in welcher, neben dem Namen des Gläubigers, auch die Summe erstlich mit Buchstaben, und sodann auch mit Ziffern, aufgezeichnet ist, mit der Erklärung, daß solche Summe von seinem, des Schuldners, in Banco habenden Capital ab- und dem angewiesenen Gläubiger zugeschrieben werde.

Bancobuch, Fr. Livre de Banque, ist in ordentlichen Comtoirs, vornehmlich an solchen Orten und Handelsplätzen, wo eine öffentliche Banco errichtet ist, da die Kaufleute ihre Bezahlungen in der Banco nehmen und leisten, ein solches Buch, darein man alle in der Banco empfangene und bezahlte Posten aufzeichnet. Dieses Buch wird, der mehrern Sicherheit wegen, gemeiniglich von dem Principal der Handlung selbst gehalten, und auf der linken Seite Banco Debet, auf der rechten aber Banco Credit, formiret.

Bancoconto, Bancorechnung, Fr. Compte en Banque, heißt eine Contrarechnung, die man mit der Banco über sein Capital oder Vermögen hält, welches man allda niedergelegt hat, damit man sich dessen bey Bezahlung der Wechselbriefe und Billets, Versprechungen und Obligationen, Kauf- und Verkaufungen, und andrer Schulden, die man entweder in Ansehung seiner Handlung, oder sonst auf andre Art, gemacht hat, bedienen könne. Solches geschieht nun durch Ab- und Ueberschreibung der Partien, d. i. durch Cedirung und Transportirung eines Theils, oder des in Banco deponirten ganzen Capitals an seine Gläubiger, welcher sodann an statt des Cedenten in Absicht der auf ihn transportirten Summen in das Credit der Bank gesetzt wird. Hiebey ist denn überhaupt zu bemerken, daß alles, was die Bank Conto empfängt oder einnimmt, Debet; hingegen alles, was sie ausgiebt, Credit ist. Alles nun, was jemand in Banco assignirt und darinn angeschrieben wird, auch was man darinn diesfalls erhält, muß im Bancoconto Debet notirt werden; dagegen was man andern darinn assigniren und zuschreiben läßt, kömmt in Conto.

Bancoconto eröffnen, eine Rechnung in Banco anfangen, ist die erste Verrichtung der Buchhalter einer Bank, wenn jemand seine Capitalien zum erstenmal darein bringt.

Bancoconto haben, Rechnung in Banco haben, in der Bank Capitalien haben, und sich darinn debitiren oder creditiren lassen, nachdem man an seine Gläubiger Zahlungen thun muß, oder diese von seinem Schuldner in Bancogeld, d. i. in Bancobillets oder Bancoschriften empfangen will.

Bancofolio, Bankfolio, so nennt man diejenige Nummer eines Blatts in den Bankbüchern, welche einem Inhaber einer gewissen, in der Bank niedergelegten, Summe baaren Geldes gehöret, d. i. die Seite eines Blatts im Bankbuche, worauf sein Name mit Credit und Debet eingeschrieben steht. Auf dieses Folio oder Blatt wird, oben zur linken Hand, des Gläubi-

gers Namen geschrieben, nämlich dessen, der sein Geld in der Bank niedergelegt hat, mit dem Worte Debet, zur rechten aber das Wort Credit.

Z. B. Folio 52.

N. N. —— Debet. — Credit.

Alle Summen nun, so der Eigenthümer dieses Geldes N. N. in die Bank zur Verwahrung einliefert, und alle diejenigen Summen, welche andere an ihn zahlen, werden auf diesem Bancofolio seines Namens zur rechten Hand unter Credit eingeschrieben; alle Summen aber, die N. N. aus der Bank nimmt, oder an andere bezahlt, werden linker Hand unter Debet eingetragen, woher denn das in den Banken so gewöhnliche **Ab- und Zuschreiben** entsteht.

Bancogeld, Fr. Argent de Banque, ist dasjenige Geld, welches nur in Banco angenommen wird, und welches in Amsterdam und Hamburg, sonderlich aber in der letzten Stadt, alte und zwar vollwichtige Speciesthaler seyn müssen, als welche nur allein acceptirt, und daher **Bancothaler** genannt, die andern aber nicht angenommen werden. Solches Bancogeld, welches noch beständig der Thaler zu $1\frac{1}{2}$ Reichsgulden besteht, differirt in dem Agio gegen alle andere Gelder, die dagegen in Schätzung und Vergleichung kommen, dergestalt, daß auf solche andere Gelder bis 30, ja 40 auf das Hundert zugegeben werden muß, um 100 Thlr. Banco zu haben. In den Preußischen Banken ist ein Bancothaler 1 Thlr. 6 gr. schweres Silbergeld, oder der vierte Theil eines Friedrichsd'ors, (s. Bancothaler).

Bancogericht, ein Handlungsgericht an solchen Orten, wo öffentliche Kaufmannsbanken und Commerciencollegien errichtet sind, welche bey allen in Handlungs- und Wechselgeschäfften vorfallenden Streitigkeiten ihr Urtheil fällen, und alles entscheiden.

Banco halten, Fr. tenir Banque, Handlung oder Verkehr mit Gelde treiben, wie die Banquiers zu thun pflegen.

Banco halten, heißt auch im Spiel, besonders bey Hazardspielen, eine Summe Geldes setzen, um welche alle andere, die Partie mit halten, spielen.

Banco in eine Partie schreiben, ab- und zuschreiben, heißt, die beyderseitige Transportirung der Summen, die von den Gläubigern und Schuldnern geschieht, oder auch nur einen Theil von diesen Summen, in die Bankbücher registriren oder eintragen lassen.

Banco in Credit geben, die Bancobücher mit den Summen beschweren, die man darein bringt, so daß man ihre Casse debitiren läßt, d. i. sie macht sich zu der Schuldnerin derer, die ihre Capitalien darinn deponiren.

Banco in Credit haben, in den Bankbüchern als ihr Creditor eingeschrieben werden. **Debet** darinn haben, heißt ihr Schuldner seyn.

Banco intacciren, wenn einer in der Bank mehr auf sich schreiben läßt, als er darinn zu fordern oder zu liegen hat.

Banconoten, Banknoten, sind solche Zettel, die überall zahlbar, payables au porteur sind, und worauf ich überall die Zahlung erhalte.

Bancoordnung, gewisse Vorschriften, Gesetze und Verordnungen der hohen Landesobrigkeit, wie es mit den in eine öffentliche Bank einzubringenden und wieder auszuzahlenden Capitalien gehalten werden soll,

soll, weshalb man sich mit den Verordnungen jedes Bankorts bekannt machen muß.

Bancoprocura, ist eine von dem Principal, er sey gegenwärtig oder abwesend, oder auch von des Verstorbenen hinterlassenen Wittwe oder Erben ausgestellte glaubhafte Vollmacht, vermöge deren ein jeder, der in der Bank in vorgedachter Person Namen zu thun hat, sich legitimiren muß, welche denn in der Bank vorgezeigt, von den Banquiers recognoscirt und von dem Buchhalter registrirt werden muß. Solche Procura wird in Form eines Instruments, um allen Betrügereyen vorzubauen, von zween Zeugen errichtet, und gilt nicht länger als ein Jahr.

Bancorechnung, s. Bancoconto.

Bancorecht, begreift überhaupt alle, den öffentlichen Banken zustehende, Gerechtigkeiten, Freyheiten, Begnadigungen und Vorzüge vor andern, sowohl öffentlichen, als auch Privathäusern. Dieses besteht vornehmlich darinn, daß ein solches Bancohaus oder Zimmer als ein öffentlicher und gleichsam heiliger Ort, und so auch die darinn deponirten und der Bank anvertrauten Gelder als heilige Niederlagen und Hinterlegungen betrachtet werden müssen, für welche ein ganzes Land, eine Stadt, oder der Landesherr selbst, gut sagt, und demjenigen, der seine Mittel daselbst hineinlegt, für allen Schaden steht, so daß man sie, wenn sie durch Feuer oder Diebstahl verlohren gehen sollten, wieder herbey zu schaffen und zu ersetzen verbunden ist. Das zweyte Vorrecht solcher öffentlichen Banken besteht ferner darinn, daß auf die denselben anvertrauten Gelder kein Arrest gelegt, oder verstattet werden kann. Der dritte Vorzug einer wohl eingerichteten Bank ist, daß dieselbe ihres Orts dem Münzwesen und den Geldmängeln, die im gemeinen Handel und Wandel vorgehen, Ziel und Maaß setzt, auch den Auswechsel, der zwischen groben, sonderlich Speciesmünzsorten, und currenten Stadt- und Landmünzen, wie auch ausländischem Gelde üblich ist, anordnet. Denn eine Bank dienet 1) den Auswechsel oder Agio zu reguliren und fest zu stellen; 2) dem schädlichen Geldauswechseln der Privatpersonen zuvorzukommen, imgleichen dem Verschmelzen und Beschneiden des guten Geldes; 3) den Silberhandel einzig und allein an sich zu ziehen, und die falschen Münzen auszurotten, auch daß das gute Geld nicht außer Landes geführet werden darf. Ein anderes Bancorecht ist auch dieses, daß eine Zahlung, die mit den Bancobüchern bewiesen werden kann, gültig ist, ohne daß eine weitere Gegenausflucht dawider gehört oder angenommen wird. Endlich ist auch dieses ein besonderes Recht der Banken, daß einige derselben die Gerichtsbarkeit erstlich über ihre eigene und von der Bank abhangende Bedienten haben, und dann auch zweytens über andere Personen ihres Orts, welche in Commercien- oder Handlungssachen in Streit oder Irrungen gerathen sind.

Bancoschreiber, sind die in öffentlichen Banken verordneten Buchhalter.

Bancoschriften, sind die verschiedenen Summen, für welche sich die Kauf- und Handelsleute, auch andere Personen, in der Bank ab- und zuschreiben lassen.

Bancothaler, Bankthaler, eine Art zu rechnen und Geldsummen zu bestimmen, die in den Banken üblich ist. Z. B. in Preußischen Ländern ist ein Bancothaler 1 Thlr. 6 gr. in schwerem Silbergelde, oder der vierte Theil eines Friedrichsd'ors;

und dessen 24ster Theil, nämlich des Bancothalers, heißt ein Bancogroschen, der wieder in 12 Bancopfennige abgetheilt wird. Hiernach werden alle Gelder in der Bank berechnet. Es erhellet also hieraus, daß der Bankthaler keine eigentliche und bestimmte, sondern nur angenommene Münze ist. (s. auch Bancogeld.)

Bancozahlung, per Bank zahlen, wenn ich meinem Gläubiger seine Forderung auf meiner in der Bank habenden Rechnung ab- und seiner Rechnung zuschreiben lasse.

Bancozettel, eine Anweisung, so jemand einer Person ertheilet, um darauf in seinem Namen und auf seine Rechnung Geld zu heben.

Band, Bänder, ligamenta. Es bestehen dieselben, wie in den menschlichen, also auch thierischen Körpern aus verschiedenen neben einander gelegenen, festen und starken, aber doch biegsamen Fasern, welche bald häuticht, bald nervicht, bald sehnicht, bald aber knorplicht sind, und müssen sowohl den harten als weichen Theilen des Körpers Zusammenhaltung geben, und selbige in ihrer Lage und Bewegung der Theile unterhalten.

Band, in der Baukunst, ist ein Stück Holz, welches in zwey andere Hölzer eingreift, und sie so mit einander verbindet, daß sie in ihrem Stande und in ihrer Lage bleiben, und nicht weichen können. Besonders führet diesen Namen dasjenige Holz, welches in einem Dachwerk auf dem Spannriegel übergeschnitten, und sowohl in den Kehlbalken, als auch in die Stuhlsäule mit einem Versatz (s. diesen) eingezapft wird. Zwey und zwey dieser Bänder werden allemal nach einer entgegengesetzten schrägen Richtung angebracht, weil sie dazu dienen, daß der Wind, zumal von der Seite, wo er am meisten aufstößt, solches nicht verschieben kann. Auch nennt der Zimmermann ein Band dasjenige schräge gerichtete Holz, welches er zwischen den Riegeln und Stielen eines verbundenen Fachwerks zu mehrerer Haltbarkeit anbringt. Er wird ebenfalls über dem Riegel übergeschnitten (s. übergeschnitten) und in den obern und untern Balken der Wand eingezapft. Ueberhaupt heißen Bänder alle diejenigen Hölzer, welche die Säulen und das Sparrenwerk zusammenhalten und verbinden. Ein Bauherr, welcher seine Bauten verdinget, muß genau darauf sehen und halten, daß der Zimmermann überall ihn nicht mit Anbringung der gewöhnlichen Bänder hintergehe. Denn man hat auf großen Gütern, besonders bey sehr langen Schafställen, Beyspiele, daß sie vom Winde umgeworfen worden, und daß solches bey nachher erfolgter Untersuchung aus Mangel der nöthigen Bänder entstanden sey.

Band, Bänder, Thürband, Thürangel, Fensterband, so nennt man den Beschlag an Thüren und Fenstern, und ist ein eisernes plattes Band, so an einem Ende rund gebogen, um in den Haken einer Thürangel eingreifen zu können. Es wird an dem Rande einer Thüre, eines Fensterflügels oder eines Fensterladens angeheftet, und dienet zur Bewegung, wenn man selbige auf- oder zumachen will. Auch Kasten erfordern zu solchem Behuf dergleichen Bänder. Eigentlich aber ist ein solches Band ein Gewinde, so entweder einfach oder doppelt seyn kann. Ist es doppelt, so hat es zwey Flügel, wovon eins an der Thüre, dem Fenster oder Kastendeckel, das andere aber an dem Pfosten, der Zarge, oder dem Kasten

sten befestiget ist. Ein Gewinde bricht beyde Hälften oder Flügel von einander, wodurch die Thür auf- und zugemacht werden kann. Es heißt daher ein **doppeltes Band.** Besteht das Band nur aus einem Flügel, der auf einem gegossenen oder eingeschlagenen Haken mit seinem Auge oder Oeffnung ruhet, so heißt es ein **einfaches Band.** Diese Flügel nehmen mancherley Gestalten an, indem die Bleche hierzu mit verschiedenen figürlichen Gesenken gebildet werden, und heißen **Bockshörnerbänder, Rosenbänder, Schaufelbänder** rc. je nachdem sie die Gestalt von einer oder der andern ähnlichen Sache erhalten.

Band, bey dem Schlösser diejenigen Klammern, womit derselbe die verschiedenen Stangen eines Gitters oder Sprengwerks zusammen vereiniget. Dieses Band wird, des bessern Ansehens wegen, in einem Gesenk mit Stäben der Baukunst verziert. Auch bey den Grobschmieden heißt überhaupt ein Band eine Klammer oder Ring, wodurch was befestiget wird.

Band, eisernes, ist auch ein Stück plattes und gebogenes Eisen, mit welchem man Holzstücke bey einer Zimmermanns- oder Tischlersverbindung zurückhält.

Band, bey Siebmachern, ist der stärkste Messingdraht, so zu dem gröbsten Siebboden gebraucht wird. Er ist von 6 Nummern, und Nummer 1 ist der dickste, Nummer 6 aber der feinste.

Band, Reif, der Böttcher, wird gebraucht, die hölzernen Gefäße zu binden. Die Bänder sind theils eiserne, theils hölzerne. Jene verdienen in aller Absicht den Vorzug, weil sie auch, wenn die hölzernen Stäbe zu nichts mehr taugen, immer zu neuen Gefäßen noch zu gebrauchen sind, weshalb manche Brauherren den Aufwand nicht scheuen, auch sogar die kleinsten Braugefäße, als ganze, halbe und Viertelstonnen, mit eisernen Reifen binden lassen, da man dergleichen sonst nur um die größern, z. E. um Kupen oder Kuffen, Wannen und Bottiche, fand. Die hölzernen Bänder sind gemeiniglich nur von biegsamem jungen Holze, von Weiden, Eschen, Rüstern, Eichen und dgl. Man sollte aber, besonders bey starken hölzernen Reifen, den Böttchern nicht verstatten, diese Bänder unabgeschälet umzulegen, weil sich unter der Borke der Wurm bald einfindet, und hiedurch die Bänder weniger haltbar werden. Sollte der Anbau des Acacienholzes, wie es zu wünschen ist, bey uns gemeiner werden, so hätten die hochbelegenen Oerter, denen es an Weiden und anderm zu Bandstöckern dienlichen Holze fehlt, von den alle 4—6 Jahre zu kappenden Acacien die dauerhaftesten hölzernen Reifen, welchen doch aber auch die Borke, um der möglich längsten Dauer willen, abgenommen werden muß.

Band, Strohband, wird zum Einbinden der Garben auf dem Felde, auch andrer Dinge in der Landwirthschaft, gebraucht. Man läßt gegen die Aerndtezeit so viele Bänder verfertigen, als man weis, daß sie völlig zureichen, und aus Mangel derselben keine Versäumnisse zur Aerndtezeit entstehen. Es muß daher das reinste und längste Stroh von den Dreschern ausgesucht, und an einem eigenen Orte aufbewahrt werden. Kommen im May und Jul. nun Regentage, daß das weibliche Gesinde im freyen Felde und in den Gärten keine Verrichtungen haben kann, so wird selbiges zum Bändermachen oder Schürzen angestellt. Das Stroh dazu wird zuvor

ausgeschüttet, und hiedurch alles kleine oder untaugliche Geströhde abgesondert, das so ausgeschüttete oder gereinigte Stroh aber beybehalten, zur Seite gelegt, und die Strohseile nach bekannter Art recht fest geschürzt. Dies letztere muß wohl in Acht genommen werden, damit die Bänder beym Einbinden, auch Auf- und Abladen des Getraides, nicht losgehen, weil, wenn solches geschieht, Versäumnisse in der so sehr zu Rath zu haltenden Aerndtezeit daraus entstehen. Daher muß jede Magd ihre verfertigten Strohseile für sich allein legen und in Gebünde bringen, um nachzusehen und zu versuchen, ob sich keine derselben der Faulheit oder Nachläßigkeit bey dieser Arbeit schuldig gemacht habe. Um aber die ganze Summe der zur Aerndte erforderlichen Strohseile zu wissen und sie leicht zu überzählen, werden 5 Mandeln solcher Seile recht fest bald unter den Knoten und in der Mitte zusammengebunden; solches Gebünde von 5 Mandeln Bände nennt man ein **Bund Bände.** Diese Gebünde nun muß man nicht so wegpacken, wie man Garben oder Strohbunde einbanset oder eintasset, sondern Bund bey Bund aufrechts so hinstellen, daß die Köpfe oder Knoten oben, die Sturzenden aber unten, zu stehen kommen. Auf diese Weise entgeht man dem Verdruß des Mäusefraßes, indem die Katzen, besonders wenn man Gänge zwischen den Bunden läßt, überall Zugang haben, und die Mäuse wegfangen oder verscheuchen können. Weil in den Aehren immer einige Körner zurückbleiben, und die Aehrenenden den Knoten ausmachen, so zernagen die Mäuse gern solche Knoten, daß die Bände sodann unbrauchbar werden. Stehen aber die Knoten, wie angerathen worden, oben und bloß, so können die Mäuse den Katzen nicht entgehen. Hat man Ställe, die bloß Stangen und keine Dielen oder Bretter über sich haben, so stehen die Strohseile auf solchen Stangen wider die Mäuse am allersichersten, und letztere können sich nicht einnisten. Zum Aerndtegebrauch werden alle Morgen und Mittage die benöthigten Bunde an die Plumpe oder den Brunnen hingesetzt, und von oben hinein mit Wasser begossen, daß sich selbiges zu den einzelnen Strohseilen hinabziehen und solche geschmeidig machen könne, damit sie nicht, wenn sie bey der Hitze spröde geworden, zerspringen oder reißen mögen. Man nimmt aber zu Strohseilen lieber Roggen- als Waizenstroh, weil ersteres wegen seiner Aehren einen festen Knoten annimmt, und auch besser hält. In manchen Gegenden bedient man sich auch des getrockneten Schilfs oder Liesches zum Einbinden der Garben. In manchen Ländern aber hält man auf gar keine fertige Strohseile, sondern die Mägde oder Binderinnen schürzen sich von den zusammengeharkten Garben zur Stelle die Seile, welches aber sehr unwirthschaftlich zu nennen ist. Denn es macht solches erstlich Versäumnisse bey der Einsammlung des Getraides, und zweytens werden auch so viele Körner durch das Schürzen des Knotens aus den vollen Kernähren herausgezwungen, die also unnützer Weise verlohren gehen. Wie stark aber das Garbengebünd gemacht werden solle, solches wird unter dem Artikel: **Garben**, gesagt werden.

Bandbandirte Fische, nennt man diejenigen, die verschiedene, schwarze, braune, bunte Streifen und Bänder, queer über den Kopf, Rücken und Leib, auch in der Länge vom Kopfe bis in den Schwanz haben, wie z. B. unsre Stockbaarse, die ihren

ihren dicken Leib mit einem fünf- auch sechsfachen Bande umwunden tragen.

Bandbohrer, s. Riegelbohrer.

Bande, ist bey den Tapezierern ein Stück Zeug, Papier u. s. w. womit ein Zimmer ausgeschlagen werden soll, und welches so lang, als das Zimmer hoch ist, zugeschnitten werden muß. Es gehören also zur Tapezierung eines Zimmers viele Banden.

Bandeau, s. Streifen.

Bandeisen, ein von Grobschmieden bereits verarbeitetes Eisen, welches dünner geschlagen ist, und zu Bändern um die Fässer gebraucht wird.

Bandelette, s. Riemen.

Bandelier, ist bey dem Tabacksbau gebräuchlich. Wenn der reife Taback geblattet ist, so zieht man mehrere Blätter, vermittelst einer 6—8 Z. langen Nadel von Eisenblech, auf eine starke Schnur. Eine Schnur voll Tabacksblätter, die etwa ein Klafter lang ist, wird nun ein Bandelier genannt. So aufgereihet wird nun das Bandelier ausgespannt aufgehangen, damit Luft und Wärme die Blätter überall berühren, und solche, ohne zu faulen und zu schimmeln, austrocknen können.

Bandgesimse, ist bey der Maurerey das Gesimse über dem ersten oder untersten Stockwerk eines Gebäudes.

Bandhaken, ist bey den Böttchern ein 9 Z. langes Holz, woran ein beweglicher Haken befestigt ist, womit sie die Bänder auf die Gefäße zwingen, indem sie den beweglichen Haken auf die eine Seite des Bandes, den sie über ein Faß gelegt haben, einhaken, und das Ende des Holzes gegen das Faß stützen, und alsdenn den Reif oder Band mit dem Haken nach sich und auf das Faß zwingen. Ein anderes eben so genanntes Werkzeug der Böttcher ist eine viereckigte Stange Eisen, so an einem Ende als ein Haken zurückgebogen ist. Auf der Stange ist ein anderer beweglicher Haken, der sich auf derselben verschieben läßt, und mit seinem krummen Ende gegen das krumme Ende des Hakens an der Stange gerichtet ist. Er wird der Läufer des Bandhakens genannt. Dieses Instrument dient dazu, daß der Böttcher neben einander gelegte Bretter festhalte, indem er die Bretter an den Haken der Stange legt, den Läufer an die Kante des letzten Brettes anschiebt, und die Bretter hiedurch zusammenhält.

Bandhaken, der Brunnenmacher, ist ein starker eiserner Bolzen, der an einem Ende eine umgelegte Spitze hat, womit solcher in einem Röhrenbaum zu einem Brunnen eingeschlagen wird; an dem andern Ende aber hat er einen Ring, durch welchen ein Hebebaum gesteckt wird, um den Röhrenbaum umzuwälzen.

Bandhaken, s. Klammerhaken.

Bändig, so nennt man in einigen Gegenden sehr festen Acker, welcher sich durch Pflügen und Eggen nicht will klar und mürbe machen lassen. Mancher Acker erfordert daher eine genaue Abwartung der Zeit, wenn er etwa von dem Regen etwas aufgelöst und nachgebend gemacht worden; so wie einiger Acker, der an und vor sich eben nicht bindend zu nennen ist, nach einem Regen gleichfalls so steif und bändig werden kann, daß es viele Mühe kostet, ihn zur Einsaat geschickt zu machen. Einige Aecker haben nur in der Oberfläche ein bändiges Erdreich, weshalb man durch tieferes Pflügen ein milderes Erdreich her-

vorbringen, und solches mit dem obern vermischen muß. Wiederum giebt es Aecker, die in der Tiefe bändiges Erdreich haben: Hat man nun an der Oberfläche einen leichten Boden, so ist man sehr glücklich, wenn man das feste Erdreich durch tieferes Pflügen hervorbringen und eine der besten Erdvermischungen veranstalten kann. Ein Landwirth muß also eine genaue Kenntniß seines Grundes und Bodens haben, um bey dem Ackerbaue nicht nach dem alten, etwa in seiner Gegend noch herrschenden, Schlendrian zu verfahren.

Bandmesser, Bindemesser, Bindmesser, ein Messer in Gestalt eines Handbeils, welches von dem Böttcher gebraucht wird, die vorspringenden Enden oder Spitzen der Bänder, wenn solche um das Gefäß angelegt worden, abzuschneiden.

Bandnagel, ein hölzerner Nagel, welchen der Zimmermann in die gebohrten Löcher bey Zapfen u. dgl. schlägt und feste eintreibt.

Band- niedt- und nagelfest, alles, was in einem Gebäude von Schlössern und Schmieden befestigt worden. Dieses gehört dem Lehnsfolger, worunter aber dasjenige nicht begriffen ist, was etwa der Hauswirth selbst mit kleinen Zwecken angeschlagen hat. Auch bedient man sich dieses Ausdrucks bey dem Kaufe eines Hauses, wenn man sagt: Ich habe alles gekauft, was band- niedt- und nagelfest ist.

Bandstock, Bandholz, s. Band der Böttcher.

Bandwurm, findet sich, wie bey Menschen, also auch bey Pferden, und zwar mehr bey Weide- als Stallpferden. Hievon hat uns der Oberthierarzt in Dresden, Hr. Reutter, seine Bemerkungen in den Anzeigen der Leipz. ök. Societät von der Michaelismesse 1794. also mitgetheilt: Die Bandwürmer sind immer bey sehr magern abgezehrten Pferden anzutreffen, und haben ihren Sitz in dem Zwölffinger- Leer- und Blinddarm. Man findet sie bey Pferden niemals einzeln, und von der Größe wie bey Menschen, sondern zu hunderten und tausenden beysammen. Ich fand in Sachsen bey einem sehr magern kollerichten Pferde, auch bey einigen andern im Hannöverschen, den Zwölffinger- und Leerdarm wie ausgestopft voll, und zählte bis auf 2000. Diese Würmer verursachen bey Pferden (wie auch der Hr. Direktor und Professor Havemann in Hannover versichert,) keinen augenscheinlichen Schmerz oder Zufall, wie man doch öfters bey Menschen gewahr wird. Dies scheint daher zu kommen, weil die Pferde weniger empfindsame Nerven haben, auch weit einförmigere und mildere Nahrung genießen, als jene; daher die Würmer nicht so beunruhigt werden, und auch nicht so beunruhigen können. (Vor vielen Jahren hatte ich ein Pferd, welches gleich nach dem Sterben geöffnet ward, und viel Bandwürmer bey sich hatte. So oft der Knecht diesem Pferde nicht Roggen- sondern Waizenstrohhäckfel fütterte, litt es außerordentliche Pein, auch sogar von Waizenkaff oder Spreu unter dem Häckfel. Gegenwärtig habe ich wieder ein Pferd, welches allemal von Waizenstrohhäckfel einige Tage hindurch ängstlich krank wird, daß ich hieraus auf das Daseyn der Band- oder anderer Würmer schließen muß.)

Die Pferde können ohne Schmerzen und Nachtheil eine gewisse Anzahl Würmer beherbergen; häufen sie sich aber zu sehr an, so bringen sie der Gesundheit Nach-

Nachtheil, z. B. so sah ich ein Pferd an der Kolik sterben, bey dessen Section ich über 200 eine Vierteelle lange Spuhlwürmer im Magen und Zwölffingerdarm fand; bey einem andern Pferde, welches am stillen Koller litt, fand ich bey der Section in dem Zwölffinger- und Leerdarm auf 2000 Bandwürmer. Ob nun die Spuhlwürmer bey dem ersten Pferde den Reiz, der bey der Kolik die nahgelegene Ursach ist, hervorgebracht, und bey dem andern Pferde die Bandwürmer die allgemeine Stumpfheit der Sinnorgane und Unthätigkeit des Nervensystems, worinn der stille Koller eigentlich besteht, bewirkt haben, wage ich für jetzt nicht zu bestimmen; es scheint aber sehr wahrscheinlich zu seyn.

Mittel, die zur Tödtung und Abtreibung der Bandwürmer empfohlen worden wären, erinnere ich mich nicht, gefunden zu haben. Bey einer Anzahl erkrankter sehr magerer und matter zweyjähriger Gestütsfüllen zu Vesra, wo ich die Krankheit untersuchen und Mittel dagegen verordnen mußte, erkannte ich sie als eine Folge von Würmern, und es bewiesen sich auch folgende aus der menschlichen Arzneykunde entlehnte Mittel sehr wirksam, weil nach ihrem Gebrauche eine außerordentliche Menge Band- und Magenwürmer von diesen Thieren abgiengen. Ich ließ nämlich 2 Tage hinter einander früh und Abends, zwey Stunden vor dem Futter, folgenden Trank eingeben:

Zwey Unzen fein gefeiltes Englisches Zinn;
Acht Unzen frisches Leinöl.

Dieses zusammen vermischt ward unter währendem Umschütteln eingegeben, aber kein Wasser, wie bey andern Tränken, nachgeschüttet. Den dritten Tag, früh vor dem Futter, ward folgende Laxierpille, um die Würmer fortzuschaffen, gegeben, und, statt des Habers und Heues, Mehlgesäufe oder ein waizenes gebrühtes Kleyfutter gereicht:

Sechs Drachmen Leberaloe,
Zwey Drachmen geschabte Venetianische Seife,
Eine halbe Unze gemeines Kochsalz,
Gemeiner Honig, so viel zum Pillenmachen nöthig.

Zur Nachkur ließ ich, um den Magen und Darmkanal zu stärken, und einer neuen Ausbrut der Würmer vorzubeugen, früh und Abends einen Löffel voll von folgendem Gemische aufs Futter streuen:

Zerstoßene Eichenrinde,
Gemeines Kochsalz, von jedem 8 Drachmen.

Bank, ein bekanntes Hausgeräthe, welches aus einem Brett von willkührlicher Länge besteht, und bald Rücklehnen, bald aber auch keine hat. Fest gemachte Bänke werden zu den Zubehörungen des Hauses, nicht befestigte aber zum Hausrathe gerechnet. Die Bankpfühle oder Bankkissen, welche darauf liegen, gehören zur Gerade, außer daß Ein Bankpfühl dem Wittwer verbleiben muß. Ordentlich gepolsterte und beschlagene Bänke sind Erbe.

Bankarbeit, heißt bey allen Handwerkern diejenige Arbeit, welche sie sitzend vor dem Tisch oder der Werkbank verrichten können.

Bankbohrer, ein großer Bohrer der Tischler mit einem trichterförmigen Eisen, die Löcher zu den Füßen der Schemel und Bänke zu bohren.

Bänke,

Bänke, sind Absätze in den Ziegelöfen, inwendig an den Schürlöchern, durch welche man das Feuer schüret, und welche $\frac{1}{4}$ Elle hoch aufgemauert sind. Sie werden etwas schmäler, als der Pfeiler, nämlich $1\frac{1}{2}$ Elle breit gemacht, so daß die innern Schürlöcher zwischen den Bänken 21 Z., mithin 2 Z. breiter, als die in der Mauer werden.

Bankeisen, ein Eisen, welches an dem einen Ende wie ein Nagel zugespitzt, und an den Seiten hin und wieder aufgehauen ist, damit es, nachdem es eingeschlagen ist, festhalten möge. Das andere Ende hat einen Ansatz, und neben diesem ein Blatt oder breites Eisen, mit eingeschlagenen Löchern für die ins Holz durchzuschlagenden Nägel. Dieses Eisen dient dazu, Schränke, Bänke u. dgl. an einer Wand zu befestigen, indem die Angel desselben in die Wand geschlagen, mit dem breiten Bande aber mit Nägeln an das zu befestigende Hausgeräthe angeschlagen wird. Was damit befestigt ist, bleibt ordentlicher Weise bey dem Gute.

Bankeisen der Tischler. Dieses sind diejenigen krummen Bolzen oder Haken, die in die Löcher der Hobelbank, sowohl an der langen Seite, als auch in der beweglichen **Vorderzange** vorn eingesteckt werden, und mit welchen das Brett, so behobelt werden soll, auf der Hobelbank befestiget wird. Sie bilden auf dem einen Ende einen rechtwinklichten Haken; das gerade Ende aber ist viereckicht, und wird in ein Loch der Hobelbank gesteckt.

Bankerot, Bankerut, Falliment, Austritt, (von dem Italienischen Banco rotto, d. i. dem zerbrochenen und ausgeleerten Wechseltische oder Geldkasse, also genannt,) wird von einem Banquier oder Kaufmann gesagt, welcher dermaaßen in Schulden verfallen ist, daß er seine Gläubiger nicht bezahlen kann.

Bankerutier, betrüglicher, ist derjenige, welcher sein Vermögen verheimlicht, um seine Gläubiger zu hintergehen; **muthwilliger**, ist der, welcher durch übertriebenen oder lüderlichen Aufwand sich außer Zahlungsstand gesetzt hat; **fahrlässiger** ist der, welcher zu einer Zeit, da er weiß, daß seine Schulden seine Vermögensumstände übersteigen, dennoch, unter der Hoffnung einer baldigen Verbesserung derselben, neue Schulden macht; **unbesonnener** ist der, welcher mit fremdem Gelde, ohne Genehmigung der Gläubiger, verwegene und unsichere Unternehmungen wagt, wodurch er seine Gläubiger in Schaden setzt. Nach solcher Verschiedenheit der Bankerutirer sind auch die Strafen derselben bestimmt. S. A. L. R. Th. II. Tit. XX. §. 1422. ff.

Bankfrau, heißt in manchen Städten eine Frau, welche den Bäckern ihre Waare in den Brodtbänken oder Brodtscharren verkauft.

Bankmeister, ein Bäckermeister, der seine Waaren auf der Brodtbank oder im Brodtscharren verkaufen darf.

Bankschlachten, zum öffentlichen Verkauf auf der Fleischbank oder im Scharren schlachten, im Gegensatz des Verkaufs im Hause.

Bann, hieß in alten Zeiten oft so viel, als Zwang, oder gezwungen; daher das Wort **Banngerechtigkeit**, d. i. die Befugniß, allen Einwohnern eines gewissen Bezirks, oder gewissen Classen derselben, die Anschaffung und Zubereitung gewisser

wisser Bedürfnisse bey jedem andern zu untersagen.

Bannmeile, ist keine Folge des Stadtrechts, und muß besonders nachgewiesen werden. Kommt einer Stadt das Meilenrecht wirklich zu, so dürfen innerhalb der Meile auch solche städtische Gewerbe, die sonst auf dem Lande zugelassen sind, nicht getrieben werden. Doch erstreckt sich das Meilenrecht in der Regel nicht auf solche Handwerker, welche bey dem Betriebe der Landwirthschaft unentbehrlich sind. Die mit dem Meilenrecht versehenen Städte sind ausschließend befugt, alle innerhalb der Meile gelegene Dörfer mit dem in der Stadt gebrauenem Biere und Branndtwein zu verlegen. A. L. R. Th. II. Tit. VIII. §. 90. ff.

Banquet, ein feyerliches und sowohl an Menschen als Speisen zahlreiches Gastmahl.

In der Reitkunst versteht man durch Banquet ein gewisses kleines Stück von der branche des Zaums, die unter dem Auge ist, welches rund, und das Aeußerste von dem Mundstücke mit der branche vereinigt, doch so, daß man dieses Banquet nicht sieht, weil es von dem übrigen Hauptgestelle verdeckt wird.

Beym Deichbau nennt man **Banquet**, oder **Klampe**, eine hinter dem Deiche angebrachte Verstärkung, welche nicht die Höhe des Deiches erreicht; theils den Deich zu verstärken, und dessen Bruch zu verhüten, theils auf derselben zu gehen, zu reuten und zu fahren, wenn das Grundwasser die Passage in der Ebene hemmt.

Banquette, ein Stuhl, Sitz, Bank oder eine Lehne, dergleichen in den Vorgemächern, Gallerien und beym Eingange der Palläste, auch bisweilen in den Schloß- und andern vornehmen Gärten angetroffen werden.

Banquier, s. Wechsler.

Banse, in der Lausitz Alter, am Rhein Baar, Barn, und in Oberdeutschland Tast oder Taß, unter welchem letztern Namen die dabey vorkommenden Geschäffte in der Scheune beschrieben werden sollen.

Barattiren, Baratto, Verstechen, Stutzen, Tauschen, heißt bey Kaufleuten so viel, als Waaren gegen Waaren umsetzen oder austauschen.

Barbar, ein Pferd aus der Afrikanischen Barbarey.

Barbe, ein bekannter schuppichter Fisch, welcher in manchen Flüssen in Obersachsen gar nicht selten ist. Er hat vorn am Maule zwo Floßfedern, die sich fast wie ein Knebelbart präsentiren. Der Kopf ist kurz und dick, der Leib aber etwas rund. Er hat keine Zähne, und lebt also von Schlamm, Würmern und Fliegen. Das Fleisch ist weiß, weich, wohlschmeckend, und weder Gesunden noch Kranken schädlich. Der Rogen soll gelinde laxiren. Im Maymonat sind die Barben am meisten fett und gesund. Bey den Römern wurden sie für eine große Delikatesse gehalten, und sonderlich diejenigen, welche über einen Schuh lang waren, verschwenderisch bezahlt. Bey uns aber will man sie den Karpfen eben nicht vorziehen.

Barbet, s. Hund.

Barbiermesser, Scheermesser, Putzmesser, ein aus dem besten Stahl geschmiedetes, vorzüglich hart gehärtetes, und dünn in der Schneide ausgeschliffenes Messer, womit die Baarthaare abgenommen

men werden. Sein Rücken ist dick, theils, damit sich das Messer beym Härten nicht wirft, theils, damit es hohl ausgeschliffen werden kann, und das letztere, weil es in der Schneide sehr dünne seyn muß. Es giebt jetzt bey uns so geschickte Messerschmiede, von welchen diese Messer eben so gut, als in England, verfertigt werden.

Barbierriemen, Streichriemen, ein Stück Juchten oder Kalbleder, so mit Schmergel oder mit feinem Steinpulver, das aus zart geriebenem Schiefer- und Dachsteinpulver besteht, abgerieben und zubereitet ist, worauf die Barbiermesser, wenn sie stumpf sind, gestrichen werden, damit sie besser schneiden.

Barbierstein, s. Abziehstein.

Baret, heißt im allgemeinen Verstande alles, womit man das Haupt bedeckt, und was kein Huth ist, z. E. eine Mütze, Kappe, Haube u. s. f. In besonderm Verstande bedeutet Barette die rothe viereckichte Mütze der Cardinäle in der Römischen Kirche, oder eine Domherrenmütze und einen Doktorhut.

Barg, Niedersächsisch **Borg, Borgschwein,** ein verschnittenes Schwein männlichen Geschlechts.

Barometer, ein Wetterglas, d. i. eine gläserne auf einem Brettchen festgemachte Röhre, welche vermittelst des darinnen in die Höhe steigenden oder fallenden Quecksilbers die Schwere und Leichtigkeit der Luft, folglich auch das bevorstehende Wetter, anzeigt. Man hat einfache und doppelte Barometer; jene haben den Vorzug. Es ist daher dieses Instrument bey der Landwirthschaft sehr nützlich, um sich in Ansehung des bevorstehenden Wetters bey Feld- und Gartenarbeiten darnach richten zu können. Hiebey kommt es aber hauptsächlich darauf an, ob das Quecksilber in der Röhre in einer bestimmten Zeit von 1 oder 2 Stunden, auch wohl in einem halben oder ganzen Tag geschwinde gestiegen, oder geschwinde gefallen; und ferner in eben so langer Zeit langsam gestiegen oder langsam gefallen sey. Im ersten Falle ist die Veränderung schnell, und hat gemeiniglich nicht lange Bestand, es mag nun Regen, Schnee, Hagel, Donnerwetter oder Sturm sich einstellen. Im andern Falle aber ist die Veränderung des Wetters, sie bestehe worinn sie wolle, von weit längerer Dauer. Folgende Regeln und Anmerkungen sind durch das Steigen und Fallen des Quecksilbers gemacht worden:

1) Man muß im Steigen und Fallen des Quecksilbers auf die geringste Veränderung Acht geben, um daraus das Wetter recht zu erkennen; 2) das Steigen des Quecksilbers deutet überhaupt auf schönes Wetter, so wie das Fallen desselben schlechte Witterung, als: Regen, Schnee, starke Winde und Sturm, anzeigt; 3) bey sehr heißem Wetter zeigt das Fallen des Quecksilbers Donner an; 4) im Winter wird durch das Steigen des Quecksilbers Kälte vorbedeutet; und wenn bey kaltem Wetter das Quecksilber um 3 oder 4 Grad fällt, so folgt gewiß Thauwetter; steigt aber das Quecksilber bey anhaltendem Frost, so wird es gewiß schneyen; 5) wenn bald nach dem Fallen des Quecksilbers schlimmes Wetter einfällt, so kann man glauben, daß es nicht lange anhalten werde. Ein gleiches ist auch zu bemerken, wenn bald nach dem Steigen des Quecksilbers das Wetter schön wird; 6) wenn bey schlimmen Wetter das Quecksilber stark und hoch steigt, und dasselbe 2 oder 3 Tage lang an-

hält, ehe das schlimme Wetter vorüber ist, so kann man hoffen, daß anhaltendes schönes Wetter erfolgen werde; 7) wenn bey schönem Wetter das Quecksilber stark und weit herunterfällt, und 2 oder 3 Tage lang beständig so fortfährt, ehe sich noch der Regen einstellt, so kann man starke Winde und große Nässe erwarten; 8) die unbeständige Bewegung des Quecksilbers zeigt veränderliches, ungewisses und wandelbares Wetter an; 9) nach den auf den Platten der Barometer angedeuteten Worten, wie sie von Italienern oder Packträgern zum Verkauf umhergetragen werden, kann man sich niemals genau richten, ob schon das Fallen und Steigen des Quecksilbers damit übereinstimmt. Denn gemeiniglich, wenn es bey starkem Regen steht, und zu veränderlich hinaufsteigt, so zeigt es schönes Wetter an, obgleich solches nicht so lange dauern wird, als wenn das Quecksilber höher gestanden hätte. Eben so verhält es sich mit dem Gegentheile.

Andere haben mit ihren Beobachtungen die Beschaffenheit des Himmels, der Winde und der Jahreszeit verbunden, und folgende Regeln und Anmerkungen gemacht: 1) Eine stille Luft, ein heiterer Himmel, und das Fallen des Quecksilbers an einem kalten Morgen im October und November zeigen an, daß sich bald viel Regen und Schnee einfinden werde, zumal wenn der Wind einigermaaßen südlich weht; 2) wenn das Quecksilber nach einem Regen sehr eilig und geschwinde steigt, so ist es überhaupt ein Zeichen, daß in wenig Tagen mehr Regen folgen werde, zumal wenn der Wind dabey etwas aus Süden weht; 3) wenn der Mond einen vollkommenen Kreis oder einen Hof hat, und das Quecksilber fällt, so hält man solches für ein untrügliches Zeichen, daß es Regen oder Schnee gebe; 4) wenn der Wind vollkommen südlich ist und das Quecksilber fällt, so ist es ebenfalls ein untrügliches Zeichen, daß es regnen werde; 5) wenn das Quecksilber wenig steigt, und nach vielem Regen niedrig bleibt, und dazu der Wind aus Süden weht, so kann man einen schönen und heitern Himmel erwarten; 6) wenn bey heitern und trockenem Himmel nach einem Regen der Wind sich einigermaaßen vorwärts wendet, und dabey das Quecksilber steigt, so ist es ein gewisses Zeichen von schönem Wetter; 7) wenn bey anhaltendem schönem Wetter der Wind aus Norden wehet, und das Quecksilber hoch steht, und dabey noch mehr steigt, so wird niemals eher Regen folgen, als bis der Wind wieder etwas in Süden geht; 8) auf einen aus Süden anhaltenden Regen wird selten beständig schönes Wetter erfolgen, ehe und bevor das Quecksilber hoch steigt, und der Wind entweder etwas aus Norden oder Westen kömmt; 9) wenn des Morgens der Himmel sehr roth ist, und gleich darauf die Luft sehr wolkig wird, und das Quecksilber mit einer hohlen Oberfläche stecken und stehen bleibt: so ist es ein gewisses Zeichen, daß noch an eben demselben Tage Regen oder Schnee fallen werde; 10) wenn bey Sommertagen das Quecksilber plötzlich fällt, zumal bey einer heißen Luft, und wenn der Wind aus Süden weht: so folgen insgemein Ungewitter mit Donner und Blitz, Sturm und starker Regen; 11) fällt das Quecksilber, da der Wind einigermaaßen nördlich ist: so steht Regen zu erwarten; viel Regen aber, wenn das Quecksilber zu fallen aufhört; 12) nachdem es in Süden geregnet, und der Wind sich in Westen verändert, oder einigermaaßen nach Norden geht, wie insgemein zu geschehen pflegt, und das Quecksilber fängt an

an zu steigen: so kann man, wenn es auch gleich noch regnet, daraus schließen, daß es nicht viel regnen werde; 13) wenn bey schönem Wetter das Quecksilber sehr niedrig steht, und 2 oder 3 Tage stehen bleibt: so kann man ganz gewiß starke Winde, oder große Nässe erwarten; 14) wenn aber gleich auf das Fallen des Quecksilbers ein Regen erfolgte, so hat man nicht viel Regen zu vermuthen; 15) es ist merkwürdig, daß die gemeinsten und gewöhnlichsten Zeichen eines Regens zur Zeit der Hundstage vorkommen. Man hat aber nicht nöthig, auf dieselben Acht zu haben, so lange das Quecksilber noch hoch steht; 16) fällt das Quecksilber wegen eines Thaues, wobey kein Regen ist, zumal wenn der Wind aus Norden sich einigermaaßen südlich verändert hat, so folgt darauf eine feuchte Luft und warmer Nebel; wenn das Barometer im Monat März ungewöhnlich hoch steigt, so folgt gerne ein trocknes Frühjahr, auch wohl ein trockner Sommer darauf.

Aus vieljähriger Bemerkung an den Wettergläsern weiß man auch, daß, wenn der Merkurius in denselben zu einer ungewöhnlichen Tiefe gesunken, und das Ungewitter, so er verkündigt, in unserm Luftkreise nicht erschienen ist, man darauf in den folgenden Tagen und Wochen, gemeiniglich die Nachrichten von großem Ungewitter mit Donner und Blitz, auch von mit Erdbeben begleiteten heftigen Sturmwinden, welche auf die hier bezeichnete Zeit und Stunde eingetreten, aus entfernten Gegenden in den öffentlichen Zeitungen gelesen hat.

Barquer, ein in einem Fluß gebauetes Gerüste oder Gestelle, das in demselben flößende Holz an Baustämmen, Sägeblöcken oder Brennholz durch solche abzuweisen, damit sie nicht in einem Kanal, wo sie nicht hingehen sollen, hineinflößen.

Barren, die großen und kleinen gegossenen Silberstangen und Stücke, so wie sie aus Amerika nach Spanien und von da über Holland zu uns kommen. Sie haben die Gestalt einer viereckichten abgekürzten Pyramide. Man hat Silberbarren, die sechs- bis funfzehnlöthig sind, und es richtet sich jederzeit der Preis der in den Barren befindlichen Marken nach dem Silberpreise, welcher bald steigend bald fallend ist. Der Mittelpreis einer Mark feinen Silbers ist ohngefähr 16 Thaler. Gemeiniglich ist eine Silberbarre 3 Zoll breit, 2 bis 3 dick, und einen Rheinländischen Fuß lang. Man hat Barren von 50 bis 200 Marken schwer. Auf gleiche Weise hat man Barren Gold, oder Goldstangen.

Barricade, Schutzgatter an Thoren, Brücken oder Straßen zur Versperrung, auch Verriegelung oder Verrammung der Thüren und Fenster.

Barriere, Schranken, Stacket, Schlagbaum an Accise- oder Zollhäusern, Landwehr, Gränzverwahrung.

Barril, Baril, ein Lägel, Fässel, oder kleines tonnenartiges Gefäß zu Weinessig, Agrest, Oliven u. s. w.

Barrique, ein großes Tonnengefäß, darinn Franzbranndtweine, Weine, Oel, Sardellen u. s. w. versendet zu werden pflegen. Die ordinairen halten 210 Pariser oder 360 Holländische Pinten, in Hamburg und Lübeck 30 Ruthen, und in England 63 Gallons.

Bars, Barsch, Persch, ein bekannter Fisch bey uns, der ein mehr hartes,

tes, als weiches Fleisch hat. Es sind verschiedene Arten derselben; die bey uns gemeinen sind: 1) der so genannte Stock- oder Rohrbars, er wird groß, und wiegt zuweilen einige Pfund. Er hat starke Schuppen, ist schwarzbraun im Rücken, gelblich unter dem Bauche, hat rothe Floßfedern, und gehört zu den Raubfischen. Dieser Bars ist ein geschwinder Fisch, der fast so schnell als der Hecht fortstreicht, aber wegen seiner scharfen stachlichten Floßfinnen vor dem Hechte ziemlich sicher ist, wiewohl der Hecht die junge Bruth der Bärse sehr aufreibt; da hingegen der Bars sich sowohl an seine eigene Bruth, als auch an der der Weißfische und anderer Weichflösser macht, daher man auch in den Barsweihern wenig andere Fische, und noch weniger andere junge Bruth antrifft. In reinen, frischen, fließenden Wassern sind diese Fische wohlschmeckend, in trüben und sumpfichten Wassern aber sehr unschmackhaft und gründig. Diejenigen, welche von andern Orten allerley Fische zum Einsetzen sich holen, müssen keine Barse, nicht einen einzigen, darunter mitnehmen, weil die andern Fische ohne Unterschied von den stachlichten Floßfinnen der Barse durchgeritzet und hiemit abständig gemacht werden; 2) der Kaulbars, ist silberfarben, gefleckt, schuppig, und wird am höchsten geschätzt. In der Mark Brandenburg wird dieser Bars in den Ströhmen und fast in allen Seen sehr häufig gefunden. Je größer der Kaulbars ist, (man findet ihn hie und da meist einer Spannen lang) desto mehr ist er im Preise. Dieser Fisch wird wegen seines gesunden Fleisches allen Kranken von ihren Aerzten zum Verspeisen zugelassen.

Bart an einem Schlüssel, ist derjenige Theil eines Schlüssels, welcher in das Schlüsselloch gesteckt, und damit der Riegel des Schlosses geöffnet, oder aufgeschlossen wird.

Bartbalken, s. Spundpfähle.

Bartgras, deutsches. Dieses ist die einzige Art vom Geschlechte der im Orient befindlichen Bartgräser, welche in Deutschland auf dürren Hügeln wächst. Man erkennt solches an den drey, vier, auch mehrern, wie die Finger ausgebreiteten Aehren, und den zwey, auf jedem Zahne der Aehre bey einander und platt aufsitzenden, Blumen, davon die eine mit der Granne versehen, die andere aber, nämlich die männliche, unbewehrt ist; wird von einigen zur Stillung des Bluts angepriesen. Von den Schaafen wird dieses Gras lieber jung, als alt gefressen.

Barthaber, Rauchhaber, Schwarzhaber, wird also genannt von den langen Grannen oder Bärten. Er findet sich auf geringem, dürren, unfruchtbaren Boden, und hat wenig Mark, weshalb das Vieh betrogen wird, wenn man selbigen in nicht mehrerm Maaße als den glatten Haber giebt. Es kann dieser Haber sich auch unter dem glatten Haber in mittelmäßigen Ländern einfinden und stark vermehren. Dieses zu verhindern, muß neue gute Saat angeschafft und so oft damit fortgefahren werden, wenn sich eine Ausartung einfindet. Auf einem geringen, magern oder dürren Boden muß man doch bey dem Barthaber verbleiben, weil der glatte Haber daselbst schlecht geräth, und doch in wenig Generationen Barthaber wird. Es ist also immer besser, vielen Barthaber als wenigen oder kümmerlichen Glatthaber zu gewinnen. Soll aber der Barthaber bey der Viehfütterung gut anschla-

schlagen, so muß er in Menge gefüttert werden, weil man ihn nur für halb so kräftig, als den Glatthaber rechnen muß. Wo der Barthaber Reit- und Kutschpferden gegeben wird, da pflegt man ihn wohl ohne Zusatz von Häcksel oder Häckerling zu verfüttern.

Bartmachen, bey der Jägerey ein Spaß der Jäger auf einer großen Jagd, da jedem Fehlschießenden ein Bart von Schießpulver gemacht wird.

Barutsche, Berutsche, eine Art kleiner, leichter vierrädericher Postchaisen, die sonderlich in Böhmen und Oesterreich sehr gebräuchlich sind. Sie haben eine mit Leder überzogene oder gemalte Kläppe, die entweder gegen den Kasten gelegt, oder zu einem Rücksitz zurückgeschlagen werden kann. Zur Winterszeit setzt man, statt der Räder, Kufen hinan; alsdenn heißen sie Barutschschlitten.

Basalt, Säulenstein, Basaltes, ist ein schwarzer, schwerer und harter Stein, von einer sechseckigen prismatischen Figur, und wird von Bildhauern zu Vasen und andern Bildhauerarbeiten, auch wie andere Probiersteine zum Streichen des Goldes und Silbers gebraucht.

Basilien, Braunsilge, Grünkraut, Hirnkraut, Königskraut, Basilicum Ocymum L. Die zu dieser Gattung gehörige Arten sind meistens krautartige, zärtliche, gewürzhafte, einjährige Küchen- Arzney- und Verzierungspflanzen, von ästigem Wuchse, einige $1\frac{1}{2}$ F. und andere nicht viel über $\frac{1}{2}$ F. hoch, mit entweder eyrunden, oder länglichen einfachen Blättern, von starkem sehr angenehmen Wohlgeruche, dicht besetzt, und auf den Enden der Stengel und Zweige mit dünnen Aehren von kleinen, einblättrigen, rachenförmigen, im Jun. und Jul. blühenden, und im Sept. reifen Saamen gebenden Blumen, von nur geringem Ansehen. Unter mehrern Arten bemerken wir nur die zwey, bey uns nicht unbekannten, folgenden:

Gemeine oder **große Basilien, Basilienkraut**, O. Basilicum L. **Vaterland**: Indien, Persien. Von dieser Pflanze giebt es manche Abänderungen, daß es fast nicht möglich ist, eine treffende Beschreibung von ihr zu machen. Es giebt Abarten, deren Geruch sich von dem der andern sehr unterscheidet, obgleich der starke Nelkengeruch sonst der herrschende ist, da wir nämlich eine mit dem **Citronengeruche** und mit dem **Fenchelgeruche** haben, welche beyde Arten des Geruchs sich ziemlich unverändert fortpflanzen lassen, wenn der Saamen besonders sorgfältig aufgenommen wird.

Kleines Basilicum, Buschbasilike, O. minus L. **Vaterland**: Zeylon. **Stengel**: sehr kurz, von unten auf rings umher ästig, 6—8 Z. hoch, eine runde Krone bildend. **Blumen**: an den Enden der Zweige, in Quirlen, blühen im Sommer verhältnißmäßig früher, wenn die Pflanzen früher vorwärts gebracht sind, hinterlassen aber selten Saamen, wofern sie nicht gegen Kälte und Nässe geschützt werden. Der Geruch dieser Pflanze ist nicht so stark, als bey der erstern Art. Man pflanzt sie gewöhnlich in Töpfe, um sie in Fensterbänke zu stellen.

Den Saamen von beyden zum Aussäen auf das Mistbeet kann man bis in die Mitte des Aprils versparen, und sodann dürfen die Pflanzen nicht leicht vor den Jun. ausgenommen und versetzet werden; da man denn selbige entweder in ein gutes wohl-

wohlgelegenes Beet, oder in Scherbel verpflanzet. Die ins freye Land gesetzten werden viel größer, als die in Töpfen gesetzten Pflanzen; allein erstere geben niemals oder selten Saamen. Von den letztern kann man solchen eher hoffen, nur muß man sie im September vor rauher Luft und Reif bewahren, und bey Zeiten hinter die Fenster des Gewächshauses stellen. Man kann auch den Saamen im Anfange des May ins freye Land säen, und die Pflanzen im Jul. oder Aug. in Töpfe pflanzen. Weil solche dann später zur Blüthe kommen, so pflegen sie nachher in den Fensterbänken desto länger, und oft bis in den folgenden Sommer, zu dauern. Hätte man außer den jetzt beschriebenen beyden Arten etwa noch andere schöne Sorten, so lassen sie sich auch durch abgeschnittene Zweige fortpflanzen. Wenn man also an irgend einem Zweige einer Pflanze etwas sonderbares wahrnimmt, schneide man denselben ab, stecke ihn in einen Topf, und senke ihn in ein Mistbeet ein. Er schlägt dann bald Wurzeln, kömmt, wenn solches frühzeitig geschehen, fast eben so früh zur Blüthe, als die andern Pflanzen, und giebt, wenn er in ein Glashaus gestellt wird, reifen Saamen, durch welchen eine solche neue Sorte fortgepflanzt zu werden pflegt.

In Ansehung der Kräfte kann man das Basilienkraut mit andern gewürzhaften Kräutern füglich vergleichen. Friedrich Hofmann setzt das davon abgezogene Oel noch über das Majoranöl, und rühmt es sehr an. Die Pflanze zu Pulver gerieben, soll das so genannte Hauptpulver ausmachen, welches als Schnupftabak gebraucht wird, um die wäßrigen Feuchtigkeiten abzuführen. Das Mährchen, daß aus derselben Scorpione erwachsen sollen, ist längst verschwunden.

Basrelief, s. halb erhabenes Schnitzwerk.

Baß, Paßt, so heißt die lange Stange in der Windmühle, womit das Kammrad in seinem Lauf gehemmt wird.

Basset, s. Dachshund.

Bassin, Wasserhalter, ein vertiefter Ort in einem Garten oder anderswo, worinn ein Springbrunnen ist; oder man nennt auch die Gefäße, worinn sich Wasser sammlet, also; besser werden solche aber Wasserbehälter genannt. An Meerufern aber ist Bassin ein vertiefter Raum, dessen ganzer Umfang mit Mauern eingeschlossen ist, und an seinem Eingange eine Schleuse hat, durch welche die Schiffe aus- und einlaufen. Man nennt dergleichen Bassins auch Docken.

Bassinstein, Astrack, sind diejenigen Steinplatten von 3 bis 6 Z. dick, womit Schleusen- oder Sielboden belegt werden. In der Deichersprache heißen sie gemeiniglich Astrack.

Bast, die innere zähe Haut der Bäume, sonderlich von Linden und Weiden, die unter der äußern harten Rinde sitzt, und woraus, sonderlich in Lief- und Rußland, allerhand Stricke und Thaue, ingleichen die so genannten Matten zum Waareneinpacken und die Bastdecken geflochten werden. In hiesigen Gegenden wird der Bast von den im Frühjahre abgekappten Zweigen der Rüster besonders geschätzt, weil solcher ungemein zum Festbinden, besonders auch zum Flechten der Bienenkörbe, gebraucht wird, indem dieser Bast, wenn er auch beregnet oder naß wird, nicht zerplatzt. Die Bauern sammeln sich solchen Bast in Bündlein, und lassen ihn

trocken werden, da er dann viele Jahre hindurch aufbewahrt werden kann. Soll er aber zum Verflechten oder zum Festbinden wozu gebraucht werden, so wird er ein Paar Tage hindurch ins Wasser gelegt, da er denn ganz schmeidig und zähe wird, auch in ganz kleine Streifen nach Belieben getrennt werden kann.

Bast, Gefege, heißt bey der Jägerey das zarte rauhe Häutchen, welches dem Hirsch und Rehbock um das neu aufgesetzte Gehörn oder Geweih wächst, bis es völlig reif und vereckt ist. Alsdann streifen diese Thiere solche Haut an den Bäumen ab, und diese abgestreifte Haut nennt man Bast oder Gefege. Das Gehörn ist nach dem Abstreifen des Bastes weiß.

Bastard, Bastart, wird alles dasjenige genennet, was nicht in der Natur nach der gewöhnlichen Ordnung entsteht. So nennt man z. B. **Bastardweine** diejenigen, welche auf einem Weinstocke wachsen, davon die Reben z. E. von Weinstöcken am Rhein geschnitten, und in Spanien oder in ein fremdes Erdreich eines andern Klima eingelegt, und zum Wachsthum gebracht werden. Insbesondere führt diesen Namen der so genannte **Peter-Simens-(Simons-Wein) Petersimen,** oder **Peter Simens** in Spanien, welcher nicht so fett als die andern Spanischen Weine, bleichgelb von Farbe, und lieblich von Geschmacke ist.

In der Gärtnerey heißt alles **Bastard,** was bald im Anfange der Pflanzung am Stamme, besonders wenn dieser wild ist, auswächst, welches man auch wohl Sprößlinge und Faseinen zu nennen pflegt.

Bey der Jägerey heißt **Bastard** ein junges Thier, das von Thieren verschiedener Art erzeugt ist: 1) Wenn sich ein wildes Schwein mit einem zahmen Eber beläuft, so heißen die daraus erzeugten Frischlinge Bastarde; 2) junge Hunde, so von einer Leithündin fallen, die sich mit einem Schweißhunde begattet hat; 3) wenn man Fasanhühner und Haushähne, oder Fasanhähne mit Haushühnern begatten läßt, so entstehen Bastarde, als welches öfters in den Fasanerieen veranstaltet wird. Die Bastarde, welche von Stieglitzhähnen mit Canarienhennen erzeugt werden, nennt man **Canarienschecken.**

Bastardfenster, Halbfenster, Mezzanine. Mit diesem Namen benennt man niedrige Fenster, welche zwischen den gewöhnlichen Fenstern oder über dieselben angebracht werden, und sind eben so breit, aber nur halb so hoch, oder wohl noch niedriger.

Bastdohnen, werden von Lindenbast gemacht, welcher im Jul. geschält und im Wasser geröstet worden, als wodurch er recht geschmeidig wird, und sich nach Gefallen aus einander theilen läßt. Die Dohne macht man hievon also: An einem Ende wird ein Auge fast ein Zoll lang gemacht und geflochten. Nachher wird die Dohne dreysträhnicht, wie ein halber Finger breit, und 5 Zoll lang, geflochten, und alsdann knüpft man einen Knoten, und läßt die langen übrigen Enden zum Anbinden stehen. Bey dem Flechten aber werden drey Schleifen von Pferdehaar mit eingeflochten und eingetheilt. Diese werden also gemacht: Man nimmt drey lange Pferdehaare und knüpft in der Mitte einen Knoten, drehet sodann die drey Haare doppelt zusammen, und macht am Ende einen doppelten Knoten. Wenn man diese Dohnen aufstellen will, so schneidet man einen

Stock,

Stock, eines kleinen Fingers dick, ab, an welchem ein kleiner Ast gerade aufgewachsen ist; man bohret ein Loch in den Baum oder in die Stange, wo man die Dohnen aufstellen will, steckt darein den zugespitzten Stock, und an dessen Ast hängt man die Dohne mit dem Auge. Man bindet sodann die Enden um den Baum oder die Stange, und zieht die drey Schleifen auf. Wollen die Schleifen nicht gerade nach der Dohne hinstehen, so müssen Windleinen (s. diese) angebracht werden, welche die Schleifen recht gerade ausstellen, und gegen die Dohnen ausbreiten. Unten werden die Beeren hinter den Schleifen angehangen. (s. Dohne.)

Bastseil, so nennt man die aus dem Baste von jungen Linden gemachte Brunnenseile, derer sich die Arbeitsleute bedienen, um die Entwürfe damit auszustecken, oder bey dem Einhängen der Bäume bey einem Wassereinbruch ins Ufer. Diese Art von Seilen sind dem Schwerwerden von eingesogenem Wasser nicht so unterworfen, als diejenigen, die aus Hanf gemacht werden. Auch die Fischer bedienen sich derselben vorzüglich, weil sie wegen ihrer Leichtigkeit über dem Wasser schwimmen.

Batatenwinde, Pataten, Potaten, Peruvianische Zuckerwurzel, ist eine Art Winde, nämlich Conuolvulus Batatas L. Die **Wurzel** ist knollicht, wie unsre Erdäpfel, äußerlich gemeiniglich roth, inwendig gelb; der rauhe Stengel und dessen Aeste kriechen auf der Erde hin, oder winden sich an Stützen in die Höhe. **Blätter**: herzförmig, oder wie ein Wurfspieß gestaltet und mit fünf erhabenen Nerven geziert. **Blumen**: weiß mit violetnem Grunde. Es sind die Bataten wegen ihrer Wurzel hauptsächlich merkwürdig, welche aus beyden Indien nach Spanien und Portugal gebracht und daselbst häufig gebauet worden. Es wird mit ihrer Wartung eben so, wie mit unsern Erdäpfeln und Ertüffeln, oder Kartoffeln verfahren. Sie haben einen süßen sehr angenehmen Geschmack, und übertreffen dadurch alle andere Wurzeln; sie schmelzen beynahe im Munde, und werden wie unsre Erdäpfel und Kartoffeln zum Essen zubereitet. In Portugal pflegt man solche auch mit Wein, Rosenwasser und Zucker, als ein Gericht zur Beförderung des Triebs zum Liebeswerke, zu zubereiten. Die größte Schwierigkeit ist, sie den Winter über gut zu erhalten, indem sie weder Kälte, noch starke Hitze, noch Feuchtigkeit vertragen; daher müssen sie, in einem Kasten mit Sand, in einem Gemache verwahrt werden, welches über Winter geheizet wird. Der berühmte Münchhausen versichert jedoch in seinem Hausvater, daß sie den Winter über im freyen Lande aushalten können, und es wäre immer gar sehr der Mühe werth, zu versuchen, wie wir eine so nahrhafte und so angenehm und süß schmeckende Wurzel in einem trocknen und wider das Eindringen des Frostes allenfalls bedecktem Erdreiche im Freyen durchwintern könnten, da wir zu solchem Zweck eben nicht gar vieler Wurzeln bedürfen, indem sie zur Saat in kleine Stücken zerschnitten werden, dergestalt, daß man ein Auge oder etliche an jeder der Wurzeln, die man einstecken will, läßt. Nächst dem Speisegebrauch bereiten auch die Indianer auf eine ganz leichte Art, wie Kalm berichtet, aus den Wurzeln einen sehr geistigen Trank, der sich zwar nicht länger als 4 bis 5 Tage hält, aber diese vorzügliche Tugend besitzt, daß er nicht in den Kopf steigt.

Bathengel, gewöhnlicher oder edler Gamander, Gamanderlein, Teucrium chamaedris Lin. Diese officinelle Pflanze wird als eine Art dem Gamandergeschlecht, Teucrium, beygesellet, hier aber besonders angeführt, da die übrigen Arten unter ihren eigenen Namen noch vorkommen werden. **Vaterland:** Deutschland, die Schweiz, Frankreich, an den Wegen und in steinichten, sandichten Gegenden. **Wurzel:** dünne, sehr kriechend, und die Winter aushaltend. **Stengel:** viereckig, darnieder liegend, etwas haarig, sehr ästig, beynahe 1 F. lang. **Blätter:** keilförmig-eyrund, eingeschnitten, gekerbt, kurzgestielt, gegen über stehend. **Blumen:** meistens quirlförmig, rings um den Stengel, an jedem Stiele drey, **röthlich**, im Jun. und Julius. **Saamen:** reif im Herbste. Es finden sich auch Abarten mit **weißen** und **purpurröthlichen** Blumen.

Man findet die getrocknete Pflanze in allen Apotheken, indem sie jederzeit häufig gebraucht worden. Sie enthält bittere, eröffnende, balsamische und zusammenziehende Bestandtheile, und wird daher von vielen, mit Wein abgekocht, bey den Wechselfiebern angerühmt, ja von Chomeln der Chinarinde vorgezogen; sie stärkt den Magen, stillt die Blutflüsse, verbessert die Bleichsucht, eröffnet die Verstopfungen der Lunge, Leber und übrigen Eingeweide, und dienet folglich bey der Gelbsucht und Engbrüstigkeit. Ihr Gebrauch wider die laufende Gicht ist alt, wie denn schon Vesalius meldet, daß sie dem Kaiser Karl dem Fünften von den Genuesischen Aerzten wider dieses Uebel angerathen worden sey. In unsern Zeiten soll der berühmte Cardinal Fleury durch einen Thee aus gleichen Theilen Bathengel, Schlagkraut und Osterlucey, von dieser Krankheit befreyet worden seyn. Boerhaave aber erinnert, daß man bey dem Gebrauche vorsichtig verfahren müsse, indem dadurch die Bewegung der Säfte vermehrt und Hitze erregt werde.

Batzen, eine in Franken, Schwaben, am Rhein und in der Schweiz vornehmlich gangbare Scheidemünze, welche in leichte und schwere eingetheilt wird. Die **schweren** gelten 16 gute Pfennige oder 5 Kreuzer, die **leichten** aber 4 Kreuzer, oder etwas mehr, als einen guten Groschen. Ein **halber Batzen** heißt an vielen Orten auch ein **Achter** oder **Achtpfenniger**; nach dem Conventionsgelde hingegen gilt er jetzt nur 6 Pfennige.

Bau, ist in der Baukunst eigentlich diejenige Arbeit, wodurch ein Gebäude von Zimmerleuten, Maurern und andern dabey erforderlich seyn könnenden Handwerkern errichtet wird. Auf dem Lande muß ein Bau so angefangen werden, daß er vor der Aerndte vollendet sey, weil nachher, besonders von Bauern und Cossäthen, mit der Hand und mit dem Gespann keine andere, als Aerndte- Pflug- und Saatarbeiten, geschehen können. Dieserhalb müssen die Baumaterialien, wo möglich, bereits im Winter, ehe die Frühjahrsfeldarbeiten angehen, und das Zugvieh bey der Stallfütterung größtentheils mehr, als auf der Weide, bey Kräften ist, auch die Wege wegen des Frostes gut und fest sind, angefahren werden. Eine sehr löbliche Einrichtung aber ist es, daß die Bauern in hiesigen Ländern sich einander helfen, die Baufuhren zu verrichten, da es dem einzelnen Bauenden für sein Gespann sehr erleichtert wird, die dabey vorfallenden übrigen kleinen Fuhren allein zu übernehmen.

Bau, so nennt man bey der Jägerey die Gruben und Zugänge der Erde, worinn sich Füchse und Dachse aufhalten, desgleichen die von Holz und Reisern verfertigten Lagerstäte der Biber und Fischottern am Ufer eines Flusses.

Bauamt, Baugericht, besteht aus einer Anzahl sachverständiger Personen, welche die Aufsicht über die Errichtung und Ausbesserung sowohl öffentlicher als landesfürstlicher und auch gemeiner städtischer, auch wohl ländlicher Gebäude hat, die Anschläge dazu anfertigen und die Bauten nach ihrer Vollendung revidiren läßt, ob solche ordentlich, tüchtig, und dem Anschlage gemäß erbauet sind.

Bauanschlag, Anschlag, Ueberschlag, wird die Berechnung der Kosten von dem genannt, was ein Gebäude an Materialien, Arbeit und Fuhrlohn kosten könnte. Für den Landwirth läßt sich hiebey wenig sagen. Denn dergleichen Berechnungen verändern sich, besonders in Ansehung der Materialien, fast auf jede Meile im Bezirk: Steine, Kalk, Sand, und andre hieher gehörige Bedürfnisse, differiren sehr merklich an Güte und Größe, Maaß und Preise, auch in Ansehung der näher gelegenen oder entfernten Oerter, von welchen sie bis zur Baustelle hinzufahren sind. Von dem Holze, sowohl in ganzen Stämmen, als von dem zu Bohlen, Brettern und Latten geschnittenen, gilt eben dasselbe, und so auch von Eisen, Blech, Glas, Thon, Brennholz, Kohlen u. dgl. Der Landwirth muß sich in diesem Stücke so lange auf die Baumeister verlassen, und dabey zugleich andre im Bauen erfahrne Freunde mit zu Rathe ziehen, bis er sich mit der Zeit selbst so viele praktische Kenntnisse erworben hat, daß er entweder selbst einen Bauanschlag anfertigen, oder den vom Baumeister ihm vorgelegten beurtheilen und allenfalls moderiren kann.

Bauart, heißt, wenn man nach gewissen festgesetzten Regeln der Baukunst ein Gebäude aufführt, z. B. nach Griechischer, Römischer oder Gothischer Bauart u. s. w.

Bauch der Thiere, verändert sich in seiner Gestalt mit den Jahren, mit der Erziehung und Lebensart, und nach dem Geschlechte. Wird das Thier zur Welt gebohren, so hat es einen länglichten, leeren und schlappen Bauch; nach etwa einem halben Jahre, mehr oder weniger, sieht man ihn rund und ausgedehnt, nachdem das junge Thier gute Muttermilch, gesundes und reichliches Stallfutter, oder nahrhafte fette Weide, genossen hat. Nach Verlauf eines Jahres ändert der Bauch seine bis dahin gehabte Runde in eine Breite um; und so verändert sich der Bauch, bis das Thier völlig ausgewachsen ist; bey weiblichen Thieren aber, nachdem sie viel oder wenig getragen haben.

Unter allen Thieren wird am meisten auf einen geschickten Bauch bey den Pferden gesehen, als welcher sich genau nach der Gestalt der Rippen richten, und nicht von diesen unterschieden und abgetheilt seyn muß. Hengste haben fast durchgängig, nach Verschiedenheit der Art, einen schmeidigern, schlankern und schönern Bauch, als die Stutten, welche einen mehr oder weniger ausgedehnten und kürzern Bauch haben. Häßliche Bäuche entstehen entweder von übler Pflege, einem übelgebaueten Rücken, oder von Krankheiten; und da bey der Pferdezucht die Kinder mehr nach dem Vater als der Mutter schlachten, so werden Hengste mit übelgebaueten Bäu-

chen auch ihre Gestalt fortpflanzen, da man hingegen sieht, daß Stutten mit sehr häßlichen Bäuchen schöngebauchte Pferde zur Welt bringen, wenn der Hengst, der zur Zucht gebraucht worden, schöngebaucht ist, wie solches jetzt auf allen Brandenburgischen Dörfern zu sehen ist, seitdem unter der jetzigen Regierung schöne Beschäler für die Stutten der Bauern gehalten werden. Hier haben die Stutten an Orten, wo ein reichlicher Heugewinnst sich befindet, fast alle so genannte Heubäuche, da man den Pferden so viel Heu fressen läßt, als sie immer können und wollen. Dem ohngeachtet fallen von heubäuchigten Stutten um der schönen Hengste willen Fohlen, welche bis ins 4 bis 5te Jahr aus der Nachartung des Vaters einen schönen Bauch behalten, der aber zuletzt doch in einen, zwar nicht starken, doch mäßigen Heubauch übergeht, wenn diese Pferde an einem Orte bleiben, wo sie mehr von Heu, als von andrer Fütterungsart, leben müssen. Doch habe ich es bereits in ältern Zeiten zum öftern erlebt, daß sechsjährige Pferde, Hengste, Wallachen, auch Stutten, die noch nie tragend gewesen waren, und wegen ihrer Heubäuche kein gutes Ansehen hatten, wieder zu einem geschlanken Bauche zurück gebracht worden sind, wenn sie verkauft und bey ihren neuen Herren so in der Fütterung gehalten wurden, daß ihnen, als Stall- und nun nicht mehr Weidepferden, nur wenig Heu bey ihrem Haber und Häckſel gegeben ward. Es haben aber übelgestaltete Bäuche nach ihrer Verschiedenheit folgende Namen:

Kühbauch heißt derjenige, welcher nicht mit der Brust gleiche Rundung hat, sondern herabhängt, und unten zu gleichsam breit gedrückt ist. Dieser Bauch bleibt sich immer gleich, und kann nicht, weder durch Bewegung, noch durch sonstige Mittel, abgeändert werden. Man trifft ihn am meisten bey Stutten, die mehrere Fohlen gebohren, und bey eingesattelten Pferden, an. Will man dergleichen Stutten aber zur Zucht gebrauchen, so kommt es bey der Nachzucht, wie schon vorhin gesagt worden, auf einen geschickten Hengst an, um davon doch geschickte, und nicht kuhbäuchigte, Pferde zu erziehen.

Heubauch, auch **Futterbauch**, ist ein solcher, welcher zu beyden Seiten weit aus einander geht, aber weicher als der Kühbauch anzufühlen ist. Er ist von dem Bauche der trächtigen Stutten dadurch zu unterscheiden, daß diese Thiere, wenn sie 7 Monathe tragend gehen, auch die Flanken ausgefüllt, ausgedehnt und voll haben, und die gewöhnlichen Gruben verschwinden.

Grasbauch ist dem vorhergehenden gleich, und findet sich nicht bey allen Pferden, meistens nur bey solchen, welche in Brüchern und Büschen vieles, und dabey saueres, Gras genießen, daß hievon der Bauch, wie bey den Heubäuchen geschieht, sehr ausgedehnt und dick erscheint. Am meisten erzeugen sich die Grasbäuche bey Pferden nach der Aerndte, wenn sie auf Feldern und übrigen Weideplätzen vollauf Gras finden. Man darf sich beym Einkauf dieser Art Pferde so wenig, als bey den heubäuchigten, irren lassen, indem sie als Stallpferde, oder als Weidepferde, die eine süße und dabey eben nicht überflüßige Weide genießen, den Grasbauch verlieren, da sonst beyderley Bäuche, wo vieles und anhaltendes Laufen erfordert wird, den Pferden zu beschwerlich und ihr Athemholen verhindert wird. In dem siebenjährigen Kriege habe ich einen Preußischen Husaren-

sarenrittmeister gekannt, der kuh- heu- und grasbäuchige kleine Pferde aus dem Teltowischen Kreise in der Mittelmark einkaufte, welche einen so tief herabhängenden Bauch hatten, daß es Lachen verursachte, diese Pferde unter Ukrainer, dergleichen sonst die Preußischen Hussaren haben mußten, in der damaligen Zeit aber nicht in genugsamer Anzahl zu bekommen waren, vermengt zu sehen. Da ich diesem alten erfahrnen Officier meine Verwunderung bezeugte, sagte er mir, daß diese Hängbäuche, sobald ein halbes Jahr vorbey sey, geschlanker würden, und sodann im Laufen alle Arten von Hussarenpferden überträfen, und deshalb den so genannten Flanqueurs zum Reiten gegeben würden. Er hatte sogar eine Stutte, die schon einige Füllen getragen, und davon den Hängebauch behalten hatte, nnd fast einem Bogen, wegen ihres zugleich sehr eingebogenen Rückens, glich, die von einem seiner mit gegenwärtigen Flanqueurs geritten ward, bey sich, und bot dem Schlalacher Amtmann, der ein fünfjähriges Siebenbürgisches Pferd ritt, die Wette an, daß er ihm 100 Schritte voraus lassen wollte, und in weniger als einer Viertelstunde von den Flanqueurs eingeholet werden sollte, welches letztere auch richtig zutraf. Würden für diese kleine Teltauer Pferde Ukrainer Hengste gehalten, so würde eine vortreffliche Nachzucht für die Hussarencavallerie davon erhalten werden können.

Hunde- Hecht- Schlangen- und Engbäuchig nennt man solche Pferde, bey welchen der Bauch nicht so weit herunter geht, als die Brust, sondern sich nach oben oder nach den Flanken zuzieht, in den Hüften sogleich verlohren geht, und so, wie bey magern Hunden, gestaltet ist. Man nennt sie auch **aufgezogene, leere, aufgeschürzte Bäuche.** Man trifft solche am meisten bey langleibigen, stecken- oder ziegenfüßigen Pferden an, und besonders bey denen, welche die Brust- oder Lungensucht haben oder bekommen werden, oder andere innerliche, langwierige Krankheiten ausgestanden haben. Gesetzt aber, daß sie noch von erstgedachten Zufällen frey sind, so muß man doch immer besorgen, daß sie davon angegriffen werden können, sobald man sie mit Laufen oder Ziehen auch nur mäßig angreift. Ueberhaupt sind sie gar keine dauerhafte Pferde, und wenn es Stutten sind, so wird man selten besser gestaltete Fohlen von ihnen zu erwarten haben. Denn der Bauch des jungen Füllens geräth immer nach der Mutter, wenn sie engbäuchig oder aufgeschürzt ist; und nicht nach dem Hengste. **Füllen**, welche dereinst nicht zur Zucht gebraucht werden sollen, muß man nicht mit Grummet auffüttern. Sie fressen es zwar lieber als Heu, sie werden aber davon weichlicher, und bekommen davon einen zu sehr ausgedehnten Bauch. Eben so ist es auch mit der zu frühzeitigen Grasfütterung der Füllen, wovon gern Kuhbäuche und dergleichen entstehen, wie oben bey den Grasbäuchen erinnert worden, mehr in tiefen, sauren Brüchen und Büschen, als auf hohen mit süßem und nicht allzu reichlichem Grase versehenen Weiden. Besonders haben die Italienischen Pferde viele Anlage zu Heu- Gras- und Hängebäuchen, wovon jedoch die Neapolitanischen und Polesiner Pferde auszunehmen sind.

Bey andern Thieren, die Hunde ausgenommen, muß der Bauch weit und tief, ein Heu- Schlepp- Hänge- und Kuhbauch seyn, und überhaupt eine beträchtliche und ihrer Körpergestalt angemessene Größe haben. Fehlt es besonders den Ochsen an einem

einem dergleichen Bauche, so fehlt es ihnen an Stärke und Vermögen zu schwerer oder anhaltender Arbeit. Man nennt gemeiniglich dergleichen Rindvieh hochbeinigtes oder fladderhaftes Vieh, so wie man im Gegensatz durch einen tiefen Ochsen einen solchen versteht, der einen breiten, tief herabgehenden Bauch hat. Taugen hochbeinichte Ochsen weniger im Zuge, so taugen sie auch weniger zur Hausmast oder zur Fettweide. Sie sind geringer an Fleisch und Fett. Man kann daher zween Ochsen gleicher Höhe haben, wovon der eine hochbeinigt, der andere aber tiefbäuchig ist, so giebt der Schlächter gewiß für jenen ein Drittheil weniger, als für diesen, weil jener ein Drittheil weniger Gewicht oder Fleisch und Talg hat. Man findet weitläuftige Gegenden, in welchen fast kein anderes Hornvieh, als hochbeinigtes, gesehen wird. Und dies kömmt daher, daß die Kälber von hochbeinigten Bullen oder Stieren gezeugt werden. Hat man aber tiefbäuchigte Bullen, so muß man die Ochskälber nicht schon beym Säugen verschneiden lassen, um keine hochbeinigte Fladderochsen zu bekommen. Es werden diejenigen die tiefsten Ochsen, die erst nach dem zweyten, oder, wenns seyn kann, nach dem dritten Jahre geschnitten werden. Zugleich findet man auch, daß die zum spätesten verschnittenen Ochsen am meisten den so genannten Bullengeist behalten, d. i. immer mehr muthig, unverdrossen und dauerhaft bey langer oder beständig anhaltender schwerer Arbeit bleiben.

Noch hat man beym Einkauf der Thiere, außer der Hauptgestalt des Bauches, auch auf einige äußerliche und innerliche Zeichen zu merken, und daraus auf die Tüchtigkeit und Gesundheit des Thieres zu schließen. Innerliche Zeichen sind: Der ordentliche und natürliche Abgang aller Ausleerungen, die erforderliche Freßlust, u. s. w. Aeußerlich: Ob keine Gebrechen, widernatürliche Auswüchse u. dgl. vorhanden sind. Man findet bisweilen in der Nabelgegend eine Beule, welche entweder eine Balggeschwulst, oder ein Bruch seyn kann. Hier muß man es auf ein richtiges Gefühl ankommen lassen. Thiere mit Nabelbrüchen muß man nicht kaufen. Die mit Balggeschwülsten kann man eher kaufen, weil sie ausgeschnitten werden können.

Bauchgeschwülste bey Stutten und Kühen, welche sich gegen die Zeiten der Geburt hervorthun, und zuweilen vorwärts bis an die Brust heran gehen, sind Vorboten der herannahenden Geburt, und sie verlieren sich wieder von selbst, wenn die Geburt vorbey ist. Findet man aber Kühe, welche unter oder neben dem Bauche eine Beule vom Stoßen haben, so beurtheilt man die Größe solcher Beulen. Sind sie groß, so sind die Kühe beym Tragendwerden in Gefahr, während der Geburt daran zu sterben, weil bey dem Anstrengen der Kuh zum Gebähren sich alles Gedärme in die Beule ganz und gar hinein begiebt, und daher das Kalb im Mutterleibe zurück bleiben kann, ohne daß man dabey hülfliche Hand recht leisten mag. Mit den Stutten solcher Art hat es gleiche Bewandniß. Hat man aber Ochsen mit dergleichen Bauchbeulen vor sich, so ist man, wenn sie in die Weide gehen oder darinn bleiben sollen, mit ihnen auch nicht außer Gefahr. Bekommen sie einen Stoß auf solche Bauchbeule, so ists um sie geschehen, und man hat es wohl eher gesehen, daß ein zweyter Stoß so durchgegangen ist, daß das gegenseitige stoßende Vieh die Gedärme des in oder auf die Beule gestoßenen Thieres mit seinen Hör-

Hörnern fortgeschleppt und davon getragen hat. (s. Bauchbruch.)

Bauchblas, nennen einige den Dampf oder die Hartschlägigkeit der Pferde; und **bauchbläsig** daher solche Pferde, welche sowohl im Gehen als Stehen ein beschwerliches Athemholen äußern, und zwar beständig. Denn es können auch die Pferde bauchbläsig seyn, wenn sie verschlagen sind, von Würmern gebissen, oder von stehen gebliebenen Blähungen, Verstopfungen u. s. w. geplagt werden. Denn wenn die Hauptkrankheit aufhört, so endiget sich auch damit das Bauchblasen.

Bauchbruch entsteht, wenn ein Theil des Unterleibes durch einen Riß oder Spalt durch die Bauchmuskeln heraustritt, und eine Geschwulst bildet, die man **Bauchbruch** oder **Bauchbeule** nennt. Beym Hornviehe kommen diese Brüche öfterer, als bey Pferden, vor, und werden meistens durch Stoßen von anderm Hornviehe, oder durch Laufen und Fallen auf Stämme, Steine und dergl. veranlasset. Wenn die Brüche nicht sehr groß sind, an den Seitentheilen sich befinden, und keine Einklemmung zu befürchten ist, so ist wenig Gefahr dabey; diejenigen aber, bey welchen eine große Menge Gedärme ausgetreten ist, können bey gebährenden Kühen, wie zuvor gesagt worden, auch in mehrern andern Fällen, tödtlich werden. Man muß daher versuchen, die Gedärme gehörig und behutsam wieder in die Bauchhöhle hineinzubringen und darinn zu erhalten. Es ist dieses aber sehr mühsam, weil man keine gut passende Binde anbringen kann, die dazu allemal erforderlich ist. Sind die Darmbrüche eingeklemmt, der Bruch neu, und man will das Thier nicht tödten, so kommt es auf einen geschickten Operateur an, um die Gedärme zurück zu bringen. Dieser öffnet daher bedachtsam die allgemeinen Bedeckungen, und, wenn ein Bruchsack da ist, auch den Bruchsack, schiebt die Gedärme hinein, und heftet die zerrissenen Theile mit starken Fäden so zusammen, daß keine Ausreissung geschehen kann. Verschiedene rathen hier an, die Gedärme durch Holzspäne, welche man vor die Oeffnung legt, zurück zu halten; allein dieses ist selten hinlänglich; sie verschieben sich leicht, fallen in die Bauchhöhle hinein oder heraus, und verursachen einen anderweitigen Vorfall der Gedärme, daher hier die Nath am besten angewendet wird. Ist der Bruch weder entzündet, noch eingesperrt, und kann er also in die Bauchhöhle zurück gehen, so muß man starke Binden anlegen, um einen neuen Vorfall der Gedärme zu hindern, und hierzu dient am besten ein **lederner Riemen**, welcher mit einem Polster versehen ist, und den Rücken und Bauch umgiebt.

Außer dem Entstehen der Brüche von Stoßen und Fallen, oder Auflaufen auf Steine und Stämme, als welches letztere am meisten beym Weidevieh in den Waldungen, Gebüschen oder Schlaghölzern geschieht, können die Bauchbrüche auch durch heftige Anstrengung der Ochsen und Pferde beym Ziehen entstehen, besonders wenn beym Ackern die Thiere auf sehr bändigen Ländern mit einmal zu hurtig angetrieben werden, die Wagen auf schlimmen Wegen oder im Morast stecken bleiben, oder stark beladen auf steilen Bergen hinauf gezogen werden, oder wenn der Knecht die Thiere, wenn sie einen schwer beladenen Wagen anziehen sollen, unvernünftiger Weise schnell antreibt, daß alle oder eines davon zurückprellen müssen. Packpferde im Kriege, wenn sie zu sehr belastet werden, und mit ihrer Last stark fortgehen, oder über einen nur

nur kleinen Graben damit setzen sollen, können auch gar leicht bauchbrüchig werden. Die Theile, die gewöhnlich bey Pferden im Bruche liegen, sind Theile vom Grimm- oder Blinddarme, bey Ochsen und Schaafen aber ein Theil des Magens, des Netzes und der dünnen Gedärme. Die Schaafe aber bekommen ihre Brüche meistens davon, wenn sie durch das Anhetzen der Hunde zum Springen über Hecken, Zäune und Gräben gezwungen, oder von den Hunden so gehalten werden, daß sie sich übermäßig anstrengen und zerzappeln, um wieder los zu kommen.

Bauchfluß, Darmfluß, entsteht 1) wenn die Nahrungsmittel in dem Magen der Thiere gar nicht verdauet oder aufgelöst werden; 2) wenn der, aus den Nahrungsmitteln, sowohl im Magen als Gedärmen, aufgelösete Nahrungsschleim von den einsaugenden Milchgefäßen, wegen einer Verschließung oder Verstopfung der Oeffnungen, nicht kann aufgenommen werden; 3) wenn sich so viel Schleim im Magen und in den Gedärmen angehäuft hat, daß der ausgearbeitete Nahrungssaft von diesem umwickelt, und nicht eingesogen werden kann, sondern mit ausgeworfen wird. Dieser Bauch- oder Darmfluß, welcher vom Durchlauf oder Durchfall und Schleimruhr wohl unterschieden werden muß, zeichnet sich dadurch aus, daß hiebey der Ausfluß weißlich ist, oder aus dem weißlichen, uneingesogenen Speisesafte besteht; beym Durchfall aber oder Durchlauf verschiedentlich gefärbt ist. Als Ursachen dieses Uebels sind zu halten ein schwach gewordener Magen, eine große Erschlappung des Pförtners und der Gedärme, eine große Anhäufung natürlichen oder widernatürlichen Schleims, eine häufige Absonderung des Magen- und Darmdrüsensaftes u. s. w. Aus dem verschieden abgehenden Schleime ist also der Bauchfluß leicht zu erkennen, und die Heilart nach den Umständen einzurichten. Es muß also der Magen nebst den Gedärmen gestärkt, oder die überflüßige Feuchtigkeit ausgeschafft, oder die zu häufige Absonderung des Drüsensafts gehemmt werden. Man giebt daher Abkochungen von Alant- Enzian- Grind- Queken- Kletten- Seifenwurzel u. dgl., auch wohl Wein, geschrotene Körner oder noch mehlreiche Kleyen, gutes kräftiges Heu, Abkochungen von gutem Heue, Absüde von Kalmus, Melisse, Rhabarber u. dgl.

Es giebt Bauchflüsse, die, weil sie Krankheitsstoffe ausführen, oder die wankende Gesundheit der Thiere wieder herstellen, für sehr wohlthätig zu halten sind. Man unterscheidet sie von solchen Bauchflüssen, die eine wahre Krankheit sind, dadurch, daß bey letztern allemal Hitze, Angst, Unruhe, Fieber, Schmerz und andere Zufälle gegenwärtig sind, welche Uebel bey den erstern mangeln. Diese wohlthätigen Bauchflüsse erregt die Natur bey verschiedenen Umständen des Körpers; sie entstehen nach Veränderung der Jahreszeit, der Witterung, der Luft u. s. w. und zwar im Frühjahre, wenn die Thiere auf die Weide gehen, wenn sie grünes Futter und Durchfall erregende Pflanzen, oder von Raupen verunreinigtes Gras, oder solches, welches nach starkem Regen eine Zeit lang unter Wasser gestanden hat, genießen u. s. w.; im Sommer zuweilen von der Sonnenhitze, oder davon zu warm gewordenem Wasser, von welchem sie, weil es den Durst weniger als das kühle löscht, noch einmal so viel saufen; vom Uebergange der heißen Witterung zur kalten; von Veränderung der Galle u. s. w.; im Herbste, durch Nässe und Nebel, durch Kälte, und verdorbene Nah-

Nahrung; im Winter durch Kälte, Stalldunst, und verdorbenes Futter.

Die heilsamen Bauchflüsse geben sich ferner durch ihre Dauer, ihre gute Natur und ihre gelinden Zufälle zu erkennen, da sie nicht von Fieber, Zwang oder Schmerz begleitet werden. Die Thiere, die solche Auswürfe haben, sind munter, frisch, behalten ihre Kräfte und ihre Freßlust, wie im gesunden Stande. Manche behalten ihn 6—14 Tage; einige behalten ihn noch wohl länger ohne Anzeichen von Schmerz und üblen Folgen. Der Koth, den sie von sich spritzen, hat, ohngeachtet seiner wässerichten Eigenschaft, seine natürliche Farbe; er ist nicht scharf, stinkt nicht; er ist nur dünn, und hat seinen sonst natürlichen Zusammenhang nur verlohren; ist die grüne Nahrung daran Ursache, so behält er seine grüne Farbe; bey den Pferden fällt er mehr ins Gelbliche, bey dem Rindvieh und den Schaafen hingegen behält er die Farbe des Grases, und ist überhaupt der Gattung des Futters ähnlich. Da vorhin der Schärfe des Auswurfs gedacht worden, so kann man solche besonders an Füllen und Kälbern bemerken, welchen, wenn der Durchfall bösartig ist, die Haare davon ohnweit des Afters abgehen, und daherum ganz kahl werden, welches auch bey alten Thieren bemerkt wird, wenn ein bösartiger Durchfall nämlich zu lange anhält.

Bauchgrimmen, wenn Thiere leichte Kolikschmerzen, Kneipen und Kollern im Leibe fühlen, unruhig sind, aber nicht ängstlich thun, sich nicht niederwerfen, oder sonst großen Schmerz verrathen, so wird es ein Bauchgrimmen genannt, und durch leichte Hausmittel, besonders durch Klystiere aus einer Abkochung von getrockneten Hollunder- und Kamillenblüthen, mit einer Hand voll Küchensalz bald gehoben. Es entsteht meistens von Blähungen, wovon die Därme aufgeblasen und ausgedehnt werden. Das Saufen muß dabey lauwarm seyn, und die Thiere müssen vor der Kälte in Acht genommen werden; man thut wohl, wenn man ihren ganzen Leib, unten und oben, mit Decken, dergleichen auch alte Säcke seyn können, bedeckt, und mit Gurten oder Stricken fest bindet. Bey Pferden ist es gut, daß sie, wenn das Wetter nicht zu kalt ist, ausgeritten werden, um durch eine Bewegung im Traben den Blähungen Ausgang zu verschaffen. Hiebey ist aber zu merken, daß den Pferden, wenn ihnen bisher Klee oder abgeschröpfter Waizen, von welchem sehr starke Blähungen entstehen, gefüttert worden, statt solcher grünen Fütterung, Heu gegeben werde.

Bauch, heißt in der Baukunst, wenn ein Gebäude, besonders eine Mauer, aus Versehen beym Aufführen, oder Alters halber, sich ausbauchet.

Bauch, Bauchseil, Vorder- und Hinterstrick; so nennt man an dem Aerndtewagen die beyden Oeffnungen der Leitern, an welchen zween Stricke, nämlich an dem Oberbaum beyder Leitern, angebunden werden, damit darinn bey dem Einfahren des Getraides Garben liegen können. Der vorderste Strick heißt der Vorder-, der hinterste der Hinterstrick. Die Fuhrleute machen dergleichen Bäuche meistens von Ketten.

Bauchband, ist der Reif oder Band um den Bauch einer Tonne, oder um ihren weitesten Theil.

Bauchbohrer, ist ein Bohrer, die innere Weite einer Arbeit auszubohren.

Bauchgurt, Bauchriemen, ein breiter Gurt, der nicht allein ein Pferdegeschirr um den Bauch des Pferdes befestiget, sondern auch bey dem Reiten den Sattel an dem Bauch des Pferdes befestiget. Auch ist es ein sehr breiter Gurt, den sich Personen, welche viel reiten, oder stark arbeiten und tragen, um den Unterleib schnallen, um das Erschüttern der Eingeweide zu verhindern. Die Gurte bey Reitpferden müssen weder zu locker noch zu fest, und zwar so geschnallt werden, daß man noch allenfalls einen kleinen Finger dazwischen stecken kann, auch nicht zu weit vor, noch zu weit rückwärts angebracht werden; es entstehen von schlechtem Satteln sehr übel zu heilende Schäden.

Bauchgurtriemen, Bauchgurtstruppe, Bauchstruppe, ist derjenige schmälere und dünnere Riemen, der an dem einen Ende des Bauchgurts angenäht ist, und einige Löcher hat, durch welche derselbe, mittelst einer an dem andern Ende angenäheten Schnalle fest angeschnallt werden kann.

Bauchgurtschnalle, Bauchschnalle, eine große messingene Schnalle, welche bey einem Pferdegeschirr am Bauchgurt angenäht ist, um denselben damit um den Bauch des Pferdes zu befestigen und anzuschnallen.

Bauchnath, wird diejenige Nath genannt, vermittelst welcher man kleine und große, und selbst bis in die Bauchhöhle gedrungene Wunden zusammenheftet. In der Wundarzney der Thiere muß man fast bey den geringsten Verletzungen, welche auch nicht das Bauchfell durchbohrt haben, diese Nath anwenden, weil man mit andern Mitteln das Zusammenhalten der Wundlippen und die gänzliche Heilung selten befördern kann. Man ist in beständiger Gefahr, daß sich die Thiere durch ihre immerwährende Bewegung, die man ihnen nicht verbieten kann, besonders wenn die Verwundung mehr unterwärts ist, Bauchbrüche verursachen. Man macht sie auf folgende Weise:

Nachdem die Wunde groß oder klein ist, nimmt man zwo krumme spitzige Nadeln, und einen sechs- bis achtfachen stark gewächsten Faden, zieht jedes Ende dieses Fadens durch eine Nadel, so, daß an jedem Ende eine Nadel eingefädelt ist. Alsdenn sticht man wenigstens einen guten Daumen breit von dem Rande der Wunde, die obere oder rechte Wundlefze von innen nach außen zu, durch das Darmfell, wenn es mit durchschnitten ist, durch Fett, Muskeln und die Haut durch; nimmt die andere Nadel, und fährt auf der andern Seite der Wunde, aber ohne die Därme zu berühren, eben so fort. Bey kleinern ist eine Nath, die Wunden zusammen zu halten, hinlänglich; bey größern hingegen muß man mehrere, nach der Größe der Wunde, anbringen, und jeden Stich wenigstens einen Zoll breit von dem andern entfernen. Sind die Stiche alle gemacht, so bringt man die Wundlippen an einander, ziehet ein jedes Ende des Fadens bedächtig an, macht damit einen umschlungenen Knopf; auf diesen Knopf legt man einen zusammengerollten Streifen Leinwand, und schlingt über diesen mit den Fäden noch einen Knopf. Reiniget die Haare und Theile behutsam von allen anklebenden Materien, und behandelt die Wunde wie eine gemeine frische.

Bauchschlägig, flankenschlägig, nennt man die Thiere, welche entweder bey einer

einer Krankheit ihre Flanken geschwind und heftig schlagen oder bewegen, oder welche durch viele Bewegung, große Sonnenhitze und dergleichen auf eine kürzere und vermehrte Art, Athem schöpfen. Bey allen Thieren ist das verstärkte oder gedoppelte Flankenschlagen eine Anzeige von starker Bewegung, und daher vermehrtem Kreislaufe des Blutes, woraus denn natürlicher Weise folgen muß, daß, wenn die Thiere, wie es leider nur gar zu oft geschieht, sogleich zum kalten Wasser oder zur Tränke getrieben werden, äußerst nachtheilige Folgen davon entstehen müssen.

Vorzüglich leiden säugende Mütter und säugende Junge, wenn sie nach heftigem Laufen, Erhitzung und Flankenschlagen, ihre Jungen sogleich saugen lassen, und diese auch gleich saugen, da sie ohnedies meistens ihre von der Weide kommenden Mütter mit Ungeduld und heftigem Durste erwarten. Meistens erfolgt hierauf ein Uebelbefinden der jungen Thiere, und es ist ein Glück für sie, daß sich die Natur durch einen schnellen Durchfall bey ihnen hilft. Geschieht dieses nicht, so bekommen sie Ekel, und die jungen Hunde meist Erbrechen. Manche legen dadurch den Grund zur Auszehrung, oder wenigstens hemmen sie dadurch das Wachsthum des Körpers auf eine außerordentliche Art, und bleiben darinn gegen andere junge Thiere ihres Alters und ihrer Gattung ganz zurück.

Alle Thiere, welche sehr stark erhitzt sind, dürfen daher nicht gleich ins Wasser getrieben, noch weniger gleich zu den Jungen in den Stall gelassen werden; man muß ihr Blut erst zu beruhigen suchen, und die saugenden jungen Thiere, die von den alten entfernt bleiben müssen, niemals so lange, als gewöhnlich, auf die Muttermilch warten lassen, auch müssen die Mutterthiere nicht auf die weit entlegenen, sondern auf die nahliegenden Hutweiden getrieben werden. Bey den innerlichen Krankheiten der Thiere ist das Flankenschlagen, oder die Bewegung der Flanken, ein sehr wichtiges Kennzeichen von der Größe und Gefahr des Uebels. Der Thierarzt kann aus diesem so viel, als aus dem Puls der Thiere, erkennen, welcher sehr oft bey furchtsamen und mistrauischen Thieren trügt, auch öfters bey wilden und unbändigen Thieren gar nicht zu untersuchen möglich ist. Schlagen die Flanken der Thiere, ohne daß das Thier übertrieben worden ist, geschwinder als gewöhnlich, so zeigt dieser Zufall meistens einen Fehler der Brust, und besonders die Dämpfigkeit an. Denn im natürlichen gesunden Zustande der Thiere muß das Flankenschlagen mit dem Athemholen abwechseln, und die Flanken sich nur gelinde erheben: ist aber die Bewegung doppelt, und reißen die Thiere die Nasenlöcher dabey auf, so ist allemal eine Krankheit gegenwärtig.

Bauchstich, geschieht bey der Wanstkolik oder Trommelsucht, oder beym Auflaufen, Aufdunsen, Aufblähen, oder Aufschwellen der Thiere von Blähungen oder verhaltenen Winden, mittelst eines so genannten Trokars, siehe diesen.

Bauchung, ist in der Baukunst eine fehlerhafte Verdickung des Säulenstammes in der Gegend des ersten Drittels der Höhe. Sie wird nicht durchgängig von Bauverständigen geliebt, sondern sie verdünnen die Säule von unten bis oben in einem fort. Die meisten lassen den Säulenstamm von unten bis auf ein Drittel

gleich dick, und alsdenn muß er sich verjüngen.

Bauchwassersucht, siehe **Wassersucht**.

Bauchweh, rothes, s. Ruhr.

Bauchwindsucht, Luftbauch, so nennt man die widernatürliche Auftreibung des Unterleibes, welche beym Berühren oft einen Schall von sich giebt, und sehr hart ist, deswegen sie auch meistens **Trommelsucht** genannt wird. Dieser Zufall kann entstehen von manchen blähenden Pflanzen, als Berstkraut, Klee, Kraut von weißen Rüben, von weißen oder Kopfkohl u. dgl. Das Ueberfressen der Thiere im Stalle, allzu kaltes und dabey zu vieles Saufen in einem Zuge, können gleichfalls das Uebel erzeugen. Das vorgedachte grüne Futter, worunter auch hauptsächlich abgeschröpfter Waizen mit gehört, wenn solcher entweder naß oder durch das Auseinanderliegen in Haufen heiß geworden, auch andere sehr gierig und schnell verschluckte Fütterungen erhitzen sich im Magen, kommen in Gährung, und von dieser außerordentlich viele Winde. Diese dehnen anfänglich blos den Darmkanal sehr aus; nachher dringen sie durch die Häute desselben, und füllen die Bauchhöhle. Ist nun aber der Wind einmal in die Höhle des Unterleibes ausgetreten, so ist die Krankheit eine wirkliche **Windsucht**, und der Erfolg der ersten Krankheit wird die Ursach einer neuen, oder wenigstens einer mehr verwickelten Krankheit. Dadurch wird der Raum der Lunge verkleinert, selbige in der Ausdehnung gehindert, und der Umlauf des Bluts gehemmt. Es ist aber dieses Uebel gleich Anfangs an der unterdrückten Freßlust, an dem Keichen des Thieres, an der Aufschwellung des Leibes, an dem heißen Dunste, der dem Thiere aus dem Rachen geht, an der Spannung der Haut über den ganzen Körper, und an der Unruhe des Thieres, wobey es nicht mehr stehen, sondern sich gern legen will, zu erkennen.

Zur Heilung muß man schnell schreiten, im Anfange gleich **innerliche** Mittel brauchen, und beym Fortgange sogleich den Bauchstich unternehmen. Als innerliches Mittel für tragende Kühe wird eine Mischung aus gestoßenem Rhabarber, ein halbes Loth; aus gestoßenen Sennesblättern, eben so viel, und aus Pottasche, ein Loth, angerühmt. Diese, mit 2 Suppenlöffeln voll Honig vermengte Stücke werden in ein grünes Krautblatt gewickelt, und dem Vieh tief in den Rachen gesteckt. Ist dieses eingegeben, so schüttet man ihm sogleich 2 Pfund warm gemachtes Bier darauf ein. Man kann auch dabey mit einem in warmem Wasser eingetauchtem Tuche den ganzen Körper des Viehes recht oft abwaschen, den Mund zu Zeiten mit einem Strohseile offen halten, damit viel Dunst ausgehe, und, um den Ausgang des Mistes zu befördern, oft ein starkes Talglicht in den After stecken. Hätte man aber diese erwähnten Mittel nicht gleich zur Hand, so kann man ein Viertelpfund Lein- oder Buchöl, oder so viel Butter oder Schweineschmalz mit einem Schoppen lauer Milch vermengt, dem Viehe eingießen. Bey nicht tragendem Viehe kann man stärkere Mittel anwenden, und zu den obbeschriebenen Mitteln, welche man, nach der Größe des Thiers, auch wohl um ein Viertheil oder die Hälfte verstärken kann, ein Viertelpfund gemeinen Branndtwein, oder ein Loth schwarzes Steinöl, oder auch nur ein Viertelpfund Theer, mit Wasser oder Mistjauche vermengt, eingeben.

ben. Jüngerm Viehe giebt man nur halb oder ein Viertel so viel von allem ein. Hat aber das Uebel schon zu sehr überhand genommen, so muß man den Stich unternehmen. S. **Bauchstich**, auch **Trommelsucht**.

Bauchwunden, sind Verletzungen des Unterleibes, durch welche die Verbindung der Theile des Körpers widernatürlich getrennt wird. Man theilt sie, theils wegen ihres Durchdringens in die Bauchhöhle selbst, theils wegen ihres Nichtdurchdringens in **durchdringende und nichtdurchdringende, einfache oder zusammengesetzte**, und nach der Verschiedenheit der verursachenden Werkzeuge in **gestochene, gehauene, gequetschte** u. s. w. ein.

Die **einfachen** Wunden werden wie gemeine Wunden behandelt; nämlich man heftet die Lippen mittelst der Bauchnath zusammen, und überläßt der Natur völlig die weitere Heilung, wenn etwa nicht Zufälle eine Ausnahme erfordern. Die **zusammengesetzten und durchdringenden** Wunden machen mehrere Schwierigkeiten, und erschweren, den verletzten Theilen nach, gar sehr die Heilung. Sind eßbare Thiere in diesem Falle, so thut man am besten, das Gewisse für das Ungewisse zu nehmen, und man läßt die so gefährlich verwundeten Thiere gleich abschlachten, ehe bey längerm Verweilen ein Ekel für dergleichen Fleisch entstehen kann. In Brandenburg und Sachsen ist auf den Dörfern die löbliche Gewohnheit, daß, wenn ein gefährlich verwundetes Thier zur Sommerszeit geschlachtet werden muß, alle Einwohner des Orts sich zusammen vereinigen, und so viel Fleisch dem Eigenthümer käuflich abnehmen, als er verlassen will. Die Dorfleute bezahlen sich unter einander dergleichen Fleisch 6 — 9 Pf. wohlfeiler, als es in den Städten gilt, daß also der Eigenthümer bey solchem Verfahren mit einem verunglückten Thiere noch so ziemlich ohne Schaden davon kömmt.

Baueisen, mancherley bearbeitetes Eisen, als Klammern, Anker, Krampen, Bänder u. dgl. m., so nach Pfunden verkauft, und zum Bauwesen gebraucht wird.

Bauen, kann theils **steinern** (massif,) theils **hölzern**, (mit ausgemauerten Fachen) geschehen. Das steinerne Bauen behauptet den Vorzug, und die ökonomischen Baumeister sind fast einstimmig dieser Meynung. Der vor wenig Jahren zu Potsdam verstorbene Oberbaurath Manger hat in seiner ökonomischen Bauwissenschaft S. 11. ff. sehr evident erwiesen, daß in Ansehung der Bau- und Reparaturkosten ein Gebäude **wohlfeiler** und vorzüglich **besser** ist, als ein solches von Fachwerk, wenn nicht blos auf eines Menschen Lebenszeit, sondern auch auf die Nachkommenschaft gerechnet werden soll. Nur gedachter Baumeister setzt zum Grunde, daß zu einem Stück Einfassungsmauer von 36 F. Länge, gegen Fachwerk, in 2 Jahrhunderten allein 15 Holzstämme erspart werden. Ein nur sehr mäßiges Landgebäude wird aber in allen seinen Wänden wenigstens 144 Länge haben. Es wäre also bey einem solchen, das nur ein Stockwerk hoch ist, die Ersparniß von 1 Schock Bäume. Zehnmal so viel Länge wird auf nicht allzu großen Gehöften angetroffen, zumal wenn höhere Wände und mehr Stockwerk vorkommen. Dies giebt nun auf ein Gehöfte zehn, und nur tausend dergleichen Gehöfte angenommen, die sich in einem klei-

nen Bezirke denken lassen, zehn tausend Schock Stämme Holz oder 600000 Stück. Was für Waldungen gehören nun allein in 200 Jahren dazu? Zumal da man auf die Gebälke und Dachwerke noch einmal so viel rechnen muß. Hieraus läßt sich zugleich abnehmen, warum das Bauholz im gegenwärtigen Jahrhunderte so sehr abgenommen, und folglich doppelt und noch mehr so viel theurer werden müssen, und was noch zu erwarten ist, wenn noch immer hölzerne Gebäude, die doch, aufs höchste gerechnet, kaum 200 Jahre dauern, aufgeführt werden, zumal wenn man sich hinzudenkt, daß Feuersbrünste, besonders auf den Dörfern, nicht ausbleiben, und die abgebrannten Gebäude zu ihrem Wiederaufbau eine so große Menge Bauholz hinwegnehmen. Wo man aber mit Mauersteinen massif bauen muß, da geht doch, wird man denken, auch sehr viel Holz, zum Brennen derselben, darauf. Muß denn zum Brennen der Ziegel Bauholz genommen werden? Es läßt sich ja mit jungem oder zum Bauen unbrauchbaren Nadelholze, mit Laubholz, und mit Torf auch sehr gut in den Ziegeleyen brennen. Vieler Orten finden sich so viele Wacken oder große so genannte Feldsteine, und schon hat es die Industrie hie und da so weit gebracht, daß solche gesprengt, ins Grade gebracht, und damit gute Dorfgebäude erbauet werden können. Wo aber in der Nähe guter Lehm zu finden, oder nicht allzu weit anzufahren ist, da findet man bey lehmernen Gebäuden auch recht gut seine Rechnung, und sie haben nur gegen die steinernen Gebäude diesen Nachtheil, daß sie nicht so lange als jene dauern, und daß Ratten und Mäuse in lehmernen Wirthschaftsgebäuden sich gar sehr einnisten.

Bauen, wird auch von vierkantig behauenen Zimmerstücken gebraucht. Z. B. man sagt: ein Balken bauet so und so viel Fuß, d. i. er ist seiner Länge nach zu einem Balken tüchtig. Der Balken sey 60 Fuß lang, und habe am Stammende 12 Zoll, bey dem 52sten Fuße aber 8 Zoll, so sagt man: das Holz bauet 52 Fuß, und läßt eine Spitze von 8 Fuß übrig.

Bauen, gesetzliche Bestimmungen in Ansehung desselben. Diese sind nach dem A. L. R. Th. I. Tit. VIII. §. 66. ff. nachstehende:

Zum Schaden oder zur Unsicherheit des gemeinen Wesens, oder zur Verunstaltung der Städte und öffentlichen Plätze, soll kein Bau und keine Veränderung vorgenommen werden. Wer also einen neuen Bau in Städten anlegen will, muß davon zuvor der Obrigkeit zur Beurtheilung Anzeige machen. Bey der anzustellenden Prüfung muß die Obrigkeit zugleich dahin sehen, daß durch eine richtige und vollständige Beschreibung des abzutragenden Gebäudes, nach seiner Lage, Gränzen und übrigen Beschaffenheit, künftigen Streitigkeiten bey dem Wiederaufbaue, in Ansehung des Winkelrechts, (s. Winkel) und sonst, möglichst vorgebeugt werde. Vorzüglich ist eine obrigkeitliche Erlaubniß nothwendig, wenn, es sey in Städten oder auf dem Lande, eine neue Feuerstelle errichtet, oder eine alte an einen andern Ort verlegt werden soll. Bauherren und Baumeister, welche hiewider handeln, haben jeder eine Polizeystrafe von 5 — 10 Thlr. verwirkt; selbst wenn der Bau an sich untadelhaft befunden werden sollte. In allen Fällen, wo sich findet, daß ein ohne vorhergegangene Anzeige unternommener Bau schädlich oder gefährlich für das Publi-

Publikum sey, oder zur groben Verunstaltung einer Straße oder eines Platzes gereiche, muß derselbe nach Anweisung der Obrigkeit geändert werden. Findet die Aenderung nicht Statt, so muß das Gebäude wieder abgetragen, und alles, auf Kosten des Bauenden, in den vorigen Stand gesetzt werden. Bauanlagen auf Straßen, wodurch Gehende, Reitende, oder Fahrende Beschädigungen ausgesetzt werden, soll die Obrigkeit nicht dulden. Niemand darf in Gegenden, die zum Ab- und Zugang des Publikums bestimmt sind, vor seinen Fenstern, oder vor seinem Hause, etwas aufstellen, oder aufhängen, durch dessen Herabfallen jemand beschädigt werden könnte. Der Uebertreter muß sofort das Angestellte oder Aufgehängte wegzuschaffen angehalten werden; und hat überdieß eine Polizeystrafe von 2 — 5 Thlr. verwirkt. Ohne Erlaubniß der Obrigkeit dürfen Baustellen, die bisher besondere Nummern hatten, nicht in Eins gezogen werden. Die Straßen und öffentlichen Plätze dürfen nicht verengt, verunreinigt, oder sonst verunstaltet werden. Besonders darf niemand, ohne ausdrückliche Bewilligung der Obrigkeit, einen Kellerhals, oder ein anderes dergleichen Nebengebäude auf die Straße zu, anlegen. Auch die Einrichtung von Keller- und Ladenthüren, welche auf die Straßen gehen, die Anlegung neuer, oder Wiederherstellung eingegangener Erker, Löben, und auf die Straße hinaus geleiteter Dachrinnen; die Aufsetzung von Wetterdächern, und in die Straße hinein sich erstreckenden Schildern, so wie die Einrichtung von Blitzableitern, darf nur unter Erlaubniß der Polizeyobrigkeit, und nach den von dieser zu ertheilenden Anweisungen vorgenommen werden. Uebrigens kann jeder Hauseigenthümer den so genannten Bürgersteig, so weit er das Steinpflaster zu unterhalten hat, unter den zuvor bestimmten Einschränkungen, daß nämlich die Straßen und öffentlichen Plätze nicht verengt, verunreinigt, oder sonst verunstaltet werden, nutzen.

Bauern, sind Bewohner des platten Landes, in so fern es den Städten entgegengesetzt wird; und zwar solche, die sich mit dem unmittelbarem Betriebe des Ackerbaues und der Landwirthschaft beschäfftigen, in so fern sie nicht durch adliche Geburt, Amt, oder besondere Rechte von diesem Stande ausgenommen sind. Wer zum Bauernstande gehört, darf, ohne Erlaubniß des Staats, weder selbst ein bürgerliches Gewerbe treiben, noch seine Kinder demselben widmen. Durch die Erlaubniß, ein bürgerliches Gewerbe zu treiben, verändert der Landmann seinen Stand und persönliche Beziehungen noch nicht. Der bloße Erwerb und Besitz eines bäuerlichen Grundstücks benimmt dem zu einem andern Stande gehörigen Bürger des Staats nichts von seinen persönlichen Rechten. Er tritt aber in den Bauernstand über, wenn er den Stand, in welchem er bisher gelebt hat, gänzlich verläßt, und sich bloß als Bauer nährt, da er denn in beyden Fällen mit dem Bauergute zugleich alle auf demselben haftende Pflichten übernimmt.

Die allgemeinen Rechte und Pflichten des Bauerstandes sind folgende: Ein jeder Landmann ist die Cultur seines Grundstücks auch zur Unterstützung der gemeinen Nothdurft, wirthschaftlich zu betreiben schuldig. Er kann also von dem Staate auch durch Zwangsmittel genöthigt, und, bey beharrlicher Vernachläßigung, sein Grundstück einem andern zu überlassen,

angehalten

angehalten werden. Veränderungen und Verbesserungen in der Cultur stehen einem jeden so weit frey, als dadurch das Recht eines Dritten nicht gekränkt wird. Sobald es eine dringende Noth erfordert, kann auch der Landmann angehalten werden, den Ueberschuß seiner Erzeugnisse zum Verkauf auszubieten. Keinem Bauer ist es erlaubt, seine Früchte auf dem Halm zu verkaufen. Es ist aber der Bauerstand dem Staate zu Hand- und Spanndiensten besonders verpflichtet. Die Anzahl der bäuerlichen Besitzungen auf dem Lande soll weder durch Einziehung der Stellen und der dazu gehörigen Realitäten, noch durch das Zusammenschlagen derselben, vermindert werden. Vielmehr sind die Gutsherrschaften für die gehörige Besetzung der vorhandenen beackerten Stellen und Nahrungen in den Dörfern, bey eigener Vertretung zu sorgen schuldig. Auch Verwandlungen solcher Bauernahrungen, auf welchen Gespann gehalten werden muß, in andre, wo dergleichen nicht gehalten wird, dürfen, ohne besondere Genehmigung des Staats, nicht vorgenommen werden. In allen nicht besonders ausgenommenen Fällen wird der Bauerstand nach den im Staate geltenden gemeinen Rechten beurtheilt. A. L. R. Th. II. Tit. VII. §. 1. ff.

Der Bauernstand ist in Deutschland nicht einerley. Denn einige sind keiner Herrschaft, außer dem Kaiser, unterworfen, und werden daher des H. Röm. Reichs oder nur schlechthin, **Reichsbauern** genannt. Andere sind Reichsfürsten, Grafen, Städten und Herrschaften unterworfen, und treiben den Ackerbau auf ihren eigenen Gütern, sind aber nicht dienstbar, sondern freye Leute, die nichts anders als die gemeinen Landesbeschwerden tragen, zuweilen auch von ihren liegenden Gründen Zins- oder Schutzgeld entrichten, im übrigen aber von aller Dienstbarkeit befreyt sind, dergleichen in Schwaben, Franken u. s. w. zu finden, und **Freybauern** genannt werden. Noch andere werden zwar zu Frohnen und Diensten nicht gebraucht, haben aber ihre liegenden Gründe von ihrer unmittelbaren Obrigkeit, und müssen dafür jährlich einen gewissen Erbzins, Gült oder Pacht entrichten, und werden daher **Pachtleute, Pachtbauern**, anderswo auch **Landsadler**, genannt. Endlich müssen andere, neben dem Zins, Gült oder der Steuer, auch Pferde- oder Handfrohnen (Spann- oder Handdienste) verrichten, können aber mit ihren Gütern freywillig schalten und walten, selbige veräußern, und sich an andere Oerter wenden, und werden den leibeigenen Bauern, dergleichen in Meklenburg, Pommern u. s. f. sind, entgegengesetzt.

Bauerngüter, leiden, ihrer Einrichtung und Beschaffenheit nach, eine verschiedene Eintheilung. Von einigen gehört das Eigenthum den landesherrlichen Domainen oder den Rittergütern zu, und der Bauer hat nur die bloße Benutzung. Bey einigen ist diese Benutzung erblich, bey andern geht sie auf die Lebenszeit des Besitzers, und bey andern nur auf gewisse Jahre. Einige Bauerngüter sind ganz erb- und eigenthümlich, obwohl mit verschiedener Einschränkung. Einige **unsteuerbar**, und liegen nicht unter der Contribution, den Steuern und Schocken, ob sie schon nebst andern Dorfeinwohnern einige Reihelasten und das Nachbarrecht mit tragen müssen. Sie sind auch entweder **dienst- zins- und steuer- oder nur von Steuern und Diensten frey**. Andere sind belastet und **steuerbar**, und müssen

sowohl

sowohl alle Landesabgaben, als auch die Baubeschwerden und Pflichten entrichten; einige sind dienstbar, und müssen nach ihrer hergebrachten Schuldigkeit Dienste leisten; da hingegen andere dienstfrey, und nur zu Entrichtung eines gewissen jährlichen Zinses und andrer Kleinigkeiten verbunden sind. Endlich giebt es auch schriftsässige Bauergüter, die durch ein besonderes Privilegium des Landesherrn von der Amtsgerichtsbarkeit, welcher sonst die andern unterworfen sind, eximiret worden, und deren Besitzer öfters, wie um Görlitz herum, und in Grünnigen bey Halberstadt, Landsassen heißen. Außerdem werden die Bauerngüter in Anspann- ganze und halbe Ackerhöfe, Ganz- Halb- Spiz- Karren- Spänder- und Fröhner- Cossäthen- und Hintersättler-Güter eingetheilt, deren Schuldigkeiten jedes Orts Ordnungen, Recesse und Verträge ausweisen. Die Häuser der Bringsitzer, Gärtner, Häusler oder Büdner, auch Beysitzer, sind keine eigentliche Bauerngüter.

Viele Bauerngüter sind kein Eigenthum der Bauern, als welches entweder den landesherrlichen Domänen, oder den Rittergütern und Privatpersonen gehört; die Bauern hingegen sind Leibeigene, und haben die bloße Nutzung der Güter auf Meyerrecht, oder andere, in verschiedenen Ländern eingeführte Rechte; sie müssen also besorgen, daß sie heute oder morgen aus dem Besitze ihrer Güter herausgesetzt werden. Der Staat zieht aus solchen Gütern nicht den ganzen Vortheil. Denn so lange die Bauern keine Eigenthümer sind, fehlt die vornehmste Triebfeder, ihre Grundstücke aufs beste zu cultiviren. Aller Fleiß entspringt aus der Quelle, daß man sich ein bequemes Leben verschaffen, und seine Kinder nach seinem Tode in guten Umständen hinterlassen wolle. Niemand arbeitet gern zum Nutzen eines andern. Es ist also die Leibeigenschaft dem Staate mehr schädlich, als nützlich.

Bauetat, ist ein Ueberschlag derjenigen Baukosten, welcher für die in einem Jahre auszuführenden Bauten angefertiget wird. Auf großen Landgüthern pflegt man auch darunter die Festsetzung derjenigen Summe Geldes zu verstehen, welche theils zu ganz neuen Bauten, theils und meistens aber zu Reparaturen angewendet werden soll. Es ist gar sehr anzurathen, daß Guthsbesitzer einen Bauetat dieser Art ja nicht aus der Acht lassen, weil sie bedenken müssen, daß sie entweder ohne einen solchen Bauetat aufs Gerathewohl wirthschaften, oder wohl gar in Schulden gerathen, wenn sie zu ihren jährlichen Ausgaben die Rubrique für die Bauten ausgelassen, oder für ihre nothwendig gewordene Bauten zu lange gewartet haben, und sodann sich an ihrem gewöhnten Aufwande fürs Leben zu viel mit einmal abbrechen müssen, welches denn für die meisten Land- und Stadtwirthe eine sehr hart angreifende Operation wird.

Baugeräthe, Baurüstung: darunter begreift man allerley Werkzeuge, die zur Aufführung der Gebäude erfordert werden. Ein Bauender in Städten kann sich darauf verlassen, daß seine Werkmeister alle Rüstung und Baugeräthe selbst besorgen und anschaffen werden, wenn er sich darüber mit ihnen vergleicht. Allein bey dem Bauen auf dem Lande würde es oft große Unbequemlichkeiten und Kosten verursachen, wenn ein zuweilen von der Baustelle weit entfernter Werkmeister dergleichen Sachen dahin, und nach dem Gebrau-

che wieder wegschaffen sollte. Daher ist zu rathen, daß man sich vor einem anzufangenden Baue wenigstens folgendes vorräthig anschaffe, welches in der Folge allemal wieder bey andern Bauen oder Reparaturen, oder auch zu etwas anderm, gebraucht werden kann:

a) Eine Anzahl geschnittenes oder so genanntes Kreuzholz, zu Rüstungsstangen, so genannten Netzriegeln, Rüstböcken, Steifen, Hebebäumen, und anderm Gebrauch, dergleichen auch an holzreichen Oertern, ohne Schneiden, von schwachem Bauholze, oder so genannten Kuhlbäumen, Lattstämmen und Schlieten erhalten werden; b) Eine Anzahl Schalen oder schlechte Bretter, zu Belegung der Gerüste, zu Kalklöschbänken, Behältnissen des zubereiteten Mörtels, Kalktragekasten, und zu mehrerem Gebrauche; c) Bessere Bretter zu Lehrbögen, bey Keller- und andern Gewölben, wozu auch d) Latten zum Schalen solcher Gewölbebogen gehören; denn besser werden doch insgemein die Gewölbe, wenn sie auf untergelegten Latten, als wenn sie aus freyer Hand gewölbt werden; e) Zu vorigen benöthigte Nägel und Klammern; f) Schubkarren zum Anbringen der Bruch-Mauer- und Dachsteine; g) Kastenkarren zu dem bereiteten Mörtel, auch zu Sand, Erde und andern Erforderniſſen; h) Wassergefäße zum Kalklöschen, an Zobern oder Tienen, Eymern, Schöpfen, auch, wo man das Wasser bis zur Löschbank leiten kann, hölzerne Rinnen; i) Leitern von verschiedener Länge und Stärke.

Andere Werkzeuge, die nicht so sehr ins Große gehen, z. B. bey den Maurern Brechstangen, Picken, Hacken ꝛc. bey den Zimmerleuten große oder Schrotsägen, Schrauben, Winden ꝛc. schaffen und unterhalten diese Werkmeister selbst; doch muß der Bauende auch das Holz zu den benöthigten Haubänken liefern.

Sonst wäre noch zu wünschen, daß ein jeder, der auf dem Lande bauete, vorzüglich auf die Wetterableiter gedächte. Insgemein sind im August die Donnerwetter am häufigsten, wenn die Scheunen voll sind, und verursachen alsdann den größten Schaden. Ein solcher Ableiter kann jetzt, nach Beschaffenheit der Gebäude, für 3 bis höchstens 10 Thaler angeschafft werden.

Baugeschirr, Franz. Equipage. Hierunter wird alles verstanden, was man bey Verfertigung eines Baues an Krahnen, Hebeisen, Geißfüßen, Stechstangen, Winden, Karren, und andern Maschinen nöthig hat; ingleichen die Leitern, Rüststangen, Rüstbretter, Seile u. dgl.

Bauhof, so nennt man einen geraumen Platz, auf welchem das zu den erbauenden Gebäuden erforderliche Holz so zubereitet wird, daß es hierauf an den Ort, wo sie zu stehen kommen sollen, hingefahren und zusammengefügt oder gerichtet werden kann. Gemeiniglich wird auch auf den Bauhöfen der Landesherrschaft das Baugeräthe aufbewahrt. Zimmermeister in großen Städten unterhalten gleichfalls öfters für sich allein, oder in Gemeinschaft mit andern Meistern, dergleichen Bauhöfe.

Bauholz. Unter dem so genannten Nadelholze, welches im Winter so wie im Sommer grün bleibt, ist in Deutschland hauptsächlich das tannene, fichtene, kienene oder kieferne, als zum Bauholze vorzüglich anwendbar, bekannt. Diese Arten wachsen schlanker und gerader in die Höhe, als das Laubholz, besonders wenn sie in gehöriger mäßiger Entfernung von einander stehen,

hen, welches vom leztern nur selten zu erwarten ist. Daher kann man auch von ihnen nicht allein die längsten und geradesten Baustämme, sondern auch zur Schiffsfahrt die schönsten und besten Mastbäume haben. Unter allen drey Arten wird zum eigentlichen Bauen an den Aussenseiten, oder an den der Witterung ausgesetzten Orten, der Dauerhaftigkeit wegen, das leztere, nämlich das kienene Holz, immer den Vorzug behaupten.

Das tannene Holz ist weich, schwammig, und hat wenig Harz, taugt also mehr zum innern Bau im Trocknen, als an den Wetterseiten, z. B. zu Balken, Sparren, Dachstühlen, innern Wänden rc. hauptsächlich aber zum Schneiden, um daraus Bretter und Bohlen zu erhalten. Denn es ist sehr weiß; der Kern ist fast nicht vom Splinte zu unterscheiden, und es sind darinnen nur wenige Astſtellen zu sehen.

Das fichtene Holz ist zäher, als das tannene, hat auch etwas mehr Harz. Es dauert daher besser als dieses in der Nässe und am Wetter; giebt auch dauerhaftere Balken und Dachwerke. Die daraus geschnittenen Bretter sind etwas ästiger, als die tannenen, jedoch fast noch feinjähriger; der Splint und Kern unterscheiden sich aber an selbigen von einander, sowohl durch Farbe, als Dichtigkeit.

Das kienene oder kieferne Holz, dessen man sich hauptsächlich in der Churmark und den mehresten andern umliegenden Brandenburgischen Provinzen bedient, war ehemals eins der besten Hölzer, das man nur zum Bauen finden konnte. Die schöne Länge, in der es bey gehöriger Dichtigkeit in den Wäldern aufgewachsen war; die Stärke desselben, und der fast durchausgehende kienene oder harzige Kern, den es in einem Alter von 80 bis 100 Jahren erhalten hatte, machten es so brauchbar zu allen Bauten über und unter der Erde, daß man gewohnt wurde, lieber gutes harziges kienenes, als Eichenholz, das manchmal durch Alter schon abgestanden ist, zu erwählen. Bey den starken Stämmen desselben, die man haben konnte, rechnete man gar nicht auf den Splint, man konnte ihn ganz weghauen, und man behielt doch Stärke genug. Oft wurden aus einem Stamme so genannte zweystühlige Sägeblöcke, jeder von 24 Fuß, also in 48füßiger Länge, geliefert, die noch am äußersten Ende fußbreite Bretter gaben, und von denen doch der Abgang an der Spitze, oder der Zopf, noch etliche 20 Fuß gutes Bauholz gewährte. Aber jezt fängt es bey uns, so wie in andern Gegenden, an, ganz anders damit zu werden. Man hat das ehemalige herrliche kienene Holz nicht mehr. Giebt es noch einiges, das stark und lang genug ist, so macht der Splint mehr aus als der Kern. Denn dieser hat nicht Zeit genug gehabt, in seine Substanz harz- und ölichte Fettigkeit genug anzuziehen und sich bis in mehrere anliegende Theile des Splints zu vergrößern.

Es ist daher nunmehr hauptsächlich die Sache eines guten Landwirths, bey dem Einkaufe seines Bauholzes um so mehr auf dessen Güte, als auf den wohlfeilen Preis, zu sehen. Hat er nicht schon viel über ein halbes Jahrhundert im Leben zurückgelegt: so erlebt er den Schaden des Wohlfeilen noch selbst; außerdem aber dessen Nachkommen. Denn wohlfeil und auserlesen gut kann durchgehends so wenig allemal beysammen seyn, als ehrlich und reich; es mögen auch einige Finanziers oder Andere dagegen sagen, was sie wollen.

An denjenigen Orten, wohin das kienene oder anderes weiches Bauholz in Flö-

ßen zu Wasser gebracht wird, kann dasselbe mit seiner Borke oder Rinde, ohne Schaden, einige Jahre lang im Wasser liegen bleiben. Wird es aber aus den Wäldern sogleich nach den Vorrathsplätzen gebracht, und soll es allda eine Zeit lang liegen bleiben; so muß es von gedachter Borke befreyt werden, weil es sonst anläuft, oder blau wird, und unter derselben zu stocken anfängt. Kann man es beschlagen oder behauen, so ist es noch besser, und es trocknet um so viel eher aus; hauptsächlich wenn es von oben durch ein Dach wider Regen und Sonnenschein gesichert ist. Oft wird es bereits im Walde aus dem Groben gehauen, oder bewaldrechtet, damit es desto leichter zur Axe anzufahren sey.

Der Kern ist an Farbe und Dichtigkeit sehr vom Splinte unterschieden, daher haben die davon geschnittenen und zu Fußböden verlegten Bretter Anfangs kein sonderliches Ansehen, bis sich solche durch den Gebrauch ausbleichen, und mehr einfarbig werden.

Wenn es harzig genug ist, so taugt dieses Holz sowohl im Trocknen, als in der Nässe. Ist es stark genug, so kann jeder Stamm mit der Säge in zween, vier und mehr Theile getrennt, und dieses geschnittene Holz zu vielerley Baustücken benutzt werden, welche aber doch vielmehr ins Trockne, als gegen das Wetter oder in die Nässe, zu bringen sind, weil insgemein der Splint davon den größten Theil ausmacht.

Der **Lerchenbaum** oder **Leerbaum** ist auch ein Nadelholz; aber weit dichter und fester, als die drey vorhergedachten Arten; seine Nadeln fallen im Winter, so wie andere Baumblätter, ab. Es taugt ungemein an nasse und auch an solche Oerter, welche abwechselnd feuchte und trocken sind. Daher wird er in Schlesien, wo er auf den Gebirgen, jedoch nicht allzu zahlreich, wächst, hauptsächlich zu Dachrinnen gesucht und mit Nutzen gebraucht. In hiesigen Gegenden findet man keine, als die in den königlichen Parks, Alleen und Lustgebüschen gepflanzt, erzogen und aus Schlesien anher gebracht worden sind.

Vom Preise dieses weichen oder Nadelholzes läßt sich so wenig, als von dem des harten Holzes, etwas angeben. Je nachdem ein Distrikt mehr von dem einen als von dem andern hervorbringt, ist auch derselbe verschieden. Ueberhaupt wird alles und jedes Holz, wegen zunehmenden Mangels, theuer. Stämme, die sonst auf der Stelle für $1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Thaler verkauft wurden, gelten jetzt 3 und mehrere Thaler. Ein jeder Haus- und Landwirth muß sich also um das beste und zugleich wohlfeilste Holz seiner Gegend Mühe geben. Oft wird es blos durch die Entlegenheit, und folglich durch das mehrere Anfuhrlohn desselben theurer. Dies sind Umstände, die nur lokal bleiben.

Unter dem Laubholze ist bey uns das **eichene** wohl das vorzüglichste. Es hat eine besondere Festigkeit, und ist daher bey Unterstützungen sehr tragbar; da es aber zugleich viel eigenthümliche Schwere hat, so taugt es zu Balken, und andern freyliegenden Baustücken nicht so gut, als das kienene. Mit letzterm thut es gleiche Dienste bey Wasserbauen, wenn nämlich beyderley beständig in der Nässe bleibt; an andern Orten aber, wo Wasser und Luft daran abwechseln, dauert das eichene länger, als jenes. Sein Wachsthum ist langsam; statt daß kienenes oder anderes Nadelholz höchstens ein Jahrhundert zu seinem völligen Anwachs und Erreichung der Vollkommenheit braucht, so hat dieses drey bis

bis vier Jahrhunderte dazu nöthig. Daher wird es auch an den Orten, wo damit seit vielen Jahren nicht äußerst rathsam umgegangen worden ist, höchst selten; welches auch in hiesigen Gegenden eintrifft.

Bey dem Einkauf auf dem Stamme ist viele Behutsamkeit nöthig. Denn es hat die Eigenschaft, daß es in harten Wintern bis auf den Kern aufplatzt. Nach und nach überwächst zwar der Riß, und die Borke fügt sich wieder zusammen, so daß man von außen eben nichts unganzes wahrnehmen kann; allein bey dem Verbrauche findet sich die Kluft. Vieles ist herzfaul, welches man von außen Anfangs auch nicht wohl merken kann, ob man gleich aus dem Helle- oder Hohlklingen bey dem Anschlagen mit einer Art solches zu entdecken glaubt. Insgemein haben die wipfeldürren Bäume diesen Fehler. Die Holzwürmer richten auch oft in diesem so alt werdenden Baume unter der Rinde große Verwüstungen an, die öfters bis in das Mittel hineinreichen. Viele Stämme sind bis auf die Mitte der Höhe ganz ausgefault und hohl, folglich unbrauchbar. Es wird also am rathsamsten seyn, dasjenige eichene Holz, was man nothwendig haben muß, nach dem Plöcken, oder nach Abnehmung der Borke, die ohnedem zur Lohgerberey sehr gesucht wird, und also nach dessen Abstämmen zu erkaufen, weil man alsdann schon mehrere Fehler entdecken kann.

Man unterscheidet zweyerley Eichen, die **Roth- oder Raseneiche** und die **Steineiche**; das Holz von letzterer ist zwar von schlechterer und dunklerer Farbe, als das von ersterer, dabey aber weit zäher und fester, daher auch zum eigentlichen Bau für den Zimmermann vorzuziehen, obgleich jenes zur Tischlerarbeit besser und bequemer ist.

In den Marken ersetzt gutherziges Kienenholz den Mangel des seltener werdenden Eichenholzes vielfältig, sogar da, wo man es sonst für unumgänglich nöthig hielt, z. B. zu Schwellen, Stühlen, Mauerlatten, Thür- und Fensterzargen, sogar zu Mühlräderwellen und Fachbäumen. Wo es noch unentbehrlich seyn möchte, wäre etwa zu Windmühlenständern, Griessäulen bey Wassermühlen, Wehren, Schützen, Ueberfällen; zu Daumwellen in den verschiedenen Mühlen, welche dergleichen bedürfen; zu Kummen in Papier- und andern Stampfmühlen u. s. w. Allein dergleichen Werke gehören eigentlich nicht für einen bloßen Landwirth. Vielleicht wird in der Folge, bey zunehmendem Mangel des Eichenholzes, auch Nadelholz zu dergleichen Bedürfnissen müssen angewendet werden, wie schon, nicht ohne guten Erfolg, mit den, nicht aus gehauenem Eichenholze, sondern von zusammengesetzten herzigen kienenen Bohlen, gemachten Kuh- und Pferdekrippen, auch mit Belegung des Bodens in den Pferdeställen selbst geschieht.

Nach des von Büffon Erfahrungen sollen die ein oder etliche Jahre vor dem Abstämmen geschälten oder von ihrer Borke befreyten Eichen viel besseres, dauerhafteres und schwereres Holz geben, als die nach der gewöhnlichen Weise mit ihrer Borke gefällten, und alsdann erst abgeplöckten Stämme. Wenn es nicht zu mühsam und kostbar wäre, die noch stehenden Bäume von ihrer Rinde zu entblößen, so wäre es wohl werth, dessen Versuche zu wiederholen.

Rüstern, Weiß- und Rothbüchen, Eschen, Birken, Ahorn, Maßholder, und andere dergleichen mehr oder weniger harte Hölzer, taugen weniger zum

Bauen, als zu Nutz- und Schirrholz bey Acker- und Wagengeräthe, auch in Mühlen und zu andern Maschinen; wovon aber doch das büchene Holz, wo solches häufig zu haben ist, gleich dem eichenen könnte genutzt werden; jedoch nur im Trocknen.

Lindenholz gehört blos für Tischler und Bildhauer.

Ellern- oder Elsenholz ist an der Luft nicht zu gebrauchen. Die Tischler, Bildhauer, Stuhlmacher rc. machen daraus allerley Geräthschaften; man findet aber, daß solche bald vom Wurme angegriffen werden. In beständiger Nässe aber ist es von großer Dauer, und wird sehr hart, folglich kann es zu Pfählen in einem Rostgrunde, zu Wasserröhren, und andern Arbeiten im Wasser, sehr gut genutzt werden.

Das **Aespen- oder espene Holz** ist noch leichter und weicher als das ellerne. Es taugt an der Luft eben so wenig als dieses, aber im Wasser auch nicht. Den besten Gebrauch, welchen ich ehemals davon habe machen sehen, war zu Stakhölzern zwischen den Balken, und in Wandfachen, die mit Lehm bewunden wurden. Es ward hierzu sogleich frisch nach dem Abstämmen genommen, und hat sich doch, meiner Erfahrung nach, lange in unverändertem Zustande erhalten. Daß man es zum Ausstaken, hauptsächlich seiner Leichtigkeit wegen, anwenden sollte, weil es die Balken und den Bau überhaupt nicht beschwert, ist wohl nicht die eigentliche Ursache davon. Da, wo es häufig wächst, nimmt man es dazu; ja wo man kein anderes und besseres Holz haben kann, nimmt man es auch zu Dachwerken und anderm Gebrauche; und so geht es mehrentheils auch mit andern Holzarten; das in der Nähe zu habende und wohlfeilste muß immer das beste seyn.

Weniger bekannt aber ist dieses, daß die Bretter von Espenholz ungemein dauerhaft sind, wenn sie innerhalb der Gebäude, nur nicht zum Fußboden der untersten Etage, gebraucht werden. Ich habe Gebäude, die weit über hundert Jahre alt waren, einreißen gesehen, in welchen diese Bretter noch so gut und fest waren, daß man die Nägel, womit sie angenagelt waren, mit der stärksten Zange kaum oder gar nicht herausziehen konnte. Es sind also die espenen Bretter zu Fußböden in den obern Stockwerken sehr wohl zu empfehlen.

Endlich ist die **Esche** unter den Laubhölzern auch nicht blos als Geschirrholz allein, sondern auch als Bauholz in gewisser Hinsicht zu betrachten. Wo sie zu Hause gehört, oder den ihr angemessenen Boden zum Wachsen hat, da hat sie einen ungemein schnellen Wuchs, bekömmt, wenn man sie besonders von Jugend auf von den Seitenästen befreyet, einen schnurgeraden recht hohen Stamm, der in 30—40 Jahren seine vollkommene Güte erreicht. Zu Schwellholz auf der Erde sind die Eschen gar nicht brauchbar, weil sie von der Feuchtigkeit bald angegriffen werden und vermodern. Zu Stielen in den Gebäuden aber sind sie sehr gut, und ich habe alte Scheunen und Ställe, die im dreyßigjährigen Kriege ganz von Eschen erbauet worden, gesehen, an welchen kein Beil oder Axt haften oder eingreifen wollte. Um Treuenbriezen herum ist ehedem das Eschenholz sehr gemein gewesen, und ich finde in den alten Urkunden dieser Stadt, daß jährlich eine gewisse Anzahl ganz junger Eschen zum Abhauen ausgesetzt gewesen, um solche aufzukläben, oder in der Mitte zu trennen, und selbige als Latten zu gebrauchen.

Zuletzt sollte noch des **Acacienbaums** gedacht werden, dessen sich die heutigen Ameri-

Amerikaner, wegen seiner außerordentlichen Härte, zum Bauholz vorzüglich bedienen. Noch ist seine Cultur nicht allgemein bey uns; sie ist aber sehr anzurathen, da das Acacienholz sogar auf dürrem Sandboden geschwinder, als alles andere, zur Vollkommenheit gelangt.

Bauholz fällen, Bauholz schlagen, das zum Bauen benöthigte Holz im Walde abhauen. Man hat sonst die rechte Wahl- oder Wadelzeit, nämlich diejenige, in welcher es am besten sey, das Bauholz zu fällen, auf zwey Monathe eingeschränkt, nämlich von der Mitte des Decembers bis zu der des Februars. In neuern Zeiten hat man behauptet, daß solches auch in andern Jahrszeiten ohne Nachtheil geschehen könnte, und Gründe für oder wider diese Meynung beygebracht. Ich will lesenden Landwirthen mit Anführung dieser Gründe nicht beschwerlich fallen, zumal, da deswegen noch nichts gewisses ausgemacht ist, sondern ihnen vielmehr die Erfahrungen und Meynungen des weil. königl. Preuß. Oberbauraths Manger überschreiben, welcher in seiner so betitelten ökonomischen Bauwissenschaft also hierüber urtheilt:

Ich habe gefunden, daß eichenes Holz, welches in den von Alters her bestimmten Wintermonathen geståmmt, angefahren, und bald darauf beschlagen, und in gute, eigentlich dazu errichtete, Magazine mit genugsamer Zugluft aufgestapelt war, und darinnen drey Jahre ausgetrocknet hatte, nach dem Verbrauch zwar nicht bald von Würmern angegriffen wurde, aber doch an der freyen Luft so viel Feuchtigkeit anzog, daß es überall aufriß, sich kantete, und den Bau fehlerhaft machte. Dagegen habe ich Eichen gesehen, die mitten im Sommer geståmmt, zu Mühlen, oder andern Arbeiten verbraucht wurden, welche sich lange Zeit ungemein gut hielten.

Wiederum habe ich kienene Stämme gesehen, die im Januar geståmmt, und im Julius zu Balken verbraucht wurden, welche nach 17 Jahren dermaßen vom Wurm zerfressen waren, daß nur noch ein dünnes cylindrisches Stück des Kerns davon übrig war. Hingegen dauern fichtene und tannene, mit Anfange des Sommers gefällte, und nachher auf der Saale verflößte Stämme, die alsdann auch wohl noch einige Jahre unter Bedachung liegen bleiben, nach nunmehrigen etlichen 40 Jahren ohne erlittenen Schaden fort. Eben so ist frisch geståmmtes, und bald darauf verarbeitetes, Holz gut und ohne Fehler geblieben.

Es wird insgemein den Insekten und ihren Eyern Schuld gegeben, daß sie an dem baldigen Verderben desjenigen Holzes Ursache wären, welches im Sommer bey vollem Safte gefällt würde, weil dieser Saft darinnen stocken müßte, und also zur Ausbrütung und zur Nahrung der Würmer sehr dienlich wäre. Und ich muß bekennen, daß dieses nicht ganz ohne Grund seyn kann. Denn von dem Ellern- oder Elsenholze habe ich die sichere Erfahrung, daß, wenn es in vollem Safte gehauen, und hernach verbraucht wird, in Jahr und Tag schon Wurmmehl davon zu erhalten ist. Läßt man aber dergleichen Holz über einen Backofen, oder sonst in anderer Hitze trocknen, so kann man sich in 50 und mehrern Jahren keine Hoffnung machen, dergleichen als eine Hausarzney beliebtes Wurmmehl, z. B. zum Einstreuen für kleine Kinder, oder zu anderm Gebrauche, habhaft zu werden.

Die Insekten sind also wohl freylich Schuld an dem Holze, welches bald wurmfräßig

fräßig wird, aber ihr Sitz ist doch auch nur in den äußern Theilen, nämlich der Borke und dem Splinte.

Mein ohnmaßgeblicher Rath dieserwegen ist also dieser: Ein Landwirth fälle dasjenige Holz, welches er in 6 oder 8 Monathen zu gebrauchen gedenkt, im December, Januar oder Februar, so wird es allemal am bequemsten für ihn seyn; denn seine Knechte und Gespann haben alsdann die beste Zeit, solches an den bestimmten Ort anzufahren; dagegen im Sommer andere nöthige Arbeiten vorfallen. Er kann es in dieser Jahreszeit etwas liegen lassen, und braucht es nicht sogleich behauen oder beschlagen zu lassen, weil gefrornes Holz eben so, wie sehr ausgedörrtes, schwerer zu bearbeiten ist, als frisches. Mit angehendem Frühlinge lasse er es zurichten, und nach Maaßgabe des Bedürfnisses verbrauchen. Fällt ihm aber im Sommer oder Herbste ein nothwendiger Bau vor, der nicht Aufschub leidet, so mache er sich auch gar kein Bedenken, das Holz zu einer Zeit, die es nur seyn kann, stämmen zu lassen. Nur das beobachte er genau, es bald möglichst von der Borke zu befreyen, und so viel es sich nur immer thun lassen will, den Splint davon gleichfalls wegnehmen, und es vor dem Gebrauche abwelken zu lassen. Er wird gewiß eben so dauerhaftes Holz erhalten, als wenn es um die Zeit der Sonnenwende, im December, gefällt worden wäre.

Ueberhaupt muß ich dabey erinnern, daß das harte, besonders das eichene Holz schon lange vorher, da es noch auf dem Stamme stand, von den Würmern durchbohrt ist, und solches nicht erst nach dem Abstämmen geschehen darf. Bey dem weichen kienenen, fichtenen oder tannenen Holze findet sich solches nicht leicht vorher, bleibt aber dieses lange mit Borke bedeckt, unbeschlagen und unaufgestapelt auf der Erde liegen, so wird es durch eigene, und angezogene Feuchtigkeit Anfangs blau und stockend, sodann wegen bereits angefangener Verwesung mürbe, und zur Aufnahme der Insekten desto mehr geschickt, welche dann, nach ihrer geschehenen Ausbrütung, nicht leicht unterlassen, solches, besonders den Splint, in Mehl zu verwandeln.

Nach oben angeführten Erfahrungen muß das Holz, von welcher Art es auch sey, nicht ganz und gar ausdorren, ehe es verbraucht wird, sondern gleichsam nur abgewelkt seyn, weil es sonst den rechten Zusammenhang der Fasern unter einander verliert. Diese ziehen sich im letztern Zustande zusammen, und wieder eindringende Feuchtigkeit dehnt sie von neuem aus, wovon also das Ganze mehr leidet, als man glauben sollte. In einem neu aufgeführten Gebäude hat das darinn befindliche, vorher blos abgewelkte, Holzwerk noch immer Zeit genug, mehr zusammen zu trocknen, ehe es durch Ueberkleidungen ꝛc. von der äußern Luft ganz abgesondert wird, und behält also noch einige ihm nothwendige Zähigkeit durch Verbindung des harzigen Saftes mit den Fasern desselben, weil doch immer noch einige Luft durch die Ueberdeckungen desselben eindringt, und die wässerigen Feuchtigkeiten abführt. Zu geschwinde Einschließung oder Verkleidung des Holzes ist schädlich, zumal wenn dadurch noch mehrere Feuchtigkeit daran gebracht wird; denn es kann alsdann nicht nur die darinnen steckende Feuchtigkeit nicht allmählig ausdünsten, sondern es dringt noch neue dazu, und verursacht also die so sehr gefürchtete Gährung, von der zwar nicht Würmer entstehen, die aber alle Fasern aus einander treibt, und das Holz, wie

wie man zu sagen pflegt, abstockend macht, wodurch alle Kraft verlohren geht, und worauf der Brand, oder die Fäulniß bald folget.

Man hat sehr viele Beyspiele von Gebäuden, welche man so schnell aufgeführt, daß mit Ende des Septembers schon viele Eigenthümer einziehen. Hier ist kaum das Dachwerk gerichtet, so werden die indessen ausgestakten Balkenfache mit Lehmstroh ausgewunden, über denselben mit Brettern gediehlet, unterhalb aber berohrt und ausgegypset. Es muß also alle Feuchtigkeit zwischen den obern Brettern und dem untern Gypse stecken bleiben, und folglich das vorhererwähnte Abstocken hervorbringen. Dieses erfolgt noch dazu um so viel geschwinder, wenn in den Gemächern das Ausdünsten und allmählige Austrocknen, durch die Fußböden, vermittelst Oeffnung der Fenster und Thüren, und des dadurch verursachten Luftzuges, nicht befördert wird. In einem gewissen neuerbauten großen Hause, das nicht sogleich bewohnt wurde, war das tägliche Oeffnen einer Garderobe unterlassen, oder vielmehr gar vergessen worden, und bereits nach 2 Jahren fielen die abgestockten und in sich selbst verbrannten Balken stückweise herunter. Die Köpfe der Balken trifft dieses ungleich öfter, als die übrige Länge derselben. Denn sie werden nicht allein mit den Lehmfeuchtigkeiten umgeben, sondern stecken auch in der feuchten Mauer. Von guter Verwahrung derselben hängt daher sehr viel ab.

Bauinspector, ist ein Baubedienter, welcher entweder bey dem Bauamte der hohen Landesobrigkeit in den Residenzstädten und Lustschlössern das Bauwesen zu besorgen hat, oder in einem gewissen Landesdistricte sowohl die Bauten und Reparaturen der Landesherrschaft, als der Unterthanen, wie solches in den Preußischen Ländern geschieht, veranschlägt, ordnet und revidirt, als wobey die **Baureglements** für jede Provinz, für Bürger- und Bauerhäuser, nebst den dazu gehörigen Hof- und Wirthschaftsgebäuden, zum Grunde angenommen werden müssen. In manchen Ländern gebraucht man das Wort **Baumeister, Landbaumeister, Oberlandbaumeister**, und in andern, wo kein Baudirektor als Oberbaudirektor bestellt ist, ist er der erste und oberste Baubediente, welcher über das Bauwesen die Direktion führt, und unter dem alle Baubediente stehen. Ist aber ein besonderer Baudirektor bestellt, so steht der Bauinspektor unter demselben.

Baukunst, Franz. Architecture. Diese theilt sich in 4 Theile: 1) die **bürgerliche**, welche man auch in die **gemeine** und **schöne** Baukunst wieder eintheilt, da jene mit gemeinen, diese aber mit Prachtgebäuden sich beschäfftiget; 2) die **Kriegsbaukunst**, welche die Befestigung der Kriegsplätze in sich begreift; 3) die **Wasserbaukunst**, welche anweiset, wie im wässerichten Erdreiche zu gründen, und im Wasser zu bauen; 4) die **Schiffbaukunst**, welche die Erbauung der Schiffe lehret.

Bauleute, Fr. Ouvriers, sind alle diejenigen, welche an einem Baue arbeiten.

Baumagazin, ist entweder mit dem Bauhofe (s. diesen) verbunden, oder besteht für sich, und enthält sowohl das Baugeräthe, (s. dieses) als auch allerley Baumaterialien, von welchen auf allen großen Höfen so viel Vorrath seyn muß, daß

daß es bey unvermutheten oder vorher bestimmten Vorfällen, besonders an mancherley kleinem Bauholze zu kleinen Reparaturen nicht fehlen, und man nicht genöthigt seyn dürfe, ganz grünes Holz zu verbauen.

Baumaschinen, Fr. Machines de Bâtiment; hierunter begreift man eine Verbindung von allerley Zimmerstücken, mit einer kleinen Anzahl Arbeiter, durch Hülfe der Kloben und des Seilwerkes schwere Lasten in die Höhe zu ziehen, und an ihren Platz hinzubringen. Sie heißen **Winden, Kraniche** u. s. f.

Bauordnung, Baureglement, ist eine landesherrliche, nach guten Polizeygrundgesetzen und nach den Regeln der Oekonomie und Baukunst eingerichtete gesetzliche Vorschrift, nach welcher sowohl die Bauenden selbst, als auch vornehmlich die Baumeister und Bauhandwerker sich bey Erbauung der Häuser und andrer Gebäude richten müssen. Die besten Baureglements sind diejenigen, in welchen das Polizeymäßige und das Wirthschaftliche nicht übergangen wird.

Baupolizey, hat zum Zweck, das Bauwesen im Lande zu dirigiren und so zu besorgen, daß es zum Besten der Einwohner und des Landes eingerichtet werde. In Ansehung des platten Landes ist in dieser Absicht folgendes zu bemerken: 1) Es muß für jeden District oder Kreis ein tüchtiger, erfahrner Bauinspector oder Baumeister, der in der Landwirthschaft kein Fremdling ist, angestellt werden, um den Bauenden mit gutem Rath, Anweisung und Vorschrift beyzustehen; 2) es muß kein Mangel an Bauhandwerksleuten seyn, und keine Pfuscher müssen geduldet werden; 3) den Bauenden muß das Bauen leicht, bequem und wohlfeil gemacht werden. Viele Dörfer haben ihre eigene kleine Waldungen. Hier muß die Polizey dahin sehen, daß solche forstmäßig behandelt werden, um daraus das nöthige Bauholz zu nehmen. In manchen Ländern giebt der Landesherr den Unterthanen das Bauholz, aber welche Beschwerlichkeit, wenn die Bauern dasselbe 2 — 4 Meilen sich aus den herrschaftlichen Waldungen abholen müssen! Sollte es nicht zweckmäßiger seyn, wenn die Bauern ihr Holz in der Nähe aus ihren eigenen Wäldern nähmen, und es ihnen Stück vor Stück von der Landesherrschaft bezahlt würde? Und sollte dieses nicht zugleich den von den landesherrschaftlichen weit entlegenen Dörfern ein Antrieb seyn, desto eher und mehr auf die Holzsaat Bedacht zu nehmen, und ihre Hölzer forstmäßig zu behandeln? Manche Dörfer haben keinen schlechten Sandboden, und einen solchen, wo die Eichen am besten fortkommen. Sollte hieselbst nicht die Polizey darauf halten, daß jeder Bauer Jahr für Jahr eine gewisse Anzahl von Eichen anpflanzen müßte, wenn irgendswo nicht eine Gemeinheit für einen Eichwald zu finden wäre? Man muß sich in diesem für den Staat so ausnehmend wichtigen Stücke nicht auf die Dorfgemeinen verlassen, weil selbige selten mit so tüchtigen Schulzen oder Richtern versorgt sind, daß sie die Holzcultur forstmäßig unternehmen und fortsetzen. Wenn man ganze Provinzen durchreiset, so wird man unter hundert Bauerheiden kaum eine finden, wider welche nichts zu sagen wäre. Wo man aber gute Anlagen zu Hölzern und gute Unterhaltungen derselben findet, und darüber Nachfrage hält, so hat man selbige einem vernünftigen Schulzen zu verdanken, der

gelebt

gelebt hat, oder noch lebt; 3) bey der Anfuhre des Bauholzes müssen sich die Dorfeinwohner vereinigen, daß alle einem Bauenden mit ihrem Gespanne, unentgeldlich, zu Hülfe kommen, und ihnen gleiches mit gleichen zu aller Zeit vergolten werde, wie solches in vielen Gegenden bereits gebräuchlich ist. Abgebrannten Dörfern kömmt ein ganzer Kreis mit Baufuhren zu Hülfe; 4) die Gebäude müssen tüchtig, dauerhaft und fest, auch mit möglichster Ersparung des Holzes erbauet werden. Wäre nun das Massifbauen überall zu wünschen, weil selten ein Bauer hiezu Vermögen genug hat, so sollte doch wenigstens der Grund oder das Parterre bis zum ersten Stockwerke von Steinen erbauet werden. Wo guter Lehm gefunden wird, da werden hievon Häuser und Wellerwände aufgeführt. Wo aber die Steine zu rar oder zu theuer sind, da müssen doch wenigstens die Schwellen ein Paar Fuß hoch auf Mauerwerk, und zwar in Kalk, zu liegen kommen. Das Mauern des Fundaments mit Lehm hält immer feucht, und bringt die darauf liegenden Schwellen bald zum Stocken und Faulwerden, oder führt ihnen den Schwamm aus der Erde zu, wovon das Holzwerk noch geschwinder verdorben wird. Werden die Schwellen auf die bloße Erde, oder, wenn's mehr ist, nur auf einige Steine gelegt, so muß die Schwere des Gebäudes die Schwellen nach und nach tiefer in den Erdboden hinunter drücken, und solche, wenn sie nicht vom allerbesten Kern der Kiefern, oder von eichenem Holze sind, so schnell zur Fäulniß bringen, daß öfters schon in etlichen 20 Jahren wieder der Bau vorgenommen werden muß. Sind die Häuser mit Schindeln, Stroh oder Rohr gedeckt, so muß der Schornstein von Mauersteinen 2—3 Fuß über das Dach hinausgeführt; hölzerne Schornsteine aber durchaus nicht gelitten werden. Kann keine Mauer, worauf der Schornstein ruht, aufgeführt werden, so muß alles Holz des Fachwerks $1\frac{1}{2}$ Zoll stark mit Lehm überzogen oder begypset werden. Hinter den Oefen muß keine hölzerne Wand Statt finden, sondern eine Brandmauer von einem Stein stark, so hoch als die Stube ist, gefertigt werden. Bey Anlegung der Kamine muß in den untersten Etagen keine Schwelle unter dem Heerde gelitten, sondern, wo die Kaminmauer anfängt, solche ausgeschnitten werden; wie denn die Unterlagen der Fußbretter selbst nicht zum Kamin sich erstrecken müssen, sondern es ist vor denselben wenigstens 1 Elle breit zu pflastern. Bey den Kaminen in den obern Etagen, wenn darinn der Heerd so niedrig, als der Fußboden, oder auch höher, als derselbe angelegt werden soll, müssen die Balken, bis so weit sich das Pflaster erstrecken soll, ausgeschnitten und vertrumpfet, und der Heerd des Kamins, falls solcher nicht schon auf einer Mauer ruht, zwischen den Balken und in gleicher Höhe des Fußbodens gewölbt, und keine Schwelle oder Balken hinter dem Heerde beybehalten, sondern ausgeschnitten, und überall bey Fertigung der Kamine, Brandmauern und Feuerröhren, die Regel beobachtet werden, daß **der Zimmermann dem Maurer weichen müsse**; 5) die Wohnhäuser der Bauern müssen weder allzu groß noch kostbar, noch ihre Höfe mit allzu vielen Gebäuden ohne Noth beschwert werden. Diejenigen Dörfer, in welchen die Bauernhöfe einzeln und von einander abgesondert liegen, haben vor andern, wo die Häuser nahe an einander gebaut sind, in Ansehung des Bauwesens einen großen Vorzug. In erstern hat ein Bauer mehr Freyheit Raum und Gele-

genheit, seine Wohn- und Wirthschaftsgebäude, so wie es der Vorschrift der Polizey und den Regeln der Landwirthschaft gemäß ist, zu bauen, da er hingegen in letztern von den Nachbaren öfters sehr eingeschränkt und gehindert wird; mithin wird auch die Polizey in diesen Dörfern bey ihren Maaßregeln allemal mehr Schwierigkeiten finden, als in jenen. Unterdessen muß die Polizey doch alles thun, was sie thun kann. Gestattet es die Lage in einem solchen Dorfe, so muß sie bey vorfallenden Bauten, es sey, daß neue Gebäude angelegt, oder, statt der alten, neue gebauet werden, bey beyden darauf sehen, daß die Hoflagen nicht allzu nahe an einander kommen, sondern allezeit zwischen 2 Höfen ein guter Baumgarten angelegt werde, damit bey entstehender Feuersgefahr die Flamme nicht gleich überhand nehmen, und von Hof zu Hof um sich greifen könne, vielmehr durch die dazwischen befindlichen Bäume abgehalten werde. (Dergleichen sind unter den Obstbäumen die Birnbäume, weil sie höher wachsen, als Kirsch- Pflaumen- und Apfelbäume, die vorzüglichsten. Der Wallnußbaum ist wegen seiner breiten Blätter auch sehr gut, er pflegt aber leicht in harten Wintern bey uns zu erfrieren. Wollte man in den Zwischenräumen der Gebäude wilde Bäume anbringen, so wären die Rüster- oder Ulmenbäume, Ahorne, Platanusbäume, Linden, Eichen, und überhaupt solche Bäume, die hochwachsend und breitblätterícht sind, anzurathen.) Will es sich thun lassen, so müssen, wenn die alten Hofgebäude zu nahe an dem andern Bauernhofe stehen, bey deren Wiedererbauung die neuen Gebäude nicht auf der alten Stelle errichtet, sondern vielmehr an einem andern schicklichen Orte, wenn auch gleich dem Garten dadurch etwas abgehen sollte, angelegt werden; 6) endlich müßten auch Veranstaltungen getroffen werden, daß den Polizeyvorschriften genau nachgelebt werde. Bey den landesherrlichen Amtsdörfern haben gemeiniglich die Beamten die Aufsicht darüber; und die Departementsräthe von der Kammer müssen nebst den Bauinspectoren bey ihren Bereisungen der Dörfer nachsehen und untersuchen, ob alles den Verordnungen gemäß befolget und veranstaltet worden. Keinem Bauer muß erlaubt seyn, eher ein Gebäude aufzurichten, bis ihm von dem Beamten oder dem Aufseher über das Landbauwesen die Baustelle vorher angewiesen worden. Wird dieses unterlassen, so muß der Bauende sowohl als der Zimmermann gestraft werden.

Baureparaturen. Darunter versteht man die Wiederherstellung alles desjenigen, was an Gebäuden schadhaft geworden ist. In Ansehung derselben sey man ja nicht nachläßig, oder lasse solche hinhängen und größer werden. Ein kleiner Schaden am menschlichen Körper ist bald geheilt, wenn man gleich Anfangs damit eilet; kömmt aber erst der Brand dazu, so sieht es schlimm damit aus, und oft wird er unheilbar. So ist es auch mit den Gebäuden. Manchem kleinen Schaden am Dache z. B. kann mit etlichen Groschen abgeholfen werden; kömmt aber ein Windsturm dazu, so vergrößert er sich oft tausendfältig. Gute Wirthe pflegen jährlich eine gewisse Summe zu den nothwendigen Reparaturen auszusetzen, und was daran in einem Jahre erspart wird, als einen eisernen Bestand aufs künftige Jahr in Kasse zu lassen, um, nach Vorfallenheiten, damit ein mehreres bestreiten zu können. Für vorher zu sehende, nothwen-

wendig neue Baue sammeln sie lange voraus noch überdem einen besondern Fond, damit, wenn der Fall eintritt, das Nöthige geschehen könne. Ist nun einmal ein Stück des Gehöftes neu aufgeführt, so vermindern sich die Reparaturkosten gegen das vorhergehende alte ungemein, kommen also dieser Kasse zu gute, und können in einiger Zeit den Bestand so vermehren, daß bloß aus demselben mehrere neue Baue bestritten und also die Reparaturkosten auf das möglichst Wenige zurück gebracht werden können, und in der Folge gar keine extraordinaire Anlage mehr nöthig ist. Dergleichen Verfahren ist jedem Landwirthe auf das dringendste zu empfehlen. Er und seine Nachkommen werden sich bey der Befolgung gewiß wohl befinden, und wenn er diese Baukasse eben nicht einem Kasten in seinem Hause anvertrauet, sondern dieselbe in anderweite Sicherheit bringt, so kann ihm solche nicht allein Wucher bringen, sondern auch zu Kriegs- und Unfallszeiten auf andere Weise, und nicht allein zum Bauen, sehr zu Statten kommen.

Bauzeit, die schicklichste Zeit zum Bauen. Es ist ganz natürlich, daß sich der Winter, auch vielmals ein Theil des Herbstes, nicht dazu schicken, sondern daß die sechs Monathe, April bis Mitte des Septembers, dazu am bequemsten sind. Kleine Gebäude, sonderlich von Fachwerke, können in dieser Zeit völlig zum Gebrauche fertig gemacht werden. Bey größern aber von Mauerwerk, und noch mehr bey solchen mit Lehmwänden, ist anzurathen, daß man zu deren Aufführung zwey Jahre verwende, nämlich: daß man in den gedachten 6 Monathen des ersten Jahres blos den rohen Bau besorge, und das Dach bedecke, damit der innere Raum ins Trockene komme. Das Bewerfen und Putzen der äußern und innern Wände fange man sodann im 2ten Jahre so zeitig als möglich an. Ist der März schon dazu günstig, so ist es um so viel besser. Denn die März- und Aprilluft trocknet sehr, ohne daß solches durch große Hitze geschieht, wie in den Sommermonathen. Hat denn der Mörtel gut angezogen, so backt er durch die Wärme der folgenden Monathe völlig durch, und man ist versichert, daß durch die Herbstnässe nichts wieder losweichen, und herunter fallen werde. Das Beputzen der Wände im späten Herbste ist niemals von Dauer. Der Winterfrost zieht den Mörtel wieder los, zumal wo er etwas dicke aufgetragen ist, und im Frühjahr hat man damit neue Arbeit. Zugleich, oder unmittelbar nach dem Bewurf der Wände führt man bey Wohngebäuden die Schornsteine übers Dach, windet die Balkenfache mit Lehmstroh aus, und nachdem diese wiederum zwey bis drey Monathe sich ausgetrocknet haben, so legt man die bretternen Fußböden, paßt Thüren und Fenster ein, setzet die Oefen, und beschließt den innern Ausbau mit dem Abweißen der Wände; läßt alles nunmehr, vermittelst Oeffnung der Fenster und Thüren, bey heitern Tagen noch völlig nachtrocknen, und gebraucht hernach dergleichen Gebäude ohne Nachtheil menschlicher Gesundheit, und ohne Furcht, daß man bald wieder an neue Reparaturen gedenken dürfe.

Dem ungeachtet ist es gut, im dritten Jahre Dach, Fach, Mauern, und überhaupt den ganzen Bau nochmals durchzusehen, und auch das geringste schadhaft gewordene zu rechter Jahreszeit nachzubessern, damit man sich dadurch auf viele Jahre vor dergleichen Arbeiten sichere. Denn insgemein fällt der Fehler vor, daß man glaubt,

glaubt, ein neugebautes Haus müsse von dem Tage an, da es vollendet ist, lange Zeit nach einander, ohne nur darnach zu sehen, dauern, und gut bleiben. Nein! die durchgängige Nachbesserung im 2ten oder 3ten Jahre gewährt erst recht Sicherheit zur langen Dauer, und diejenigen hauptsächlich haben großes Unrecht, die sich schon im ersten Jahre über das Eindecken der Ziegeldächer beschweren. Es gehören gewissermaaßen allsehende Augen dazu, alle seine Risse und andere Fehler sogleich aufzufinden. Dies ist unmöglich, ein oder zwey Winter aber lehren sie uns kennen, und nur alsdenn, wenn sie verbessert worden sind, kann man sicher seyn.

Baum, ist eine beständige Pflanze, deren Theile innerlich holzig sind, und die gemeiniglich nur **einen** Stamm hat, der sich oben in Aeste und unten in Wurzeln verbreitet. Denn es giebt Bäume, welche aus einer Wurzel **mehrere** Stämme treiben; man hat diese zum Unterschiede **Sträucher** genannt. Beyde lassen sich nicht füglich trennen, und was jetzo einen Strauch vorstellt, kann ehedem ein Baum gewesen seyn, so wie hingegen Sträucher durch verschiedene Umstände in Bäume verwandelt werden. Einerley Art von Weide z. E. ist bald ein Strauch, bald ein Baum. Die aus dem Saamen erzeugte Birke treibt nur einen Stamm, wird dieser aber abgeholzt, treibt die Wurzel mehrere. Der Mastix ist in unsern Gärten ein Strauch, in Afrika ein Baum, und wenn wir manche unsrer Sträucher gehörig warten und beschneiden, können wir Bäume daraus erziehen. Was wir aber Sträucher nennen, pflegt man in der Forstsprache gemeiniglich **Buschhölzer** zu nennen.

Alle Theile des Baums und Strauchs bestehen aus verschiedenen Lagen; die erste macht die **Rinde**, die zweyte das **Holz**, und die dritte das **Mark** aus. Die jungen noch weichen Stämmchen dehnen sich in ihrer ganzen Länge aus, jedoch mehr gegen das obere Ende, wo der Stamm länger weich geblieben ist, als unterwärts; es nimmt also die Verlängerung in der Maaße ab, wie sich die Verhärtung des Stämmchens vermehrt, und daher muß diese Ausdehnung endlich ganz aufhören, wenn der holzige Theil völlig verhärtet ist. Man sieht, daß ein Ast, der in einer gewissen Höhe von der Erde wächst, allezeit in dieser Höhe bleibt, obschon der Baum, an dem er steht, immer mehr in die Höhe geht. Eben so sieht man, daß eine Narbe und Verletzung an der Rinde des Baums allezeit in der nämlichen Höhe bleibt, es mag der Baum wachsen, wie er will. Und eben so verhält es sich mit der Dicke. Das einmal gebildete und verhärtete Holz kann sich nicht weiter ausdehnen, oder in sich selbst dicker werden, sondern diese Vermehrung geschieht durch neue, zu den alten hinzukommende Holzlagen. Wie aber diese entstehen, und was selbige eigentlich sind, darüber kommen die Naturforscher nicht überein. Man glaubt insgemein, jede Lage wäre der Wuchs von einem Jahre, und die Cirkel, welche sich in den queer durchschnittenen Bäumen darstellen, wären Wüchse von einem Jahre. Allein man hat beobachtet, daß jede Lage oder Cirkel aus einer großen Anzahl anderer sehr dünnen Lagen bestehe, welche sich nach und nach, und so lange der Saft gedauert, gebildet haben.

Die Stämme von den meisten Bäumen sind walzenförmig, und stellen, wenn sie überzwerch durchschnitten werden, die Fläche von

von einem Cirkel vor; nur bey den kleinen und jungen Zweigen geben die Durchschnitte öfters eckichte und gleichförmige Figuren, welche sich aber bey vielen mit der Zeit verlieren, und ebenfalls eine runde Gestalt annehmen. Nicht alle Holzlagen, die man so deutlich auf dem Durchschnitte von großen Bäumen sieht, sind von gleicher Dicke, welches von dem Alter des Baums herkömmt. Der Saft von einem großen Baume muß sich in mehrere Theile vertheilen, und macht daher dünnere Lagen; auch rührt es von der Gesundheit und Lebhaftigkeit eines Baums her; ein Baum im fetten Erdreiche macht dickere Lagen, als der in magerer Erde; oft kömmt es auch von der Witterung her. In einem guten Wachsjahre sind die Lagen noch einmal so dicke, als in einem sehr trockenen oder kalten Jahre. Die Rinde der schmachtenden Bäume in Vergleichung mit dem Holze ist dicker, als an den lebhaften Bäumen; (s. Holz und Rinde.)

Von dem Wachsthume der Bäume in der Länge ist bereits angemerkt worden, daß die jungen Stämmchen sich in allen Theilen ausdehnen, so lange sie noch weich und grün sind; diese Ausdehnung aber abnimmt, und endlich völlig aufhört, sobald der holzige Theil in völlig hartes Holz verwandelt, oder, nach der Gärtnersprache, knöchern worden ist. Es währt also diese Verlängerung am Ende des jungen Triebes, und am Ende des jungen Stämmchens noch fort, wenn sie an dem Theile, der sich zuerst entwickelt, schon aufgehört hat. Also alles, was die Verhärtung aufhält, hilft zur Verlängerung der Triebe. Daher kömmt es, daß die Wasserreiser, welche vielen Saft in sich ziehen, viel länger sind als andere; daß die im feuchten Erdreiche stehenden Bäume viel stärker treiben, als die in trockner Erde. Die regnerischen Jahre dienen gar sehr zur Verlängerung der Triebe. Eine im Schatten stehende Pflanze, die wenig ausdünstet, macht längere Triebe, als die, welche stark von der Sonne getroffen, und von dem Winde ausgetrocknet wird. Es ist also gewiß, daß der kleine holzige Kegel sich weder in die Dicke noch in die Höhe mehr ausdehne, sondern sein einmal erlangtes Maaß an dem Boden und in dem Mittelpunkte eines hundertjährigen Baumes hundertjähriges Holz vorhanden sey, da das außen herum und an den Enden der Zweige nur einjährig ist. Da auch die Holzlagen gewisser Bäume, z. E. der Roßcastanie, sich viel langsamer verhärten, als andere, z. E. des Buchsbaums, so folgt, daß diese, welche sich langsamer verhärten, sich auch längere Zeit in die Länge ausdehnen können, und daher kömmt es vielleicht, daß gewisse Bäume schneller wachsen, als andere.

Man nimmt gemeiniglich an, daß die großen Bäume, z. E. Kiefern, 80—100 Jahre zum Wachsen brauchen, eben so lange im guten Stande bleiben, und noch so lange dauern, bis sie völlig eingehen. Nachdem sie ihre gehörige Höhe, welche man die größte ihres Wachsthums nennen könnte, erlangt haben, sterben nach und nach einige von ihren Aesten ab, ein Theil ihrer Rinde vertrocknet, und löset sich vom Baume ab; die Blätter am Gipfel haben allezeit eine gelbe Farbe, fallen beyzeiten im Herbste ab, und bisweilen haben nur die untersten Aeste noch Blätter; endlich sterben diese Bäume gänzlich ab, und fangen bald an zu verfaulen. Es ist aber die Frage, ob dieser zweyfache Zustand, nämlich, daß sie alsbald anfangen einzugehen, sobald sie aufhören zu wachsen, Statt finde,

finde, oder ob sie eine gewisse Zeit in einem solchen Zustande bleiben, worinne sie leben, und eine vollkommne Gesundheit erhalten, ohne weder zu wachsen, noch abzunehmen. Bey jährigen Pflanzen scheint es, daß kein mittlerer Zustand Statt finde. Sobald sie in ihrer Vollkommenheit sind, Blüthe und Früchte tragen, so ist die Zeit ihres Verderbens nahe. Mit den großen Bäumen ist es nicht völlig eben so, weil sie, mit Ansetzung einiger, zwar ganz dünnen, Holzlagen, in die Dicke, und auch in die Höhe, durch Austreibung einiger schwachen Zweiglein fortwachsen, wenn sie schon den letzten Zeitpunkt ihres Wachsthums zurückgelegt haben, und sogar schon einzugehen anfangen. Man kann daher einen Zwischenraum annehmen, da die Bäume fast nicht mehr wachsen; und dieses ist der mittlere Zustand zwischen dem Wachsthume und dem Abnehmen derselben.

Baum, heißt auch ein langes rundes Holz, einige Zoll im Durchmesser dick, welches zu mancherley Arbeiten und Geräthschaften in der Land- und Hauswirthschaft gebraucht wird, auch bey Bauleuten unentbehrlich ist. Nach Verschiedenheit seines Gebrauchs nimmt es auch mancherley Beynamen an, als: Hebebaum, Heubaum, Karrenbaum, Leiterbaum, Schlagbaum, Schlittenbaum, Weberbaum, Spießbaum u. a. m. Den Hauptnamen Baum erhalten dergleichen Geräthschaften daher, weil sie gemeiniglich Bäume von zähem Holze und von der Rinde abgeschälet sind.

Baum, diesen Namen führt auch ein Balken, der zur Versperrung eines Hafens und Flusses gebraucht wird, und der, so weit als die Einfahrt ist, mit Ketten, welche an starken, an dem Ufer eingerammten Pfählen oder auf eine andere Art befestiget werden, so daß kein Schiff durchkommen kann, vorgezogen wird.

Baum des Lebens, s. Lebensbaum.

Bäumchenstein, ein solcher, worauf sich baumartige Bilder zeigen, wie auf einigen Marmorarten.

Bäumen, heißt in der Forstsprache, wenn Thiere auf einen Baum steigen; in der Landwirthschaft, ein Fuder Heu mit einem Bindebaum binden; und in der Reitkunst, wenn Pferde sich mit den Vorderfüßen aufheben, und auf den Hinterfüßen stehen, oder aufbäumen; (s. dieses.)

Baumfalle, eine hölzerne Falle mit einem Schlagbaum, welche auf der Erde, auch auf Bäumen, aufgestellt wird, um Marder, Iltisse und Ratzen zu fangen.

Baumfarn, s. Engelsüß.

Baumflöten, Baumpfeifen, sind in der Gärtnerey junge Zweige, besonders von Pomeranzen und Citronen, um solche abzulegen. Man schneidet die Rinde eines solchen Zweiges rund umher, in Gestalt einer Pfeife, behende ab, doch so, daß Stamm und Ast nicht berührt werden. Der Ort, wo die Rinde weggeschnitten ist, wird mit Spieköl bestrichen, und mit frischem Schweinsleder bewickelt. Alsdenn wird der Zweig durch einen mit guter, dazu tauglicher Erde angefüllten Spalttopf (s. diesen) gezogen, fleißig begossen, vor der Sonnenhitze mit Moos bedeckt, und an einen Ort gestellt, der wenig Sonne hat. Der Zweig schlägt in kurzer Zeit Wurzel, da er denn abgeschnitten und anders wohin gestellt wird.

Baumgarten, ein Garten, welcher nur zu Bäumen bestimmt, und dem Küchen- Gemüß- Kraut- oder Krätzgarten entgegen gestellt ist. Man versteht aber gemeiniglich darunter einen solchen Garten, der mit Obstbäumen besetzt ist. Wie aber ein solcher Garten gut angelegt, geordnet und im Stande zu halten sey, davon siehe **Obstgarten**.

Baumholz, darunter versteht man beym Forstwesen starke, gerade und lang aufgeschossene Bäume, die nicht viel Aeste haben.

Baumhötschel, sind Leute, welche sich dazu dingen lassen, auf der Elbe das Schiff mit Leinen zu ziehen.

Baumkantig, vollkantig, ein Stück Bauholz, das noch nicht völlig vierkantig beschlagen, sondern nur erst gewaldrechtet ist.

Baumkelter, Baumpresse, ist, im Gegensatz der Spindelpresse, eine große Weinpresse, die, mittelst des Druckbaums, bewegt und regiert wird.

Baumkien, ist Kien, welcher aus fetten Kiefern und Fichten gehauen, und zu Klaftern aufgesetzt ist, im Gegensatz des **Stock- oder Strubbenkiens**.

Baumklette, Falcinellus, ist eine eigene Art ganz kleiner Vögel, die sich vornehmlich durch ihren Schnabel unterscheiden, welcher krumm, sichelförmig und fast dreyeckicht ist. Wir finden nur eine inländische Europäische Art; die übrigen sind insgesammt ausländisch. Unsre Art kömmt gemeiniglich unter dem Namen: **Europäische Baumklette**, oder **Baumläuferlein, Baumhacker, Baumgrille, Grauspecht**, vor, der bald größer, bald kleiner fällt. Es ist dieses Baumläuferchen ein kleiner Vogel, wie eine Blaumeise, oder etwas größer als der Zaunkönig, nur wie die Spechte ein wenig gestreckter am Leibe. Auf dem Kopfe und Rücken lichtgrau, oder hellbraun ganz mit Weißem vermischt. Eben so auch an den Flügeln, allwo die Schwingsfedern ganz in der Mitte einen weißen Streifen, am Ende aber weiße Tüpfel haben. Unten vom Schnabel an, übern Bauch bis zum Schwanze, ist er hellweiß; der Schwanz etwas lang, spitz und stark, daß er im Klettern darauf ruhen kann; die Steuerfedern daran zwölf nach außen immer stufenweise kürzer; seine Füße weiß, dabey stark mit krummen, spitzigen Klauen versehen. Durch seine Füße unterscheidet er sich von den Spechten, da diese zwar auch 4 Zehen, aber 2 vorne und 2 hinten haben. Hiernächst haben auch die kleinern Spechte nur einen kurzen und weichen Schwanz; die Baumklette hingegen einen nach Proportion längern; wie die großen Spechte, und steifen oder harten Schwanz, mit 10 Steuerruderfedern, worauf sie sich vielmals stützet, wenn sie länger, als die gewöhnlichen Blauspechte, auf einer Stelle am Baume sitzen bleibt, und daselbst ihre Nahrung von Würmchen und Insecten und deren an der Rinde angelegten Eyern sucht. Der Vogel muß also nicht zu den Spechten gezählt werden. Er brütet in Löchern und Höhlen der Bäume, dahin er vieles weiches Zeug, als: Moos, Haare, Federn und allerley Zäserchen, zusammenträgt, und bey uns sein Nest daraus bereitet. Im Sommer hält er sich meistens in Wäldern auf, nistet und brütet daselbst; aber im Herbst und Winter durchzieht er die Gärten, und sucht auch hieselbst an den Obstbäumen die Raupennester und kleinen Würm-

Würmchen, nebst den an den Baumrinden angelegten Eyern, auf. Man muß also diesen Vogel weder wegfangen noch schießen, noch weniger seine Eyer und Jungen, wo man sie findet, ausnehmen. Denn wenn einer oder mehrere im Winter sich häufig in einem Garten aufhalten, wird man von den so schwer zu vertilgenden Wickelraupen, welche mit dem bloßen, unbewaffneten Auge fast gar nicht zu entdecken sind, von diesem Vogel aber gut bemerkt und verzehrt werden, wenig zu besorgen haben. Wie Klein und Linne angegeben, soll er auf 20 Eyer legen; die ihm aber bey uns nachgespürt haben, wollen über 6 Jungen im Neste nicht gefunden haben. Seine Eyer sind länglicht und rundlicht, am Grunde weiß, durchaus mit röthlichen Pickeln besprengt, die am stumpfen Ende zusammenlaufen, und einen Kranz ausmachen. Männchen und Weibchen sind nicht sehr von einander unterschieden.

Baumkrätze, s. Flechte.

Baumkrankheiten. Diese sind entweder an der Wurzel, oder am Stamme und den Aesten, und haben ihren Ursprung entweder von der Beschaffenheit des Erdbodens, oder dem Froste, oder von verschiedenem Ungeziefer. Die Bäume schmachten und die Blätter werden gelb, verwelken und fallen ab, wenn die Nahrung fehlt, und wenn es ihnen an Feuchtigkeit gebricht. Wenn aber die Erde, worinn die Wurzeln stehen, feucht genug ist; wenn ihre Blätter im Herbste zu früh abfallen; wenn sie die Früchte verlieren, ehe sie die gehörige Größe erlangt haben, muß man billig einen Fehler in dem Erdreiche vermuthen. Ist dieses zu mager, kann es mit Dünger verbessert werden, den man aber nach Beschaffenheit des Erdreichs wählen muß. Man kann z. E. alle zu leichte oder zu magere Erde, die das Wasser zu leicht durchläßt, mit starker Erde, Lehm oder Thon vermischen; ist sie zu stark, Sand dahin schaffen, damit die Sonnenwärme besser eindringen, die zum Safte gehörigen Theile auflösen, und die Bewegung desselben befördern könne. Es schadet aber den Bäumen nicht nur allzu große Trockenheit, sondern auch der Ueberfluß des Wassers; die Blätter, ob sie schon noch grün sind, fallen dadurch ab; die Früchte bekommen keinen rechten Geschmack, und faulen, ehe sie reifen; und die Zufälle von der zu übermäßigen Menge des Saftes äußern sich alsdenn am stärksten, wenn die Ausdünstung zu sehr vermindert wird; die Triebe bleiben weich und verderben im Winter; oder die Feuchtigkeiten verderben, weil sie zu langsam bewegt werden, und geben keine gesunde Nahrung. Hier sind Gräben das beste Mittel, welche das überflüßige Wasser abziehen; oder man kann auch in diesem Falle das Erdreich durch Zusatz erhöhen. Es kommen jedoch viele Bäume im morastigen Erdreiche gut fort, wenn nur das Wasser nicht faul oder verdorben ist. Bey Bäumen, die in allzu fettem Erdreiche stehen, dringt zuweilen der Saft sehr häufig zwischen dem Holze und der Rinde; er verdirbt daselbst und verursacht den Tod des Baums.

Auch ist es ein gemeines Uebel, daß sich die Rinde an etlichen Orten des Stammes vom Holze ablöset, und zwischen dem Holz und der Rinde ein fressendes Eiter hervorbringt, und nach und nach immer weiter geht. Es ist solches gleichsam eine Art um sich fressender Geschwüre, und man nennt es den **Krebs**. Das beste Mittel dawider ist, rings um die Wunde

bis auf das lebendige Holz einen Einschnitt zu machen, die Wunde mit Kuhmist zu bedecken, und über solchen Stroh oder Lumpen zu binden.

Auch ist das Auslaufen des Saftes den Bäumen schädlich, bisweilen gar tödtlich, indem derselbe unten in den Ritzen der zersprungenen Rinde herausdringt. Er hat gemeiniglich einen Honiggeschmack, und zieht Ameisen und andere Insecten an sich. Man kann bey diesem Zufalle den Baum schröpfen, da man an einer Seite, gegen Abend oder Mitternacht, mit einer Messerspitze von oben bis unten herab so einschlitzet, daß der Schnitt so eben nur die Schale öffnet, das darunter liegende Holz aber unbeschädigt läßt. Bey einigen Bäumen ist das Auslaufen des Saftes mehr nützlich als schädlich. Dieses geschieht besonders an Bäumen, die einen harzigen oder gummösen eignen Saft enthalten, wie solches vielmals an Kirsch- Pflaumen- und Pfirsichbäumen geschieht, die den Saft in der Gestalt eines Gummi austreiben, ohne daß es diesen Bäumen schädlich sey. Wenn aber dieser überflüßige eigene Saft keinen Ausgang nimmt, und in andere Gefäße eindringt, so entstehen daraus Verstopfungen, wodurch der ganze obere Theil der Bäume oder Zweige, der über dieser Verstopfung und Anhäufung von Gummi oder Harz befindlich ist, verdirbt. Das beste Mittel ist, alles von dieser Krankheit Angegriffene wegzunehmen, und die Wunde zu verkütten, worauf gemeiniglich der Fortgang der Krankheit nachläßt.

Wenn man an der Rinde eines Baums einen schwarzen Fleck findet, aus welchem der Saft herausläuft, und wird dabey ein rundes, gleichsam eingebohrtes Loch gewahr, so ist ein Holzwurm darinn vorhanden, der sich immer tiefer einbohrt, und außer dem, daß der Baum davon entkräftet wird, endlich dem Baume den Krebs zuzieht. Es hilft nichts, wenn man das Loch mit Lehm verschmiert, oder mit einem hölzernen Pflocke zustopft. Der Wurm lebt fort, ohne zu ersticken. Man muß daher den Wurm mit einem Drahte zu tödten suchen. Hat aber der im Baume vom Wurme gemachte Gang Nebenwege, daß man mit einem eingesteckten Drahte ihm nicht nachfolgen, oder ihn erreichen kann, so muß er mit Pulverdampf getödtet werden. Es wird nämlich ein Federkiel, der an dem in das Wurmloch einzusteckenden Ende offen ist, mit Pulver gefüllt. Das außer dem Loche bleibende Ende ist zu, aber nicht weit von selbigem wird oberhalb ein kleines Zündloch gemacht, hiedurch das Pulver angesteckt, und der Dampf des Pulvers ins Loch gebracht. Sobald das Pulver abgebrannt ist, wird mit zur Hand habendem weichen Lehm das Zündloch des Federkiels verstopft, als welcher so gedränge, allenfalls wenn das Loch zu groß ist, mit eingedrücktem Lehm, eingeschoben ist, daß nichts von dem entstandenen Dampfe hervorkommen, und der Wurm davon ersticken muß.

Der Krebs und das Auslaufen des Baumsafts und des Harzes wird öfters dadurch von den Arbeitsleuten in den Gärten verursacht, wenn sie ihre Spaden oder Grabscheite und Hacken an den Bäumen schlagen, um die Erde von dem Eisen ihrer Werkzeuge abzuklopfen, welches ihnen also nicht gestattet werden muß. Das Nämliche geschieht auch, wenn Leitern an die Bäume so gelegt werden, daß die oberste Sprosse die Rinde eindrückt oder zerquetscht. Es müssen daher dergleichen Leitern an ihren obersten Sprossen mit Stroh umwunden seyn, um dergleichen Schäden zu verhüten.

hüten. An den Steinobstbäumen fließt das Gummi dann aus, wenn starke Zweige oder Aeste im Frühjahre abgeschnitten werden. Der Schnitt im späten Herbste ist daher sicherer, weil sodann die Bäume weniger Saft enthalten. Ist es aber nothwendig, solchen Bäumen Zweige oder Aeste abzunehmen, so muß der Schnitt mit dem Kütte bedeckt werden, welcher unter dem Artikel: **Baumwachs**, gefunden wird.

Endlich können auch die **Winter- und Frühlingsfröste**, die beyde sehr verschiedene Folgen haben, den Bäumen mehr oder weniger gefährlichen Schaden zufügen. Siehe hievon den Artikel: **Frostschaden**.

Baumkübel, Tubben, sind in Gärten runde, 3 Fuß hohe eichene Gefäße, deren Dauben 1 Zoll dick, oben weit, unten enger und mit eisernen Bändern versehen sind. In solche werden meistens Oleander, Granaten und andere Gewächse von geringer Wichtigkeit, und zwar in die verlornen Ecken der Luftstücke, gesetzt. Auf den 3 vorragenden Bogenzapfen ruht dieses Gefäße, um solches leicht heraus zu setzen.

Baumkünste. Man findet in manchen Gartenbüchern allerley Mittel angepriesen, durch welche die Natur der Früchte und Bäume verbessert werden soll, die Früchte auch an Gestalt, Farbe, Geruch und Geschmack verändert werden sollen. Oculiren, Impfen und Copuliren sind und bleiben die besten Gartenkünste.! Die übrigen angepriesenen Künste sind nicht weit her, und meistens lächerlich; z. E. den Aepfeln eine schöne Farbe zu geben, soll man die Bäume um die Wurzeln aufgraben, und warmes Ochsenblut hineingießen. Hr. Fitzgerald hat, besage der Schriften der Englischen Gesellschaft, die Bäume, welche wenige oder gar keine Früchte getragen, dadurch fruchtbar gemacht, daß er an den Hauptästen zwischen den Knoten zwey circulaire, drey bis vier Finger von einander entfernte, Einschnitte in die Rinde gemacht, und diese beyden Einschnitte durch einen, der Länge nach angebrachten, Einschnitt vereinigt, die Rinde von dem Holze abgesondert, beydes, sowohl das entblößte Holz, als die abgenommene Rinde, wohl bedeckt, und vor der äußerlichen Luft bewahrt, hierauf ungefähr nach einer Viertelstunde, als das Holz zu schwitzen angefangen, die Rinde wieder an ihren Ort gebracht, und mit einer Binde befestiget hat. Ohngefähr nach einem Monate ist die Rinde über und unter dem Verbande aufgeschwollen, und da dieser abgenommen worden, hat man jene mit dem Holze völlig verwachsen angetroffen. Auf solche Weise haben Kirschen- Pflaumen- und andere Obstbäume, die vorher unfruchtbar gewesen, reichlich Früchte getragen. Bäume, welche stark ins Holz wachsen, und viele Aeste treiben, tragen selten Früchte. Diesem Uebel abzuhelfen, haben schon die ältern Schriftsteller fast ähnliche Mittel angerathen, wodurch nämlich die Menge und Bewegung des Saftes vermindert wird. Dahin gehört: daß man den Stamm des Baums mit einer Axt behacken, in die Rinde einige Schnitte machen, oder ein Loch durch den Stamm des Baums bohren solle, u. s. f. Das beste Mittel ist, zur Sommerszeit einige Aeste abzuschneiden. **Sollte wohl nicht der Raupenfraß, wenn er nicht übermäßig ist, zu gleichem Zwecke dienen?**

Baumleiter, eine aus 10, 12 oder mehrern Sprossen bestehende gewöhnliche Leiter,

Leiter, an welcher zu oberst, vermittelst eines eisernen Bolzens, zween andere mit 2 oder 3 Queerhölzern oder Queerbändern verbundene Leiterbäume dergestalt befestigt sind, daß sie sich beyde um den oben durchgeschobenen Nagel, der am besten von Eisen ist, bewegen lassen. Diese letzten Bäume sind unten an den Enden, womit sie auf dem Boden stehen, gemeiniglich zugespitzt, oder wohl gar mit Eisen beschuhet, damit sie nicht fortrücken, weil sie gleichsam Stützen oder Füße abgeben, um die Leiter überall nach Gefallen im Freyen vor sich stehend aufstellen zu können, ohne daß man nöthig hat, sie an den Baum zu lehnen. Sie dienen nicht nur das äußerlich an den Zweigen sitzende Obst abzupflücken, sondern auch zum Abnehmen der Raupennester, welche zwar auch mit einer Raupenscheere abgeschnitten werden, bey dem Herabfallen aber öfters in den untern Zweigen hängen bleiben und doppelte Mühe machen. Auch muß man sich dieser Leitern bedienen, wenn hohe Baumhecken beschnitten werden, oder Linden und andere Bäume, in Form einer Kugel, eines Fächers u. s. w. zu bilden, und in ihrer Figur zu erhalten sind.

Baummast, die Mast von Bäumen, z. B. von Eichen, Büchen u. s. w. im Gegensatz der **Unter- oder Erdmast**.

Baummeißel, Schroteisen, ein eisernes Werkzeug, welches oben breit und scharf ist, oder auf beyden Seiten scharfe, etwas umgekrümmte Haken hat, deren einer länger als der andere ist. Es wird auf einem langen hölzernen Stiele fest gemacht, um damit die hervorkommenden Wasserschößlinge und andere unnütze Aeste abzustoßen, und den Schnitt glatt und eben zu machen.

Baummörder, s. Celaster.

Baumöl, s. Oelbaum.

Baumpfahl, ein der Länge und Stärke junger anzupflanzender Bäume angemessener Pfahl, welcher diesen beygesetzt wird, um sie theils wider den Wind, theils wenn sie ungerade gewachsen sind, gerade stehend zu machen und zu erhalten. Die Pfähle, welche unten zugespitzt sind, werden beym Pflanzen der Bäume zugleich eingesteckt, welches dazu dient, daß die Wurzeln nicht beschädigt werden, indem solches nicht zu vermeiden ist, wenn der Pfahl, nachdem der Baum schon eingepflanzt worden, erst noch eingetrieben werden soll. Die Pfähle müssen mit der Krone gleiche Höhe haben; denn, wenn sie kürzer sind, so treibt der Wind den Stamm unter der Krone auf das obere Ende des Pfahls, daß der Stamm davon verwundet, oder die Krone gar abgebrochen wird. Am bequemsten nimmt man zu Pfählen junge Kiefern oder Fichten, die abgeschält und rund gelassen, auch wohl, der längern Dauer wegen, unten, so weit sie in die Erde kommen, gebrannt werden. In Gärten, wo auf Zierlichkeit gesehen wird, pflegt man wohl die Pfähle, wenn sie oben von dem Tischler mit einem runden und zugespitzten Knopf versehen worden, grün am Stamme und weiß am Kopfe angestrichen, zu nehmen. Acacien, welche an der Erde von Zeit zu Zeit abgehauen werden, geben aufs geschwindeste die dauerhaftesten Baumpfähle, weshalb man von den Acacien in Frankreich die Weinpfähle nimmt, und solche, weil sie aufs längste dauern, ewige Pfähle nennt. Es ist sehr gut, wenn die jungen Bäume da, wo sie angebunden werden, mit Stroh, Heu oder Bauschen von Gras oder Graswurzeln umwunden werden, damit die Bänder, zu

zu welchen gemeiniglich Bast oder zähe Weiden genommen werden, nicht einkneipen. Auch da muß solches geschehen, wo der junge Baum mit seiner äußersten Krümme an den Pfahl herangezogen wird, um ihn gerade aufwachsend zu machen.

Baumrutter, wird der Kater von den wilden Katzen genannt.

Baumsäge, hat über dem Blatte einen eisernen Biegel, womit Aeste von den Bäumen abgesägt werden. Je feiner und dünner das Blatt ist, desto weniger beschädigt man den Baum. Beym Ankauf der Baumsägen muß man diejenigen nehmen, welche stahlblau aussehen. Die weißen sind von purem Eisen, und taugen daher nichts.

Baumschnitt, das Beschneiden der Obstbäume, theils, um ihnen die rechte Figur zu geben, theils, sie zum Fruchttragen zu bringen.

Hochstämmige Bäume, die ihre verlangte Höhe haben, läßt man unbeschnitten, außer daß ihre Wasserreiser, welche sehr spät Fruchtholz machen, und den Baum unnöthiger Weise nur erschöpfen, desgleichen die am Schaft heraustreibenden Zweige, welche man Räuber nennt, weggeschnitten werden. Zuweilen aber kann man alle beyde an jungen Bäumen nützlich beybehalten, wenn man den Schaft über den Räuber absägt, und dadurch einen besser gestalteten, geraden Baum erzieht, hiemit auch den Baum zwingt, größeres Obst, als er vorher getragen, hervorzubringen, weil der Saft in den Räubern einen stärkern Zug hat, oder dessen Röhrchen geöffneter sind. Auch lassen sich zu gleichem Zweck die Wasserreiser an alten Bäumen gut gebrauchen, wenn man sie mit einer beliebigen Art bepfropft oder einäugelt, und, nachdem die auf- oder eingesetzten Reiser und Augen einige Jahre hindurch getrieben haben, die oberhalb stehenden Aeste oder Zweige abwirft, und jene allein fortgehen läßt. Auf diese Weise kann man ebenfalls sein Obst vergrößern, und es ist mir recht wohl gelungen, z. E. auf einem Königsapfelbaum die größten Borsdorfer, oder andere gute Sorten, zu erziehen.

Zwergbäume, oder Bäume, welche niedrig wachsen sollen, müssen nothwendig beschnitten werden. Diese sind: 1) Spalierbäume, 2) Kesselbäume, 3) Pyramiden, 4) Hecken. Die bey der erstern Art vorkommenden Regeln finden auch bey den 3 letztern Arten ihre Anwendung, weshalb sie denn der Wiederholung hieselbst nicht bedürfen.

Ein z. B. im Jahr 1795. gepfropfter Baum, der ein Zwerg werden soll, muß im März 1796. an dem aufgeschossenen edlem Reise bis auf 4 Augen abgeschnitten werden; eben so tief wird ein im Jahr 1796. oculirtes Stämmchen an seinem im Jahr 1797. gethanen Schuß im März 1798. abgestutzt. Wollte man sie nicht so tief herunter schneiden, sondern länger lassen, so würden darauf die Aeste auch höher herorwachsen, welches an einem Spalierbaume, dessen unterste Aeste der Erde sehr nahe seyn müssen, ein Hauptfehler seyn würde. Ein so kurz abgestutztes Bäumchen treibt darauf nicht immer auf einerley Weise, weshalb dabey folgendes zu bemerken ist: 1) Ist aus dem abgeschnittenen nur ein Ast oben herausgetrieben, so muß derselbe im nächsten October so kurz abgestutzt werden, daß von ihm nur eines Fingers dick stehen bleibe; dadurch geschieht es, daß noch aus dem ältern Holze (nämlich dem vormals aufgesetztem edlen Reise selbst) Aeste nahe an der

Erde kommen, welches, wenn man das jüngere Holz (aus welchem die Bäume am liebsten treiben) länger ließe, ohnmöglich wäre; 2) kömmt ebenfalls nur ein Ast tiefer herunter, so stutze man solchen auf 5 Augen. Ist das Bäumchen über ihm trocken, wird es hart an diesem Aestchen weggeschnitten; außerdem kann es stehen bleiben, weil es oft noch gute Zweige bringt; 3) treibt es einen Ast in der Mitte, solcher muß auf 3 Augen, und überhaupt je höher er steht, desto kürzer gestutzt werden, um immer noch tiefer herab aus dem ältern Holze Zweige zu erzwingen; 4) treiben 2 Aeste oben heraus; beyde werden so gestutzt, daß jeder höchstens 2 Augen behält, wobey zu beobachten, daß das Auge, über welchen man schneidet, (an beyden Zweigen) nicht nach dem Himmel, sondern nach der Erde stehe; dann wächst der daraus treibende Zweig nothwendiger Weise auch nach der Erde zu; 5) kommen 2 Aeste tief unten hervor. Dieses ist das allerbeste, weil jeder gut gezogene Spalierbaum die Form eines lateinischen Ypsilons (a Y b) haben muß. Alle Aeste, welche nachmals ein Spalierbaum treibt, müssen aus diesen 2 Grundästen a und b, keinesweges aber zwischen denselben, aus des Baumes Mitte herauswachsen. Denn solche gerade in die Höhe aufschießende Aeste sind der Spalierbäume Verderben, weil sie, da sie ungehindert in die Höhe gehen, denen seitwärts gehenden, folglich mehr eingeschränkten, im Wachsthum bald so sehr überlegen werden, daß dergleichen Bäume vielmehr aussehen, als hätte man hochstämmige daraus ziehen wollen; es wären aber auch unverhofft einige Seitenzweige seitwärts gewachsen. Bey diesem 5ten Falle also muß des Stämmchens Gipfel zwischen den beyden Zweigen hart an dem einen von ihnen herausgeschnitten, und jeder Zweig auf 4 Augen gestutzt werden. 6) Schießen oben 3 Aeste heraus; der schlechteste von ihnen muß weg, diejenigen 2, welche am schicklichsten stehen, um den Baum auf ein Y zu setzen, werden beybehalten, und auf 4 Augen gestutzt. 7) Kommen unten 4 Aeste hervor; dieses ist leicht auf ein Y zu setzen, und sodann jeder von den gelaßnen Hauptzweigen auf 4 Augen zu schneiden. 8) Treiben die Aeste sämmtlich nur aus einer Seite des Stämmchens, und die andere bleibt kahl. Diesem überhaupt verdrießlichen Fehler hilft man mehrentheils dadurch ab, daß man, sobald man ihn beym Austreiben der Augen im Frühling als bevorstehend merket, die überflüßigen herauskommen wollenden Triebe dieser Seite wegnimmt, und nur einen oder zween daran läßt; hierdurch nöthigt man insgemein den Baum, seinen Saft nach der kahlen Seite zu wenden, und deren sonst verschlossen gebliebene Augen durch frischen Austrieb zu eröffnen; unterließe man im Frühling diesen Vortheil, so wäre es hernach sehr die Frage, ob durch kurzes Schneiden der besetzten Seite auf die kahle Seite Zweige zu bringen wären.

Hat man durch kluge Anwendung der angegebenen Vortheile sein Bäumchen auf ein Y gesetzt, so frägt sichs, wie es im nachfolgenden Jahre zu beschneiden? Ins Allgemeine läßt sich hierauf nicht antworten, man richte sich nach der Natur des jedesmal vor sich habenden Stämmchens, und der auf ihm befindlichen edlen Fruchtart, als deren Art zu wachsen sehr verschieden ist. Bey solchen Bäumchen, welche matt wachsen, und sich vielmehr zum Fruchttragen, (wozu sie doch noch zu jung sind) anschicken wollen, stutze man in jedem Herbste etwas, und zwar nicht an den Haupt-

Haupt- sondern an den Nebenzweigen. Denn läßt man sie gänzlich, ohne sie zu schneiden, so setzen sie Blüthknospen und Frucht an, ohne zuvor ihr Spalier, oder sonstige Stelle durch genugsame Zweige ausgefüllt zu haben, wovor man sich bey allen, (auch den hochstämmigen) Bäumen sorgfältig zu hüten, und ihnen durch mässiges Verschneiden frischern Wuchs zu verschaffen hat, bis daß sie die, zum Tragen erforderliche Größe und Alter haben. Hat man hingegen einen jungen Zwergbaum vor sich, welcher sehr viel Holz treibt, so hüte man sich ja vor dem Verschneiden. Es wird hierinnen ganz entsetzlich gefehlt; denn man glaubt insgemein, je weniger ein Baum treibe, desto weniger müsse man ihn schneiden; je frecher aber der Trieb, desto mehr müsse man ihn stutzen. Allein es verhält sich gerade umgekehrt; denn, wie gesagt, ein schwach wachsender Baum wird durchs Schneiden dahin gebracht, daß er mehr Holz hervor treibt, und seinen Platz besser ausfüllt; ein frechwachsender hingegen wächst bey starkem Verstutzen desto frecher und unordentlicher, so daß man sein vieles Holz gar nicht unterzubringen weiß, und beständig einen ungeheuern Besen, statt eines Spalierbaums, hat. Man verkürze daher an solchen frech wachsenden nichts, hefte vielmehr ihre Zweige nach ganzer Länge an, mache die allzu überflüßigen, anstatt sie zu verstutzen, lieber gänzlich weg, und halte sich versichert, daß bey diesem Verfahren das Bäumchen zeitig genug tragbar werden werde; und wenn es das erst ist, dann hört der gar zu freche Wuchs ohnehin auf. Daß man aber durchs Beschneiden der Zweige ihre Tragbarkeit aufhält und verspätet, kann man sehr deutlich daraus sehen, daß selbst die allertragbarste Obstart durch ein starkes Verstutzen dahin gebracht werden kann, daß sie nichts als Holz treibt. Auch weiß ein jeder, der darauf Acht giebt, daß die allererste Fruchtknospe sehr vieler Obstarten sich an der Spitze des Zweigs ansetzt, und binnen Jahresfrist darauf auch mehrere hinterwärts kommen. Schneidet man nun besagte erste Blüthknospe weg, so macht man den ganzen Lauf, nach welchem eines Astes Tragbarkeit erfolgt, völlig irre. Ich bin hiervon durch die häufigsten Erfahrungen überzeugt, und habe schon viele Bäume, welche denen, die sie ehemals unverständiger Weise vielfältig beschnitten hatten, nichts als Holz trugen, blos dadurch zum schönsten Fruchttragen gebracht, daß ich sie gänzlich mit dem Schnitt verschonte, und ihnen solche Aeste, welche die regelmäßige Figur eines Zwergbaums durchaus hinderten, lieber gänzlich benahm als beschnitt. Man erwäge den wichtigen Satz: die Aeste eines Baums stehen mit seinen Wurzeln im genauesten Verhältniß, beyde vervielfältigen sich nach einerley Maaß, beschneidet man folglich eines Baumes Zweige noch so sehr, so bleiben ja doch seine Wurzeln unbeschnitten, und führen nach wie vor dem Stamme und der Krone so häufigen Saft zu, daß sich solcher nothwendiger Weise wieder in eine gleiche Menge von Aesten ergießen, und solche hervortreiben muß.

Diese so überaus gegründeten Warnungen vor dem Verstutzen der Zwergbäume leiden blos bey zweyerley Fruchtarten, nämlich bey Aprikosen und Pfirsichen, eine Ausnahme. Denn beyde haben die besondere Eigenschaft, ihre Frucht nur am jüngsten Holze anzusetzen; wollte man sie daher nicht in jedem Herbste verstutzen, so würden sie nicht genug junge Aestchen (an welchen sie doch das Jahr darauf tragen sollen) her-

hervorbringen. An Aprikosen und Pfirsichen also werden in jedem Herbste, und zwar die sehr langen Zweige zum vierten Theil, an minder langen aber ein Drittel ihrer Länge, abgestutzt.

Desgleichen kann es auch nicht allein bey diesen zwo Fruchtarten, sondern auch bey den übrigen nöthig seyn, zuweilen einen Ast stark zu beschneiden, wenn man nämlich ausdrücklich haben will, daß derselbe stark treiben soll. Hat man z. B. am Spalier rc. eine Lücke, welche durch die etwa vorhandenen wenigen oder dünnen Aestchen nicht auszufüllen ist, so darf man nur dergleichen dünne Aestchen überaus kurz, (so daß von ihnen nur eines Fingers dick stehen bleibt,) abschneiden; dann wird aus dem gelassenen kurzen Sturzel ein Ast treiben, welcher viel dicker seyn, und sodann entweder durch sein eignes starkes Wachsthum, oder nochmaliges eben so kurzes Schneiden, dahin kommen wird, daß er die Lücke ausfüllt. Doch ist hierbey vorauszusetzen, daß der gelassene kurze Sturzel ein Auge habe; denn außerdem könnte es leicht geschehen, daß der Saft, wenn er keines dergleichen fände, zurückträte und der Stumpf dürre würde.

Aber, wird man sagen, wenn nicht, wie gewöhnlich, gestutzt werden soll, wie kann man denn einem Zwergbaume die Gestalt geben, in die er kommen soll? Ich antworte, durch den **Sommerschnitt.** Unter diesem verstehen einige ein gewisses thörichtes Verstutzen der Zweige, welches sie im Sommer vornehmen, und dadurch den Bäumen offenbar schaden. Folgendes ist der rechte Sommerschnitt, der von so ungemeinen Vortheilen ist: Vom Maymonathe bis zum Julius gehe man jeden Monath zweymal, folglich alle 14 Tage, seine sämmtlichen Zwergbäume aufmerksam durch, da findet sich denn allemal, daß einige Zweige, ja bey stark treibenden sehr viele, am unrechten Orte (z. B. bey Spalierbäumen nach dem Gesichte zu, bey Kesselbäumen nach innen zu) hervorwachsen wollen. Diese drücke man, da sie allererst hervorkommen, und noch ganz weich sind, gleich mit den Fingern weg. Denn da sie zur Zeit des Herbstschnitts doch einmal weg müßten, weil sie die Gestalt des Baums verderben, so wird es ja doch wohl besser gethan seyn, sie alsbald in ihrem Ursprunge zu unterdrücken, weil der Saft, welchen sie noch von ihrem Herkommen im Frühlinge bis zum Herbste an sich nehmen würden, unnützer Weise auf sie verwendet ist, und weit eher den regelmäßig wachsenden Zweigen zu gute kommen muß. Ferner macht das Wegdrücken solcher kleinen Triebe dem Baume keine Wunde, wohl aber das Wegschneiden im Herbste, als zu welcher Zeit der Zweig oft eines starken Fingers dick geworden, folglich auch die Wunde darnach erfolgt, und Baumwachs zu verschwenden nöthig ist. Nicht zu gedenken, daß die Mühe dessen, der es verrichtet, mit derjenigen, die er im Herbste anwenden müßte, nicht zu vergleichen ist. Mancher Ast, den man im Herbste mit der Säge abnehmen muß, hätte, wenn er durch den Sommerschnitt in seinem Ursprunge getilget worden wäre, mit den Fingern abgestoßen werden können, welches auch dem Baume, dem man dadurch die große Wunde erspart hätte, sehr wohl bekommen seyn würde. Denn je tragbarer eine Obstsorte ist, desto weniger pflegt sie große Schnitte und Wunden zu verwachsen. Die Steinobstbäume insonderheit lassen nach großen, ja sogar nur einigermaaßen beträchtlichen Schnitten leicht Harz fließen, unter welchen sich Brandflecken, und das leidige dürre

dürre Holz erzeugt, wenn man gleich Baumwachs über die Wunde geklebt hat. Wie wenig braucht derjenige seine Bäume zu verwunden, der diesen Sommerschnitt gehörig ausübt!

Zur geschickten Auferziehung eines Zwergbaums gehört ferner, daß man allen Aesten, welche gerade in die Höhe wachsen wollen, widersteht. Diese bekommen sonst bald über die schief gezogenen Zweige die Oberhand, und verderben das Ansehen des ganzen Baums, dessen größte Schönheit darinnen besteht, daß er in gehörigem Verhältniß seiner Zweige unter einander verbleibt. Sobald man also merkt, daß ein Ast gerade aufwärts wachsen, und frech über andere hintreiben will, so binde man ihn gleich in eine schiefe (horizontale) Richtung. Denn in dieser überwächst sich kein Zweig, vielmehr kann man selbst einen sehr frechen und schon großen gerade aufgeschossenen dadurch in seinem Wuchse alsbald bändigen, wenn man ihn beugt und schief anbindet. Zudem befördert auch das schiefe Anbinden, indem es den wilden Wuchs aufhält, die mehrere Tragbarkeit, und man wird von einem so gebundenen Zweige allzeit reichere Früchte ärndten, als von einem gerade aufgeschossenen. Will man einen Zweig stärker wachsen lassen, so schneide man ihn, und binde ihn los, so wird ers daran nicht ermangeln lassen; will man aber dem frechen Wuchse eines andern Einhalt thun, so lasse man ihn ja unbeschnitten, und binde ihn gebeugt an.

Ferner, wenn man einen Zweig abzustutzen hat, ist es keinesweges gleichgültig, über welchem von seinen Augen man es thut. Denn es darf blos über demjenigen geschehen, welches dahin weiset, wohin man den neuen (durch diesen Schnitt erfolgenden vordersten) Ast haben will. Wollte man z. B. durchs Schneiden einen Zweig hervorbringen, welcher an der Erde wegwüchse, so darf man nicht über einem Auge stutzen, welches gen Himmel steht. Denn eben dies Auge würde deswegen gen Himmel treiben. Auch ist es nicht einerley, ob ich über einem Holzauge, oder über einer Blüthknospe stutze; denn im letztern Fall würde das Auge, über dem man schnitt, kein neues Reis, sondern Blüthe treiben, und sodann eingehen; im erstern hingegen kommt ein neues Reis zur Verlängerung und Erhaltung des Zweiges. Besonders wäre es sehr gefehlt, wofern man beym Stutzen der Aprikosen- und Pfirsichzweige über einem Blüthauge schneiden wollte; nein! es muß über einem Holzauge, oder auch über einem doppelten (wovon das eine Blüthe; das andere Holz treibt) geschehen, damit ganz gewiß an des Zweiges verstutzten Ende ein neues Holzästchen komme, welches man ein **Leitreis** nennt, weil es längs dem Zweige den Saft heraufzieht, und ihn der unterhalb des Leitreises wachsenden Frucht zuführt. Fehlt dem Zweige ein solches vorderes Leitreis (dergleichen doch nur aus einem Holz- nicht aber aus einem Fruchtauge kommen kann), so wird auch die Frucht, welche sich etwa hinter dem Leitreis an demselbigen Zweige angesetzt hat, kein Gedeihen haben, aus Mangel eines vor ihr stehenden Saftzuführers. Ueberhaupt ist alles Fruchtholz, welches keinen frischen Holzzweig, als Leitzweig, vor sich hat, überaus dürftig. Wenn man sich die im gegenwärtigen Artikel enthaltenen Regeln gehörig merkte, so könnten häufig die schönsten Spalierbäume selbst von denen erzogen werden, welche bisher an ihren Häusern hinauf, oder am sonstigen Lattenwerk nichts, als einen inländischen Weinstock, welcher doch mit einem wohltragen-

tragenden Spalierbaume nicht zu vergleichen ist, zu ziehen wußten,

Die zweyte Art der Zwergbäume, welche als Kessel gezogen, jetzt aber nicht sonderlich mehr geachtet werden, muß man nach eben diesen Grundsätzen behandeln. Man muß sehr sorgfältig seyn, einen guten Kessel zu erziehen: daher jedem, welcher nicht genug Aufmerksamkeit darauf wenden wollte, zu rathen ist, lieber sich gar nicht daran zu wagen. Denn ein übel gezogener Kessel sieht sehr erbärmlich aus. Gleich von Jugend auf muß das zu dieser Figur bestimmte Bäumchen dazu eingerichtet werden; man setzt es daher nicht sowohl, wie den Spalierbaum, auf ein Y, sondern es kann vielmehr mit mehrern Aestchen unterhalb besetzt seyn. Doch dürfen deren auch nicht zu viel seyn, damit nicht, wenn sie alt und dick werden, ein Gedränge unter ihnen entstehe. Diese Grundästchen werden durch mäßigen Schnitt bey munterm Wuchse erhalten, und durch einen an Pfähle befestigten Reif, an den man die Zweige anbindet, in eine hohle Form gebracht; wobey aber sehr zu verhüten ist, daß die erste Grundlage zum Kessel unterhalb nicht zu enge werde. Denn sonst würde die größte Schönheit eines solchen Baums, welche dereinst darauf, daß er innerlich sehr weit sey, (so daß mehrere Personen sich hineinsetzen können) beruht, nicht erreicht werden können. Bey dem eben angezeigten Sommerschnitt muß man sorgfältig seyn, daß nichts ungeschicktes (z. B. nach innen hinein wachsendes, oder auch äußerlich allzu struppichtes) aufkomme, damit man nicht genöthigt sey, solches im Herbste durch starke Schnitte und harte Wunden zu tilgen, durch welche ein Kesselbaum, der durch seinen Zug ohnehin sehr eingeschränkt lebt, noch elender gemacht wird. Auch versteht es sich, daß man sorgfältig verhüten müsse, daß nicht ein oder der andre Ast die andern frech überwachse, damit das nöthige Gleichgewicht unter ihnen nicht gestört werde. Ueberdies muß man zu den Hauptästen eines Kessels (und eines jeden Zwergbaums) solche wählen, welche zwar keinesweges Wasseräste sind, wohl aber sehr starken Wuchs haben. Denn auf diese kann man sich verlassen; da hingegen diejenigen, welche hierzu schwaches Holz, ja wohl gar Fruchtzweige (deren Wuchs doch viel zu matt ist,) erwählen, sie in kurzem wieder aufgeben müssen. Besonders aber hüte man sich, einen nur einigermaaßen erwachsenen Kesselbaum an seinen Aesten zu verstutzen. Der bloße Sommerschnitt wird ihn meist für sich allein in Ordnung erhalten können; da hingegen durchs Verstutzen der Zweige, so gewöhnlich es auch ist, dem Baume Schaden zugefügt wird. Man nehme den Fall aus, wenn man in dem Baume einen mit Aesten schlecht besetzten Ort oder Lücke hat; in diesem ists wohlgethan, die daselbst vorhandenen wenigen Aeste sehr kurz zu verschneiden, damit sie schärfer treiben. Denn jetzt heißt die unter den Baumkennern sicher gehörige Regel also: Je mehr man schneidet, desto mehr kommt Holz. Einen Zweig an einem Kesselbaume, welcher nicht recht an seiner Stelle steht, gleichwohl aber zu gut ist, um weggeschnitten zu werden, lege man in eine von Bindfaden gemachte Schlinge, (worein noch etwas Weiches zu legen, sonst schneidet der Bindfaden ins Holz) leite ihn etwas seitwärts nach der schicklichen Stelle zu, und befestige ihn daselbst an einem benachbarten Ast oder beygeschlagenen Pfahl, wodurch sich sehr große Aeste zurecht weisen lassen. Ferner setze man bey allen Zwergbäumen

die Regel nicht aus den Augen, daß es keinesweges einerley sey, welche edle Sorte man in dieser oder jener Figur ziehen wolle. Viele wollen z. B. ihr Spalier, welches gerade bey ihnen nur klein ist, mit einem Bäumchen besetzen, und nehmen dazu eine frech wachsende Sorte. Was geschieht darauf? dieses, daß ihnen bald eine solche Menge Holzes heranwächst, daß sie selbige gar nicht, oder nur durch vieles Schneiden, bändigen können. Hätten sie nicht vielmehr eine sparsam wachsende und leicht tragende Sorte (welche man, um nicht irgend beym Einkauf betrogen zu werden, selbst durch den bloßen Augenschein daran erkennen kann, daß die zeitig tragenden Arten auch sehr zeitig viel knerzigtes, ringliches Holz bekommen, und wenig ganz glattes haben) für sich erwählen sollen. Deshalb muß man sich mit den hierinnen freylich sehr verschiedenen Obstsorten bekannt machen. Der Borstorfer Apfel z. B. trägt mit der Zeit sehr reichliche, ja oft ganz ungemeine Frucht, aber er kömmt spät dazu, und erst muß er, seiner Natur nach, viel Holz machen. Ist er daher ein guter Zwergbaum für diejenigen, welche ihm zumal in ihrem Garten wenig Platz einräumen können? Es ist nicht zu glauben; und daher rathe ich, diese oder jene Obstsorte nicht in Zwergfigur, in welcher sie über die Gebühr wuchs, sondern hochstämmig zu ziehen. Endlich versteht sich's von selbst, daß, wenn man an einem Kesselbaum irgend einen Zweig durchaus zu verstutzen nöthig hätte, es über einem solchen Auge geschehen muß, welches nicht nach innen, sondern nach außen zu steht, widrigenfalls würde der neue Zweig in den Kessel hineinwachsen.

Die dritte Art der Zwergbäume, **Pyramiden**, müssen ebenfalls durch klugen Schnitt gebildet werden. Es schicken sich zu dieser Zwergfigur nicht alle Obstsorten, sondern nur diejenigen, welche am dicksten belaubt und von munterm Wuchse sind, als unter den Birnen: beurré blanc, Marquise und Virgouleuse; von Aepfeln: der Gold-Pepin und Calville blanche. Ein veredeltes, zur Pyramide bestimmtes, Stämmchen muß, wenn das aufgeschossene edle Reis ein Jahr alt ist, nach oben angezeigter Maaße, sehr tief abgestutzt, und ihm dadurch ohngefähr drey Nebenzweige tief an der Erde verschafft werden; wobey jedoch der Gipfelzweig darneben bleiben, und als ein Schäftchen forthin wachsen muß. In fernern Jahren hat man alsdann dahin zu sehen, daß erwähnter Mittelschaft die Seitenzweige nicht so frech überwachse, welches, wenn man ihn nicht durch allerhand Kunstgriffe, (als durch das Biegen und Wiederaufrichten mittelst angebrachter Bindfadenschlingen) welche man sich leicht aus gegenwärtiger Theorie abstrahiren kann, aufhält und hindert, nur allzu leicht geschieht. Er muß überdies zwar in jedem Herbste etwas beschnitten, doch ja nicht zu stark gestutzt werden, sonst triebe er so viel Holz, daß die Nebenzweige dadurch in ihrem Wachsthume zurück gehalten würden. Ein mäßiges Schneiden des erwähnten Mittelstammes aber macht, daß er eine gleichfalls mäßige Zahl von Seitenzweigen treibt, an welchen bey der Pyramide, um sie dicht und buschicht zu machen, vieles gelegen ist. Obgedachte, gleich bey der ersten Anlage nebst dem Mittelstamm, gelassene drey oder vier Seitenzweige müssen ebenfalls, um viel leichtes Holz zu treiben, gestutzt werden, und zwar gleichergestalt und alljährlich, auch allemal stärker als der Mittelstamm, der ohnehin, wie alle gerade in die Höhe aufschießen-

schießenden Zweige, frech genug wächst. An jedem Zweige muß man hier über einem solchen Auge stutzen, das nach dem Mittelschaft zu treibt. Wo Lücken auszufüllen sind, da schneidet man über schicklichen dahin weisenden Augen scharf, und wenn die Pyramide (an welcher unten am meisten zu stutzen nöthig ist, weil sie daselbst am holzreichsten und breitesten seyn muß,) ihre gehörige Gestalt erlangt hat, dann läßt man nach und nach mit dem Beschneiden gänzlich nach, damit sie auch Früchte trage, welches, so lange man scharf schneidet, nicht möglich ist.

Die **Hecken**, weil sie dicht und verworren wachsen, müssen unter allen am schärfsten geschnitten werden. Man gehe aber auch hierinn nicht zu weit. Diejenigen handeln thöricht, welche ihren gesunden Hecken alljährlich so viel abschneiden, als sie dasselbe Jahr getrieben haben. Nein! ein Theil der Sommerlatte muß stehen bleiben, so wird die Hecke mit jedem Jahre wenigstens um eine Handbreit höher. Je länger man sie läßt, desto früher werden sie tragen, welches doch vermuthlich keinem Besitzer einer Hecke zuwider seyn wird. Blos da, wo Lücken auszufüllen sind, muß scharf, ja wohl gar ins mehrjährige Holz (und zwar allezeit über einem, an den rechten Ort hinweisenden, Auge) gestutzt werden. Wird die Hecke in ihrem Wuchse zu breit, so schneide man die Zweige über einem nach ihr selbst zustehenden Auge weg; soll sie breiter wachsen, so kehre man dies um.

Alles Baumschneiden geschieht am besten zu Ausgange Octobers, wenn so eben die Blätter abgefallen sind.

Baumschule, ist ein solcher Ort, wo man von allen Arten fruchtbarer Bäume junge Stämme, durch fleißige Wartung, zu angehenden tragbaren Bäumen erzieht. Sie ist vornehmlich zweyerley: a) **Saatschule**, oder **kleine Schule**; und b) **Pfropf-** oder **Pelz-** oder **große Schule**. In der erstern werden junge Bäumchen aus dem Saamen erzeuget und bis zum Versetzen daselbst auferzogen; und diese ist wieder zweyerley, entweder eine Schule von wilden Bäumen, als: Eichen, Linden rc. oder eine Schule von Obstbäumen. Die erstere Art von wilden Bäumen pflegt man auch **Kämpe** und **Heisters** zu nennen.

Zu den Baumschulen soll man einen solchen Ort erwählen, wo Luft und Sonne einen freyen Zutritt findet, damit der jährliche Wuchs der Bäume vollkommen reif werden könne. Im Schatten treiben die Bäume zwar schneller in die Höhe, allein der Trieb und das Holz bleiben weich und schwammicht, und werden nicht immer reif, und wenn diese Bäume hernach in andere, der freyen Luft und Sonne mehr ausgesetzte, Oerter verpflanzt werden, schrumpfen die Reiser leicht zusammen und verwelken, ehe sie der freyen Luft und Sonne gewohnt werden. Neue Baumschulen soll man nicht an einem solchen Orte anlegen, wo bereits eine dergleichen zuvor gewesen, sondern lieber einen andern und neuen Ort wählen; oder man muß, wenn dieses nicht geschehen kann, den Platz vier Spaden tief **wenden**, (rajolen). Findet man in der Tiefe ein schlechtes Erdreich, so kann man alte gebrauchte Gerberlohe, verfaultes Baumlaub, Teichschlamm, der an freyer Luft gänzlich verfault ist, vornehmlich aber Gassenkoth, mit unter die Erde bringen, als welche Düngungen den hitzigen Düngungsarten vorzuziehen sind. Mit Holzerde habe ich mir einst alle meine Bäume verdorben; diese ließ ich von einem

Holzplatze, wo, seit sehr langer Zeit, allerley Holz, besonders von Eichen, Ellern und Kiefern, war gehauen und gesägt worden, und woraus ein großer Berg auf dem Hofe entstanden war, in eine neu angelegte Baumschule, zum eignen Bedürfniß, auch in die Löcher der aus der Schule zu verpflanzenden jungen Bäume bringen. Hievon kamen so viele Würmer und Holzmaden, die zuvor in dem ungestörten Holzplatze ihr Wesen gehabt hatten, in die Wurzeln und Stämme, daß die Bäume davon sehr schadhaft, brandicht und krebsicht wurden, und nach und nach eingiengen. Wer also mit der Holzerde vorsichtig gehen will, der muß sie zuvor fleißig im heißen Sommer auflockern, öfters umwenden, und den Hofhühnern so öffnen, daß sie alles Gewürme, nebst der Bruth, sich heraussuchen, und dadurch dergleichen Holzerde reinigen können.

Hat man auch nur mittelmäßiges Land, da, wo zuvor noch keine Bäume gestanden, so ists nicht nöthig, solches durch Dünger zu verstärken. Junge Bäume werden dadurch nur verwöhnt, daß sie, wenn sie nachmals an einen magern Ort verpflanzt werden, sich, so zu sagen, todt hungern. Der Boden muß aber auch nicht zu schlecht seyn, weil die jungen Bäume darinn schmachten, eine krätzige und mit Moos besetzte Rinde, schwache und krumme Triebe, nebst schlechten Wurzeln, bekommen. Auch muß man die Baumschule nicht in einem allzu feuchten Boden anlegen. Die Bäume treiben zwar darinn eben so, wie in einem allzu stark gedüngten Boden, sehr stark, die Wurzeln bleiben aber schlecht, und wenn sie hierauf in einen trocknen Boden versetzt werden, so verderben sie entweder gleich im ersten Jahre, oder brauchen lange Zeit, bis sie recht hervorwachsen.

Wenn man nur einen Spaden tief gute schwarze Erde, unten aber Sand hat, so ist das Rajolen, wodurch todter Sand zu Tage gebracht wird, durchaus nicht anzurathen. Es wird daher solches Erdreich zur Saatschule nur, wie gewöhnlich, und ohne Dünger, umgegraben, und die Kerne darauf eingesäet.

Zur Aussaat pflegt man gemeiniglich die Kerne von wildem und zahmen Obste ohne Auswahl zu nehmen. Es ist aber hier die Frage, ob es nicht besser sey, jede Art von Kernen für sich allein besonders zu legen? Es ist der Erfahrung gemäß, daß manche edle Sorten den erhabensten Geschmack bekommen, wenn sie auf solche Stämmchen geimpfet werden, welche aus wilden Kernen erwachsen sind, ingleichen daß die auf dergleichen Stämmchen geimpften Bäume dauerhafter sind, und älter werden, als andere, daß man also Stämmchen dieser Art so schlechterdings gar nicht entbehren kann. Es ist aber auch eben so gewiß, daß die aus zahmen Kernen gezogenen Stämmchen, wenn sie mit zahmen Sorten geimpft werden, sich weit früher zum Tragen bequemen, als jene, auch weit schneller wachsen, und zeitige auch größere Früchte bringen; nicht zu gedenken, daß manche Obstarten auch einen mehr milden und süßern Geschmack bekommen, wenn sie auf Stämme von edlen Kernen gesetzt werden. Und hieraus kann man sich den Unterschied des Geschmacks, der Farbe und Größe dieser und jener Obstarten erklären, da man hiervon öfters nur den Unterschied auf die Gegend oder Lage des Gartens legen will. Z. B. die unter uns sehr bekannte Marvasierbirne hat den angenehmsten Geschmack, wenn sie auf Kernstämme ihrer Art, oder auf Kernstämme von Beurre blanc geimpfet worden. Kommen uns

uns Marvasierbirnen, die auf Stämmen von wilden Kernen gezogen worden, zur Hand, so finden wir solche um den Griebs herum sehr steinicht, nicht saftig genug, und an der Haut nicht rein, sondern voller Ritzen und harter Schalenflecke, welche tief in die Haut hineingehen, und das darunter sitzende Fleisch zu hartbrüchig machen. In dieser Absicht haben die Obstcultivateurs noch ein weites Feld vor sich, um durch richtige Erfahrungen heraus zu bringen, welche Art von zahmen und wilden Kernstämmen dieser oder jener Obstsorte fürs Auge sowohl als den Geschmack am meisten angemessen seyn könne.

Man sammle nun und säe die zahmen Kerne sortenweise, und notire sich, mittelst genauer beygesteckter Zeichen und eines schriftlichen Verzeichnisses, die Reihen in der Saatschule accurat, in welche man diese oder jene edle Kernensorte gesäet hat. Kömmt nun dereinst die Zeit, daß die hieraus erwachsenen Bäumchen geimpfet werden können, weil die ungeimpften meistens nur schlechte oder saure Sorten bringen, so beimpfe man die verschiedenen Reihen der Baumschule, jede gerade mit derjenigen oder ihr ganz nahe kommenden edlen Obstsorte, aus deren Kernen die Stämmchen entsprangen; z. B. man legte Kernen aus Beurre' blanc, hieraus erwuchsen Stämmchen; diese beimpfe man mit Zweigen von Beurre' blanc oder auch wohl mit einer dieser aufs nächste kommenden edlen Birnsorte. Man wird hauptsächlich finden, daß sich hier gleich und gleich zur ungemeinen Beförderung des Wachsthums geselle, als welches letztere oftmals sehr gehindert wird, wenn z. E. eine zahme Obstsorte, welche grobes, weiches Holz hat, auf einen Wildling geimpfet wird, dessen Holz fein und hart ist. Zu einem hohen Alter gelangen dergleichen Bäume nie, und es fällt die übel getroffene Vereinigung beym Altwerden gar sehr in die Augen, wenn der Stamm solcher Bäume über der Pfropfstelle dicker ist, als darunter. Ist der hier angegebene Fall umgekehrt, daß nämlich der Wildling weiches grobes Holz, der Zweig der edlen Sorte aber hartes feines hat, so ist der Stamm noch im Alter über der Pfropfstelle auf einmal so dünn, als hätte man ihm von derselben an etwas abgemeißelt. Hiervon wird das Wachsthum nebst der Tragbarkeit, wenigstens in den ersten Jahren, gar sehr aufgehalten.

Bey Legung wilder oder zahmer Kerne müssen zuvor auf dem umgegrabenen und nach Belieben abgetheilten Platze Gräbchen, wie man sie zu Gurkenkernen zu machen pflegt, gezogen werden, welche 1—2 Fuß von einander abstehen. Im October, auch zur Noth später, jedoch bey etwas trockner Erde, werden die Kerne sortenweise also in die Gräbchen eingelegt, daß ein Kern vom andern in der Breite eines Daumens zu liegen komme. Man hüte sich hiebey möglichst, keine Kerne frey und unbedeckt liegen zu lassen, weil sonst die Mäuse an diesen Ort hingezogen werden, daß sie nachsuchen, und die in der Erde liegenden fressen, weshalb auch das beschriebene Legen dem Aussäen der Kerne vorzuziehen ist. Bey dem Säen kommen die Kerne zu dick oder zu nahe an einander zu liegen, daß sie also in ihrer Folge weit eher von den Mäusen aufgefunden werden, als wenn Zwischenräume von vorbeschriebener Art angebracht werden. Beym Einhacken der Kerne kommt aber auch mancher leicht zu flach in der Erde zu liegen, und wird in der Folge gar blos, man müßte sie denn sehr tief einhacken, wodurch aber viele Kerne, zumal im schweren Boden,

den, gar nicht hervorkeimen und also umkommen. Sollten sich im Herbst zu viele Mäuse zeigen, so ist auch das Legen mißlich; man lege vielmehr (zur nämlichen Zeit, da man sie stecken würde) die Kerne schichtweise mit durchsiebtem Sande in solche Gefäße, deren Böden (zum Abzug der Feuchtigkeit,) durchlöchert sind, begieße sie alsbald durchdringend, und halte sie den ganzen Winter nur mäßig feucht, und an einem Orte, der nicht warm noch dumpfig ist, weil sonst die Kerne vor der Zeit keimen, oder gar schimmeln. Leidet es das Gefäß, so können starke Fröste den Sand immerhin gefrieren machen; denn den Kernen schadet solches nicht. Zum Anfange des Februars oder Anfange des Märzes legt man hierauf die Kerne in die gezogene Furchen mit ihrem Sande, damit sie feucht in ihre neue Stelle kommen. Neuerlich hat man es auch versucht, und wohl gethan gefunden, sich der Schäfen oder Agen von dem Hecheln des Flachses zu bedienen, und die Kerne in ihren Grübchen damit unten und oben zu bestreuen. Da diese Hechelschäfen sehr kurz oder fein sind, so verhindern sie das Keimen und Aufgehen der Kerne nicht; sie halten aber die Mäuse zurück, weil sie, wenn sie etwa durch den Geruch ihre Lockspeise auswittern sollten, Augen und Nase voll stechender Schäfen bekommen, und deswegen die Kerne ungestört liegen lassen müssen.

Die gelegten Kerne müssen nicht stärker mit Erde bedeckt werden, als solches bekanntlich bey den Gurken geschieht. Bloß in sehr leichtem Boden kann ein tieferes Legen diensam seyn, um den Kernen sattsame Feuchtigkeit zu verschaffen. Man habe nun aber im October oder im März die Kerne gelegt, so sorge man für ihr egales Aufgehen, daß keine zurückbleiben, welches auch, daferne man sie nicht zu tief in die Erde gebracht hat, und die Reihen im Frühjahre, wenn das Erdreich zu trocken ist, begießt, nicht zu geschehen pflegt. Schwerer lehmichter Boden bekömmt im Frühlinge leicht eine so harte Kruste, daß die Keime schwerlich durchbrechen können. In diesem Falle ist es gut, vor dem Legen der Kerne die Oberfläche des Bodens mit Sand gemengt zu haben, oder, wenn solches nicht geschehen, und die harte Rinde schon vorhanden ist, etwas leichte Erde über den harten Boden wegzusieben, so daß er gerade davon bedeckt wird. Diese aufgesiebte Erde zieht, wenn einige Feuchtigkeit dazu kömmt, den Rust locker; auch hat man sich bey einer solchen Erdrinde vorzusehen, daß man den Boden, so lange ihn die Sonne bescheinen kann, nicht begieße, weil dadurch die Kruste immer fester wird.

Sind die Bäumchen aufgegangen, so haben sie in diesem ihren ersten Jahre keiner weitern Pflege nöthig, als daß man sie vom Unkraut rein halte, und die Erde zwischen ihnen, wenn sie besonders fester Lehm ist, in den Reihen fleißig auflockere, besonders wenn Regen bevorsteht, der auf diese Art besser eindringen kann. An das Begießen muß man sie, nachdem sie aufgegangen sind, nicht gewöhnen, es müßte denn die Dürre allzu groß und der Boden leicht seyn.

Auf gleiche Weise werden auch die Steine von Pflaumen, Kirschen, Pfirschen, Aprikosen in die Erde gebracht. Man kann sie auch sehr füglich im Herbst schichtweise mit Sand in einen Topf legen, diesen oben zubinden, in die freye Erde vergraben, im halben März, wo sie aufschwellen, heraus langen, und an Ort und Stelle in eben solche Furchen legen, als oben beschrieben worden.

Sonst

Sonst ist noch zu gedenken, daß an manchen Orten mit einer nach und nach zu besorgenden Sammlung der Kerne vom Obstessen im eigenen Hause da, wo es auf das Anlegen einer großen Baumschule angesehen seyn soll, nicht wohl fortzukommen ist. Man kann daher eine Menge Aepfel und Birnen zusammen bringen, besonders die Aepfel und Birnen in Stücken zerschnelden, und diese Stücke, nämlich den Saamen und das Fleisch zugleich, in die Erde bringen; oder man läßt dergleichen, zumal wildes Obst, faulen und recht teig werden, hernach gequetscht in ein Sieb schütten, dieses in ein fließendes Wasser setzen, und diesen Brey mit den Händen wohl umrühren, da denn das faule Fleisch in die Höhe steigt, die Kerne aber auf dem Boden sich ansetzen. Jenes kann man leicht, wenn man das Sieb schief hält, absondern, und auf diese Weise die Kerne ganz allein erhalten, sie hierauf trocknen, und je eher je lieber in die Erde bringen. Kirschen kann man aber, wie sie reif vom Baume kommen, mit ihrem Fleische zugleich; Pflaumen eben so, und die Wallnüsse mit ihren grünen Schalen einlegen. Diese letztern werden, wegen der Bitterkeit ihrer Schalen, von Ratzen und Mäusen nicht angegriffen.

Um genau anzugeben, was in folgenden Jahren mit der Baumschule vorzunehmen sey, kann man sich folgende Eintheilung nach den Jahren zum Beyspiel nehmen. Man nehme an, die Stämmchen wären aus solchen Kernen, welche im Herbst 1794. oder im Frühjahre 1795. gelegt wurden, gewachsen; so müssen diese Bäumchen im halben October 1796 sämmtlich behutsam ausgehoben werden, damit ihnen die Pfahlwurzel, welche gerade hinunter in die Tiefe zu wachsen pflegt, bevor sie zu dick wird, abgestutzt werden. Denn diese ist vieler Bäume Tod; sie findet oft in der Tiefe einen nassen oder ganz unfruchtbaren bösen Grund, den sie nicht durchbrechen oder nutzen kann; folglich kann diese Wurzel auch den Baum nicht mehr nähren; und ob sie schon dem jungen Baume in seinen ersten Jahren, damit er fest und stark werde, eben so nöthig ist, als die kleinen Seitenästchen dem Stamme, so ist es doch um die angegebene Zeit nöthig, erwähnte Pfahlwurzel zu verstutzen, damit Seitenwurzeln aus ihr treiben mögen, welche nicht so nach der untersten Tiefe zu treiben, sondern sich mehr in der Oberfläche zu verbreiten pflegen. Bey diesem Beschneiden der Pfahlwurzel müssen auch die Aestchen ein wenig verstutzt, und darauf die ganze Anzahl der vorhandenen ausgehobenen Stämmchen in 3 Theile eingetheilt werden. Zu dem ersten kommen diejenigen, welche am besten gewachsen, und die stärksten sind; zu dem zweyten Theile die mittelmäßigen, und zu dem dritten die dünnsten und schwächsten, welche nicht dicker, als ein grober Bindfaden sind. Hierauf wird sofort zum Einsetzen geschritten. Sollte man durch unvermuthete Hindernisse davon abgehalten werden, so lege man sämmtliche Bäumchen an einen schattichten Ort, und überwerfe die Wurzeln mit Erde, welche, mittelst einigen Begießens, an die Wurzeln anschießen, und solche frisch erhalten wird. Vor dem Einsetzen muß der Platz dazu bey gutem trocknen Wetter im September, 3 — 4 Spaden tief gewendet worden seyn. Hat man aber so tief, wie bereits oben gesagt worden, keine gute Erde, so wird nur einen Spaden tief, oder so weit gegraben, als man keine schlechte todte Erde hervorbringt. Ob nun schon oben das Verstutzen der Wurzeln angerathen

then worden, so kann man doch solches bey Bäumen, welche dereinst auf hohen Bergen, wo öfters im Grunde die beste Erde gefunden wird, zu stehen kommen sollen, unterlassen. Hier widerstehen sie den Winden desto mehr, je tiefer sie mit der Pfahlwurzel in die Tiefe hinabgehen können.

Bey der Eintheilung des Platzes werden jeder Obstart ihre eigenen Quartiere angewiesen. Je größer aber der Platz zu einer Baumschule ist, desto länger und breiter werden auch die einer jeden Obstart eingeräumten Quartiere. In diesen Quartieren werden dann die Reihen, worinn die Bäumchen kommen sollen, angelegt. Sie brauchen nicht gleich weit von einander abzustehen; denn da man, nach der oben angerathenen Eintheilung der jungen Bäumchen, 3 verschiedene Theile hat, so kommen vielmehr die vom ersten Theile, als die stärksten, in Reihen, welche 2½ Fuß von einander abstehen. In solche Reihen wird ein Bäumchen von dem andern 1½ Fuß abstehend eingesetzt; näher dürfen sie nicht an einander stehen. Die besten Stämmchen des zweyten Theils können eben also eingesetzt werden; die schwächern dieses nämlichen Theils aber können näher stehen, so daß die Reihen 2 Fuß, und in ihnen jedes Bäumchen vom andern 1 Fuß weit abstehen. Zuletzt kommen die Schwächlinge oder der dritte Theil in Reihen, welche 2 Fuß aus einander sind; in diese Reihen aber kann man sie so nahe an einander setzen, daß es schon weit genug ist, wenn man zwischen zwey Stämmchen mit dem Stiel des Spadens (Grabscheids) ungehindert durchkommen kann. Nach dieser Einpflanzung bleibt die Baumschule bis zum Sommer 1799., ohne, außer dem nöthigen Behacken und Jäten, besondre Arbeit zu verursachen. Im gemeldeten Sommer aber können die größten sehr füglich oculirt werden. Auch ist es nöthig, im Herbst des nämlichen Jahres die obgedachten Schwächlinge aus ihrer gedrängten Pflanzung herauszunehmen, die besten unter ihnen, welche daumensdick seyn müssen, in weitere Reihen, und besser aus einander, zu setzen, die kleinen dünnen aber gerade wieder so enge zu setzen, daß man zwischen zwey Stämmchen nur so eben mit dem Spadenstiel durch kann. Diese letzten bleiben bis zum Herbst 1802. stehen, und werden erst sodann weitläuftiger aus einander gepflanzt, da sie alsdann ungemein dazu dienlich sind, nach vorgängiger Beimpfung, Zwergbäume aus Spalier daraus zu ziehen. Denn es ist übel gethan, wenn man junge Stämmchen, die von Jugend auf frisch und frech wachsen, zu Zwergbäumen bestimmt. Ihr frecher Wuchs läßt ihnen keinen Platz am Spalier.

Hätte man im Jahr 1799. die Stämmchen zu oculiren versäumt, so müssen sie i. J. 1800. in den Spalt gepfropft werden, wobey noch zu gedenken, daß sämmtliche Bäumchen in ihrer ganzen vorherigen Lebenszeit an den Seitenästchen und Zweigen nicht haben gekappt oder geschneidelt werden dürfen. Viele glauben, wenn sie einem jungen Schäftchen immer die Nebenzweige wegputzen, dadurch zu bewerkstelligen, daß der Stamm fein glatt und gerade in die Höhe wachsen soll, allein es ist Vorurtheil. So lange ein Baum klein und schwach ist, sind ihm diese Seitenästchen durchaus nöthig, den Saft herbey zu ziehen, als durch dessen ungehinderten Zufluß allein ein gedeihliches Wachsthum zu hoffen ist. Von dem ersten Lebensjahre eines Bäumchens an darf also bis nach der Impfung nichts an ihm geschneidelt werden; das Stämmchen

chen bleibt sonst schwach, und kann seine eigene Krone nicht tragen, welches dann ein schlechtes Ansehen und wahre Krüppel giebt. Selbst bey dem Pfropfen sey man vorsichtig, nicht schlechterdings alle Nebenzweige (welche man oft mit dem verächtlichen Namen der Räuber sehr unrecht belegen hört) wegzuschneiden. Denn ein sehr vollsaftiger Wildling kann unmöglich allen seinen Saft blos auf das einzige aufgesetzte edle Reis verwenden, sondern treibt darneben noch oft einen Seitensprößling aus dem Schaft. Man mache also ja nicht zu früh dergleichen weg, sondern erst alsdenn, wenn das aufgesetzte Reis im vollen Triebe steht, als zu welcher Zeit es im Stande ist, den zugeführten vielen Saft allein aufzufassen.

Um die Zeit der Aerndte dieses 1800ten Jahres hat man eine wichtige Arbeit an den bepfropften Stämmchen vorzunehmen; nämlich die Pfropfreiser sind alsdenn hoch aufgeschossen, und im schönsten Triebe; kommen nun heftige Sturmwinde darzu, so werden die schweren Reiser leicht vom Winde so hart angefaßt, daß sie in der Stelle, wo man beym Pfropfen den Spalt machte, falsch oder gar herausgebrochen werden. Diesem zuvor zu kommen, schlage man nun an beyden Enden einer bepfropften Baumreihe, (auch wenn die Reihe sehr lang ist) in der Mitte haltbare Pfähle ein, befestige an ihnen in die Queere, längs der Baumreihe, feste Latten, und an diese Latten binde man längs hin die jungen Triebe an.

a a a a a a a a a

c ——————————————— c

b b

a bedeutet die jungen Bäume und andere aufgeschossene Pfropfreiser, b die erwähnten Pfähle, und c die Queerlatte. Das Anheften der Bäumchen an die Latten darf nicht mit Weidenruthen, als welche einschneiden, sondern es muß mit nassen Strohseilen geschehen, wobey ein Hauptvortheil dieser ist, daß man das Strohband also umlege, daß zwischen dem Baume und der Latte ein Kreuzschlag geschehe, folglich der Baum, wenn ihn der Wind treibt, sich nicht an der Latte reiben könne, wodurch sonst häßliche Beschädigungen der Rinde und Brandflecken entstehen. Dies waren die Verrichtungen in der Baumschule 1800.

Im darauf folgenden Jahre 1801. lasse man an denen ein Jahr zuvor bepfropften Bäumen alles, wie es ausschlägt, fortwachsen; sollten sogar unter der Pfropfstelle (folglich unter dem Wildlinge) Seitenzweige ausschlagen, so thue man auch diesen nichts, damit die Dicke des Stammes zunehme; im Herbst desselbigen Jahres aber nehme man das Messer zur Hand, und vertilge damit alles unschicklich Gewachsene; nur des edlen Reises Gipfel stutze man nicht. Alles, was abgeschnitten werden muß, stutze man so, daß nicht irgend Sturzel stehen bleiben, oder wenigstens ein langer Schnabel, wie ein Rehfuß gestaltet, noch daran bleibe; glatt am Stamm muß alles weg, und wenn der Schnitt schon etwas stark war, klebe man Baumwachs darüber.

Im Jahr 1802. thue man seinen beimpften, und nun im schönsten Wachsthum befindlichen, Bäumchen die Güte, ihre Schäfte und dicksten Aeste um Pfingsten, alsbald wenn ein Regen eingefallen, mittelst eines groben Lappens, von Moos und andrer Unreinigkeit abzuscheuern. Diese Reinigung der Baumrinde hat einen gar merklichen Einfluß auf die Gesundheit und

das gute Ansehen der Bäume. Es werden nun in diesem Jahre (1802.) die meisten dieser beimpften Bäume von der Erde bis zur Krone 3 Ellen messen. Dies ist gerade die beste Schaftshöhe für hochstämmige Bäume. Manche, besonders von langsam wachsender Art, z. B. der Borstorfer Apfel, werden noch etwas zurück seyn; diesen muß man noch ein Jahr Ruhe lassen, dagegen erstere im Herbst ausheben, und an Ort und Stelle verpflanzen, oder sie, wenn man sie nicht selbst gebrauchen kann und will, verkaufen.

Noch muß hiebey eines Umstandes gedacht werden: Denen, welche sehr vieles Kern- und Steinobst aus dem Saamen ziehen, begegnet es zuweilen, daß unter ihren aufgegangenen Wildlingen sich einige zeigen, welche nicht, wie gewöhnlich, stachlichtes Holz und kleine spitzige Blätter, sondern schönes glattes Holz mit dicken Trieben haben. Diese lasse man, ohne sie mit edlen Sorten zu beimpfen, auf gut Glück stehen. Sie geben oft neue, noch nicht bekannte, Fruchtarten. Woher wären auch sonst die vielen, edlen und süßen Sorten, welche wir jetzt haben, entstanden, als aus dem Saamen? Und gesetzt auch, man hätte sich betrogen, wovon freylich auch Beyspiele vorkommen, und ein sich vortrefflich anlassender Wildling brächte nachmals herbe Frucht, so ist ja auch dieses wilde Obst in der Haushaltung immer noch sehr brauchbar. Vor einiger Zeit hatte einer meiner Freunde in seinem Garten unter mehrern Kernen von Beurré Blanc einen Baum erzogen, der, ungeimpft, gleich seinem Mutterstamme, nun die schönsten Birnen seiner Art trägt. Wenn dergleichen hie und da geschieht; sollte wohl nicht der Kern auf einen vorzüglich guten Ort gerathen seyn, um sich auf selbigem seiner Mutter nacharten zu können? Hierüber müssen noch genauere Versuche angestellt werden. Von den süßen Kirschkernen ist es unterdessen was sehr Gemeines, daß man von ihnen theils der Mutter vollkommen ähnliche, oder doch andere, recht schöne Sorten ungeimpft bekömmt. Mit den Nectarinen ist es eben und fast immer so, und von Pfirsichkernen sind mir auch schon manche Beyspiele bekannt geworden.

Es ist oben schon gesagt worden, daß man Steinobst gleich frisch mit dem Fleische oder die Steine gleich naß, wie sie aus der Frucht kommen, einlegen könne, da denn so leicht kein Stein zurückbleiben wird. Viele rathen in gleicher Absicht auch an, die ganze Frucht etwas anfaulen zu lassen, und sodann ins Land (oder in einen Topf) ohne den Stein erst heraus zu nehmen, einzulegen. Es ist das Eine so gut als das Andere, indem die ganz frisch eingelegten Steine in ihrem Fleische, da dieses doch bald in der Erde faulen muß, ebenfalls, und vielleicht besser, zum Ziele gelangen. Viele Steine, welche man, vom Fleische befreyt, an der Luft hat trocknen lassen, bleiben ganz und gar aus, wenn das Erdreich nicht feucht genug ist, oder sie kommen erst um 1 Jahr später hervor.

Diejenigen, welche die Baumschule fortwährend unterhalten wollen, müssen mit alljähriger Legung der Kerne und Steine und Wartung der Stämmchen nach den angegebenen Regeln (wobey nur die Jahrszahlen fortzuführen) immer fortfahren, hiebey aber beobachten, daß in den Reihen mit der Baumart umgewechselt, und z. B. da Aepfel erzogen werden, wo vorhin Birnen wuchsen, nach den Aepfeln aber wieder eine andere Art, und dieses also fort, bis nach und nach auf jedem

Quartiere alle in Baumschulen gewöhnliche Baumarten gewachsen sind. Ist man auf diese Weise mit allen Baumarten durch, so muß man einen neuen Platz zur Baumschule erwählen, es wäre denn, daß man den alten Platz durch oben angeführtes Rajolen und Düngen aufs neue anwenden könnte, obgleich derjenige Baum den Vorzug verdient, dessen Wurzeln in der Baumschule von keinem Dünger genährt worden. Ein gewendeter Platz, der nie zuvor (so lange man denken kann) Bäume getragen, und ein gehörig fruchtbares Erdreich hat, giebt die gesündesten Stämme.

Daß man endlich über die verschiedenen in der Baumschule geimpften Obstsorten schriftliche Verzeichnisse führen müsse, in welchen die Nummern mit denen gleichfalls durch Pfähle numerirten Baumreihen übereintreffen, ist der Ordnung wegen unumgänglich nöthig.

Endlich ist noch der Wildlinge aus den Waldungen, oder der in den Wäldern aufwachsenden Holzäpfel- und Holzbirnstämmchen zu gedenken, welche in manchen Gegenden in die Baumschulen gebracht und beimpft werden. Sie wollen nicht immer gut einschlagen, zumal wenn sie in sumpfichten, oder mehr nassen als trocknen, und sehr dicken Wäldern gefunden werden. Wo sie aber auf den Feldern an Rainen oder Hecken gefunden werden, und einen schönen glatten Stamm haben, da verdienen sie wohl eine Aufnahme zur Baumschule. Sind aber diese Feldstämmchen knorricht im Schafte, vom Ab- oder Anfraße des Weideviehes oder der wilden Thiere benagt, verstümmelt und verkrüppelt, so ist aus solchen nichts zu machen. In manchen Waldungen finden sich die kleinen süßen so genannten Vogelkirschen. Diese kann man sehr wohl in die Baumschulen verpflanzen, und allerley Arten von süßen Kirschen sehr gut darauf impfen. Noch findet man in Feldern und Wäldern den Weißdorn, von welchem die geraden, glatten, und ein gutes Wachsthum versprechenden Stämmchen auch in die Baumschulen gebracht werden, um darauf Mispeln und Franzbirnen zu pfropfen. Der Schlehdorn nimmt auch unsre gemeine Pflaume sehr wohl bey dem Einimpfen an; allein da selbiger mit seinen Wurzeln so sehr ausläuft, so wird von ihm nur selten Gebrauch gemacht. Da man aber doch in vielen Feldern und Wäldern ungemein viele wildwachsende Hecken davon antrifft, so könnte man die Stämme abschneiden, unsre Gartenpflaumen oder Zwetschen darauf impfen, und davon größern Vortheil als bisher ziehen.

Baumwachs, Baumsalbe.

Ein Mittel, die Wunden oder Schäden der Bäume gleichsam zu kuriren, und wieder zurechte zu bringen. Die gemeinste, aber allemal neu zu verfertigende, Salbe ist etwas Lehm oder Leimen mit frischem Kuhmist, worunter sich kein Stroh befindet, und mit Mistjauche vermischt, unter einander gerührt, etwas Rehhaar dazu gesetzt, und auf den schadhaften Ort des Baums geschlagen. Sonst hat man vielerley Arten von Baumwachs, die man selbst oder in der Apotheke verfertiget. Z. E. man nimmt $\frac{1}{4}$ Pfund pulverisirten Copal, vermischt es mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Venetianischen Terpenthin, läßt es über gelindem Feuer, und bey beständigem Umrühren mit einander vermischen, und zu einer Salbe einkochen. Will man aber gemeines Baum-Pelz- oder Pfropfwachs haben, womit sonderlich die gepfropften Reiser belegt werden, so nimmt man ein Pfund Wachs und drey

Viertelpfund Terpenthin, läßt solches mit einander zerschmelzen, schüttet es hierauf in kaltes Wasser, und arbeitet es mit den Händen durch einander. Du Hamel hat die Bäume, sonderlich an der Rinde, auf verschiedene Art verwundet, und verschiedene Mittel angewendet, solche wiederum zu heilen, unter andern auch frischen Kuhmist, Kalk, der lange zuvor mit Wasser gelöscht worden, flüchtigen Salmiak und dgl. Aus seinen Erfahrungen ergiebt sich, daß es nicht gleichgültig sey, welche Materie man dazu gebrauche. Die fetten, absorbirenden, ätzenden Dinge und flüchtigen Salze schicken sich dazu am wenigsten. Wenn daher einige z. E. Schaaftalg, mit Rübsenöl vermischt, als die beste Baumsalbe anrathen, soll man ihnen nicht folgen. Solche Mittel, welche mit der Zeit hart werden können, soll man nicht zu feste aufbinden, damit das Zellengewebe, das zwischen den Holzfibern hervorkömmt, an der Ausdehnung nicht gehindert werde. Wenn man große Aeste abhauet, soll man die Wunden jederzeit wenigstens mit der oben beschriebenen gemeinsten Baumsalbe bedecken. Hat man keine Rehhaare zur Hand, so kann man etwas Asche und von den feinsten Acheln, die vom Flachshecheln abgehen, darunter nehmen. Nimmt man aber Kalk darunter, so hält die Mischung am längsten wider Regen und Feuchtigkeiten der Luft aus. Unsere Bauern nehmen hiebey den kürzesten Weg, wenn sie dünn gemachten Lehm aufschmieren, oben her aber einen Lappen überbinden, daß der Regen den Lehm nicht abwaschen könne. Es kömmt hiebey hauptsächlich darauf an, daß Luft, Sonne und Regen durch die Verdeckung einer Baumwunde abgehalten werden, weil sonst die Wunde in Brand- oder Krebsschaden übergehen kann.

Hr. Pfarrer Christ hat in seinem so genannten **Baumgärtner auf dem Dorfe** einen Baumkütt, den er als ein Geheimniß von einem Holländischen Gärtner erlernt hat, bekannt gemacht, der also zubereitet wird: Will man etwa einen Kütt, womit man weit ausreichen kann, etwa in der Größe eines Hutkopfs machen, so nimmt man **frischen Kuhfladen**, den halben Theil; **gewöhnlichen gelben Lehm oder Leimen**, auch den halben Theil; 2 Hände voll **Kuhhaare**; und ½ Pfund **dicken Terpenthin**. Den Lehm trocknet man auf dem Ofen, und stößt ihn alsdann ganz fein zu Pulver. Man thut davon so viel unter den Kuhmist nebst den Kuhhaaren, welche recht wohl verzupft seyn müssen, daß sie sich gut und fein vertheilen, daß hieraus ein steifer dicker Pfropflehm werden kann, womit noch zu schmieren ist. Kein Wasser darf nicht dazu kommen, sondern es wird so viel Lehmpulver darunter geknätet, als der frische feuchte Rindsmist annehmen kann. Nachdem es nun recht wohl durch einander gearbeitet ist, daß die Kuhhaare gleich vertheilt sind, so legt man den ganzen Teig auf einen platten Stein, thut darunter den dicken Terpenthin, stößt alles, mittelst eines Stück Holzes, gleich einem Stößel, mit aller Macht durch einander, daß es sich wohl vereiniget, und hernach, um alles in gleiche Vermischung zu bringen, und den Kütt zähe und zum Schmieren glatt und bequem zu machen, schlägt man diesen dicken Teig öfters und so lange von einer Seite zur andern, bis er recht wie ein Pflaster ist. Nun macht man eine Kugel daraus, und legt sie in einen Lumpen oder in eine Schweins- oder Ochsenblase, und gräbt damit die ganze Masse, wenn solche nicht gebraucht wird, etwa ½ oder 1 Fuß tief in die

die Erde. Denn in der Erde bleibt dieser Kütt zum Schmieren weich und bequem, aber in der freyen Luft wird selbiger so hart als ein Stein. Der dicke Terpenthin aber, welcher so zähe wie Pech ist, kann nicht behandelt werden, wenn er nicht zuvor warm und flüßig gemacht wird. Er muß daher in einem Töpfchen auf den heißen Ofen, oder in siedendes Wasser gestellt werden, doch so, daß kein Wasser unter den Terpenthin komme. Ist er nun recht flüßig, so wird der zuvor bearbeitete Teig der Länge nach ausgebreitet, Gräbchen durchhin gemacht, und der warme Terpenthin hineingeschüttet, worauf man alsbald den Teig so lange hin und her schlagen muß, bis er recht zart und alles wohl durch einander gearbeitet ist. Der Terpenthin klebt sehr an den Händen, und läßt sich nicht mit Wasser abwaschen. Man muß daher die damit beschmierten Hände mit Oel waschen, und sie zuvor, ehe man sich mit Wasser wäscht, mit Maculaturpapier abtrocknen. Will man den Baumkütt nicht in die Erde graben, um ihn frisch zu erhalten, so drückt man ihn in einen Topf, bindet ihn wohl zu, und verschmiert die Fuge an dem Deckel mit diesem Kütt, und stellt ihn in in den Keller, so hält er sich auch weich, weil auf diese Weise ebenfalls keine Luft dazu kömmt. Auch hält er sich gut, wenn man ihn in einer wohlzugebundenen Blase ins Wasser legt.

Mit diesem Baumkütt kann man 1) alle **Wunden an Bäumen** und alle sichtbare äußerliche Schäden heilen, die nur zu heilen sind, ohne etwas daran zu verbinden. Man schmiert nur den Kütt darauf; kein Regen spühlt ihn ab, er verhärtet sich bald wie ein Stein, doch so, daß die Rinde sich darunter verwölben und zuheilen kann. So heilsam der Terpenthin bey Wunden der Menschen und Thiere ist, so ist er auch für die Bäume ein wahrer Balsam. Die Rinde wölbet darunter so gut und weit besser, als unter jeder andern Salbe. 2) Alle **Pfropfstellen** junger Bäume, die man nach sonst gewöhnlicher Weise mit Mühe und Aufhalten verbindet, verschmieret man mit diesem Kütt, ohne daran im geringsten etwas zu verbinden. Außer dieser ersparten Mühe und Zeit hat man dabey den Vortheil, daß dieser Kütt die Pfropfreiser viel stärker beschützt, als der beste Verband mit Tuchlappen über das Pfropfwachs oder den Pfropflehm. Auch kann 3) bey dem **Oculiren** das Verbinden erspart werden, wenn die Fugen des Schildleins mit ein wenig Kütt verschmiert werden. Ueberhaupt dient, wie Hr. Christ weiter sagt, dieser Baumkütt in gar vielen Fällen bey der Baumzucht, und ist besonders bey dem Harzfluß des Steinobstes nichts heilsameres als derselbe.

Baumwagen, Franz. camion, ist eine Art von Karren mit drey Rädern; zwey sind am hintern, und ein kleineres am vordern Theile, und wird gebraucht, die Materialien und Holzwerk auf einen Bauhof oder Bauplatz zu führen.

Baumwolle, ein Material, welches in den warmen Ländern sowohl von einem Baume, als auch von einer Staude gewonnen, und woraus bey uns vornehmlich Kattun und Zitz verfertigt wird. Man bringt sie theils gesponnen, theils ungesponnen zu uns. Das Baumwollengarn muß fein glatt und trocken und so gleich als möglich gesponnen seyn; es erfordert keine Zubereitung, weil die Baumwolle ganz weiß und noch weißer aus der Hülse kömmt, worinn sie gewachsen ist, als sie durch die Kunst gemacht werden könnte. So brauchbar diese

Wolle aber in den Manufakturen ist, so hat sie doch den Fehler, daß sie sich schwerer, als Leinen, Wolle und Seide, färben läßt.

Baumwurzelsauger, falsche Schmeerwurzel, Fichtenspargel, Monotropa Hypopitys L. wächst bey uns in großen Wäldern als eine Schmarotzerpflanze, und hat vor andern ihren Sitz auf der wilden Fichte, Pinus sylvestris, auf der weißen und rothen Tanne, Pinus picea et Pinus Abies L., der Eiche, Buche und Haselstaude, und blühet im Jun. und Jul. **Wurzel:** lauter über einander liegende Schuppen und saftig. **Blätter:** sind keine zu sehen. **Stengel:** etwa ½ F. hoch und mit Schuppen bedeckt, aus deren Winkeln einfache Blumenstiele entspringen, welche aber unter sich eine Aehre vorstellen, die Anfangs unterwärts gebogen, hernach aber in die Höhe gerichtet ist. Die Pflanze kann, außer ihrem Geburtsorte, nirgends angebauet werden, hat einen angenehmen Geruch, aber eine traurige Farbe, indem sie nicht grün, sondern blaßgelblich erscheint. Von den Bauern in Schweden wird sie getrocknet dem Viehe wider den Husten eingegeben.

Baurensenf, Thlaspi L. zwo Arten davon treffen wir auf unsern Feldern wildwachsend; die dritte aber in manchen Blumengärten, an.

1) **Ackerbaurensenf, Pfennig- auch Hellerkraut, Klaffer, Leuchel,** Thlaspi arvense. **Vaterland:** Europa, auf Aeckern. **Stengel:** 1—2 F. hoch, eckicht. **Blätter:** gelb oder hellgrün, länglicht, glatt, ganz platt aufsitzend, am Rande bisweilen ganz ohne Zacken, mehrentheils aber weitläuftig, doch nicht tief eingezackt. **Blumen,** oder vielmehr **Blümchen:** klein, weiß, büschelweise bey einander sitzend; diese blühen nach und nach auf, und verlängern sich in eine Aehre, woran die obern oft blühen, wenn sich an den untern Theilen schon reife Saamenschötchen zeigen. **Schötchen:** sehr breit, doch beträgt die Einfassung fast die Hälfte davon. **Saamen:** in jedem Fache 4—6 Kerne, klein, schwarzbraun, rauh gestreift, rundlich, zeitig ausfallend, weshalb diese Pflanze in einem Jahre öfters zweymal blühen kann. Der Saamen wird größtentheils schon bey der Aerndte ausgefallen seyn, doch kann noch viel mit dem Getraide in die Scheune kommen. Man hat also da, wo diese Pflanze wächst, die einen mittlern, leichten Boden liebt, und sich schnell und häufig darinn vermehrt, an ihr ein beschwerliches Unkraut, welches durch veränderte Getraidecultur ausgerottet werden kann. Wenn z. B. ein damit angefülltes Feld spät mit Heidekorn besäet wird, so kann der Saamen dieses Unkrauts nicht reif werden und ausfallen.

Diese Pflanze hat zwar keinen starken, aber einen etwas widrigen Knoblauchsgeruch, wenn man sie zerreibt; und der Saamen hat eine senfartige Schärfe. Er soll daher das stockende Geblüte zertheilen, den Urin und die monathliche Reinigung treiben, und wider Hüftweh und Gliederreißen als ein schweißtreibendes und blutreinigendes Mittel dienlich seyn. Man soll aber solchen, eben wie den Senf, mit Zucker und Wein abreiben, indem sonst die Fäulniß leicht dadurch befördert wird. Aus dem Saamen kann ein Oel gepresset werden. Von den Schaafen wird die Pflanze weniger, als von den Kühen, berührt. Die Milch dieser Thiere, ingleichen die Butter, ja selbst das Fleisch, erhält

hält aber einen unangenehmen Geschmack davon.

2) **Feldbaurensenf, Baurenkresse,** Thlaspi campestre L. **Vaterland:** Europa, auf Aeckern, an thonigen Wegen, und auf Plätzen, welche der Sonne stark ausgesetzt sind. **Stengel:** 1—2 F. hoch, mit einer weichen Wolle überzogen, und am obern Theile in einige Aestchen vertheilet. **Blätter:** weich, jederzeit bestäubt, und gemeiniglich mit kleinen Haaren besetzt; die untersten ruhen auf besondern Stielen, entweder eyförmig und eingezackt, oder bis auf die Mitte stumpf eingeschnitten, und vergehen zeitig; die obern sind pfeilförmig, am Rande ausgezackt, und umgeben den Stengel genau. **Blumen:** weiß, und zeigen einen schwärzlichen Fleck im Kelchblättchen. **Schötchen:** platt, fast rundlich, und in jedem Fache nur ein Saamenkorn, wodurch also diese Frucht mit der Kresse übereinkömmt.

3) **Felsenbaurensenf,** Thlaspi saxatile L. **Vaterland:** Italien, Narbonne, Oesterreich, auf steinigen Plätzen. **Blätter:** lanzett-strichförmig, stumpf, fleischig. **Stengel:** 6—8 Zoll hoch. **Blumen:** vortrefflich roth, mit einigen blutrothen Streifen, weshalb diese Pflanze auch bey uns in den Blumengärten hie und da gefunden wird; blühen im Jun. und geben im Aug. reifen Saamen. Wenn dieser, sobald er reif ist, sogleich an Ort und Stelle gesäet wird, so blühen die stärksten Pflanzen schon im folgenden Sommer; wenn er aber erst im Frühjahre gesäet wird, so blühen sie erst im zweyten Jahre. Die Pflanze verlangt wider harte Winter eine Bedeckung, oder noch sichrer werden die Stöcke den Winter über ins Glashaus gesetzt.

Bausch, oder Pausch und Bogen, Franz. en tâche et en bloc, heißt beym Ein- oder Verkauf vieler Sachen auf einmal, wenn man für alles und jedes überhaupt eine gewisse Summe bezahlt oder nimmt, und keinen besondern Preis auf jede einzelne Stücke eingeht.

Bauzierrathen, Fr. ornemens d'architecture, sind die Simswerke, Maler- und Bildhauerarbeiten. Sie sind von der Schönheit eines Gebäudes zu unterscheiden, als welche mit dem Wesen und den Hauptabsichten desselben eine nothwendige Verknüpfung hat, daß also ein Gebäude schön seyn kann, ob es gleich nur mit wenig Bauzierrathen ausgeschmückt ist. Es verräth einen tändelnden Geschmack, wenn ein Gebäude mit zu vielen Bauzierrathen überladen, und darüber die edle Simplicität verletzt worden ist.

Baye, Bay, ein Arm von der See, welcher vorne sehr breit ist, und hernach immer schmäler, doch nicht allzu tief ins Land hinein geht.

Bayrisch Bier, eine Sorte starken Weißbiers, welches vornehmlich zuerst in Bayern, nun aber auch in Sachsen und in andern Ländern gebrauet, und als ein den Magen stärkendes und gesundes Bier geschätzt wird.

Bayrwein, Wein, der in Bayern gebauet wird. Er wird nicht als ein Tischwein, sondern nur allein zum Essigmachen ausgeführet; wie denn in Regenspurg jährlich eine Menge Essig davon verfertigt, und weiter verführt wird.

Beccassine, Becassine, Sandläufer, die kleinste Art der Schnepfen.

Bec-figue, s. Schnepfe.

Becher, eine bekannte Art von Trinkgeschirr, das aus Metall, Holz, Glas, u. s. w. verfertiget wird. Die Gold- und Silberarbeiter haben allerley Facons derselben, mit und ohne Deckel, von glatter oder getriebener Arbeit, mit matt ausfallenden Figuren, mit alten Münzen, ohne Füße und mit Füßen, inwendig vergoldet, u. dgl. m. Die kleinen runden Becher (nach Tassenart) heißen **Tummler** oder **Tummelchen**. Die großen nennt man **Pocale** oder **Bocals**. Der Unterschied zwischen **Bechergläsern**, die in Deutschland meistens zum Bier gebraucht werden, und zwischen **Kelchgläsern**, die mit einem Fuße versehen sind, beziehen sich ebenfalls hieher. Die silbernen Becher gehören in Erbschaften nicht zur Gerade; ingleichen bleibt der Becher, welchen der Vater zum **Willkommen** bey dem Mannlehngute ausdrücklich verordnet hat, bey dem Lehne.

In den drey ersten Dekaden dieses Jahrhunderts ward in den Häusern der Begüterten fast nur allein aus silbernen Bechern getrunken. Nachher kamen die Gläser immer mehr auf. Da aber die Gläser das allerzerbrechlichste Hausgeräthe sind, und daher jährlich Ausgaben verursachen, so ist die Frage, ob es nicht, da Silber doch Silber bleibt, wenn es auch Jahrhunderte zu Trinkgeschirren gebraucht wird, ökonomischer sey, die Becher wieder einzuführen. Unsre Vorwelt hatte auf der Tafel Becher von einem Maaß oder Quart für die erwachsenen, und Becher von $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{4}$ Maaß für die minder erwachsenen Personen. Aber damals waren unsre lieben Alten größtentheils noch Biertrinker, wird man sagen; jetzt leben wir mehr beym Weine, und dieser lacht auch mehr an, wenn seine schöne Farbe im Glase gesehen wird. Man sieht doch aber auch diese letztere in Bouteillen auf dem Tische; und dem Geschmacke geht gar nichts ab, wenn der Wein aus inwendig vergoldeten kleinen Bechern zu $\frac{1}{8}$ Maaß getrunken, und noch wohl hiebey der Mäßigkeit sehr gerathen wird, wenn gleich Anfangs jedem Weintrinker sein kleiner Pokal gefüllt, hingesetzt und mit einem gewissen Maaße die ganze Trinkgeschichte des Weins gleichsam nach einem klüglich eingeführten Haussysteme geschlossen wird.

Becken, eine von Metall zum Händewaschen, zu Aufputzung eines Schenktisches, zu Aufsetzung mancherley Speisen und Früchte auf einer Tafel, in Gestalt der Pyramiden ꝛc. gemachte tiefe Schüssel.

Beckenschläger, heißt das Kerbholz in den Mühlen, welches die Müller mit den Bäckern wegen ihres Mahlens halten.

Bedachung, darunter versteht man sowohl die Dachstellung, als auch das darauf zu liegen kommende Dach von Ziegelsteinen, Rohr, Stroh, u. s. f.

Es werden aber zur Abhaltung des Regenwassers von oben herab nicht nur Wohn- und Wirthschaftsgebäude, sondern auch Mauern und Wände bedachet.

Schwache Mauern um die Gehöfte, Gärten, Weinberge, oder andere himmeloffene Plätze, besonders von Mauersteinen, können oberhalb entweder ganz gerade, oder nur wenig hangend, oder aber nach einer Seite mehr hangend, abgedacht werden. 1) Im ersten Falle geschieht solches mit so genannten **Fliesen** von vier gleichen Seiten, die aber recht hart gebrannt seyn müssen. Man läßt sie entweder auf jeder Seite etwas vorstehen, damit das Wasser von der Mauer abwärts herabtröpfeln könne, oder man läßt sie, zumal

wenn

wenn es die einmal vorhandene Größe derselben nicht verstattet, mit der Mauer ganz gerade. 2) Ein gleiches geschieht mit einem sogenannten Rollager, welches aus sehr festen Mauersteinen, oder gewöhnlich aus Klinkern, besteht, die zur Bedachung der Mauer auf die hohe Kante in guten Mörtel gelegt werden, und entweder auf der einen Seite vorstehen, oder mit der übrigen Mauer bündig gemacht werden. 3) Zu solchen Bedachungen, die nach einer Seite einen mäßigen Abfall bekommen können, werden auch die so genannten Simsziegel (s. diese) genutzt, welche neben einander nach der erforderlichen Schräge auf die Mauer in Mörtel gelegt werden, und auf der einen Seite vorstehen, welches nach Beschaffenheit ihrer Länge mehr oder weniger seyn kann.

Diese drey Arten der Bedachung kann man aber doch nicht recht ökonomisch nennen. Denn der beste Mörtel zwischen den der Nässe von oben herab ausgesetzten Fugen verwittert endlich, und die Mauer wird hievon von Jahr zu Jahr immer schadhafter und erfordert Reparaturen. Es ist daher auf dem Lande so wie in der Stadt für die Begüterten besser, die Steine nicht auf die hohe Kante, sondern auf die breite Seite und doppelt über einander ins Verband legen zu lassen. Es werden dadurch weniger Fugen, und die untern sind von der zweyten Schicht Steine mehr gedeckt. 4) Wohlfeiler und zugleich besser bedeckt man aber dergleichen schwache Mauern mit drey Reihen Dachziegeln, in Kalk gelegt. Diese geben wegen ihres Verbandes nirgends Gelegenheit zum Eindringen des Wassers, und können solches noch um ein ganzes Theil auf der einen Seite ableiten, so, daß es nicht an die Mauer trifft. 5) Stärkere Mauern, z. B. von Bruch- oder Feldsteinen, können von einer oder zwey Seiten Bedachung erhalten, je nachdem es die Umstände zulassen. Beyderley kann, nach den vorhin gedachten Arten, mit Fliesen, großen Gesimssteinen, Klinkern oder Dachziegeln, geschehen. Letzteres, und zumal wenn es von zwey Seiten erfordert wird, ist vorzuziehen, dabey aber auf die Bedeckung des Forstes oder der Spitze, wo beyde Seiten zusammenlaufen, mit Hohlziegeln Rücksicht zu nehmen ist. 6) Man pflegt auch auf dergleichen Mauern in ziemlich großen Entfernungen Bälkchen, mit kurzen Sparren versehen, zu setzen, letztere zu belatten, und mit Dach- oder Hohlziegeln einzudecken. Es hat zwar seinen guten Grund, daß dadurch die Traufe an beyden Seiten weiter von der Mauer abgeleitet werden kann; es erfordert aber solches, außer den mehrern Steinen und Kalk, auch noch Nägel, Holz und Zimmerarbeitslohn, daß daher die Bedachung mit in Kalk gelegten Dachziegeln doch vorzuziehen ist. Es kann dabey die obere und untere Schicht doppelt eingedeckt, und noch ein genugsamer Sprung der untern Schicht über die Mauer, zur Abweisung des herunterlaufenden Wassers, erhalten werden.

Lehmwände haben eben dieselbe und oft noch mehr Dicke als die Bruch- und Feldsteinmauern. Sie werden also auch entweder nur auf eine, oder auf zwey Seiten abhängig bedachet, als welches geschehen kann: 1) mit einem darauf gesetzten Sparrwerke, welches mit geschnittenen Latten benagelt, auf zwo Seiten mit Dachsteinen, und oben mit Hohlsteinen versehen wird; 2) mit Dachsteinen, die ohne Holzwerk blos in den Lehm der Wand gelegt, und gut mit Kalkmörtel eingedeckt werden. Geschieht dieses von zwo Seiten, so sind auf den Forsten Hohlsteine nöthig;

geht aber der Abhang nur nach einer Seite, so braucht man solche nicht; 3) mit **Rohr, Stroh, Schilf** oder **Binsen**, auch wohl mit gutem von Quecken durchwachsenen Rasen. Bey allen diesen Bedachungen ist insgemein einiges Sparrwerk erforderlich, auf welches gespaltene Latten mit hölzernen Nägeln genagelt werden. Da ein solches Mauerdach bey heftigen Stürmen leicht herunter geworfen werden kann, so ist zu rathen, bey Aufführung der neuen Lehmwände an den Oertern, wo die kurzen Bälkchen zum Dachwerke hinkommen sollen, sogleich zween, oder in die Mitte derselben nur einen Ständer, oder ein aufrecht stehendes Stück Holz mit einzubinden, auf welches entweder die Bälkchen verzapft, oder in dieselben mit einer so genannten Klaue eingelassen werden.

Die Bedeckung der Lehmwände mit **Dornbünden** ist so gut, als gar keine, weil alles Regenwasser sich hindurch in den Lehm zieht. Es ist viel besser, dergleichen Wände mit dicht geflochtenen Lehmkauten doppelt ins Verband zu belegen, solche dicht auf einander zu schlagen, mit Lehm auszugleichen, und solchen hernach mit recht scharfem Sande, oder besser, wo es leicht zu haben ist, mit Eisenhammerschlag und Feilspänen zu bedecken, und abermals derb zu schlagen. Ein solcher gut gemachter Ueberzug, wenn er auf gehörigen Abhang gebracht, und mehrmals bey noch feuchtem Lehm erneuert wird, hält fast eben so lange, als ein Ziegeldach, nur daß er, wie bey andern, von Zeit zu Zeit nachgebessert werden muß. Je weiter jede Bedachung über die Mauer oder Wand vortritt, und je mehr also das Wasser von derselben hiemit abgeleitet wird, desto dauerhafter wird sie seyn.

Hölzerne Wände, sie mögen mit ausgestakten oder gemauerten Fachen, mit bloßen Brettern verschlagen, oder zwischen den Stühlen mit Füllhölzern ausgesetzt seyn, wenn sie nur oben einen Rahm oder Holm haben, können vor dem von oben abfließenden Regen sehr gesichert, und das obere Holz besonders lange gut erhalten werden, wenn man entweder ein ein- oder doppelseitiges bretternes Wetterdach darüber anbringt, oder gedachten Holm mit großen Hohl- oder Forstziegeln bedeckt. Letztere müssen aber nicht in Kalk gelegt, sondern aufgenagelt werden.

Die Bedachung der Gebäude kann gleichfalls auf mehr denn eine Art geschehen, und wenn hiebey die Frage ist, was für eine der Landbewohner zu wählen habe, so muß das Verhältniß der Güte der verschiedenen Bedachungsarten den Ausspruch thun, wenn zugleich die Kosten und Dauer derselben mit in Anschlag gebracht worden sind.

1) **Kupfer- Bley- und Eisenbedeckung** fallen gänzlich weg, weil ihre Kostbarkeit sich mit Landgebäuden nicht vertragen kann. **Schieferbedachung** erfordert vorher entweder eine durchgängige Schalung von Brettern auf den Sparren, oder, wenn man voraus die Größe der Schiefertafeln, und daß sie alle einander gleich sind, gewiß weiß, nur blos einen Beschlag von breiten Latten. Doch ist ersteres allemal vorzuziehen. Bey geraden Walmdächern sind die Kosten der Zubereitung des Schiefers noch mäßig, wo aber vier Walme oder Einkehlen vorkommen, da steigen solche wegen Zubereitung der Schiefer in verschiedener Form schon viel höher. Ueberhaupt kostet eine solche Bedachung auch an den Orten, wo wegen der Nähe des Transports gar nichts zu rechnen ist, wegen

wegen der Brettschalung und der dazu, wie zu den Schiefern selbst, erforderlichen vielen Nägel, verhältnißmäßig gegen Ziegel, immer sehr viel; sie giebt aber, wenn sie gut gemacht wird, ein dichtes dauerhaftes Dach, welches das Eindringen der Nässe ungemein ab= und zurückhält. Nur hält es gegen das Feuer nicht sonderliche Probe, weil die glühend gewordenen Schiefer springen, umherfliegen und zünden, und letzteres dann noch mehr, wenn Wasser darauf gesprenget wird. Man pflegt aber nicht allein die schrägen Seiten der Dächer, sondern auch die geraden Giebel, mit Schiefern zu beschlagen, so, daß die Walme über die Giebelseiten vorstehen, und es leistet solches gegen Feuchtigkeiten großen Nutzen. Sturmwinde, wenn sie in Schieferbedachungen einmal ein Loch gemacht haben, richten große Verwüstungen an, wenn zumal die jährlich erforderlichen Reparaturen verabsäumt worden. Man findet dieses besonders in Städten, wo Thurmhauben oder Einkehlen, höhere oder flächere Dächer, statt Kupfer oder Blech, mit Schiefern bedeckt werden.

2) Die Bedachungen von **Hohl-** oder **Pfannenziegeln**, auch so genannten **Schluß-** oder **Paßziegeln**, welche die Form eines niedergelegten lateinischen S haben, waren nur bey unsern Vorfahren im Gebrauche, und sind um mehr denn einer Ursach willen bey uns gänzlich abgekommen, daher von ihnen hier nichts zu gedenken ist.

3) Die Bedachung mit unsern heutigen **Bieberschwänzen, Zungen** oder **Ochsenmäulern**, auch mit den völlig **parallelepipedischen Dachziegeln** ist zweyerley, entweder mit weiter, oder enger Lattung. **Weit aus einander** wird gelattet, wenn man ein so genanntes **einfaches**, oder ein **Kronendach**, haben will.

Zu einem **einfachen** Dache kommen die Latten 9—10 Zoll aus einander, von einer Oberkante derselben bis zur andern gerechnet. Unter je zween und zween Steinen, und unter den Fugen zwischen denselben wird ein Splitt oder Dachspahn gelegt. Diese sind in einigen Gegenden von eichenem, in andern aber, und am gewöhnlichsten, von Kiefern= oder Fichtenholze. Da die Dachziegel, wie bekannt ist, ins Verband gelegt werden, so, daß ein oberer die Fuge zwischen zween untern decken soll, so reicht in dem Fall, wenn 10 Zoll weit gelattet ist, und der Dachziegel 15 Zoll Länge hat, ein oberer nur 5 Zoll über den untern, welches wenig ist, zumal wenn die Steine nicht vollkommen gerade sind, solche also, wie es in der Bausprache heißt, klaffen, und Regen und Schnee bey mäßigem Winde den Eingang lassen. Die dünnen Holzspähne richten überhaupt wider die Nässe wenig aus, sie faulen bald, oder lassen wegen ihrer Dünne und ihrer fast unmerklichen Spalten ohnedem schon vor dem Faulwerden die Nässe durch. Eine Bedachung dieser Art taugt wenig, und die Ausbesserung kostet in wenig Jahren mehr, als wenn gleich Anfangs eine bessere Bedachung erwählt worden wäre. Man hat geglaubt, dem Uebel abzuhelfen, wenn man die Steine inwendig mit Lehm verstriche, worunter man auch in der Folge Flachsschäben, Kaff oder Spreu, endlich auch Kalk, Kuh= und Kälberhaare mischte. Man versuchte auch ein Mengsel von Rindsblut, Lehm und Hammerschlag. Die Feuchtigkeit zog sich aber dennoch durch, und griff um so leichter beydes, Splitte und Latten, an. Mit in der Folge gebrauchtem Kalkmörtel war man auch nicht gebessert. Ganze

Löcher im Dache entstanden von zersprungenen, durch den Wind abgerissenen, oder durch Frost und andre Witterung zerstörten Dachziegeln; Splitte und Latten, auch wohl gar die Sparren, geriethen in Fäulniß.

Noch übler hat man sich da berathen, wo man sich der Bedachung ohne Verband, jedoch mit untergelegten Splitten, auf Wirthschaftsgebäuden bediente, um dadurch die halben Ziegel zu ersparen. Eine Sparsamkeit, die sich selbst bestraft.

Zum **Kronen- oder Schwedischem Dache** wird noch weiter, nämlich 10—11 Zoll, gelattet; allein auf jede Latte kommen zween Dachziegel in Verband über einander, die wieder mit den unter ihnen befindlichen doppelten Dachziegeln ins Verband geordnet werden. An Ziegeln wird gegen Doppeldach nichts erspa ret, an Latten aber etwas unter der Hälfte. Dagegen müssen solche desto stärker seyn, weil die darauf kommende Last gegen einfache Dächung doppelt ist, und also sehr viel Bogen oder Rinnen entstehen würden, wenn sie so schwach, als bey jenen wären. Wo man vor etlichen 40 Jahren, weil damals diese Art Eindeckung sehr gerühmt wurde, die Probe damit gemacht hat, da ist man jetzt ganz davon zurück gekommen. Man hat zwar gefunden, daß sie etwas besser sind, als einfache Dächer, weil man wenigstens die Splitte erspa ret, sie haben aber dennoch nicht die Güte der gut gemachten Doppeldächer, zumal wenn letztere verstrichen werden, welches bey jenen viele Umstände erfordert.

Das so genannte **Doppeldach** ist unstreitig unter allen Ziegelbedeckungen das beste. Es ward dazu ehemals 6 Zoll weit gelattet, als man noch versichert war, daß die 16 Zoll langen Dachziegel noch die Hälfte der dritten, mit der ersten gleich kommenden, Fuge bedecken würden. Allein seitdem nach und nach $\frac{1}{4}$, und hernach wieder $\frac{1}{4}$ Zoll an der Länge gedachter Ziegel, unter dem Vorwande des Schwindens, abgegangen ist, so muß man nunmehr mit 15 Zoll Länge zufrieden seyn, und dagegen die Lattung mehrentheils auf $5\frac{1}{2}$ Fuß einrichten. Es ist aber hiebey ein großer Unterschied unter steilern und flächern Dächern anzumerken. Erstere können, aller Verkürzung der Dachziegel ungeachtet, doch noch 6 und mehrere Zolle gelattet werden, wie z. E. bey dem untern Theile der Mansard- oder gebrochenen Dächer. Denn das Wasser läuft schnell darüber hinweg, und der stärkste Sturm ist nicht vermögend, dieser Schnelligkeit wegen solches zwischen die etwanigen Lücken oder Fugen hinein zu treiben. Eine Kraft widersteht der andern. Bey Einkehlen ist es anders. Denn da kommen die doppelten Kräfte von entgegengesetzten Seiten vor.

Bey diesen Ziegelbedachungen sowohl, als bey den vorhergehenden, ist der **Aufschieblinge, Knaggen** oder **Traufhaken** noch zu gedenken, durch welche ein Unterschied im Dache selbst entsteht. Die längsten sind allemal die besten; und wenn das Dachwasser, wie nothwendig ist, sowohl bey Stadtgebäuden durch das Hauptgesims, als bey Landgebäuden durch die weit vorstehenden Balken und übergeschnittene Traufhaken, weit von den Wänden abgeleitet werden soll, so sind oft dergleichen bis zum Forst selbst zu verlängern.

Sind gedachte Aufschieblinge zu kurz, so machen sie längs dem Dache, wo sie an die Sparren anstoßen, einen Winkel oder Knick, den man Wassersack zu nennen pflegt. Hier stößt sich das herunterflie-

ßende Wasser, prallt zurück, wird also aufgehalten, und vom Winde leicht in die kleinsten Fugen eingetrieben. Indessen können doch dergleichen Ausschieblinge nicht immer eine außerordentliche Länge haben, oder gar, wie es doch oft bey Stadtgebäuden nöthig ist, bis selbst an den Forst reichen; sondern man rechnet bey Landgebäuden insgemein für die größte Länge derselben, wenn sie bis auf die Hälfte der Sparren, oder bis an die Kehlgebälke, gehen.

Im letztern Falle lehrt die Erfahrung, daß es zum Doppeldach am besten ist, wenn von unten bis über dem so wenig als möglich merklichen Knick die Knaggen und Sparren $5\frac{1}{4}$ Zoll, von da aber bis an den Forst $5\frac{1}{2}$ Zoll weit gelattet wird. Die Ursache hievon ist diese: Der obere Theil vom Forste an bleibt an und für sich allemal steiler; auf solchen kann das Wasser leicht fortfließen, und zwar nur eben so viel, als auf dasselbe fällt. Allein über den untern mehr sich lehnenden Theil fließt nicht allein alles Wasser des obern, sondern auch desjenigen, was auf ihn selbst fällt; und der Wind kann zugleich in horizontaler oder schiefer Richtung mehr auf diese untere Fläche stoßen, und also, wenn nicht alle mögliche Enge der Lattung beobachtet würde, viel eher schädliche Nässe auf den Dachboden bringen. Fallen noch flächere Dachungen vor, z. B. bey Luken mit einem einseitigen Ausschieblingsdache, so muß die Lattung dazu gar nur 5 Zoll, oder gerade so viel betragen, daß die Nasen der Dachsteine eben zwischen den Latten ohne Zwang durchgebracht werden können. Dieses ist nöthig, um dem auf dergleichen Dächern mehr von unten anprellenden Winde einen längern Weg, und, so viel möglich, andere Hindernisse entgegen zu setzen, daß er nicht so leicht Schneegestöber oder feinen Regen zwischen die Steine in das Gebäude einwehen könne. Es sey aber ein solches Doppelziegeldach noch so enge eingelattet, und noch so gut eingedeckt, so wird man doch oftmals finden, daß feiner gefrorner Schnee bey großer Kälte und zugleich heftigem Winde, eben so wie Platzregen bey Sturm, alle Vorsicht bey dem Eindecken vereitele, und durch die fast unsichtbaren Fugen zwischen den Ziegeln einen Durchgang suche, dadurch aber den Dachboden verderbe.

Das einzige Mittel, ein solches Doppeldach erst recht brauchbar und dauerhaft zu machen, bleibt also immer das **Verlegen der Ziegel durchaus in Kalkmörtel**, oder wenigstens das Verstreichen derselben von innen.

Wer die Kosten anwenden kann und will, alles mit Mörtel eindecken zu lassen, der hilft sich damit doch nur eine Zeit lang; die Reparaturen fallen nicht allzubald vor, aber sie sind hernach desto kostbarer. Viele Dachsteine können verwittern, absplittern, durch Hagel, Wind, auch schnelles Thauwetter, halb oder zum Theil abgebrochen werden, ehe sich von innen sichtbare Spuren des Einregnens zeigen, zumal wenn nicht Tag vor Tag deshalb Untersuchungen angestellt werden können. Endlich äußert sich der Schaden, und wenn es nun auch nur einen einzigen fehlerhaften Ziegel betrifft, so macht es doch so viele Umstände, ihn aus dem festen Mörtel heraus zu bringen, daß oft ein Achtelhundert andere Steine darüber zu Grunde gehen, und also fast an jeder fehlerhaften Stelle eine weitläuftige Reparatur erfordert wird.

Wollte jemand die von einigen Schriftstellern angerathene Probe mit einer Lehmmischung machen, der lasse sie nur möglichst dünne auftragen, damit sich die geringste

Nässe gleich von innen zeige, und Gegenmittel angewendet werden können.

Man hat nach vielfältiger Erfahrung gefunden, daß guter, mit feinem, aber scharfem Sande zubereiteter, Mörtel, der mit kleinen Kellen dicht, aber doch nur sehr dünne, in alle, auch die schwächsten, Fugen zwischen den Ziegeln gestrichen wird, bey dergleichen Dächern die besten Dienste leiste. Es müssen aber auch zugleich alle innere Dachseiten mit bloßem, gut ausgelegenen Weißkalke, ohne Sand, etwas dicker als zum gewöhnlichen Weißen, mit einem Pinsel überzogen werden. Man kann alsdann die geringste eindringende Nässe leicht wahrnehmen, und nach abgekratztem dünnen Mörtel auch die schadhafte Stelle ohne große Weitläuftigkeit erneuern. Um aber die erste Arbeit gut zu haben, muß man einen darinn wohl erfahrnen Mauermeister haben, der selbst bey der Arbeit zugegen ist, oder sich dazu geschickte Gesellen zugezogen hat. Geräth man aber etwa an einen Gesellen, der hiezu kein Geschick oder guten Willen hat, so hat man nichts als Flickwerk auf den Hals bekommen.

Zu allen Ziegelbedachungen, sie mögen weit oder enge gelattet seyn, gehören **Hohlziegel** zur Verwahrung der **Forste** und der **Walme**. Es haben aber die Walme oder halben Walme nicht den geringsten Nutzen; sie schaden vielmehr, wenn man um ihrentwillen die über das Dach ragenden Giebel wegläßt, welche, wenn auch die Bedachung nur von Stroh gewesen ist, öfters wider Feuersbrunst sehr gesichert haben. Es blieben also hier blos für die Forste die Hohlziegel, welche allemal in guten Kalkmörtel gelegt werden müssen; ja es ist fast nöthig, solche zugleich auf die letzten zusammenstoßenden Latten, oder auf besondere, längs dem Sparrwerke angebrachte, Holzstücken, mit starken Nägeln zu befestigen, damit sie nicht dereinst von Sturmwinden abgerissen werden, und den Vorübergehenden Gefahr bringen.

Unter den Bedachungen, die nicht mit Ziegeln geschehen, ist zuerst derjenigen zu gedenken, wo die so enge als zu Ziegeldächern aufgenagelten Latten mit Lehmstroh umwunden werden. Die vorgedachten engen, entweder gespaltenen oder geschnittenen, Latten werden nebst den Sparren mit Kauten oder Zöpfen von langem Strohe, das genugsam mit Lehm durchknätet worden, so durchflochten, daß beyderley, sowohl Latten als Sparren, von außen an 4 Zoll stark damit bekleidet werden. Die äußere Dachfläche, welche allemal steil genug seyn muß, wird hierauf, wo etwa Ungleichheiten geblieben seyn sollten, mit gutem wohl durchgearbeiteten Lehm nachgetragen, ausgeglichen, und so geebnet, daß auch etwa darauf fallende Asche nicht liegen bleiben, sondern herunter fallen muß. Soll aber ein solches Dach ein feuersicheres seyn, so darf man nur die äußere abgeglättete Fläche unter mäßiger Anfeuchtung mit Rindsblut, oder Theergalle, die man auf den Theerhütten fast umsonst bekömmt, mit scharfem Sande, Hammerschlag, oder Feilspänen, zum öftern abreiben, und ganz glatt machen, dabey auch das Dichteschlagen und Wiederholen dieser Arbeit so lange fortsetzen, bis sich kein Riß mehr zeigt, oder überhaupt dabey so verfahren, wie mit einem Scheunflure oder einer Scheuntenne geschieht, um solche recht dicht und glatt zu haben. Es ist denn aber freylich hiebey vorauszusetzen, daß man es in der Folge nicht an Ausbesserungen fehlen lasse, wenn es mit einem solchen Lehmdache Bestand haben soll. Man wird aber auch von vorne her schon sehen, daß die Anlage und Ausbesserung der Lehmdächer

cher auf Gebäuden von einem Stockwerke weit eher und leichter, als auf solchen zu bewerkstelligen sind, die mehr als ein Stockwerk hoch sind.

Strohdächer finden sich da am meisten, wo auf einem guten Getraideboden langes und gutes Stroh gewonnen wird. Die Eindeckung geschieht mehrentheils auf gespaltenen Latten, die 12 — 18 Zoll von einander entfernt sind, nachdem es nämlich die Länge des Strohes mit sich bringt. Auf diesen wird das Stroh, welches zuvor von allen krummen oder ungeraden Halmen durch das sogenannte Ausschütten wohl gereinigt, und an den Sturzelenden auf einem hölzernen Blocke recht gerade gehauen worden, mit den Aehren nach unterwärts gekehrt, entweder mit zähen Weiden- oder Werstruthen, oder bloßen Strohbändern (jene sind aber vorzuziehen) unmittelbar an die Latten befestigt; oder es werden auf besondern Latten, oder so genannten Bandstöcken, von Weiden, mehrere Schobe oder Schöfe in der Länge von 3 — 4 Fuß zubereitet, und solche hernach besonders über einander an die Latten angebunden. Die Dicke eines guten Strohdachs muß wenigstens 14 Zoll betragen, und gegen das Ende des Daches, wo das Wasser abläuft, werden die so genannten Bordschöfe mit den Aehren nach oben zu eingedeckt, so daß die Sturzelenden nach unten zu gekehrt sind, und allda in gerader Fläche neben einander fortgehen. Die auf den Walmseiten vorstehende Deckung (wenn anders nicht Brandgiebel bis über das Dach reichen) wird mit Seitenbrettern verwahrt, und die vorstehenden Latten werden nach der Schnur gleichförmig abgeschnitten. Fast in jedem großen Dorfe findet sich ein Strohdecker, welcher sich, auf diese Art zu decken, vorzüglich gelegt hat. Denn ob schon manche Bauern auf ihren eigenen Gehöften sich auch damit beschäfftigen, so ist es doch ihren Bedachungen bald abzusehen, daß es ihnen an genugsamer Uebung dabey mangelt. Manche Strohdecker machen Fehler, wenn theils die Strohschöfe nicht feste genug auf die Bandstöcke, und diese wiederum zu locker an die Latten befestigt werden, so daß sich letztere ziehen, und die Unterspitzen der Aehren vorragen; theils wenn sie überhaupt dünne decken oder dünne Stellen im Dache lassen; desgleichen wenn sie die Schöfe nicht fest genug auf einander schlagen, oder die Forste und Bordschichte nicht hinreichend verwahren. Je länger und dicker die Strohhalme sind, desto fester und dauerhafter werden die Dächer, weshalb auch manche Bauern, wenn sie neu oder umdecken sollen, damit so lange warten, bis sie, wie sie sagen, ein gutes Strohjahr bekommen. Ein Strohdach, wenn es gehörig unterhalten wird, dauert 20, ja wohl 30 Jahre, wenn es von einem tüchtigen Strohdecker verfertigt werden. Eine Hauptregel aber muß hiebey wohl bemerkt werden, daß kein Stroh genommen werde, in dessen Aehren sich noch Körner befinden. Denn, wenn dieses ist, zernagen die Mäuse das Dach, und machen es bald wandelbar. Auch die Krähen kommen zur Winterszeit, wenn die Felder mit Schnee bedeckt sind, in die Strohdächer, und wenn sie Körner darinn finden, so können sie in wenig Tagen ein ganzes neues, oder noch nicht zu altes, Strohdach gänzlich zerstören. Es ist daher sehr wohl gethan, daß man das zum Decken bestimmte Stroh, da in den heißen Sommertagen die Körner am besten ausgehen, noch einmal überdreschen lasse, damit in den Aehren, so viel möglich, keine Körner zurückbleiben mögen. Gemeiniglich

lich wird das Roggenstroh zum Dachdecken genommen; man nimmt aber auch in Weizenländern Weizenstroh, welches, seiner harten und dicken Halme wegen, auch ein dauerhaftes Strohdach abgiebt.

Das Rohr ist, wo man es haben kann, dem Strohe zum Decken vorzuziehen, indem sein starker holzichter Halm der Fäulniß länger widersteht. Die Güte desselben besteht darinn, daß es völlig ausgewachsen und reif sey, welches man einigermaaßen an den schon auf dem Standorte abgetrockneten obern Blättern und dem festen ganz hohlen, unterm Halme erkennen kann. Lange muß es nicht, außer dem Verbrauch, auf einander liegen bleiben, sondern, wo möglich, schon im zweyten Jahre nach dem Abschneiden verbraucht werden.

Die Lattung bey recht langem Rohre, wie es in Flüssen und Seen in der Mark Brandenburg angetroffen wird, kann von 20—24 Zoll seyn, und das Eindecken damit geschieht eben so, wie mit dem Strohe, nur daß die Arbeit dabey etwas schwerer wird, weil es viel steifer und weniger nachgebend ist, und daher zum Binden und Befestigen mehr Kräfte erfordert. Die Dicke des Rohrdachs muß wenigstens 15—16 Zoll betragen, auch zu den obern Schichten gegen den Forst, und zu den untern am Ende des Daches, zugleich Strohschöfe mitgenommen werden, damit hieselbst alles völlig dichte und fest an einander schließe. Ein Rohrdach dauert, jedoch unter Voraussetzung des jährlichen Ausbesserns geringer Schäden, noch einmal so lange, als ein Strohdach, und wohl bis über 50 Jahre.

Bedachungen von **Schilf, Binsen, Quecken** oder **Päden** und **Rasen**, werden nur von den ärmsten Leuten im äußersten Nothfalle gemacht, und sind von kurzer Dauer. Wie aber **Stroh-Rohr-** und **Schilfdächer** gut verforstet werden müssen, darüber muß der Artikel **Forst** nachgelesen werden.

Schindelbedachungen sind noch in solchen Gegenden üblich, wo vieles Holz, und keine gute Ziegelerde zum Ziegelbrennen, gefunden wird. Man hat tannene, fichtene, kieferne, roth- und weißbüchene, auch eichene Schindeln. In der Churmark werden keine Schindeldächer mehr gesehen.

Die Schindeln dauern höchstens 15 Jahr, sodann pflegt man das Schindeldach zu verdoppeln, oder neue Schindeln auf die alten zu nageln, wozu doppelte Schindelnägel erfordert werden. Eichene Schindeln sind die dauerhaftesten, aber in Ansehung des Materials sowohl als wegen des Arbeitslohns auch die theuersten.

Es giebt eine Art Schindelbedachung, die aber von der gemeinen darinn abgeht, daß es eichene Bretstücke sind, die, bey einem Zoll Dicke, die Breite eines Dachziegels, und ohngefähr 12 Zoll Länge erhalten, am untern Theile auch entweder rundlich geschärft, oder gerade gelassen, und 5 Zoll weit über einander genagelt werden, die man hier zu Lande Spohn, und die damit belegten Dächer Spohndächer nennt. Man bedeckt damit Sparrwerke, die nicht allzu große Last zu tragen fähig sind, z. B. die Hauben Holländischer Windmühlen, Garten- und Lusthäuser, auch wohl Kirchthürme u. s. f. Sie werden in Leinöl durchgesotten, wenn sie vorher recht trocken, oder wohl gar in Oefen gedörrt worden, und sind sodann von ungemeiner Dauer. Einer der hiesigen Kirchthürme bey mir ist 1703. mit dergleichen in Oel gesottenen Schindeln gedeckt worden,

den, welche noch recht gut halten, und bisher gar keiner Ausbesserung bedurft haben.

Bretterbedachungen sind nicht so holzfressend, als Schindeldächer der ersten Art, da man zu den Schindeln das beste Holz nimmt, und wovon sehr vieles in die Spähne geht. Es sind aber die Bretterbedachungen von mancherley Holze verschieden. Denn entweder werden solche nur bey ganz schlechten Gebäuden auf eine kurze Zeit gemacht, und daher die Bretter, welche man wieder zu etwas anderm brauchen kann, von unten bis oben so über einander genagelt, daß immer das folgende Brett etliche Zolle über das untere übertritt. Oder sie werden gemacht, um auf längere Zeit zu dauern, und die Stelle anderer tüchtigen Bedachungen so lange zu vertreten, bis bessere Materialien zur Hand seyn können. In diesem Falle nagelt man sie auch queer über die Sparren, schmiegt sie aber auf beyden Seiten stark nach außen zu hängend, und übernagelt die Fugen mit oben abgeschrägten Leisten, die nach ihrer Länge Fall haben, damit kein Regenwasser eindringen, sondern überall einlaufen könne.

Wenn starke Leisten 4 — 5 Fuß aus einander queer über die Sparren eingelassen und vernagelt werden, so können auch die Bretter nach der Dachseite herunterwärts mit den Sparren gleichlaufend befestigt, und entweder verdoppelt werden, so daß die obern Bretter allemal die Fugen der untern decken; oder die ersten Fugen werden blos mit besondern Leisten versehen, der Forst aber mit gut zusammen geschmiegten Brettern von beyden Seiten desselben nach der Länge des Daches verwahrt. Bey dieser letztern Bedachung hat das Wasser einen freyen Ablauf, und wenn die Bretter eben in der Länge geschnitten werden können, wie es jede Seite erfordert, so wird es ein ziemlich gutes Dach, das sich immer einige 20 Jahr halten kann, besonders wenn es, und andere Brettdächer, von außen gut getheert, gedichtet und Sand oder Hammerschlag in den noch weichen Theer gestreuet wird. Das Anstreichen mit Oelfarbe findet nur bey Lusthäusern Statt.

Diese Dächer haben die Unbequemlichkeit, daß sich die Bretter werfen, nämlich, daß sie sich entweder in der Mitte heraus- oder hineinwärts biegen, je nachdem die Kern- oder Herzseite nach außen oder innen gelegt worden ist, welches durch die abwechselnde Feuchtigkeit und Trockenheit, auch durch ihr Schwinden entsteht. Hierdurch werden die Nägel losgesprengt; es entstehen Oeffnungen, die Nässe dringt herein, und es entstehen hie und da offene Astlöcher. Man hat diesem Uebel dadurch abhelfen wollen, daß man alle Bretter in der Mitte durchgeschnitten, und beym Gebrauche Herz- und Splintseite zusammen gestoßen hat. Wenn dieses auch wirklich gut seyn kann, und das Werfen verhindert, so ist es doch wegen der vielen dadurch entstehenden Fugen, die sämmtlich wieder zu übernageln sind, dem Landmanne eben nicht anzurathen. Eben so wenig sind die in **Schweden üblichen Bretterdächer** anzurathen. Denn außer der ersten einfachen Bretterbedeckung werden sie noch besonders mit **Birkenrinde** benagelt, und diese alsdann mit gehauenen Stein- oder Schieferplatten, oder auch mit gebrannten Fliesen, belegt, und die Fugen übertheert. Nützlich aber ist es, hiebey zu bemerken, daß die Birkenrinden gleichsam lederartig sind, und wenn sie dichte an einander genagelt sind, bey der Nässe aufquellen und

nichts durchlassen. Denjenigen, welcher dergleichen Rinden in geringen Preisen haben könnte, und Brücken unterhalten muß, würde es sehr zu statten kommen, sich solcher, gleich den Holländern, die solche doch sehr theuer bezahlen müssen, zur Ueberdeckung der Unterbrückbohlen zu bedienen, und die Oberbohlen darüber zu befestigen. Und da die Schwedischen Dächer außerordentlich flach sind, so könnte man ihre Bedachungsart da, wo keine steile Dächer anzubringen wären, mit einigen Veränderungen bey uns versuchen, besonders was das Theeren der Fugen oder vielleicht der ganzen Steinbedeckung betrifft.

Es kann manchen Landwirthen darum zu thun seyn, das Verfahren der Schweden bey ihrer nur gedachten und übrigen Bedachungsart zu wissen, und denselben nachzuahmen. Der Schwede, Hr. Wynblad, hat auf königl. Befehl seine von den Reichsständen im J. 1765 gebilligte Beschreibung der Bauerhäuser in den Druck gegeben, und darinn die in Schweden übliche Bedachungsart angepriesen, weshalb ich solche zum Beschluß dieses Artikels noch anführen will: Es scheint, schreibt er, diejenige Bedachung am wenigsten zu kosten, wenn man bey der im Lande gewöhnlichen Art, die Häuser mit Birkenrinde zu decken, verbleibt, und diese Rinde mit grobem Sandkies, oder mit Fliesen, oder mit Schiefer, oder auch mit Schmiedeschlacken belegt. Torf muß nicht gebraucht werden, weil er die Birkenrinde in Fäulniß bringt, indem er das Wasser zu lange bey sich behält.

Ein Dach von Ziegelsteinen ist auch sehr gut, wenn sie aus gutem Thon bereitet und gut gebrannt worden sind. Diese platten Dachsteine müssen an den Seiten mit dem Finger geriffelt werden, ehe man sie brennt, damit das Wasser nicht in oder durch die Fugen laufen könne. Die am wenigsten kostbare Art dieser steinernen Dächer ist diese, daß man erst an der Seite schräg gehobelte halbe Bodenbretter beym Fuße des Daches fest nagelt, darauf über die Sparren Latten 12 Zoll von einander bis oben hinauf legt und fest nagelt, auf diese dann die Dachziegel nach der Richtscheibe mit ihren Nasen oder Zapfen einhängt, und zwar reihenweise von unten bis oben auf den Dachrücken hinauf, also, daß sie mit ihren untern Enden immer zween Zoll über einander zu liegen kommen. Ueber die Giebelmauer müssen sie ein Paar Zoll hinausragen, und daselbst vermörtelt werden, dergleichen auch auf der untersten Reihe auf den Fußbrettern geschieht; die Seiten der Steine aber befeuchtet und bestreicht man mit einer dazu bereiteten Mauerspeise oder Kalkvermischung, und zwar so, wie man einen nach dem andern aufhängt, wobey man sie ganz dichte an einander schiebt, damit durch die Fugen kein Wasser durchdringen könne, als welches durch die geriffelten Höhlungen ablaufen muß. Die Mauerspeise zur Bestreichung dieser Fugen wird von gestoßenem und fein gesiebtem Ziegelmehle und von gutem Kalke bereitet, damit es die unten anzuführende Probe halte. Zur Zubereitung des Ziegelmehls bedient man sich einer langen hölzernen Stange mit einem unten daran befestigten Stößer, womit man den auf einem harten ebenen Kiesel- oder Felsensteine liegenden Ziegelstein zu Mehl zerstoßen kann; oder hat man eine Hebestange mit einer Wippe, worein der Stößer oben fest gebunden wird, so geht die Arbeit desto leichter von statten. Bey diesem Mörtel ist dies die Hauptsache, daß man gut gebrannte Kalksteine wählet, oder im Noth-

falle wohlgebrannte Ziegel, welche der Luft, der Nässe und dem Froste widerstehen. Denn nimmt man zu diesem Ziegelmehle übelgebrannte Ziegel (man kann bey den Ziegeleyen, oder anderswo, die zerbrochenen Stücken hiezu nehmen), so kann der Mörtel nicht die Eigenschaft erhalten, die Steine wohl zu verbinden, und dem Wasser und dem Froste in freyer Luft zu widerstehen.

Man wählet aber hiezu den stärksten und besten Kalk, der zu finden ist, mit dem erforderlichen Zusatze von Ziegelmehle. Wenn man Schmiedeschlacken haben kann, so stößt und siebet man sie, und vermischt sie zur Hälfte oder zum dritten Theile mit Ziegelmehle; und alsdann wird der Mörtel desto zuverlässiger. Es befördert aber die Dauerhaftigkeit gar sehr, wenn dieser Mörtel, nachdem er in und auf den Fugen wohl trocken geworden, mit warmen Theer überstrichen wird; und dieses kann man auch mit dem ganzen Ziegeldache thun, zumal wenn die Steine nicht gut gebrannt sind, und dazu eine Theerbürste mit einem langen Stiele behutsam gebrauchen, damit die Dachziegel nicht aus ihrer Lage verrückt werden. Will man inwendig unter dem Dache die kleinen Oeffnungen zwischen den Steinen mit einem mit Heide (Werrig oder Werg) oder Hanf vermischten Mörtel ausstreichen, so ist das Dach, insonderheit bey Sturmwetter, desto gesicherter.

An solchen Orten, wo dazu dienliche Fliesen oder Schiefersteine gefunden werden, könnten jähe oder steile Dächer mit Brettern und Birkenrinde gedeckt werden, nur daß man die letztere mit kleinen Gipsnägeln feste nagelt, die Steine aber nach einer gewissen Breite aushauet, damit sie dichte neben einander auf der Birkenrinde liegen können. Unten beym Fuße des Daches schlägt man alsdann über eine jede Sparre starke eiserne Haken vor die schmalen und getheerten Latten, gegen welche die Steine ruhen. Sobald man aber merkt, daß diese Latten anfangen zu faulen, so müssen an ihrer Stelle neue gelegt werden. Dergleichen Dächer sind ebenfalls weder künstlich, noch kostbar; gleichwohl kann man sich auf ihre Dauer ziemlich verlassen.

Da vorhin eines Mörtels von Kalk, Ziegelmehle und Hammerschlag gedacht worden, und es sich zutragen könnte, daß irgendswo letztere Zuthaten nicht zu haben wären, so muß doch dafür gesorgt werden, daß die gemeine Art, den Mörtel zu bereiten, gut geschehe. Wenn der Kalk stark und fett ist, so werden dazu zween Theile Sand erfordert; ist er aber schwächer oder magerer, so nimmt man dazu weniger Sand. Man probiert ihn mit der Mauerkelle; bleibt nämlich der Mauerkalk daran fest hängen, so ist er zu fett, und kann folglich noch mehr Sand vertragen; fällt er hingegen von der Kelle sogleich ab, also, daß nichts daran hängen bleibt, so muß mehr Kalk zugesetzt werden; läßt die Kelle ihn aber eben oder mäßig fahren, so ist er recht und hält die Probe.

Bedecken, heißt bey der Jägerey, wenn der Saufinder eine Sau findet, und die Hunde selbige anpacken. Einige Jäger verstehen auch durch dieses Wort das Brunsten der Hirsche mit den Thieren. Auch wird dieses Wort hie und da von Hausthieren gebraucht; s. Belegen.

Bedeckt, wird von einem Kaufmanne, der Bankerott gemacht, gesagt, wenn er, zum Nachtheil seiner Gläubiger, einen guten Theil seiner Waaren vorher in Sicherheit gebracht hat.

Bedeckte Gänge, sind in den Gärten entweder von der Natur oder von der Kunst gemachte Spaziergänge, um bey heißer Witterung darinn spatzieren zu können. Von der erstern Art sind die nach einer geraden Linie gepflanzten Bäume, die hernach durch Verschränkung der Aeste in einander an den Seiten dichte gemacht, oberwärts aber die Aeste so gegen einander gebogen werden, daß sie zusammen einen Bogen bilden. Die künstlichen werden von dem so genannten **Latten- oder Nagelwerke** zusammengesetzt, indem man von zusammengenagelten dünnen eichenen Latten Wände bildet, die man kreuzweise dergestalt verbindet, daß sie kleine Vierecke oder Rauten bilden. Man giebt ihnen auch mancherley architektonische Zierrathen, als Pfeiler, Bogen, u. s. f. Diese Gänge aber müssen nicht zu hoch seyn, damit sie desto eher von den neben gepflanzten Gewächsen überdeckt und grün werden. Es ist daher genug, wenn solche künstliche Gänge den dritten Theil höher als breit sind, und die Bogen selbst werden **gedruckt** gemacht. Zu Ende solcher Gänge werden Kabinette, Kuppellauben, und andere dergleichen Zierrathen von Nagelwerk gesetzt. Man zieret sie nach der Baukunst, und setzt oben Zierrathen von zusammengezogenen Gefäßen, Geländern u. s. f. darauf. Zum Begrünen dieser Gänge braucht man Geißblüthe, wilden Jasmin, Weinstöcke u. dgl., die, wenn sie heran wachsen, um die Bogen geleitet, und fleißig unter der Scheere gehalten werden.

Bedeichen, mit einem Deiche versehen.

Bedielen, heißt beym Bauwesen, wenn der Fußboden der Zimmer und Gemächer mit Brettern oder Dielen belegt wird. Für die Bauerhäuser in Schweden empfiehlt Hr. Wynblad statt der Bedielungen des Bodens über den Stuben und Kammern folgendes Verfahren: Man kann auf dem Boden auf die Bretter als ein Estrich erst Moos unterlegen, darüber eine Masse von durcheinander gearbeiteten Lehm, Sand und Spreu, oder gehackten Pferdemist, auch Sägespäne; alles wird fest geschlagen und dicht übergestrichen, damit es keine Risse bekömmt. Dieses giebt einen dichten und festen Boden, hält den untern Raum warm, und dient zu einem guten Fußboden des Bodens.

Bediente, darunter versteht man bey hohen Herrschaften vornehmlich die Domestiquen, welche Livree tragen; was aber ohne solche geht, und zu bessern Verrichtungen gebraucht wird, begreift man unter dem Namen der **Kammerleute, Officianten, Hausofficiers**. Personen beyderley Geschlechts, welche zur Erziehung der Kinder angenommen werden, ingleichen Privatsekretairs, Kapläne, und andre, die mit ihren erlernten Wissenschaften und schönen Künsten dem Hause Dienste leisten, sind nicht für bloße Hausofficianten zu achten, und also auch in keinem Falle zu häuslichen Diensten verbunden. A. L. R. Th. II. Tit. 5. §. 187 f.

Im kaufmännischen Verstande heißen alle einem Handelsherrn in seinen Geschäfften zur Hand gehende Personen **Bediente**, z. E. die Factors, Buchhalter, die insbesondere so genannten Handels- oder Ladendiener, u. s. w.

Bedientenpolster, an einigen Kutschen, sonderlich an Reisekutschen, das mit Kälberhaaren ausgestopfte, und mit schwarzem krausen Leder überzogene Polster, welches hinten auf dem Wagengestelle hinter

hinter dem Kutschenkasten angebracht ist, und worauf die Bedienten sitzen können.

Beerbank, bey der Ziegelbrennerey eine hölzerne Bank, auf welcher der Thon mit eisernen Messern zerhackt wird, damit alle kleine Steine herausgefunden und weggenommen werden können. Nachdem der Thon in den Löchern oder Kasten der Ziegeley durch aufgegossenes Wasser hinlänglich erweichet worden, so wird er auf die Beerbank gelegt, mit den Messern zerhackt, und die Steinchen werden, so viel möglich, herausgesucht.

Beere, bacca. Eine jede saftige oder fleischichte Frucht könnte man eine Beere nennen; es wird aber zu einer jeden Beere erfordert, daß das saftige Wesen den Saamen völlig umschließe, und also einen nothwendigen Theil der Frucht selbst umschließe, nicht aber etwa ein anderer Fruchttheil dicke und saftig erscheine, und dem nackenden Saamen gleichsam zur Befestigung diene. Die Frucht an der Erdbeere ist gar keine Beere, sondern der nackende Saamen sitzt nur auf dem weichen und saftigen Blumenbette, und bey der Maulbeermelde wird der Kelch roth gefärbet und saftig, und dieser umgiebt nur einigermaaßen den schwarzen Saamen. Es müssen also die Saamenkerne von einem saftigen und fleischigen Wesen um und um umgeben, und dieses noch mit einer dünnern Haut umwickelt seyn, wenn man die Frucht eine Beere nennen soll.

Unter den Beeren selbst ist einiger Unterschied. Wenn jede Beere vor sich an einem besondern Stiele sitzt, heißt man solche schlechtweg **Beere**; wo aber viele an einem gemeinschaftlichen Stiele, oder traubenweise bey einander sitzen, heißt man solche **Beerchen** (acinus), wie bey dem Hollunder- und Johannisbeerstrauche. Bisweilen sind auch viele kleine Beeren unter einander verwachsen, und machen gleichsam nur eine aus, wie bey den Maulbeeren, Brombeeren, u. s. f., da denn die kleinern auch acini heißen, welche eine zusammengesetzte Beere, baccam compositam, ausmachen.

Beerhacke, Beerkraute, das letzte Behacken der Weinstöcke um Aegidii, wenn die Beeren schon groß und ausgewachsen sind.

Beerheide, Rausch, Rauschbeere, Krähen- Trinkel- Moos- Affen- Apenbeere, Steinraute, Felsenstrauch, empetrum L.

1) **Schwarze, gestreckte** oder **schwarzbeerige Heide**, E. procumbens, nigrum. **Vaterland**: das kältere Europa in bergichten sumpfichten Gegenden. **Stengel**: holzig, zähe, röthlich, gestreckt. **Blätter**: zahlreich, schmal, gewöhnlich je 3—4 beysammen, dunkelgrüne **Blumen**, an den Seiten der Zweige, in Menge, klein, grünlichweiß, im May, Jun. und Jul. und oft den ganzen Sommer hindurch. **Beeren**: schwarz, etwa so groß wie Wacholderbeeren, der Saft purpurroth. Die Birkhühner gehen den Beeren so sehr nach, daß man sie meistens da, wo diese Pflanze einheimisch ist, antrifft. Die Kamtschadalen pflegen die Beeren in Menge zu sammeln, den ganzen Winter über aufzubewahren, und zu verschiedenen Speisen zu gebrauchen. Man färbt mit ihnen kirschfarbig, und die Betrüger kochen solche mit Fischfett und Alaun, und geben durch diesen Anstrich den Fellen der Zobel und Seebiber einen schönen, schwarzen blendenden Glanz. In Island und

und Norwegen bereitet man aus den Beeren einen Wein.

2) **Weiße** 2c. E. album oder erectum. **Vaterland**: Portugal. **Stengel**: aufrecht, holzig, zerbrechlich, ästig, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, dunkelfarbig. **Blätter**: zahlreich, kurz, schmal, gewöhnlich je drey und drey, dunkelgrün. **Blumen**: klein, an den obern Theilen der Zweige, im Jun. und Julius. **Beeren**: sehr weiß, durchsichtig, reif im Herbste. Man soll aus ihnen eine wohlschmeckende Limonade verfertigen können.

Beyde Arten verlangen einen feuchten Boden, und lassen sich fortpflanzen, 1) durch Absenker, welche im Herbste eingelegt, im folgenden Herbste abgenommen, mit möglichst vieler Erde aufgenommen, so lange, bis sie sich eingewurzelt haben, gut begossen und beschattet, und nachher nur vor der Unterdrückung vom Unkraute gesichert werden müssen. Wenn man sie auf morästige Plätze pflanzet, woselbst sie vortrefflich fortkommen, so muß der Rasen und anderes Kraut abgestochen, der Boden umgegraben und fein gemacht werden; nachher aber kann man sie ohne weitere Cultur fortwachsen lassen, weil sie sogar unter dem nachher wieder hervorsprießenden Unkraute sehr schön in die Augen fallen. Die erste Art treibt oft aus ihren gestreckten Zweigen freywillig Wurzeln in die Erde. — 2) Durch den **Saamen**: Man säe diesen schon im Herbste, sobald die Beeren völlig reif sind, weil er sonst erst im zweyten Frühjahre aufgeht, auf einen feuchten, schattigen Platz, halte die Pflänzchen den ganzen Sommer rein, begieße sie bey trockner Witterung oft, wiederhole solches auch im zweyten Sommer, und verpflanze sie, wenn sie zwey Jahre alt sind, auf die ihnen bestimmten Stellen, weil sie alsdann groß genug dazu zu seyn pflegen. Man kann den Saamen aber auch sogleich an Ort und Stelle säen, und ob dann gleich die jungen Pflanzen, wenn der Boden sumpfig ist, oft zwischen den übrigen Kräutern so gut hervor kommen, als ob sie daselbst einheimisch wären, so muß man dennoch solche Kräuter, welche einen großen starken Wuchs haben, so wie sie hervorsprießen, ausjäten, damit die jungen Pflanzen von ihnen nicht unterdrückt werden.

Beermost, Vorlauf, Vorlaß, Beerwein, der Most, der von sich selbst vor dem Pressen abläuft. Da dieser Wein keine Gewalt von der Presse ausgestanden, und daher nichts herbes von Hülsen und unreifen Beeren an sich hat, so ist er der beste, und wird gemeiniglich nach dem Vergähren **Beerwein** genennt.

Beerreiß, ist eine kleine Ruthe, welche zum Vogelfang bey den Sprenkeln um den Baum gewunden wird, um die Beeren darinn zu befestigen.

Beet, so nennt man den abgetheilten Raum der Aecker und Gärten. Ein jeder solcher Raum hat nach der Verschiedenheit seiner Bestimmung auch verschiedene Namen, als z. E. Acker- Blumen- Garten- Mist- Saat- Pflanzbeet.

Befehden, einen Streit, ohne Zuziehung des Richters, nach eigener Willkühr mit den Waffen ausführen. Dieses ist in Deutschland durch den im J. 1502 zu einem Reichsgrundgesetze publicirten Landfrieden bey schwerer Strafe verboten.

Befehl, Mandat, heißt eigentlich, wenn ein Landesherr aus eigener Bewegung gewissen Personen etwas anbefiehlt.

Wenn aber solcher Befehl alle und jede Unterthanen ohne Ausnahme angeht, heißt er ein Edict, eine Constitution, ein Generale. Wenn der Landesherr auf ein Memorial oder auf einen Bericht antwortet, nennt man die Antwort ein Rescript; wenn er in einer Streitsache einen Ausspruch thut, oder eine Würde verleihet, nennt man es ein Decret; und wenn er jemanden gewisse Freyheiten ertheilet, ein Privilegium.

Beflogen, wird von jungem Wildgeflügel gesagt, wenn es so lange Federn hat, daß es anfängt zu fliegen. Auch heißt ein mit jungem Holze, besonders mit Fichten, gut bewachsener Platz, beflogen, ein Anflug.

Beflügelter Wald, ein Wald, wo gute Stellflügel und Geraumte sind, um das Jagdzeug richten zu können. Oft werden die Flügel durch Buchstaben und Zahlen von einander unterschieden.

Beflüschen, den Meiler bedecken, verreißen, sagen die Kohlenbrenner, wenn der Meiler mit Laub oder Deckreisern bedeckt wird, damit die Erde, so hernach aufgegraben wird, nicht in den Meiler falle, im Gegensatz des Bekleidens, wenn der Zunder mit Erde oder Kohlengestübe bedeckt wird.

Begatten, sagt der Jäger blos von Vögeln, der Landwirth aber von seinen Hausthieren.

Begattungstrieb, wird meistens von den weiblichen Hausthieren gesagt, wenn sie eine Begierde zeigen, sich mit den männlichen Thieren zu begatten. Dieser Trieb reget sich bey jenen theils früher, theils später, je nachdem sie in der Fütterung besser oder schlechter gehalten werden. So kann z. E. ein wohlgefüttertes Kalb wohl schon rindern, wenn es nicht viel über ein Jahr alt ist, aber, weil dies zu früh ist, und es dem Wachsthume des Kalbes schadet, darf es noch nicht mit dem Bullen oder Stiere zusammen gelassen werden.

Ein Rind oder eine Kuh äußert ihre Begierde zur Begattung, oder zeigt, wie man in vielen Gegenden sagt, daß sie stiericht sey, durch ein verändertes Ansehen und Betragen. Die Kuh sieht wild und feurig in den Augen aus, spannt die Ohren, trägt den Kopf in die Höhe, läuft auf dem Hofe unruhig umher, verachtet das Futter, schreyet oft oder stark, um gleichsam den noch nicht gesehenen Bullen herbey zu rufen, geht nach der Hofthüre zu, um ihn aufzusuchen, springt auf andre Kühe und läßt sich von ihnen bespringen, wird auch wohl stößig, wenn ihr Thiere, welchen sie nicht zugethan ist, zu nahe kommen; entzieht die Milch, und wenn sie solche giebt, so käset oder gerinnet sie gleich beym Kochen, und macht, daß die damit vermischte Milch der andern nicht stierichten Kühe ebenfalls käsicht wird. Einige wenige Kühe sind bis ins Alter hinein so heimlich stiericht, daß man es ihnen kaum abmerken kann. Dieses kann aber bey dergleichen Kühen, wenn sie nicht des Sommers auf die Weide in Gesellschaft des Bullens gehen, schädlich seyn, indem dadurch oftmals die beste Zeit zum Belegen versäumt wird, es wäre denn, daß ein Bulle auf dem nämlichen Hofe bey den Kühen gehalten werde.

Die Sehnsucht nach dem Bullen (das Stierichtseyn, Bullen, Rindern) kömmt den Kühen, so lange sie nicht trächtig sind, allemal um den 22sten Tag wieder an, und währet selten über 18, niemals über 24 Stunden. Gehet der Bulle als ein Stallkamerade mit den Kühen auf den Hof oder

die Weide, so läßt man den Thieren ihren freyen Willen; muß man aber den Bullen anderswoher holen oder die Kuh dahin bringen lassen, wo der Bulle gehalten wird, so kann man etwa völlig 12 Stunden verstreichen lassen, hierauf aber auch nicht länger mehr säumen. Die Bedeckung in der ersten Hitze ist gemeiniglich unfruchtbar, und wenn die Zeit bald vorüber ist, will die Kuh nicht mehr stehen, und muß mit Gewalt gehalten werden, welches denn viel Mühe macht.

Es sind einige Kühe, welche immerfort rindern, und sich von dem Bullen, ohngeachtet sie trächtig sind, noch fernerhin bespringen lassen. Diese Kühe muß man abschaffen, weil sie den Bullen, wenn sie Weidevieh sind, nur abmatten, und ihn vom Fressen abhalten. Man ist auch mit dergleichen Kühen in beständiger Ungewißheit, indem es doch nicht wenig daran gelegen ist, die Zeit zu wissen, wenn die Kuh kalben wird.

Man hat es wohl an den meisten Orten in seiner Willkühr, wenn die noch nie zugelassenen jungen Kühe das erstemal sich mit dem Bullen paaren sollen, da bey dem Weideviehe die Kälber vor sich allein eine eigene Heerde ausmachen. An einigen Orten werden die jungen Rinder, wenn sie 2 Jahr, an andern Orten aber erst, wenn sie 3 Jahr alt sind, zugelassen. Dieses kömmt nun lediglich auf die Größe und Stärke des Körpers, welche auf das gute Futter oder die gute Weide der Thiere sich gründet, an. Ist das junge zugelassene Rind noch zu klein, und zu wenig ausgewachsen, so muß die vor der Zeit trächtig gewordene junge Kuh verbutten; sie leidet davon zeitlebens, und wird immer ein kleines Thier bleiben. Wer daher große, starke, gesunde Kühe, nebst einer eben so guten Nachzucht von selbigen, haben will, der muß sie in der Jugend bis zur rechten Zeit hin vom Bullen zurückhalten, wenn sie auch schon den Begattungstrieb zum öftern vor der Zeit äußern.

Soll eine Weidekuh im Sommer Milch geben, so wird sie am besten am Ende des Maymonaths begattet, weil alsdann das Kalb mit dem Anfange des Märzmonaths fällt, und schon zur Zucht mit geringern Kosten um Walpurgis oder späterhin auf die Weide gehen kann. Hat man aber die Stallfütterung bey sich eingeführt, oder muß man aus Mangel guter Weide das Rindvieh im Stalle halten, so werden die Kühe gern zu einer solchen Zeit zum Bullen gelassen, daß die Kälber alsdann fallen, wenn sie am theuersten bezahlt werden, falls man sie nicht zur Nachzucht haben will. Gemeiniglich sind die Kälber gegen das Pfingstfest und nachher bey uns am theuersten. Oder man richtet sich mit dem Zulassen der stierichten Kühe nach der Zeit, wenn man die meiste Milch zu eigenem Verbrauch oder Verkauf haben will und muß.

Wird eine Kuh nicht auf der Weide besprungen, und man muß sie im Winter auf dem Hofe oder als eine Stallkuh von einem anderswoher herbeygeführten Bullen bespringen lassen, so ist es gar nicht nöthig, darauf zu warten, bis die Kuh etwa dreymal besprungen sey. Es kann schon genug seyn, wenn es nur einmal recht geschehen ist; und dieses wird daran erkannt, wenn die Kuh, nachdem der Bulle abläßt, ihren Schwanz nicht wie sonst, sondern etwas in die Höhe trägt, und eine Zeit lang mit einem höher gehaltenen Schwanze umhergeht. Bleibet aber der Schwanz der Kuh in seiner gewöhnlichen Lage, so ist sie noch nicht so besprungen worden, daß sie davon tragend geworden seyn könne.

Bey

Bey Stallkühen findet es sich öfters, daß die jungen angehenden Kühe, wenn sie drey oder mehrere Jahr alt sind, nicht rindern wollen. Hier muß man nicht seine Zuflucht zu reizenden Mitteln, z. B. zu Spanischen Fliegen u. s. w. nehmen, und solche eingeben. Dieses kann öfters zu großem Verderben des Thieres gereichen, worunter das geringste dieses ist, daß eine Kuh dadurch zum Rindern zwar kann erweckt worden seyn, allein sie verfällt gar leicht hernach in ein unordentliches und stätes Rindern, daß die Milch davon käsicht und nicht recht nutzbar, oder die Gesundheit und das Zunehmen einer solchen Kuh auf immer gestört wird. Der beste Rath ist dieser, daß man, wenn Ochsen auf dem Hofe gehalten werden, die junge Kuh mit selbigen allein auf dem Hofe herumgehen lasse. Diese machen sich gleich an das junge Thier, und versetzen es über kurz oder lang durch stätes Nachlaufen und Aufspringen in Brunst, daß es hierauf gar bald den Bullen wird zulassen wollen.

Bey vielen Stuten äußert sich der Fortpflanzungstrieb bereits, wenn sie zwey Jahr alt sind, man pflegt sie aber nicht gern vor dem dritten Jahre belegen zu lassen. Manche Landwirthe warten damit, bis die jungen Stuten vierjährig geworden sind. Es giebt hie und da Bauergemeinen, welche junge Hengste und Stuten auf der Weide ohne Unterschied zusammen gehen und sich solche so frühzeitig, als es immer seyn mag, begatten lassen. Allein da stehet es auch sehr schlecht mit der Pferdezucht; man findet hier nichts, als kleine ungestaltete Pferde.

Ungleich besser ist es da, wo kein junger zweyjähriger Hengst auf die Weide gelassen, und die Stuten durch die Hengste der Landesobrigkeit, oder gewisser so genannter Hengstreuter belegt werden. Die Stuten äußern ihren Begattungstrieb entweder im oder ohne Beyseyn eines Beschälers. In beyden Fällen uriniren sie oft und spielen mit andern Stuten oder mit Wallachen, fressen wenig, sehen wild aus, öffnen und ziehen das Geburtsglied zu, und lassen, welches das Hauptmerkmal ist, eine weiße klebrichte und besonders stark riechende Feuchtigkeit, Hippomanes genannt, herausfließen, oder sprützen solche wohl gar aus. Geschieht das letztere, wenn sie dem Hengste vorgeführt werden, so kann man glauben, daß sie ihn willig annehmen, und nicht schlagen werden, da man denn beyde nun zusammen lassen kann. Siehe Beschälen.

Begehen, wenn der Förster den Wald fleißig besucht.

Begehren, ist bey der Jägerey 1) die Brunst der Hirsche beyderley Geschlechts; 2) wenn ein Wildpret ansetzt, dem Jagdzeuge zu entgehen, und überzusetzen, so sagt man auch, daß es begehre.

Begießbottich, ist bey dem Brauwesen ein großer eichener Bottich oder eine Wanne, welche $1\frac{1}{2}$ auch 2 Winspel Getraide nebst dem nöthigen Wasser in sich fassen kann, und worinn man die Gerste, die der Brauer zu Malz machen will, mit Wasser zum Aufkeimen begießt. Er ist mit starken eisernen Bänden versehen, und hat in seinem Boden entweder einen Zapfen oder besser einen messingenen Hahn, damit, wenn die Gerste genug gekeimt hat, das Wasser abgezapft werden kann.

Begießen, eine bey der Gärtnerey bekannte Verrichtung, um das Fortwachsen der Pflanzen theils zu befördern, theils ihr Vertrocknen oder Eingehen zu verhindern,

dern. Erfordert es die Nothwendigkeit, daß bey Regenmangel junge, erst aufgegangene, oder noch aufgehen sollende Gewächse begossen werden müssen, so muß eine Gießkanne mit sehr feinen Löchern gebraucht werden, weil eine weit gelöcherte in zu starken Strahlen oder Tropfen das Wasser fallen läßt, und dadurch entweder die kleinen Sämereyen oder ihre zarten Wurzeln aus der Erde herausgewaschen werden. Der nämlichen Ursache wegen muß auch die Gießkanne bey zarten Gewächsen sehr niedrig gehalten werden, damit hoch herabfallende Tropfen den gedachten Schaden nicht anrichten mögen.

Das erste Begießen der versetzten Pflanzen wird meistens das **Angießen** derselben genannt, wenn nämlich das Erdreich oder die Witterung zu heiß und trocken ist. So werden bey diesen Umständen z. E. Salat- Sellery- Kohlpflanzen u. s. w. angegossen, wenn sie aus dem Saatbeete aufs Pflanzenbeet versetzt werden, und man fährt mit dem Begießen von Tage zu Tage so lange fort, bis man merkt, daß sie gut eingewurzelt sind, und fortwachsen, und auf Regen warten können. Man pflegt auch die eingepflanzten jungen Bäume zu begießen, wenn das Erdreich trocken ist, als bey welcher Beschaffenheit des Erdbodens die Baumpflanzungen am schicklichsten unternommen werden. Hiebey wird am besten verfahren, wenn der junge Baum, sobald die Wurzeln mit Erde bedeckt sind, und über solchen noch Raum bis zur Ausfüllung der ganzen Grube gelassen worden ist, mit Wasser reichlich angegossen wird, damit sich die Erdtheilchen an die Wurzeln überall anschmiegen oder sie solche umgeben können. Man nennt dieses auch die **Bäume einschlämmen**, wodurch man sie auch am gewissesten fortbringt. Dieses Verfahren ist besonders bey den im frühern Herbste oder im Frühjahre einzupflanzenden Bäumen sehr anzurathen. Kann aber in der Folge das Begießen der gepflanzten Bäume ihr Wachsthum befördern, so wird eine Vertiefung, oder, in der Gärtnersprache, ein kleiner Kessel um den Stamm des jungen Baums gelassen, damit das beygegossene Wasser sich in dem Kessel zusammen halten und zu den Wurzeln gelangen könne.

Die Tageszeit zum Begießen ist im Sommer die Abendzeit, da die Sonne das Land theils nicht durchbrennen und spröde oder hart machen, theils auch die zugeführte Feuchtigkeit vom Begießen oder Besprengen nicht sogleich wieder hinwegnehmen kann. So viel aber kann auch schon vor, in und nach den Mittagsstunden geschehen, daß man gewisse, von der Sonnenhitze ganz erschlaffte, Pflanzen mäßig besprenge und gleichsam wieder erwecke. Man hat solches z. B. in den letzten Sommern besonders an den Gurken gesehen, deren Blätter, von der Sonnenhitze ganz welk auf die Erde hingestreckt, danieder lagen. Wurden sie am Tage einigemal besprengt, so standen sie alsbald wieder auf und wurden steif. Wo man dieses that, und das gewöhnliche Abendbegießen mit zur Hülfe nahm, erzeugte man auch einen Ueberfluß von Gurken, da hingegen viele andere, die das Begießen unterlassen hatten, oder doch zu wenig darinn thaten, völlig leer ausgiengen.

Zur Frühjahrs- und Herbstzeit wird das Besprengen in den Morgenstunden und zwar deshalb angerathen, weil in gedachten Jahreszeiten die Nachtfröste nicht außen bleiben. Doch sind wir Oekonomen in diesem Punkte noch nicht so ganz aufs Reine, indem manche unter uns, wenn sie Nacht-

Nachtfröste besorgen, ihre Pflanzen reichlich begießen, und sie dennoch gut durchbringen. So fand ich im Vorsommer 1795 einen Forstbedienten, der des Abends, wenn Frost zu besorgen war, seine jungen Bäume in der Saatschule tüchtig begießen ließ, und sie dadurch rettete, da hingegen Andere während der nämlichen Zeit über großen Verlust an ihren zarten jungen Bäumen durch die Maynachtfröste klagten. Eben so war es in dem nämlichen Jahre mit den Feldfrüchten. Seit der Hälfte dieses Jahrhunderts haben unsre Felder von Zeit zu Zeit von den Mayfrösten in manchen Jahren sehr viel gelitten. In diesem Jahre haben wir bey gleicher Temperatur oder gleichem Frostgrade wenig oder nichts gelitten, weil es in den vorhergehenden Tagen an häufigem Regen nicht gefehlt hatte, so, daß von der dadurch in der Erde und Luft befindlichen Feuchtigkeit das Getraide gegen die Abendzeit und noch nach derselben in starke Nebel eingehüllt war. Die kälteste Nacht war in diesem 1795sten Jahre die Himmelfahrtsnacht, da wir des Morgens darauf unsre Getraidehalme in Eis eingehüllt und nach dem allmählichen Aufthauen doch nicht erfroren fanden. Bey den ehemaligen schädlichen Mayfrösten hingegen hatten wir vorher trockne Witterung gehabt; woraus denn erhellet, daß die durch Nebel, Luft und Begießen unsern Gewächsen verursachte Nässe nicht geradezu für schädlich zu erklären sey, sondern man durch fernere Beobachtungen zu mehrerer Gewißheit in dieser Sache zu gelangen suchen müsse. So viel aber ist durch allgemeine Erfahrungen ausgemacht, daß starker, anhaltender, und unmittelbar auf Nachtfröste folgender Sonnenschein den Gewächsen Verderben zuziehe. Das allmähliche, und nicht jähling, Wiederaufthauen derselben ist ihnen heilsam, weil die äußere von Nebel oder Reif entstandene Eisrinde sich in Wasser auflöset, und Wasser, wenn es nicht warm, sondern kalt ist, den Frost wieder ausziehet; wie wir solches in unsern Haushaltungen mit Aepfeln und Eyern, die vom Froste gelitten, zu machen pflegen, wenn wir aus solchen den Frost durch kaltes Wasser, worein sie gelegt werden, wieder ausziehen lassen.

Die Werkzeuge, derer wir uns zum Begießen oder Besprengen bedienen, sind die gewöhnlichen Gießkannen, die man auch in einigen Gegenden Spritzfässer nennt, gemeiniglich ganz von Blech und roth angestrichen sind, und das Wasser als einen Regen von sich sprühen. Mit der Zeit werden sie vom Roste angegriffen und löchericht, weshalb die von Kupfer am längsten dauern, dagegen aber auch schwerer in der Hand zu führen sind. Zum Begießen der Hecken gebraucht man eine große Wasserkanne oder Kuffe auf einem niedrigen Wagen, mit Walzrädern, an deren Bodenstücke das Wasser durch einen Hahn in eine blecherne Röhre gelassen wird, welche eine Menge kleiner Löcher oder Schnäuzchen hat, durch welche das Wasser, gleich einem Regen, an die Hecken gespritzt, und im Fortfahren ganze Wände befeuchtet werden. Die großen Englischen Rasenstücke werden am besten begossen, wenn man in dem dabey liegenden Wasserbehälter eine Handspritze einsetzt, und durch einen daran befestigten Schlauch mit gehörigem Mundstücke das Wasser überall hinleitet und umherspritzt; so wie man auch Bäume, deren Laub und Früchte man erquicken will, auf solche Weise gleichsam beregnen läßt.

Das beste Wasser zum Begießen ist freylich Flußwasser, und, in Ermangelung dessel-

desselben, gesammeltes Regenwasser, wenn man dieses letztere nur immer in hinlänglicher Menge haben oder aufbehalten kann; Quell- und Brunnenwasser ist zu hart. Muß man es aber gebrauchen, so thut man wohl, wenn es in großen Gefäßen einige Tage hindurch der Einwirkung der Sonne und Luft ausgesetzt wird. Manche pflegen auch dieses letztere Wasser mit Schaafmist, worunter sich kein Stroh befindet, zu vermengen, und wenn solcher durch öfteres Umrühren zergangen ist, es auszusprengen. Das aus den Mistpfützen genommene Wasser ist den meisten Gartengewächsen zu scharf; es muß daher mit anderem reinem Wasser sehr verdünnt und unschädlich gemacht werden. Findet man unter den gekünstelten Wassern zum Begießen, z. B. einen Theil Salpeter und zween Theile Salz, beydes aufgelöst und vermischt, von Schriftstellern angerathen, so muß man, wenn man die Kosten nicht scheuet, gleiche und noch mehrere Vorsicht gebrauchen. Endlich muß man wissen, daß das Begießen der Gartengewächse in trocknen und heißen Jahren zwar sehr mühsam sey, daß aber diese Gewächse in solchen Jahren am besten gedeihen, vorausgesetzt, daß man ein fleißiges Begießen nicht unterlasse.

Begräbniß, Gruft, wird das Gewölbe genannt, worinn die todten Körper vornehmer Personen eben so beygesetzt, gleichwie die todten Körper Anderer in der Erde vergraben werden. Dergleichen Gewölbe werden zuweilen mit Inschriften, auch wohl mit Statuen, ausgeziert. Wenn sie auf Kirchhöfen, außerhalb der Stadt, angelegt werden, können sie, wenn deren Inschriften seltene Verdienste um das gemeine Beste beschreiben, die Nachkommen zur Nacheiferung ermuntern, und also sehr nützlich werden. In den Kirchen werden sie, wie das Begraben der Leichname darinn überhaupt, unter uns immer seltener, welches sehr gut ist; und vornehme Familien sollten, wenn sie ein hergebrachtes Recht zu den Begräbnissen in den Kirchen haben, sich von selbst desselben begeben, und darauf bedacht seyn, daß an Oertern, wo physikalische und moralische Reinigkeit herrschen soll, dieser Reinigkeit und einer davon abhängenden gesunden Luft auf keine Weise ein Eintrag geschehe. Das A. L. R. Th. II. §. 184. saget davon also: In den Kirchen, und in bewohnten Gegenden der Städte, sollen keine Leichen beerdigt werden.

Begrasen, wird vom Weideviehe gesagt, wenn es auf der Weide anfängt zuzunehmen. Viele Bauergemeinen können ihr Vieh nicht so ausfüttern, daß es, wenn der Winter vorüber ist, gut bey Leibe sey. Auch unter solchen Gemeinden, denen es nicht an genugsamer Winterfütterung fehlt, und die ihr Vieh im Frühjahre früher oder später auf die Weide gehen lassen, sagt man: es begrase sich; indem es in den ersten Wochen von dem jungen Grase dünnleibig wird, den Durchfall bekömmt, und daher etwas abnimmt; wenn dieser Zufall aber überstanden ist, hört der Durchfall auf, und die Thiere erholen sich wieder, und nehmen zu. In manchen Ländern gebraucht man hiervon die Redensart: die **Grasstaupe** haben, und solche überstehen. Man kann aber diese Grasstaupe entweder ganz abwenden, oder doch sehr lindern, wenn man das Vieh vor dem Anfange des Maymonats, da das Gras noch zu jung, auch zur völligen Sättigung noch nicht hinreichend ist, ingleichen kalte Tage, Nachtfröste und Reife die Weide noch gar nicht

nicht recht gedeihlich werden lassen, nicht austreibt. Je später im Jahre also das Vieh auf die Weide gebracht wird, desto eher und besser kann es sich begrasen und zunehmen. Eben so muß auch dem Viehe, bey einem frühern Austreiben desselben, wenn es von der Grasstaupe nicht sonderlich leiden soll, einige Wochen hindurch, des Morgens und Abends, im Stalle Rauchfutter gegeben werden. Dadurch erreicht man den Zweck, daß das Vieh wohl gesättiget, der Durchlauf vom jungen Grase abgewendet oder doch gemindert, und das anfängliche Abnehmen des Weideviehes gar nicht die Oberhand behalten kann. Diese Wirthschaftsregel sollte vornehmlich bey Absetzekälbern, die gleich in ihrem ersten Jahre auf die Weide gehen müssen, nicht aus der Acht gelassen werden, indem sie sonst so herunter kommen, daß sie auf die ganze Zeit ihres Lebens davon leiden, oder wenigstens in ihrem Wachsthume gar sehr zurückgesetzt werden. Dieserhalb richten sich auch manche Wirthe so ein, daß sie ihre Absetzekälber, um selbige nicht verbutten zu lassen, im ersten Jahre im Stalle füttern, und ihnen darinn nichts Grünes, sondern allein recht gutes Heu geben. Hie und da kann es eine Ausnahme geben, wo nämlich für die jungen Kälber eine reichliche und gut nährende Weide vorhanden ist, wobey aber doch auch diejenigen Kälber am besten gedeihen, denen anfänglich bey ihrem Gehen zur Weide im Stalle noch ein Morgen- und Abendfutter von Heu gegeben wird.

Behältniß, heißt bey den Jägern ein Dickicht oder morastiger Ort, wo sich das Wild, vorzüglich wilde Schweine, gern aufhalten.

Behängenszeit, ist bey der Jägerey diejenige Zeit, welche unmittelbar vor der Hirschfeiste, oder kurz vorher, wenn die Hirsche feist werden, hergeht, da man alsdann die Leithunde auszuführen und abzurichten pflegt.

Behangen, behängen, behangt. 1) Wenn der Leithund durch öfteres Versuchen schon gut abgerichtet ist, welches vorzüglich in der Behängzeit geschieht. 2) Ein Leit- oder Jagdhund, der lange Ohren und Lefzen hat, heißt behangen, bekappt. 3) Behangen, belaufen, wenn Hunde sich begatten.

Behauen, wenn Tischler und Zimmerleute Holz glatt behauen, auch die Steinmetzen an einem Stein die erste Ausarbeitung machen, ehe er ins Gevierte gebracht werden kann.

Behäuten, wenn der Sattler einen Sattel oder Kutschenkasten über den Pferdeadern noch mit Leinewand, vermittelst des Leims, überzieht, s. Aedern.

Behen, oder Been, ein Name, der von alten Schriftstellern verschiedenen Pflanzen beygelegt worden, wovon wir aber nur dreyerley Sorten Behen anführen wollen.

Behen- oder Beennuß, Aegyptische Nüßlein, Salbnüßlein, Nux Been, Glans unguentaria, Balanus Myrepsica, ist die Frucht eines Baums in Ceylon, Amerika und Aegypten. Die Frucht oder die Nuß giebt das in den Apotheken bekannte Beennußöl, Oleum Balatinum, Balzaninum, genannt, welches über Italien nach Deutschland kömmt, sehr selten ranzicht, und insbesondere dazu gebraucht

gebraucht wird, daß man die subtilen Theile der wohlriechenden Blumen, als: der Veilchen, Rose, Orange, Hyacinthen, Nelken, Mayblümchen u. dgl. m. heraus ziehe, und diesem Oele mittheile, wie denn das bekannte Jasminöl eben auf diese Weise bereitet wird. Es werden nämlich die Blumen, deren Geruch man dem Oele mittheilen will, in einem gläsernen oder irdenen Gefäße, welches oben weiter als unten ist, auf Sieben, die von Pferdehaaren gemacht, und mit einem hölzernen Reifen eingefaßt sind, gestreuet, darüber aber sehr saubere Baumwolle gelegt, welche in das Beenöl getunket oder eingetaucht worden ist, und so bleiben die Blumen ohngefähr 4 Stunden liegen. Alsdenn verwechselt man die Blumen mit frischen, und behält eben diese Baumwolle. Wenn die Wolle den Geruch der Blumen genugsam in sich gezogen und ihn an= und aufgenommen hat, wird das Oel herausgedrückt. Einige pflegen auch, anstatt dieses Oels, nur Mandel= oder Baumöl, in welchem sie etwas Benzoe auflösen, zu nehmen; weil aber diese Oele leicht schimmeln, auch nicht so fein sind, als Beenöl, und daher die Stärke vom Geruche nicht an sich nehmen, so kann man eben hierdurch den Betrug entdecken. Doch ist noch eine andere Art, diesem Oele einen Geruch beyzubringen, wenn man die Blumen, z. E. Jasmin, in Beenöl wirft, und ihren Geruch an der Sonne ausziehen läßt. Ueberdies wird aus dem Oel und Wachs ein so genanntes Corpus pro balsamo verfertiget, aus welchem man, durch Hinzuthuung destillirter Oele, allerley Balsam machen kann. Der innerliche Gebrauch dieses Oels ist selten. Aeußerlich aber hilft es wider die Flecken und Narben der Haut, sonderlich wider diejenigen, welche von den Blattern verursacht worden sind.

In den Apotheken hat man ferner zwo Wurzeln, welche unter dem Namen Behen, nämlich die **weiße** und **rothe Behenwurzel**, verkauft werden. Sie werden aber nicht von dem vorhin gedachten ausländischen Baume genommen, und haben bey den heutigen Aerzten nur einen seltenen oder gar keinen Gebrauch. Statt der ächten weißen Behenwurzel aus Kleinasien werden, wenn sie in den Apotheken verlangt wird, gemeiniglich die Wurzeln von dem Cucubalus-Behen, ausgegeben.

1) Das **gemeine weiße Behen**, sonst auch **weißer Widerstoß**, **Kernkraut**, **Schachtkraut**, **Schaumröslein**, **Gliedweich**, **Wandelkraut**, **Spielglätte**, **Spyßpettel**, **wildes Seifenkraut**, genannt, Behen album offic. Lychnis sylvestris, Cucubalus-Behen L. **Vaterland**: das nördliche Europa, auf trocknen Wiesen, Triften und ähnlichen Plätzen in und um die Eichen- und Fichtenwälder. **Stengel**: aus einer dicken knollichten Wurzel etwa 2 F. lang, zahlreich. **Blätter**: länglicht = spitzig, am Rande ganz und paarweise einander gegen über gesetzt, bisweilen an dem Stengel ganz schmal und spitzig, gemeiniglich glatt und gleichsam gepudert, zuweilen auch rauchlicht. Die **Blumenstiele** kommen aus dem Stengel, davon einer in der Mitte eine einzige, die andern an den Seiten mehrere Blumen tragen. **Blumen**: weiß, die Kelche fast kuglich, glatt, und netzförmig = adrig, die Blumenkronen fast nackt. **Kapseln**: dreyfächrig. Eine umherschweifende Pflanze, die sich nicht leicht wieder vertilgen läßt, und von welcher man, wenn sie nicht zum arzneyischen

Gebrauch dienen soll, nicht mehr, als nur 1 — 2 Pflanzen, und zwar in dem allerschlechtesten Theile eines Gartens aufnehmen muß. Diese Pflanze hat eine erweichende Kraft, und wird an einigen Orten unter die Kohlpflanzen genommen. Der Bischof Gunner meldet, daß die Wurzel in Norwegen roh und gekocht gespeiset, auch aus selbiger, mit Zusatz von Mehl, eine Art Brodt gebacken werde; er empfiehlt auch, die zu Pulver gestoßene Wurzel mit Milch zu kochen, und daraus einen Brey zu machen, der recht gesund seyn soll. Die Norwegischen Bauern pflegen die getrockneten Blumen bey der Rose äußerlich aufzulegen, und bereiten daraus einen Trank wider das Kopfweh. Das Rindvieh frißt die ganze Pflanze mit der Wurzel begierig; daher auch D. Gunner die Anpflanzung dieses Behen zum Futter für das Vieh empfohlen hat.

2) **Beeren tragendes weißes Behen**, Cucubalus bacciferus L. **Vaterland**: die Tatarey, Deutschland, Frankreich, die Schweiz, Italien, in Hainen und an Zäunen. **Blätter**: gegen über stehend, denen der Alsine ähnlich. **Zweige**: gegen über stehend, ausgesperrt, zahlreich. **Blumen**: weiß, die Blumenblätter entfernt stehend, der Kelch glockenförmig, im Jun. **Beeren**: eyrund, saftig, schwarz, reif im Herbste. Diese Pflanze muß, weil sie klettert, und ohne Unterstützung gestreckt liegt, in Wildnissen oder Gärten unter Bäume gepflanzt werden, an denen ihre Zweige etwa 6 F. hoch hinauf steigen. Man muß ihr die allerschlechtesten Plätze anweisen. Sie kann durch ihre Wurzeln, und durch Aussäung der Beeren fortgepflanzt werden.

3) **Das löffelförmige weiße Behen, Ohrlöffleinkraut**, Otites, Cucubalus Otites L. **Vaterland**: Deutschland, England, die Schweiz, Frankreich, Sibirien. **Blätter**: länglich, unten schmal, oben breit. **Stengel**, der männlichen Pflanzen: 3 F. hoch und darüber; die der weiblichen Pflanzen aber selten über 2 F. hoch, klebrig, mit langen, schmalen, gegen über stehenden Blättern. **Blumen**: in kleinen Trauben, grünlich, die Blumenblätter strichförmig und ungetheilt, im Junius. **Saamen**, der weiblichen Pflanzen: reif im Herbste. Es läßt sich diese Pflanze leicht in Menge ziehen, muß aber einen trocknen Boden haben, weil sie in kiesichtem Boden wächst. In England hat man diese Pflanze in Wein gelegt, und diesen, hernach mit Theriak vermischt, wider den tollen Hundsbiß empfohlen. Die übrigen ausländischen Arten werden hier übergangen, weil sie weder einigen Nutzen haben, noch sonderlich einen Platz im Garten verdienen.

Ein noch Erwähnung verdienendes drittes anzuführendes Geschlecht von Behen, auch das **rothe Behen** genannt, soll unter dem Namen **Wiesenkraut**, Statice, beschrieben werden.

Behetzen, die Jagdhunde auf zahme Thiere oder schwaches Wildpret hetzen, damit sie Herz bekommen.

Beholzen, bedeutet bey der Bäckerey das Einstecken des zum Einheitzen hinlänglichen Holzes in den Ofen.

Bejagen, eine streitige Jagd; um sein Recht zu behaupten, mit Leuten und Hunden besuchen.

Beil, ist ein bekanntes Werkzeug, welches ein breites eisernes Blatt mit einer verstählten Schneide, und ein Helmloch hat, worinn ein kurzer hölzerner Helm gesteckt

steckt wird. Man hat und braucht in der Haushaltung sowohl größere als kleinere Beile, z. E. zum Anfertigen allerley Ackergeräthe, zum Spalten und Kürzerhauen des Küchenholzes, zum Abkappen der Weiden, Rüstern u. s. w. Es erhält aber dieses Werkzeug nach seiner verschiedenen Gestalt verschiedene Namen, als Hand- Breit- Langbeil; (s. diese.)

Beinasche, ossa calcinata, pulverisata; heißt das feine Pulver, welches aus sehr klar geriebenen und durchgesiebten, gebrannten oder calcinirten Knochen der Kälber, Rinder, Schöpse u. dgl. gemacht wird. Man bedient sich vornehmlich dieser Asche in der Probierkunst zur Verfertigung der Kapellen.

Beinblättern, Abblätterung der Knochen, besteht in kleinen Schuppen oder Blättern, die entweder von selbst, oder vermittelst der Kunst, merklich oder unmerklich, von den Knochen abgehen, wenn selbige durch irgend eine äußerliche Verlezzung der freyen Luft ausgesetzt, oder durch einen scharfen Eiter angefressen werden. Die Knochen der jungen Thiere blättern sich leichter ab, als die der alten, und die der kleinen Thiere auch leichter als die der größern Thiere. Die flachen oder schwammichten Knochen blättern früher ab, als die festen Röhrknochen; und diese wiederum früher, wenn die Verletzung an den Enden, und später, wenn sie in der Mitte derselben, allwo sie am festesten sind, geschehen. Aetzmittel schaden bey angefressenen Knochen, indem sie unter sich einen neuen Beinfraß erregen, und immer weiter ätzen. Geistige Mittel wirken theils zu langsam, theils können einige eben so wie die Aetzmittel schaden. Ihnen allen ist daher das glühende Eisen, der Meißel und der Perforativtrepan vorzuziehen; (siehe Beinfraß.)

Beinbrechkraut, Beinbrechgras, Beingras, Knochenbrecher, gelbe Wasserasfodilwurz, Gramen ossifragum, Anthericum ossifragum L. **Vaterland**: das mitternächtliche Europa, auch an verschiedenen Orten Deutschlands, auf Schlammgrunde. **Blätter**: schmal- schwerdtförmig. **Schaft**: 6—12 Z. hoch, mit einigen wenigen Blättern besetzt. **Blumen**: in einer lockern Aehre, klein, blaßgelblich. **Staubfäden**: wollig. Diese Pflanze ist, wegen der ihr zugeschriebenen wunderbaren Eigenschaft und Wirkung, längst bekannt gewesen, und hat auch davon ihre Benennung erhalten, indem man vorgiebt, daß das davon fressende Vieh kraftlos werde, und die Knochen so weich würden, daß man sie um einen Stock winden könne. Linnäus hält dieses, wie auch, daß, nach der Schmoländer Vorgeben, die Schaafe von diesem Kraute geschwinde fett würden, in dem folgenden Jahre aber Würmer im Leibe davon bekämen, und stürben, für eine Fabel; indessen muß man die Pflanze doch zu den verdächtigen rechnen, da sie schon im Geruche etwas Giftiges verräth; und doch meldet der Bischof Gunner, daß in Norwegen die Ochsen solche im Frühjahre gern und ohne Schaden fressen.

Beinbruch, entsteht sowohl durch innerliche Ursachen, z. B. durch den Beinfraß u. s. f., als auch durch äußerliche, z. B. durch Fallen, Schläge und andere Gewaltthätigkeiten. Man theilet die Beinbrüche in **einfache**, wo keine Verletzung der äußern Bedeckung und Muskeln; und in **vermengte**, wo diese äußern Theile zugleich

gleich verlezt worden, oder auch eine Verrenkung des zerbrochenen Knochens gegenwärtig ist. Auch sind sie nach ihrer Trennung verschieden. Als **unvollkommene**, wo der Knochen nicht ganz durchgebrochen ist; und **vollkommene**, wenn die Trennung ganz durch den Knochen geht. **Queerbruch**, wenn der Bruch in der Queere; **Schiefbruch**, wenn solcher schief geht. **Schlitz- oder Spaltbruch**, wenn der Knochen der Länge der Fibern nach von einander gerissen; **zerschmetterter**, wenn der Knochen an einer Stelle ganz zerquetscht und zermalmt ist.

Die Kennzeichen des Beinbruchs sind diese: die Thiere verrathen beym Anfühlen viel Schmerz; man hört beym Befühlen oft ein Geräusch; die Bewegung des Theils wird gehindert; das Glied wird entweder kürzer oder länger; es verliert seine gewöhnliche Gestalt; ist erhöht oder eingedrückt; es entsteht eine Entzündung, Eiterung, Brand. Bey vermengten Brüchen sieht man oft Splitter; es entstehen starke Blutungen, Geschwulst, Spannungen u. s. w. Aus diesen angeführten Kennzeichen ist zu schließen, daß die Erkenntniß der Beinbrüche oftmals sehr schwer sey, und die Beurtheilung derselben behutsam geschehen müsse, um bey der Heilung keine Fehler zu begehen.

Beinbrüche sind nicht für unheilbar zu achten. Sie sind aber schwer zu heilen, wenn es Beine der Thiere sind, worauf ihre Körper ruhen und womit sie Bewegungen machen müssen. Die gebrochenen Beine bey jungen Thieren heilen weit eher, als bey alten; bey kleinen Thieren weit leichter, als bey größern; die einfachen weit geschwinder, als die vermengten. Es kömmt überhaupt alles auf die Beschaffenheit des Körpers, der Säfte und des Alters der Thiere an, und ob das Thier der Mühe und Kosten werth ist. Viele Beinbrüche, als des Darmbeins, der Rippen u. a. m. heilen oft von selbst, ohne die geringste Hülfe des Arztes. Dieser bemerkt bey der Heilung: 1) die Vereinigung der Knochen, oder das Zurückbringen in ihre natürliche Lage; 2) diese Theile in der gehörigen Lage zu erhalten; 3) allen Zufällen vorzubeugen und abzuhelfen, und 4) die Cur, so viel als möglich, zu beschleunigen. Er untersucht daher die genaue Beschaffenheit des Bruchs; drückt oder zieht die Theile allein, oder vermittelst eines Gehülfens, in die natürliche Lage; richtet sie genau wieder gegen einander, daß man keine Ungleichheit mehr spürt; daß das Glied weder zu lang noch zu kurz ist; die Splitter, die vom Knochen abstehen, und sich nicht wieder vereinigen lassen, muß er abnehmen, und überhaupt die natürliche Gestalt des Theils wieder herzustellen suchen. Ist die völlige Wiedereinrichtung geschehen, so muß man die Theile so lange festhalten lassen, bis man die nöthigen Schienen und Binden angelegt hat, die zur Festhaltung des Knochens erforderlich sind.

Bisweilen ist eine starke Geschwulst zugegen, wobey zu erwägen ist, ob sie von der Verletzung der Theile erregt, und ob die Einrichtung der Theile wohl möglich ist. Wäre dieses nicht der Fall, so muß man erst die Geschwulst durch warme, mit Wein oder Branndtwein versetzte, zertheilende Kräuterbrühen zu benehmen suchen, und damit so lange anhalten, bis nach der zertheilten Geschwulst eine Wiedereinrichtung möglich ist. Nach angelegtem Verbande bringt man das Thier in den für ihn bestimmten Stand, wo man solches entweder frey stehen läßt, oder, wenn es Pferde sind, in die vom Hrn. v. Sind angewiesene

Maschine bringt, welche folgender Gestalt verfertigt wird.

Es müssen im Stalle, und in demjenigen Stande, wo das Pferd zur Cur eingestallet werden soll, auf beyden Seiten vier viereckige, starke, hölzerne Pfeiler oder Pfosten, von 9 Zoll in der Dicke, in die Erde befestiget werden. Diese Pfosten müssen 3 Fuß tief in die Erde eingegraben werden, über der Erde aber 6 Fuß hoch stehen, und so gerichtet seyn, daß deren zwo vorne gegen des Pferdes vordere Schenkel, und die andern zwo gegen dessen Hüfte, gerade gegen einander, zu beyden Seiten zu stehen kommen. Die vordern zween Pfeiler müssen ohngefähr zween Fuß weit von der Bahre oder Krippe, und die hintern, fünf Fuß und zehen Zoll weit, ebenfalls von der Krippe abstehen, dergestalt, daß die Pfeiler drey Fuß und 2 — 3 Zoll von einander, das ist, die hintern von den vordern entfernt sind, welches gemeiniglich die gehörige Länge des Leibes bey Pferden ausmacht. In diese Pfeiler werden auf beyden Seiten starke Walzen von hinten nach vorne zu, und in der Höhe des halben Leibes des Pferdes, entweder mit starken Zapfen, oder durch eiserne Ringe eingemacht, welche herumgehen und mit eisernen Einschnitten versehen seyn müssen, oder ein Sperrrad und Sperrkugel haben, damit sie, wenn sie aufgewunden werden, durch die Last des Pferdes nicht wieder zurückgehen und nachlassen können. Ferner muß eine jede dieser Walzen 3 — 4 starke eiserne Haken haben, welche in gleicher Entfernung von einander, und gerade gegen einander über stehen, auch mit Spitzen, die über sich gebogen sind, versehen seyn. Oben und unten müssen die vier Pfeiler mit Queerhölzern gehörig befestigt werden, damit sie weder ein- noch auswärts weichen können. In diesen Stand führet man nun das Pferd, entweder schon verbunden, oder, welches sicherer ist, unverbunden; hängt eine starke gahr gemachte, nach der Größe des Pferdes geschnittene Kuh- oder Pferdehaut in die in den Walzen befestigte Haken ein; spannt die Haut, mittelst der Walzen, so an, daß das Pferd nicht darinnen hängt, sondern dergestalt steht, daß man zwischen dieser Haut und des Pferdes Leib einen Finger gemächlich durchziehen kann; also, daß zwar das Pferd sich nicht legen, aber, wenn es des Stehens müde ist, in der Haut hängend ruhen kann, ohne daß der gebrochene Theil das geringste leidet. —

Muß man nun die jetzt beschriebene Art des Hängens als die beste ansehen, so ist das Hängen der Thiere in Gurten sehr zu mißbilligen, weil es den Thieren schmerzhaft ist, daß sie davon sehr unruhig werden, sich wund reiben, die Gurte aber gar zerplatzen, daß die Thiere mit einem Theile des Leibes wohl gar hängen bleiben, und das Uebel noch ärger gemacht wird. Ueberdem wird durch die Gurte die Verdauung und der Kreislauf des Bluts gehindert, daß daraus eine Darmentzündung, der Brand, und hievon der Tod erfolgt.

Mit Ochsen und Kühen geht man gemeiniglich den allerkürzesten Weg, daß man sie nämlich gleich nach erfolgtem Beinbruche abschlachtet und sich selbige so fort dadurch zu Nutze machet. Will man aber doch ein durch einen Beinbruch verunglücktes Stück Hornvieh aus Vorliebe erhalten, so ist das Einhängen desselben, nach des Hrn. v. Sind Vorschrift, ebenfalls anzurathen.

Der Bruch des Darmbeins oder **Hüftknochens** entsteht von einem Fall auf das Eis oder glatte Steine, am meisten aber,

aber, wenn die Thiere gegen die Pfosten der Thüren und Thorwege stark anlaufen. Ist der Bruch an dem **obern Winkel** des Darmbeins, 2 oder 3 Zoll von seinem Rande, so hat er wenig zu bedeuten, die Heilung erfolget von selbst, ohne Hülfe des Thierarztes. Doch muß man der Entzündung und Geschwulst durch erforderliche Mittel Einhalt thun, ob schon die Thiere selten die rechte natürliche Gestalt ihres Knochens wieder bekommen, und daher einhüftig genannt werden. Sind es einhüftige Pferde nun, so sind sie nicht mehr als Reit- und Kutschpferde verkäuflich; man giebt sie unter dem halben Preise zu gemeinen oder Karrenpferden weg. Sind aber schöne Beschäler und Zuchtstuten einhüftig geworden, so kann man sie zu ihrem Zweck gar wohl beybehalten, weil der Fehler nicht forterbt. Mit den Kühen ist es eben so, und Ochsen, weil sie nicht zum Geschwindegehen gebraucht werden, verrichten ihre Arbeit recht gut und lange, nachdem sie einhüftig geworden sind, und man verliert in ihrem Alter nichts im Verkaufe an die Schlächter oder Viehmäster.

Geschieht der Bruch des Hüftbeins aber in dem **untern Winkel**, so heilt dieser äußerst schwer, die meisten Male gar nicht, weil die Entzündung und die Geschwulst heftig steigt, und der Brand alsbald nachfolgt. Besteht der Bruch des Darm- oder Hüftbeins aber blos in einer Spalte, so ist er nicht mit Gewißheit zu erkennen.

Der **Bruch des Fesselbeins** ist, ob sich schon das Thier, wenn man es nicht in die Sindsche Maschine bringen will, darauf anstämmt, dennoch heilbar, und bey Füllen und andern jungen Thieren sehr leicht, selbst bey denen, die sich selbst überlassen sind. Eine gute Einrichtung des Knochens, gute Befestigung der Schienen und Binden, und erforderliche gute Behandlung überhaupt, bewirkt bald wieder eine glückliche Herstellung des Thieres.

Den **Bruch der Knochen der Hirnschale** erkennt man an der Schläfrigkeit der Thiere, an dem taumelnden Gange, an der Abnahme der Muskelkräfte, an schwerem Athemholen, an den Zuckungen, und wenn zu gleicher Zeit die zerbrochenen Knochen selbst bey der Untersuchung durch das Gefühl der Finger entdeckt werden. Kann man dieses aber nicht, so muß man deshalb, um sich von der Gegenwart des Bruches genau zu überzeugen, sogleich die Decken des Kopfes von der verletzten Stelle abnehmen, die Beinhaut abschaben, und vorsichtig untersuchen, ob nicht irgendwo eine mit Blut gefärbte Stelle oder ein Riß sichtbar ist.

Es ist aber überhaupt gewagt, die Verletzungen oder Brüche der Hirnschale zu heilen, wenn man nicht einen erfahrnen Thierarzt zur Hand haben kann. Trifft dieses Schicksal Rind- oder Schaafvieh, oder andre eßbare Hausthiere, so lasse man sie nur gleich für die Küche abschlachten, ehe ein längeres Weilen die Wunde gefährlicher und das Fleisch der Thiere ekelhaft machen kann.

Der **Bruch des Hinterhauptbeins** kömmt selten vor, ist aber dem ohnerachtet heilbar. Hr. D. Frenzel hat die Erfahrung bey einem kollerichten Pferde gemacht, welches sich diesen Knochen mit Anstoßen an eine Mauer ganz zerschmettert hatte. Es erfolgte darauf eine starke Eiterung, aber auch sowohl die Heilung des Knochens, als auch des Kollers, und kein Thierarzt leistete diesem Thiere Hülfe.

Der **Bruch des Hufbeins** ist eben so schwer als die übrigen zu erkennen, und man

man muthmaaßet ihn nur, wenn das Thier nicht auftritt, großen Schmerz äußert, und sich eine Geschwulst an der Krone zeigt, wiewohl man diese Kennzeichen auch bey andern Krankheiten wahrnimmt. Hr. D. Frenzel merkt hiebey an, daß die Fußknochenbrüche bey Zugthieren öfter vorkommen, als sie vermuthet werden, und er habe bey öfterer Besuchung der Schindanger dieses nur gar zu oft befunden, und vorzüglich auf denen bey großen Städten, wo sehr viele Zugpferde durch das heftige Fahren, und Fahren mit großen Lasten zu Grunde gerichtet werden. Ungeschickter Hufbeschlag kann auch oftmals daran Schuld seyn, indem die beyden Lafosse, Vater und Sohn, das starke Auswirken und die hohen Stollen als die Ursachen angeben. Zur Heilung dieses Bruchs kann weiter nichts geschehen, als die Sohle ausnehmen, den Schaden, wie mehr erwähnt, behandeln, und das Thier so lange im Stalle erhalten, bis sich eine neue Sohle erzeugt hat. Hierauf kann man das Pferd, wo möglich, auf die Weide so lange gehen lassen, bis es vollkommen genesen ist.

Der Bruch des Kronenbeins entsteht zuweilen, wenn durch eine starke Anstrengung die Beugeflächse nicht entzwey reißt, sondern diese Gewalt auf das Kronenbein wirkt. Diesen Bruch zu erkennen, muß man den Fuß vorwärts ziehen, den Daumen der einen Hand auf die Krone legen, und auf das Geräusch Achtung geben, welches allemal hierauf bey solchem Bruche merklich wird. Selten tritt das Pferd bey dergleichen Brüchen auf die Zähe, sondern weit öfterer auf das Hintertheil, um den Schmerz zu verringern. Auch hier ist selten eine gute Heilung zu erwarten. Meistens entsteht hieraus eine Steifigkeit des Fußes, und eine gänzliche Verwachsung der drey Fußknochen. Es gehört also dieser Zufall zu den unheilbaren Knochenbrüchen.

Der Bruch der Stirn- Nasen- und Kinnbackenbeine entsteht von einem heftigen Schlage, und wird an einer Grube dieser Knochen bemerkbar, wenn keine äußerliche Verletzung zugleich gegenwärtig ist, wird aber selten eher bemerket, als bis eine beträchtliche Entzündung und Geschwulst gegenwärtig ist. Sollte ein starker Blutfluß einen solchen Bruch vermuthen lassen, so muß man eiligst die äussern Hautbedeckungen durchschneiden, und das eingedrückte Stück Knochen, vermittelst des Bohrers, entweder in die Höhe heben, und in seine alte Lage bringen, oder, welches der Folgen halber besser gethan ist, das Stück herausnehmen. Hierdurch wird der Ausfluß des Eiters, welcher hier selten zu verhindern ist, befördert, und der gemeiniglich daraus entstehenden Krankheit des Retzes vorgebeuget. Nach der Anbohrung sprißt man lauwarmes Wasser, oder eine Abkochung von Pappeln, Gerste und Odermennig, oder lauwarme Milch ein, wenn schon Eiter angesammelt seyn möchte, und setzt diese Einspritzungen bis zur vollendeten Heilung fort.

Der Bruch des Nußbeins ist nicht allein schwer zu erkennen, sondern bleibt fast immer unheilbar, wenn man auch gleich die Sohle abnimmt, und alles anwendet, eine Heilung zu bewürken.

Der Bruch der Rippen kömmt in Stutereyen und andern Thierzuchten, besonders da, wo die jungen Thiere des Nachts über in Ställen gehalten werden, oft vor, wenn sie wieder ausgelassen werden, und sich alsdenn an den Thürpfosten drängen und die Rippen zerbrechen. Er entsteht auch durch ein Fallen auf Klötze und

und Steine, imgleichen durch das muthwillige Schlagen der andern Pferde; bey dem Hornviehe aber durch das Stoßen mit dem Gehörne in die Seiten. Dieser Bruch, wenn er sich nicht durch Zeichen einer Krankheit zu erkennen giebt, oder die Spitzen des Knochens nicht hervorstechen, einen innern Theil oder die Hautbedeckungen verletzen, wird selten einmal beobachtet; heilt meistens geschwind, und läßt selten Spuren zurück. Bemerkt man aber zeitig einen solchen Bruch, und vermuthet Gefahr, so muß man bald mit Aderlassen und kühlenden Mitteln eilen, um nicht eine Entzündung des Rippenfells, der Muskeln und der innern Theile entstehen zu lassen. Nachhero wird dieser Zufall entweder der Natur allein überlassen, oder man macht Bähungen, oder bestreicht die Gegend oft mit Kamphergeist. Das Einrichten der Rippen aber ist selten möglich, auch selten nöthig, weil sie bey dem Zerbrechen nur wenig oder gar nicht aus ihrer Lage weichen. Es hat auch wenig, außer bey Staatspferden, zu bedeuten, wenn sie schon nicht ganz gerade auf einander stehen. Gehen die gebrochenen Spitzen der Rippen aber einwärts, und verletzen sie Pulsadern, oder andere edle Eingeweide, so ist keine Rettung möglich.

Der **Bruch des Vorarms** ist am allerschwersten zu heilen, wie alle Knochen, auf welchen die ganze Körperlast des Thieres ruhen muß; worüber bey den Fußknochenbrüchen bereits vorhin alles gesagt worden.

Die **Brüche der Rückenwirbelbeine, des Schulterblatts, der Stachelfortsätze** u. a. m. veranlassen selten eine beschwerliche Heilung, wenn sie nämlich nicht ganz zerschmettert sind. Die Brüche der Wirbelbeine, die den Körper selbst betroffen haben, sind meistentheils tödtlich, und äußern sich durch Lähmung, Zuckungen u. s. w., unter welchen das Thier erstirbt. Doch kann man bey diesen Erscheinungen nicht immer sicher urtheilen, weil oftmals ein starker Druck auf das Rückenmark das nämliche bewirken kann.

Der **Bruch der Knorpel** kömmt selten allein vor, ist mit wenig oder gar keiner Gefahr verknüpft, und heilet durch die Natur von selbst. Hr. Wolstein leugnet die Brüche der Knorpel ganz, weil sie sich nie abblättern.

Der **Bruch der Ansätze** wird öfters durch einen Schlag oder Stoß bey jungen Thieren hervorgebracht. Die Erkenntniß ist fast immer schwer, und beruhet allein auf der Bewegung des Theils und dem Geräusche, welches der anstoßende Knochen bewirkt. Außer den zu empfehlenden Bähungen und der Ruhe ist nichts zu thun, was die Heilung befördern könnte.

Zerbrochene Beine der Schaafe, Ziegen, Schweine und Hunde werden, wie bey den größern Thieren, wieder eingerichtet, mit Wolle, die in Branndtwein oder Wein eingenetzt ist, umwickelt, und sodann mit einer Schiene gut verbunden. Zersplitterte Knochen werden aber mittelst eines Einschnitts herausgenommen, wenn eine Heilung erfolgen soll: Es ist aber im letztern Falle besser, die eßbaren Thiere abzuschlachten, als mit selbigen eine mißliche Cur anzustellen.

Ist jeder Knochenbruch gefährlich, so vermehren Quetschungen, Zerrungen des Marks, und das Verderben der, das Zellengewebe des Knochens anfüllenden, Masse, oder der Bruch an der Stelle, wo die Pulsader in die Substanz des Knochens geht, und das Zerreißen oder Stechen der Nerven, Flechsen, Muskeln, Blut- und

Pulsadern, und der innern Theile des Körpers, z. B. des Brustfells, der Lungen, die Gefahr beträchtlich. Bey Pferden und Ochsen sind die einfachen Brüche langer Knochen am wenigsten schwer zu heilen; bey Schaafen, Ziegen, Schweinen und Hunden darf man an der Heilung keines einzigen Knochenbruches verzweifeln. Die Knochen dieser Thiere heilen äußerst leicht, wenn nicht Alter, schlechtes Futter, Magerkeit und andere Zufälle die Heilung hindern.

Die Einrichtung des Arm- und Backenbeines wird bey Pferden und Ochsen für unmöglich gehalten, weil diese Knochen so klein sind, und durch ihre Lage, und die große Menge der Muskeln, die solche bedecken, die Einrichtung erschweren; weil auch die unter dem Arm- und Backenbein liegenden Knochen gleichfalls der Einrichtung und der Erhaltung der Knochenenden in der Lage bis zur Bildung einer Beinschwiele hinderlich sind. Besser ist es daher, dergleichen Thiere, so bald als möglich, tödten zu lassen, ehe die Zufälle und Entzündungen zunehmen, und das Fleisch des Hornviehes unbrauchbar machen.

Bey der Viehzucht ist fast kein Zufall, welcher, da er unter den sehr gemeinen gehört, den Landmann mehr in Verlegenheit setzt, als der Beinbruch, weshalb dieser, zwar weitläuftige, aber sehr instructive Artikel aus dem Handbuche des Hrn. D. Frenzels hier eingerückt worden ist, damit die Eigenthümer alsbald wissen mögen, was sie bey ihren verunglückten Thieren zu thun und nicht zu thun haben, besonders aber ihren zur Hand habenden Curschmieden oder Viehhirten, welche sich vielmals mit Heilung der Beinbrüche abgeben, und aufs Gerathewohl die Sache unternehmen, nicht blindlings folgen, oder ihnen den Willen lassen, und sich nicht Kosten, und oftmals größern Verlust, als das Thier werth seyn kann, dadurch zuziehen.

Beinfraß, Beinfäule, s. Knochengeschwür.

Beinfutter, die große Tasche am Englischen Sattel, welche, gleich dem Sitz, ausgepolstert wird, damit die Füße daran bequem ruhen mögen.

Beingallen, s. Flußgallen.

Beinkrebs, ist im Grunde nichts anders, als ein Knochengeschwür, welches weniger bey alten als jungen Thieren an den Gelenken oder Enden der Knochen wahrgenommen wird; es entsteht gemeiniglich von schlechter Nahrung und Pflege der Thiere, wenn eine daraus entstandene scharfe, auflösende und fressende Krankheitsmaterie das Knochenmark angreift, sodann die Knochenenden anfrißt, die nahgelegenen weichen Theile zerstöret und bösartige Geschwüre bildet. Die Cur ist mit der der Knochengeschwüre einerley; aber nur selten gelingend.

Beinleder, ein zweyter Schaft an den so genannten Kuriersstiefeln, von starkem gebrannten Leder, welches über den rechten Stiefel gezogen wird, und von dem Sporen bis unter das Knie geht, welcher dazu dienet, das Bein bey einem Sturz wider das Zerbrechen zu sichern.

Beinschwärze, Knochenschwärze, eine aus gebrannten Ochsenknochen oder aus Elfenbein erhaltene schwarze Farbe, welche beständig ist. Sie dienet also sehr gut zum Austreichen oder Wiederaufputzen allerley Lederarbeit, an Kutschen, Geschirr, Stiefeln u. s. f. Es wird die sehr wohlfeil zu habende Schwärze von Ochsen-

Ochsenbeinen mit Thran oder zerlassenem Schweinsfett vermischt und aufgestrichen, worauf diese Mischung so beständig ist, daß das Leder bey dem Gebrauch, oder, wenn man es in die Hände nimmt, nicht schmutzet. Gedachte Knochenschwärze von Ochsenbeinen, wenn man sie weder selbst verfertigen noch bey Krämern finden kann, muß man bey den Töpfern erfragen oder bestellen, als welche sich derselben beym Anschwärzen der Kachelöfen zu bedienen pflegen.

Beinspalt, Beinritze, Kleckbruch, Schlitzbruch, eine Trennung des Knochens, mehrentheils der Länge nach, wovon er aber nicht zerbricht. Die Zeichen eines solchen Risses sind ungewiß, da man außer den allgemeinen, der Entzündung und der Geschwulst, keine besonderen hat, daher auch die meisten alten Pferde, wenn sie lange hinken, und davon nicht zu heilen sind, abgeschafft werden; da man denn, wenn sie todt sind, bey genauerer Untersuchung, oft einen dergleichen Bruch erst entdeckt.

Beinstäbe, diejenigen Stäbe eines Bottichs, die unterwärts etwas länger sind, als die übrigen, und worauf das Gefäß eigentlich steht.

Beinstiefeln, Stiefeln mit kurzen Schäften, welche nicht bis an die Knie herauf gehen.

Beinweiche, Weichwerden der Knochen, ist die durch irgend eine Schärfe veranlaßte Erweichung der Knochen, wodurch sie biegsam und zuletzt zerbrechlich werden.

Obschon Herr Wolstein in der Wundarzney der Thiere B. I. S. 182 ff. lehret, daß gedachter Zufall allein nur eine Füllenkrankheit sey, so sagt doch der Englische Verfasser des von ihm so betitelten Taschenbuchs für die Liebhaber der Pferde, daß auch alten Pferden diese Krankheit zugezogen werden könne. Die meisten Roßärzte, dieses sind seine Worte, werden euch zu bereden suchen, daß ihr das Oel von Wohlgemuth (solches ist das in unsern Apotheken unter dem Namen Spanisch-Hopfenöl bekannte, und aus der Cretischen Doste, oder Wohlgemuth, verfertigte Oel, welches fast heftiger als Nelkenöl beißt, und gemeiniglich wider die Zahnschmerzen gebraucht wird, indem man Baumwolle damit anfeuchtet, und solche in den hohlen Zahn steckt;) in allen Verrenkungen brauchen sollet. Allein es ist zu hitzig, und durch zu öftern Gebrauch wird es sich bis auf den Knochen hinein ziehen, und denselben weich machen. Ich sah selbst einen Fall, da das dickste Bein in einem Pferde, zwischen dem Schulterblatte und Ellenbogen entzwey brach, während daß ein Bedienter dieses Pferd Schritt vor Schritt an der Hand gehen ließ. Der Roßarzt bekannte, man hätte zu viel von diesem Oele gebraucht. —

Die Füllen, sagt erwähnter Hr. Wolstein, werden im ersten Alter des Lebens, vom 4—6ten Monathe nach der Geburth, von dieser Krankheit ergriffen, da sie sich denn am Ende des zweyten Jahres verliert. Sie entsteht an den Enden der langen Knochen, vorzüglich an den untern Enden der langen Schienbeine, welche die vordern Schenkel unterstützen, blähet die Knochen auf, bildet eine runde, bald höhere, bald niedrigere Geschwulst, die aber selten aufwärts über den Bezirk der Knöchel steigt. Die Thiere fangen an zu hinken, äußern aber keinen besondern Schmerz;

die Geschwulst ist hart, allein ohne Fieber, Entzündung und Hitze. Außer guter, gesunder Weide auf trocknen, ebenen und erhabenen Gegenden, außer der Bewegung und Luft, weiß Hr. **Wolstein** kein Heilmittel anzugeben. Kein Füllen, das an dieser Krankheit gelitten hat, muß zur Zucht gebraucht werden, da sich, nach sicher gemachten Erfahrungen, das Uebel durch Hengste und Stuten fortpflanzet.

Eben diese Krankheit wird auch bey Schaafen, Schweinen und Hunden bemerket, welche von kranken, schwachen, ungesunden, auch zu alten Aeltern und von schlechter Pflege herrührt. Nebst guter Wartung und gesunder Fütterung ist die Färberröthe, entweder als Pulver oder grüne Fütterung gebraucht, von vorzüglicher Wirkung. Nach kurzer Zeit, wenn nämlich die Krankheit nicht einen zu hohen Grad erreichet hat, sieht man die Knochen der Thiere roth gefärbet, und nach der Cur weit fester. Die Schaafe fressen das Kraut recht gern, daß es ihnen also allein, oder mit Heu und Stroh vermischt, gereicht werden kann. Bey Hunden und Schweinen gebraucht man das Pulver unter ihr gewöhnliches Futter, entweder damit gekocht, oder blos darunter gemischt, fängt mit einem halben Lothe täglich an, und steigt endlich nicht höher, als bis zwey Loth täglich. Hiebey werden die Thiere sehr oft in frischem Wasser, oder zur Winterszeit in lauem Wasser, worinn man etwas Färberröthe abgekocht hat, gebadet. Sollte aber wohl diese Färberröthe nicht auch bey Füllen zu versuchen seyn?

Beißkorb, s. **Maulkorb**.

Beitze, Baisse, Baize, Beisse, Fr. volerie. Darunter wird von den Jägern die Art des Jagens verstanden, da man durch allerley dazu abgerichtete Raub- und Stoßvögel, als: Sperber, Habichte, Falken, Blaufüße, Sprinzen, u. dgl. nicht nur andre Raubvögel, oder wilde große und kleine Vögel und Flügelwerk, als Raiger, Enten, Rebhühner, Wachteln, Lerchen ꝛc. sondern auch Hasen und andere geringe wilde Thiere, todt oder lebendig, doch ohne Schuß, fängt, indem man sie mit dem Raubvogel so lange verfolget, bis sie, ganz ermüdet, entweder von selbst herunter fallen, oder von dem Stoßvogel übel zugerichtet gebracht werden. Zu dieser Art der Jagd müssen schnelle und gute Pferde in Bereitschaft stehen; denn man reitet dabey streng, den Falken oder einen andern Stoßvogel verkappt auf der Hand habend, hinaus aufs Feld, und hat kleine Spürhunde bey sich. Wenn solche etwas auftreiben, macht man dem Vogel das Gesicht frey, und wirft ihn auf den Raub zu, auf welchen er in einem Bogenschuß zustößt. Hat er solchen erhaschet, so setzt er sich nieder, und läßt sich von dem Falkenier oder Weidmann den Raub mit guter Manier nehmen, der ihm dann alsbald von seinem bey sich habenden Geäse, als: Tauben, oder sonst etwas von Geflügel, dafür etwas mittheilen muß.

Geschieht dieses Beizen mit den Raigern und Falken, so wird es die **Raiger**beize genannt, zu welcher mit großen Kosten viele Falken und Falkenierer gehalten werden; weil sie aber sehr kostbar ist, so ist sie nur für königliche und fürstliche Personen ein Divertissement. Die Begebenheiten dieser Beize bestehen im Folgenden: Sobald ein Raiger aufgetrieben ist, und des Falkens gewahr wird, steigt er in die Höhe, und der Falke thut desgleichen, nimmt aber sogleich, als ob er den Raiger nicht sähe, einen andern Weg, bis er ihn über-

überhöhet, alsdann fällt der Falke mit seinen Waffen auf den Raiger los, giebt ihm einen Griff, und schwinget sich wieder über und um ihn her, bis er seinen Vortheil, ihn gar anzupacken, ersieht; dabey er sich in Acht nimmt, daß er sich nicht durch des Raigers sehr spitzigen und scharfen Schnabel, den er auf den Rücken zu legen weiß, anspieße. Wenn er den Raiger wohl gepackt hat, kämpfen beyde so lange mit einander, bis der Raiger endlich überwunden ist, und mit ihm zu Boden fällt, da man denn öfters über Stock und Stauden, Flüsse und Teiche setzen, und sich mancher Lebensgefahr aussetzen muß; des Ruins und Niederreitens der Pferde dabey nicht zu gedenken. Bisweilen werden zween Falken auf einen Raiger gebaißt, welcher solchergestalt eher und mit weniger Gefahr gefället wird.

Nimmt man dergleichen Beize mit Hasen und anderm kleinen Wildpret vor, so heißt es die Hasenbeize. Hierzu braucht man sowohl den Habicht als den Falken. Man reitet nämlich in einer Reihe, als ob man hetzen wollte, und führt die abgerichteten Windhunde an den Hetzriemen zwischen sich. Wenn nun der Stöber- oder Spürhund, der kurz vor dem Falkenier hersuchet, einen Hasen aufgetrieben hat, läßt man die Windhunde los, und der Vogel oder Falke wird, dem Gebrauche nach, von der Faust also geworfen, daß er einen kurzen Bogen, oder, wie die Jäger zu reden pflegen, einen kurzen Bund zu machen hat. Sobald er den Hasen erreicht, giebt der Vogel demselben einen Griff oder Stoß, der sich dann ducket und sitzen bleibt, bis unterdessen die Windhunde herbeyeilen, und den Hasen fangen. Sind die Hunde noch entfernt, so läßt er den Hasen wieder etwas springen, und entfernt sich; alsobald aber kömmt er zum zweytenmale an ihn und hält ihn so lange auf, bis er den Hunden zu Theil wird. Die abgerichteten Habichte haben dabey vor den Falken dieses voraus, daß sie den Hasen, wenn sie ihn erreicht, und ihm einen rechten Griff gegeben haben, mit der rechten Waffen fest halten, mit der linken aber sich in die Erde einhaken, und sich daran fest halten, bis die Hunde oder Jäger ihnen zu Hülfe kommen.

Die Beizen nehmen gemeiniglich um Bartholomäi ihren Anfang, und währen bis zu Lichtmesse. Zur Beize wird vor allen Dingen gutes Wetter erfordert; denn bey trüben Himmel hat der Vogel nicht nur keine Lust zu kämpfen, sondern man kann auch leicht beydes, den Vogel und den Raub, aus den Augen verlieren. Man muß auch auf den Baissen allezeit Luder, als junge Hühner, Tauben u. dgl. bey sich haben, damit man dem Vogel, wenn er fehl stößt, die Unlust dadurch wieder benehmen könne. Die Hunde, die man um und bey sich hat, müssen des Vogels gewohnt seyn, und ihm keinen Schaden zufügen. Zu dem Werfen des Vogels selbst gehört ein scharf sehendes Auge, ein guter Verstand, und eine fertige Hand. Wer recht werfen will, muß auf der linken Seite die Spur halten; diejenigen aber, welche die Hunde führen, auf der rechten Seite. Man muß sich auch im Werfen nach Gelegenheit und Nothdurft recht hurtig zu drehen wissen.

Beitze, nennt man dasjenige Hülfsmittel, wodurch man einen überflüßigen und schädlichen Theil des Körpers, z. E. faules Fleisch, Warzen u. s. w. hinwegbringt. Dergleichen Mittel sind: Grünspan, Vitriol, gebrannter Alaun, Höllen-

lenstein, Spießglasbutter, Pottasche, u. a. m.

Beitzen, heißt bey den Holzarbeitern, dem Holze, mittelst einer Beize, eine beliebige Farbe geben. So beitzt der Büchsenschäfter die Gewehrschäfte auf verschiedene Art. Soll z. B. der Schaft braun werden, und derselbe ist von Büchenholz, so bestreicht man ihn mit Scheidewasser, und hält ihn so lange über Kohlenfeuer, bis sich die braune Farbe zeigt. Vermischt man das Scheidewasser mit etwas Aloe, so bekömmt der Schaft eine braunrothe Farbe; dunkelbraun oder schwarz erhält man ihn, wenn das Scheidewasser mit Eisen- oder Stahlfeilspänen gedämpft wird. Je mehr Feilspäne in das Scheidewasser geschüttet werden, und je länger man den Schaft über die Gluth hält, desto dunkler und schwärzer wird das Holz. Da aber das Beizen den schon geglätteten Schaft wieder rauh macht, so wird solcher mit Baumöl bestrichen, und wenn sich dieses bey der Wärme eingezogen, so reibt man ihn erst mit Schachtelhalm, und zuletzt mit pulverisirtem Bimsstein ab. So beizt der Tischler auch mancherley Holz, und giebt demselben verschiedene Farben, um solches zur eingelegten Arbeit zu gebrauchen.

Beitzen, Salzlecken, Sulzen, werden bey der Jägerey zur Anlockung der wilden Thiere angefertiget. Es wird im May auf einen Platz im Walde Lehm gefahren, dieser mit Salz vermischt und in ein Gefäß geschüttet. Hiernach sehnet sich nicht nur das Rothwild, sondern auch die wilden Tauben.

Beitzen, Beissen, Baizen, Baissen, Franz. voler, heißt mit allerhand abgerichteten Falken, Raub- und Stoßvögeln, auf vorherbeschriebene Art, Hasen, Raiger, Enten, Rebhühner, und andere kleinere Vögel, fangen.

Beitz- Baiß- oder Baizhunde, sind eine Art von Hunden, welche als Stöber auf der Beize gebraucht werden, und sind den Hühner- oder Wachtelhunden in allem gleich, nur daß sie auf der Beize nicht vorstehen dürfen, und nicht weit voranlaufen, noch hin- und wiederstreichen, sondern sich in ihrem Suchen nahe bey dem Falkenier halten müssen.

Beitzvögel, heißen diejenigen, welche zur Beize gebraucht werden. Die besten Vögel, welche man hierzu gebrauchen kann, sind: der Geierfalk, der Groß- oder Sacerfalk, der Schweimer, Blaufuß, Eyerber, und Habicht. Ueberhaupt aber bedient man sich des Falkens und Habichts am sichersten und gewöhnlichsten. Die Art und Weise, wie man die Vögel abrichtet, ist sehr angenehm. Man richtet entweder Nestlinge oder Wildfänge ab. **Nestlinge** sind diejenigen, welche man aus dem Neste nimmt, ehe sie noch jemals ausgeflogen; **Wildfänge** aber, die, ehe man sie gefangen, nach Belieben herumgeflogen sind. Mit diesen hat man mehrere Mühe, sie abzurichten und zahm zu machen; allein mit Geduld und Geschicklichkeit werden sie geschickt, und gut zu gebrauchen. Sind sie gar zu wild, so läßt man sie Hunger leiden; man läßt sie 3 bis 4 Tage nicht schlafen, und bleibt beständig um sie. Auf diese Weise gewöhnen sie sich an den Falkenjäger, und thun endlich alles, was er will. Seine vornehmste Sorge ist, daß sie beherzt auf der Faust stehen; steigen oder fliegen, wenn er sie wirft oder losläßt; auf den Vorlaß oder zum Federspiel zu fliegen, und auf die Hand zu kommen, wenn er sie ludert oder ruft.

ruft. Anfänglich bindet man sie mit einem Bindfaden, oder mit einer Schnur, die man auf 9 bis 10 Ruthen auslassen kann, damit sie nicht durchgehen, oder, nach Weidmannssprache, irre werden können, wenn man ruft. Dieses geschieht so lange, bis sie gute Handvögel werden, und allezeit auf das Rufen zurückkehren. Damit man sie aber dazu gewöhne, muß man sie mit dem Federspiele oder Vorlaß rufen, oder anlocken. Der Vorlaß ist ein Stück rothes Tuch, oder ein Holz, das einen Schnabel, Schwingen und Fänge hat. Auf diesem werden sie geätzet. Will man nun den Vogel rufen, so schwingt man den Vorlaß in die Höhe, auf den er sogleich fliegt, wenn er sein gewöhnliches Luder oder Fressen erblickt, und ein gewisses Geschrey dabey machen hört. Mit der Zeit ist die Stimme allein hinlänglich. Die an dem Vorlaß befestigten Federn heißen eigentlich das **Federspiel**. Man verändert diese Federn, nachdem man den Falken auf Milanen, Raiger oder Rebhühner abrichten will. Nämlich auf Milanen besteckt man den Vorlaß mit Milanenfedern und Schnäbeln, und also wird es auch mit den andern gehalten. Wenn man nun den Vogel erst 3 Wochen oder einen Monath in einem Zimmer oder Garten geübt hat, so kann man es auch auf dem freyen Felde mit ihm versuchen. Man bindet ihm das Geschütz oder die Schelle an die Fänge, damit man seine Bewegungen desto besser bemerken könne. Man trägt ihn auch immer zugehaubt, d. i. am Kopf mit einem Leder bedeckt, welches über die Augen geht, und ihn hindert, etwas anders zu sehen, als man ihm weisen will. Sobald nun die Hunde das Wildpret auftreiben, haubet man den Falken ab, und wirft ihn darauf. Da ist es denn ein großes Vergnügen, anzusehen, wie er gleichsam stufenweise nach und nach in die Höhe steigt, bis man ihn in der mittlern Luftgegend ganz und gar aus den Augen verliert. Von da aus giebt er auf seinen Raub Achtung, schießt auf einmal, wie der Blitz, auf ihn herab, und bringt ihn seinem Herrn, der ihn zurück ruft. Man giebt ihm allemal, sonderlich im Anfange, um ihn hitzig zu machen, sein Jagdrecht, wenn er wieder auf die Hand kömmt, d. i. man überläßt ihm Hirn, Herz und Eingeweide, und einen Schenkel des gefangenen Raubes.

Es giebt auch Vögel, welche auf Hasen, Rehböcke, wilde Schweine und Wölfe abgetragen und abgerichtet sind, welches gar oft nützlich ist, wenn sich die Wölfe gar zu sehr vermehren. Um Falken und andere Vögel, die hierzu nützlich sind, zu diesem Behuf abzurichten, muß man sie, so lange sie noch jung sind, angewöhnen, daß sie sich aus den Augen eines Wolfes, Schweines, Hasen oder andern Wildprets, ätzen. Hierzu braucht man den Kopf und Balg desselben, den man dergestalt ausstopfet, daß er das Wild selbst, als ob es am Leben wäre, so viel möglich vorstellt. Die Falken bekommen nichts zu fressen, als was sie durch die Augenlöcher aus dem hohlen Kopf herausholen können; hernach bewegt man den ausgestopften Balg allmählich, wenn der Falk auf selbigem stehet, und sich ätzet, damit er sich gewöhne, fest sitzen zu bleiben, aus Furcht, er möchte sonst eine Mahlzeit verlieren, wenn er ihn losließe. Er sucht also, seine Klauen auf das schärfste in die Hirnschale einzuklammern, damit er, der schnellen Bewegung ohngeachtet, mit dem Schnabel in das Auge langen könne. Nach diesen ersten Proben setzt man den ausgestopften Balg auf einen Karren, und fährt im vol-

len Rennen davon. Der Vogel fliegt nach, und läßt sich an seinem Fressen durch nichts hindern. Nimmt man ihn hernach auf die Beize, so stößt er auf das Wild, hängt sich an den Kopf, und hackt ihm die Augen aus, worüber das Wild in Angst geräth, und still hält, da denn der Jäger Gelegenheit erlangt, ihm ohne Gefahr beyzukommen, und es zu erlegen, indem es mehr auf den Vogel, als auf den Jäger, Achtung giebt.

Bekämpung, heißt in Niedersachsen die Einschließung eines Stück Ackers mit Gräben, oder die Umzäunung, um dasselbe irgend wozu besonders zu nutzen. Das Hauptwort, **Kamp** oder **Kampf** heißt in Niedersachsen vorzüglich ein mit einem Gehege eingeschlossenes Stück Feld, das aber gemeiniglich von nicht sehr großem Umfange ist. Daher auch beym Forstwesen das Wort **Eichelkamp**, d. i. ein eingehegter Platz, in welchem Eichen aufgezogen werden, um solche in der Folge auspflanzen oder versetzen, oder solche auf der Stelle stehen und fortwachsen zu lassen.

Bekanten, geschieht von Zimmerleuten, wenn sie an dem Kopf oder Ende eines Pfahls die 4 Ecken abhauen, um einen eisernen Ring darum zu legen, damit derselbe bey dem starken Stoße des Rammklotzes nicht aufspringe.

Bekleiden, heißt in der Baukunst, im vorzüglichen Verstande, etwas Steinernes von außen mit dünnen Marmorplatten, mittelst des Küttes, daran befestigen, da es dann läßt, als wenn alles aus Marmor wäre, s. auch **Bekleidungen**. Der **Gärtner** bekleidet eine Wand oder Mauer mit Latten oder Stangen, um die Aeste der Geländerbäume zur Rechten und zur Linken geschickt anzubinden, und hiedurch die Mauer mit Laubwerk zu bedecken. Der **Kohlenbrenner** bekleidet, bedeckt oder belaubet seinen Meiler, wenn er ihn mit Erde oder Kohlengestübe bedeckt, (s. auch beflüschen.) Die beste Bekleidung der Meiler geschieht mit ausgestochenen viereckigen Rasen, welche so fest in einander geschlagen werden können, daß kein Rauch durchdringen kann.

Bekleidung, Futtermauer, ist das Mauerwerk, welches die Erde eines Walles an seiner äußern Seite zurückhält und stützet.

Bekleidungen, Verkleidungen, die Bedeckung einer Wand oder Mauer, wozu, außer der obgedachten Marmorbekleidung, auch das hölzerne Tafelwerk, oder Panele, und das Schaalwerk, ingleichen die Bewürfe, Gypsbekleidungen und Verblendungen, wie nicht weniger die Bekleidungen mit Bley, Kupfer und Eisen gehören. Die Bekleidungen der Zimmer mit Tapeten sind die gewöhnlichsten. Manche Herrschaften halten mehr auf Schildereyen, und andere wiederum auf kostbar eingelegte Holzarbeit; noch andere lassen neuerlich die Wände, statt der Tapeten, mit eingestreuter kostbarer Bildhauerarbeit lackiren, welches zwar prächtig, aber nicht dauerhaft, ist. Für die Musik sind untapezirte Zimmer die besten, weil sich zu viel Schall in die Tapeten verliert.

Bekrampen, ist eine besondere Arbeit an den Sandbänken, Sandhügeln und Sandbergen, neben den Küsten des Meeres und den Ufern der Seen. Man nennt diese Arbeit auch **Strohbestickung**. Man nimmt langes Roggen- oder Waizenstroh, oder auch belaubte Sträucher, breitet diese Dinge über das Erdreich dergestalt

stalt aus, daß eine achtzehnfüßige Quadratruthe durch 15 — 16 Bund Stroh, welche 2 Fuß im Durchmesser halten, bedeckt wird. Diese Arbeit nennt man das **Vorstreuen.** Nun wird eine Hand voll Roggenstroh mit der linken Hand zusammengedrehet, und mit der rechten, der Länge des Ufers nach, queer über die Vorstreuung 4 — 6 Zoll tief in die Erde oder in den von der ablaufenden Fluth genugsam genäßten und fest gewordenen Sand gesteckt. Dieses geschieht mit einer besonders dazu gemachten **Spicknadel**, (s. diese, auch Kramp.)

Bekreisen, geschieht von dem, um einen Wald oder ein Revier desselben herumgehenden, Jäger, um zu sehen, ob das Wildpret, welches er irgendswo hineingespüret, nicht etwa anderswo wieder heraus gekommen sey.

Bekrippen, geschieht in den Marschländern, wenn das Ufer eines Deiches mit einer Krippe, d. i. mit einem geflochtenen Zaun, umgeben wird.

Belatten, s. Latten.

Belaufen, wird von Hunden gesagt, wenn sie sich nach ihrem Triebe und eigenem Gefallen zusammenfinden, und sich begatten. Werden sie aber dazu besonders ausgesucht, und zusammengebracht, so heißt es **Belegen.** Bey der zahmen Schweinezucht, wenn das männliche Schwein, der Beyer, Kempe u. s. w. frey umher geht, oder unter den übrigen Schweinen mit geweidet wird, sagt man auch von der Begattung der Sau, sie beläuft sich, oder hat sich mit dem Beyer belaufen.

Beleg, Belegschein, Belegezettel, also nennt man bey einer Rechnung die Quittungen und Bescheinigungen, wodurch sowohl Einnahme als Ausgabe bewiesen und justificirt werden.

Beleg, nennt man auch die unter dem Marksteine in die Erde gelegten unverweslichen Körper, z. B. Steine, Kohlen u. dgl., um die Steine, wenn sie durch Zufälle oder durch die Länge der Zeit unkenntlich werden, dadurch wieder zu erkennen, daß es Marksteine, und sie von andern nichts bedeutenden Steinen zu unterscheiden sind, um allem Streite vorzubeugen. Man pflegt dergleichen Belege auch wohl **Eyer** zu nennen.

Belegen, ein bey dem Gartenbau sehr gebräuchliches Wort, da man die Luststücke, Lustwiesen und Berge mit Rasen beleget. Die Springbecken werden auch mit steinernen Platten oder mit Bley beleget.

Belegen, heißt Thiere, nach eigenem Gefallen, mit einander paaren, und wird sowohl von Hunden als Pferden gesagt.

Bey dem Belegen der Hunde hat man zu merken, daß man zu einer alten Hündinn einen jungen muntern Hund, hingegen zu einer jungen Hündinn einen alten guten Hund zu nehmen pflegt. Noch besser aber ist es, wenn Hund und Hündinn jung, oder noch in ihren besten Jahren sind. Ist die Hündinn belegt, und man bemerkt, daß sie empfangen oder sich bezogen hat, muß man ihr mehr Freyheit, sie nicht mehr zu stark arbeiten, jedoch auch nicht ganz still und müßig liegen lassen. Im 10ten Monate werden die mehresten Hunde für fähig zum Belaufen gehalten. Der Hund ist allemal dazu bereit, nicht aber die Hündinn, deren Hitze 10 — 14 Tage dauert. Zu solcher Zeit sind ihre Geburtstheile beständi-

ständig feucht, aufgeschwollen und hervorragend, auch lassen sie Spuren eines Blutflusses an sich bemerken, die einige Tage vor ihrer Paarung ihren sichtbaren Anfang nehmen. Der Hund oder das Männchen wittert die Hündinn fast auf allen Schritten, doch währet es wohl 6—7 Tage, ehe sie ihn zuläßt, als welche Zeit von einigen die **Vorpräsche** genannt wird. Sie beläuft sich sodann auch mit mehrern Hunden, zieht aber gern die größten und längsten Hunde den übrigen vor, ohne darauf zu achten, ob sie häßlich oder gut gewachsen sind; daher es denn kömmt, daß manchmal eine kleine Hündinn einen großen Bullenbeißer wirft. Daher entstehen die Ausartungen, die manchen Hundeliebhabern ungelegen sind. Es können die Hunde durch das Belaufen, wenn sie darinn zu viel oder zu wenig thun, an ihrer Gesundheit großen Schaden leiden. Die Enthaltsamkeit unterdrückt die Ausdünstung, macht sie niedergeschlagen und gleichsam umnebelt; sie verfallen oft in ein Liebesfieber, zehren sich ab, und gehen ein. Die Unmäßigkeit aber bewürkt größeres Unheil, z. B. Blindheit, unausstehlichen Geruch u. s. w. Von Pferden s. Beschälen.

Belemnit, Alpschoßstein, Luchsstein, Belemnites, lapis Lyncis, ist ein länglichtrunder, kegel- oder walzenförmiger Stein, mehrentheils bräunlich von Farbe, zuweilen auch schwärzlich, selten durchsichtig. An dem Boden oder untersten Ende, welches breiter als das oberste ist, haben diese Steine eine kegelförmige Höhle, oder sind mit einer andern Steinart oder Erde von kegelförmiger Figur ausgefüllt; sonst aber bestehen sie aus Streifen, welche von dem Mittelpunkte nach dem Rande zu laufen. Ihr Ursprung ist noch ungewiß, indem man sie theils als gewesene Seegewürme, theils als aus dem Urine des Luchses entstandene Steine, weshalb sie auch Luchssteine heißen, ansehen will. Thierischen Ursprungs müssen sie wohl seyn, und man findet sie hin und wieder in Deutschland. Man hat sie vormals ohne Grund in der Heilkunst zum Besten der Menschen und der Thiere gebraucht; sie schicken sich aber besser für Mineraliensammlungen.

Belladonna, s. Dollkraut.

Bellen, wird von Hunden gesagt, wenn sie laut sind. Man muß diejenigen Haus- und Hofhunde für die besten halten, welche zum Bellen und Anschlagen recht munter sind, und dadurch sogleich anzeigen, daß Fremde sich annähern oder bereits im Hause und auf dem Hofe sind. Die sehr großen Hofhunde sind am wenigsten zum fleißigen Bellen geneigt; man muß ihnen daher in der Jugend kleine Hunde zugesellen, damit sich jene von diesen das fleißige Bellen angewöhnen mögen.

Von den Füchsen wird ebenfalls dieses Wort gebraucht, wenn sie sich hören lassen, welches gemeiniglich geschieht, wenn sich das Wetter ändern oder trübe werden will. Auch sagt der Weidmann: die **Jungen** bellen, wenn ihnen ihre Nahrung zu lange ausbleibt.

Belochen, Löcher in Harzbäume bohren, um ihnen das Harz abzuzapfen.

Belons, sind gewisse, sonderlich in Spanien übliche Lampen, welche auf einem silbernen Gestelle stehen, das unten einen sehr breiten Fuß hat. Eine jede hat 8—12 Röhrchen, durch welche der Docht gehet; daher solche Lampen einen überaus hellen Schein geben, welcher dadurch noch mehr

mehr vergrößert wird, daß man vor dieselben ein silbernes polirtes Blech steckt, daran sich der starke Glanz auffängt; man pflegt darinn das reinste Oel zu brennen.

Belugen, Belluga's, Bellugo, eine Gattung vom Stähr, aus der Ob in Sibirien und aus der Wolga, wo er mit dem Stähr und Sterlet häufig gefangen, und besonders in Sibirien von ausserordentlicher Größe gefunden wird. Die Russen machen davon zu Astrakan und Tambul ihren Jekra oder Caviar, welcher von unsern Leckermäulern, als eine aus der Ferne kommende, und daher theure, Kost, so sehr begehrt wird.

Belvedere, Belvedere, Belvidere, ein Italienisches Wort, welches überhaupt von solchen Oertern und von deren Lust- und Gartenpalais gebraucht wird, von denen man eine weite und schöne Aussicht haben kann, wie dergleichen Ort, außer andern großen Städten, auch ohnweit Potsdam von König Friedrich II. erbauet worden.

Bemahlen, heißt bey der Jägerey so viel als beschmeißen, wenn ein Vogel an dem Ort, wo er des Nachts sitzt, seinen Koth fallen läßt, und den Platz beschmutzet, als wodurch die Raubvögel am leichtesten ausgespüret werden.

Bemahlnes Land, heißt bey dem Wasserbau ein durch Wassermaschinen ausgetrocknetes Land.

Benedictenkraut. Die zu dieser Gattung gehörende Arten sind dauerhafte, überall fortkommende, krautartige, perennirende Pflanzen für die Lust- und botanischen Gärten, mit jährlich neuen etwa 1 F. hohen Stengeln, die sich mit fünfblättrigen, im May und Jun. blühenden Blumen endigen, und im Jul. und Aug. reifen Saamen geben.

1) **Das nelkenartige Benedictenkraut, Benedictwurzel, gemeines Geum, Merz- oder Nelkenwurz, Heil aller Welt, Negelbenedict, Garaffel, Sanamundkraut, Nardenwurzel, Hasenauge,** herba benedicta, Geum urbanum L., Caryophyllata vulgaris. **Vaterland:** Europa, auf schattigen Plätzen. **Wurzeln:** dick, zaserig, inwendig röthlich, von gewürzhaftem Geruche. **Wurzelblätter:** groß, leyerförmig, dunkelgrün. **Stengel:** aufrecht, rund, haarig, oben ein wenig ästig, etwa 1 F. hoch. **Blumen:** aufrecht, mäßig groß, gelb. **Früchte:** kuglig, zottig, mit nackten haarförmigen Grannen.

Wenn diese Art in bergichten oder trocknen Gegenden wächst, und die Wurzel zu Anfange des Frühlings gegraben wird, hat diese einen angenehmen gewürzhaften Geruch, welcher aber weit weniger verspüret wird, wenn sie auf niedrigen Gegenden wächst. Man hält die zur rechten Zeit gegrabene Wurzel für schweißtreibend, magen- und nervenstärkend; gekauet, befestiget sie die Zähne, und das Zahnfleisch; einige loben sie auch wider die Gicht. Neuerlich haben die Aerzte die pulverisirte Wurzel zur Vertreibung der kalten Fieber sehr bewehrt finden wollen. Eben diese Wurzel wird besonders in der Churmark sogar von den Bauern geliebt und sehr gesucht, indem sie selbige zur Aerndtezeit in ihre Bierfässer werfen, und hiemit ihrem Biere nicht nur einen nelkenartigen Geschmack und Geruch verschaffen, sondern auch dasselbe vor der Säure verwahren. Diese und die folgende Art sollen, nach Gleditschens Vorschlage, zum Lohgerben dienen.

2) **Wasserbenedictenkraut, Wassergeum, Wiesengaraffel**, Geum rivale L., Caryophyllata aquatica. **Vaterland**: Europa, auf etwas feuchten Wiesen. **Wurzel**: dick, fleischig, mit zahlreichen Fasern. **Blätter**: groß, leyerförmig, haarig, lang gestielt. **Stengel**: aufrecht, mit einzelnen Blättern an den Gelenken, welche aus etwa 3 Lappen bestehen, und ungestielt sind. **Blumen**: überhängend, purpurroth. **Früchte**: länglich, mit fedrigen gedrehten Grannen.

Abarten: a) mit rothen, b) mit großen gelben Blumen. Außer diesen giebt es noch andere in der Größe der Pflanze, und der Größe oder Rundung der Blätter u. s. w. unterschiedene Abarten.

Die Wurzel hat, wie die ganze Pflanze, keinen besondern Geruch, doch schmeckt die erstere etwas herbe und zusammenziehend. In Neujork sammeln, nach Kalms Berichte, die Wilden und Europäer diese Wurzel, und stoßen sie zu Pulver. Dieses kochen einige in Wasser, bis ein ziemlicher Saft daraus wird; andere gießen nur kaltes Wasser darauf, und lassen es einige Tage stehen, noch andere vermischen es mit Branntwein. Von dieser Arzney nimmt der Kranke an dem Tage, da sich das Fieber einstellt, des Morgens frühe ein Spitzglas voll, und dieses Mittel soll sicherer und zuverläßiger als Chinarinde seyn. Durch diesen Bericht ist der Schwedische Arzt, Bergius, veranlaßt worden, diese Wurzel vor der Blüthzeit zu sammeln, zu trocknen, und Versuche damit anzustellen, welche auch nach Wunsche ausgefallen sind. Man kann, nach dessen Berichte, solche ohne alle Gefahr innerlich gebrauchen, und, wenn der Körper zuvor gereiniget, und zubereitet worden, die Wechselfieber sicher damit vertreiben. Sonderlich lobt derselbe das Pulver mit dem Tartaro solubili versetzet, und das aus der Wurzel bereitete Extract. Doch ist dieses Mittel zuweilen unkräftig gewesen, und man hat seine Zuflucht zu der Chinarinde nehmen müssen. Ferner hat Bergius diese Wurzel bey anhaltenden Durchfällen, bey dem Blutflusse der Gebährmutter, bey allzu häufiger güldner Ader und Magenbeschwerung nützlich befunden. Sie ist, überhaupt betrachtet, ein stärkendes, oder zusammenziehendes Mittel.

3) **Virginisches Benedictenkraut, Virginisches Geum**, Geum Virginianum. **Vaterland**: Virginien, Sibirien. **Stengel**: aufrecht, theilt sich in einige wenige kleine Stiele, etwa 1½ F. hoch. **Blätter**: unten dreyfach, oben einfach. **Blumen**: auf den an den obern Theilen der Pflanze entspringenden Stielen, einzeln, klein, weiß, überhängend. **Früchte**: kuglig, mit nackten, hakenförmigen Grannen. Dieses ist vermuthlich diejenige Pflanze, welche Hr. Lining in den Schriften der Edinburgischen Aerzte unter dem Namen Anthelmia angeführt, und gemeldet hat, daß solche bey den Indianern für ein bewährtes Mittel wider die Würmer gehalten werde. Die Wurzel wird entweder abgekocht, oder das Pulver davon gebraucht, und ein Tropfen Rauten- oder Wermuthöl beygemischt. Von dem Pulver giebt man 10 — 12 Granen, und zu dem Tranke nimmt man einen Scrupel, bey Kindern von 3 Jahren. In größerer Menge gebrauchet, soll Schwindel und in den Augen ein besonderer Schmerz dadurch erregt werden.

4) **Bergbenedictkraut, Berggeum**, Geum montanum L. **Vaterland**: die Schweiz, Oesterreich, Schlesien,

ſten, die Dauphiné, auf Alpen. **Wurzel:** dick, fleiſchig, zaſerig, kriechend. **Blätter:** aus verſchiedenen Paaren kleiner, unregelmäßiger Lappen zuſammengeſetzt, welche ſich mit einem einzelnen großen rundlichen endigen, borſtig, gezähnt, auf ſtarken Stielen. **Stengel:** dünn, etwa 1 F. hoch, mit ſchmalen, etwas langen, ſcharfgeſpitzten Blättern beſetzt. **Blumen:** aufrecht, (niedergebogen Linn.) einzeln, mäßig groß, goldgelb. **Früchte:** länglich, mit geraden zottigen Grannen.

Abarten: deren ſind verſchiedene, beſonders aber das **kleine Alpengeum**, welches ſelten über 4 Z. hoch wächſt, mit großer goldgelber Blume.

5) **Kriechendes Benedictenkraut, kriechendes Geum**, Geum reptans L. **Vaterland:** die Schweiz und Vallis Barſilionenſis. **Stengel:** auf dem Boden liegend, an den Gelenken wurzelnd. **Blätter:** aus verſchiedenen Paaren Blättchen zuſammengeſetzt, welche einförmig, eingeſchnitten, wechſelsweiſe kleiner, und auf der Unterfläche filzig ſind. **Blumen:** auf Stielen, an den Gelenken, denjenigen Theilen, welche Wurzeln in die Erde getrieben haben, gegenüber, vortrefflich gelb, blühen vom Jun. an bis zum Ende des Sommers.

Man mag dieſe Pflanzen, zur Vermehrung der Mannichfaltigkeit in den Luſtgärten, vor der Fronte der Blumen- und Strauchabtheilungen hie und da umher vertheilen. Sie kommen in jedem Boden und in jeder Lage fort, am beſten jedoch auf ſchattigen und feuchten Plätzen. Sollen ſie aber offizinell ſeyn, ſo müſſen ſie ihrem natürlich n Standorte gemäß gezogen werden. Man ſäe den Saamen, ſobald er reif iſt, oder im September, auf eine gemeine Rabatte, verdünne die im Frühjahre aufgehenden Pflanzen, begieße ſie den Sommer über bey trockner Witterung, und verpflanze ſie im Herbſte mit einem Ballen Erde. Die Vermehrung durch Zertheilung der Pflanzen mit ihren Wurzeln geſchieht am beſten im Herbſte.

Bengeln, denen Hunden einen Prügel oder Knittel um den Hals hängen, damit ſie nicht in die Felder und Wälder ausſtreichen und jagen können.

Benicario, ein Spaniſcher rother Wein; das Faß von 2 Bott hält 24 Steckans, und wurde zu Amſterdam öfters mit 140 — 200 Holländiſchen Gulden bezahlt.

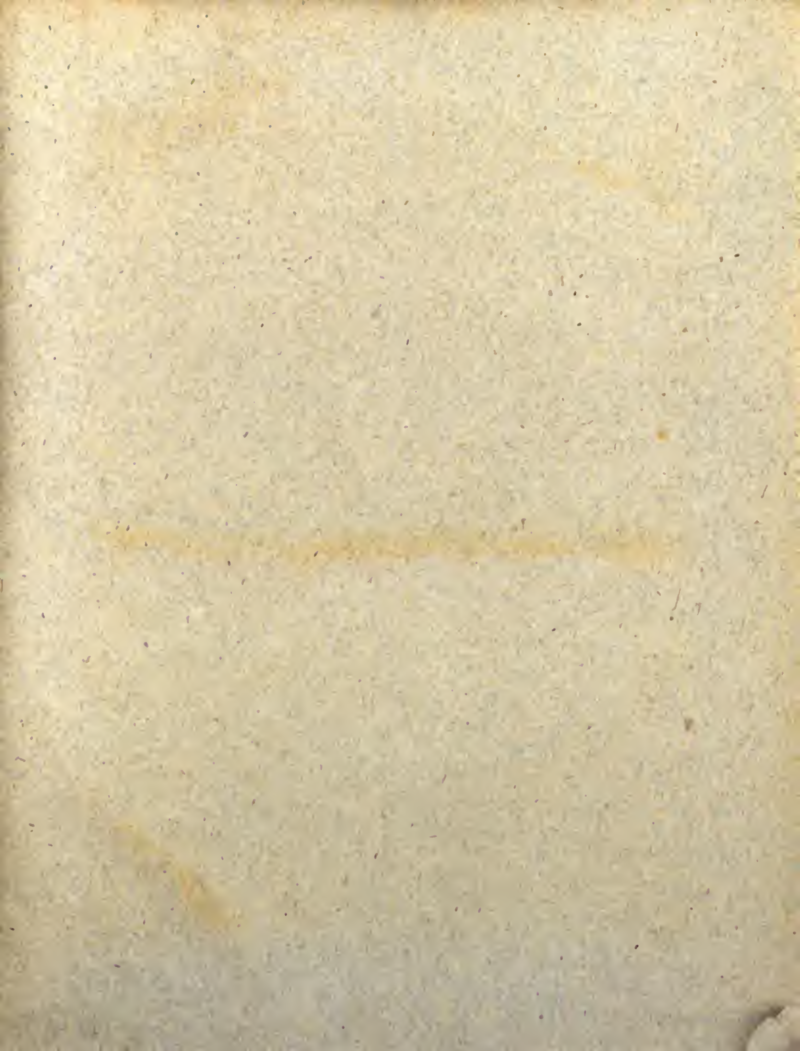
Benne, Bende, ſo heißt in manchen Gegenden ein Wagenkorb, auch eine Raufe, theils in den Viehſtällen, theils auf den Höfen, worinn das Rauchfutter für allerley Vieh gelegt wird, um ſich ſolches zwiſchen den Sproſſen hervor zu langen. Auf den Höfen hat man dergleichen Bennen oder Raufen gern mit einem Rade an dem einen Ende, um ſie nach Gefallen weiter bringen oder ſtoßen zu können. Wo die Strohfütterung einen großen Theil der Winterfütterung ausmachen muß, da iſt es rathſam, das Stroh in den Raufen auf den Höfen dem Hornviehe vorzulegen, weil das Stroh von ſelbigem lieber im Freyen, als im Stalle, angenommen wird. Hat man in naſſen Jahren nicht allzu trocknes oder wohl gar dumpfiges Heu aus Noth einfahren müſſen, ſo kann man es des Abends in die Hofraufen locker einlegen, und von der Luft, noch beſſer aber von Nachtfröſten, durchwehen laſſen, durch welches Verfahren das Schädliche dieſes Heues theils ganz weggenommen, theils doch vermindert, und das Heu vom Viehe dann gern gefreſſen wird; wie man denn über-

überhaupt bemerken muß, daß das schlechteste Heu, wenn es in Feimen oder Miethen im Freyen eine Zeit lang aufbewahrt worden, eben so gern, als das gute, unter Obdach in Scheunen und Ställen gehaltene, Heu, vom Vieh gefressen werde.

Benzoe, Benzoin, ein harzichtes gelbes Gummi von angenehmen und starkem Geruche, welches vornehmlich aus Indien zu uns gebracht, und zu Parfüms gebraucht wird. Der Baum, welcher selbigen giebt, wird vom Linne zu dem Lorbeergeschlechte gezählt, und von ihm Laurus Benzoin genannt. Die beste Sorte von diesem Gummi muß klar und durchsichtig, röthlich und voll weißer Flecken seyn, und wie zerbrochene Mandeln aussehen; die zweyte Sorte kömmt in Kuchen und großen Stücken. Die in den Apotheken zubereiteten **Benzoeblumen** werden wider Husten, schweren Athem, Schwindsucht und Steckflüsse gelobt; das Gummi davon kömmt unter das Räucherpulver, Räucherkerzen, Seifenkugeln, Hauptsäcklein, und die daraus gezogene **Benzoetinctur** bringt als ein gutes Schminkwasser alle Unreinigkeiten im Gesichte weg. Diese Tinktur mit Baumwolle auf die schmerzhaften Zähne gelegt, soll auch die Zahnschmerzen vertreiben; desgleichen mischt man Benzoe, des guten Geruchs wegen, unter den Haarpuder, zumal da er überhaupt wider Flüsse dienlich seyn soll.

Bepflastern. Die alten Fahnenschmiede und Thierärzte pflegten, wie es jetzt noch die Grobschmiede auf dem Lande thun, fast bey jeder äußerlichen Krankheit, als bey dem Hinken, Schlag, Stoß u. s. f. die verletzten Theile mit einem stark klebendem Pflaster zu belegen. Besonders war es eine Gewohnheit bey ihnen, daß sie sehr große Pech- oder warm gemachte Harzpflaster auf die Hüften der Pferde, wenn sie hinkten, legten; das Hinken mochte herkommen, wovon es wollte. Es ist aber ein eben so schädliches als unnützes Verfahren, weil dadurch das Thier einen schändlichen Fleck bekömmt, Haar und Haut verliert, und dennoch nicht von der Krankheit, die fast allemal ihren Sitz in den untern Theilen des Fußes hat, befreyet wird.

Seite 399. Spalte 2. Zeile 3. muß es **Bahnhobel** statt Bohnhobel heißen.





× 11/2003



